H. un. 74 (9

Digitized by Google

<36603818050018

<36603818050018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Die
Allgemeine Weltsprache
Oder
Anleitung
durch eine Weltschrift von Nationen
und Völkern
auf eine leichte Art verstanden
zu werden
und
vollständiges und systematisches Wörterbuch,
in welchem alle Wörter der Weltschrift erklärt sind
Von
Dr. Friedrich Christoph Rosenzweig
Professor der Philosophie und Mitglied der Akademie der Wissenschaften
zu Erfurt.
Mit Churfürstl. Gn. Privilegio.
Erfurt,
In Verlegung Johann Heinrich Keyser. 1771.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Der

Durchlauchtigsten

Fürstinn und Frau

FRAU

Christine Anne

Agnese

gebornen Reichsfürstinn

zu Anhalt-Cöthen ꝛc.

vermählten Reichsgräfinn zu

Stolberg-Wernigerode ꝛc.

meiner

gnädigsten Fürstinn und

Frau.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Durchlauchtigste Reichsfürstinn,

Gnädigste Reichsfürstinn und Frau,

Ew. Durchlauchten verbinden mit einer genauen und zärtlichen Frömmigkeit, welche in Höchstdenenselben sich eine sichere Wohnung bereitet hat, eine edle Neigung gegen die Wissenschaften, welche die Glückseligkeit der Welt befördern helfen, und Höchstdieselben sind mit den auserlesensten Schriften der alten und neuen Gelehrten

bekannt. Von der Geschichte, die ein so ansehnlicher Theil der Gelehrsamkeit ist, glauben Ew. Durchlauchten, daß sie eine lehrreiche und rührende Schule der göttlichen Vorsehung sey, und daß die unschäzbaren Wahrheiten der Religion durch sie den Gemüthern der Menschen auf das lebhafteste eingeprägt werden. Ew. Dnrchlauchten haben auch diesen vortreflichen Nutzen der Geschichte oft selbst empfunden, und Höchstdieselben sind von dem Strahle, den dies helle Licht in die Herzen aufmerksamer Leser fallen läßt, nicht selten erquickt und belebt worden. Mit Zuversicht kan ich also hoffen, daß Ew. Durchlauchten gegenwärtiges Buch, welches die vornehmsten Begebenheiten einiger grossen Reiche enthält, gnädig aufnehmen, und von den erzehlten Begebenheiten einen Gebrauch machen werden, der auf die Verherrlichung Gottes und auf die Erbauung Ew. Durchlauchten eigenen geheiligten Seele gerichtet ist. Werden Ew. Durchlauchten nicht die tiefe unglückselige Blindheit, in welcher millionen Menschen in Absicht auf ihr ewiges Heil in China stecken, mit Thränen beklagen? Und wird es Höchstdenenselben nicht ausserordentlich empfindlich

seyn,

seyn, daß kein menschlicher Haß so bitter und giftig seyn kan, als der Haß ist, mit welchem ganz Japan die Lehre unsers hochverdienten Erlösers verfolgt? Werden Ew. Durchlauchten nicht mit den feurigsten Regungen der Vorsehung danken, welche uns etwas unendlich Besseres hat erkennen und empfinden lassen, und von ganzen Herzen wünschen, daß die zahllosen Heere von Menschen in Asien zur lebendigen Erkenntniß Gottes und seines Sohnes gelangen möchten?

Hiernächst aber unterwinde ich mich auch bey Ueberreichung meines geringen Buchs Ew. Durchlauchten vor die besondre Gnade, mit welcher Höchstdieselben mich bisher beehret haben, unterthänig Dank zu sagen. Unter den Wohlthaten, mit welchen mich Gott bey meiner Führung nach Quedlinburg gesegnet hat, ist die huldreiche Gewogenheit des hohen reichsgräflichen wernigerödischen Hofes gegen mich, welchen Ew. Durchlauchten in aller Absicht so sehr verherrlichen, eine der würdigsten, und der daurende Flor dieses erhabenen Hauses ist ein starker Inhalt meines Gebets. Erhört der Herr dies Gebet, welches ich oft für sein heiliges Angesicht bringe,

so werden Ew. Durchlauchten ferner in dem prächtigsten Seegen blühn, und bis auf die allerspätesten Jahre der Welt, und zunächst den wernigerödischen Unterthanen ein Beyspiel einer reinen, aufrichtigen, und in den größten Proben bewährten christlichen Tugend seyn. Mit einer Ehrfurcht und Demuth, die sich mehr empfinden als beschreiben läßt, verharre ich

Ew. Durchlauchten

unterthäniger Knecht

D. Friedrich Eberhard Boysen.

Vorre-

Vorrede.

In diesem Theile meines Auszuges aus der allgemeinen Welthistorie habe ich die Geschichte der berühmtesten asiatischen Völker vorgetragen. Die erste Stelle gebührte den **Chinesern**.

Von dieser Nation, ist, ehe Herr **Deguignes** seine Histoire Generale des Huns herausgab, theils viel Unrichtiges geschrieben worden, theils hat man von den besondren Königreichen, die den chinesischen Kaisern nicht unterworfen waren, wenig oder nichts gewußt. Unter den Teutschen war der Hr. D. **Semler** der Erste, der den Gebrauch dieses Werks bey der chinesischen Geschichte empfahl, und der Hr. Hofrath **Gatterer** ist der Erste, der die Entdeckungen dieses gelehrten Franzosen genuzt, und sie seiner Universalhistorie entweder Auszugsweise oder in einer freyen Uebersetzung einverleibt hat. Dies Werk des berühmten **Deguignes**, des **Du-Halde** Description Geographique, die Neuere Geschichte der Chineser, Japaner ꝛc., welche als eine Fortsetzung von **Rollins** alten Geschichte, aus dem Französischen übersezt, im Jahre 1757 zu **Berlin** herausgekommen ist, des Hrn. Hofrath **Gatterers** Handbuch und noch einige andre Schriften, unter welchen sich auch die **mosheimischen** Berichte von den Schicksaalen der christlichen Religion in China befinden, sind die Hülfsmittel gewesen, deren ich mich bey der Ausarbeitung der chinesischen Geschichte

bedient habe. Da aber, wenn blos die alte Geschichte dieses Volks mein Gegenstand gewesen wäre, ich weiter nichts als die Folge der regierenden Herren hätte beybringen können, und die chinesische Historie ungefähr 200 Jahre vor Christi Geburt erst interessant wird, so bin ich auch in die neuere Zeit hineingegangen, und habe diejenigen Veränderungen und Vorfälle aufgezeichnet, die mir denkwürdig vorgekommen sind. Werden Leser durch mein Buch in den Stand gesezt, sich von der chinesischen Nation richtige Begriffe zu machen, so habe ich meine vornehmste Absicht erreicht. Man hat in der That von keinem Volke so viele übertriebene Meinungen eingenommen und verbreitet, als von dem chinesischen. Man glaubt unter andern, daß die Chineser von den ältesten Zeiten her die vernünftigsten und gesittesten Menschen gewesen wären, daß in ihrem Reiche ein ununterbrochner Friede geherrscht hätte, und daß keine Zeitrechnung der chinesischen an der Richtigkeit beykäme. Wer aber die Zeugnisse ansieht, welche Deguignes aus den orientalischen Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris beygebracht hat, der wird finden, daß der chinesische Staat von seinen vielen kleinen Dynastien oft erschüttert worden ist, und daß die Chineser selbst nach den Tagen der Han von den Wilden nicht viel unterschieden gewesen sind. Und vielleicht ist keine Nation auf dem Erdboden so abergläubisch und mit so vielen Vorurtheilen angefüllt, als die auf die Kosten der Europäer von schlecht unterrichteten Schriftstellern gelobte chinesische. Im Jahre 321 der christlichen Zeitrechnung z. E. sank in der Provinz Schen-si ein Berg ein: Glaubte nicht jederman, glaubte nicht sogar der aufgeklärte Hof, daß diese in China sonst sehr gewöhnliche Begebenheit eine böse Vorbedeutung grosser Revolutionen seyn würde? Wollte man nicht in dem Schutte des Berges einen Stein mit der Aufschrift: der Kaiser wird sterben! gefunden haben? Und wurden nicht die Wahrsager herbeygerufen, aus

dieſem

dieſem Einſturze künftige Begebenheiten zu prophezeyen? Und was die Zeitrechnung betrift, ſo iſt der Ruhm ihrer Richtigkeit ſo wenig gegründet, daß bis zum Jahre 782 vor Chriſti Geburt, d. i. bis zur Regierung des Kaiſers Süen-wang aus der Dynaſtie der Tſchehu zwiſchen den ordentlichen Jahrbüchern und der alten Chronik Tſu-ſchu, die doch bey den Chineſern in dem größten Anſehn ſteht, in Abſicht auf die Chronologie, ein beſtändiger Widerſpruch herrſcht. Zu den ganz unläugbaren Verdienſten, welche Deguignes um dieſe Geſchichte hat, gehört auch der mühſame und vortrefliche Fleiß, den dieſer Gelehrte an die Berichtigung der chineſiſchen Zeitrechnung gewendet hat, und ſchon dies Verdienſt ſezt ihn in das ehrwürdige Regiſter zuverläßiger Geſchichtforſcher. Ich weis wol, daß ihm dies Lob in der ſogenannten Allgemeinen Deutſchen Bibliothek neulich geraubt worden iſt, aber ich bin völlig überzeugt, daß dieſer lächerliche Dictatorſpruch dem wahrhaftig gelehrten Franzoſen, dem es nicht wie andern Leuten, um Schnaken und witzige Einfälle, ſondern um Gründlichkeit und Genauigkeit zu thun iſt, nie ſchaden werde. Weil Deguignes (ſo ſchließt der Recenſent) in einer Note ſagt; er hätte ſich bey ſeinem 15ten und 16ten Buche des P. Gaubils Geſchichte der Mogoln bedient, ſo habe er nicht aus den Originalen der Chineſer geſchöpft: Weil Deguignes, fährt der Recenſent fort, dieſe Originalen nicht überſezt, ſondern nur Excerpten geliefert hat, ſo wiſſe der Leſer nicht, ob er aus einer wirklichen Urkunde unterrichtet werde, und weil endlich der Geſchichtſchreiber weder die Quellen noch die gebrauchten Hülfsmittel nicht umſtändlich am Rande angeführt, ſondern nur erſt am Ende des lezten Bandes nur die Namen der Verfaſſer und nicht eine Beſchreibung des Inhalts ihrer Bücher angezeigt hat, ſo iſt das nach der Logik des Recenſenten ein Beweis, daß er die Quellen nicht gehörig gebraucht, und zu gebrauchen gewußt hat. Welche Schlüſſe! Welche Forderungen!

Es

Vorrede.

Es wird mir erlaubt seyn, dem Verzeichnisse der Schriftsteller, welches der berühmte Hr. Hofrath Gatterer seiner Geschichte von China vorgesezt hat, noch ein paar Bücher beyzufügen, die, ob sie gleich eben so wenig erheblich als die meisten von denen sind, die man vor dem Deguignes gelesen hat, doch ganz gewiß zur Vollständigkeit des Verzeichnisses gehören. Das Erste hat Matthäus Dresserus zu Halle im Jahre 1598 unter folgendem Titel drucken lassen: Historien und Bericht von dem newlicher Zeit erfundenen Königreiche China, wie es nach den Umständen, so zu einer rechtmeßigen Beschreibung gehören, beschaffen. Diese Schrift besteht aus 3 Büchern. In dem ersten wird das Königreich China und seine angrenzende Lande beschrieben, das 2te handelt von der Religion in China, und das 3te von den Königen in China. In dem 17ten Kap. des 3ten B. zeigt der Verf. die Quellen an, aus welchen sein Werk geflossen ist, und diese waren Bücher, welche der Pater Herrada und seine Gesellen aus China mitgebracht hatten. Dresser hatte zu der Richtigkeit seines Geschichtbuchs ein so grosses Vertrauen, daß er in der Zueignungsschrift den sächsischen Vormundschaftsräthen sagen konnte: „Bey mir ist kein Zweifel, „daß die Beschreibung des Königreichs China in diesem „Büchlein nicht ertichtet, wie sie sich wol möchte ansehn „lassen, sondern vor der Wunder eins zu halten sey, wel„che Gott zu dieser lezten Zeit für den jüngsten Tag her„gehn läßt, dadurch wir ermahnet werden sollen, und „gleich als durch den lezten Posaunenschall ermuntert, „daß wir uns nunmehr in dieser Welt nichts mehr zu ge„trösten haben denn in der Zukunft des Herrn Christi, „welcher alle Reiche der Welt, so nun fast an allen Or„ten eröfnet, aufheben, und einen neuen Himmel und „Erde schaffen wird.„ Von den Dynastien oder königlichen Herrschaften in China findet man in dieser und in der folgenden Schrift nicht das geringste, dahingegen eine Menge falscher Nachrichten und unrichtig geschriebener Namen.

Kur-

Vorrede.

Kurze chineſiſche Chronologia oder Zeitregiſter aller chineſiſchen Kaiſer von ihrem alſo vermeinten Anfange der Welt bishieher zu unſren Zeiten, des nach Chriſti Geburt 1696ten Jahrs, in einer richtigen Ordnung von Jahren zu Jahren ꝛc. vorgeſtellt, von CHRISTIANO MENTZELIO *P. et M. D.* Churfürſtl. Brandenb. Rath und Leib-*Medico Sen.* Berlin 1696. Dieſe aus 19 Bogen beſtehende Schrift ſoll ein Auszug aus den chineſiſchen Jahrbüchern ſeyn, welche der hochſeel. Churfürſt Friedrich Wilhelm aus Indien kommen ließ, und inſonderheit ein Auszug aus dem chineſiſchen klaßiſchen Buche Siao-hio, d. i. die Wiſſenſchaft oder Schule der Kinder, deſſen Verfaſſer um das Jahr 1150 nach Chriſti Geburt unter der Dynaſtie der Song gelebt, und Tſchu-hi geheiſſen hat. Man findet in dieſer Schrift 2 mit chineſiſchen Charakteren bezeichnete chronologiſche Tafeln. Die erſte liefert die Namen der allerälteſten kaiſerlichen Familien, denen von den Chineſern viele Millionen Regierungsjahre beygelegt werden, und die andre die Kaiſer von dem Fo-hi an bis auf den Hoang-ti, und von dieſen Kaiſern wird nach Anleitung der Tafeln in den beyden erſten Kapiteln gehandelt. Im 3ten Kap. iſt das Regiſter der Kaiſer von dem Hoang-ti an bis auf die Dynaſtie der Hia enthalten. Von der Dynaſtie Hia handelt das 4te Kap., von der Dynaſtie der Schang das 5te, von der Dynaſtie der Tſchehu das 6te, und von der Dynaſtie der Ta-tſin das 7te. Von der auf die Dynaſtie der Hehu-tſin erfolgten Theilung des Reichs iſt alles ſtille. Im 8ten Kap. wird von der Dynaſtie der Han geredet, und im 9ten von den abendländiſchen Han. Mit Vorbeylaſſung der wigtigſten Umſtände redet das 10te Kap. von der Dynaſtie der Tſſin, und das 11te von der Dynaſtie der Sung. Dann folgt im 12ten Kap. die Dynaſtie der Tſſi, im 13ten die Dynaſtie der Leang, im 14ten die Dynaſtie der Tſchin, im 15ten die Dynaſtie der Sui, im 16ten die Dynaſtie der Tang, im 17ten die

Dyna-

Dynastie der Hehu-leang, im 18ten die Dynastie der Hehu-tang, im 19ten die Dynastie der Hehu-tssin, im 20ten die Dynastie der Hehu-han, im 21ten die Dynastie der Hehu-tschehu, im 22ten die Dynastie der Sung oder Song, im 23ten die Dynastie der Rüen, und bey diesem Kap. hören die chinesischen Jahrbücher auf. Im 24ten wird von der Dynastie der Ming Nachricht gegeben, und im 25ten von der Dynastie der Tssing. Die trockne Kürze, der Mangel an interessanten Nachrichten, und die auffallenden Verwirrungen in diesem Buche werden dem Leser beschwerlich. So viel mirs möglich gewesen ist, habe ich von den vielen Begebenheiten, die von China gemeldet werden, nur diejenigen ausgesucht, welche Keinem, der die Geschichte dieses grossen Reichs lernen will, unbekannt bleiben dürfen. Daher wird man in meinem Buche von kleinen Empörungen, von unerheblichen Gesandtschaften, und von ausgetheilten Titeln, von welchen Dingen, die chinesische Geschichte voll ist, wenig finden.

In der Geschichte der Koreaner und Tibetaner, welche auf die chinesische Geschichte folgt, hab ich den Deguignes, dte Fortsetzung vom Rollin, den Du-Halde, und unsren Hrn. Hofrath Gatterer zu Rathe gezogen, und in der Geschichte von Japan, dem einzigen Reiche in Asien, welches nie überwunden worden ist, und vielleicht nicht überwunden werden kan, insonderheit Kämpfers berühmtes Werk.

Von dem VIIIten Theile meines Auszuges wollte ich noch sagen, daß die darin befindliche Geschichte des morgenländischen Kaiserthums von mir in dem III. Bande meiner Röm. Geschichte, die in der vorigen Messe herausgekommen, ausführlicher, und wie ich hoffe hin und wieder richtiger ausgearbeitet worden ist. Den gelehrten Männern, welche bisher meine Arbeiten mit Gewogenheit angesehn und beurtheilt haben, bin ich sowol für ihren Beyfall als auch für die Erinnerungen, die sie mir mit einem so exemplarischen Anstande gege-

gegeben haben, zu dem aufrichtigſten Danke verbunden. Ueber **Caſſel** habe ich vor einiger Zeit eine lehrreiche Zuſchrift erhalten, und ich erſuche den werthen Verfaſſer dieſes freundſchaftlichen Briefes, ſich mir näher zu entdecken. Womit ich aber die Grobheiten verdient habe, die ein Recenſent wider mich in der ſogenannten **Allgemeinen Deutſchen Bibliothek** in einem **nervichten** und recht **weißlingeriſchen** Tone ausgeſtoſſen hat, weis ich wirklich nicht. Ich bin von nicht wenigen, beſonders von einigen **berliniſchen** Gelehrten, denen verſchiedene Artikel in dieſer Bibliothek ärgerlich ſind, gebeten worden, mich mit dieſem Recenſenten, weil er **wider mich gedungen zu ſeyn ſchiene**, gar nicht abzugeben. Und dieſer Verdacht wird, unter andren Gründen, auch dadurch wahrſcheinlich, daß ſich der Recenſent zuweilen in der Mine eines Buchhändlers zeigt, und vom Debite ſpricht. Ich habe zu dem vernünftigen und unpartheyiſchen Publico das gute Vertrauen, daß es ſich von dem unausſtehlichen Schwalle von Beywörtern, Bombaſt und Phöbus, mit welchem dieſer Recenſent ſeine tückſchen Wendungen zu verſtecken ſucht, gegen das Zeugniß der eignen Augen nicht wird betäuben laſſen, und ich bitte einen Jeden, der leſen kan, mein Buch mit dieſer beleidigenden Recenſion zu vergleichen. Der Verfaſſer hat darinnen beydes, eine unverzeihliche Unwiſſenheit, und ein arges Herz verrathen. Ein Mann, der z. E. nicht weis, daß der Bock **Azazel** in die Geſchichte der jüdiſchen Kirche gehört, der nicht weis, daß des **Eſau** verlorne Erſtgeburt eine intereſſante Begebenheit in der Geſchichte Jakobs iſt, und der doch den Annaliſten **Moſes** ſo gern lieſet, der ferner nicht weis, daß der Ausdruck **Wüſte** in der Schrift zuweilen eine Gegend anzeigt, die nicht ſonderlich bebaut iſt, und bewohnt wird, der aus dem **Herodot** noch nicht weis, wie die egyptiſchen Aerzte die Kranken behandelt haben, der nicht weis, und nicht empfinden kan, daß das Wort **wütig** ein gutes teutſches Wort iſt, der nicht weis, daß **Karl** der **Groſſe** das abendländiſche Kaiſerthum erneuret hat, der die Anzeige dieſer Dinge zum Verbrechen macht, und ſie mit elenden wizloſen Spöttereyen ahndet, der den Satz beſtreiten kan, daß die **Richtigkeit** der Begebenheiten und der Zeitrechnung **die Hauptſache** des Geſchichtſchreibers ſind, der von dem Adel der Hiſtorie ſo groſſe Begriffe hat, daß er **ſchmutzige** Handlungen von ihr zu hören verlangt, und der vermögend iſt, es ſey, in welcher Rückſicht es wolle, von einer Schlacht eine ſo unſinnige Beſchreibung zu machen,

chen, als die iſt, welche der Recenſent von der Schlacht bey **Cannae** gemacht hat, der nicht einmal den allgemeinen Begrif von der **Abtheilungskunſt** beſizt, ein ſolcher Mann ſollte, wie mich dünkt, keine hiſtoriſche Schrift recenſiren. Und das Herz dieſes Recenſenten —: ich wünſchte, daß ich in der Recenſion Beweiſe von ſeiner Güte gefunden hätte. Allein ich kan aus derſelben leyder! Beweiſe beybringen, welche ſeine Redlichkeit ſehr problematiſch machen. Auf eine unter geſitteten Leuten unerhörte Art verweiſet er es mir, daß ich die ſchmuzige Handlung des **Philonides** gegen den römiſchen Geſandten nicht deutlich genug ausgedrückt habe, und bey dieſem unverdienten Verweiſe ſagt er mir ins Geſichte, daß ich in meiner jüdiſchen Geſchichte ohne **Schaamröthe von der monatlichen Reinigung** geſprochen hätte. Schaam ſteige in ihnen auf, und ſie ſtärke ihr Geſicht mein Herr! ich habe in meiner jüdiſchen Geſchichte **kein einziges Wort** hievon geſagt. Ueber die Geſetze der Juden habe ich einige kurze aus ihrem eigenen Stoffe entſtandene Reflexionen gemacht, und dieſe ſind, wie ich zuverläßig weis, nicht ungern geleſen worden. Der Recenſent aber verſichert, daß ich dieſe **Moralen**, wie er ſie nach ſeiner Denkungsart nennt, aus **Starkens** *Synopſi* **genommen hätte.** **Starkens** *Synopſis* iſt in tauſend Händen, ich beſitze ſie aber nicht, ich habe ſie auch nie gebraucht. Können ſie mir beweiſen **mein Herr!** daß ich dem **Starken** von meinen Reflexionen **nur eine einzige Zeile ſchuldig bin**, ſo will ich ſie öffentlich für einen rechtſchafnen Mann erklären. Ich ſage ihnen das ohne Bitterkeit; und zugleich bezeuge ich ihnen ohn allem Affect, daß ſie nach meiner Einſicht, ſich zu nichts weniger als zu einem Recenſenten ſchicken. Ich könnte ihnen etwa ſechs Tugenden einer guten Recenſion herrechnen, deren Nothwendigkeit in Theſi ſie vielleicht nicht läugnen werden, die aber alle in ihrer Recenſion fehlen. Hingegen fehlt es ihnen gar nicht an der Geſchicklichkeit zu ſpötteln. Sie könnten, wenn es verlangt würde, auch den **Herodot** und **Livius** auszizchen. Sehen ſie nur nach: Beyde haben ihren Pinſel zuweilen in **Linſengerichte** und **Laxative** getaucht. Uebrigens iſt mir und andren bekannt, daß dieſe Recenſion beſtellt worden iſt, und daß man eine andre von dem I. und II. Theile, weil ſie zu günſtig geweſen, unterdrückt hat. Mit dem Beweiſe dieſer Anzeige kan ich dienen, **wenn** und **wo** man will. Quedlinburg am 14ten September 1771.

D. Friedrich Eberhard Boyſen.

Verzeichniß der zu dieſem 9ten Band gehörigen Karten.

A. Karte vom Reich China S. 27. B. Karte vom Reich Japon S. 610.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Geschichte der Chineser, vom Ursprunge ihres Reichs an, bis auf unsre Zeiten.

Erster Abschnitt.

Die Verfassung der Chineser.

§. 1. Quellen und Hülfsmittel der chinesischen Geschichte. §. 2. Geographische Nachrichten. §. 3. Von der Religion der Chineser. §. 4. Chinesische Staatsverfassung. §. 5. Der chinesische Kriegsstaat. §. 6. Hausverfassung der Chineser. §. 7. Die Künste und Wissenschaften, welche von dieser Nation vorzüglich getrieben werden.

§. 1.

Vielleicht hat kein Volk in der Welt so zuverläßige Geschichtschreiber als das chinesische. Nach dem Zeugniß des Deguignes unterhält China eine ganze Gesellschaft gelehrter Leute, welche die wigtigsten Staatsveränderungen aufzeichnen, und insonderheit die Handlungen des regierenden Kaisers genau bemerken müssen. Diese Bemerkungen werden so lange, bis eine andre kaiserliche Familie das Regimentsruder in die Hände bekomt, in einen Kasten ver-

wahrlich beygelegt. Eine Anordnung, durch welche die Furcht unterdrückt, und der Schmeicheley vorgebeugt wird! Aus diesen Bemerkungen wird hernach, auf vorhergegangene Vergleichung und Prüfung, ein ordentliches Geschichtbuch gemacht. Die Chineser nennen diese Jahrbücher ihres Reichs, welche die Merkwürdigkeiten einer jeden kaiserlichen Familie oder Dynastie enthalten, Nien-y-sé. Ausser diesen grossen Annalen des ganzen Reichs hat auch jede Stadt ihre besondern Jahrbücher, welche Tschi-schu heissen. Deguignes versichert, daß die chinesischen Geschichtschreiber zur Bildung des Herzens schrieben, und die Verbreitung der Tugend zur Absicht hätten. Folgende Geschichtbücher der Chineser befinden sich in der königlichen Bibliothek zu Paris, und sind sowol von dem gelehrten Deguignes, als von dem berühmten Jesuiten Du Halde genuzt, und beschrieben worden:

I. Die sogenannten kanonischen oder heilige Bücher der Chineser, die von ihnen King genannt werden.

1) Das Y-king ist ein blos symbolisches Werk; ein Gewebe von Bildern der Dinge dieser sichtbaren Welt, welche die Eigenschaften der Geschöpfe ausdrücken, und die Materie, woraus alles gemacht worden ist. Fo-hi, der Erfinder derselben, wird als der Stifter dieser ganzen Monarchie angesehen; die Zeit aber, wenn er zu regieren angefangen, ist unter den Chinesern selbst ungewiß. Die chinesische Nation, und vornemlich ihre Gelehrten hegen eine unbeschreibliche Hochachtung gegen dies Buch. Sie glauben, daß der alles verstehe, der dies Buch versteht, und sie beklagen nichts mehr, als daß sie den innerlichen und geheimen Verstand der Zeichen in diesem Buche verloren hätten.

2) Das Schu-king, oder Schang-schu, oder das Buch, welches von den alten Zeiten redet, besteht aus VI. Theilen. Die beyden ersten fassen das Merkwürdigste in sich, welches sich unter der Regierung des

Yao,

Rao, des Schun und Ru, der im Jahre 2198 vor Christi Geburt gestorben ist, zugetragen hat. Diese ersten Kaiser werden als die Gesetzgeber des chinesischen Volks angesehn. Rao, der beynahe hundert Jahr auf dem Throne gewesen, hat die Regierungsart des Landes durch seine vortrefliche Einsichten und exemplarische Tugenden auf einen guten Fuß gesetzt. Ueberhaupt werden diese drey Kaiser ausserordentlich verehrt, und die von ihnen zurückgelassenen Aussprüche sind der Nation Orakel. Der dritte Theil dieses Buchs handelt von der Dynastie der Schang, aus welcher Tsching-tang, der im Jahre 1754 vor Christi Geburt mit Tode abgieng, der erste, und Schehu-sin, der 1122 vor Christi Geburt die Welt verließ, der lezte Kaiser war. Der erste wird mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen überschüttet, und es werden ihm Wunderkräfte zugeschrieben. Nach einer siebenjährigen allgemeinen Dürre, auf welche Hungersnoth und Pestilenz erfolgte, opferte er sich für sein Volk auf, und bat den Himmel, dem gemeinen Elende ein Ende zu machen, und ihn zur Versöhnung seiner Rache aufzuopfern. Kaum aber hatte er auf einen Hügel und unter den feyerlichsten Umständen dies Gelübde gethan, so ergoß sich ein fruchtbarer Regen, und das ganze Reich empfieng eine gesegnete Aerndte. Zum Andenken dieser Wohlthat stiftete der Kaiser eine gewisse Musik, die den Namen Ta-hoe, oder eine vom Himmel erhaltene ausserordentliche Gnade, heißt. In den drey lezten Theilen findet man die Begebenheiten der fünf ersten Kaiser aus der Dynastie der Tschehu vom Jahr 1123 bis 947 vor Christi Geburt. Der Pater Premare, ein alter Mißionar in China, hat Auszüge aus diesem Buche gemacht, welche die Maximen der ältesten Kaiser in einem Gespräche zwischen Pe-y, Ru und Cao in sich fassen. Wir wollen einige Stellen aus diesem Gespräche abschreiben. Wenn ein König, sagt Ru, erkennen kan, wie schwer es sey, ein guter König zu seyn, und wenn ein Unterthan versteht, wie viel dazu ge-

höre, die Pflichten eines getreuen Unterthanen zu erfüllen, so ist die Regierung vollkommen, und das Volk thut auf dem Wege zur Tugend starke Schritte. Das ist gewiß, sagt dieser Kaiser, und von solchen Wahrheiten mag ich gern mit andern reden. Dergleichen gründliche Wahrheiten müssen nicht vergraben liegen. Man ziehe nur die Weisen vor, ohne einen einzigen in der Vergessenheit zu lassen; so werden die Königreiche der Erden einen stolzen Frieden geniessen. Sich aber auf die Weisen verlassen, ihre Einsichten den seinigen vorziehn, die verlassenen Waisen gütig aufnehmen, die Armen nie zu verachten; das sind Vollkommenheiten, die nur bey dem besten Könige gefunden werden. Gewiß, antwortete Pe-y hierauf, die Tugenden des weisesten Königs sind von einem unermeßlichem Umfange, und von einer unzuermüdenden Wirksamkeit. Er thut alles; alles verbessert er, alles sieht er durch. In Friedenszeiten macht er alles schön, und zu Kriegszeiten erhält er überall den Sieg. Der erhabne Himmel liebt ihn zärtlich, und sezt ihn zum Vollstrecker seiner Rathschlüsse. Ihm giebt er alles, was die vier Meere in sich schliessen. Sein Wille ist es, daß er der Beherrscher dieser Unterwelt sey. Dazu kommt, sagt Ru, daß diejenigen, die ihm gehorchen, glücklich sind, und daß es ein grosses Unglück ist, dem Himmel nicht zu gefallen. Denn gleichwie der Schatten dem Körper, und der Wiederschall der Stimme folgt, also ist die Belohnung mit der Tugend, und die Bestrafung mit dem Laster verbunden. Ihr habt Recht, versezte Pey, man muß immer über sich selbst wachen, und in den geheimsten und unmerkbarsten Dingen behutsam seyn. Die sinnlichen Wollüste muß man meiden, und auf die unschuldigsten Ergetzungen ein Mistrauen setzen. Die wahren Weisen muß man erheben, und die bösen ohne Verschonen bestrafen. Niemals muß man ein Vorhaben fassen, welches nicht jederman entdeckt werden dürfte: die Gerechtigkeit muß man aus Gefälligkeit gegen das Volk nie bey Seite

setzen,

setzen, aber auch nie das Volk vergessen, um seine eigene Absichten desto eher zu erreichen. Mit einem Worte: man muß die geringsten Neigungen genau prüfen, und die leichtesten Handlungen reiflich überlegen. Dies ist das Mittel, sich bey dem ganzen Volke Liebe und Hochachtung zu erwerben. Ach Prinz! antwortete Xu, indem er sich zu dem Kaiser insonderheit wendete, ach Prinz! wie würdig ist dieses, stets daran zu gedenken! Die vollkommenste Regierung folgt, wie der Baum seiner Wurzel, und die erste Regel davon ist diese, daß der Regent seinen Unterthanen verschaffe, wovon sie leben können: Wasser, Feuer, Metalle, Holz, Erde und Getraide. Das sind die sechs grossen Magazine, aus welchen aller Ueberfluß kömmt. Die Begierden des menschlichen Herzens am Zügel führen, die Handlungen erleichtern, und alles was zum Lebensunterhalt und Bequemlichkeit gehört, hochachten; das sind die drey wigtigen Stücke, das Volk zu vereinigen, und ihre Bequemlichkeit zu befördern. Dieses zusammengenommen, sind neun wigtige Sätze, die unter sich selbst eine bewundernswürdige Verbindung haben. Bringe sie in Verse, und laß das Volk nichts anders absingen; verbessere die Gemüther der Unterthanen durch Belohnungen der Tugend, bringe sie nie durch allzuharte Bestrafungen auf Abwege, erwecke sie durch fleißige Absingung dieser neun Artikel, so werden die Grundvesten deines Reichs durch nichts erschüttert werden können. Komm näher herbey, Xu, sagte der Kaiser; du bist ein Mann, wie ich ihn wünsche; du sollst an meiner statt regieren. Da sey der Himmel vor! antwortete Xu, die wenige Tugend, die ich besitze, würde unter dieser Last erliegen, und das Volk, welches mich kennt, würde eine solche Wahl nicht billigen. Aber du hast den Cao-yao, dieser ist ein wahrhaftig weiser Mann, der alle Erfordernisse besizt. Dem ganzen Volke hat er eine Liebe zur Weisheit beygebracht, und das Volk, welches die Wirkung davon empfindet, trägt ihn in seinem Herzen. Richte

dein Gemüth auf ihn hin, unterscheide wohl, was er verdient, und was ich gegen ihn bin; erhebe ihn, denn er ist dessen würdig, mich aber laß einen unnützen Menschen bleiben. In einer so wigtigen Angelegenheit muß man auf nichts anders als auf die Tugend sehn. Ich weis wohl, versezte der Kaiser hierauf, daß Cao-yao zur Handhabung meiner Gesetze sehr geschickt ist, und ich will auch die Verwaltung der Gerechtigkeit seinen Händen anvertrauen. Lerne demnach die fünf Strafen wohl verstehn, um die Hauptstücke meiner Gesetze recht anzuwenden. Mache allemal den Anfang mit der Unterweisung, damit du nicht genöthigt werdest, Strafen zu verhängen. Bemühe dich allezeit, mein Volk auf die Mittelstrasse zu führen, wo die wahre Tugend zu finden ist, und erfülle alle meine Hofnung. Ich müste, erwiederte Cao-yao, so vollkommen seyn, als du bist; niemals Ausschweifungen begehen, demüthig gegen die Vornehmen, gütig gegen das Volk seyn, niemals die Bestrafungen auf die Kinder fortsetzen, wol aber die Belohnungen; die Fehler entschuldigen, die aus Uebereilung begangen worden, und sie nicht so hart beurtheilen, so erheblich sie auch an sich selbst seyn möchten; die Bosheiten aber ernstlich strafen, und so klein sie auch seyn möchten, sie doch nie als Kleinigkeiten betrachten; niemals ein Laster strafen, dessen Wirklichkeit nicht erwiesen worden, dagegen aber geneigt seyn, eine noch zweifelhafte Tugend zu belohnen, und sich lieber in Gefahr setzen, als einen Unschuldigen zu tödten. Siehe grosser Kaiser! das ist ein Theil derjenigen Tugenden, die wir an dir bewundern. Alle deine Bemühungen zielen sonst auf nichts als auf die Erhaltung des Lebens deiner Unterthanen, und eben darin erfüllst du ihren Wunsch. Das ist genung. Du brauchst keinen Richter, der die Gesetze eines so gütigen Regenten handhaben soll. Mache nur erst, versezte der Kaiser, daß ich ein solcher Regent werde, als du ihn jezt beschrieben hast. Lehre mich, wie ich deiner Vorschrift nachkommen soll, damit mein Beyspiel

spiel einem starken und doch dabey angenehmen Winde gleich werde, alle Herzen an sich ziehe, und sich das wahre Wohl in allen Theilen meines Reichs ausbreite. „Wenn ein König, antwortete Cao-yao, wahrhaftig tugendhaft ist, so nimmt er gern guten Rath an, und arbeitet mit seinen weisesten Ministern immer auf einen Zweck. Das ist eine grosse Wahrheit, antwortete der Kaiser; erkläre dich aber ausführlich darüber.„

3. Das Schi-king enthält allerley Lieder und Gedichte, die meistens einen historischen Inhalt, oder doch wenigstens eine Beziehung auf die Geschichte, Sitten und Gebräuche der Chineser haben. Chi bedeutet so viel als Verse. Einige dieser Lieder bestehn nur aus drey Strophen; in verschiednen herrscht eine hohe Schreibart. So wenig auch die chinesischen Ausleger den Sinn dieser Gesänge richtig herausgebracht haben, so steht doch das Buch selbst in der größten Achtung. Man hat eine fünffache Gattung von Gedichten darin bemerkt. Zur ersten gehören die Lobsprüche solcher Männer, die sich durch Gaben und Verdienste einen Ruhm erworben haben, und dieser Theil enthält zugleich Lieder, die bey gewissen Feyerlichkeiten gesungen werden. Die zweyte Gattung faßt die im Reiche eingeführten Gewohnheiten in sich. In diesen Liedern werden die Sitten der Menschen ungemein natürlich abgeschildert, und die Fehler, des Volks sowol als der Regenten, freymüthig bestraft. Der dritte Theil heißt das Buch der Gleichnisse, weil alles, was darin vorgetragen wird, in Bilder und Gleichnisse gehüllet ist. Die vierte Abtheilung besteht aus Gedichten von erhabenem Inhalt. Sie fangen sich gemeiniglich mit einem dreisten Satze an, der eine Verwunderung erweckt, und das Gemüth zur Aufmerksamkeit bereitet. Im fünften Theile aber sind allerley verdächtige, selbst vom Kong-fu-tsee oder Confucius als unächt verworfene Lieder. Der P.-Premare hat einige Stücke aus diesem Buche übersezt, und wir theilen ein Lied mit, in welchem ein junger König seinen

Minister um Unterweisung bittet: „Ich weis es wohl, daß man unaufhörlich über sich selbst wachen muß; ich weis es, daß der Himmel einen Verstand hat, dem nichts verborgen bleibt, und dessen Schlüsse unwiederruflich sind. Man sage also nicht, daß er so weit über uns erhoben, und so weit von uns entfernt sey, daß er sich um uns hier auf Erden nicht bekümmere; ich weis, er versteht alles, und er ist ohne Unterlas und allenthalben gegenwärtig. Aber ach! ich bin noch sehr jung; ich habe noch wenig Verstand, und merke nicht mit gehöriger Achtung auf meine Pflichten. Doch bemühe ich mich aus allen Kräften, ich will meine Zeit nicht gern umsonst zubringen; ich suche nichts begieriger als immer vollkommner zu werden. Ich hoffe, du wirst mir eine so schwere Last tragen helfen: dein guter Rath wird mich so tugendhaft machen, als ich es zu werden wünsche.„

4) Das **Tschun-Tsiu** begreift die Historie von 12 Königen des Königreichs **Lu**, vom **In-kong**, der 712 vor Christi Geburt gestorben ist, bis zum Könige **Gnai-kong**, der 468 vor Christi Geburt mit Tode abgieng. Die meisten glauben, daß **Confucius** der Verfasser dieses Buchs sey. Es führt den Titel: **der Frühling**, und man hat damit anzeigen wollen, daß ein Reich sich erneure und blühend werde, wenn es von einem weisen und tugendhaften Fürsten regieret wird, so wie sich im Frühlinge die ganze Natur erneurt, und die ganze Erde eine neue Kleidung erhält. Da hingegen das Reich unter einem lasterhaften Regenten ermatte, und seinem Unfalle nahe komme. **Cochi**, ein Schüler des **Confucius**, hat über dies Buch eine gelehrte Auslegung geschrieben, und ihr den Titel **Koue-Yu**, das ist, **Regierungsmaximen** gegeben.

5) Das **Li-ki** ist ein vom **Confucius** aus den Schriften der Alten zusammengetragenes Verzeichniß der Gesetze, Ceremonien und Pflichten des bürgerlichen Lebens. Die Ceremonien betreffen göttliche und weltliche Gegenstände,

stände, und die Pflichten gehen auf die Schuldigkeiten, welche den Kindern gegen ihre Aeltern, und den Weibern gegen ihre Männer, obliegen. Zugleich wird eine Unterweisung von den Grundsätzen der wahren Freundschaft, von der Höflichkeit bey Gastmaalen, von der Gastfreyheit, von Leichenbegängnissen, vom Kriege, und von der Musik mitgetheilt. Weil dies Buch bey dem unglücklichen Bücherbrande, den der Kaiser Tsin-schi-hoang, oder Schi-hoang-ti, welcher 210 vor Christi Geburt starb, entweder aus Eitelkeit, um seine Vorfahren an Ruhme zu übertreffen, oder aus Furcht vor der Geschichte, veranstaltete, viel gelitten hat, welches darauf aus dem Gedächtnisse der Alten hat ersezt werden müssen, so rathen die Chineser selbst, daß es mit vieler Behutsamkeit gelesen werden müsse.

II. Die klaßischen Bücher, oder die kanonischen Bücher vom zweyten Range, von den Chinesern Schee-schu genannt, sind zwar meistentheils moralischen oder politischen Inhalts, haben aber doch auch viele Beziehungen auf die Historie und Verfassung des Reichs. Eigentlich sind dieser Bücher nur viere. Man fügt ihnen aber noch zwey andre Bücher bey, denen man einen gleichen Werth beylegt.

1) Das Ta-hio, d. i. die grosse Wissenschaft, oder die Schule der Erwachsenen. Eigentlich ist Confucius der Verfasser dieses Buchs, und der Schüler dieses berühmten Mannes Tseng-tsee sein Ausleger. Dies Buch soll gleichsam der Vorhof zum Tempel der Weisheit und der Tugend seyn. Zuvörderst wird in demselben die Nothwendigkeit gelehrt, sich selbst regieren zu können, hierauf handelt der Verfasser von der Beharrung bey dem höchsten Gute, welches er in die Uebereinstimmung der menschlichen Handlungen mit der richtigdenkenden Vernunft sezt. Den Namen Ta-hio hat dies Buch von seiner Absicht. Denn für die Grossen ist

es geschrieben worden. Diese sollen aus demselben die Regierungskunst lernen. Die Hauptwissenschaft der Fürsten und Grossen eines Reichs aber besteht nach dem Urtheile des Confucius darin, daß sie ihre Natur wiederum zu der ersten Vollkommenheit, die ihr vom Himmel anerschaffen worden, und zu dem ersten Lichte zurückbringen, welches durch die Leidenschaften verdunkelt worden sey, um hernach an der Vollkommenheit andrer desto besser arbeiten zu können. Wer in diesem Geschäfte glücklich fortkommen will, der muß bey sich selbst den Anfang machen. Hiezu aber wird erfordert, daß man eine gründliche Erkenntniß des Guten und Bösen erlange, daß man den Willen in der Liebe zum Guten und im Hasse gegen das Böse befestige, daß man die Aufrichtigkeit des Herzens bewahre, und in seinem ganzen Wandel ordentlich sey. Tseng hat diese Lehren in 10 Kapiteln weiter ausgeführt. Im 1. Kap. zeigt er, aus den kanonischen Büchern und an den Exempeln einiger alten Kaiser, worin diese Selbsterneuerung bestehe, und wie man seine Natur zu derjenigen Vollkommenheit, die sie vom Himmel empfangen hat, wieder befördern könne. Im 2ten lehrt er, wie der Verstand und der Wille der Unterthanen erneuret werden könne; im 3ten, wie man es anzugreifen habe, wenn man zur Vollkommenheit gelangen wolle; im 4ten, daß man vor allen Dingen seine eigne Vollkommenheit zum Augenmerk haben müsse, und daß man alsdenn desto leichter bey andern etwas ausrichten könne; im 5ten erklärt er, was das heisse, die Natur der Dinge ergründen, um eine gründliche Erkenntniß des Guten und Bösen zu erlangen; im 6ten, daß man sich vor den Selbstbetrug hüten, hingegen alle Mühe anwenden müsse, sich gegen das Gute und Böse in gehörige Verfassung zu setzen; das 7te und 8te empfiehlt die Beherrschung der Affecten; das 9te beweiset, daß die vernünftige und kluge Regierung einer Familie der Grund einer klugen und glücklichen Regierung des Staats sey, und im 10ten wird gelehrt, daß ein

Regent,

Regent, wenn er glücklich regieren wolle, andre nach sich selbst beurtheilen müsse.

2) Das Tshong-yong, d. i. die unveränderliche Mittelstrasse, oder die Tugendlehre. Confucius ist Verfasser von diesem Buche, und sein Enkel Tse-scee hat es ans Licht gebracht. Der Verfasser will beweisen, daß ein jeder weiser Mann, insonderheit aber diejenigen, welche herrschen, diese Mittelstrasse, darin allein die wahre Tugend bestehe, vor Augen haben solle, und er hat seine Abhandlung in 33 besondre Artikel abgetheilt. Im 1. Artikel wird gesagt, daß das Gesetz von der Natur selbst in der Menschen Herz geschrieben sey; daß diese Anweisung der Natur, oder dieses geheime Licht der sicherste Weg sey, den man in seinen Handlungen erwählen könne, und daß dasselbe die Richtschnur eines weisen und tugendhaften Lebens werde. Vom 2ten bis zum 12ten Artikel beklagt er den betrübten Zustand der meisten Menschen, deren so wenige die rechte Mittelstrasse erwählen, erklärt darauf einige besondre Tugenden, und bestätigt sie mit den Beyspielen alter Kaiser. Im 12ten und 13ten Artikel zeigt der Verfasser, daß die Erkenntniß der Mittelstrasse hoch und schwer sey, daß sie aber in der Ausübung desto leichter und gemeiner werde, daß sie sich auf die gewöhnlichsten Handlungen des Lebens, auf die Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Aeltern, auf die Treue der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, auf die Ergebenheit des jüngeren Bruders gegen den älteren, und endlich auf die Aufrichtigkeit des einen Freundes gegen den andern erstrecke. Im 14ten Artikel lehret er, daß ein weiser Mann, wenn er auf dieser Mittelstrasse bleibt, den Pflichten seines Amts ein Genüge thut, und sich nicht in andre Angelegenheiten mischt, daß er sich immer gleich ist, sich selbst beherrscht, und seiner selbst, sowol in öffentlichen Angelegenheiten, als in den besondern Umständen seines Lebens mächtig ist; daß er bey einem grossen Glücke nie Trotz oder Stolz und bey Widerwärtigkeiten nie Ungedult

und

und Niederträchtigkeit zu erkennen gebe. Vom 15ten bis zum 20sten Artikel erläutert er seinen Vortrag mit Beyspielen aus der Geschichte. Im 21sten Artikel zeigt der Verfasser, daß man, wenn man andre regieren wolle, sich selbst wohl regieren müsse, und daß es bey der Einrichtung guter Sitten hauptsächlich auf drey Tugenden ankomme, nämlich auf Klugheit, Aufrichtigkeit des Herzens und Standhaftigkeit. In den 12 folgenden Artikeln beweiset er endlich, daß die Wahrheit das Wesentlichste der Tugend sey, daß ein weiser Mensch, der die Mittelstrasse der Tugend treffen wolle, die Wahrheit von Herzen lieben müsse, daß die Wahrheit durch die Liebe im Herzen wohne, daß man auf künftige Dinge so bedacht seyn müßte, als ob sie schon wirklich gegenwärtig wären, und daß endlich derjenige, der die Vollkommenheit der wahren Tugend erlange, wenn er die Macht dazu in Händen habe, nichts anders als weise Gesetze und Verordnungen geben könne. Endlich erweiset der Verfasser im 33sten Artikel, daß zur Erlangung der Vollkommenheit, darin die rechte Mittelstrasse der Tugend bestehe, eben nicht nöthig sey, schwere und ausserordentliche Dinge auszuüben; es sey genung, sich einer Tugend zu ergeben, die, so innerlich, verborgen und unmerklich sie auch in den Augen der Menschen wäre, dennoch zu rechter Zeit von aussen bekannt und bewundert würde, und diese Lehre bestätigt er mit den Exempeln der alten Kaiser, deren in den kanonischen Büchern vom ersten Range gedacht wird.

2) Das Lun-yu faßt eine Sammlung sinnreicher und moralischer Sprüche in sich; hat 20 besondre Titel, und ist in Frage und Antwort gesezt. Die Sprüche selbst rühren theils vom Confucius, theils von seinen Schülern her, und ihr Inhalt sind die guten Werke, und die Kunst zu regiern. In dem 1ten Artikel beschreibt der Verfasser den Charakter eines weisen Mannes. Ein wahrer Weiser, sagt der Schüler des Confucius, muß sich nicht darüber betrüben, daß er andern nicht bekannt

genung

genung ist, sondern darüber, daß er andre nicht bessern kan. Im 2ten redet er von den Pflichten eines Regenten, der glücklich über sein Volk herrschen will, und im 3ten von den Ceremonien, die man bey Beerdigung der verstorbenen Aeltern beobachten soll. Im 4ten und 5ten handelt er von den Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern, im 6ten nennt Confucius einige seiner Schüler, die er zum Regieren tüchtig findet; im 7ten erzehlt er, wie wenig er von sich selbst gehalten hätte, und wie verschwenderisch er von seinen Schülern gelobt worden sey, im 8ten rühmt er einige alte Kaiser, im 9ten stehn Lobsprüche auf den Confucius, und im 10ten beschreiben die Schüler des Confucius das äusserliche Ansehn und Betragen ihres Meisters. Im 11ten unterredet sich Confucius mit seinen Schülern, im 12ten lehrt er, wie man seine Handlungen vernünftig einrichten soll, im 13ten was ein weiser Mann für Tugenden und Eigenschaften besitzen müsse, im 14ten handelt er von den Pflichten eines weisen Mannes, von der Vorsehung des Himmels über ganze Königreiche, und von den Eigenschaften eines Staatsministers. Der 15te Artikel faßt verschiedne Lehren von der Tugend eines weisen Mannes, und von der Kunst zu regieren, in sich. Folgende sind darunter merkwürdig. Wenn ein Mensch von jederman gehasset wird, ehe er gegen andre einen Haß beweiset, so hat man sich um den Grund dieses Hasses sorgfältig zu bekümmern. Und wenn dagegen ein Mensch eine allgemeine Liebe genießt, ehe er andre liebt, so untersuche man, was doch an ihm liebenswürdig sey. Seine begangenen Fehler nicht ablegen, ist so gut als neue begehen. Mit dir selbst nimm es sehr genau, gegen andre aber beweise dich gelinder, so wirst du nie Feinde haben. Der Weise bemüht sich bey sich selbst zu seyn; der Unverständige aber ist allenthalben. Im 16ten Artikel tadelt er einen gewissen Staatsminister, der seinen König nicht von einem ungerechten Kriege zurückhielt, sehr, und zeigt bey dieser Gelegenheit, was für schädliche Folgen

eine

eine schlechte Regierung nach sich ziehe. Der 17te Artikel trägt die Meinung des Confucius von einem solchen Regenten vor, der die Parthey seines Fürsten verläßt; ferner die einem Regenten nöthige Tugenden, ingleichen, was ein vernünftiger Mensch lieben und hassen müsse, und wie es unerlasliche Pflicht sey, seine verstorbene Aeltern drey Jahre zu betrauren. Ein Regent, sagt Confucius, soll ernstlich, gütig, in seinen Worten wahrhaftig, in seinen Geschäften unermüdet, und freygebig seyn. — Viererley Personen soll man hassen, 1) diejenigen boshaftigen Menschen, die andrer Leute Fehler mit einer schalkhaften Freude bekannt machen; 2) die niederträchtigen Menschen, welche übel von ihrem Regenten sprechen; 3) diejenigen Gewaltigen, die keine Regungen der Menschlichkeit bey sich verspüren lassen; 4) die Voreiligen und die Wagehälse, die alles ohne Ueberlegung thun. Im 18ten Artikel werden einige alte Regenten und Kaiser gelobt, im 19ten wird von den Pflichten gehandelt, welche derjenige erfüllen muß, der zur wahren Weisheit gelangen will, und im 20sten wird der Anfang und glückliche Fortgang der Regierung einiger Kaiser beschrieben.

4) Der Meng-tsee: ein Buch, in welchem eine vollkommne Regierung nach den Beyspielen der besten Kaiser und Könige geschildert wird. Meng ist der Name des Verfassers, ein Anverwandter der Könige von Lu, und ein Schüler des Tse-sce. Das Buch selbst ist in zwey besondre Theile abgetheilt, davon der erste aus sechs, und der andre aus acht Kapiteln besteht. Das 1. Kapitel enthält ein Gespräch zwischen dem Meng mit dem Fürsten des Königreichs Guei. Der Regent, sagt der Verfasser, ist das Muster der Unterthanen. Sucht er weiter nichts als seinen besondren Vortheil, so werden seine Minister, die Mandarinen, die Gelehrten, ja alle Unterthanen höchst eigennützig seyn; und dies kan nicht anders als auf die Kosten des gemeinen Wesens geschehen. Im 2ten Kapitel wird von der Musik gehandelt. Der

König

König bezeugt dem Meng, daß er ein Freund der Musik wäre, Meng misbilligt diese Neigung nicht. Er versichert vielmehr, daß sie einen Einfluß in eine gute Regierung habe, weil zwischen der Harmonie der musikalischen Töne und zwischen der Harmonie der Gemüther ein Verhältniß sey, und weil die Harmonie, die regelmäßige Abtheilung mehrerer Töne, ein sinnliches Bild der Einigkeit und des guten Vernehmens abgäbe, welches in einem Staatskörper zwischen dem Oberhaupte und dessen Gliedern statt finden müßte; daß aber diese Uebereinstimmung nicht bestehen könnte, wenn der Regent auf lauter Lustbarkeiten bedacht wäre, und nicht an das Elend seiner Unterthanen dächte. Hierauf folgen einige andre moralische und politische Materien, welche aus der Geschichte erläutert werden. Das 3te Kapitel ist ein Gespräch zwischen dem Mentius und seinem Schüler Kung-Son von der Regierungskunst. Der Verfasser zeigt, daß mitten unter den Verwirrungen eines Reichs, und bey dem Elende eines Volks, welches in verschiednen Reichen unterdrückt wird, einem Regenten, der seine Unterthanen sanft und gütig beherrscht, nichts leichter sey, als sich der Herzen aller seiner Unterthanen zu versichern, und eben dadurch zur allgemeinen Beherrschung zu gelangen. Er fodert von einem Regenten weiter Standhaftigkeit und Unveränderlichkeit, und bestätigt diesen Unterricht mit Beyspielen aus der Geschichte. Im 4ten Kapitel sezt er die Abhandlung von der Kunst zu regieren fort, und handelt noch insonderheit von drey wichtigen Stücken, die zur Kriegszeit nöthig seyn sollen, nämlich von der klugen Wahl der rechten Zeit, von der Wahl einer bequemen Gegend zur Ausbreitung des Kriegesheeres, und von der Einträchtigkeit der Soldaten. Im 5ten Kapitel bespricht Mentius sich mit dem Ven-kung, Erbprinzen des Fürstenthum Teng, sagt ihm, daß ein jeglicher Mensch im Stande sey, die Tugend zu üben, und weisen Männern nachzuahmen, und stellt ihm die beyden Kaiser Nao und Chun

als

als Muster vor. Meyne ja nicht, sagt er darauf zu dem Prinzen, als ob es nicht möglich sey, die Tugend dieser Helden zu erreichen. Sie waren Menschen wie wir, und wenn du eben die Mühe anwendest, welche jene angewendet haben, kanst du eben so weise werden, als sie waren. Nur fürchte ich; du wirst dich durch die Schwierigkeiten abhalten lassen, die sich alsdenn hervorthun, wenn man Ernst draus macht, seine Begierden zu bezähmen, die Tugend zu üben, und insonderheit zu lernen, wie man vernünftig regieren soll. In der Folge ermahnt Mencius den Prinzen, öffentliche Schulen anzulegen, und für den Ackerbau zu sorgen. Im 6ten Kapitel unterweiset Mentius seinen Schüler Chin-tai, und lehrt ihm die Aufführung eines Menschen, der den Beruf hat, andre zu unterrichten, wie sie wohl leben und wohl regieren sollen. Im 1. Kap. des zweyten Buchs stellt Mentius Betrachtungen über die Fürsten an, die bey der Regierung ihrer Staaten die alten Ordnungen aus den Augen setzen, und nur nach ihrem Eigensinne handlen. Im 2ten Kap. zeigt der Verfasser, daß die weisen und tugendhaften Kaiser, die auf einander gefolgt sind, sowol in ihrem Regierstande, als auch in ihrer Lebensart einerley Ordnung beobachtet haben, und daß ihre Gütigkeit allgemein gewesen sey. Der Mensch, sagt Mentius, hat seinen größten Vorzug von der Vernunft, und einige Kaiser haben sich dieses Vorrechts auf die würdigste Art bedient. Der Fürst Chun hatte es dergestalt zur Gewohnheit bey sich werden lassen, nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft zu handlen, daß er auch, wenn er nicht dran dachte, sich nicht davon entfernte. Der Fürst Yu dachte auf nichts so sehr, als daß er nicht etwas begehen möchte, daß der richtigdenkenden Vernunft entgegen wäre. Als einst sein Mundschenke ihm einen ausnehmend schönen Wein auf die Tafel sezte, und er eine allzustarke Neigung zum trinken bey sich wahrnahm, entließ er dem Mundschenken seiner Dienste, und entsagte dem Weine. Der

Fürst

Fürst Tsching-tang wachte über sich selbst, um nicht in die Fallstricke des Lasters zu gerathen. Bey der Wahl seiner Minister sahe er nur auf die Tugend. Der Bürger und Bauer ward dem Adlichen vorgezogen, und der Fremde dem Einheimischen, wenn er an ihnen vorzügliche Eigenschaften und Verdienste fand. Das 3te Kap. handelt von der Liebe, dem Gehorsam und der Unterthänigkeit, die der Fürst Chun gegen seine Aeltern an den Tag legte. Als der Kaiser Yao unter der Last seiner Jahre der Regierung nicht mehr vorstehen konnte, trug er diesem Chun die Regierung auf. Allein da Chun seine Aeltern in der Lasterhaftigkeit erblickte, so konnte er in der Hoheit, dem Reichthume und dem Vertrauen seiner Unterthanen, keine Zufriedenheit finden: eifrigst bestrebte er sich, seine Aeltern auf die Bahn der Tugend zu bringen. Oft seufzte er deswegen zum Himmel, und ohnerachtet er bereits über 50 Jahr alt, und der Beherrscher des Reichs war, so blieb er doch der Liebe gegen seine Aeltern bis in den Tod getreu. In dem Anfange des 4ten Kap. meldet der Verfasser, daß zwar die alten Weisen bey ihrem Wandel hauptsächlich auf den Wohlstand und auf die Billigkeit gesehen hätten, daß aber ihre Art zu denken und zu handlen ganz verschieden gewesen wäre. Der weise Pe-y z. E. konnte weder eine unzüchtige Handlung sehn, noch ein unverständiges Wort hören. Hatte ein Fürst wenig Tugend, so versagte er ihm seine Dienste, folgte das Volk seinem guten Rathe nicht, so ließ er es fahren; war aber der Staat in Ruhe und Ordnung, so verwaltete er die aufgetragenen Aemter willig. Hingegen legte er alle Bedienungen nieder, wenn Zerrüttung und Unordnungen im Reiche entstunden. Der weise Y-yn aber war ganz anders gesinnet. Ist denn auch, sagte er, ein König so lasterhaft, daß man demselben nicht sollte dienen können? Oder ist ein Volk so ungelehrig, daß man es nicht regieren müste? Obrigkeitliche Aemter muß man nie ausschlagen, weder alsdenn, wenn der Staat in guter Ordnung, noch auch

denn, wenn er zerrüttet ist. Zu Friedenszeiten hat der Weise Gelegenheit die Tugend zu lehren, zu Kriegszeiten aber muß er arbeiten, um den Frieden wieder herzustellen. Im 5ten Kap. beantwortet **Mentius** verschiedne Einwürfe wider den von ihm vorgetragenen Satz, daß die Natur an sich rechtschaffen sey, und den Menschen zur Tugend reize. Das 6te Kap. ist dem größten Inhalte nach eine Geschichte der Bemühungen der alten Kaiser, die Länder und Reiche, die ihnen unterwürfig gewesen, selbst zu bereisen, und sie in blühende Umstände zu setzen. Folgende Artikel, die ein chinesischer Fürst auf einem Landtage festsezte, verdienen bemerkt zu werden. 1) Im ersten ward allen denjenigen Kindern die Todesstrafe angekündigt, die ihren Aeltern den schuldigen Gehorsam nicht erweisen würden. 2) Im zweyten ward untersagt, ein Kebsweib statt einer rechtmäßigen Ehegattin anzunehmen, oder den Sohn eines Kebsweibes dem Sohne einer rechtmäßigen Ehefrau in der Erbschaft und im Reiche vorzuziehn. 3) Im dritten ward anbefohlen, diejenigen Personen, die sich durch Weisheit und Verdienste von andern unterscheiden, besonders zu ehren, und ihnen zu ihrer Unterhaltung hinlängliche Besoldungen anzuweisen. 4) Im vierten ward befohlen, die Alten zu ehren; 5) im fünften, die Kinder sorgfältig zu erziehn; 6) im sechsten, die Fremden nicht zu verachten, sondern sie vielmehr gütig aufzunehmen, und ihnen alle schuldige Ehre zu erweisen; 7) im siebenten ward verordnet, denenjenigen eine Erbbesoldung auszumachen, die um das Vaterland Verdienste hätten; 8) im achten ward untersagt, einem Manne mehr als eine Bedienung aufzutragen; 9) im neunten ward befohlen, nur diejenigen zu Ehrenämtern zu erheben, die Proben ihrer Fähigkeit abgelegt hätten; 10) im zehnten, wenn ein Minister eine Todesstrafe verdient habe, daß dieselbe nicht eher vollstreckt werden sollte, als bis davon dem Kaiser wäre Nachricht ertheilet worden. 11) Im eilften, daß zu trockner Zeit keine Dämme und Gra-

ben

ben gemacht werden sollten, das Wasser nur in seiner Gegend zu behalten, und den benachbarten Reichen den Zufluß zu entziehn. 12) Im zwölften, daß kein Lehnsfürst berechtigt seyn sollte, sein Lehn weder ganz noch zur Hälfte ohne ausdrückliche Einwilligung des Kaisers zu übertragen. Im 7ten Kap. lehrt **Mentius**, daß es eine Eitelkeit sey, die Ehre und Reichthümer dieses Lebens zu suchen, weil dasjenige, was wir suchen, ausser uns befindlich ist; daß es aber die Beschaffenheit mit der Tugend nicht habe, indem der Grund davon in uns selbst nicht befindlich sey, und wir dieselbe erlangen können, wenn wir sie mit einem aufrichtigen Herzen suchen. Im 8ten Kap. handelt der Verfasser insonderheit von der Eroberungssucht, und er tadelt das Verhalten eines alten Königs mit folgenden Worten. „Dieser Herr war von einer unersättlichen Begierde entzündet, die Grenzen seines Reichs zu erweitern. Daher fieng er blutige Kriege an, und seine Unterthanen musten Schlachtopfer seines Ehrgeizes werden. Und ob er wol die Erde mit Blut gefärbet, und mit Leichen überdeckt sahe, so rührte ihn doch dieser betrübte Anblick nicht. Ja was noch mehr; nachdem ein grosser Theil seiner Armee war in die Pfanne gehauen worden, so rettete er die Ueberbliebnen nicht nur nicht, sondern er führte sie aufs neue auf die Wahlstadt, und stellte seine Anverwandten und Freunde, zu denen er das meiste Vertrauen hatte, auf die Spitze. Demnach zog er einige Eroberungen dem Leben derjenigen, die ihm sonst hätten lieb seyn müssen, unendlich vor. Wolltest du das wol eine Tugend nennen? Du must mir nicht einwenden, daß **Confucius** selbst in dem Buche, welches den Titel **Frühling und Herbst** führt, die Kriege der Fürsten und Könige wider einander beschrieben habe. Dieser Weltweise billigt keine andre als rechtmäßige Kriege, dergleichen derjenige ist, den ein Kaiser anfängt, wenn er einen widerspenstigen Fürsten züchtigen will. Alle ungerechte Kriege aber verdammt **Confucius**. Und das sind ungerechte Kriege, welche

kleine Fürsten, ohne Erlaubniß des Kaisers, wider einander führen.„ Wenn jemand, fährt er fort, einen grossen Herrn anträte, und zu ihm sagte: Ich verstehe das Kriegshandwerk aus dem Grunde, und derselbe Fürst liesse sich dadurch bewegen die Waffen zu ergreifen, und seinen Nachbar anzufallen: Würde man nicht Ursach haben, einen solchen Menschen als einen Blutnegel und Friedensstörer anzusehn? Ein wahrhaftig tugendhafter Regent braucht zum Siegen keine Waffen; seine Tugend und Leutseligkeit werden zuverläßiger über die Königreiche siegen, als die blutigsten Schlachten. Der Verfasser erläutert diesen Satz durch Beyspiele aus der Geschichte.

5) Das Hiao-king, das ist, das Buch von der kindlichen Ehrfurcht. Confucius unterredet sich darin mit seinem Schüler Tseng über die Pflichten, welche Kinder ihren Aeltern erweisen sollen. Es besteht aber dies Buch aus 18 kurzen Artikeln. Im ersten Artikel zeigt er seinem Schüler, daß die erhabenen Tugenden der alten Kaiser, die das Reich in Friede, Einigkeit, und vollkommner Subordination regieret, ihre Quelle in dem kindlichen Gehorsame gehabt, der der Grund von allen andern Tugenden sey. Im 2ten bis zum 6ten Artikel lehrt er, daß ein Mensch, er sey so hoch und vornehm als er wolle, zum kindlichen Gehorsam verbunden sey, daß zu der Zeit, da die Kaiser und die Grossen des Reichs dem Volke die schönsten Exempel der Ehrerbietung gegen ihre Aeltern gegeben, sich niemand von den Unterthanen unterstanden habe, seine Aeltern verächtlich zu halten, oder sich ihnen zu entziehen. Durch diese Unterwürfigkeit wäre das Reich in der größten Sicherheit gewesen, und die Folgen davon wären Friede und Ruhe gewesen. Im 7ten Artikel behauptet der Verfasser, daß der kindliche Gehorsam von einem sehr weiten Umfange sey, daß sich diese Tugend bis zum Himmel erhebe, und dessen Bewegungen folge, daß sie sich auf der ganzen Erde ausbreite, und ihre Fruchtbarkeit befördre, daß sie in den allgemeinen Handlungen

lungen der Menschen ihren Gegenstand fände, und darin ihre Uebung habe, und daß endlich, wenn der Friede unter allen Familien im lande herrschte, alle Unterthanen eines Regenten in Ruhe und Zufriedenheit lebten, und Feinde aller Unbilligkeit und Ungerechtigkeit wären. Im 8ten Artikel beweiset er, daß das Exempel des kindlichen Gehorsams, welches der Kaiser selbst gebe, bey allen Grossen des Reichs von unausbleiblicher Wirkung sey; daß die Mandarinen sich nach dem Hofe richteten, das Volk aber dem Exempel der Mandarinen folge; daß mithin das Beyspiel des Kaisers einen allgemeinen Einfluß in alle Glieder des Reichs habe, daß demselben alles unterwürfig sey, und daß die Gesetze beobachtet, und allenthalben gute Sitten angetroffen würden. Im 9ten Artikel lehrt Confucius, daß gleichwie unter allen erschaffenen Dingen nichts edler als der Mensch sey, also sey auch unter den Handlungen des Menschen keine gröſſer und vortreflicher als der Gehorsam gegen die Aeltern. Der Vater sey in Ansehung seines Sohns, was der Himmel in Absicht auf alle erschaffene Dinge sey, und der Sohn in Ansehung seines Vaters, was der Unterthan gegen seinen König sey. Derjenige, fährt er fort, der seine Aeltern nicht liebe, handle wider alle Vernunft, und wer sie nicht ehre, der beleidige die Grundsätze des Wohlstandes. Wenn ein König Gehorsam und Unterthänigkeit unter seinem Volke haben wolle, so müste er nichts wider die Vernunft und gegen den Wohlstand thun, indem seine Handlungen der Maasstab und das Muster seiner Unterthanen wären, die ihm nur in so weit gehorsam und unterthänig seyn würden, in wie weit sie selbst ihren Aeltern Gehorsam und Unterthänigkeit erwiesen. Im 10ten Artikel nennt er 5 Pflichten der kindlichen Ergebenheit. Derjenige, sagt er, der seine Aeltern in der Wahrheit ehren will, der ehret sie, 1) in ihrem Hause. 2) Er macht sich ein Vergnügen daraus, wenn er ihnen das verschaffen kan, was zum Unterhalt ihres Lebens erfordert wird. 3) Er läßt, wenn es ihnen

nicht wohl geht, an seinen Gebärden und ganzem Betragen eine Traurigkeit offenbar werden; 4) legt er bey ihrem Absterben Trauerkleider an, und beobachtet die bey der Trauer verordnete Ceremonien. 5) Er erweiset ihnen mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit alle bey ihrer Beerdigung erforderliche Schuldigkeiten. Im 11ten Artikel benennt er fünferley Strafen, mit welchen die Verbrechen der Menschen belegt werden, und erklärt hiebey, daß der Ungehorsam gegen die Aeltern das größte Verbrechen sey. Vom 12ten bis zum 18ten Artikel handelt er von der Liebe des Königs gegen die Aeltern, als von der vollkommensten Tugend, und als von der Quelle der allgemeinen Glückseligkeit.

6) Das Siao-hio, das ist, die Wissenschaft oder Schule der Kinder. Dies Buch ist vom Tschu-hi, unter der Dynastie der Song, der um das Jahr 1150 nach Christi Geburt gelebt, verfertigt worden. Es besteht aus einer Sammlung verschiedner sowol alten als neuen Regeln und Beyspielen. Gleichwie nun Tschu-hi nichts anders thut, als daß er diese zusammenträgt, so ist auch keine andre Ordnung in diesem Werke, als diejenige, die durch Abtheilung der Kapitel und Abschnitte gemacht worden ist. Der Verfasser handelt insonderheit von Anlegung öffentlicher Schulen, von der Ehre, die man Aeltern, Königen, Obrigkeiten, und alten Personen zu erzeigen, schuldig ist; von den Pflichten der Männer und Weiber, von der Regierung der Seele und Leibes, von der Lebensart und Kleidung. Sein Zweck ist die Jugend zu unterweisen, und ihr eine Anleitung zu anständigen Sitten zu geben. Es ist dieses Buch in zween Theile abgetheilt. Den ersten nennt der Verfasser den innerlichen oder wesentlichen, und den andern den äusserlichen oder zufälligen.

III. Das Tsu-schu, so eigentlich das Buch von Bambus-Rohr bedeutet, ist eine alte chinesische Chronik, oder wahrer zu reden, nicht vielmehr als eine blosse chronologische Tafel, die 300 Jahre

vor

vor Christi Geburt geschrieben worden, und dies Buch hat unter allen chinesischen Geschichtbüchern fast allein das Glück gehabt, dem obengedachten Bücherbrande, unter dem Kaiser Tsin-schi-hoang zu entrinnen. Durch diese Chronik, die bey den Chinesern auf einem hohen Werthe steht, kan man beweisen, daß dem Vorgeben von der ausserordentlichen Richtigkeit der ältesten chinesischen Geschichte nicht ganz zu trauen sey. Denn zwischen dieser Chronik und andern chinesischen Geschichtbüchern herrscht in Ansehung der Zeitrechnung der ersten Kaiser oder Könige ein steter Widerspruch, und nicht eher als ungefähr von dem Jahre 782 vor Christi Geburt stimmen sie mit einander überein.

IV. Das Se-ki oder Su-ki begreift die ganze chinesische Geschichte in sich, und wird für wigtig gehalten. Der Verfasser dieses Buchs ist Sema-tsien, Deguignes sieht ihn für den Vater der chinesischen Geschichte an. Sema-tsien hat diese Geschichte aus allen zu seiner Zeit noch vorhanden gewesenen Fragmenten zusammengetragen, und dabey zugleich die Begebenheiten der benachbarten Völker mitgenommen. Der Verfasser schrieb gegen das J. 97 vor Christi Geburt.

V. Das Han-schu, oder die Historie der Dynastie Han, folgt in der Klasse der chinesischen Geschichtbücher auf das Se-ki, und faßt, so wie dies Geschichtbuch, auch die Geschichte der Nachbarn von China in sich. Weil sich nun die Dynastie der Han in zwo Linien getheilt hat, so hat der Verfasser sein Buch in zwo Theile zerlegt. Der erste Tsien-han-schu, oder die Historie von der ersteren Linie der Dynastie Han, begreift die Periode vom J 206 vor Christi Geburt bis zum J. 220 nach Christi Geburt in 22 Bänden, und das Hehu-han-schu, oder die Historie der zwoten Linie der Dynastie Han,

erzehlt die Begebenheiten vom Jahre Christi 220 bis 263, in 18 Bänden.

VI. Das Tcin-schu oder Tsin-schu, oder die Historie der Dynastie Tcin oder Tsin, die vom Jahre 265 bis 420 geherrscht hat, besteht aus 26 Bänden.

VII. Das Pe-su, oder die Historie von Norden, das ist, die Historie von Goeh und andren tartarischen Dynastien, besteht aus 26 Bänden, fängt vom Jahre Christi 420 an, und hört bey dem Jahre 587 auf.

VIII. Das Nan-su oder die Historie von Süden, d. i. die Historie der chinesischen Dynastien, enthält in 15 Bänden die Begebenheiten, welche vom Jahre Christi 420 bis zur Wiedervereinigung des chinesischen Reichs unter ein Oberhaupt, oder bis zum Jahre Christi 589 erfolgt sind.

IX. Das Leang-tschin-schu, oder die Historie der beyden Dynastien Leang oder Leam und Tschin oder Schin, in 13 Bänden. Jene Dynastie herrschte seit dem Jahre Christi von 502 bis 557 und diese von 557 bis 589 über einen Theil von China während der Theilung des Reichs in das Reich von Süden und Norden.

X. Das Sui-schu, oder die Historie der kaiserlichen Dynastie von Sui, die nach der Theilung des Reichs über ganz China vom Jahre 589 bis 619 geherrscht hat, in 16 Bänden.

XI. Das Tang-schu, oder die Historie der Dynastie Tang oder Tam, die vom Jahre Christi 611 bis 907 auf dem chinesischen Throne gewesen ist. Dies Werk besteht aus 43 Bänden.

XII. Das Sung-schu, oder die Historie der kaiserlichen Dynastie Sung oder Sum, auch Song, trägt die Regierung der Song vom Jahre 960 bis 1279 in 20 Bänden vor.

XIII. Das

XIII. Das Hong-kien-lu liefert in 64 Bänden die Geschichte von mehrern kaiserlichen Dynastien in China.

XIV. Das So-hong-kien-lu ergänzt das unmittelbar vorhergedachte Werk, und enthält in 16 Bänden die Historie der Moguln.

XV. Das Tao-tsong-y besteht aus historischen Nachrichten, welche die Moguln betreffen.

Diesen Werken fügt man noch, theils einige allgemeine historische Schriften, theils Particularhistorien, theils vermischte Schriften, nebst einem historischen Lexikon, theils geographische Arbeiten, theils eine Urkundensammlung bey.

Die allgemeinen historischen Schriften sind theils größre, theils kleinere. Zu jenen gehören die grossen Jahrbücher von China, oder Nien-y-se und andre Jahrbücher, die von verschiednen Verfassern nach und nach verfertigt worden sind, und aus 120 Bänden bestehn, das Kam-mo, oder Kang-mo, auch Cang-mu, ingleichen Tsu-tschi-tong-kieng-kang-mo, und eine Ausgabe der chinesischen Jahrbücher in Gestalt von Tabellen, oder Lie-tai-ki-su. Zu den kleineren werden gerechnet das Lie-su-kang-kieng-yu, ein kurzer Entwurf der chinesischen Jahrbücher, der aus 36 Bänden besteht, und vom Leao-san geschrieben worden ist, und ein andrer Auszug aus den chinesischen Jahrbüchern, in 16 Bänden, das Tong-kien-tsche-kiai genannt.

Von den Particularhistorien werden aufgeführt, 1) das Tschi-schu, oder die besondre Historie der chinesischen Städte und ihrer Gebiete, und 2) das Si-kiang-tschuen, das ist, die Historie der abendländischen Völker mit Namen Kiang. Mit dem Namen Kiang bezeichnen die Chineser alle thibetanische Nationen.

Zu den vermischten Schriften werden gezählt, 1) das Ven-hien-tong-kao, oder die grosse Sammlung verschiedner Nachrichten, welche die politische und gelehrte Historie von China betreffen, in 100 Bänden. Der Verfasser dieser Sammlung ist Ma-tuon-lin. In abgesonderten Artikeln redet er von allen denen Nationen, die dem chinesischen Reiche gegen Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht liegen. 2) Das Su-she-ul-schang-king, oder die Moral aus dem Fo, welche aus dem Indianischen ins Chinesische übersezt worden ist. Das historische Lexikon, welches aus 40 Büchern besteht, enthält die Verdienste solcher Männer, die sich in China berühmt gemacht haben.

Zu den größren geographischen Werken rechnet Deguignes das Ye-tong-schi, oder geographische Beschreibung des chinesischen Kaiserthums, in 49 Bänden, und das Kuam-yu-ki, oder ein kurzer Entwurf der chinesischen Geographie, in 6 Bänden.

Die Urkundensammlung besteht theils aus Verordnungen, Befehlen, Erklärungen und andren Staatsschriften der chinesischen Kaiser aus den verschiednen Dynastien, theils aus Vorstellungen, Entwürfen und andren Aufsätzen der Staatsminister, die auf Befehl des Kaisers Cang-hi, der im Jahre Christi 1722 gestorben, gemacht worden ist.

Von den Hülfsmitteln der chinesischen Geschichte verdienen bemerkt zu werden: *Athanasii Kircheri* China monumentis, qua sacris qua profanis, nec non variis naturae et artis spectaculis illustrata. Amst. 1667. cum figg.; ferner: Description Geographique, historique, chronologique, politique, et physique de l'Empire de la Chine et de la Tartarie Chinoise par le P. J. B. *du Halde* de la Compagnie de Jesus. la Haye 1736. in 4. vier Bände; noch: Histoire generale des Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres Tartares occidentaux et cet. avant et depuis Jesus-Christ jusqu'à présent; précédé d'une introduction

duction contenant des Tables chronologiques et historiques des Princes qui ont regné dans l'Asie: ouvrage tiré des livres Chinois et des Manuscrits orientaux de la Bibliotheque du Roi, par Mr. *Deguignes* de l'Acad. royale des Inscriptions et belles lettres etc. Paris T. I. et II. 1756. T. III. 1757 et T. IV., 1758 in 4., besteht aus 5 Bänden, und endlich des berühmten Herrn Hofrath Gatterers Handbuch der Universalhistorie Th. II. B. I.

§. 2.

Der Name China, oder vielmehr Tschina, ist in China selbst ausländisch. Man weis den Grund dieser Benennung nicht. Nur so viel ist gewiß, daß sie sich von den Indianern herschreibt. Denn die Indianer nannten dies Reich Maha-tschin, d. i. Gros-Tschin, und die Araber nannten es Sin. Selbst in China sind die Benennungen des Reichs verschieden gewesen. Es erhielt seinen Namen von den kaiserlichen Familien oder Dynastien, die es nach und nach beherrschten. Doch findet man auch allgemeine Benennungen, mit denen es zu allen Zeiten bezeichnet worden ist. Eine solche Benennung ist der Name Tschong-kue, d. i. das Königreich der Mitte, und der Name Tschong-hoa, d. i. die Blume der Mitte. Doch wir wollen bey den Benennungen dieses Reichs nicht weitläuftig seyn, und noch weniger die Muthmassungen wiederholen, welche der Witz der Gelehrten hiebey ausgedacht hat: dagegen wollen wir anmerken, daß China eins der größten und schönsten Weltreiche sey. Fast nimmt es den ganzen östlichen Theil von Asien ein, und gleichwol ist es für seine Einwohner nicht geräumig genug. Die Menge der Einwohner aber ist so unglaubbar groß, daß man sie auf 150 Millionen schäzt. Folglich ist China volkreicher als Europa. Denn man hat auf diesen Welttheil ungefähr 150 Millionen Köpfe gerechnet. Der größte Theil der Einwohner von China ist vernünftig und gesittet, aber blutarm.

So

So fruchtbar das Land auch immer ist, so kan es doch seine Bewohner nicht hinlänglich erhalten. In unfruchtbaren Jahren verderben ganze Millionen von Menschen im Hunger. Nicht genung aber können die Reisenden die Einsicht und die Geschicklichkeit der Chineser bewundern, und es verdient auch immer Bewunderung, daß man an dem äussersten Ende einer so grossen Barbarey, ein mächtiges, gut gerichtetes, zu den Künsten aufgelegtes und in Wissenschaften geübtes Volk antrift. Die Welt sahe daher die Nachricht, welche **Marcus Paulus**, ein Venetianer, im 13ten Jahrhunderte von **China** ertheilte, für ein künstliches Gewebe von Fabeln und Erdichtungen an.

China an sich selbst, oder das **eigentliche China**, grenzt gegen Morgen an das morgenländische Meer, welches daher in dieser Gegend den Namen des **chinesischen** Meers bekommt, gegen Abend an **Tiber**, gegen Mittag an **Indien**, und gegen Mitternacht an die **Tartarey**, von welcher es durch die grosse Mauer getrennet wird. Es besteht dieses Reich heut zu Tage aus 15 Provinzen, die allesammt weitläuftig sind, sich in dem besten Stande befinden, und eine Menge Einwohner haben. Sogar giebt es Dörfer und Flecken in **China**, die nicht weniger als eine Million Einwohner aufweisen können, und es sind derselben unzählig viele. Der Städte zählt man 1469, und der **Schlösser** oder **Citadellen** 2000. Unter den Städten befinden sich 173 vom ersten Range, und 234 vom zweyten, u. s. w. Eine gewisse Anzahl Städte macht eine Provinz aus. **Hundert drey und siebenzig** hohe Tribunale oder Gerichtshöfe sind den vornehmsten **Mandarins** oder Statthaltern, die bey den Chinesern **Fon** heissen, unterworfen. Ferner hangen **tausend vierhundert und acht** niedere Gerichtshöfe von dem **Tchi-Fon** oder Riegierungspräsidenten ab, von denen **eilfhundert drey und siebenzig** den Titel **Hien**, **zweyhundert fünf und dreyßig** aber den Titel **Tcheou** führen. Und diese sind wieder von einander unterschieden.

Die

Die meisten darunter haben den sogenannten Hien nichts zu gebieten, einige hingegen haben eine Jurisdiction über zwey bis drey Hien und sind so gut als Tchi-fon; ja einige stehen gar nicht unter dem Tchi-fon, sondern unter dem Statthalter. Wir zeigen die Namen und die vornehmsten Merkwürdigkeiten der 15 chinesischen Provinzen an:

Erste Provinz Pe-tsche-li, die in neun Fon oder Städte vom ersten Range abgetheilet wird.

Chun-tien-fon, die Hauptstadt des ganzen Reichs. Diese Stadt ist die Residenz des Kaisers, daher man sie auch Peking, d. i. den nordischen Hof zu nennen pflegt. Unter ihrem Gebiete stehn 6 Tcheon oder Städte vom 2ten Range, und 20 Hien oder Städte vom 3ten Range. Ueberhaupt ist zwischen den chinesischen Städten kein sonderlicher Unterschied. Sie sind meistentheils viereckigt angelegt, und mit hohen Mauren eingefaßt, die hin und wieder mit Thürmen besetzet sind. Auf den Strassen findet man Triumphbogen, Götzentempel, und Denkmaale Leuten gesezt, die sich um das Vaterland verdient gemacht haben. Insgemein bestehn die Städte aus 2 Hauptstrassen, die einander durchkreuzen, und auf ein Thor zuführen, das gegen eine der vier Weltgegenden gekehret ist. Die übrigen Strassen haben eine mit den Hauptstrassen gleichlaufende Richtung. Die vornehmsten Städte prangen mit Gewölben, die reichlich mit Porcelain, seidnen Zeugen und Firniß ausgeschmückt sind. Vor den Thüren eines jeden Gewölbes sieht man ein Fußgestell, auf welchem ein gemahltes oder verguldetes Bret errichtet ist. Auf demselben lieset man drey grosse Buchstaben, die sich der Kaufmann für seine Handlung zum Unterscheidungszeichen ausgesucht hat; ingleichen der bey ihm feilen Waaren, und unter dem Namen des Kaufmanns die Wörte: Pou-hou, das ist, er wird euch nicht betriegen. Die Hauptstadt in der Provinz Pe-tsche-li, die einen

nicht

nicht sehr fruchtbaren Boden hat, liegt zwanzig Meilen von der grossen Mauer, und wird in zwo Hauptstädte abgetheilt. Derjenige Theil, darin die kaiserliche Burg steht, heißt Sin-tching, oder die Neustadt, und die zweyte Lao-tching, welches man die chinesische Altstadt deuten könnte. Der Umfang der Mauer, welche beyde Städte zusammenfaßt, und die ungemein prächtig ist, beträgt 5 französische Meilen. Auf die Mauren der neuen Stadt kan man mit einem Pferde hinaufreiten. Es stehn auch auf derselben verschiedne Häuser für die Soldaten, welche auf der Wache sind. Die Thürme sind einen Pfeilschuß weit von einander. Unter denselben sind einige so groß und geräumig, daß eine Anzahl Truppen darin verlegt werden kan. Die Thore sind hoch, schön gewölbt, und mit breiten neunmal übersezten Pavillons überbauet. In einem jeden Stockwerke sieht man besondre Fenster oder vielmehr Oefnungen für die darauf gepflanzte Kanonen. Das unterste Stockwerk ist ein grosser Saal, wo die Soldaten, welche die Wache haben, und die, welche die Wache ablösen, sich aufzuhalten pflegen. Die Thore, deren an der Zahl neune sind, sind dergestalt mit Artillerie besezt, daß die Stadt keine Citadelle bedarf, indem diese Artillerie überflüßig hinreichend ist, das Volk in der Stadt im Zaum und Ordnung zu erhalten. Die Strassen dieser grossen Stadt sind fast durchgängig nach der Schnur angelegt, eine gute Meile lang, ohngefähr 120 Fuß breit, und auf beyden Seiten mit Kaufmannshäusern besezt. Schade ist es, daß sich zwischen den Strassen und Häusern kein sonderliches Verhältniß findet, indem die meisten vorn heraus schlecht gebauet, und gar nicht hoch sind. Hingegen muß man über die aufferordentliche Menge Menschen, mit welchen die Strassen angefüllt sind, erstaunen. Und kaum kan die Policey grösser seyn, als sie zu Peking ist. Kaum hört man in etlichen Jahren einmal, daß ein Haus von Räubern oder Mördern wäre geplündert worden; und kaum ist der vortrefli-

treflichen Ordnung wegen eine solche Gewaltthat möglich. Alle Hauptstrassen sind mit Hauptwachen besezt. Tag und Nacht patroulliren die Soldaten mit einem Säbel an der Seite und einem Knittel in der Hand. Zur Nachtzeit darf keine Person auf der Strasse gehn. Alle werden angehalten, auch die nicht ausgenommen, die der Kaiser selbst seiner Angelegenheiten halber möchte ausgeschickt haben. Erweckt ihre Antwort den geringsten Verdacht, so werden sie auf die Hauptwache geführt. Ausserdem müssen die Soldaten auch dafür sorgen, daß ein jeder Hauswirth die Strasse vor seiner Thür reinige, alle Tage kehren lasse, in dürrer Zeit des Morgens und des Abends sprenge, oder wenn ein Regen fällt, den Koth wegschwemmen lasse. In der Neustadt ist die Mauer **Hoang-tching** oder die **kaiserliche Mauer** merkwürdig. Das mittägliche Thor ist zugleich der Eingang zum kaiserlichen Pallaste, ohngefähr hundert Klaftern weit von dem Hauptthore der Stadt, das ebenfalls mittagwärts liegt, und vom Pöbel **Sien-men** genennet wird, ohnerachtet dessen wahrer Name in tartarischer und chinesischer Sprache **Tching-Yang-men**, d. i. **die gerade Pforte zur Mittagssonne** heißt. Dieser Pallast besteht in einer Menge grosser Gebäue, geräumigen Höfe und Gärten. Er ist mit einer Mauer von Ziegelsteinen eingefaßt, die in der Länge mit allerley Zinn versehen ist, und in den Winkeln kleine Pavillons hat. Auf einem jeden Thore steht ein höherer und maßivgebauter Pavillon, der mit einem Gange, nach einer gewissen Säulenordnung, umgeben ist, und wie ein Peristilium aussieht. Und dies heißt man eigentlich den **kaiserlichen Pallast**, weil diese Einfassung die Zimmer des Kaisers und seiner Familie in sich schließt. Der zwischen dieser Einfassung befindliche Raum ist mit verschiednen Häusern besezt, darin theils die Staatsbedienten des Kaisers, theils die Verschnittenen wohnen. So verschieden auch immer die Bauart dieses Pallastes von der europäischen ist, so ist sie doch sehenswürdig.

Das

Das oberste Dach ist mit Ziegeln gedeckt, die mit einem so hohen gelben Firniß überzogen sind, daß sie von ferne einen Glanz von sich geben, als ob das ganze Dach im Feuer verguldet wäre. Nächst diesem folgt ein andres gleichfalls sehr schönes Dach, das zwar keine Mauren hat, aber auf einer erstaunlichen Menge Balken und Stützen ruht, die mit einem grünen Firniß überzogen, und mit den schönsten Bildern über und über bedeckt sind. Dieses zweyte Dach stellt mit dem ersten eine Krone über den ganzen Bau vor, und fällt ungemein in die Augen. Die kaiserlichen Gemächer hiernächst sind auf einen Grund gebauet, der 15 Fuß erhaben, mit Marmorsteinen eingefaßt, und mit wohlausgearbeiteten Gittern umgeben ist, darin in der Mitte und an beyden Orten Oefnungen gelassen worden sind, zu welchen man durch einige Stufen steigen muß. Die mittelste Treppe ist eigentlich nur ein marmorner Aufgang ohne Stufen und Ruheplätze. Durch diese Pforte aber darf niemand eingehn, der in das kaiserliche Schloß will. Nur der Kaiser läßt sich an den Tagen, da grosse Cour gehalten wird, in einer Sänfte dadurch tragen. Gegen Mittag befindet sich ein geräumiger Saal, welcher der Saal der grossen Vereinigung heißt. In diesem Saale versammlen sich alle Mandarins, wenn sie an den bestimmten Tagen, nach den Reichsgesetzen, bey Hofe ihre Aufwartung machen, und ihre Pflichten erneuern. Diese Ceremonien werden zu der gesetzten Zeit beobachtet, der Kaiser mag gegenwärtig seyn oder nicht. Die Mandarins aber müssen eben sowol, als wenn der Kaiser gegenwärtig, und sie vor seinem Throne wären, vor der Pforte des Pallastes, oder in einem der kaiserlichen Vorsäle, die Erde mit ihrer Stirn in der tiefsten Ehrerbietung berühren. Dieser Saal aber, darin der kaiserliche Thron steht, ist 130 Fuß lang, und beynahe völlig viereckigt. Die Decke desselben ist mit Bildhauerarbeit geschmückt, mit grünen Firniß überzogen, und mit verguldeten Drachen unterschieden. Die Säulen,

darauf

darauf derselbe ruht, sind unten wol 6 bis 7 Fuß dicke, und mit einem gewissen Teig bekleidet, über welchen ein rother Firniß herübergeführt ist. Das Pflaster ist zum Theil mit einer türkischen mittelmäßigen Tapete bedeckt. Die Wände sind sehr weiß, von allen Zierrathen entblößt, und völlig nackt. Der mitten in diesem Saale befindliche Thron besteht eigentlich in einem erhabenen und netten Gerüste, welches aber weder kostbar noch prächtig ist, und keine andre Ueberschrift führt, als das Wort Ching, welches man gemeiniglich durch heilig übersezt. Vor dem Throne auf dem geraden Boden stehn grosse und dicke meßingene Gefässe, darin an feyerlichen Tagen Rauchwerk angezündet wird, und Leuchter, die wie ein Vogel gebildet sind, darauf die Lichter angesteckt werden. Diese Ebene geht bis zum Saale Tai-ho-tien gegen Mitternacht, und stößt auf zween kleinere Säle. Einer von diesen kleinen Sälen ist ein angenehmes Rund, das auf allen Seiten mit Fenstern umgeben, und mit einem ungemein schönen grünen Firniß überzogen worden ist. Hier soll der Kaiser, entweder vor, oder nach geendigten Ceremonien, einen besondren Abtritt nehmen, und die Kleider umwechseln. Von diesem runden Saale ist ein andrer nicht weit entfernt, der mehr lang als breit ist, und dessen Pforte gegen Mitternacht angelegt worden. Durch diese Pforte muß der Kaiser durchgehn, wenn er sich aus seinem Zimmer nach dem Thron erhebt, um daselbst von dem ganzen Reiche die Ehrenbezeugungen anzunehmen. Der Hof, der vor dem Saale Tai-hotien liegt, ist einer der grössesten im ganzen kaiserlichen Pallaste. Er ist wol 300 Fuß lang und 150 Fuß breit. In dem bedeckten Gange, der denselben umgiebt, sind allerley Vorrathsgewölbe mit den kostbarsten Sachen angefüllt, die dem Kaiser zugehören. Denn der eigentliche Schaz oder Finanzkasten wird im obersten Tribunal Hou-pou verwahrt. Jene Magazine aber werden nur bey den feyerlichsten Vorgängen, z. E. bey der Thronfolge eröfnet. Das eine hat Gefässe von

allerley Metallen. Im andren erblickt man Thierhäute, im dritten Kleider, in einem andren Edelgesteine, grosse Marmortafeln und Perlen, und in noch andren Waffen, Pfeile, Bogen u. d. g. die entweder zu Peking selbst verfertigt, oder dem Kaiser von auswärtigen Fürsten übersendet worden sind. Die Wohnhäuser der kaiserlichen Familie und andrer Prinzen vom Geblüt sind inwendig prächtig, geräumig, und mit vielen Kosten erbauet. Schlecht hingegen sind die Gebäude für die kaiserlichen Oberhofgerichte. Sie haben gar kein Verhältniß mit der Majestät des Reichs. Es sind sechs solcher Gebäude vorhanden. Das erste darunter, Lji pou, ist für die Mandarins, die das Volk regieren sollen, das zweyte, Hou-pou, ist für die kaiserlichen Zölle und Accisen, das dritte, Li-pou, ist für die Räthe, welche auf die Beybehaltung der einmal in das Reich eingeführten Ceremonien und Gebräuche halten müssen, das vierte dient für die, so die Truppen und sämmtlichen Posten auf allen Strassen besorgen, die auf die Kosten des Kaisers erhalten werden; es heißt dasselbe Ping-pou. Das fünfte, Hing-pou, ist für die Criminalgerichte. Das lezte aber, Kong-pou, ist für das kaiserliche Oberbauamt.

Pao-ting ist die zweyte Stadt in der Provinz Pe-tsche-li. In dieser Stadt wohnt der kaiserliche Statthalter über diese Provinz. Sie hat 20 Städte unter ihrem Gebiete, davon 3 zum zweyten Range, die übrigen 17 aber zum dritten gehören. Sie liegt in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend. Auf der Mittagsseite der Stadt sieht man einen See, der sonderlich wegen der darin wachsenden Blumen, welche die Lien-hoa heissen, berühmt ist. Die ganze Gegend ist eine wohlangebaute Ebene, der Weg ist gerade, und an verschiednen Orten mit Bäumen besezt, und mit einer Mauer eingefaßt, die Felder unbeschädigt zu erhalten.

Ho-kien, die dritte Stadt liegt zwischen zween Flüssen, hat hohe Mauren, und einen Umfang von 4000 Schrit-

Schritte. Unter ihrem Gebiete stehn zwo Städte vom zweyten, und funfzehn vom dritten Range. Die Flüsse, von welchen die Stadt selbst ihren Namen führt, sind mit Fischen, insonderheit mit Krebsen angefüllt, die einen guten Geschmack haben.

Tohing-ting ist eine grosse Stadt, und beträgt im Umkreise 4000 Schritte. Ihre Gestalt ist ein länglichtes Viereck, die Mauren sind schön, und auf den Seiten nach einem gewissen Verhältniß mit Thürmen besezt. Sie liegt nahe an einen schönen Fluß, dessen Wasser sich einige Meilen davon in den See Pai-hou ergießt, begreift 32 Städte unter sich, davon 5 vom 2ten Range, 27 aber vom dritten sind. Gegen Norden hat sie Gebirge, auf welchen Kräuter wachsen, aus denen die Aerzte Arzeneyen bereiten.

Choun-te hat 3 volkreiche Städte vom dritten Range unter sich. Des vielen Wassers wegen, womit sie umgeben ist, ist sie angenehm. Die Flüsse sind fischreich. Man findet in denselben auch einen feinen Sand, womit die Edelgesteine gepuzt werden, und Probiersteine, an denen das Gold geprüft wird.

Quang-ping hat 9 Städte in seinem Gebiete und eine Menge Fische, und Tai-ming, welches eine Stadt vom zweyten Range und 18 vom dritten unter sich hat, ist, so wie die vorhergehende, fischreich, und liegt auf einem fruchtbaren Boden.

Xung-ping begreift nur eine Stadt vom zweyten Range, und fünfe vom dritten unter sich. Sie ist mit dem Meere, mit Flüssen und mit Bergen umgeben, die größtentheils stark mit Bäumen besezt sind. Nicht weit von dieser Stadt befindet sich eine Vestung Chan-hai, die gleichsam der Schlüssel zur Provinz Leao-tong ist. Diese Vestung stößt nahe an die grosse Mauer, die seit der Zerstörung des im Meere angelegten Bollwerks, sich eine Meile lang in einer geraden Linie ausdehnt. Eine Meile davon fängt sie erst wieder an, sich über die Berge zu erheben.

Suen-hoa gehört wegen ihrer Grösse, wegen der Menge ihrer Einwohner, und wegen der Schönheit ihrer Strassen und Triumphbogen unter die vorzüglichsten Städte dieser Provinz. Sie liegt unter lauter Gebirgen und ziemlich nahe an der grossen Mauer. Unter ihrem Gebiete befinden sich 2 Städte vom zweyten, und achte vom dritten Range. Sie hat auch über verschiedne feste Plätze und Citadellen zu sagen, die längst der grossen Mauer angelegt sind, und die den Tartaren den Einbruch in das Reich schwer machen. Die Besatzung daselbst ist ungemein zahlreich. Die Gebirge, welche die Stadt umgeben, liefern Crystall, Marmor und Porphyr. Unter den Thieren, die in dieser Gegend erzeugt werden, findet man insonderheit viel gelbe Ratten, die grösser sind als unsre in Europa, und deren Felle geschätzet werden.

Die Provinz Kiang-nan.

Diese Provinz ist eine der fruchtbarsten, treibt einen grossen Handel, und ist deswegen die reichste im ganzen Lande. Die alten Kaiser haben in dieser Provinz so lange ihr Hoflager gehalten, bis sie durch allerley Staatsursachen bewogen worden sind, sich der Tartarey zu nähern, und Peking zur Residenz zu wählen. Der Umfang dieser Landschaft ist groß. Sie faßt 14 Städte vom ersten Range, und 93 vom zweyten und dritten Range in sich. Alle diese Städte sind volkreich, und von der Handelschaft berühmt. Alle grosse und lasttragende Schiffe kommen darin an, indem sie voll Seen, Flüsse und Kanäle ist, die entweder von der Natur oder durch die Kunst zubereitet worden. In der einzigen Stadt Chang-hai und den dazu gehörigen Flecken zählet man allein mehr als 200000 Cattunweber. An verschiednen Orten dieser Provinz sind am Ufer des Meeres Salzsiedereyen angelegt, und das Salz, welches man daselbst siedet, wird fast im ganzen Reiche verführt. Man gräbt daselbst Marmor, und die ganze Provinz ist dergestalt gesegnet, daß sie der

Schatz-

Schatzkammer des Kaisers allein jährlich 32 Millionen Taels oder Unzen Silber abwirft. Die Einwohner dieser Provinz sind höflich und artig. Sie haben von Natur einen vortreflichen Witz und zu den Wissenschaften eine bewundernswürdige Fähigkeit. Daher findet man unter ihnen die meisten Doctores, die ihrer Verdienste wegen zu den höchsten Reichswürden erhoben werden. Uebrigens wird diese Provinz in zwey Gouvernements eingetheilt, nämlich in das morgenländische, dessen Gouverneur zu Sou-theou residirt, und in das abendländische, dessen Gouverneur zu Ngan-king seinen Sitz hat. Ein jeder Gouverneur hat sieben Fou oder Städte vom ersten Range unter sich.

Die erste Stadt in dieser Provinz Nan-king ist die gröste Stadt in ganz China. Sie hat aber eine regellose Gestalt, weil die in der Stadt liegende Hügel und die Beschaffenheit des Bodens keine andre Einrichtung verstatten. Sie war ehedem die kaiserliche Residenz, und davon heißt sie Nan-king, oder der mittägliche Hof, so wie hingegen Peking so viel als der nordliche Hof heißt. Die Gassen der Stadt sind besser gepflastert, als die zu Peking, und mit den reichsten Kaufmannsgewölbern geschmückt. Es residirt hier einer von den grossen Mandarins, die man Tsong-tou nennt. Der weltbekannte Porcellainthurm ist eine Merkwürdigkeit von dieser Stadt. Es hat derselbe 8 Seiten, und eine jede ist 15 Fuß breit. Zwanzig chinesische Klaftern, oder zweyhundert Fuß ist er hoch, und in neun Absätze getheilt, die von aussem mit einem Kranze und von innen mit weissen Steinen bemerkt sind. Ueber den Kränzen ist ein kleines Gewölbe gezogen, welches mit einem grünen Firniß bestrichen ist. Dieser Thurm ist, bey der Menge von Thürmen, die man in China überall antrift, der höchste und schönste. Insonderheit aber ist Kiang-nan von der ausnehmenden Sorgfalt berühmt, die auf die Beförderung der Künste und Wissenschaften verwendet wird. Sie

hat die meisten Gelehrten, zahlreiche Bibliotheken, die geübtesten Pressen, und das beste Papier. Kaum kan man sich etwas natürlichers vorstellen als die Kunstblumen, welche man daselbst vom Kerne eines Baums, mit Namen Tong-tsao, verfertigt. Gegenwärtig hat man dort eigne Leute, welche diese Blumen ausarbeiten; und die Kunst, welche sich hiemit beschäftigt, ist seit etlichen Jahren so gemein geworden, daß ein grosser Handel mit diesen Blumen getrieben wird. Die zu Nan-king verfertigten Atlasse sind die vorzüglichsten. Man bereitet auch daselbst schöne wollene Tücher, die von der Stadt, wo sie verfertigt werden, Nan-king-chen heissen.

Su-tschu ist eine der schönsten und angenehmsten Städte in ganz China. Die Europäer, welche sie gesehen, vergleichen sie mit Venedig, nur mit dem Unterschiede, daß Venedig mitten im Meere, Su-tschu aber an süssen Wasser liegt. Auf ihren Strassen kan man zu Wasser und zu Lande fortkommen, und die Arme von den Flüssen und Kanälen sind fast durchgehends im Stande, die größten Barquen zu tragen. Sie treibt einen starken Handel, insonderheit mit Japan, welches ihr nahe liegt. Hiernächst ist Su-tschu zu allen Ergetzlichkeiten angelegt. Nichts fehlt dieser Stadt, was zum Vergnügen des Lebens gehört. Su-tschu heißt und ist das irrdische Paradies der Chineser.

Song-kian liegt am Wasser, und die Schiffe oder chinesische Barquen kommen von allen Seiten hieher, und gehen von da weiter nach dem Meere, welches nicht allzuweit davon entfernet ist. Die ausserordentliche Menge baumwollener und gearbeiteter Cattune von unzähligen Arten, damit nicht allein alle Provinzen, sondern auch fremde Länder versorgt werden, machen diese Stadt volkreich und berühmt.

Thing-tcheou ist eine berühmte nahe an Kanal gelegene Handelsstadt. Sie weiset verschiedene Triumphbogen auf, und die Ufer des dahin führenden Kanals sind

mit

mit den schönsten bearbeiteten Steinen eingefaßt. Fünf volkreiche Städte befinden sich in ihrem Gebiete.

Tching-kiang ist wegen seiner Lage und Handelschaft merkwürdig. Diese Stadt ist gleichsam der Schlüssel zum ganzen Reiche auf der Meerseite, und dabey zugleich eine starke Vestung, darin eine zahlreiche Besatzung liegt. Ihre Mauren sind über 30 Fuß hoch und von lauter Ziegelsteinen erbauet, die fünf bis sechs Zoll dicke sind. Die Strassen sind mit lauter Marmor gepflastert. Sie liegt am Ufer des Flusses Ta-kiang, der daselbst wol eine halbe Meile breit ist, und gegen Morgen einen künstlichen Kanal hat. Ohngefähr 600 Schritte am Ufer erblickt man im Flusse einen Berg, den man wegen seiner angenehmen Lage den Goldberg zu nennen pflegt. Oben steht ein Thurm, der etlichemal übersezt ist. Diese Insel hat einen Umkreis von 500 Schritten, und ist mit Götzentempeln und mit Häusern besezt, darin Bonzen wohnen.

Hoai-ngan liegt in einer morastigen Gegend, und des anwachsenden Wassers wegen gefährlich. Zwo Meilen davon liegt ein zu ihrem Gebiete gehörender Flecken, Namens Tsing-kiang-pou, der groß und volkreich ist, und wo der Generalintendant über die Flüsse, den man Tsong-ho nennt, residirt.

Yang-tcheou ist eine Handelsstadt, und des Salzes wegen, welches in ihr ausgetheilet wird, volkreich. Sie hat zwo Meilen im Umfange, und zwo Millionen Einwohner. Die Kaufleute handlen mit Salz bis in das Innerste des Reichs und in solche Gegenden hinein, die am weitesten vom Meere entfernet sind. Die Einwohner sind ungemein lustig, und geben ihren Töchtern eine edle Erziehung.

Ngan-king hat eine unvergleichliche Lage, und ohnerachtet sie nur fünf Tagereisen von der Residenz entfernt ist, so hat sie doch ihren besondern Statthalter. Sechs Städte vom dritten Range stehn in dem Gebiete

vieser Stadt, die von ihrem Handel und Reichthume einen Ruf hat.

Hoei-tcheou ist eine von den reichsten Städten im ganzen Kaiserthume, und hat eine gesunde Luft. Die Einwohner sind für die Handlung gebohren. Sie leben sparsam, in der Handlung aber wagen sie alles. Es sind in den Gegenden dieser Stadt viel Bergwerke, Gold- Silber- und Kupferminen, und man meynt, daß hier der beste Thee wachse. Man macht auch hier die beste chinesische Dinte. Die Kunst, Dinte zu machen, wird unter den Chinesern hochgeschäzt. Die Dinte aber ist nicht, wie die unsrige, flüßig.

Ning-koue hat sechs Städte in seinem Gebiete, und ist von dem Papiere bekannt, welches in ihren Mauren aus einer Art von Schilf zubereitet wird.

Unter Tchi-thechou stehn 6 Städte vom dritten Range. Ohnerachtet diese Stadt mit vielen Bergen umgeben ist, hat sie doch einen fruchtbaren Boden, und durch denselben so viel als sie für ihre Einwohner braucht.

Tai-ping begreift 3 Städte unter sich, ist reich, und treibt einen grossen Handel.

Fong-yang hat 18 Städte unter sich, und ihr Gebiete hat einen Umfang, der in der Länge 80, und in der Breite 60 Meilen beträgt. Der Kaiser Hong-vou legte, nachdem er die abendländischen Tartaren aus China vertrieben hatte, seinen Hofstaat in dieser Stadt an. Es ist aber dieser Ort durch die vielfältigen Kriege dergestalt verwüstet worden, daß er jezt nicht vielmehr als ein wüstes Dorf ist. Inzwischen ist er volkreich und in der Mitte ziemlich wohl angebauet. Der übrige Theil aber besteht in niedrigen, mit Stroh und Stoppeln oder vielmehr mit Rasen bedeckten Häusern, darauf man Toback gepflanzt hat, mit welchem diese Stadt, weil darin ihr Reichthum besteht, am meisten handelt. Auf den benachbarten Gebirgen findet man einen Talkstein und rothen Wermuth, dessen sich die Aerzte bedienen.

Liu-

Liu-tcheou liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Der See Tsiao, in dessen Mitte sich ein Berg befindet, der eine Insel vorstellt, ist fischreich, und befeuchtet das Land. Man findet hier einen vortreflichen Thee und schönes Papier. Acht Städte gehören zu dem Gebiete dieser Stadt.

Diese Insel hat einen Umfang von 6 Meilen. Vor Alters war sie eine wüste sandichte Gegend. Man pflegte die Meuchelmörder und andre Böswichter dahin zu verweisen. Die ersten Missethäter, so daselbst abgesezt wurden, sahen sich daher, wollten sie nicht vor Hunger sterben, genöthigt, an den Feldbau zu denken. Die Liebe zum Leben machte sie sinnreich und geschäftig. Sie rotteten das unnüze Gewächse aus, und säeten das wenige Korn, welches sie mitgenommen hatten. In kurzer Zeit ärndteten sie reichlich. Einige chinesische Familien, die sich kaum auf dem festen Lande erhalten konnten, hatten darauf den Einfall, ein solches Land zu beziehn, dessen Anbauung sie vielleicht aus der äusserſten Dürftigkeit erretten könnte. Sie liessen sich demnach auf diese Insel übersetzen, und theilten das Land unter sich. Weil aber diese neuen Ankömmlinge nicht alles, was ihnen war zugetheilet worden, anbauen konnten, so liessen sie andre Familien in ihr neuerbautes Land rufen. Diesen traten sie einen Theil Landes auf ewige Zeiten, und unter der Bedingung ab, daß sie ihnen von den eingeärndteten Früchten alle Jahr ein gewisses Maas abgeben sollten, und dieser Kanon wird noch jezt entrichtet. Auf dieser Insel aber steht eine Stadt vom dritten Range, die eine sehr hohe Mauer hat, und mit tiefen Wassergraben umgeben ist. Hin und wieder findet man auch grosse Flecken, und in denselben ansehnliche Waarenlager. Das Land trägt insonderheit grosse Citronen und kleine Orangen, die zur Zubereitung des Fleisches gebraucht werden.

Die Provinz Kiang-si.

Diese Provinz ist dergestalt volkreich, daß sie ihrer Fruchtbarkeit ungeachtet, kaum so viel Reiß hervorbringen kan, als zur Erhaltung ihrer Einwohner zulänglich ist. Sie werden daher für sehr sparsame Leute gehalten, und von andern Chinesern als Knicker verscholten. Es haben aber die Einwohner dieser Provinz einen schönen natürlichen Verstand, und nicht wenige von ihnen steigen zu hohen Würden heran, und erhalten obrigkeitliche Aemter. Die Provinz selbst wird von verschiednen Bächen, Seen und Flüssen durchströmt, die mit mancherley Arten von Fischen, insonderheit aber mit Salmen, Forellen und Stöhren angefüllt sind. Ihre Gebirge sind reichhaltig, und liefern Gold, Silber, Bley, Eisen und Zinn. Man verarbeitet auch hier schöne Stoffe, und der Reißwein, der auf diesem Boden wächst, ist vortreflich. Sonderlich hat diese Provinz wegen des kostbaren Porcellains, das zu King-te-tching verfertigt wird, vor andren etwas voraus. Die Blume Lieu-hoa, die in China geschäzt wird, wird überall angetroffen. Sie wächset vornemlich in den Seen, so wie in Europa die Blume Nenuphar in stehendem Wasser zu wachsen pflegt. Sie ist aber von dieser merklich verschieden. Nichts ist dem Auge angenehmer, als wenn man ganze Seen mit dieser Blume angefüllt sieht. Einige Aehnlichkeit hat diese Blume mit unsren Tulipanen. Uebrigens theilt der Fluß Kang-kiang diese Provinz in zwey Theile, die zusammen 13 Städte vom ersten Range, und 78 Städte vom zweyten und dritten Range in sich fassen.

Nan-tchang ist eine von den besten Städten. Ihr Umfang aber ist nicht groß. Der kaiserliche Statthalter hat hier seine Residenz, und um ihn herum ist eine grosse Anzahl Mandarins und andrer Bedienten. Acht Städte stehn unter ihrem Gebiete, nämlich eine vom zweyten, und sieben vom dritten Range.

Jao-

Jao-tcheou, unter deren Gebiete sieben andre vom dritten Range stehn, ist in Ansehung ihrer Lage eine der schönsten und angenehmsten. Die ganze Gegend ist eben. Die Flüsse, welche sie durchströmen, machen sie überaus fruchtbar; am meisten aber ist sie wegen des Porcellains berühmt, welches in einem Flecken ihres Gebiets, King-te-tching genannt, verfertigt wird, und dieser Ort ist so volkreich als nur eine der grössesten Städte in China. Nur die Mauer fehlt ihm: sonst wäre er eine der angesehensten Städte. Die Oerter, welche den Beynamen Tching führen, haben keine Mauren. Man rechnet, daß an diesem Orte mehr als eine Million Menschen seyn soll. Anderthalb Meilen ist er lang, und mit 500 Porcellainofen versehen.

Koang-sin liegt zwar unter Gebirgen, eine grosse Anzahl dieser Berge aber ist dergestalt angebaut, daß sie dem fruchtbarsten Gefilde nichts nachgeben. Einige solcher Berge sind wie ein dicker Wald besezt, und in andren wird ein schöner Krystall gegraben. Man macht hier das beste Papier und die besten Lichte im ganzen Reiche. Die Gerichtbarkeit dieses Orts erstreckt sich über 7 Städte vom dritten Range.

Nan-kang, unter deren Gebiete 4 Städte vom dritten Range stehn, liegt an dem Ufer des berühmten Sees Po-yang. Dieser See ist 30 Meilen lang und ohngefähr 40 breit. Die Felder sind fruchthaltig, und die Gewässer fischreich. In der Gegend dieser Stadt wächset eine Art Hanf, woraus bequeme Sommerkleider zubereitet werden.

Kieou-kiang ist eine grosse Handelsstadt, und auf der Nord- und Westseite mit Wasser umgeben. Sie ist gleichsam der Sammelplatz aller Schiffe, die von andren Städten aus dieser Provinz kommen. Ob sie wol beynahe hundert Meilen vom Meere entfernt liegt, so werden doch in dem Flusse, der ihre Mauren bestreicht, Salmen, Meerschweine und Stöhre gefangen. Alle Neumonde

monde ist daselbst Ebbe und Fluth. Das Wasser aber fließt so stille nach dem Meere zurück, daß man es kaum merken kan.

In einer angenehmen und fruchtbaren Gegend steht die Stadt Kien-tchang, welche 5 Städte vom dritten Range unter ihrem Gebiete hat.

Vou-tcheou liegt am Ufer eines Flusses in einer grossen und fruchtbaren Ebene. Ihr Gebiete erstreckt sich auf 25 Meilen, und sie hat 6 Städte vom dritten Range unter sich. Man zählt in der Stadt und in den Vorstädten 40 bis 50000 Menschen. An manchen Orten ärndtet man jährlich zweymal Reiß, und der Reiß ist schön und recht glänzend weiß. Die Luft ist rein und gesund. Einen ergetzenden Anblick machen die Berge, aus welchen Bäche und Flüsse hervorbrechen, die das Land fruchtbar machen. Daher sind die Lebensmittel in grossem Ueberflusse vorhanden.

Ling-kiang. In dem Gebiete dieser Stadt liegt ein Flecken Tching, darin ein grosser Handel mit Specereyen getrieben wird. Die Stadt aber ist nach ihrem Umfange betrachtet nicht sonderlich bewohnt, und der Handel nur mittelmäßig. Zu ihrem Gebiete gehören mehr nicht als 4 Städte vom dritten Range. Der Boden ist fruchtbar und die Luft gesund. Das größte Gewerbe der Einwohner besteht in Orangen, welche in die benachbarten Provinzen gebracht werden.

Ki-ngan. Neun Städte vom dritten Range gehören zu dem Gebiete dieser Stadt, die am Ufer des Flusses Kan-kiang liegt. Es ist gefährlich auf diesem Strome zu schiffen. Denn das Wasser reißt mit solcher Gewalt durch Felsen und Klippen durch, daß die Schiffe verloren gehn, wenn sie nicht von erfahrnen Leuten regieret werden.

Choui-tcheou. Zwo Mauren machen aus dieser Stadt gleichsam zwo Städte, die durch einen Fluß von einander unterschieden sind. Diese zwo Mauren haben

ver-

vermittelst zwo Brücken, davon die eine steinern ist, und die andre auf Kähnen ruht, Gemeinschaft mit einander. In dem einen Umfange, den man die Nordstadt nennt, wohnen die meisten grossen und kleinen Mandarins, die Policey-, die Kriegs-, die gelehrten Mandarinen; daher man sie auch die Mandarinsstadt nennt. Die andre Abtheilung, so die Mittagsstadt heißt, faßt viele angesehene bürgerliche Familien in sich. Wegen der in ihr herrschenden angenehmen und gesunden Luft wird sie die beglückte Stadt genannt. In den Bergen wird der Lasurstein gegraben.

Yen-tcheou hat ein schlechtes Gebiete, indem nur 4 Städte vom dritten Range zu ihr gehören. Der Kaiser hebt von dieser Stadt viel Vitriol und Alaun.

Kan-tcheou hat einen starken Verkehr, und in seinem Gebiete 12 Städte vom dritten Range. In den Gegenden dieser Stadt wachsen diejenigen Bäume in grosser Menge, die Firniß von sich geben, und dieser wird für den besten in ganz China gehalten.

Nan-gan liegt an der äussersten Mittagsgrenze dieser Stadt. Sie ist schön, volkreich, treibt einen starken Handel, und ist mit vielen Fremden angefüllt. Ihre Vorstädte sind grösser als sie selbst. Es stehn unter ihr 4 Städte vom dritten Range.

Die Provinz Fo-kien.

Es ist diese eine von den kleinesten aber auch reichsten Landschaften des ganzen chinesischen Reichs. Ihre Lage ist der Schiffarth und der Handlung überaus günstig. Die Himmelsgegend ist zwar etwas warm, die Luft aber dennoch rein und gesund. Es sind in dieser Provinz neun Fou oder Städte vom ersten Range, und 60 Hien oder Städte von der dritten Ordnung. Sie hat Gebirge, welche aber durch den Fleiß der Chineser in lautre Amphitheater verwandelt, und unterwärts so angebauet sind, daß sie eine grosse Menge Reiß tragen. Die Felder wer-

den

den von verschiednen Flüssen, Quellen und Brunnen gewässert, die aus den Bergen kommen, und deren sich die Ackerleute mit vieler Geschicklichkeit bedienen, ihren Reiß feuchte zu erhalten, der nur in einem frischen und nassen Boden zu wachsen pflegt. Die Chineser haben hieben ein Geheimniß gefunden, das Wasser bis auf die höchsten Berge zu treiben, und daselbst durch Kanäle von Bambourrohr, welches in dieser Provinz häufig wächset, von einem Berge zum andren zu leiten. Ausserdem, daß in dieser Provinz alles wächset, was man in andren antrift, so werden auch die Leute durch den Handel sehr reich, den sie nach Japan, nach den philippinischen Inseln, nach der Insel Formosa, Java Camboga, Siam u. s. w. treiben. Man findet daselbst Bisam, Edelgesteine, Queckssilber, seidne Stoffe, Hanf- und Cattunzeuge, Stahl und andre Arten von Geräthen, die mit vieler Geschicklichkeit verfertigt werden. Aus andren Landen bekommen sie dagegen Gewürznägelein, Zimmet, Pfeffer, Sandalienholz, Ambra, Corallen, und viele andre Gattungen von Waaren. In den Gebirgen gräbt man Zinn und Eisen. Man glaubt auch, daß in einigen Gold und Silber zu finden sey, es ist aber bey Lebensstrafe verboten, sie zu öfnen. Unter den Früchten, welche in dieser Landschaft wachsen, haben die Orangen einen grossen Vorzug, die theils weit grösser sind, als wir sie kennen, theils einen Muscatengeruch von sich duften. Ihre Rinde, die sie verlieren, ist wie verguldet, und dicke; man macht sie mit Zucker ein, und verhandelt sie in andre Provinzen. Die Einwohner dieser Provinz sind gelehrige Köpfe.

Fou-tcheou ist die erste und angesehenste Stadt in dieser Provinz, unter deren Gebiete 9 Städte vom dritten Range stehn. Sie ist ihrer Lage, ihrer ausgebreiteten Handelschaft, der grossen Menge ihrer Gelehrten, und der Schönheit ihrer Flüsse wegen berühmt. Insonderheit aber ist sie wegen einer vortreflichen Brücke merkwürdig, die mehr als hundert Bogen hat, die aus lauter schönen

weissen

weissen Steinen erbaut, und über eine Meerenge herübergeführt worden ist. Alle Hügel um diese Brücke sind mit Cedern, Orangen- und Citronenbäumen besezt. In dieser ganzen Gegend wird ein überaus weisser Zucker gemacht.

Tsuen-tcheou ist auf einem Vorgebirge angelegt, und fast auf allen Seiten mit Wasser umgeben. Die größten chinesischen Schiffe können bis an ihre Mauer anrücken. Unter ihrem Gebiete stehn 7 Städte vom dritten Range. Alle diese Städte sind volkreich und treiben einen grossen Handel. Die Häuser in diesen Städten sind durchgängig nett; die Strassen mit rothen Mauersteinen gepflastert, auf beyden Seiten aber mit Werkstücken eingefaßt, und mit Triumphbogen geschmückt. Unter den daselbst befindlichen Tempeln ist einer, dessen beyde Thürme von Marmorsteinen erbaut, und siebenmal übersezt sind, merkwürdig. An einem jeden Stockwerke sieht man eine Gallerie, auf welcher man von aussen herumgehen kan. Nicht weit von der Stadt ist eine Brücke, die sich durch ihre Grösse und Schönheit zur Bewunderung empfiehlt. Sie besteht aus einem schwärzlichen Steine, und hat keine Bogen, wird aber dagegen von 300 steinernen Pfeilern getragen, die so gestellet worden, daß sie auf beyden Seiten spitzige Winkel machen, und daher im Stande sind, die Gewalt des Stroms zu brechen. Man versichert, daß der Bau dieser Brücke 1400000 Ducaten gekostet habe.

Kien-ning treibt einen starken Handel.

Yen-ping liegt am Abhange eines Berges, an welchem unten der Fluß Minho wegstreicht. Den Schiffenden stellt sich diese Stadt als ein Amphitheater vor. Sie ist zwar nicht allzugroß, sie wird aber für eine der schönsten Städte im Reiche gehalten. Ihre Festigkeit besteht aus Bergen, die größtentheils unersteiglich sind. Das Sonderbarste in dieser Stadt ist, daß die Einwoh-

ner

ner fast durchgängig die mandarinische Sprache reden, welches die Sprache der Gelehrten ist.

Unter Ting-tcheou, welches gleichsam mitten in Bergen versenkt liegt, stehn 7 Städte vom dritten Range. Der Luft wegen, welche nicht die gesundeste seyn soll, blüht der Handel daselbst nicht sonderlich.

Hing-hoa, oder frische Blume, führt diesen Namen von der schönen und fruchtbaren Gegend, in der sie sich befindet. Die grosse Anzahl der Flecken und Dörfer, welche zu dieser Stadt gehören, giebt ihr das Ansehn, als ob der ganze Bezirk nur eine einzige Stadt wäre. In diesen Flecken und Dörfern wohnen die reichsten Kaufleute.

Chao-ou. Eine feste Stadt. In ihrem Gebiete sind verschiedne schöne leinewandmanufacturen. Sie hat aber nur vier Städte unter sich.

Tchang-tcheou hat 10 Städte vom dritten Range unter sich, und liegt am Ufer eines Flusses, an welchem die Ebbe und Fluth wahrgenommen wird. Ihre Einwohner sind witzig, arbeitsam und zur Handlung aufgelegt. Aus den herumliegenden Bergen wird das feineste Crystall gegraben, woraus die chinesischen Künstler Knöpfe, Siegel und Bilder verfertigen. Man will in dieser Stadt einige Spuren der christlichen Religion gefunden haben. Der Pater Martini nämlich hat bey einem Gelehrten ein altes auf Pergament geschriebenes Buch gefunden, davon das lateinische den größten Theil der Schrift ausgemacht. Er hat dies Buch auch um den theuresten Preis kaufen wollen, der Besitzer aber hätte es nicht wollen fahren lassen, weil es ein Erbstück in seiner Familie gewesen wäre.

Hiamen, oder Emou, ist ein Hafen, der auf der einen Seite von der Insel, auf der andern aber vom festen Lande eingeschlossen wird, und der dabey so geräumig ist, daß etliche tausend Schiffe und Fahrzeuge darin Platz haben. Der Kaiser unterhält hier eine Besatzung

von

von 7 bis 8000 Mann, über welche ein chinesischer General das Commando führt. Die Inseln **Pong-hou** stellen einen kleinen **Archipelagus** zwischen dem Hafen **Emouy** und der Insel **Formosa** vor. Als die Holländer noch Herren von der Insel **Formosa** waren, hatten sie an der Mündung der grossen Insel **Kong-hou** eine Vestung angelegt, um den Eingang in dieselbe zu besetzen. Heut zu Tage ist weiter nichts davon übrig als der Name **Hang-mao-tchai**, d. i. die **Vestung der rothen Haare**, mit welchem Namen die Chineser die **Holländer** bezeichnen.

Tai-ouan, oder die Insel **Formosa**. Diese Insel steht nicht ganz unter der Herrschaft der Chineser. Nur die Abendseite gehört ihnen. Die morgenwärtsliegende Seite, ist nach dem Bericht der Chineser, mit lauter Barbaren besezt. Die Beschreibung, welche sie von diesen Leuten machen, ist eben die, welche man von den wilden Amerikanern gegeben hat. Derjenige Theil, den die Chineser von dieser Insel inne haben, ist ein sehr schönes Land. Die Luft daselbst ist rein und gesund. Der Boden bringt allerley Saamen und Früchte, und wird von verschiednen Flüssen durchströmt, die aus den Bergen kommen, und die gleichsam die Scheidewand zwischen beyden Theilen der Insel sind. Man trift daselbst viel indianische Früchte an, Orangen, Bananen, Melonen, Cocusnüsse, u. s. f. Insonderheit erziehen die Bewohner dieser Insel eine Art Melonen, welche sie Wassermelonen nennen. Die wilden Thiere sind hier eine Seltenheit. Die gemeinesten Vögel sind die **Fasanen**. Wäre das Wasser so gut zu trinken, als es zur Wässerung des Erdbodens dient, so würde es dieser Insel an nichts fehlen. Die Hauptstadt **Tai-ouan** ist volkreich, hat einen grossen Zulauf von Fremden, und treibt einen starken Handel. Ihre Strassen, deren einige mehr als eine Meile lang sind, sind fast durchgängig nach der Schnur angelegt, und werden 7 bis 8 Monat mit einer Decke umgeben, um dadurch

die grosse Sonnenhitze zu brechen. Auf beyden Seiten findet man grösstentheils Kaufmannshäuser. Die Strassen stellen eine schöne Gallerie vor, und man würde mit Vergnügen in ihnen gehen können, wenn sie nicht so voll Menschen, und dabey besser gepflastert wären. Es hat aber diese Stadt weder Vestungswerke noch Mauren. Denn die Tartaren schlagen sich mit dem Feinde im freyen Felde herum. Die auf dieser Insel wohnende und den Chinesern unterthänige Völker werden in 45 Flecken vertheilt, die man Che nennt; 36 liegen auf der Nordseite, die 9 übrigen aber in der Mittagsgegend. Die nördlichen Dörfer sind ganz volkreich, und ihre Häuser beynahe so wie die Wohnungen der Chineser erbauet. Die im mittäglichen Theile liegenden aber sind nichts anders als elende Strohhütten, und in Gestalt eines Trichters angelegt, der im Durchschnitte 15, 20, 30 bis 40 Schuhe hat. Ihre gewöhnliche Speise ist Reiß, gemahlen Korn, und allerley Flügelwildpret. Diese leztern haschen sie entweder selbst im Laufe, oder schiessen sie mit Pfeilen. Ihre Geschwindigkeit ist erstaunenswürdig. Sie thun es den Pferden im stärksten Galop vor. Diese Geschwindigkeit soll nach dem Berichte der Chineser daher ihren Ursprung haben, daß sie bis ins 14te und 15te Jahr die Knie und Lenden überaus fest zu binden pflegen. Statt der Waffen bedienen sie sich eines Wurfspiesses, damit sie 70 bis 80 Schritte weit auf ein Haar treffen können. Bey ihren Maalzeiten haben sie weder Schüssel, noch Teller, weder Messer, noch Gabeln, noch Tischtuch. Das Fleisch kochen sie nur halb. Statt des Bettes bedienen sie sich gewisser Zweige und Blätter von einem daselbst sehr häufig wachsenden Baume. Diese breiten sie über ihren Feuerherd her, und legen sich darauf schlafen. Statt der Kleidung bedienen sie sich einer Leinewand, damit sie sich über den Hüften bis auf die Kniee bedecken. Die Vornehmen aber, und insonderheit die, welche andre im Laufen und auf der Jagd übertroffen haben, kleiden sich in die Häute

der

der Thiere ein, welche sie mit Figuren von Thieren u. d. g. bemahlen. Im nordlichen Theile dieser Insel aber, wo die Hitze nicht so groß ist, tragen die daselbst wohnende Leute eine Kleidung, doch ohne Ermel, und einen aus den Blättern des Banasbaumes zusammengeflochtenen Huth, der wie ein Cylinder aussieht, auf welchem ein Federbusch steckt, der wie ein Hahnen- oder Fasanenschwanz aussieht. Obgleich diese Insulaner den Chinesern völlig unterthänig sind, so haben sie doch einige Ueberreste ihrer alten Regierungsart übrig behalten. Jeder Flecken sucht sich 3 oder 4 Aeltesten aus, die ihrer Redlichkeit halber in gutem Rufe sind. Durch diese müssen alle Streitigkeiten entschieden werden. Ihre jährliche Abgabe an die Chineser besteht theils in Getraide, theils in Hirschhäuten. Uebrigens findet man mehr Spuren der wahren Religion unter den Einwohnern dieser Insel als bey andren Völkern. Man findet unter ihnen, selbst nach dem Geständniß der Chineser, von denen sie für Barbaren gehalten werden, weder Betrug, noch Diebstahl, noch Schlägereyen. Sie sind billig, lieben sich unter einander, und wenn man einem unter ihnen etwas giebt, so rühren sie es eher nicht an, als bis sie es mit denen ordentlich getheilt, die mit ihnen einerley Mühe und Arbeit gehabt haben. Es ist sehr zu vermuthen, daß unter diesen Insulanern Christen gewesen sind, als die Holländer den Hafen dazu inne gehabt. Man trift nicht wenige unter ihnen an, die holländisch verstehn, ihre Bücher lesen, und mit ihren Buchstaben schreiben. Ja man hat so gar einige Stücke der heiligen Schrift in ihren Händen gefunden. Sie beten nicht allein keinen Götzen an, sondern sie haben auch einen Abscheu an allem, was einem Götzen ähnlich ist. Sie verrichten keine äusserliche gottesdienstliche Handlung; man sieht sie auch nicht einmal beten. Inzwischen haben sie einiges Erkenntniß von dem einigen Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, von den drey Personen im göttlichen Wesen; sie wissen auch, daß der erste Mann Adam,

und das erste Weib Eva geheissen, daß der erste Mensch, um seines Ungehorsams willen, den Zorn Gottes über sich und seine Nachkommen gebracht habe, und daß die Menschen von dieser Befleckung durch die Taufe gereinigt werden.

Die Provinz Tche-kiang.

Diese Provinz ist eine von den fruchtbarsten im ganzen chinesischen Reiche, und hat von der Handlung, die in ihr getrieben wird, einen ausgebreiteten Ruf. Ihre Einwohner sind witzige und höfliche Leute. Die kostbaren Gold- und Silberstoffe, die von ihnen mit grosser Kunst und Geschicklichkeit verarbeitet werden, sind die vorzüglichsten im ganzen Reiche, und werden um einen wohlfeilen Preis verkauft. Man trift in dieser Provinz auch ganze Felder an, die mit Maulbeerbäumen besezt sind, die wie die Weinreben gepflanzt und abgesenkt werden. Denn die Chineser sind durch eine lange Erfahrung überzeugt worden, daß die Blätter der kleinsten Maulbeerbäume die beste Seide gebe. Es werden auch in dieser Provinz eine so erstaunliche Menge Seidenwürmer gezogen, daß sie allein im Stande wäre, Japan und Europa mit den schönsten Stoffen zu versorgen. Noch ist in dieser Provinz der ausserordentliche Baum Ou-kieou-mou, der Talg und Seife trägt, und ein Gesträuche, welches einige Aehnlichkeit mit unserm Jesmin hat. Eine einzige dieser Blumen erfüllt das Haus mit einem durchdringenden Geruche. Daher machen auch die Chineser aus diesem Gewächse viel Werks, und wenden zu seiner Erhaltung eben die Mühe und die Kosten an, als in Europa auf Orangerien verwendet wird. Hier sind ganze Wälder von dem überall in China wachsenden Rohre, welches die Portugiesen Bambour nennen. Dies Rohr, ohnerachtet es inwendig hohl und knotich ist, hat gleichwol eine so ausserordentliche Stärke, daß es die größten Lasten tragen kan. Die Blätter sind lang, und gegen die äussersten

Spitzen

Spitzen etwas zusammengewickelt. Und so hart sie auch sind, so kan man sie doch in dünne Fahden ziehn, daraus denn Matten, Schachteln und Kämme gemacht werden.

Hang-tschu ist die Hauptstadt der Provinz, und eine der größten und reichsten Städte im ganzen Reiche. Die gewünschte lage, welche sie hat, die ungeheure Menge ihrer Bewohner, die Bequemlichkeit der Kanäle, und der starke Seidenhandel, machen sie merkwürdig. Sie hat schöne, hohe und dicke Mauren. Die Strassen sind zwar enge, die Gewölber aber desto vortreflicher, und die Kaufleute sind ausnehmend reich. Auf den Strassen sieht man schöne Triumphbogen, sonderlich an den Orten, wo viel Volk zusammenkommt. Diese Bogen sind Denkmaale, die man verdienten Mandarins gesezt hat. Es liegen 7000 Mann zur Besatzung in dieser Stadt, die unter einem tartarischen Befehlshaber stehn, und noch 3000, die den kaiserlichen Statthalter für ihren Gebieter erkennen. Ohnerachtet grosse Gärten in der Stadt liegen, und die Häuser nur ein Stockwerk haben, so muß man doch über die Menge Menschen erstaunen. Die Hauptstrassen wimmeln von Leuten: nur sieht man keine Frauenspersonen. Man kan hiernächst, ohne etwas zu übertreiben, behaupten, daß diese Stadt das rechte Seidenland sey: 60000 Meister sollen in ihren Mauren wohnen. Gewisse geblümte und atlasartige Taffete, die man Liu-tse nennt, und andre schlechte, aber sehr feste und starke, Lao-fang-se genannt, welche hier verarbeitet werden, werden für die besten im ganzen Reiche gehalten, und allenthalben stark gesucht. Zur Annehmlichkeit dieser Stadt trägt ein kleiner See, Namens Sihou, das meiste bey. Das Wasser dieses Sees, der etwa zwo Meilen im Umfange hat, ist so hell wie ein Crystall, und man kan die kleinesten Steine, die auf dem Grunde liegen, deutlich bemerken. Das Ufer, wo das Wasser nicht tief ist, ist mit der Blume Lien-hoa rund herum stark besezt. An diesem Ufer hat man verschiedne offene Säle auf Pfeiler

erbauet, und dasselbe mit Werkstücken, denen zur Bequemlichkeit, die daselbst spatzieren gehen, in einer gewissen Weite eingefaßt. Mitten in dem See liegen zwo kleine Inseln, ingleichen einige Tempel und Lusthäuser. Die Ufer sind gleichfalls mit Tempeln, mit Klöstern, darin die Bonzen wohnen, und mit Lusthäusern bebauet, unter denen sich auch ein Pallast für den Kaiser befindet.

Kia-hing ist groß, volkreich, und treibt einen starken Handel. In den Vorstädten ist kaum ein Haus, darin nicht Seidenwürmer gezogen würden. Auf den Strassen sind verdeckte Gänge, darunter man vor dem Regen sicher seyn kan. Auch sind viele Triumphbogen in und ausserhalb der Stadt angelegt. Funfzehn marmorne Thürme stehn am Ufer des Kanals, der auf der Abendseite der Stadt fließt, und durch welchen alle Schiffe einlaufen müssen. Unter dem Gebiete dieser Stadt stehn 7 Städte vom dritten Range.

Hou-scheou ist eine von den größten und ansehnlichsten Städten in China. Ihr Reichthum, ihr Handel, die Fruchtbarkeit ihres Bodens, die Schönheit ihres Wassers und der Gebirge zeichnen sie besonders aus. Eine unbegreifliche Menge seidner und reicher Stoffe wird in dieser Stadt verarbeitet. Die Accise, welche allein, die unter ihrem Gebiete stehende Stadt Te-tsin-hien vom Stof entrichten muß, beträgt 500000 Taels, oder Unzen Silber. Zu ihrem Gebiete gehört eine Stadt vom 2ten, und 6 vom dritten Range.

Ning-po, von den Europäern Liam-po genannt, ist ein schöner Hafen am morgenländischen Meere von China, gerade gegen Japan über, und eine Stadt vom ersten Range, die vier andre vom dritten Range unter ihrer Gerichtbarkeit hat. Sie liegt am Zusammenfluß zweener kleiner Ströme, die, nach ihrer Vereinigung, denjenigen Kanal machen, der nach dem Meere fließt. Dieser Kanal trägt Schiffe, die mit 200 Tonnen belastet sind. Einer von den Flüssen, den die Chineser Kin nennen,

nen,

nen, kommt von der Mittagseite her, der andre aber Nao von Westnordwest. Diese Flüsse bewässern eine Ebene, die fast allenthalben mit Bergen umgeben ist, welche ein eyförmiges Becken vorstellt, dessen Durchmesser von Abend bis Morgen, wenn man durch gedachte Stadt eine gerade Schnur zöge, 10 bis 12 tausend chinesische Klaftern betragen würde, davon jede 10 Fuß hält. Die Linie von Mittag bis Mitternacht aber ist weit länger. Und diese Ebene, die dergestalt wohl angelegt ist, daß sie einen grossen Garten vorstellt, ist mit grossen und kleinen Dörfern angefüllt. Die Luft an diesem Orte ist rein und gesund, und das Meer liefert Fische im Ueberfluß, sonderlich aber Muschelwerk und Krebse. Unter andern fängt man hier eine Art gelber Fische, Hoang genannt, die von ihrem schönen Geschmacke bekannt sind. Die Mauren dieser Stadt, die von Werkstücken aufgeführet sind, betragen 5074 geometrische Schritte im Umfange. Achtzehn bis zwanzig französische Meilen von Ning, liegt eine Insel im Meere, mit Namen Theoua-chan. Ihr Hafen ist gut, aber zur Handelschaft nicht allzubequem. Die Engelländer landeten hier zum erstenmale von ungefähr an, weil sie die Strasse nach Ning-po wegen der vielen an der Küste liegenden Inseln nicht finden konnten.

Chao-hing liegt in der schönsten Gegend. Sie ist überall mit Kanälen durchschnitten, und kan mit keiner Stadt besser als mit Venedig verglichen werden, nur daß sie das vor Venedig voraus hat, daß ihr Wasser stets hell und in beständiger Bewegung ist. Es ist keine Strasse in dieser Stadt, die nicht einen Kanal hätte. Auf beyden Seiten des Hauptkanals sind grosse und saubere Strassen, die mit schönen weissen Steinen ausgepflastert sind. Man hält dafür, daß diese Stadt vier grosse Meilen im Umfange habe, daher sie auch in zwey Hien oder Untergerichte abgetheilt wird. Gewissermaassen ist sie eine Stadt der Gelehrten, und ihre Bewohner sind verschmizte

leute. Acht Städte vom dritten Range gehören zu ihrem Gebiete. Eine halbe Meile von der Stadt findet man das Grab des grossen Kaisers Yu, und in der Nähe dieses Grabes ein prächtiges Gebäude, welches zum Andenken dieses Kaisers auf Befehl des Kaisers Cang-hi erbauet worden ist.

Tai-tcheou hat 6 Städte unter sich, und liegt am Ufer eines Flusses, und in einer bergigten Gegend. Das Denkwürdigste von dieser Stadt ist, daß daselbst ein gewisser Seefisch gefangen wird, dessen Haut zu verschiednen Dingen, sonderlich aber zu Griffen an kurzen Gewehren und Säbeln gebraucht wird. Der Ort lebt von dem Handel mit dieser Haut.

King-hoa, zu welchem 8 Städte vom dritten Range gehören, treibt einen starken Handel mit getrockneten Pflaumen und mit Schinken. Kiou-tcheou hat 5 Städte vom dritten Range unter sich. Yen-tcheou hat Kupferminen und Fernißbäume von einem grossen Werthe. Ouen-tcheou ist von seinen schönen Gebäuden bekannt, und auch von der Ebbe und Fluth, die bis an ihre Mauren reicht. Tchu-tcheou ist mit Gebirgen umgeben. Die Berge aber sind mit Fichten von ausserordentlicher Grösse besezt. Man bedient sich derselben zur Erbauung der Häuser und der Schiffe. An den Ufern der kleinen Flüsse stehn dicke Hecken vom Bambourrohr. Das Wasser dieses Rohrs wird für gesund gehalten.

Die Provinz Hou-quang.

Der größte Theil dieser Provinz ist eine grosse Ebene, die aus lauter bestelltem Felde besteht, welches allenthalben mit Seen, Flüssen und Bächen vermengt ist. Fische und Flügelwildpret ist in der Menge da. Die Gebirge sind reich; einige an Crystall, andre an Mineralien. Man findet auch auf denselben die schönsten Kräuter. Viele sind mit talgtragenden Bäumen besezt, andre aber mit den ältesten Fichtenbäumen, woraus grosse Säle gehauen

hauen werden, deren man sich zu den prächtigsten Gebäuden bedient. In dem Sande einiger Flüsse findet man Gold, und einige Berge sind mit Eisen, Bley und Zinn angefüllt. Es wird auch viel Papier in dieser Provinz gemacht, und in den Feldern trift man diejenigen kleinen Würmer, die, wie bey uns die Bienen, das Wachs zubereiten, in erstaunlicher Menge an. Ueberhaupt hat diese Provinz einen so grossen Ueberfluß, daß man sie das Magazin von China nennt. In dem mitternächtlichen Theile dieser Provinz sind folgende Städte merkwürdig.

Wou-tschang, die Hauptstadt. Unter ihrer Gerichtsbarkeit steht eine Stadt vom 2ten, und 9 Städte vom dritten Range. Sie ist gleichsam der Mittelpunkt des ganzen Reichs, und der Ort, von welchem man am leichtesten in alle Gegenden kommen kan. Ihr Umfang wird mit Paris verglichen. Hier und zu Han-yang, die nur durch den breiten Fluß Yang-tse-kiang und durch den kleinen Fluß Han unterschieden ist, ist das meiste Volk und der größte Verkehr in ganz China. Das Merkwürdigste bey Wou-tschang sind die Berge, die ein unvergleichliches Crystall in sich fassen, nicht weniger die reiche Aerndte der kostbarsten Theeblätter, und der erstaunliche Abgang des daselbst aus Bambour verfertigten Papiers.

Han-yang wird durch seine Lage und durch den beständigen Zufluß von Menschen reich. Eine Denkwürdigkeit an diesem Orte ist ein sehr hoher Thurm, der einer Jungfer zu Ehren erbauet seyn soll, deren Tugend und Keuschheit durch ein ganz besondres Wunderwerk wäre offenbaret worden.

Ngan-lo liegt in einer sehr angenehmen und fruchtbaren Ebene. Der starke Handel, den diese Stadt mit vorhergedachten Städten treibt, trägt viel zum Reichthum und Wohlstande ihrer Bürger bey. Zu ihrem Gebiete gehören zwo Städte vom zweyten, und drey vom dritten Range.

Siang-yang genießt mit der unmittelbar vorhergehenden einerley Vortheile. Man sammlet daselbst viel Gold aus den Flüssen, und die Berge liefern ein Vitriol und grünes Glas, das zur Mahlerey ganz unentbehrlich ist. Zu der Gerichtsbarkeit dieser Stadt gehört eine Stadt vom 2ten, und sechs vom dritten Range.

Yen-yang liegt in einer schönen Ebene, die mit Bergen umgeben ist, deren abhängige Hügel einen Gurt vorstellen, der die Gegend überaus angenehm macht. Diese Berge tragen verschiedne Arzneykräuter, und innerhalb derselben wird ein sehr feines Zinn gegraben. Es wächset auch darauf ein sonderbarer Baum, der dem Epheubaum ähnlich ist. Er trägt Blüten von weisgelblichter Farbe; die äussersten Enden der Zweige sind so fein und zart als seidene Faden. Sechs andre Städte vom dritten Range stehn unter dieser Stadt.

Te-ngan hat einen fruchtbaren Boden und 6 Städte in seinem Gebiete. Eine Sonderlichkeit ist hier ein weisses Wachs, welches von ganz weissen Würmern gesponnen wird, die ihre Arbeit auf freyem Felde verrichten. Man zieht die feinsten Lichter aus diesem Wachse, die einen hellen Glanz von sich geben, und einen angenehmen Geruch verbreiten.

Kin-scheou ist eine schöne und fruchtbare, mit einem ansehnlichen Gebiete versehene, Handelsstadt. Dreyzehn Städte hangen von ihr ab, unter denen zwo vom 2ten Range sind: Die Tartaren haben daselbst eine Citadelle angelegt, weil man den Ort für den Schlüssel zu ganz China hält.

Hoang-scheou, eine angenehme, volkreiche und vortrefliche Handelsstadt. Die schönsten und grössesten Castanien werden hier gebauet, und sie hat neun Städte in ihrem Gebiete, eine vom zweyten und achte vom dritten Range.

In dem mittäglichen Theile dieser Provinz, von den Chinesern Hou-nan genannt, ist Tchang-tcha die

Haupt-

Hauptstadt. Die Flüsse und Seen in dieser Gegend, die leichte Art, mit welcher die Landleute durch gewisse dazu verfertigte Maschienen das Wasser auf ihre Aecker leiten können, macht dieselbe überaus fett und fruchtbar, so daß auch bey der grössesten Dürre nicht leicht ein Miswachs zu besorgen ist. Die vortreflichsten Lamperten werden hier gefangen. Aus den Bergen wird Zinober und eine gewisse Art Talkstein gegraben, den die chinesischen Aerzte calciniren, und unter dem Wein thun. Zu ihrem Gebiete gehören 12 Städte, unter denen eine vom zweyten Range ist.

Yo-tcheou hat eine bewundernswürdige Lage. Theils liegt sie am Ufer des grossen Flusses Yang-tse-kiang, theils am Ufer des grossen Sees Tong-ting. Dieser See, der wie ein Meer aussieht, hat einen Umfang von 24 französischen Meilen, eine Menge Wasser, und eine ungeheure Menge Fische. Die erstaunliche Anzahl Schiffe, welche bey Yo-tcheou ankommen, machen sie zu einer der reichsten Städte im ganzen Reiche. Ihr Gebiete besteht in einer Stadt vom zweyten, und in 7 Städten vom dritten Range. Diese Städte sind fruchtbar, und insonderheit mit Orangen- und Citronenbäumen stark besezt. Die Berge sind meistentheils mit Fichtenbäumen bepflanzte Wälder. Innerhalb derselben gräbt man den Lasur- und grünen Stein, welcher, wenn er zu Pulver gestossen ist, den Mahlern zu einer sehr schönen grünen Farbe dient.

Pao-king hat eine Stadt vom zweyten und viere vom dritten Range unter ihrem Gebiete. Bey einer dieser Städte, die nordwärts liegt, und Ou-kang-scheou heißt, ist der Fluß überaus gefährlich und für die Schiffe unsicher. Das Wasser stürzt mit Heftigkeit durch die Felsen durch. Man hat daselbst eine kupferne Säule hingestellt, daran die Schiffe so lange befestigt werden, bis man die nöthigen Maasregeln zu weiterer Fortsetzung der Fahrt nehmen können.

Zu Heng-scheou gehören, ausser einer Stadt vom 2ten Range, auch 9 Städte vom dritten Range. Ein Ueberfluß an allen Nothwendigkeiten des Lebens herrscht in dem Gebiete dieser Stadt. Zehn Städte hat sie unter ihrem Gebiete, unter denen eine vom zweyten Range ist.

Tchang-te ist an sich groß, hat aber ein kleines Gebiete. Die vornehmste Merkwürdigkeit an diesem Orte ist eine Art Orangenbäume, die nicht eher Früchte tragen, als wenn der andern ihre bereits reif sind. Die Chineser nennen sie Winterorangen.

Tching-tcheou hat verschiedne gute Steine, wie auch Gold und Silberminen. Die Leute in dieser Stadt und Gegend sind nicht so gesittet, wie die übrigen Chineser. Zehn Städte, unter welchen eine vom 2ten Range ist, gehören zum Gebiete dieser Stadt.

Nont-tcheou ist von dem vielen Bambourrohre bekannt, welches eine gelbe Blüte hat. Acht Städte, darunter eine vom zweyten Range ist, gehören zu ihrem Gebiete.

Die Provinz Ho-nan.

Diese Provinz wird von den Chinesern, weil sie fast mitten im Lande liegt und dabey sehr angenehm ist, Tong-hoa, oder die Herzblume genannt. Sie glauben, daß der erste Stifter ihres Reichs Fohi seine Hofstadt hie gehabt habe. Die Luft in dieser Provinz ist gesund, und der Boden zum Ackerbau angelegt. Nur die Abendseite hat viele Berge und Waldungen. Gegen Morgen zu aber ist das Land mit solcher Sorgfalt bestellt, daß man wie durch einen unermeslichen weiten Garten reiset. Daher pflegen die Chineser diese Provinz den Garten von China zu nennen, so wie die Franzosen die Provinz Touraine den Garten Frankreichs zu nennen pflegen. Das Wasser in einem gewissen See hat die Kraft, den seidnen Zeugen einen Glanz zu geben, den ihnen die Kunst nicht

geben

geben kan. In einer ihrer Städte, Namens Nonyang, findet man eine Art Schlangen, deren Haut mit weissen Flecken besprengt ist. Die chinesischen Aerzte weichen dieselbe in ein Glas Wein, und bedienen sich hernach dieses Getränkes gegen die Schlagflüsse.

Cai-fong ist eine grosse, reiche und stark bewohnte Stadt. Im Jahre 1642 ward sie von Rebellen unter Wasser gesezt, und mehr als 300000 Menschen ersoffen. Daher hat man, weil sie niedrig liegt, um einer Ueberschwemmung vorzubeugen, in einer Länge von 30 Meilen, grosse Dämme aufgeführt. Nach diesem Unglücke ist Cai-fong wieder aufgebauet worden, und nunmehro kan sie unter die schönsten chinesischen Städte gezählet werden. Sie hat 4 Städte vom 2ten Range, und dreyßig vom 3ten unter sich.

Kouei-te ist von den vielen Orangen und Granaten, die in ihrem Gebiete wachsen, zu welchem 7 Städte gehören, bekannt.

Von Tchang-te, welches 6 Städte vom dritten und eine vom zweyten Range unter sich hat, ist das eine Merkwürdigkeit, daß in seinen Flüssen eine Art Fische gefangen wird, welche dem Crocodil nahe kommt, und die sich dadurch auszeichnet, daß, wenn man sein Fett anzündet, solches nicht ausgelöscht werden kan, bis die Fettigkeit verzehret worden ist. Die Gebirge, welche hier nicht allzuhoch sind, führen den Diamant und verschiedne Arten von Absynth in sich. Sechs Städte vom dritten und eine vom zweyten Range gehören zu ihrem Gebiete.

Ouei-kiun liegt in einem sandichten Grunde. Sechs Städte vom 3ten Range machen ihr Gebiete aus.

Hoai-king hat ein kleines Gebiete. Die Luft an diesem Orte ist rein und gesund, und an Lebensmitteln ist ein Ueberfluß da. Man findet hier auch verschiedne Arten nuzbarer Arzeneykräuter, die in der ganzen Provinz stark gebraucht werden.

Ho-nan liegt mitten in Gebirgen und zwischen drey Flüssen. Sie ist eine grosse und volkreiche Stadt, und ihr Gebiete ist weit, indem sie 14 Städte, unter welchen eine vom zweyten Range ist, unter sich begreift. Eine unter diesen Städten ist von dem Thurme bekannt, den ehemals der berühmte Tcheou-kong zur Beobachtung der Sterne hat bauen lassen. Er lebte ohngefähr 1000 Jahr vor Christi Geburt.

Nan-yang ist weder groß, noch reich, noch stark bewohnt. Ihr Gebiete aber ist weitläuftig, und der Boden fruchtbar. Zwo Städte vom zweyten, und sechs vom dritten Range gehören zu ihr.

Ru-ning: zwo Städte vom zweyten und zwölfe vom dritten Range stehn unter ihrem Gebiete.

Die Provinz Chan-tong.

Diese Provinz ist eine der fruchtbarsten im ganzen Reiche. Reiß, Hirse, Roggen, Gerste, Bohnen, und allerley Gartenfrüchte wachsen hier in Menge. Hühner, fette Kapaunen, Fasanen, Rebhüner, Wachteln, u. d. g. sind überaus wohlfeil. Das Meer, die Seen und Flüsse liefern so viele Fische, das sie beynahe verschenkt werden. Die auserlesensten Birnen, Castanien, Pfirsichen, verschiedne Arten von Nüsse, und eine grosse Menge Pflaumen, wachsen in dieser Provinz. Am häufigsten aber wächset hier die Frucht, die von den Portugiesen Feigen, von den Chinesern aber Se-tse genannt, und die sonst nirgends als in China gefunden wird. Diese Frucht, die den angenehmsten Geschmack bey sich führt, wird erst gegen den Herbst mürbe. Eine Art Würmer, die wie unsre Raupen aussehn, wirken im freyen Felde eine weisse Seide, deren Faden um die Bäume und Büsche herumgesponnen werden. Man macht Zeuge aus dieser Seide, die aber nicht so fein sind, als diejenigen, die von den Würmern gesponnen werden, die man für diesen Behuf in den Häusern hat.

Tsi-nan,

Tsi-nan, die Hauptstadt, treibt einen grossen Handel. Etwas weiter als eine Meile davon liegt ein grosses Dorf Lou-keou am Ufer des Flusses Tsing-ho. Hier werden alle Waaren gepackt, die hernach auf dem Kanal weiter fortgebracht werden sollen. Die vornehmsten Waaren sind 1) diejenigen Stoffe, die man Rien-tcheou nennt. Sie sind von einer Seide gemacht, die eine graulichte Farbe hat, und dies ist die Seide, die von den Bäumen und Büschen gesammlet wird. 2) Leo-luli oder chinesisches Glas, das zu Ven-tching, einem zu dieser Hauptstadt gehörigen grossen Flecken verfertigt wird. Dies Glas aber ist weit zerbrechlicher, als das unsrige in Europa. Es zerbricht so gar alsdenn, wenn es einer üblen Witterung ausgesezt ist. Sonst ist Tsi-nan groß und volkreich. Ihre Gerichtbarkeit erstreckt sich weit, indem sie 2 Städte vom zweyten und 26 vom dritten Range in sich faßt. In ihren Gebirgen wird viel Eisen gegraben. Die vielen Seen sind überaus fischreich, und die Blume Lien-hoa wird überall angetroffen.

Ven-tcheou hat 27 Städte, unter denen viere vom zweyten Range sind, in seinem Gebiete. Eine von denselben, Namens Tsi-ning-tcheou, giebt der Stadt Ven-tcheou weder an der Grösse, noch an der Menge der Einwohner, noch an Reichthume und dem Ueberflusse etwas nach. Sie liegt in der Mitte des grossen Kanals, der diese Stadt zu einer der grössesten Handelsstädte macht. Eine andre von diesen Städten Kio-fou ist der Geburtsort des Confucius, und davon berühmt. Die Chineser haben ihm hier verschiedne Ehrendenkmaale aufgerichtet, die lauter Zeugnisse ihrer Dankbarkeit gegen diesen verdienstvollen Mann sind.

Tong-tcheou ist seiner Handelschaft und Reichthümer wegen bekannt. Zu dem Gebiete dieser Stadt gehören 3 Städte vom 2ten und 15 vom dritten Range. Unter diesen Städten ist insonderheit Lin-tsin-tcheou merkwürdig. Denn sie ist ein allgemeines Waarenmagazin.

gazin. Man wird wenig Städte in China finden, in denen mehr Handel getrieben würde, und die volkreicher wären, als diese ist. Auch ihre Gebäue machen sie denkwürdig, unter denen sich ein Thurm befindet, der acht Stockwerke hoch ist, und ausserhalb der Stadtmauer steht. Von aussen ist dieser Thurm mit Porcellain geschmückt, welches allerley Arten von Figuren vorstellt; inwendig ist er mit lauter polirten mannigfarbigen Marmor bekleidet. In der Mitte der Mauer hat man eine Treppe angelegt, durch welche man von einem Stockwerke bis zum andren kommen kan, die auswärts mit schönen Gallerien geschmückt, und mit eisernen im Feuer vergoldeten Stäben eingefaßt ist. Auf den Ecken dieser Gallerien hangen kleine Glocken, die, wenn sie vom Winde bewegt werden, einen hellen Klang von sich geben. Nicht weit von diesem Thurme steht ein Götzentempel von feiner Baukunst.

Tsin-tcheou hat 2 Städte vom 2ten und 13 vom dritten Range unter sich. Ausser der Fruchtbarkeit des Bodens hat diese Stadt von dem nahegelegenen Meere alles, was zum Unterhalte des Lebens nöthig ist. Es werden so viele Fische gefangen, daß sie spott wohlfeil sind. Mit den Häuten einiger Fische wird Handel getrieben. In den Bäuchen der Kühe in diesen Gegenden findet man einen gewissen gelben Stein, den die Chineser Nieou-hoang nennen. Zuweilen ist dieser Stein so groß als ein Gänseey; nicht viel fester aber als Kreite oder Bleyweis. Die Aerzte schätzen ihre höher als den Bezoarstein, und halten ihn, wenn er zu Pulver gestossen und mit heissen Wasser eingenommen wird, für ein bewährtes Mittel gegen Flüsse und catarrhalische Zufälle.

Ten-tcheou. Acht Städte stehn unter der Gerichtsbarkeit dieser Stadt, unter denen eine vom 2ten Range ist.

Lai-tcheou hat zwo Städte vom 2ten und fünfe vom 3ten Range unter sich. Das ganze Land wird mit verschiedien Strömen bewässert und fruchtbar gemacht, und gegen die Meerseite ist es mit verschiednen Bergen bedeckt.

Die

Die Provinz Chan-si.

Diese Provinz ist eine der kleinsten im ganzen Reiche. Sie hat 5 Städte vom ersten, und 85 vom zweyten und dritten Range unter sich. Zu diesen Städten aber werden die vielen Vestungen nicht mitgerechnet, die in einer gewissen Entfernung von einander zur Vertheidigung der grossen Mauer und zur Sicherheit der Strassen angelegt worden sind. Unter denselben finden sich einige Kriegsplätze, die grösser und volkreicher sind, als manche eigentlich so genannte Stadt kaum ist. Die Himmelsgegend ist hier gesund und angenehm. Die Berge sind wohl angebaut, und werden von unten an bis zum höchsten Gipfel mit Korn besäet. Verschiedne dieser Berge haben unten 4 bis 500 Fus gute Erde, und in der Höhe die schönsten Ebenen. In dem Inwendigen dieser Gebirge aber sind unerschöpfliche Grüfte von Steinkohlen die statt des Brennholzes gebraucht werden, woran diese Provinz einen Mangel hat. Uebrigens hat das Land, den Reiß ausgenommen, einen Ueberfluß an Feldfrüchten, ingleichen an Bisam, dem Porphyr Marmor und Jaspissteine. Auch giebt es hier salzige Seen, und verschiedne heisse und siedende Quellen.

Tai-ming-tchao ist eine alte und volkreiche Stadt, in deren Gebiete sich 5 Städte vom zweyten, und 20 vom dritten Range befinden.

Pin-yang hat 6 Städte vom zweyten, und 28 vom dritten Range unter sich. Ihr Umfang beträgt 4000 Schritte.

Zu Lou-ngan gehören acht Städte vom dritten Range, und zu Knen-tcheou eine Stadt vom zweyten und sieben Städte vom dritten Range.

Tai-tong hat vier Städte vom zweyten und sieben vom dritten Range. In den Bergen dieser Gegend gräbt man den vortreflichen Lasurstein, und schätzbare Kräuterarzeneyen. Unter andern findet man hier einen Stein

von hochrother Farbe, dessen man sich, wenn er geschmolzen ist, zur Versiegelung der Briefe bedient.

Die Provinz Chen-si.

Diese Provinz wird in den morgen- und abendländischen District eingetheilt. Acht Städte vom ersten Range, und 106 andre bestimmen ihre Gerichtsbarkeit; die grosse Menge der Vestungen ungerechnet, die längst der Mauer angelegt worden sind. Unter diesen Kriegsplätzen sind **Kan-tcheou** und **So-tcheon** ungemein beträchtlich. In der ersten residirt ein kaiserlicher Statthalter nebst verschiednen Mandarins. Die Luft ist in dieser Gegend gemäßigt, die Leute sind artig, höflich, umgänglich, und den Fremden mehr zugethan, als die weiter gegen Mittag wohnende Chineser. Die häufigen Ergiessungen der Flüsse machen die Provinz fruchtbar, und in den Bergen giebt es reiche Goldadern. Diese aber dürfen nicht geöfnet werden. Doch findet man Gold im Sande der Bäche und Flüsse, von dessen Aufsuchung und Bearbeitung eine grosse Menge Menschen ihr Brod hat. Ausser dem Ueberflusse an Feldfrüchten, giebt es hier vielerley Gewürze, insonderheit Rhabarber, Honig, Bisam, Wachs, Zinnober, wohlriechend Holz, und Steinkohlen in grosser Menge. Aus verschiednen solcher Gruben bringt man auch einen gewissen weichen Stein hervor, dessen sich die Aerzte gegen alle Arten des Gifts zu bedienen pflegen. Dieser Stein sieht rothgelblich aus, hat hin und wieder schwarze Punkte, und in Ansehung der Vestigkeit etwas Aehnliches mit der Kreite und dem Bleyweis. Hirsche, Gemsen, Bären, wilde Ochsen laufen heerdenweise in dieser Provinz herum. Auch Ziegen sind häufig hier vorhanden, ferner eine Art wolligter Thiere, deren Schwanz lang und stark ist, und eine sonderbare Art Fledermäuse, deren Fleisch die Chineser hochschätzen. Aus der Wolle ihrer Schaafe und Ziegen werden allerley Zeuge gemacht, die man begierig sucht. Man braucht aber nur die Haa-

re

re dazu, welche diesen Thieren im Winter wachsen. Eine besondre Art Vögel, die man **Goldhüner** nennt, sind hier in Achtung. Unter den Blumen wird eine vorgezogen, die unsern Rosen ähnlich ist, und ihrer Schönheit wegen, die **Blumenkönigin** heißt.

In den morgenländischen Theile der Provinz **Chen-si** sind merkwürdig:

Si-ngan. Nächst **Peking** ist diese Stadt die schönste und grösseste im ganzen chinesischen Reiche. Sie hat grosse, hohe und auf allen Seiten mit Thürmen besetzte Mauren, die einen Pfeilschuß weit von einander gestellt, und mit tiefen Graben umgeben sind. Die Stadt selbst stellt ein Viereck vor. Die Seiten sind meist einander gleich, und einige ihrer Thore schön geschmückt, und hoch gebaut. Ehedem wohnten die Könige dieser Provinz in dieser Stadt, deren Palläste noch gezeigt werden. Die Häuser sind nach chinesischer Gewohnheit niedrig und schlecht gebaut. Die Hausgeräthe sind schlechter als in den mittäglichen Provinzen; der Ferniß ist gröber, das Porcelain seltener, und die Handwerksleute haben weniger Geschicklichkeit als an andern Orten. Die barbarischen Truppen, welche hier zur Bedeckung der nordlichen Grenze von China liegen, stehn unter dem Befehle eines **Tsian-kiun**, oder Generals aus ihrer Nation, der aber mit seinen Soldaten eine von der Stadt durch eine Mauer abgesonderte Gegend bewohnt. Die Einwohner dieser Gegend sind weit tapfrer und stärker als in andern Gegenden, sind zur Arbeit gemacht, auch etwas grösser als in andern Provinzen. Unter der Jurisdiction dieser Stadt stehn 6 Städte vom 2ten, und 31 vom dritten Range.

Yen-ngan hat 16 Städte vom dritten, und 3 vom zweyten Range unter sich. Mitten im Bezirke ihrer Mauern liegt ein sehr hoher Berg, der wegen verschiedner schöner Gebäue, so darauf angelegt worden, merkwürdig ist. Das Land hat an Marther- Zobelfellen, und an an-

dern kostbaren Pelzwerken einen Ueberfluß. Auch gräbt man daselbst verschiedne Arten schönen Marmor.

Fong-tsiang ist gros, hat schöne Häuser, und 7 Städte vom dritten, und eine vom zweyten Range unter sich.

Han-tchong ist gros, volkreich, und die hohen Berge und Wälder, die es umgeben, machen es fest. In ihrer Gegend hält sich eine ausserordentliche Menge wilder Thiere auf, und insonderheit Bären, deren Tatzen den Chinesern eine vortrefliche Speise sind. In ältern Zeiten war es kaum möglich von diesem Orte zur Hauptstadt zu kommen. Die Gebirge hinderten die Reisenden ungemein. Es wurden daher durch mehr als 100000 Menschen theils Berge abgetragen, theils von einem Berge zum andern Brücken angelegt.

In dem abendländischen Theile dieser Provinz liegen:

Ping-leang, wozu 3 Städte vom zweyten, und 7 vom dritten Range gehören.

Kong-tchang. Eine volkreiche Stadt. Man findet hier ein Grab, welches nach der Meynung der Chinesen das Grab des Fo-hi seyn soll. Ist das wahr, so ist dies Denkmal unstreitig das älteste, welches in der ganzen Welt vorhanden ist. In allen Gebirgen wird das Minerale Hiung-hoang gegraben, dessen man sich, wenn es durchsichtig ist, in der Arzeney, und insonderheit gegen den Stich vergiftender Thiere bedient. Zum Gebiete dieser Stadt gehören 3 Städte vom zweyten, und 7 Städte vom dritten Range.

Ling-tao ist hauptsächlich von der grossen Menge Gold berühmt, welches aus dem Sande seiner Flüsse und Bäche gesammlet wird. Auf den Bergen, mit welchen diese Gegend angefüllt ist, werden viele wilde Ochsen angetroffen, deren Häute zu Winterkleidern gebraucht werden. Zwo Städte vom zweyten, und dreye vom dritten Range gehören zum Gebiete dieser Stadt.

Kin-

Kin-yang ist eine Vormauer gegen die Anläufe der Tartaren. Ein gewisses Kraut Kin-se, oder Goldseide genannt, welches den Arzneyverständigen schätzbar ist, wächst hier. Eine Stadt vom zweyten, und vier Städte vom dritten Range machen ihr Gebiete aus.

Lan-tcheou ist zwar nur eine Stadt vom zweyten Range, und steht unter der Jurisdiction der vorher genannten, sie hat aber in der Provinz ihrer Schönheit wegen, einen besondern Rang. Sie ist die beste Stadt auf dem abendländischen Antheile, und der Sitz des Gouverneurs; weil sie in Ansehung ihrer Lage und Angrenzung an die grosse Mauer am bequemsten ist, die Soldaten von hieraus zur Bedeckung der Pforten abzuschicken. Der stärkste Handel wird mit Thierhäuten, mit verschiednen Arten wollener Zeuge, und mit einer gewissen feinen Sarsche getrieben, welche die Chineser Cou-jong nennen, und die in grosser Achtung ist. Ihres ausgebreiteten Handels ohngeachtet, wird sie doch für keine sonderlich reiche Stadt gehalten.

Die Provinz Se-tchuen.

Diese Provinz wird in 10 Gebiete abgetheilt, dazu 10 Städte vom ersten Range, und 88 andre so wol vom zweyten als dritten Range gehören. Sie ist reich, nicht allein wegen des starken Seitenbaues und Handels, sondern auch wegen der vielen Eisen- Zinn- und Bleyminen, wegen des vortreflichen Ambra, und Zuckerrohrs, und wegen der schätzbaren Magnet- und Lasursteine, welche eine unvergleichliche blaue Farbe haben. Bisam ist daselbst im Ueberflusse. Auch findet man Orangen- und Citronenbäume in grosser Menge. Unter den Thieren ist eine Art Hüner merkwürdig. Sie sind klein, haben eine Wolle wie Schaafe, kurze Füsse, und dienen dem Frauenzimmer zum Zeitvertreibe. Aus dieser Provinz bekömmt man auch die beste Rhabarbar, die aufrichtige Wurzel Fo-hin, die unter ihrer Rinde ein weiches, schwammich-

tes und etwas glattes Fleisch verdeckt, davon die chinesischen Aerzte einen starken Gebrauch machen. Aus den Bergbrunnen bekommen die Einwohner ihr Salz. Wenn das Wasser, welches sich in diesen Brunnen findet, über dem Feuer ausgedunstet hat, so bleibt unten ein Salz sitzen, das aber nicht so gut würzt, als dasjenige Salz, welches aus dem Meere kommt.

Tching-tou ist eine volkreiche Handelstadt. Sechs Städte vom zweyten, und 25 Städte vom dritten Range befinden sich in ihrem Gebiete. Sie ist mit lauter Canälen durchschnitten, die man auf beyden Seiten mit Steinen eingefaßt hat, und die alle schifbar sind. Alle Felder um die Stadt herum sind bestellt, und werden von kleinen Bächen bewässert. Unter diesen Bächen ist einer, der den Sammet, wenn er darin gewaschen wird, einen besondern Glanz ertheilt; ein andrer dieser Bäche legt dem Eisen eine ungemeine Härte bey.

Pao-ning hat zehn Städte in seinem Districte, darunter 2 vom zweyten Range sind.

Chung-king, diese von ihrer schönen Seite bekannte Stadt begreift 2 Städte vom zweyten, und 7 vom dritten Range unter sich.

Su-tcheou hat 10 Städte von der dritten Ordnung. Ueberall wächst hier das Rohr, welches wir **Bambour** nennen, daraus die Chineser so verschiednes zuzubereiten wissen.

Tchong-king ist eine der schönsten und besten Handelsstädte in der ganzen Provinz, zu deren Gebiete 3 Städte vom zweyten und 11 vom dritten Range gehören. Es werden in dieser Stadt artige Coffre und Laden von Rohr gemacht. In den Flüssen fängt man die besten Fische, und die Schildkröten sind hier im grossen Werth.

Koli-tcheou wird durch seine Handlung reich. Gegen Mitternacht zu sind die Gebirge rauch und schwer zu ersteigen. Die Einwohner dieser Gegend sind gegen die Chineser so zu rechnen, dumm. Zehn Städte gehören

ren zu ihrem Gebiete, eine vom zweyten und neune vom dritten Range.

Ma-hou hat nur eine einzige Stadt vom dritten Range unter seiner Jurisdiction.

Long-ngan ist, ohnerachtet nur drey Städte vom dritten Range zu ihr gehören, eine der beträchtlichsten in der ganzen Provinz. Das Land ist mit steilen Bergen und fruchtbaren Thälern untermengt.

Tsun-y hat 2 Städte vom zweyten und 4 Städte vom dritten Range unter ihrem Gebiete.

Tong-tchuen, ist wie, noch ein paar andre, eine Soldatenstadt. Ihre Einwohner sind alle Soldaten, und alle haben sich zum Soldatenleben verpflichtet. Ihr Sold besteht in Gelde und Aeckern. In Friedenszeiten pflegen diese Leute allerhand Unfug anzufangen, daher man sie in die Grenzvestungen legt.

Die Provinz Quang-tong.

Diese Provinz ist unter den mittägigen Provinzen des chinesischen Reichs die vorzüglichste. In Ansehung der Gestalt, der Grösse und der Fruchtbarkeit hat sie mit Italien einige Aehnlichkeit. Man theilt sie, die verschiednen Vestungen, die Stadt **Macao**, und die Insel Sancian nicht mitgerechnet, in 10 Districte ein, zu welchen 10 Städte vom ersten, und 84 vom zweyten und dritten Range gehören. Die Felder in dieser Provinz sind dergestalt fruchtbar, daß sie jährlich eine doppelte Erndte geben, und auch das, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, ist im Ueberflusse da. Gold, Edelgesteine, Seide, Perlen, Zinn, Queckſilber, Kupfer, Zucker, Eisen, Stahl, Salpeter, Elfenbein, Ebenholz, und verschiedne andre Gattungen von Holz, sind in Menge vorräthig. Der Erdboden trägt allerley Früchte. Grannaten, Rosinen, Feigen, Birnen, Pflaumen, Castanien, Pfirsichen, wachsen daselbst häufig. Die merkwürdigste Art von Früchten aber ist **Banaas**, **Ananas**, **Li-tchi**, **Long-yen**.

Eine gewisse Frucht macht sich durch ihre Rinde merkwürdig. Diese ist hart, und hat innerlich kleine Fächerchen, die ein gelbes Fleisch in sich fassen, welches, wenn die Frucht reif wird, sehr angenehm und schmackhaft ist. Am Ufer des Meers werden allerley Arten von Fischen, Austern, Krebsen, Crablen, und grosse Schildkröten gefangen. Aus den Muscheln der letztern werden viele Geräthe gemacht. Eine unbeschreibliche Menge zahmer Enten befindet sich hier. Die Einwohner lassen die Eyer in einem Ofen oder im Miste ausbrüten, setzen sie auf kleine Kähne, und treiben die Jungen, wenn es Ebbe ist, ans Meer, wo diese Thiere eine grosse Menge Austern, Muschelwerk, und andres Ungeziefer zu ihrer Nahrung finden. Unter die Seltenheiten dieser Provinz gehört derjenige Baum, den die Portugiesen Bois de fer, oder **Eisenholz** nennen. An den Küsten fängt man eine Art Krebse, die, so bald sie an die Luft kommen, so hart wie ein Stein werden; und man bedient sich ihrer gegen hitzige Fieber. Auf den Bergen wächset eine grosse Menge bewundernswürdiger Weiden, die nicht dicker sind als ein Finger, ganz niedrig auf der Erde wachsen, aber lange Faden spinnen, und solche als Stricke an einander flechten. Die Leute in dieser Provinz sind sehr arbeitsam; zwar keine grosse Erfinder, aber doch gute Nachahmer. Sie machen alles nach, was nur Künstliches aus Europa kommt. Da übrigens diese Provinz an der See liegt, und vom Hofe weit entfernt liegt, so befindet sich ihr Gouverneur am besten.

Quang-tcheou, von den Europäern **Canton** genannt, ist eine der reichsten und menschenvollesten Städte in ganz China. Theils liegt sie ausserordentlich gut zur Handlung, theils lockt die grosse Menge Geld, welches daselbst aus allen Ländern zusammen fließt, die Kaufleute aus allen Provinzen dahin. Alle Seltenheiten des Reichs kommen in den Hafen dieser Stadt an. Die Bürger sind ungemein arbeitsam, und sehr geschickt, vorgelegte Muster auszuarbeiten, und verfertigte Arbeit zu schmücken.

den. Die Meister zu Peking aber finden diese Arbeit nicht dauerhaft und genau genug. Hingegen werden die feidnen Stoffe, die in Canton zum Vorschein kommen, und die Cha heissen, geschätzt, und für die besten in dieser Art gehalten. In der Stadt ist man nicht vermögend so viel zu schaffen, als von diesen Stoffen gesucht wird, und es sind daher in den Flecken Fo-chan viele Manufacturen angelegt worden. Zu Canton residirt der kaiserliche Statthalter, und 17 Städte, unter welchen eine vom zweyten Range ist, gehören zu ihrem Districte. Der Anblick der Stadt, wenn man auf dem Wasser ist, kann kaum schöner seyn. Alles ist abwechselnd, und reitzt. Hier erblickt man eine unabsehliche Reihe Gärten, dort eine Menge Hügel, die als Amphitheater angelegt sind, und auf welche man durch Stufen aufsteigen kann, die auf beyden Seiten in ein schönes Grün gekleidet sind. Hier sieht man hohe mit Moos bewachsene Felsen, und dort kleine zwischen Waldungen liegende Dörfer. Die ganze Gegend ist bezaubernd. Hierauf kommt man in eine grosse Stadt, die gleichsam aus 3 Städten besteht, die zwar durch hohe und schöne Mauren von einander abgesondert, aber so genau mit einander verbunden sind, daß man durch eben das Thor aus der einen heraus geht, durch welches man in die andre hinein geführet wird. Im Ganzen stellt sie meistens ein Viereck vor. Die Gassen sind lang, schnurgerade, mit harten Steinen gepflastert, dabey aber ziemlich schmal; die Häuser hingegen nur von einem Stockwerke, von Erde aufgebauet, mit Mauersteinen eingefaßt, und mit Schindeln gedeckt. Leute von Stande lassen sich durch die Gassen tragen. Denn diese wimmeln von Menschen. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich einige besonders aus. Der Saal des Confucius, und das Haus, wo die Akademie der Wissenschaften zum Ablesen gelehrter Arbeiten, zusammenkommt, sind merkwürdig. Die Ya-men oder die Palläste der vornehmen Mandarins sind gros und schön.

Chao-tcheou. Die Gegend um diese Stadt ist zwar fruchtbar, die Luft aber nicht allzu gesund. Von der Hälfte des Octobers bis in den December hinein, herrschen gewisse Krankheiten, welche eine grosse Menge Menschen dahin reissen. Sechs Städte vom dritten Range gehören zu ihrem Gebiete. Nicht allzu weit von dieser Stadt wächst ein schwarzes Schilf, aus welchem Instrumente gemacht werden, das dem Ebenholze vollkommen ähnlich ist. Ein berühmtes Bonzenkloster liegt auf dem Berge Nan-hoa, welches die ganze umliegende Gegend eigenthümlich besitzt.

Nan-hiong eine grosse Handelsstadt, zu deren Gebiete nur drey Städte vom dritten Range gehören. Zwischen Nan-hiong, welche die Grenzstadt in der Provinz Quan-tong und Nangan, so die erste in der Provinz Riang-si ist, findet sich ein grosser Berg, Namens Mei-lin, über welchen ein ausserordentlicher Weg zubereitet worden ist. Der Weg, den man von einer Stadt zur andern angelegt, beträgt ohngefähr 10 Meilen, und der, welcher über den Berg weggeht, ist etwan eine Meile lang. Auf beyden Seiten ist er mit ungeheuren Tiefen umgeben.

Hoei-tcheou ist mit lauter Wasser umgeben, und liegt in der besten und fruchtbarsten Gegend der Provinz. Eilf Städte gehören zu ihrem Gebiete, davon eine vom zweyten Range ist. Das ganze Land hat einen Ueberfluß an Fischen, Austern, Krebsen und Krablen von dem angenehmsten Geschmacke. Es sind auch Schildkröten von ausserordentlicher Grösse, die von den chinesischen Künstlern zu allerhand Galanterien gebraucht werden, in den Gegenden dieser Stadt. Auf einem Berge in der Nähe zeigt sich eine Art Sommervögel, die wegen ihrer Grösse und Schönheit eine Sonderlichkeit sind, und an den Hof geschickt werden, wo sie zur Ausschmückung des Pallastes dienen müssen.

Thao-

Thao-tcheou begreift eilf Städte vom dritten Range unter sich. Sie liegt nahe an der Mündung des Flusses **Han-kiang**, und die Ebbe und Fluth des Meers geht bis an ihre Mauren.

Tchao-king ist nach dem Urtheile der Kenner die schönste Stadt in der ganzen Provinz. Der Gouverneur der beyden Provinzen **Quang-tong** und **Quang-si** residirt in dieser Stadt. Von hier bis nach **Canton** sieht man auf beyden Seiten des Ufers eine lange Reihe von Dörfern, die so nahe an einander liegen, daß man sie insgesammt für ein einziges Dorf ansieht. Insonderheit befindet sich eines zur linken Hand, welches ausserordentlich lang ist. Es sind hier 200 Häuser, die lauter viereckige Thürme vorstellen. Wenn ein Aufruhr im Reiche ist, oder wenn Räuberbanden sich nähern, pflegen die Leute in diesen festen Häusern ihre Güther zu verstecken. In einem andern dieser nahe gelegenen Dorfe **Fo-chan** lebt beynahe eine Million Menschen. Auf dem Flusse stehen allein über 5000 Barquen, und auf einer jeden wohnt wenigstens eine Familie; die unbeschreibliche Menge Fischer und Kahnführer nicht mitgerechnet, welche die Reisenden von einem Ufer zum andern übersetzen, weil über die grossen Flüsse keine Brücken gehn. Es giebt hier viele wilde und zahme Pfauen, ingleichen viel Adlerholz, wie auch das schöne und geäderte Holz, welches die Portugiesen Rosenholz zu nennen pflegen. Zu dem Gebiete dieser Stadt gehören 6 Städte, unter denen eine vom zweyten Range ist.

Kao-tcheou. Auch zu dieser Stadt gehören 6 andre Städte, unter denen eine vom zweyten Range ist. Die ganze Gegend ist theils mit dem Meere, theils mit Gebirgen umgeben, welche sie wie eine Mauer einschliessen. Merkwürdig ist bey dieser Stadt die Ebbe und Fluth. Denn die chinesischen Schiffe von der ersten Grösse können mit der Fluth selbst einlaufen. Krebse werden hier gefangen, die sich versteinern, so bald sie aus dem Wasser kommen.

men. Diese Krebse sollen ein bewährtes Mittel gegen das hitzige Fieber seyn.

Lien-tcheou liegt am Ufer des Meers und hat einen bequemen Hafen für die chinesischen Schiffe. Ihr Gebiete begreift nur eine Stadt vom zweyten und 2 vom dritten Range unter sich. Hier fischt man Perlen, und macht aus den Schildkröten allerhand künstliches Geräthe.

Loui-tcheou. Die Gegend, darin diese Stadt liegt, ist eine der angenehmsten und fruchtbarsten. Drey Städte vom dritten Range gehören zu ihrem Gebiete.

Kiun-tcheou ist eigentlich die Hauptstadt auf der Insel Hainan. Dieser Ausdruck heißt so viel als **Mittag des Meers.** Die Insel selbst hat 150 französische Meilen im Umfange. Gegen Norden erblickt man eine Ebene; die Mittags- und Morgenseite aber ist mit grossen und hohen Gebirgen bedeckt. Die Thäler zwischen diesen Gebirgen sind angebaut und bestellt; die Ebenen aber sind sandicht, und liegen ungebaut. Die Luft auf der mittäglichen Seite soll nicht allzu gesund seyn. Unter der Jurisdiction dieser Insel stehn drey Städte vom zweyten, und 10 vom dritten Range, und ihr größter Theil ist den Befehlen des chinesischen Kaisers unterworfen. Der mittelste Theil des Landes aber, der **Li-mou-chan** oder **Tchi-chan** heißt, ist independent. Die Einwohner sind von Person klein, und von Farbe röthlich. Männer und Weiber tragen ihre Haare durch einen an der Stirn befestigten Ring gezogen, und eben darauf einen Strohhut, von welchem zwey Bänder herabhängen, die unter dem Kinn zusammen gebunden sind. Ihre Kleidung besteht in einem Stück Tuche von schwarzer oder schwarzblaulichter Farbe, womit sie von der Hüfte an bis auf die Knie bedeckt sind. Die Weiber tragen eine Art eines Hemdes von eben solchem Zeuge, und unterscheiden sich über dies noch durch blaue Striche, die sie sich von Indigo von den Augen gen, das ganze Gesicht herunter, machen.

chen. Einige tragen auch Ohrengehänge von Gold und Silber, die in Gestalt einer Birne sauber ausgearbeitet sind. Ihre Waffen, deren sie sich aber nicht eben geschickt bedienen können, bestehn in Pfeil und Bogen. Sie tragen auch ein kleines Seitengewehr in einem Futterale, welches hinten am Gurte befestigt ist. Ausser den Goldgruben, die im Mittelpuncte dieser Insel befindlich sind, findet man auch den Lasurstein, mit welchem nach Canton, zur Anfärbung des blauen Porcellains, Handel getrieben wird. Es ist ein schönes Holz auf dieser Insel. Nächst dem Adlerholze aber ist das so genannte Hoa-li, welches von den Europäern, wegen seines Geruchs **Rosen-** oder **Violenholz** genannt wird, merkwürdig. An Früchten ist auf dieser Insel ein Ueberfluß, und **Indigo** ist daselbst etwas gemeines. Der Lage, der Grösse und des Reichthums wegen, verdient Hai-nan den vornehmsten asiatischen Inseln zugezählt zu werden.

Zwo Meilen von dem Hafen, der von einem sehr breiten Flusse gebildet wird, liegt die Hauptstadt. Zu den Merkwürdigkeiten dieser Insel gehören, unter andern, gewisse Bäume, die Drachenblut von sich geben. Andre theilen, wenn sie mit einem Messer geritzt werden, einen weissen Saft mit, der, wenn er hart wird, eine röthliche Farbe annimmt. Zwischen den Felsen findet man in einer mittelmäßigen Wassertiefe kleine blaue Fische, die dem Delphin ähnlich sind, und an den Küsten kleine Perlen, die aber sehr theur sind. Unter den verschiednen Arten der auf dieser Insel befindlichen Thiere, ist eine Art schwarzer Affen, deren Gesichtsbildung der menschlichen ungemein nahe kommt. Raben, die um den Hals einen weissen Ring haben; Stahre, die eine Art von Brillen auf den Schnabel tragen; Amseln, die eine dunkelblaue Farbe, und gelbe einen halben Zoll hochstehende Ohren aufweisen, und dabey vernemlich sprechen lernen, sind Merkwürdigkeiten in dem Thierreiche dieser Insel.

Macao ein berühmter Hafen, den die Portugieſen ſeit einem Jahrhunderte im Beſitz gehabt haben. Die Häuſer in der Stadt ſind auf europäiſche Art angelegt. Die Chineſer aber wohnen daſelbſt in größrer Anzahl als die Portugieſen. Die letztern ſind theils in Indien, theils in Macao geboren, und da ſie nicht reich ſind, ſo ſtehn ſie auch bey den Chineſern in keinem ſonderlichem Anſehn. Die Veſtungswerke von Macao ſind gut und mit Kanonen verſehen. Ein portugieſiſcher Gouverneur und chineſiſcher Mandarin, unter welchem das ganze Land ſteht, haben das Commando darinnen.

Sancian iſt eine aus fünf Dörfern beſtehende Inſel, deren Einwohner arme Fiſcher ſind. Die portugieſiſchen Jeſuiten haben hier eine ſchöne Kapelle aufgeführt.

Die Provinz Quang-ſi.

Zu dieſer Provinz gehören 12 Städte vom erſten, und 80 vom zweyten und dritten Range. Der ungeſunden Luft wegen, iſt ſie nur in den Morgen- und Mittagsgegenden angebaut. Gegen Mitternacht iſt alles mit hohen und waldigten Bergen beſetzt. Die Grüfte in dieſer Provinz enthalten unter andern Metallen, auch Gold und Silber, welche die Chineſer aber, aus Staatsklugheit nicht öfnen laſſen, weil ſie beſorgen, es möchte ſolches zu allerley Zerrüttungen Anlaß geben. Ein Baum von ſonderbarer Art iſt merkwürdig. An ſtatt des Kerns hat derſelbe ein zartes Fleiſch, deſſen man ſich ſtatt des Mehls bedient, und das einen ſehr guten Geſchmack hat. Die Papageyen, Stachelſchweine und Rhinoceros ſind hier ſehr häufig.

Quei-ling. Zum Gebiete dieſer Stadt gehören 2 Städte vom zweyten und 7 vom dritten Range. Faſt rings herum iſt dieſe Stadt mit wilden und barbariſchen Menſchen umgeben, die ſich in den Bergen aufhalten.

Zu

Zu Lieou-tcheou gehören 12 Städte, unter denen 2 vom zweyten Range sind. Unter jenen befindet sich eine Stadt mit Namen Dou-suen, die von ihren witzigen Einwohnern berühmt ist. Selten geht zu Peking eine Doctorpromotion vor, daß nicht eine Zahl dieser Stadtkinder dabey seyn sollte, die man hernach zu Regierungsgeschäften braucht.

Kin-yuen wird mit schrecklichen Gebirgen umgeben, und hat noch schrecklichere Nachbarn. Die zwischen diesen schrecklichen Gebirgen liegende Thäler sind voll Dörfer und Vestungen. In den dasigen Flüssen wird Gold gefunden, und unter den Früchten ist die Palmennuß merkwürdig. Zu ihrem Gebiete gehören 7 Städte, 2 vom zweyten und 5 vom dritten Range.

Se-nguen hat eine Stadt vom zweyten und 2 vom dritten Range unter sich. Ihre Einwohner, die ehedem sehr dumm und barbarisch waren, sind etwas gesitteter geworden, seit dem sie chinesische Unterthanen geworden sind.

Ping-lo befindet sich mit 8 Städten, die zu ihrer Jurisdiction gehören, unter Bergen, die das Land unangenehm machen.

Ou-tcheou ist der Schlüssel zur Provinz. Man findet hier Zinnober und einen sonderbaren Baum Quang-lang genannt. Statt des Kerns hat dieser Baum ein weiches Fleisch, welches man zum Mehl gebraucht, und dessen Geschmack nicht uneben ist. Ausser den in China bekannten Thieren erblickt man daselbst auch den Rhinoceros, und eine Art Affen von gelber Farbe, die ihrer Gestalt und dem Geschreye nach, den gewöhnlichen Hunden sehr nahe kommen.

Sin-tcheou liegt unter Wäldern und Bergen, die einen vergnügenden Anblick verschaffen. Hier sieht man Bäume, deren Holz sehr hart ist, und Kräuter, aus welchen Zeuge verfertigt werden. Eine gewisse gelbe Erde wird für ein bewährtes Mittel gegen alle Arten von Gift gebraucht.

braucht. Drey Städte vom dritten Range gehören zu dieser Stadt.

Na-ning ist auf allen Seiten mit Flüssen und Seen umgeben. Es hat 4 Städte vom zweyten, und 3 vom dritten Range unter sich. Man trift hier grosse Papageyen an, die bald sprechen lernen, eine Art Hüner, die mit dem Schnabel baumwollene Faden spinnen, und sehr grosse Stachelschweine, die allen denen, so sich ihnen nähern, lange und spitzige Stacheln entgegen halten.

Tai-ping. Das Gebiete dieser Stadt besteht aus 12 Städten vom zweyten, und 2 vom dritten Range. Das Land, welches dazu gehört, ist das fruchtbareste, und ist wohl angebaut. Weil es an das Königreich Tong-king grenzt, so ist es mit vielen Vestungen besetzt. Die daselbst wohnende Leute werden von den Chinesern für halbe Barbaren gehalten, weil sie in ihren Sitten etwas Grobes zeigen, das sich zu der Höflichkeit der Chineser nicht schickt.

Se-ming. Auch diese Stadt liegt in der Nachbarschaft des Königreichs Ton-king in einer sehr bergigten Gegend. Vier Städte vom zweyten Range stehn unter ihrem Gebiete. Auch hier sind die Einwohner weniger gesittet, als die Chineser sonst zu seyn pflegen.

Tchin-ngan. Ein grosser Theil dieses Gebiets steht unter dem Königreiche Tong-king. Daher hat Tching-ngan nur eine Stadt unter sich.

Se-tchin hat nur 2 Städte vom zweyten Range in seinem Districte. Es liegt nahe an den Quellen zweener Flüsse, die sich bey ihren Mauern vereinigen Das Land gränzt an die Provinz Yun-nan, und hat verschiedne volkreiche Flecken.

Die Provinz Yun-nan.

Diese, eine der reichsten Provinzen im ganzen chinesischen Kaiserthume, hat 21 Städte vom ersten und 55 vom zweyten und dritten Range unter sich. An Lebensmitteln

mitteln ist ein Ueberfluß vorhanden, und sie werden um den wohlfeilesten Preis verkauft. Die Summen, welche allein aus dem Golde gehoben werden, welches in dem Sande der Flüsse und Bäche verborgen liegt, sind ansehnlich. Ausserdem fehlt es auch nicht an Kupfergrüften. Eine besondre Art Kupfer, welches hier angetroffen wird, heißt Pe-tong. Es ist inwendig und auswendig weiß. Rubinen, Saphire, Agathe, Perlen, Edelgesteine, Bisam, Seide, Benjoin, eine Art kostbares Rauchwerk, Lasursteine und Marmor sind in Menge da. Insonderheit wird ein Marmor gegraben, den die Natur mit verschiednen Farben ausgemahlt hat, dessen man sich zur Ausschmückung der Zimmer bedient. Im Thierreiche haben die Pferde einen Vorzug. Man hat auch Hirsche, die nicht grösser und stärker als unsre gewöhnlichen Hunde sind. Die Einwohner sind herzhaft und stark, und dabey leutselig, gesprächig und für die Wissenschaften gebohren.

Yun-nan ist ehedem in einem grösseren Rufe gewesen als es gegenwärtig ist. Es wird daselbst ein besondrer Stof bereitet, den man Tong-hai-touan-tse, d. i. Atlas vom morgenländischen Meere nennt, ohne daß man den Grund dieser Benennung erklären kan. Dieser Stof ist hart, und aus zusammengedrehten seidnen Faden gewebt. Auch werden in dieser Stadt schöne Tapeten verfertigt. Die Kaufleute aber sind nicht reich, und die Gebäude ganz mittelmäßig. In ihr wohnt ein Tsong-tou oder Generalgouverneur der Provinzen Yun-nan und Koei-tcheou, desgleichen auch der Statthalter der Provinz. Zu ihrem Gebiete gehören 4 Städte vom 2ten und 7 Städte vom 3ten Range. Die Einwohner haben Verstand und Muth. Ihre vornehmste Beschäftigungen sind der Ackerbau und die Waffen.

Ta-li ist groß und volkreich, hat eine gemäßigte Himmelsgegend, und einen fruchtbaren Boden. Hier werden insonderheit die schönen Marmortafeln ausgearbeitet, die man aus dem Berge Tien-sung gräbt, welche

von der Natur vortreflich ausgemahlt ſind. Zu dem Gebiete dieſer Stadt gehören 4 Städte vom 2ten und 3 vom 3ten Range.

Ling-ngan hat 4 Städte vom 2ten und 5 vom dritten Range. Das Gebiete wird von zween groſſen Seen und verſchiednen andren kleinen Flüſſen bewäſſert, die daſſelbe zu den nüzlichſten Producten befeuchten.

Tcheou-hiang hat den Laſurſtein und ſchönen Grünſpan. Zwey Städte vom 2ten Range gehören zu ihrem Gebiete.

Tchin-kiang. Eine angenehmere Lage kan man ſich kaum vorſtellen, als dieſe Stadt hat. Sie iſt am Ufer eines groſſen Sees erbaut, der auf der einen Seite ihre Gränze iſt; die Ebene aber iſt mit Bergen, und zwar in einer Ordnung bedeckt, welche die ganze Gegend anmuthig macht. Die Einwohner verfertigen baumwollene Tapeten, die ſehr hochgeſchäzt werden. Zwo Städte vom 2ten und eben ſo viele vom 3ten Range gehören zu dem Gebiete dieſer Stadt.

King-tong hat einen groſſen Ueberfluß an Reiß. Keine andre Stadt gehört zu ihrem Gebiete.

Quang-nan. Auch dieſe Stadt hat keine andre unter ihrem Gebiete. Die Gegend iſt nicht unfruchtbar; die Einwohner werden von den Chineſern, wegen ihres ungeſchliffenen Weſens, für Barbaren gehalten.

Quang-ſi hat 2 Städte vom dritten Range unter ſich.

Chan-ning. Die Gegend um dieſe Stadt iſt unfruchtbar, und die Leute ſind ihrem Verſtande und Sitten nach ſo beſchaffen, wie man es von einem hungrigen Lande erwarten kan.

Ku-tſing hat 5 Städte vom 2ten und 2 vom 3ten Range. Die Einwohner ſind arbeitſam, und laſſen keinen Fuß breit Erde ungenuzt liegen. Dabey aber ſind ſie zänkiſch und proceßſüchtig, und verlieren dadurch den größten Theil ihres Vermögens.

Nao-ngan. Das zu dieser Stadt gehörende Gebiete ist ganz ansehnlich, obgleich nur 2 Städte, eine vom 2ten und eine vom 3ten Range ihr einverleibt sind. Nahe bey der Stadt ist ein Salzbrunn, aus dessen Wasser ein sehr weisses Salz gesotten wird. Die daselbst wohnende Leute sind von Natur stark und kriegrisch.

Ko-king hat nur eine einzige Stadt vom 2ten Range unter ihrem Gebiete. Die Einwohner sind daselbst stark und herzhaft, und gehn fast beständig mit Bogen und Pfeilen gerüstet. Es werden hier schöne Tapeten verfertigt, und in den Gebirgen, die an das Land der Sifan oder Lamas stossen, sollen starke Goldadern seyn.

Vou-ting liegt in einer fetten und fruchtbaren Gegend. Eine starke Besatzung vertheidigt diese Gegend wider die Anfälle der benachbarten Bergbarbaren. Zwo Städte vom 2ten und eine vom 3ten Range gehören zu dem Gebiete dieser Stadt.

Li-kiang-tou. Die Einwohner dieser Stadt und der dazu gehörigen Gegend werden für einen Ueberrest der alten Chineser angesehn. Sie hat keine andre Stadt unter sich, und ist vom Lande der Lamas durch Berge unterschieden.

Nuen-kiang hat gleichfalls keine Stadt unter sich, und auch Mong-hoa keine; eine Stadt, die von dem vielen Bisam, der in ihren Gegenden wächßt, bekannt ist.

Nung-tchang ist groß und volkreich. An der Gränze ihres Gebiets wohnen unbekannte Menschen und Barbaren. Diese Nachbarschaft hat einen schlimmen Einfluß auf den Verstand und in die Sitten ihrer Einwohner. Sie hat eine Stadt vom 2ten und zwo vom 3ten Range unter sich. Gold, Honig, Wachs, Ambra und Seide ist häufig hier anzutreffen.

Nung-ning-tou verfertigt Zeuge, dadurch kein Regen dringt, und Tapeten vom grossen Werthe. Die chinesischen Officiers bedienen sich derselben zur Ausschmückung ihrer Fahnen und Standarten.

Nung-pe ist mit lauter Bergen umgeben. Gleichwol ist ihr Boden fruchtbar, und man findet hin und wieder in ihren Gegenden schöne Ebenen.

Cai-hoa gränzt an das Königreich Tong-king, und ist der Schlüssel zur Provinz.

San-ta stößt ans Königreich Ava, und ist eigentlich nur eine Vestung und Waffenplatz, der zur Bedeckung der Gränzen dient.

Die Provinz Koeh-tschu.

Diese Provinz, zu welcher 10 Städte vom ersten Range und 38 sowol von der 2ten als 3ten Ordnung gehören, ist klein und arm. Sie ist voll unersteiglicher Berge, daher ein Theil dieser Landschaft von Leuten bewohnt wird, die sich nie dem Kaiser unterworfen haben, und die noch nach ihren eignen Gesetzen leben. In den festen Orten liegen starke Besatzungen. Die Einkünfte aber reichen zu ihrem Unterhalte nicht zu. Der Hof muß daher Zuschuß thun. In den Gebirgen findet man Gold, Silber und Queckſilber, und das Kupfer, daraus die im ganzen Reiche giltige Scheidemünze geschlagen wird, wird zum Theil in dieser Provinz gegraben. Man verfertigt hier unter andern Zeug von einem gewissen Kraut, welches dem Hanfe ähnlich ist, und das sich gut zu Sommerkleidern schickt.

Koei-yang ist eine der kleinsten Städte in ganz China. Die bürgerlichen Häuser und die Gerichtshäuser sind theils von Erde, theils von Steinen aufgebaut. Drey Städte vom 2ten und viere vom 3ten Range stehn unter ihrer Jurisdiction.

Se-tscheou hat nur einige Vestungen in seinem Gebiete. Das ganze Land ist bergigt, und an Queckſilber, Zinnober und andren Materialien reich. Die Einwohner, ob sie gleich nicht so dumm sind, als die andren in dieser Provinz wohnenden Leute, wissen nichts von chinesischen Künsten und Wissenschaften. Sie gehn meistens

barfus,

barfus, und sind durch die Gewohnheit so abgehärtet, daß sie über spitzige Berge ohne Empfindung weglaufen.

Si-nan hat 3 Städte vom 3ten Range und einige Vestungen in seinem Gebiete. Auf beyden Seiten ist sie mit unersteiglichen Bergen umringt. Die wilden Völker halten sich verborgen, und haben keine Gemeinschaft mit den Chinesern.

Tschin-yuen ist mit einigen Vestungen und 2 Städten vom 3ten Range versehen. Das Land liefert die besten Granaten, Orangen und Blumen. In den Gebirgen aber wohnen dumme und halb barbarische Leute.

Che-tsien hat einige feste Plätze und eine Stadt vom 3ten Range unter sich. Die Einwohner unterscheiden sich von den Chinesern auf alle Art.

Tong-gin hat viel Gold und Kupfergrüfte. Die Handelschaft hat die Menschen in dieser Gegend, die sonst grausam und unmenschlich waren, in etwas menschlich gemacht.

Zu Ngan-chan gehören 3 Städte vom 2ten und 5 Städte vom 3ten Range, nebst verschiednen Besatzungen, welche auf die Völker ein Auge haben müssen, die sich dem chinesischen Reiche noch nicht unterworfen haben.

Tou-yun hat 2 Städte vom 2ten und eben so viele vom 3ten Range unter sich. Sie liegt an den Gebirgen, welche die Miao-se bewohnen; eine Nation, welche die Chineser nicht haben bezwingen können. Und an diese wilden Leute gränzt auch die Stadt Ping-yuen, zu welcher 5 Städte, theils vom zweyten, theils vom dritten Range gehören.

Ouei-king hat 3 Städte vom zweyten und eben so viele vom dritten Range unter sich.

Nicht wenig Merkwürdigkeiten enthält die Naturgeschichte des chinesischen Reichs. China hat eine Menge fruchttragender Bäume, welche insgesammt wild wachsen. Wenn die Einwohner dieses landes so viele Mühe an die Bäume wendeten, als die Europäer an sie wenden, und

an die Gärten, in denen sie gezogen werden, so würden sie beynahe alle Arten Baumfrüchte haben können. Nußbäume, Castanienbäume, Pflaumen-Birn-Aepfelbäume, Pfirsichen, Abricosen, und Kirschbäume kommen bey ihnen so gut fort, als anderswo. Wein, Feigen, Granaten, vervielfältigen sich sonderlich in den nordlichen Gegenden ganz ausnehmend. Der Unterschied ist blos der, daß sie nicht von jeder Frucht so vielerley Arten haben. Sie haben nur drey bis vier Sorten Aepfel, 7 bis 8 Sorten Birnen, eben so vielerley Pfirsichen, und fast keine einzige Art guter Kirschen. Hingegen haben sie andre Früchte, die uns fehlen. Eine Frucht **Tste-tse**, die so zuckerartig schmeckt als Feigen, ist ein Eigenthum von China. Die Bäume, auf welchen diese Frucht wächßt, haben ein schönes Ansehn. Sie sind so hoch und dick belaubt als unsre Nußbäume von der mittlern Grösse. Die Blätter sind breit und hochgrün: im Herbste aber bekommen sie eine rothe Farbe, und die Frucht selbst ist so groß als unsre Aepfel sind. Eine andre Frucht, **Li-tchi** genannt, wird so groß als eine Dattel. Ihr Kern ist eben so länglicht und hart, und mit einem zarten Fleische umgeben, welches wässericht und vom angenehmen Geschmacke ist. Wenn aber diese Frucht trocken wird, wird sie eben so schwarz und runzelicht wie unsre Pflaumen. **Longyen** oder **Drachenauge** hat eine runde Gestalt, eine gelbe Farbe, weisses, wässerichtes und säuerliches Fleisch. Ein gewisser Baum trägt **Pfeffer**, den die Chineser **Hoatsiao** nennen. Es besteht derselbe in der Rinde eines Korns, das so groß als unsre Erbsen, aber von einem herben Geschmacke ist. Ein andrer Baum trägt **Erbsen**. Die merkwürdigsten Bäume aber sind folgende fünfe. 1. Der **Fernißbaum**, **Tsi-chu** genannt. Die Rinde an diesem Baume ist weislich, und die Blätter haben einige Aehnlichkeit mit unsren wilden Kirschbäumen. Ein Harz, welches den Thränen des **Terpentinbaums** nahe kommt, träufelt von demselben herab. Der Fernis, der

von

von demselben gewonnen wird, ist in grosser Achtung. Er nimmt alle Farben an, und verliert, wenn er auch noch so lange gebraucht wird, nichts von seinem Ansehn. 2. Der Tong-chu giebt eine Feuchtigkeit von sich, die dem Firniß nahe kommt. 3. Der Baum, welcher Inschlitt oder Talg trägt, hat die Höhe eines grossen Kirschbaums. Die Frucht ist in eine Rinde eingeschlossen, die man Ren-kiou nennt, und die sich, wenn die Frucht reif worden, von selbst, wie unsre Castanien aufschließt. Sie besteht in weissen Körnern, die so groß sind, als unsre Haselnüsse, deren Fleisch wie Talg oder Inschlitt aussieht. Man schmelzt dasselbe, vermischt es mit dem gemeinsten Oehle, und zieht Lichte davon. 4. Pe-la-chu, der Baum des weissen Wachses, hegt auf seinen Blättern kleine Würmer, die, wenn sie eine Zeit lang dicke auf einander gesessen, einige Honigfaden auf denselben zurücklassen, die viel zärter als die Honigfaden unsrer Bienen sind. Das Wachs selbst ist hart und glänzend. 5. Tchou-tse oder Bambourrohr, ist ein Baum, dessen Stengel so hoch als der Schaft unsrer meisten Bäume, und dergestalt stark ist, daß er eine grosse Last tragen kan. Man kan denselben in dünne Faden schneiden, und alsdenn werden Matten, Schachteln, und andre dergleichen Geräthe daraus bereitet. Er wird auch als ein Teig behandelt, und zu Papier bearbeitet.

Das Holz, dessen man sich in Europa zum Geschirr, Gestellen, und zum Hausgeräthe bedient, wird größtentheils in China angetroffen. In den mitternächtlichen Gegenden braucht man das Tannenholz zum bauen, in den mittäglichen aber jenseit des grossen Flusses gemeiniglich das Holz Chamou genannt. Insonderheit aber steht das Holz Nan-mou, welches von den Chinesern als Cedernholz betrachtet, und zu Pfeilern in Palläſten gebraucht wird, im hohen Werthe. Dieser Baum ist einer von den höchsten. Sein Schaft ist gerade, und treibt seine Zweige nach Maasgebung seiner Länge. So

sehr aber dies Holz von den Chinesern geschäzt wird, so kommt es doch, was die Schönheit betrift, dem Holze Tse-tan, welches man am Hofe das Rosenholz zu nennen pflegt, nicht bey. Es hat dasselbe eine schwarze und etwas ins Rothe fallende Farbe, ist strahlicht, und hat ein so feines Geäder, daß man es für ein Gemälde halten sollte. In Ansehung der Dauerhaftigkeit aber hat dasjenige Holz den Vorzug, welches die Chineser Tie-ly-mou oder Eisenholz nennen. Von diesem Holze werden die Anker der Kriegsschiffe verfertigt.

Von den Bäumen kommen wir auf die Gesträuche, welche Thee tragen, und wir bemerken eine dreyfache Gattung von dieser Frucht. 1. Der Thee Song-lo, den wir den grünen Thee nennen, wächset an einem Gesträuche, dessen Blüte weiß ist. Wenn die Blühezeit vorüber ist, so findet man auf der Pflanze eine Beere, die wie eine fleischichte Nuß aussieht. 2. Der Thee Vou-y-tcha genannt, wächset in der Provinz Fo-kien, und hat seine Benennung von dem berühmten Gebirge Vou-y-chan. Dieser Berg hat einen grossen Ruf. Man findet auf demselben viele Tempel, Häuser und Einsiedlerwohnungen der Bonzen, von der Sekte des Tao-kia, die eine grosse Menge Menschen dahinlocken. Die Erde, darin dies Kraut wächset, hat eine weißlichte Farbe, und ist mit Sand vermischt. 3. Die dritte Gattung Thee heißt Pou-eul-tcha, d. i. Thee vom Dorfe Pou-eul. Der Handel, der mit diesem Thee getrieben wird, macht dies Dorf merkwürdig. Der Thee selbst ist ein vortreffliches Mittel gegen die Colik und den Durchlauf.

China hat eine Menge Bäume und Gesträuche, welche Blumen tragen. Viele und grosse Bäume tragen solche Blumen, die eine Aehnlichkeit mit unsren Tulipanen haben. Andre tragen Blumen, wie unsre Rosen, welche, weil sie mit grünen Blättern untermischt sind, einen unvergleichlichen Anblick geben. Unter den blumentragenden Bäumen aber ist derjenige, den die Chine-

ser

ser Mo-li-hoa nennen, der bemerkenswürdigste. Seine Blüte hat in Absicht auf die Farbe und die Gestalt eine grosse Aehnlichkeit mit unserm doppelten Jasmin. Der Geruch aber ist ungleich stärker, und seine Blätter kommen mit den jungen Citronenblättern überein. Ausser andren Gewächsen findet man eins, welches mit Sorgfalt gehütet werden muß. Dies Gewächs ist die von den Chinesern benannte Blume Lan-hoa oder Lan oeuy-hoa. Die schönsten gefüllten Blumen aber wachsen als unsre Rosen auf niedrigen Sträuchen, und haben eine Aehnlichkeit mit den Granaten oder Pfirsichenbäumen. Auch in Teichen und Sümpfen wachsen Blumen. Die Chineser nennen diese Blumen Lien-hoa, und wenden viel Mühe auf ihre Erziehung. Der Bau der Küchengärten ist bey den Chinesern ein Hauptgeschäfte. Viele Gartengewächse haben sie mit uns gemein. Unter den Gewächsen aber, die uns fehlen, verdient der Pe-tsai genannt zu werden. Es ist unglaublich in was für Menge dies Gewächse gesäet und gebauet wird. In den Monaten October und November sind die neun Thore der Stadt Peking mit Wagen vollgestopft, welche dies Gewächse aufgeladen haben, und es vom Morgen bis zum Untergange der Sonne zufahren. In einigen Gärten der mittäglichen Provinzen baut man das Pappelkraut. Man kocht die Blätter davon und schmelzt sie entweder mit Fett, oder mit Oehl, so wie bey uns etwa ein Sallat, oder der Spenat mit Butter zubereitet zu werden pflegt.

An Arzeneykräutern haben die Chineser einen Ueberfluß. Folgende insonderheit sind denkwürdig. 1. Die Rhabarber. Die Blüte dieses Gewächses hat die Gestalt einer Glocke, und ist an verschiednen Enden zerschnitten. Die Blätter sind länglicht und etwas rauh anzufühlen. Das Fleisch hat, so lange es Fleisch ist, eine weißlichte Farbe, und nimmt die Farbe, die sie in den Händen der Kaufleute hat, eher nicht an, als bis sie tro-

cken geworden ist. 2. Die Radix Chinä, von den Chinesern Fou-ling genannt, wächset in der Provinz Setchuen. Ihre Blätter liegen ganz niedrig auf der Erde, wachsen nach der Länge, und werden nicht sonderlich breit. Die Wurzel hingegen wird groß, und manche Stücke werden wie ein Kinderkopf groß ausgegraben. Die chinesischen Aerzte bedienen sich dieser Wurzel fast auf allen ihren Recepten. 3. Die Wurzel des Gewächses Fen-se ist nicht von einem so allgemeinen Gebrauche: sie ist aber nicht von geringerem Werthe. Ihrer feurigen Natur wegen wird sie als ein herrliches Mittel gegen solche Krankheiten angesehn, die von kalten Feuchtigkeiten und von Verstopfungen herrühren. Auf der einen Seite ist sie rund, und auf der andren platt. In der Erde entsteht sie aus Faden, und sonderlich aus einem grossen und starken Faden, der unter den andren mitten inne steht, und daher auch eher als die andren in die Substanz der Wurzel eingeht. Die verschiednen Stengel, welche aus diesem Gewächse aufsteigen, werden weggeschnitten, und dann wird die Wurzel, nachdem sie entweder gekocht, oder eine Zeitlang in einen Distillirkorb gethan worden ist, verkauft. Zur Stärkung des Magens und zum Ersatze der verlornen Kräfte bedient man sich in China einer Wurzel, welche Ti-hoang heißt, die insonderheit in dem nordlichen Theile der Provinz Ho-nan zu wachsen pflegt. Die von den chinesischen Aerzten am höchsten geschäzte Gewächse aber sind die Gewächse San-tsi und Gin-seng. Vornemlich wird jenes in den Krankheiten der Weiber, bey allen Arten der Verblutung und wider die Pocken gebraucht. So bald der Kranke sich dieses Mittels bedient, verändern sich die schwarzen und giftigen Pocken, und kriegen eine röthliche Gestalt. Daher wird es auch gemeiniglich bey Krankheiten genommen, die ihren Ursprung von der üblen Beschaffenheit des Geblüts genommen haben. Bey diesem vortreflichen Medicamente aber ist das sehr unangenehm, daß es selten zu bekommen ist, daß es

theur

theur ist, und daß man keine sonderliche Versicherung hat, ob man es auch rein und unverfälscht erhält.

Eine Merkwürdigkeit ist endlich das Zuckerrohr, welches in der Provinz Quang-si, vornemlich auf dem Berge Peche wächßt. Die Farbe ist mehr grau als roth, und diese Farbe ist eigentlich das Kennzeichen des guten ceylonschen Canels. Das chinesische Zuckerrohr ist ungleich dicker und schärfer, am Geruch aber schwächer, und ungleich weniger kräftig den Magen zu stärken.

Etwas aus dem chinesischen Thierreiche: Die vierfüßigen zahmen und auch der größte Theil der wilden Thiere, welche wir in Europa kennen, sind in China anzutreffen, und jene kommen in diesem Reiche, der vortreflichen Weide wegen, ungleich besser fort. In der Provinz Nunnan trift man eine Art Hirsche an, die nie grösser und stärker werden, als die Hunde gemeiniglich zu seyn pflegen. Eine Sonderlichkeit ist hiernächst die wohlriechende Gemse, Hiang-tchang-tse von den Chinesern genannt. Diese Art Gemsen ist ohne Hörner, und ihre Haare sind schwärzlicht. Ihr Bisambeutel ist mit einer dünnen Haut bedeckt, und diese ist mit einem dichten Haare bewachsen. Das Fleisch dieser Thiere läßt sich wohl genieſſen, und wird auf die vornehmsten Tafeln gesezt. In den südlichen Provinzen zeigen sich allerley Arten Papageyen, die denen vollkommen gleich sind, die man aus Amerika bringt. Sie haben einerley Gefieder, und lernen eben so leicht sprechen. Ein besondrer chinesischer Vogel aber ist der Kien-ki oder das goldne Huhn. Die Lebhaftigkeit seiner rothen und gelben Farbe, der auf dem Haupte stehende Federbusch, die Schattirung seines Schwanzes, und die Vermischung der Farben der Flügel haben ihm den prächtigen Namen Goldvogel mit Recht gegeben. Sein Fleisch ist noch zarter als das Fleisch der Fasanen. In der Provinz Chen-si und in einigen Gegenden der grossen Tartarey ist der Vogel Hai-tsing, der mit unsren gröſsten Falken in einige Vergleichung gesezt werden kan. Er

ist

ist nicht nur der schönste Vogel, sondern auch der munterste und herzhafteste: man könnte ihn den König unter den Raubvögeln in China und in der Tartarey nennen.

Nicht weniger merkwürdig sind, der Metalle wegen, die in China befindlichen Erzgruben. Einige sind, nach dem Berichte der Chineser, mit Gold und Silber angefüllt. Politische Ursachen aber haben bishero eine genauere Nachforschung und Bearbeitung untersagt. Die Chineser nämlich glauben, daß der Umlauf des Goldes und Silbers die Verabsäumung des Ackerbaus nach sich ziehen möchte. Das Gold, so man in China führt, ist aus den Minen, sonderlich aber aus dem Sande derjenigen Flüsse und Bäche, die aus einigen Bergen entspringen, die auf der Abendseite der Provinzen Se-tchuen und Yun-en liegen. Das Gold aus den Bergwerken wird nicht geprägt und ausgemünzt, sondern als eine Waare verhandelt. Der Handel aber, der im chinesischen Reiche damit getrieben wird, ist von keiner Erheblichkeit.

Nicht leicht wird ein Königreich seyn, in welchem so viele Steinkohlengruben wären, als in China. Unzählige sind in den Provinzen Chen-si, Chan-si und Pe-tche-li. Weil aber das Brennholz in China rar und theur ist, so sind die Steinkohlen um so viel nöthiger. An Kupferbergwerken ist auch kein Mangel. Das beste Kupfer aber ist dasjenige, welches man Pe-tong oder weisses Kupfer nennt. Ein andres Kupfer Tse-lay-tong oder das von sich selbst kommende Kupfer genannt, wird zwischen den Kieselsteinen gefunden, wenn sich die aufgeschwollenen Ströme verlaufen haben. Die Chineser schreiben den Armbändern von diesem Tse-lay-tong die Eigenschaft zu, daß es den Arm gegen Schlagflüsse verwahre. Von den Hiung-hoang, der ein weicher Stein ist, daraus Gefässe zubereitet werden, findet man hin und wieder, besonders in den nördlichen Provinzen, ganze Minen oder vielmehr Gruben. Seine natürliche Farbe ist gelblich und mit schwarzen Pünktchen besprengt.

sprengt. Der sogenannte Lasurstein ist eine Art von Jaspis und von weisser Farbe, wie ein Agath. Wenn man ihn bearbeitet, wird er durchsichtig, und zuweilen ist er etwas fleckigt. Ohnerachtet es den Chinesern nicht an Marmor fehlt, so trift man doch weder in Peking noch anderwärts einen Pallast, Tempel, oder sonst ein Gebäude an, das aus purem Marmor aufgeführet wäre. Die steinernen Brücken sind so wie die unsrigen. Eine vorzügliche Merkwürdigkeit aber sind die Brücken, welche sich zu Fou-tcheou, der Hauptstadt in der Provinz Fo-kien und zu Suen-tcheou befinden. Der Strom, der durch jene Stadt fließt, ist eine halbe Meile breit, und wird zuweilen in kleinere Arme zertheilt, hin und wieder aber auch durch kleine Inseln zerschnitten. Dennoch hat man daraus ein Ganzes gemacht, und die Inseln durch Brücken mit einander verbunden, welche in der Länge 8 Stadien und 76 chinesische Ellen ausmachen. Eine einzige, und zwar die vornehmste hat mehr als hundert Bogen, die auf weissen steinernen Pfeilern ruhn, und die auf beyden Seiten mit kleineren Säulen umgeben sind, auf welchen von zehn zu zehn Fuß kleinere viereckigte Pfeiler aufgeführt worden, die einen sehr starken Grund haben, und ein tief versenktes Schif vorstellen. Ein jeder Pfeiler trägt einen oder 2 steinerne Querbalken, auf welchen mehr oder wenigere steinerne Fußgänge nach der Breite der Brücke angetroffen werden. Die zu Suen-tcheou ist 2520 chinesische Fuß lang und 20 Fuß breit, und wird von 352 grossen Pfeilern getragen, davon 126 auf jeder Seite stehn. Die Kanäle sind eine Hauptmerkwürdigkeit von China. Sie durchschneiden fast das ganze Land, und ihre Menge ist beynahe unzälbar. Alle sind schifbar. Sie dienen aber auch zum wässern der Felder. Von Schleussen wissen die Chineser nichts; sie suchen aber der Unbequemlichkeit, die aus der ungleichen Höhe des Wassers entsteht, durch Werke von maßiven Steinen abzuhelfen, die ein gedoppeltes Glacis oder 2 schiefliegende Flächen vorstellen,

stellen, über welche die Schiffe mit leichter Mühe aus einem Kanal in den andren gehoben werden. Unter den Kanälen ist insonderheit einer merkwürdig, der alles das übertrift, was man von dieser Art bewundernswürdiges in Europa findet. Er heißt Yu-lean-ho, oder Getraide tragender Kanal, wie auch Yu-ho, d. i. königlicher Kanal, und beträgt in seinem Laufe von Norden gegen Süden ungefähr 300 Meilen, wenn man aber die zu ihm gezogenen Seen und Flüsse zu Hülfe nimmt, so kan man durch ihn einen Weg von 600 Meilen zurücklegen, oder welches eben so weit ist, von einem Ende des Reichs bis zum andren, von Peking bis nach Canton reisen.

Einen überaus angenehmen Anblick geben die kaiserlichen Schiffe. Diese, welche der Residenz die Lebensmittel zubringen müssen, sind in gewisse Flotten abgetheilt, und werden von besondren Mandarins commandirt. Die Zahl dieser Barquen soll sich auf 10000 belaufen, und die meisten laden 80 Tonnen.

Die Kanäle, welche mit den Flüssen und Seen in Verbindung stehn, sind mit Fischen angefüllt. Verschiedne Fische kommen aus dem Meere. Oft fängt man die grössesten Fische in einer Entfernung von 150 Meilen von der See. Nahe bey Nan-king ist ein berühmter Fischfang von Alosen oder Elsen, welche die Chineser Che-yu nennen, der in den Monaten April und May vorgenommen wird. Die Chineser sollen auch ein besondres Geheimniß besitzen, die Fische zu vermehren und sie fortzupflanzen, und ausser den Angeln und Netzen durch gewisse abgerichtete Arten von Reihern, durch gemahlte Bretter, mit kleinen Pfeilen, durch Untertauchen ins Wasser, und mit einer Art von Dreyzack sie fangen können. Zum Vergnügen unterhalten sie eine besondre Gattung zahmer Fische, Kyn-yn oder Goldfische genannt. Die schönsten unter diesen Fischen haben eine schöne rothe Farbe, und sind wie mit einem Goldstaube, sonderlich um

den

den Schwanz herum besprengt. Eine andre Gattung hat eine silberweisse, und noch eine andre eine ganz weiß und roth gesprengte Farbe. Alle aber sind lebhaft und von ausserordentlicher Geschwindigkeit. Mit einem Glöckgen pflegt man sie herbeyzurufen. Das Ungewöhnliche bey diesen Thierchen ist, daß man ihnen, wenn sie das Leben behalten sollen, zur Winterszeit in drey bis vier Monaten keine Nahrung giebt. Uebrigens werden diese Fische, wenigstens die vorzüglichsten, in einer kleinen See in der Provinz Tche-kiang nahe bey der kleinen Stadt Tchang-hoa-hien unten an einem Berge, Namens Tchien-king, gefangen. Man sieht ihre Eyer auf dem Wasser schwimmen, und wenn man sie behutsam abnimmt, werden sie von der Sonne ausgebrütet. So angenehm aber diese kleinen Fische sind, so heßlich und ungestaltet sind diejenigen, welche die Chineser Hai-song nennen. Indes ißt man sie gern, und es ist selten ein Gastgebot, bey dem sie nicht aufgesezt würden. Den Krebsen, welche häufig in China gefangen werden, schreiben die chinesischen Aerzte eine mediciniſche Kraft zu.

In China sind mehr als 2000 merkwürdige Berge, und nicht weniger als 1472 Ströme und Seen. Die meisten Ströme sind schifbar, absonderlich der Yang-tse-kiang, oder der Sohn des Meers, ein sehr tiefer und breiter Fluß, und der Ho-hang-ho oder der gelbe Fluß, weil sein Wasser gelbe Erde mit sich führt. Die vorzüglichsten Seen sind der Hong-se-hu in der Proving Kiang-nan und Tsche-kiang, der Jao-tschu in der Provinz Kiang-si, und insonderheit der Tong-ting-hu in der Provinz Hu-quang. Dieser leztere ist nicht nur seines grossen Umfanges wegen, der mehr als 80 französische Meilen beträgt, merkwürdig, sonderlich auch wegen der grossen Menge Wasser, als welche zu gewissen Jahrszeiten ausserordentlich ist, indem die beyden größten Flüsse in dieser Provinz, wenn sie vom starken Regen aufschwellen, ihr Wasser in denselben aus-

schüt-

schütten, und mit einer keiner allzumerklichen Verringerung wiederum herausgehn.

Unter die Kunstwerke, welche recht grosse Seltenheiten sind, verdient insonderheit die weltbekannte grosse Mauer genannt zu werden. Dieses erstaunenswürdige Denkmaal des geduldigen Fleisses der Chineser ist nach und nach zu Stande gebracht worden. Wu-ling, König von Tschao, der 298 Jahr vor Christi Geburt regierte, ließ in Schan-si ein grosses Stück dieser Mauer bauen. Ein gleiches that der König von Yen in Petscheli. Endlich hat Tsching-wan, der zuerst König von Tsin war, hernach aber Kaiser von China unter dem Titel Schi-hoang-ti geworden ist, und von 247 bis 210 vor Christi Geburt regiert hat, diese beyden Stücke mit einander verbinden lassen, und durch einen neuen Zusatz in seinem vormaligen Reiche Tsin ansehnlich vermehrt. Diese Mauer geht durch 3 grosse Provinzen, durch Petscheli, Chan-si und Chen-si. Sie ist in Gegenden angelegt, die unersteiglich zu seyn scheinen, und mit Plätzen befestigt, darein ganze Besatzungen zur Vertheidigung gelegt werden können. Im östlichen Meere von Peking fängt sie sich mit einem grossen steinernen Bollwerk an, und geht in einer Höhe unter 40 Graden, 2 Minuten und 6 Secunden bis in die Provinz Pe-tscheli. Sie ist eben so gebaut, auch eben so hoch, dagegen aber weit breiter als die vornehmsten Städte dieses Reichs gemeiniglich zu seyn pflegen, nämlich 20 bis 25 Fuß hoch. Ihre Pforten werden durch grosse Vestungswerke vertheidigt. Das erste und wigtigste Vestungswerk heißt Chang-hoi-koan; die andren Vestungswerke heissen: 1) Hi-fong-keou unter dem 40 Grad und 26 Minuten; 2) Tu-sche-koen unter dem 41 Grad, 19 Minuten und 20 Secunden. Dies sind merkwürdige Strassen, auf welchen die unter chinesischem Gehorsam stehende Tartaren nach Peking zu reisen pflegen. 4) Cou-pe-keou unter dem 40 Grad, 43 Minuten und 15 Secunden. Dieser

Ort

Ort liegt auf 40 Meilen von Peking nordwärts. Der Weg dahin ist von Peking aus so gerade wie ein Kegelplatz gemacht worden. Alle diese Plätze sind auf beyden Seiten wohl ausgemauert. In der Provinz Chen-si aber ist die Mauer nur von Erde hoch aufgeworfen worden. Sie ist ohne Einfassung, ohne Anstrich, nicht breit, und nur 15 Fuß hoch. Bey Cha-hou-keou unter dem 40 Grad und 10 Minuten ist sie von aussen mit Ziegelsteinen eingefaßt worden, und unter ihren Thürmen finden sich einige, die auf einem steinernen Grunde stehn. Der Fluß Hoang-ho, der an beyden Ufern mit Warten besezt ist, wo die Soldaten beständig Schildwache stehn, vertritt die Stelle der grossen Mauer auf den Grenzen, zwischen den Provinzen Chan-si und Chen-si. Jenseit des Hoang-ho, in der gegen Abend gelegenen Provinz Chen-si, ist diese Mauer von blosser Erde aufgeführt, mithin niedrig, und weil der Boden sandigt ist, mit Sande bedeckt; in manchen Gegenden ist sie auch niedergerissen. Dahingegen hat sie an andren Orten ansehnliche Städte zu ihrer Bedeckung; die Stadt Yu-ling-hien unter dem 33 Grad und 15 Minuten, die Städte Ning-hia und Lan-scheou unter dem 37 Grad, 59 Minuten, die Stadt Kan-tscheou unter dem 39 Grad, und die Städte Sou-tscheou und Si-ning, wo die vornehmsten Befehlshaber der Besatzung wohnen.

Von dem berühmten Porcelainthurme in China haben wir oben geredet. Hier wollen wir etwas von dem noch berühmteren Porcelaine selbst beybringen. Es wird dasselbe nur in dem einzigen Flecken King-te-sching in der Provinz Kiang-si aus einer gedoppelten Gattung Erde verfertigt, wovon die eine Pe-tun-tse und die andre Kao-lin heißt. Jene ist mit subtilen Theilchen vermischt, die einen hellen Glanz haben, diese aber ist blos weiß und so weich als Mehl. Die Erde Pe-tun-tse, die ein feiner Staub ist, wird aus groben Felsenstücken herausgeschlagen, und in einem Mörser zu Pulver ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

gestampft. Diese zu Pulver geschlagene Materie wird in grosse mit Wasser angefüllte Töpfe geschüttet, und mit einer eisernen Kelle stark und lange umgerührt. Aus dieser Masse entsteht ein Milchram, der vier bis fünf Finger dicke ist. Man nimmt darauf den Ram ab, thut ihn in ein andres mit Wasser angefülltes Gefäß, und schüttet dies Gefäß so lange um, bis die schwere Materie unten sitzen bleibt. Diese wird hernach aufs neue unter die Stampfe gebracht. An der Materie Kao-lin aber hat die Natur mehr Theil als die Kunst. Man findet sie in tiefen Grüften, die von aussen mit einer röthlichen Erde bedeckt sind, und diese Erde ist es, welche der Pe-tun-tse die Bestigkeit giebt. Vor einiger Zeit aber ist eine neue Materie entdeckt worden, deren man sich zur Verfertigung des Porcelains bedient. Diese ist ein Stein, oder vielmehr eine Art einer Kreide, die Hoa-che heißt, deren sich die chinesischen Aerzte zu einem eröfnenden Tranke bedienen. Den Namen Hoa führt er von dem Schleime, den er hat, welcher der Seife ziemlich nahe kommt; das davon verfertigte Porcelain ist seltener, mithin auch theurer als das andre. Es hat ein überaus feines Mehl, und ist in Ansehung der Mahlerarbeit, die mit dem Pinsel aufgetragen wird, eben das, was das Pergament in Vergleichung des Papiers ist. Die Zubereitung dieses Porcelains aber geschieht auf folgende Weise. Wenn die Materie aus den Grüften hervorgebracht worden ist, wird sie gewaschen, und von der ihr anklebenden gelben Erde gereinigt, und hierauf in eine Wanne voll Wasser geworfen, und darin aufgelöset. Die Figuren werden auf das Porcelain mit dem Che-kao gemahlt, welches ein feines Mineral ist, das mit dem Alaun einige Aehnlichkeit hat. Und davon bekommt es eine andre Art weisser Farbe. Die Materie hiezu aber muß vor dem Gebrauche bey dem Feuer erhizt, und gleichsam geröstet werden. Endlich wird dem Porcelaine durch Oehl der Glanz gegeben. Dieses Oehl wird aus dem härtesten Steine zubereitet, welches aber

um

um so viel weniger Verwunderung verdient, da man dafür hält, daß die Steine aus dem Salze und Oehle der Erde entstehen sollen. Der Stein selbst, aus welchem das Oehl gemacht wird, wird abgewaschen, klein gestossen, am Feuer gekocht, und mit ungelöschtem Kalke und trockenen Farrenkraute vermischt. Von der aus dem Kalke und dem Farrenkraute gemachten Asche wird eine Quantität in ein mit Wasser angefülltes Gefäß gethan. Zu hundert Pfunden thut man ein Pfund Che-kao, löset es darinnen auf, schüttet es durch einander, und läßt es so lange ruhen, bis sich auf der Oberfläche eine Rinde ansezt, die man abnimmt und in ein andres Gefäß wirft. Auf den Boden sezt sich ein Teig, und dieser Teig ist das verlangte Oehl. Eine andre Gattung Firniß, der Tsi-kin-yeou oder der braune Goldfirniß heißt, ist eine ganz neue Erfindung. Man braucht dazu die gemeine gelbe Erde, mit der man es so hält, wie mit der vorhergedachten Pe-tun-tse. Das Geheimniß, Porcelain mit Tsoui oder auf Violet zu mahlen und zu vergulden, ist noch nicht eben lange erfunden worden. Zu King-te-sching wird das Porcelain selbst auf folgende Art verfertigt. Man hat daselbst zwischen einer Mauer grosse und geräumige Schoppen angelegt, darunter auf verschiednen Geländern eine unzählige Menge irrdner Gefässe stehn. Innerhalb dieser Mauer arbeiten viele Handwerksleute, von denen ein jeder seine besondre Verrichtung hat. Ein jedes Porcelaingefäß geht wol durch 20 Menschenhände, ehe es in den Ofen gebracht werden kan. Zuvörderst wird die Materie Pe-tun-tse und Kaolin von den Schlacken gereinigt, hierauf werden sie unter einander gemischt, dann wird die Masse in ein Gefäß gethan, und darin so lange geknetet, bis sie hart wird, nachher in Stücken zerlegt, und so dicht geknetet, als nur möglich ist, unmittelbar drauf bekömmt sie die Gestalt, die sie haben soll, endlich wird sie polirt ꝛc. Die Blumen aber und andre Zierrathe, die nicht von erhabner Arbeit sind, sondern die man ausge-

graben nennen möchte, werden mit Griffeln, Grabstichelu oder auch durch Formen angebracht; auch werden zubereitete Relief auf eben die Art applicirt, wie etwa die güldnen Galonen auf die Kleider gelegt werden. Ist die Bildung des Gefässes vollendet, so wird es mit Firniß überzogen, und ans Feur gebracht. Man bemahlt es auch wol mit verschiednen Farben und bringt es zum andrenmale in den Ofen. Die Muster, deren man sich bedient, bestehn aus einer gelben schlechten Erde, die gemeiniglich nicht weit von King-te-tching gegraben wird. Die Mahler, ohnerachtet sie bey ihrer Kunst keine gewisse Grundregeln befolgen, haben doch eine besondre Geschicklichkeit zum Zeichnen, und die Werke der Kunst mit Farben auszuschmücken. Die rothe Farbe wird vermittelst des Kupferwassers Tsao-fan aufgetragen, und die weisse wird aus dem Staube eines durchsichtigen Kieselsteins gemacht, den man eben so, als den Lasurstein, im Ofen calcinirt. Die Farbe Tsiu ist ein mineralischer Stein, und aus demselben wird die dunkelblaue Farbe bereitet. Soll Gold aufs Porcelain getragen werden, so reibt man es erst, und löset es in einer Porcelainschaale auf, bis sich unter dem Wasser ein kleiner goldner Bogen zeigt. Dies läßt man trocken werden, und wenn es gebraucht werden soll, wird es mit einem hinlänglichen Theile von Gummiwasser vermischt. Zu dreyßig Theilen Gold thut man drey Theile Bleyweis, und trägt es hernach wie andre Farben auf. Die Ofen, darin das Porcelain gebrannt wird, sind insgemein von Erde gebaut, und man gebraucht dazu eine dreyfache Erde. Eine ist die gelbe und gemeine Erde, die zur Grundlage dient, die andre heißt Lao-tou und ist eine starke Erde, und die dritte Neou-tou genannt, ist öhlicht.

§. 3.

In China herrschen gegenwärtig drey Hauptreligionen. Die erste hat den Confucius, die andre den Lao-kium, und die dritte den Fo oder Foe zum Stifter.

ter. Kong-fu-tse, oder wie wir ihn insgemein zu nennen pflegen, Confucius, wurde im Jahre 551 vor Christi Geburt in dem Königreiche Lu, das ist, in der heut zu Tage sogenannten Provinz Schan-tong gebohren. In seinen zartesten Jahren sahe man an ihm schon die Merkmaale eines reifen Alters. Kleine vorbeyrauschende Vergnügungen, Tändeleyen und Kinderspiele waren gar nicht für seinen Geschmack. Sein bescheidnes und ernstliches Betragen erwarben ihm einen allgemeinen Beyfall. Kaum hatte er das 15te Jahr erreicht, so studierte er schon die ältesten Schriften, und zwar studierte er sie in der Absicht, sein eignes Herz zu bilden, und dem Volke Liebe zur Tugend einzuflössen. Im 19ten Jahre seines Alters verheyrathete er sich, und erzeugte einen Sohn, Namens Pe-yu, der in seinem 50sten Jahre starb, und den Tso-ssée nachließ, einen Sohn, der in den Fußstapfen seines Großvaters wandelte, sich der wahren Weisheit ergab, und zu einer der ersten Würden des Reichs hinanstieg. Als Confucius ein gesetztes Alter erreicht hatte, und glauben konnte, daß er nun im Stande wäre, die erlernten Wissenschaften anzuwenden, faßte er den Vorsatz, in allen kleinen Königreichen, aus welchen damals das chinesische Reich bestand, eine weise und vernünftige Regierungsart einzuführen, und eben dadurch an der Verbesserung der Sitten zu arbeiten. Denn in den Tagen dieses chinesischen Socrates machte jegliche Provinz ein besondres Königreich aus, das seine besondre Gesetze hatte, und von einem besondren Könige regieret wurde. Zwar hingen diese Königreiche alle vom Kaiser ab, indes war das Ansehn des leztern nicht allemal hinlänglich, den Ausschweifungen der Könige zu steuern. Eigennutz, Geiz, Hoffart, Verstellung, falsche Staatsklugheit herrschten an den Höfen dieser Fürsten. Confucius hielt dafür, daß es ihm Pflicht wäre, diese Laster von den Höfen zu verbannen, und die denselben entgegenstehende Tugenden auf den Thron zu bringen. Er pre-

digte daher überall, die Mäßigkeit, Uneigennützigkeit, Aufrichtigkeit, Billigkeit, und die Verachtung der Wollüste, und bestätigte diesen Unterricht mit seinem Beyspiele.

Seine Aufrichtigkeit, seine ausgebreitete Wissenschaft, und der Ruhm seiner herrlichen Tugenden machten ihn bald im Reiche bekannt. Er verwaltete die ihm angetragene obrigkeitlichen Bedienungen, weil er sahe, daß er dadurch seine Lehren befördern, und an der Besserung der Sitten mit mehrerem Nachdruck arbeiten konnte. Im 55sten Jahre seines Alters ward er bey dem Könige von Lu erster Minister, und in diesem Amte änderte er mit grosser Klugheit die ganze Verfassung seines Vaterlandes. So lange Lu von diesem weisen Staatsmanne regiert wurde, war es das glücklichste Königreich in ganz China. Diese Veränderung aber reizte die Eifersucht der benachbarten Fürsten, welche, da sie zu glauben anfiengen, daß ein Staat durch nichts so sehr emporgebracht werden könnte, als durch Gesetze, nun auch fürchteten, daß der König von Lu unfehlbar ein mächtiger Herr werden würde, wenn er fortführe, einem so klugen Rathgeber zu folgen. Unter allen diesen Herren aber entrüstete sich keiner mehr als der König von Tsi. Dieser berathschlagte sich vielfältig mit seinen Ministern, und nach langen Ueberlegungen ward beschlossen, daß man unter dem Vorwande einer Gesandtschaft, dem Könige von Lu und den vornehmsten Herren seines Hofes, ein Geschenk mit einer Anzahl jungen Mädgen von ausserordentlicher Schönheit machen wollte. Der Streich glückte. Der König von Lu und seine ersten Räthe nahmen dies Geschenk mit Freuden an. Sie konnten drauf den Reizungen dieser ausländischen Schönheiten nicht widerstehen, und man sahe nun am Hofe sonst nichts als Feste, Bälle und Comödien. Der König durch die Liebkosungen eines Frauenzimmers am meisten vergiftet, ließ die Regierungsgeschäfte liegen, und gab keiner vernünftigen Vorstellung weiter Gehör. Umsonst bemühte

mühte sich Confucius, den König wieder zu sich selbst zu bringen: Er legte sein Amt nieder, verließ den Hof und sein Vaterland, und begab sich in andre Königreiche, wo er mit seinen Lehren einen beßren Eingang zu finden glaubte. In den Königreichen Tsi, Gouei und Tsou aber hatten seine Bemühungen im Anfange keine sonderliche Erfolge. Die strenge Sittenlehre, welche Confucius predigte, machte ihn den Staatsleuten furchtbar. Die Minister der Könige sahen es ungern, daß ein Mann um sie seyn sollte, der sie in kurzer Zeit um ihren ganzen Credit bringen würde. Confucius durchwanderte daher eine Provinz nach der andren, und gerieth insonderheit in der Provinz Ching in die größte Dürftigkeit. Inzwischen bekam er eine ansehnliche Zahl Schüler, und diese theilte er in vier besondre Klassen ab. In der ersten waren die, die ihren Verstand durch das Nachdenken schärfen, und ihr Herz durch die gründlichste Tugend reinigen sollten. Die berühmtesten in dieser Klasse waren Mentsee-kien, Gen-pe-miu, Chun-kong und Renyuen. In der andren Klasse waren diejenigen, die sich bemühten vernünftig zu denken, und zu andren überzeugend zu reden. Darunter bewunderte man damals den Tsai-ngo und Tsou-kong. In der dritten bemühte man sich, die Regeln einer vernünftigen Regierungsart zu lernen, den Mandarins davon eine Vorstellung beyzubringen, und sie zu lehren, wie sie ihre öffentlichen Aemter würdigst verwalten sollten. Gen-yeu und Ki-lu sind die berühmtesten in dieser Klasse gewesen. Und in der vierten mußten sich endlich seine Schüler bemühen, seine Sittenlehre nett und sauber aufzuschreiben. Diese zehn Schüler sind der Kern der confucischen Schule.

Die ganze Lehre dieses Weltweisen aber gieng dahin, daß der menschlichen Natur ihr erster Glanz und ihre erste Schönheit wieder beygelegt werden sollte, die sie zuerst vom Himmel empfangen hätte, und die durch die Finsterniß der Unwissenheit und durch die ansteckende Seuche

der Laster gar sehr wäre verderbt worden. Zu dem Ende lehrte Confucius bey aller Gelegenheit; man sollte dem höchsten Herrn des Himmels gehorchen, ihn ehren, ihn fürchten, den Nächsten lieben als sich selbst, die bösen Neigungen besiegen, und die verderbten Leidenschaften der Vernunft unterwerfen. Und da er mit seiner Lehre und mit seinem Leben Einerley predigte, so bemühten sich die Könige recht um die Wette, einen solchen nüzlichen Mann in ihre Staaten zu ziehn.

Man fand an dem Confucius nicht wenig Tugenden, und besonders waren Bescheidenheit und Leutseligkeit sein Charakter. Niemals sagte er etwas zu seinem Lobe, und er konnte es auch nicht leiden, wenn ihn andre lobten. Wenn man seine Lehren bewunderte, so bezeugte er seinen Verehrern, daß er diese Lehren nicht selbst erfunden hätte, sondern daß sie Grundsätze wären, die sich von den weisen Gesetzgebern, dem Rao und Chun herschrieben, die meist 1500 Jahre vor ihn da gewesen wären. Nachdem Confucius seine philosophischen Schriften vollendet hatte, starb er als ein 73jähriger Greis in seinem Vaterlande, im Jahre 478 vor Christi Geburt. Man errichtete ihm nahe bey der Stadt Kio-fu ein prächtiges Grabmaal am Ufer des Flusses Su, an einem Orte, wo er sich oft mit seinen Schülern zu versammlen pflegte. Das ganze Reich beweinte seinen Tod, und sein Andenken wird bis auf den heutigen Tag in China beynahe göttlich verehrt. Er war übrigens seiner Gestalt nach lang und wohlgewachsen: er hatte eine breite Brust und starke Schultern, ein majestätisches Ansehn; die Farbe seines Gesichts war etwas gelblicht; er hatte grosse Augen, einen langen und starken Bart, eine etwas breite Nase, und eine sehr laute und vernemliche Stimme. Ihm zu Ehren hat man fast in allen Städten grosse Säle errichtet, in welchen sich die Mandarinen und Vornehmsten an gewissen Tagen im Jahre zu versammlen pflegen. Man besingt an diesen feyerlichen Tagen sein Lob, und bringt ihm eine Art von Opfer

dar: kaum aber kan diese Verehrung gottesdienstlich seyn, da theils Confucius die göttliche Verehrung eines Geschöpfs nicht gebilligt hat, theils aber aus den Ehrenbezeugungen selbst erhellet, daß sie keine Art einer eigentlichen Abgötterey sind. Wenn der Kaiser Kia-tsing gewisse Geschäfte angreifen wollte, so begab er sich zuvörderst in den Pallast des Confucius, und redete den Weltweisen mit folgenden Worten an: „Ich Kaiser komme heute, dir zum wohlverdienten Ruhme dieses Geschenk zu bringen, als ein Merkmaal meiner Hochachtung gegen alle Lehrer unsrer Nation, und namentlich gegen den Fürsten Tcheu-kong und gegen den Confucius. Ich, der ich den geringsten ihrer Schüler nicht am Verstande übertreffe, sehe mich verbunden, mich an die Schriften zu halten, welche diese grossen Männer und weisen Lehrer des Alterthums uns hinterlassen haben, und nach deren Vorschriften sich die Nachkommen richten müssen. Da ich mir nun vorgenommen habe, morgen in diesen Schriften zu studiren, so will ich bey Lesung derselben alle meine Kräfte anwenden; ich will sie oft lesen und wiederholen, als der geringste unter ihren Schülern, um mich recht gründlich daraus zu unterrichten, und den Lauf meines Studirens mit Ehren zu vollenden.„ Ueberhaupt ist ein jedwedes Geschlecht in China verpflichtet, sich zu gewissen Zeiten in einem Saale, den man den Saal der Väter und Vorfahren nennet, zu versammlen, und daselbst seinen Vorältern, deren Namen auf kleinen aufgehängten Tafeln stehn, eine gewisse Ehrerbietung zu erzeigen, die zwar einem Opfer und Götzendienste gleich sieht, es aber nicht ist. Man wirft sich vor den Tafeln, worauf die Namen der Vorfahren gezeichnet sind, nieder; man läßt Thiere schlachten; man zündet Goldpapier zu Ehren der Väter an; man verspricht sich, daß der Tien oder der Himmel diese Zeichen der Ehrfurcht und Liebe gegen diejenigen, aus deren Blute man entsprossen ist, belohnen werde. Und fast eben einen solchen Zoll der Ehrerbietung müssen alle Gelehrten dem

grossen Lehrmeister des ganzen Reichs, dem weisen Confucius abtragen.

Confucius predigte die Religion seiner Vorfahren, und diese enthielt die Grundsätze der natürlichen Religion, nebst dem, was die Chineser von der Verehrung des einzigen wahren Gottes aus der mündlichen Ueberlieferung in ihre heiligen Bücher eingetragen hatten. Diese Religion befiehlt die Ehrerbietung gegen ein unsichtbares Wesen, das seinen Sitz in dem sichtbaren Himmel hat, und daraus das Glück und Unglück unter den Menschen austheilt: allein sie fordert keinen eigentlich sogenannten Dienst desselben. Sie hat also keine Tempel, keine Priester, keine Versammlungen, keine Opfer, keine Gebräuche. Der Kaiser allein bringt zu gewissen Zeiten im Namen seines ganzen Volks diesem mächtigen Geiste ein Opfer. Die Sittenlehre dieser alten Religion ist sehr kurz und leicht. Sie besteht in der Verehrung der Bedienten des Tien oder Chang-ti, d. i. der Geister, die über die Berge, Flüsse, Wälder und andre Theile des Erdbodens gesezt sind, und in einigen Pflichten, die zur Wohlfarth des Reichs und eines jeden Geschlechts nöthig sind. Diese bey Seite gesezt, so erlaubt sie den Neigungen und Lüsten der Menschen eine grosse Freyheit. Man findet also bey den Chinesern weder so ungeheure Götterfabeln, als die Griechen und Römer hatten, noch die grobe Unwissenheit andrer Nationen. Sie verehren ein einziges Wesen, unter der Benennung Schang-ti, d. i. oberster Beherrscher, oder Tien, welcher leztrer Name bey ihnen einerley Bedeutung mit dem erstrern hat. Tien sagen die Ausleger der heiligen Bücher, ist nichts anders, als der Geist, der den Himmel regieret, weil der Himmel das allervortreflichste Geschöpf ist, das durch dieses höchste Wesen hervorgebracht worden. So wie nun die Chineser den Tien für den obersten Beherrscher aller Dinge halten, so betrachten sie die Hausväter, die Unterkönige und die Kaiser als Geschöpfe, die dessen Bild auf Erden tragen, und um

des-

deswillen die größte Hochachtung und den willigsten Gehorsam verdienen. Daher kommt es denn auch, daß sie die Hausväter die Tien der Familien, die Statthalter die Tien der Provinzen, und die Kaiser die Tien des Reichs nennen. In dem kanonischen Buche Chu-king wird von dem höchsten Wesen die Vorstellung gemacht, daß es das erste Grundwesen aller Dinge und der Vater aller Völker sey. Es sey ein Wesen, heißt es daselbst, welches von keinem andren abhange, dem nichts ohnmöglich, dem nichts verborgen sey, das über die Regierung der Welt sorgfältig wache, das unpartheyisch handle, den nur die Tugend der Menschen gefalle, und welches höchst gerecht die Laster öffentlich strafe.

Die Gebräuche bey der gottesdienstlichen Verehrung des Schang-ti oder Tien sind nach und nach zu ihrer Vollkommenheit gebracht worden. Unter dem Kaiser Fo-hi, von dem man gemeiniglich glaubt, daß er mit dem Phaleg zu gleicher Zeit gelebt, opferte man Thiere von sechserley Arten jährlich zweymal, und zwar zur Zeit der Sonnenwenden. Um diese Zeit wurden alle Kramladen und Handlungsgewölbe geschlossen; es war nicht einmal erlaubt an einem solchen Tage eine Reise vorzunehmen: ein jeder muste sein Herz mit dem Herzen des Regenten in der Verehrung des Tien vereinigen. Das kanonische Buch Liki nennt diese feyerlichen Tage die Feste der Dankbarkeit gegen den Himmel.

Schin-nong, des Fo-hi Nachfolger, fügte zu den Opfern an den beyden Sonnenwenden noch zwey andre bey, die man zur Zeit, da Tag und Nacht im Frühlinge und Herbste gleich ist, und zwar das erstere, um Segen für die Feldfrüchte zu erbitten, und das andre, um für diesen Segen zu danken, darbringt: er führte auch die Gewohnheit ein, nebst den Thieren, Feldfrüchte, und zwar diejenigen, die der Kaiser jedesmal mit eigner Hand bauet, dem Tien zu opfern.

Hoang-

Hoang-ti, der nach dem Schin-nong den Thron bestieg, beeiferte sich in der Verehrung des Tien noch stärker als sein Vorfahre in der Regierung. Weil er fürchtete, daß leicht eine schlimme Witterung, den Opfern unter freyem Himmel gebracht, nachtheilig werden könnte, ließ er einen Tempel bauen, und dieser Tempel ist das erste gottesdienstliche Gebäude in China. Auch die Kaiserin Lui-tsu beschäftigte sich mit dieser gottesdienstlichen Veranstaltung. Denn sie zog Seidenwürmer auf, und verfertigte von ihrem Gespinste seidne Stoffe, die zu Kleidungen bey dem Gottesdienste gebraucht wurden.

Sohao-hao, des vorhergehenden Sohn und Nachfolger, führte die gottesdienstliche Musik ein. In den lezten Jahren dieses Kaisers haben 9 Tschü-hehu oder zinsbare Fürsten mit Ungestüm verlangt, daß man auch den Geistern opfern sollte; der Kaiser aber starb unter diesen Unruhen, und sein Nachfolger Tschüen-hio, ein Neffe des Hoangti, beruhigte die Gemüther des Volks, und sezte die Opfer wiederum auf den vorigen Fuß. Bisher pflegten die Kaiser, die von Alters her die alleinigen Oberpriester in China sind, bey den feyerlichen Opfern auch das Volk zu unterrichten: Tschüen-hio aber sonderte den Ort der Unterweisung von dem Opfertempel ab. Er ernennte zween vornehme Mandarinen zu Präsidenten, und nahm sie aus den Söhnen des verstorbenen Kaisers. Der eine hatte die Oberaufsicht über die gottesdienstlichen Gebräuche, und der andre sorgte für die Unterweisung des Volks. Dieser Kaiser verordnete auch, was vor Thiere zu den Opfern genommen werden sollten. Sie sollten aber nicht verstümmelt, nur von den 6 Gattungen, die Fo-hi dazu bestimmt, wohl gemästet, und der Farbe nach, der Beschaffenheit der Jahrszeit gemäs seyn, zu der man die Opfer zu bringen pflegte: Eifrigst sorgten auch die folgenden Kaiser für die Aufrechthaltung der Religion.

Man

Man hat verschiedne Gebete von den Chinesern, unter welchen folgendes, welches der Kaiser Tsching-tang aus der Dynastie Schang, bey Gelegenheit einer siebenjährigen Dürre betete, von ihrer Art, ihr Verlangen unmittelbar an Gott zu bringen, uns einen Begrif machen kan. „Herr, (sagte der Kaiser zum Tien,) alle Opfer, die ich bisher, um Gnade von dir zu erlangen, dargebracht habe, sind unnütz gewesen; ich bin es ohne Zweifel selbst, der so viel Unglück dem Volke zugezogen hat. Dürfte ich dich um das fragen, was dir an meiner Person hat missfallen können? Ist es die Pracht meines Pallastes? Ist es die Niedlichkeit meiner Tafel? Ist es die Menge meiner Beyschläferinnen, die mir die Gesetze gleichwol erlauben? Ich will alle diese Fehler durch meine Eingezogenheit, durch meine Sparsamkeit, durch meine Enthaltsamkeit wieder gut machen. Und wenn dieses nicht genug ist, so übergebe ich mich selbst deiner Gerechtigkeit. Strafe mich, aber schone nur meines Volks. Zerschmettere mein Haupt durch deinen Bliz, laß aber zugleich die schmachtenden Felder durch einen fruchtbaren Regen erquickt werden.„

Ueber die Schöpfung der Welt erklären die Chineser sich nicht deutlich genung. So wenig sie lehren, daß die Welt aus Nichts entstanden sey, eben so wenig lehren sie, daß sie aus einer Materie ihren Ursprung genommen, die keinen Anfang haben soll. Eben so wenig sagen sie etwas bestimmtes von dem Zustand der Seele. Die Fortdauer dieser Substanz nach dem Tode aber behaupten sie; ja sie glauben, daß die abgeschiedenen Seelen der Tugendhaften bey und um den Schang-ti oder dem höchsten Wesen seyn werden. Diese Lehre, die über 2000 Jahr in China behauptet wurde, und der noch gegenwärtig der Kaiser, die Prinzen, die Vornehmen und die Gelehrten des Reichs beypflichten, ward durch die Verwirrungen des Reichs, die innerlichen Kriege, und durch das fast allge-

allgemein gewordene Verderben ziemlich geschwächt, vom Confucius aber wieder hergestellt und in den Gang gebracht.

Die zwote herrschende Religion in China hat den Lao-kium zum Urheber. Nach dem Vorgeben seiner Schüler war dieser Religionsstifter ein ganz ausserordentlicher Mensch. Ihrem fabelhaften Berichte zu Folge hat ihn seine Mutter ohne Zuthuung ihres Mannes von der lebendigmachenden Kraft des Himmels empfangen, und nach einer achtzigjährigen Schwangerschaft zur Welt gebracht. Der Gebohrne, fügen sie hinzu, hätte sich selbst durch die linke Seite seiner 120jährigen Mutter durchgearbeitet und sie getödtet; und das Volk, welches sich über die schneeweissen Haare und Augenbraunen, die das achtzigjährige Kind auf die Welt gebracht, gewundert, hätte ihm deswegen den Namen Lao-tse oder des alten Kindes gegeben, den aber dies Kind mit der Zeit in den Namen Lao-kium verändert hätte.

Nachdem Lao-kium die Geschichte und Gebräuche seines Landes mit Fleiß erlernet hatte, trat er das Lehramt an, und so wie er sich selbst der Einsamkeit ergab, so empfahl er auch seinen Schülern das einsame Leben, als ein Mittel, durch dessen Anwendung der Ehrgeiz, die Habsucht und andre Leidenschaften, welche Feinde der menschlichen Glückseligkeit sind, ausgerottet werden könnten. Der Hauptsatz in der Sittenlehre dieses Lehrers, nach der Deutung seiner Schüler, ist: daß ein weiser Mann, um sein Leben ohne Verdruß und Unruhe zuzubringen, sich ernstlich bestreben müsse, das Andenken des Vergangenen aus seinem Herzen zu verbannen, und wegen des Zukünftigen nicht vorwitzig zu seyn. Daher sey es ungereimt, sich mit vergeblichen Sorgen zu beunruhigen, weit aussehende Anschläge zu fassen, und sich vom Geize und andren stürmischen Affekten herumwerfen zu lassen, weil man durch dergleichen Bestrebungen mehr für seine Nachbaren als für sich selbst arbeitete. Es wäre aber ein

wirk-

wirklicher Unsinn, wenn man sich mit Verlust seiner eignen Ruhe und Glückseligkeit so sehr um das Wohlergehn eines andren bekümmerte. Selbst bey den Beschäftigungen für eigne Glückseligkeit müste man sich mäßigen, und der Macht der Leidenschaften steuren, weil dasjenige, was man als ein Glück betrachte, aufhöre, ein Glück zu seyn, so bald Unruhe, Ekel und Verdruß ihm beygemischt würden, oder der Friede in der Seele dadurch litte. Man hat Schriften von diesem chinesischen Epikur, unter welchen der Tao-tse die wigtigste ist. Es begreift dies Buch eine Moral, die aus 6000 ganz guten Sittenlehren besteht. Der größte Theil handelt von der Tugend, von der Vermeidung der Ehre, von der Verachtung des Reichthums, und von der glückseligen Einsamkeit einer Seele, die, indem sie sich über alle menschliche Dinge wegsezte, ihr selbst genug wäre. Wenn dieser Weltweise von dem Ursprunge der Welt redete, so pflegte er meistens diese dunklen Worte zu gebrauchen: Der Tao oder die Vernunft hat Eins hervorgebracht, Eins hat Zwey hervorgebracht, Zwey hat Drey, und Drey hat alle Dinge hervorgebracht. Von Gott und der menschlichen Seele glaubte er, daß sie körperlich wären, und daß die leztere mit dem Tode des Körpers aufhöre. Da die Ruhe des Lebens durch diese schreckliche Lehre nicht wenig beeinträchtiget werden muste, so versicherte Lao-kiun, daß er in dem Besitze eines Mittels wäre, durch dessen Gebrauch das Leben der Menschen verlängert werden könnte, und es kan seyn, daß er durch dies Mittel seinen Unterricht von Besiegung der Leidenschaften verstanden hat. Dies Vorgeben aber verschafte ihm einen grossen Anhang. Doch ist gewiß, daß er auch darin dem griechischen Epikur ähnlich geworden ist, daß seine Grundsäze von seinen Schülern verderbt worden sind. Bisher hatte man nur den einzigen wahren Gott verehrt. Des Lao-kiun Schüler aber führten nach und nach die gröbste Abgötterey ein. Sie erdachten Geister, die sie als Untergottheiten,

ten, oder als Gottheiten, die dem Schang-ti oder höchstem Beherrscher der Welt unterworfen wären, und verordneten ihnen einen abgöttischen Dienst. Um diese Abgötteren eindrücklich, und für ihr zeitliches Glück nützlich zu machen, verkauften sie um einen hohen Preis kleine Bilderchen, auf welchen diese Geister abgeschildert waren. In der Folge beehrten sie diese Geister mit dem Namen Schang-ti selbst. Sie machten auch darauf die alten Könige zu Göttern, und erweisen ihnen eine göttliche Ehre. Hoei-tsong, der achte Kaiser aus der Dynastie Sang oder Song, trieb diesen Aberglauben so weit, daß er so gar einen Lehrer dieser Sekte, der Schan-gy hieß, und der unter der Dynastie Han einen grossen Namen erlangt hatte, den erhabnen Titel Schang-ti beylegte. Bis dahin hatten die Götzenknechte den Schang-ti von allen andren noch unterschieden. Daher schrieb ein gewisser Kolao oder Staatsminister den Untergang gedachter Dynastie dieser Gottlosigkeit zu. Ausserdem waren die Anhänger und Beförderer dieser Sekte allen Arten von abergläubischen Zauberkünsten, der Sterndeuterey und der Wahrsageren ergeben; und sie sind es noch bis auf die gegenwärtige Stunde. Man holt sie gemeiniglich herbey, wenn Krankheiten gehoben, oder böse Geister vertrieben werden sollen. Sie opfern den guten Geistern, die ihnen beförderlich seyn sollen, ein Schwein, einen Fisch, und ein geflügeltes Thier. Hiebey stecken sie einen Pfahl in die Erde, der ihnen statt eines Zauberzeichens dienet, beschreiben ein Stück Papier mit allerley seltsamen Figuren, und begleiten die Züge ihres Pinsels mit ungewöhnlichen Gebärden und einem grausamen Geschrey. Kurz sie thun alles, was Betrüger thun müssen, welche von der abergläubigen Einfalt Vortheile ziehen wollen. Bald lärmen sie auf eine fürchterliche Art mit Anschlagen an kupferne Kessel und mit Rührung einer gewissen Art Trommeln, bald sprechen sie Worte aus, die keinen Verstand haben. So gar haben sie dem vom Aberglauben trunkenen Pöbel

weiß

weiß gemacht, daß sie ein Getränk erfunden hätten, durch dessen Gebrauch der Mensch die Unsterblichkeit erlangen könnte. Dies Getränke heißt Tschang-seng-yo, d. i. Arzeneymittel eines ewigen Lebens, und die Anhänger des Lao-kiunischen Lehrgebäudes die Sekte der Unsterblichen. Ausser diesem Namen führen sie auch den Namen: Sekte der Tao-tsee oder der Gesetzlehrer.

Unter der Dynastie der Tang im siebenten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung sezte sich diese Religionsparthey ungemein fest. Der Stifter dieses Hauses bauete dem Lao-kiun einen prächtigen Tempel, und der sechste Kaiser aus eben diesem Hause ließ seine Bildsäulen mit grossem Gepränge in dem errichteten Tempel aufstellen. Die vornehmsten Anhänger des Lao-kiun sind gemeiniglich mit dem Charakter der Grosmandarinen beehret worden, und sie haben ihren besondern Sitz in einem Flecken der Provinz Kiang-si, wo sie einen schönen Pallast besitzen. Eine Menge Volks versammlet sich daselbst, welches theils gegen Zufälle Hülfe sucht, theils sein künftiges Schicksal erfahren will. Für den starken Aufwand, den ihnen diese Wallfarth macht, bringen sie einen Zeddel mit nach Hause, der mit unerklärbaren Zauberzeichen beschrieben ist. Zu einem neuen Ansehn log sich diese Sekte im 10ten Jahrhundert unter der Dynastie der Song durch ein falsches Wunder herauf. Ihre Partheygänger hingen bey einer dunklen Nacht, bey dem vornehmsten Thore der kaiserlichen Residenz, ein Buch auf, welches mit vielen Zauberzeichen und Zauberformeln, damit sie die Geister zu beschwören pflegen, beschrieben war. Die Betrüger gaben vor, daß dies Buch vom Himmel herabgekommen wäre, und der leichtgläubige Kaiser Tschin-tssong holte dies Buch in eigner Person zu Fusse, und trug es mit der größten Ehrerbietung, wie in einem Triumphe, in den kaiserlichen Pallast, wo er es in ein goldnes Behältniß einschloß, und als einen Schatz von unbeschreiblichem Werthe verwahrte. Doch diese Sekte hat sich

durch ihre entsetzensvollen Täuschereyen bey allen vernünftigen Leuten verhaßt gemacht. Die Zeit der Geburt des Lao-kiun fällt ungefähr in das 600te Jahr vor Christi Geburt, welches ungefähr das 50ste Jahr vor dem Confucius war.

Die Sekte der Fo oder Foe ist die dritte herrschende Religion in China. Aus den gründlichen Untersuchungen, welche Deguignes über diese Kirchenparthey und über ihre Schicksale angestellt hat, erhellet mit grosser Wahrscheinlichkeit, daß die Chineser unter dem Namen Fo den Herrn Christum, und unter dem Namen der Bonzen, die sie auch Bonzen von Talsin, das ist aus dem römischen Reiche, weil sie daher gekommen sind, nennen, die Anhänger des Fo, d. i. die Christen verstehn; und man muß erstaunen, wie es möglich gewesen, daß aus einer so reinen, heiligen und zusammenhangenden Lehre, als die christliche Religion ist, ein so verwirrtes und von den gräslichsten Irrthümern starrendes Gewebe hat entstehen können. Den Ursprung dieser Sekte erzehlen die Chineser also: Ming-ti, der 15te Kaiser aus der Dynastie derer Han, sahe im Traume eine Gottheit in Riesengestalt, und erinnerte sich bey dieser Erscheinung der Worte, die Confucius einige Jahrhunderte zuvor oftmals gesagt hatte: daß man den wahren Heiligen in einer abendländischen Gegend finden würde. Er schickte daher im Jahre 65, der christlichen Zeitrechnung, Gesandten nach Indien, die sich erkundigen sollten, wer dieser Gesetzlehrer sey, und die zugleich mit dem Befehle versehen waren, das wahre Gesetz, welches dieser Heilige gelehrt hätte, mitzubringen. Diese Abgesandten glaubten, daß der Fo dieser Heilige wäre, und sie brachten sowol sein Götzenbild als auch eine grosse Menge Bonzen und seine ganze Lehre mit. Diese Gottheit, fahren sie weiter fort, wären eigentlich eines indianischen Königs Sohn, den seine Mutter auf eine ausserordentliche Art gebohren hätte: er wäre nämlich aus der rechten Seite der

Mutter

Mutter hervorgekommen, hätte sogleich stehen und gehen, ja selbst reden können, denn indem er mit der einen Hand gen Himmel und mit der andren zur Erde gewiesen, hätte er alsbald mit deutlicher Stimme folgende Worte ausgesprochen: Es ist sonst keiner ausser mir, weder im Himmel, noch auf Erden, der der Ehre der Anbetung würdig ist. In seinem 17ten Jahre heyrathete dieser Wundermensch zugleich drey Weiber, und zeugte einen Sohn, den die Chineser Mo-heou-lo nennen. Im 19ten Jahre verließ er seine Weiber, seinen Sohn und alle sein zeitliches Vermögen, suchte eine Wüste, und brachte in derselben seine Zeit unter der Aufsicht von vier Philosophen zu, die bey den Indianern Joghi heissen. In seinem 30sten Jahre ward er auf einmal von der Gottheit erfüllt, und in einem Fo oder, wie ihn die Indianer nennen, Pagoden verwandelt. Nach dieser Verwandlung war ihm nichts so wigtig als die Ausbreitung seiner Lehre. Er verrichtete erstaunliche Dinge, und sezte durch die Neuheit seiner Thaten das Volk in Schrecken. Mehr denn 80000 Menschen wurden durch die Wunderwerke, die er verrichtete, zum Glauben an ihn gebracht. Die Chineser nennen seine Anhänger Hochang, die Tartaren Lamas, die Siamer Talapoins, die Japonenser oder vielmehr die Europäer Bonzen. Da der vergötterte Mensch merkte, daß er sterben sollte, welches er im 79sten Jahre seines Alters fühlte, bezeugte er seinen Schülern; er hätte ihnen bisher die Wahrheit nur unter der Decke von Gleichnissen und Räthseln vorgetragen, itzo aber, da er im Begrif stünde, sie zu verlassen, wolle er ihnen seine Gesinnungen und das Geheimniß seiner Lehre frey und unverblümt heraussagen: Wisset, hätte er darauf gesagt, daß die Quelle aller Dinge nur in dem Nichts besteht, aus Nichts ist alles hervorgekommen, und in das Nichts wird auch alles zurückkehren. Nach seinem Tode breiteten seine Schüler von ihm aus, daß er 8000mal gebohren worden, daß er nach und nach durch

die Leiber verschiedner Thiere gewandert sey, und daß er sich bald in der Gestalt eines Drachen, eines Elephanten, u. s. f. sehen lasse. Ohne Zweifel geschahe dieses in der Absicht, um ihren Gott unter dem Bilde unzähliger Thiere zu verehren; wie denn auch diejenigen Thiere, durch welche der Fo, dem Vorgeben nach, durchgewandert seyn sollte, an verschiednen Orten öffentlich verehrt und angebetet wurden. Fo soll auch Bücher geschrieben, und in einem derselben unter andren gesagt haben, daß noch vor ihm ein älterer Lehrer gelebt habe. Diesen nennen die Chineser O-mi-to, und die Japaner durch eine Verfälschung der Aussprache Amida. Nach dem Berichte der Bonzen soll O-mi-to im Königreiche Bengalen gebohren, und einen so hohen Grad in der Heiligkeit erstiegen haben, daß man ihn nur anrufen dürfe, um Vergebung aller seiner Sünden zu erlangen. Daher hört man auch die Chineser, welche dieser Sekte zugethan sind, in ihren Gebeten immer die Namen dieser beyden Gottheiten O-mi-to, Fo aussprechen. Sie glauben auch unter diesen Namen gegen die Ausbrüche der schändlichsten Laster Schutz zu finden, und sie ungestraft begehen zu können.

Die Lehre des Fo wurde nach seinem Tode in die äußre und innere eingetheilt. Jene, die nach den Begriffen des gemeinen Mannes eingerichtet seyn soll, enthält meistens solche Sätze, an denen man noch die Kennzeichen des Christenthums wahrnehmen kan. Es ist, sagen die Bonzen, ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Guten und Bösen; die Seele daurt nach dem Tode fort, und hat, je nachdem sie gehandelt, entweder Belohnungen zu hoffen, oder Strafen zu fürchten; für die guten und für die bösen Seelen ist ein besondrer Aufenthalt da; der Gott Fo ist dazu gebohren die Menschen zu erretten, und die Verirrten auf den rechten Weg zu bringen; dieser Gott Fo hat die Sünden der Menschen gebüßt, und ihnen eine selige Wiedergeburt in der andren Welt erworben. Er hat den Menschen nur folgende fünf

Gebote

Gebote vorgeschrieben; 1) keine lebendige Kreatur zu tödten, 2) kein fremdes Gut an sich zu bringen, 3) alle Unzucht und Unkeuschheit zu vermeiden, 4) nicht zu lügen, und 5) keinen Wein zu trinken. Insonderheit aber dringen die Lehrer dieser Sekte in ihrer Moral auf die Ausübung gewisser Werke der Barmherzigkeit. „Beweiset euch gütig gegen die Bonzen, lehren sie selbst, und gebt ihnen alles, was zu ihrem Unterhalte nöthig ist. Baut ihnen Klöster und Kirchen, damit sie euch durch ihr Gebet und durch ihre Bußübungen von der Strafe befreyen, der ihr sonst unfehlbar unterworfen seyn würdet. Wenn ihr eure Freunde beerdigt, so verbrennt vergoldet und versilbert Papier, seidene und goldne Zeuge; denn es verwandelt sich dies alles in jener Welt in Gold und Silber und in schöne Kleider. Wenn ihr dies thut, so fehlt es euren verstorbenen Freunden nicht nur nicht an dem Nothwendigen, sie werden sich auch dadurch bey den 18 Wächtern der Hölle in Gunst setzen können, die ohne diese Hülfsmittel unerbittlich gegen sie seyn, und ihnen das ganze Gewigt ihres Zorns würden zu fühlen geben. Versäumt ihr die Befolgung dieser Gebote, so habt ihr Ursach zu fürchten, daß ihr nach dem Tode in die grausamste Marter gerathen werdet; eure Seele wird zulezt die Leiber der unflätigsten Thiere beziehen müssen: ihr werdet unter der Gestalt eines Maulesels, eines Pferdes, eines Hundes, einer Maus, oder einer noch verächtlichern Kreatur zu leben anfangen. „

Durch diese fürchterliche Vorstellung von der Seelenwanderung suchen die **Bonzen** weiter nichts, als die Leute zur Freygebigkeit gegen sie zu erschrecken, und sie begehen, um diesen Zweck zu erreichen, die kriechendsten Niederträchtigkeiten. Der Mißionar Pater **Le Comte** hat verschiedne solcher Streiche aufgezeichnet, von denen wir nur einen, seiner Sonderlichkeit wegen, anzeigen wollen. Als einst zwey **Bonzen** in dem Hofe eines reichen Bauren drey grosse Endten sahen, warfen sie sich vor der

Pforte nieder und weinten bitterlich. Die Frau des Hauses erkundigte sich nach der Ursach ihrer Thränen. „Wir wissen, antworteten die Betrüger, daß die Seelen unsrer Väter in die Leiber dieser Thiere gefahren sind, und die Furcht, in der wir stehn, daß ihr diese Thiere abschlachten möchtet, macht, daß wir selbst vor Schmerzen des Todes seyn möchten. Es ist wahr, erwiederte hierauf die Bauersfrau, wir waren gesonnen, diese Thiere zu verkaufen; weil es aber eure Väter sind, so verspreche ich euch sie beym Leben zu erhalten.„ Allein das war es nicht, was die Bonzen eigentlich wollten; daher sagten sie: „Vielleicht beweiset dein Mann dies Mitleid nicht, und du kanst sicherlich glauben, daß wir des Todes seyn müssen, wenn ihnen was widriges begegnet.„ Endlich ward die Frau durch den verstellten Schmerz der Weinenden dergestalt gerührt, daß sie ihnen die Endten eine Zeitlang zu futtern überließ. Ehrerbietigst nahmen sie dies Erbieten an, und die niederträchtigen Bonzen bückten sich vor den in Empfang genommenen Endten. Noch demselben Abend aber machten sie sich eine Mahlzeit davon.

Um Geld zu bekommen, führen die Bonzen ein strenges Leben, und matten sich durch peinigende Bußübungen ab. Einige schleppen schwere Ketten von 20 bis 30 Fuß hinter sich her, andre zerschlagen sich den Kopf mit Steinen, und noch andre fasten bis zum Verhungern. Wenn sie diese Uebungen vornehmen, bleiben sie vor den Thüren der Häuser stehn, und rufen mit einer kläglichen Gebärde den Einwohnern zu: „Ihr seht wohl, was es uns kostet, eure Sünden zu versöhnen; wollt ihr uns denn nicht ein kleines Allmosen reichen?„ Folgende Bußübung eines jungen wohlgebildeten Bonzen hat der Pater Comte mit seinen Augen gesehen. Er sahe aber einen jungen Bonzen in einem Tragestuhle stehn, der wohl verschlossen, und inwendig mit langen spitzigen Nägeln, die dicht an einander geschlagen, dergestalt gewafnet war, daß er sich weder vorwärts noch rückwärts rühren konnte,

konnte, ohne sich zu verwunden. Zween Männer trugen den Büssenden in den Häusern herum, wo er die Leute beweglich bat, daß sie doch Mitleid mit ihm haben möchten. „ Ich habe mich, sagte er, zum Heil eurer Seelen in dies erbärmliche Gefängniß einsperren lassen, und bin entschlossen, dasselbe nicht eher zu verlassen, bevor man nicht alle diese Nägel abgekauft, (es waren aber derselben mehr als 2000) und einen jeden mit 10 Sols (oder mit 8 meißnischen Groschen) bezahlt hat. Es steckt aber auch in jedem Nagel ein besondrer Segen für eure Häuser. Wenn ihr einen davon an euch kauft, so werdet ihr in den Stand kommen, Heldentugenden auszuüben; und es wird dies ein Allmosen seyn, welches ihr nicht den Bonzen gebt, als welchen ihr sonst wohl eure Liebe erzeigen könnt, als vielmehr dem Gott Fo selbst, dem wir jezt einen prächtigen Tempel erbauen.

So groß aber auch die Heiligkeit ist, die sich der Pöbel von den Bonzen vorstellt, so sind sie doch der Verachtung ausgesezt. Insgemein sind diese Leute unwissend und von niedriger Herkunft. Daher finden sie auch nöthig, Rekruten zu ihrem Orden anzuwerben. Sie kaufen nämlich Kinder von 7 bis 8 Jahren, die sie hernach durch einen 15 bis 20jährigen Unterricht zu der Beobachtung ihrer abergläubischen Gebräuche tüchtig machen. Nur wenige bilden sich durch das Lesen und durch den Umgang mit Gelehrten: die meisten schweifen umher und betteln. Die Greise unter diesen Geistlichen stehn den Versammlungen der Weiber vor. Doch werden diese Versammlungen selten angestellt, und an einigen Orten sind sie gar nicht üblich. Diese Versammlungen aber tragen den Bonzen nicht wenig ein. Die zusammenkommenden Weiber sind meistentheils Witwen. Man macht sie wechselsweise zu Vorsteherinnen, und eine jede verwaltet ihr Amt ein Jahr. Bey der Vorsteherin geschieht die Zusammenkunft; und ein jedes Mitglied ist verbunden, zum allgemeinen Unterhalt jährlich etwas gewisses beyzutragen. An dem Tage,

da Versammlung gehalten wird, findet sich ein bejahrter Bonze ein, der den Vorsitz hat, und die Lobgesänge auf den Fo anstimmt. Die versammleten Weiber stimmen mit ein, und wenn sie eine Zeitlang auf kupfernen Kesseln gelärmet und tapfer geschrieen haben: O-mi-to Fo! setzen sie sich zu Tische. Fallen besondre Festtage ein, so werden die Häuser mit verschiednen von den Bonzen angepuzten Götzen ausgeschmückt.

Eine eigentliche Hierarchie haben zwar die Bonzen unter sich nicht. Doch stehn sie unter gewissen Oberhäuptern, die sie Taho-schang, das ist, Groß-Bonzen heissen Ueberall haben sie ihre Klöster. In jeder Provinz sind gewisse Gebirge, auf welchen Tempel des Fo erbauet sind, und wohin häufige Wallfarthen, selbst aus sehr entfernten Orten, angestellt werden. Wenn die Pilgrimme unten an dem Fusse des Berges anlangen, so knien sie nieder, und bey jedem Schritte, den sie im Aufsteigen auf den Berg thun, wiederholen sie ihren Fußfall. Diejenigen, welche diese beschwerliche Wallfarth nicht aushalten können, ersuchen ihre Freunde, daß sie ihnen ein gewisses gedrucktes Blat mitbringen müssen, welches ein Bonze bezeichnet hat. Mitten auf dem Blat steht das Bild des Götzen Fo, und auf dem Kleide des Fo, wie auch rund um seine Figur herum, erblickt man eine unbeschreibliche Menge kleiner Cirkel. Den Verstorbenen pflegen die Bonzen gewisse versiegelte Pässe mitzugeben. Ein solcher Paß, der mit einigen Taels bezahlt werden muß, heißt Lu-in oder der Paß zur Reise in die andre Welt. Bey den Gebetern, die sie mit lauter Stimme hersagen, bedienen sie sich einer Art von Rosenkranz, der aus hundert kleinen und acht grossen Kugeln besteht, und den sie an den Hals hangen haben. Den Fo verehren sie unter verschiednen Gestalten, die insgemein sehr häßlich sind, und nicht anders als zitternd treten sie vor die Götzenbilder. Unter diesen Götzenbildern sind hauptsächlich drey von einer ausserordentlichen Grösse. Das

eine

eine heißt der Götze der Unsterblichkeit, und dieser stellt einen riesenmäßigen Menschen mit einem ungeheuren Bauche vor, der nach morgenländischer Art auf kreuzweis über einander gelegten Beinen sizt. Das andere, das ungefähr 20 Fuß hoch ist, heißt der Götze der Wollust. Zwischen diesen beyden Götzenbildern ist insgemein noch ein drittes, welches 30 Fuß hoch ist, eine Krone auf dem Haupte hat, und der grosse König Kang genannt wird. Eine Menge kleinere Götzenbilder haben sie theils in den Pagoden oder Tempeln, theils in den Häusern, auf den Landstrassen und in den Schiffen; so gar haben sie Penaten oder Hausgötter, welche Jos heissen. Sie beten diese Gottheiten an, aber weniger feyerlich, weniger andächtig als die Grossen. Und wenn sie das Gebet nicht erhören wollen, werden sie geschimpft, geschlagen, wol vor Gericht verklagt, ins Elend verwiesen, und auf einem kleinen Fahrzeuge dem Winde und den Wellen überlassen. Auf einem Schiffe, auf welchem der Pater Fouteney eine Reise von Siam nach China that, befand sich ein solcher kleiner Götze, der vom Dampfe der Lampe, die zu seiner Ehre beständig brennen muste, ganz schwarz und schmuzig gewörden war. Vor Tische wurde ihm etwas von den zubereiteten Speisen gegeben. Täglich warf man kleine papierne Schifchens ins Wasser, damit ihres grossen Schifs geschont werden möchte. Wenn aber dieser Opfer und Gaben ungeachtet ein gefährlicher Sturm durch den Geist erreget ward, der ihrer Meinung nach über die Fluthen des Meeres herrschen sollte, so zündeten sie viele Federn an, die einen abscheulichen Gestank verursachten, um dadurch die bösen Geister aus der Gegend, in der sie segelten, zu vertreiben. Insonderheit aber übertrafen sie sich selbst im Aberglauben, als sie einen Berg erblickten, auf welchem ein Tempel erbauet war. Nachdem sie verschiedne Speisen geopfert, Wachskerzen angezündet, Rauchwerk verbrannt, allerley Figuren von Goldpapier ins Meer geworfen, und sich unzähligemal gebückt hatten, so schlu-

gen die Bootsknechte ein kleines Schif von Brettern zusammen, und versahen es mit allen den Nothwendigkeiten, mit denen ein Schif ausgerüstet zu werden pflegt. Auf dem Vorder- und Hintertheile des Schifs und auf den Seiten waren so viele Figuren von Goldpapier hingestellt, als sich Personen auf dem Schiffe befanden. Man stellte darauf dies Schifchen auf eine Bahre, hub es unter gewissen Ceremonien in die Höhe, und trug es unter dem Geräusche der Trommeln und ehernen Gefässe auf dem Schiffe hin und her. Ein Bootsknecht, der wie ein Bonze gekleidet war, fochte mit einem langen Stocke um sich, und trieb ein ungestümes Geschrey. Endlich ward das Schifchen ins Wasser herabgelassen, und unter den besten Wünschen den Wellen übergeben.

Wir haben bisher von der äußren Lehre der Bonzen geredet, welcher der Pöbel ergeben ist. Nun wollen wir etwas von der innern Lehre beybringen, die von jener nicht nur verschieden ist, sondern auch für die einzige wahre und gegründete Religion gehalten wird. Aber sie ist nur für diejenigen, welche hervorstechende Geistesgaben und eine Fähigkeit besitzen, zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit emporzusteigen. Diese Lehre besteht in folgenden Sätzen, welche der Fo kurz vor seinem Abschiede aus dieser Welt seinen Schülern bekannt gemacht haben soll. „Der Grund und der Zweck aller Dinge ist der leere Raum und das Nichts; unsre ersten Stammältern haben aus dem Nichts ihren Ursprung genommen, und sie werden nach ihrem Tode in dies Nichts wieder zurückkehren. Der Unterschied aller Wesen unter einander kömmt blos von ihren Figuren und Eigenschaften her, und man kan z. E. aus dem nämlichen Metall einen Menschen, einen Löwen, oder ein andres Thier machen. Alle Dinge, sie seyn leblos oder lebendig, sind im Grunde einerley, und von der Quelle, aus der sie entstanden sind, gar nicht verschieden. Diese Quelle oder Principium ist etwas ganz wunderbares, sehr rein, frey von aller Veränderung, sehr

fein

fein und einfach, und durch seine Einfachheit, die Vollkommenheit aller Wesen, sehr vollkommen, und in einer steten Ruhe, ohne Tugend, ohne Macht, ohne Einsicht, ohne Handlung, ohne Begierden. Um glücklich zu werden, muß man sich durch unaufhörliche Betrachtungen und durch öftere Siege über sich selbst bemühen, diesem Principio ähnlich zu werden, und um deswillen sich gewöhnen, nichts zu thun, nichts zu wollen, nichts zu empfinden, nichts zu denken. In dieser Unthätigkeit, in dieser Freyheit von allen Begierden, Bewegungen, Empfindungen und Gedanken, besteht die Tugend und Glückseligkeit: ist ein Mensch einmal in diesen seligen Zustand versezt worden, so hat er weiter nichts von der Zukunft zu fürchten. Denn eigentlich zu reden ist er nichts mehr, oder, wenn er noch etwas ist, so ist er glückselig, mit einem Worte: er ist dem Gotte Fo vollkommen ähnlich.

Dieser Lehre fehlt es zwar nicht an Anhängern: selbst am Hofe treten ihr viele Grossen bey. Der Kaiser Kao-tsong legte so gar die Regierung nieder, um zur Speculation in diesen Grillen eine Musse zu bekommen: gleichwol wird sie zu den Ketzereyen gezählt, und als eine Ketzerey jährlich zu Peking öffentlich verdammt.

Kriege, welche China in den nächsten Jahrhunderten vor der Dynastie der Sang oder Song zerrütteten, und die Verwirrungen, welche aus den verschiednen Religionsparthеyen zu gleicher Zeit entstunden, hatten die unangenehme Folge, daß die Liebe zu den Wissenschaften erkaltete, und daß sich anstatt derselben Unwissenheit und Verderbniß ausbreiteten. Es erwuchsen Religionsstreitigkeiten, und kein Mensch war vermögend sie zu entscheiden, weil nichts so unbekannt im ganzen Reiche als die Religion war, und weil es an Gelehrten fehlte, welche die heiligen Bücher oder King verstunden und sie erklären konnten. Unter der Regierung der Kaiser aus der Dynastie der Song hörte diese Barbarey auf. Die Kaiser selbst waren Freunde der Wissenschaften, und ihr Beyspiel

reizte

reizte zur Nachfolge. Man fieng wiederum an die alten Bücher zu lesen, und sich mit ihrem Geiste zu bereichern. Je vornehmer die Mandarinen waren, desto eifriger studirten sie. Um das Jahr 107 der christlichen Zeitrechnung erschienen zwey Köpfe, welche die Nation aufklärten. Tschû-tse und Tsching-tse waren es. Beyde beschäftigten sich mit den heiligen Büchern und sezten Erklärungen auf. Und hieben blieb es nicht. Der Kaiser Yong-lo oder Tsching-tsu aus der Dynastie der Ming ließ durch 42 der geschicktesten Doctoren ein System der Religion verfertigen, und befahl diesen Gelehrten, sich bey dieser Ausarbeitung genau an die Auslegung der vorhergedachten Männer zu halten. Sie erfüllten den Willen des Kaisers, und es kamen von diesen Verfassern Auslegungen über die Bücher des Confucius und Mentius und über andre heilige chinesische Schriften zum Vorschein. Ausser diesen aber schrieben sie noch ein Werk in 20 Bänden, unter dem Titel Sing-li-ta-tsüen, d. i. von der Natur, oder der natürlichen Philosophie. Das Ansehn des Kaisers, der Name der Mandarinen, die sinnreiche und artige Schreibart, die Neuheit der abgehandelten Materien, verschaften diesen Bemühungen ein grosses Gewigt. China aber erhielt nun ein Lehrgebäude, welches den Weg zur Atheisterey bahnet. Diejenigen, welche diesem Lehrgebäude ergeben sind, werden die Sekte der Ju-kiau genannt.

Diese Sekte nimmt eine erste Ursach oder Principium aller Dinge an, so sie Tâ-ki oder auch Li nennen. So dunkel und widersprechend aber auch immer die Beschreibungen sind, welche sie von dieser Ursach machen, so ist doch nichts so sichtbar, als daß sie dadurch nur eine blinde und materielle Kraft des Himmels verstehn, mithin alles, aus natürlichen Ursachen, mit Ausschliessung eines höchsten und vollkommnen Wesens, herleiten. Wie die Ausdrücke Tâ-ki so viel heissen als grosser Polus oder Hauptbalken des Dachs, so sagen sie auch, daß die

erste

erste Ursach der Dinge, in Ansehung aller Wesen, dasjenige sey, was der Hauptbalken an einem Hause ist. Denn gleichwie dieser dazu diene, daß die verschiednen Theile des Dachs vermittelst desselben verbunden und zusammengehalten würden: so verbinde und erhalte auch der Tä-ki die ganze Welt. Li, sagen sie, ist dasjenige, was in der Verbindung mit der Materie das Wesen aller natürlichen Körper ausmacht; dasjenige, das einem Wesen, dasjenige Wesen beylegt, welches es wirklich hat, und wodurch es von allen andren Wesen unterschieden ist. Du machst, fahren die Ju-kiau fort, aus einem Stücke Holz entweder einen Stuhl oder einen Tisch; der Li ist nun derjenige, der dem Holze die Gestalt giebt, daß es entweder ein Stuhl oder ein Tisch wird. Man zerbreche diesen Tisch, oder zerschneide diesen Stuhl in kleine Stücken, so wird weder des einen noch des andren Li bestehn. Eben so urtheilen sie auch in der Sittenlehre. Sie nennen in derselben dasjenige Li, was die Pflichten der Fürsten und Unterthanen, des Vaters und des Sohns, und des Mannes und Weibes betrift. Sie geben auch den Namen Li der Seele, in so fern sie den Leib regiert. Auf gleiche Art sagen sie, daß, wenn gefrornes Wasser von der Wärme aufgelöset werde, das Li vergehe, wodurch es zu Eis gemacht worden, und daß es alsdenn seine erste Flüßigkeit und sein natürliches Wesen wieder erhalte. Doch die vernünftigen Leute in China verabscheuen dies verwirrte Zeug, und der Kaiser Kang-hi machte im Jahre 1700 durch ein Edikt, das in die öffentliche Zeitung gesezt, und in dem kaiserlichen Archive beygelegt wurde, öffentlich bekannt, daß man in China, so weit sich dies Reich zur Lehre des Confucius bekenne, von den Meinungen dieser atheistischen Sekte weit entfernt sey, daß man einen Schöpfer und Herrn aller Dinge, ein höchstes Wesen unter dem Namen Schang-ti oder Tien verehrte, und daß darunter nicht der körperliche Himmel, sondern vielmehr der Urheber und Beherrscher des Himmels, der Erde,

und

und aller andren Dinge zu verstehen wäre. Und dieser Erklärung traten die Grossen des Reichs und die vornehmsten Gelehrten, insonderheit aber die Mitglieder der kaiserlichen Akademie, die aus den berühmtesten Doctoren besteht, zur Beruhigung der Mißionarien, welche in der Meinung standen, daß dieser Glaube in China herrschte, öffentlich bey.

Unter der Dynastie der Han liessen sich die Juden, deren Religion Tia-kinkio heißt, in China nieder. Durch diesen Ausdruck wird angedeutet, daß sich die Juden des Bluts enthalten, und daß sie, um es abzuzapfen, die Nerven und Adern der Thiere abschneiden. Die chinesischen Juden nennen ihr Gesetz Ku-kiao das alte Gesetz, Tien-kiao das Gesetz des Himmels, Jselalh-kiao das Gesetz Israel. Der Pater Gozani versichert, daß das ganze Judenthum in China heut zu Tage auf sieben Familien beruhe, und was wir von dieser Religionsparthey wissen, das wissen wir aus der Feder dieses gelehrten Mannes. Ihre Synagoge haben die Juden zu Kae-fong-fu, der Hauptstadt der Provinz Ho-nan, und sie soll aus 3 Theilen bestehn. In dem mittlern steht der Tisch zum Rauchwerk und das Pult Mosis, worauf an den Festtagen die Bücher Mosis gelegt werden. Die beyden andren Theile dienen zum Gebete und zu andren gottesdienstlichen Uebungen. Auf der Seite der Synagoge ist ein grosser Saal mit vielen Rauchfässern, wovon das größte dem Abraham, die übrigen aber den andren Patriarchen und Altvätern, und so gar auch einigen berühmten Weibern geweyhet sind. Ausser den fünf Büchern Mosis kennen die chinesischen Juden auch das Buch der Richter und die Schriften Davids, Salomons, Ezechiels, Jonä ꝛc. Die fünf Bücher Mosis heissen sie Beonschith, Vecleſsemath, Vayiera, Vajeddaber und Hoddabarim. Sie theilen sie in 53 Abschnitte, wovon sie an jedem Sabbath einen lesen, daß folglich das Jahr hindurch die fünf Bücher geendigt werden. Die Handschrift, welche sie

von

von den fünf Büchern Mosis besitzen, ist mit schönen Buchstaben auf langen Pergamentblättern geschrieben, und um verschiedne Stäbe herumgerollt. Seit der grossen Ueberschwemmung, welche im Jahre 1643 oder christlichen Zeitrechnung die Stadt Kae-fong-fu fast gänzlich zu Grunde richtete, und wobey auch diese Handschrift beschädigt worden, so wie andre ihrer alten Bücher gänzlich verloren gegangen, sind von dieser Handschrift zwölf neue Abschriften gemacht worden. Die meisten Gebräuche des mosaischen Gesetzes haben die chinesischen Juden beybehalten, als die Beschneidung, den Sabbath und andre Feste, sonderlich das Fest der ungesäuerten Brodte, das Osterlamm ꝛc. Von Jesu und der christlichen Religion wusten sie nichts, bis ihnen Gozani Nachricht davon ertheilte.

Das Christenthum ist hier unstreitig in den nächsten Jahren nach der Himmelfarth des Erlösers gepredigt worden; es verlor sich aber unter den Träumen der Sekte Fo. Im Jahre 635 ward es durch neue Mißionarien wieder hergestellt. Wu-tsong I. aus der Dynastie der Tang stellte im Jahre 845 einen Befehl wider die Christen aus, und ließ einige ihrer Kirchen niederreissen; hierauf wollte der heil. Franciscus Xavier die Chineser zum Christenthume bekehren, allein er kam nicht weiter, als bis an die Küsten von China, wo er auf der Insel Schang-tschüen-schan, oder wie sie gemeiniglich genannt wird, Sancian, im Jahre 1552 gestorben ist. Glücklicher aber waren drey italiänische Jesuiten, die gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts von ihren Oberen in dieses grosse Reich gesendet wurden; Roger, ein Neapolitaner, Pasio, von Bononien, und Matthäus Ricci, von Mazerata in der Markgrafschaft Ankona. Sie waren alle drey der Sprache der Chineser mächtig, ehe sie unter ihnen ankamen; daher hinderte sie nichts, die Arbeit gleich anzugreifen, die ihnen aufgetragen war. Pasio und Roger sezten dieselbe nur einige Jahre fort: sie wurden hernach abgerufen; Ricci blieb also allein zurück, und trieb

das

das Werk, das seinem Eifer anbefohlen war, mit einer unglaublichen Munterkeit. In wenigen Jahren hatte er eine zahlreiche Gemeine aus den Gelehrten des Landes sowol als aus dem Volke gesammlet. Es gesselleten sich mit der Zeit neue Gehülfen zu ihm, allein er blieb das Haupt und der geschickteste unter ihnen, so lange er lebte. Keiner wuste die Gemüther der Menschen so zu rühren und zu erobern, als er. Keiner wuste die Lehren, die er verkündigte, so nach dem Geschmacke und Sinne der Chineser zu würzen, als er. Er verdient daher den Namen des Vaters und Stifters der chinesischen Kirche, den ihm die Jesuiten zu geben pflegen. Ricci besaß, neben einer grossen Scharfsinnigkeit und vieler Wissenschaft, eine natürliche Gefälligkeit, Bescheidenheit und Leutseligkeit, eine ungemeine Geduld und Arbeitsamkeit, eine Fertigkeit, sich nach den Meinungen und Einsichten eines jeden zu bequemen, eine unerschöpfliche Begierde, der Kirchen, zu der er gehörte, zu dienen. Er verstand die mathematischen Wissenschaften, die in China über alles geschätzet werden, aus dem Grunde. Dieses schloß ihm die Herzen der Grossen und der Gelehrten des Volks auf. Er lebte sieben Jahre nach einander unter den Bonzen, und ließ sich von ihnen in der Sprache, in der Gelehrsamkeit und in den Gebräuchen der Chineser unterrichten. Da er aus dieser Schule kam, war er in der chinesischen Gelehrsamkeit so geübt und erfahren, daß er mit den Gelehrtesten des Landes um den Vorzug streiten konnte. Er legte den Jesuiterrock ab, weil er sahe, daß er ihn verächtlich machen würde, und kleidete sich wie ein chinesischer Weiser. Das vermehrte die Hochachtung, die man ihm schon wegen seiner Wissenschaft geschenkt hatte. Die Weisen des Landes nahmen ihn als einen Bruder und Zunftverwandten auf, und das Volk ehrte ihn um so vielmehr, weil er von den Gelehrten geehret ward. Er schrieb einige Bücher zum Besten des christlichen Glaubens in derjenigen Art der Sprache, welche der Hof und die Gelehrten reden,

den, die begierig gelesen wurden. Das wigtigste derselben ist zu Peking im Jahre 1603 gedruckt worden, und führt den Namen: Von dem göttlichen Gesetze. Allein Ricci wäre bey allem seinen Schutze, und bey aller seiner Wissenschaft und Erfahrung, ein Hirte einer kleinen Heerde geblieben, wenn er nach der gemeinen Weise der römischkatholischen Geistlichen gepredigt und bekehret hätte. Die Klugheit der Gesellschaft, deren Mitglied er war, that das Beste, und beförderte den Lauf seiner Predigt stärker, als die Einfalt des Evangelii. Ricci beobachtete die Regeln der Klugheit, die ihm der treue Fleiß seiner Oberen und Lehrer eingeschärft hatte. Das füllete seinen Schaafstall, und zog eine grosse Menge sowol vornehmer als geringer Christen, in einer kurzen Zeit, in die neue Kirche hinein, die er bauete. Er lebte, er sprach, er schrieb, er kleidete sich, wie ein chinesischer Philosoph und Gelehrter. Bey den Grossen machte er sich durch seine Wissenschaft und durch seine Aufführung beliebt. Er vereinigte die alte Religion des Landes auf eine gewisse Weise mit den ersten Gründen der christlichen, und die Sittenlehre des grossen Confucius mit der Lebenslehre Jesu Christi. Seine Bekehrten ließ er nach den Sitten ihrer Väter leben, und die alten Gewohnheiten und Gebräuche, die in den Reichsgesetzen gegründet sind, so, wie vorher, vollziehn. Er untersagte ihnen nur dasjenige, was gar keine Entschuldigung und Verkleidung zulassen wollte, und die ersten Wahrheiten des Glaubens der Christen kränkte. So geneigt aber Ricci war, seinen Neubekehrten alles zu verstatten, was ihnen die Gesetze und Gewohnheiten des Vaterlandes befohlen, so stuzig ward er doch bey der Verehrung des Confucius. Er bedachte sich ganzer 18 Jahr, ob er sie erlauben dürfte, oder nicht? Nach einer so langen Untersuchung beschloß er endlich, sie nicht für Religions-, sondern für Staatsgebräuche, oder für weltliche Ehrenbezeugungen anzusehn, und an seinen neuen Christen zu dulden. Die Hauptursache dieser Ent-

schliessung war ohne Zweifel die Begierde, seine Gemeine zu erweitern, und von derselben Schmach, Verachtung und Verfolgung abzuwenden. Man verliert in China den Namen eines ehrlichen Mannes und treugesinnten Bürgers, wenn man den Vorältern, und die Hofnung zu allen Ehrenämtern und Bedienungen zu gelangen, wenn man dem Confucius, den oben beschriebenen Ehrendienst, verweigert.

So lange keine andre, als Jesuiten in China predigten, ärgerte sich niemand an der Weise zu bekehren, die Ricci eingeführt hatte. Allein diese Glückseligkeit ward gestört, da nach dem Jahre 1630 andre Ordensbrüder, Dominikaner und Franciskaner nach China kamen, um mit den Jesuiten in diesem neu angelegten Weinberge zu arbeiten. Diese neuen Arbeiter, die nichts von den Bekehrungsgesetzen der Jesuiten wußten, erschracken, da sie die Christen vor den Tafeln der Vorältern und des Confucius auf der Erde liegen sahen, und bezeugten ungescheut, daß ihr Gewissen einen so abergläubischen und abgöttischen Dienst verdammen müßte. Es kam zu einem heftigen Streite zwischen ihnen und den Jesuiten. Ein Dominikanermönch Baptista Novalez reißte nach Rom und übergab der Congregation, die für die Fortpflanzung des Glaubens sorgt, seine und seiner Mitbrüder Zweifel wider die chinesischen Gebräuche, die von den Jesuiten den Neubekehrten erlaubt wurden. Die Congregation holte das Gutachten vieler Gottesgelehrten über diese Anklage ein, und sprach endlich, daß diese Gebräuche abergläubisch wären. Der Pabst Innocentius bestätigte diesen Ausspruch am 12ten September 1645, und befahl bey Strafe des Bannes, daß die Prediger des Christenthums in China, sich nach demselben richten sollten, bis der heilige Stuhl ein andres verordnen würde. Die Jesuiten nahmen diesen Befehl des Pabsts mit Ehrfurcht an, und legten ihn mit Verachtung bey Seite. Sie schickten aber den Martin Martini nach Rom, um durch denselben

selben um die Aufhebung des Befehls, den der Dominikaner ausgewirkt hatte, anzuhalten. Martini gieng an den Pabst Alexander VII. und mahlte demselben in einer ausführlichern Schrift, die Gebräuche der Chineser, als Gewohnheiten ab, die frey von Abgötterey und vom Aberglauben wären, und auf nichts als auf die Wohlfarth und Ruhe des Reichs abzielten. Der Pabst übergab die Sache dem sogenannten heiligen Officio. Dies Inquisitionsgerichte sprach so, wie es der Jesuit gern haben wollte, und der Pabst bekräftigte den Ausspruch am 23sten März 1656. Die Jesuiten verwahrten dies günstige Urtheil im Anfange in der Stille, um es wider diejenigen zu gebrauchen, welche sie etwa angreifen würden. Mit der Zeit wurden sie muthiger. Sie zogen den Spruch, den Martini von Rom geholet hatte, vor, und behaupteten, daß er eine Regel wäre, wornach sich alle römische Geistliche in China richten müsten, weil durch denselben, das erste Urtheil, das Novalez mitgebracht hatte, aufgehoben wäre. Diese Unvorsichtigkeit erneuerte den Krieg, der einige Zeit geruhet hatte. Die Dominikaner und Franciskaner, fülleten die Ohren des Pabsts und seiner Bedienten mit neuen Klagen, betheureten aufs heiligste, daß die Gebräuche, welche sie bestritten, die unerträglichsten Greuel wären, und verlangten endlich von dem heiligen Officio zu wissen, ob es denn wahr wäre, daß die alte und erste Verordnung des Pabstes Innocentius X., durch das neue Gesetz, welches die Jesuiten aufwiesen, ihrer Kraft wäre beraubt worden? Die Inquisition aber antwortete: das erste Gesetz des Innocentius sey keineswegs durch das neue Gesetz des Pabsts Alexanders zernichtet worden: sowohl dieses als jenes Gesetze müsse gehalten werden, ein jedes nach seinen Umständen und nach der Anweisung der Fragen und Zweifel, die es veranlaßt hätten.

In dem Jahre, worin dieser zweydeutige Bescheid zu Rom abgefasset ward, fieng sich das güldne Alter der Kirchen in China an. Sie hatte eine geraume Zeit hin-

durch eine grosse Verfolgung ausgestanden. Da der erste Kaiser aus dem jezt regierenden tartarischen Hause Xung-chi mit Tode abgieng, war sein Nachfolger Kang-hi oder Kam-hi seiner Unmündigkeit halben noch untüchtig selber zu regieren. Zeit seiner Minderjährigkeit vereinigten sich die Grossen mit den Vormündern des jungen Kaisers, das Christenthum, das sich weit ausgebreitet hatte, auszurotten. Zu der Ausführung dieses Vorhabens ward ein Anfang gemacht, der alle Christen in China und ihre Lehrer in Schrecken und Bestürzung sezte. Man legte den teutschen Jesuiten, Johann Adam Schall, einen Mann von 74 Jahren, der das Haupt der Heydenbekehrer in China war und eine grosse Bedienung am Hofe verwaltete, im Jahre 1664 in ein hartes Gefängniß, und er entrann mit genauer Noth der grausamsten Todesstrafe. In dem folgenden Jahre ward durch einen einmüthigen Schluß aller Staatsbedienten das Gesetz der Christen für falsch und dem Reiche schädlich erklärt, und bey Leibes- und Lebensstrafe verboten. Darauf folgten tausend Leiden und Widerwärtigkeiten, die allenthalben den Christen und ihren Hirten zugefügt wurden. Dieser entsezliche Sturm endigte sich mit dem Jahre 1669, indem der Kronerbe selber sich an das Ruder des Regiments sezte. Der junge Kaiser war ein Herr von ungemeinen Gaben des Geistes und des Gemüths. Er liebte insonderheit die Künste und Wissenschaften. Und das war der Grund des Glücks, dessen die christliche Kirche unter seiner langen und preiswürdigen Regierung genossen hat. Die meisten der Jesuiten, die sich in China aufhielten, waren in den Theilen der Gelehrsamkeit und in den Künsten, die Kam-hi hochschäzte, erfahren. Er zog sie daher an den Hof. Er bediente sich ihrer Unterweisung und ihres Raths; er gab ihnen ansehnliche Ehrenämter und grosse Besoldungen; er vertraute ihnen so gar einen Theil der Regierung. Diese Gnade des Kaisers beförderte der Kirche ihr Wachsthum. Ihr blühender Zustand vermehrte sich ungemein,

da

da einige französische Jesuiten durch ihre angenehme Sitten, durch ihre Fertigkeit sowol in der chinesischen, als in der tartarischen Sprache, durch ihre Erfahrung in den mathematischen Wissenschaften, durch ihre Staatsklugheit, durch ihre künstliche Handarbeiten, durch ihre Arzeneyen und andre Dinge das Herz des Kaisers ganz an sich zogen. Diese scharfsinnigen Geistlichen wußten die Neigungen des Monarchen dergestalt zu vergnügen, daß er ihrer nicht entbehren konnte. Sie wurden seine Lehrer, seine Freunde, seine Aerzte, seine Räthe, seine Mahler, seine Drechsler, seine Uhrmacher, seine Stückgiesser, seine Rechenmeister, seine Kalenderschreiber, seine Feldzeugmeister: und was waren sie nicht an dem Hofe zu Peking, so lange Kam-hi lebte? Dieser ausserordentlichen Gnade ward der Glaube mit theilhaftig, den die Jesuiten predigten, und die Gemeine, die ihn bekannte. Auf ihr Anhalten ward von dem Kaiser eine Gesandtschaft an den Pabst geschickt. Der Kaiser bauete ihnen eine prächtige Kirche in dem Bezirke seines Pallastes, und gab im Jahre 1692 das weltberufene Gesetz, worin die christliche Religion für gut und heilsam erklärt, und den Unterthanen vergönnet wird, dieselbe anzunehmen. Nur in einem einzigen Stücke betrog der Kaiser die Hofnung der Jesuiten. Sie meynten ihn endlich zu bereden, daß er ein Christ würde, und er stärkte sie durch seine Aufmerksamkeit und durch seine Gnadenbezeugungen in dieser süssen Meinung. Allein er starb im Jahre 1722 ausser dem Schoosse der Kirche.

Bey dieser äusserlichen Glückseligkeit, in der die chinesische Kirche unter der Regierung des Kam-hi lebte, blieb sie innerlich zerrüttet und gespalten. Die Jesuiten fuhren fort nach ihrer Weise zu bekehren, und die übrigen Geistlichen seufzten über sie und predigten ein andres Evangelium. Daher entstunden zwo Gemeinen, deren eine die andre verachtete und haßte. Die Jesuitenchristen verehrten die Vorältern und den Confucius, die übrigen

scheueten sich für dieser Verehrung, als für eine Art der Abgötterey. Diese sahen jene für halbe oder falsche Christen an; jene hielten diese für muthwillige Verächter der Reichsgesetze. Diese Verwirrung konnte auf keine Weise gehoben werden, weil der lezte Bescheid der heiligen Inquisition die beyden streitenden Theile in der Freyheit ließ, nach ihren Einsichten zu handlen. Die Dominikaner waren nicht mächtig genung, eine andre Verordnung auszuwirken, und die Jesuiten waren zu vorsichtig, eine andre zu begehren. Jene duldeten also mit Wehmuth was nicht zu ändern war, und warteten auf eine gute Gelegenheit, den Kampf wieder anzufangen, den sie nicht fortsetzen durften. Diese gewünschte Gelegenheit fand sich im Jahre 1684. In dem Jahre 1663 ward zu Paris eine Versammlung von Priestern zum Dienste der Heyden und Ungläubigen gestiftet. Von diesen französischen Priestern kamen einige in dem Jahre 1684 nach China. Der vornehmste derselben war, Karl Maigrot, ein Doctor der Sorbonne, den der Pabst mit der Würde eines apostolischen Vikarii beehret hatte, ein Mann, dem die Jesuiten selber den Ruf der Frömmigkeit und Aufrichtigkeit nicht absprechen. Kaum waren diese neuen Prediger des Glaubens in China angelangt, so schütteten die Dominikaner ihre Klagen wider die Jesuiten und ihre Christen in ihren Schooß aus. Sie fanden Gehör und Mitleid. Indessen übereilte man sich doch mit dem Angriffe der Jesuiten nicht. Nach einer langen Prüfung aber traten sie auf die Seite der Feinde der Jesuiten, und erklärten sich zuerst, daß die beyden chinesischen Wörter, Tien und Chang-ti ungeschickt wären, den wahren Gott, den die Christen anbeten, anzuzeigen, weil sie nur den sichtbaren Himmel bedeuteten; fürs andre, daß die Gebräuche, womit die Chineser den Confucius und ihre Vorältern verehrten, von keinem Christen mit unbeflecktem Gewissen, verrichtet werden könnten. Diese Erklärung aber war die Losung zu dem langen und heftigen Kriege zwischen den

Jesui-

Jesuiten und ihren Mitarbeitern in China, der bis auf unsre Zeiten unter mancherley Abwechselungen fortwährt. Maigrot suchte die Jesuiten umzustimmen, allein sie blieben unbeweglich, und drohten mit der Ungnade des Kaisers und des Pabstes. Doch Maigrot that einen muthigen Schritt. Er untersagte in einem Schreiben, kraft des apostolischen Amts, welches er führte, im Jahre 1693, den Christen und ihren Lehrern den Gebrauch der Namen Tien und Chang-ti, und den Dienst des Confucius und der Vorfahren, bey der Strafe des Bannes. In eben diesem Jahre schrieb er nach Rom, und verklagte die Jesuiten auf das härteste. Diesem Briefe folgte in dem Jahre 1696 einer seiner Mitarbeiter, Namens Charmot, der seine Klagen und Bitten durch mündliche und schriftliche Vorstellungen, so gut als er konnte, unterstützte. Innocentius XII. verordnete im Jahre 1699 einen Ausschuß der gelehrtesten und vornehmsten Mitglieder des heil. Officii, der diesen Handel bedachtsam prüfen und beylegen sollte: allein er starb im Jahre 1700, da die Richter noch nicht weit in der Arbeit fortgerückt waren. Nicht eher als im Jahre 1704 sprach das heil. Officium; daß die beyden chinesischen Wörter Tien und Chang-ti nicht mehr von Gott sollten gebraucht, sondern an statt derselben das Wort Tien-chu, welches Herr des Himmels heißt, eingeführt werden; daß die Tafeln, worauf mit chinesischen Buchstaben geschrieben steht: King-tien, Ehre des Himmels, aus den Kirchen der Christen sollten weggenommen werden; daß die Christen hinfüro denen Opfern, die im Frühjahre und Herbst, wenn der Tag der Nacht gleich ist, dem Confucius und den Vorältern gebracht werden, keinesweges beywohnen sollten; daß sie eben so wenig in den Häusern oder Tempeln, die dem Coufucius zu Ehren erbauet sind, sich einfinden sollten, um diesem Weltweisen, diejenigen Ehrenzeichen, die ihm alle Gelehrten des Reichs schuldig sind, abzutragen; daß sie den Dienst, den die Chineser

ihren Vorfahren erwiesen, keinesweges in Zukunft leisten sollten, er mögte geschehen wo, und auf welche Weise er wollte; und daß endlich die sogenannten Täfelchen der Vorältern, worauf mit chinesischen Buchstaben steht: Der Sitz der Seele oder des Geistes dieses oder jenen, aus den Häusern aller Christen sollten weggeschaft werden. Diese strengen Befehle wurden durch einige kleine Freyheiten vergütet. Es ward den Neubekehrten erlaubt, mit ihren Verwandten in den Sälen der Vorältern zu erscheinen, und die Gebräuche, die daselbst verrichtet werden, anzusehn, ohne sich derselben auf irgend eine Weise theilhaftig zu machen. Es ward weiter vergönnet, daß die Christen Tafeln der Vorältern in ihren Häusern aufhängen möchten, worauf nichts mehr, als der Name des Verstorbenen bemerkt wäre, und denen eine Erklärung an die Seite gesezt würde, woraus man den Glauben der Christen von den Verstorbenen ersehen könnte. Es ward endlich verstattet, daß die Neubekehrten diejenigen alten Begräbnißgebräuche beybehalten möchten, die frey vom Aberglauben und von allem Scheine des Aberglaubens wären, wenn sie sich vorher von den Bischöfen und den übrigen Vorstehern der Geistlichkeit hätten bekehren lassen, welche unter diesen Gebräuchen für unschuldig könnten gehalten werden.

Aber schon zwey Jahre vorher hatte Klemens XI. den Patriarchen von Antiochien, Karl Thomas von Tournon, mit einer fast unumschränkten Vollmacht ernannt, die indianischen und chinesischen Gemeinen in seinem Namen zu besichtigen, und die in denselben vorgefallene Streitigkeiten durch gute Gesetze und Ordnungen zu endigen. Dieser Bevollmächtigte kam im Jahre 1705 zu China an, und gab im Jahre 1707 im Namen des Pabstes eine Verordnung heraus, die dem Ausspruche des heil. Officii vollkommen gemäs war, und bey Strafe des Banns alles dasjenige verbot, was in demselben verboten worden war. Dieser Streich erbitterte die Jesuiten

so

so sehr, daß sie ihn das Gewigte ihres Zorns nach seiner ganzen Schwere fühlen liessen. Sie verklagten ihn bey dem Pabst und bey dem Kaiser: dem leztern stellten sie den Schritt, den er gethan hatte, als einen Eingrif in die Majestätsrechte vor. Und **Tournon**, der in der That die Grenzen der Vorsichtigkeit und der Ehrfurcht überschritt, zog sich und andern durch diesen Vortheil traurige Folgen zu. Der Kaiser ward entrüstet, und faßte einen scharfen Befehl ab, worin allen Geistlichen in China bey schwerer Strafe anbefohlen ward, nichts wider die Gesetze des Reichs und das alte Herkommen der Chineser vorzutragen. Die meisten gehorchten. Die wenigen, die den Befehl des Patriarchen höher achteten, wurden eingesperrt, beschimpft, gezüchtigt und des Landes verwiesen. Dem **Tournon** selbst ward angedeutet, ungesäumt das Reich zu räumen, wo er nicht als ein Verächter der Majestät wollte bestraft werden. Der Patriarch eilte aus **Peking**; er ward aber auf kaiserlichen Befehl so lange zu **Makao** gefänglich verwahrt, bis zween Jesuiten, die der Kaiser nach Europa gesendet hatte, wieder kommen würden. Vier Jahre saß **Tournon** als ein Staatsgefangener in dem Hause des Bischofs zu **Makao**. Der Pabst **Klemens XI.**, der mit Bestürzung das Unglück seines Abgesandten erfuhr, wußte kein andres Mittel, ihm sein Elend zu erleichtern, als die Standeserhöhung. Er beehrte ihn in dem Gefängnisse mit der Kardinalswürde, in der Hofnung, daß seine unbarmherzigen Wächter einem Kardinale freundlicher und ehrerbietiger begegnen würden, als einem Patriarchen. Allein man lachte zu **Makao** über den neuen Kardinal, und **Tournon** starb 1711 im Gefängnisse. Der Leichnam dieses unglücklichen Mannes ward nach einigen Jahren nach Europa übergeschift, und **Klemens XI.** hielt ihm eine denkwürdige Lob- und Trauerrede, darinne er ihn als einen Märtyrer und Heiligen beschrieb.

Das Unglück des Kardinals **Tournon** aber besserte die verfallene Sache der Jesuiten nicht: es verschlimmerte sie vielmehr. Der Pabst hatte schon, ehe er Nachricht von des Kardinals Gefängnisse bekam, die von ihm herausgegebne Verordnung gutgeheissen, und in allen Stücken bestätigt: er mußte also auf dem Wege bleiben, den er betreten hatte. Das heil. **Officium** bestätigte in einer neuen Versammlung, im Jahre 1710 den alten Schluß, oder das in dem Jahre 1704 gesprochene Urtheil, und die sich darauf fussende Anordnungen des Kardinals **Tournon**. Es gebot endlich bey den schwersten geistlichen Strafen, daß keine Schriften und Bücher wegen der chinesischen Gebräuche sollten herausgegeben werden, und erklärte diejenigen, die etwa zum Vorschein kommen möchten, zum voraus für verbotene Schriften und Bücher. Gegen das Ende des Jahrs 1713 gieng dieser Befehl ein, und in dem Jenner des Jahrs 1714 fertigte der Bischof zu **Peking** seinen Generalvikarius, **Karl Kastorani**, einen Franciskanermönch an die Hofjesuiten ab, ihn zu überliefern. Kastorani trug sein Gewerbe demüthig vor, und ward hochmüthig abgewiesen. Man sagte ihm ohne Weitläuftigkeit, daß, wenn er das Herz haben würde, den mitgebrachten Befehl zu verlesen, oder sonst bekannt zu machen, man ihn bey dem Kaiser angeben würde. Der Abgeordnete begrif, was dieses heissen sollte, und da er keine Lust hatte, ein Märtyrer zu werden, zog er in der Stille wieder ab. Zwar beschönigten die Jesuiten diesen Ungehorsam mit allerhand Ausflüchten. Allein **Klemens**, der den Vorsatz gefaßt hatte, ihren Eigensinn zu brechen, gab die berufene Bulle *ex illa die* heraus. Der Pabst, nachdem er die arglistigen Erfindungen der Jesuiten, die er aber nicht nennt, erzählt hat, befiehlt in dieser Bulle, so bündig, als nur ein Pabst befehlen kan, allen Geistlichen in China, bey Strafe des Bannes, den niemand als der Pabst selber, ohne nur in der lezten Todesstunde lösen kan, und den Mönchen insonderheit, daß sie

die

die bisherigen Schlüsse der Inquisition und die Verordnungen des Kardinals Tournon heilig und genau halten, und unter keinem Vorwande, er sey welcher er wolle, übertreten sollen. Er befiehlt weiter mit eben der Strenge und Vorsichtigkeit, daß alle Geistliche, die nach China und andre asiatische Länder versendet werden, einen Eid ablegen sollen, daß sie sich nach seinem Befehle, nichts davon ausgenommen, gehorsamlich richten wollen, und daß keiner, er sey wer er wolle, zu der allergeringsten Amtsverrichtung, bevor er diesen Eid abgeschworen, gelassen werden solle. Der Eid soll noch darzu nicht allein mündlich geleistet, sondern auch von jedem Geistlichen unterschrieben werden: und alle diese eigenhändig von einem jeden unterzeichnete Schwüre, sollen nach Rom an das heilige Officium gesendet werden. Der Pabst befiehlt endlich mit einer Achtsamkeit und Schärfe, die ihres Gleichen nicht hat, daß keine Rechtsbehelfe, keine alte Vergünstigungen, keine allgemeine und besondre Freyheiten und Rechte, keine Herkommen, keine Ausflüchte, sie mögen schon erdacht seyn, oder noch erdacht werden können, etwas gegen diese Verordnungen gelten sollen, und daß sie ein ewiges und unwiderrufliches Gesetz seyn und bleiben sollen. Den Schluß macht ein ausdrücklicher Befehl, daß die Bulle allen und jeden Geistlichen, und namentlich den Jesuiten zugestellt, und allenthalben bekannt gemacht werden solle. Kastorani las am 5ten November des Jahrs 1716 diese Bulle zu Peking, in dreyen Kirchen der Jesuiten, ohne sich vorher bey ihnen anzugeben, öffentlich ab. Allein seine Mühe ward ihm schlecht vergolten. An dem dritten Tage seiner Ankunft ließ ihn ein Staatsbedienter auf Befehl des Kaisers mit neun starken und dicken Ketten, an dem Halse, an den Händen und an den Füssen schliessen, und mit dieser Bürde als einen Majestätsschänder, der sich vermessen hätte, fremde Gesetze in das Reich einzuführen, in ein finstres Loch werfen. Endlich aber ward er unter der Bedingung

auf

auf freyen Fuß gestellt, daß er die Bulle zu seinem Bischofe mitzurücknehmen, und sich nicht unterstehen sollte, dieselbe ferner auszubreiten.

In Rom hörte man diese Zeitung höchst ungern. Man sahe leicht, daß man umsonst befohlen, und nie mit den Jesuiten auskommen würde, wo man nicht das Gemüthe des Kaisers gewönne, und von demselben ein freyes Geleite für die angefochtene Bulle erböte. Der Pabst schickte daher den **Karl Anton Mezzabarba** nach **Peking**, der dem Kaiser im Namen des Pabstes ersuchen mußte, daß er seinen Predigern erlauben möchte, sich nach seiner Bulle zu richten. Der Kaiser gab ihm zwar oft Gehör und überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen; in der Hauptsache aber befriedigte er seine Wünsche nicht. Der Kaiser schrieb unter die Bulle mit rother Dinte sein sogenanntes **Ci**, oder seinen Machtspruch über dieselbe, und der lautete schlecht genung. „Die Bulle, schrieb er, geht meines Erachtens keine andre an, als die gemeinen Europäer, und trift die grosse und ehrwürdige Lehre der Chineser nicht. Sie enthält viele ungereimte und falsche Dinge, und es wird das Beste seyn, damit die Händel einmal zu Ende kommen, daß wir den Europäern verbieten, ihr Gesetz in unsrem Reiche zu predigen.„ **Mezzabarba** reisete nach **Rom** zurück. Zu **Makao** aber mußte er von den Jesuiten gedrängt vorgeben, daß er einen Befehl des Pabstes bey sich führe, die Bulle in einigen Stücken zu lindren, und diese Einschränkungen machte er in einem Hirtenbriefe an die römische Geistlichkeit in China am 4ten November 1721 bekannt. In diesem Hirtenbriefe erlaubt er den chinesischen Christen, daß sie in ihren Häusern Tafeln mit dem Namen ihrer Vorältern aufhängen, und sich ihrer bedienen können, allein es sollten denselben eine Erklärung an die Seite gesezt, und sie sollten ohne Aberglauben verfertigt werden. Er erlaubte vors andre alle chinesische Gebräuche, die nicht abergläubisch und verdächtig wären. Er erlaubte vors dritte

den

den Dienst des Confucius, in so weit er weltlich sey, und insonderheit, daß man vor den Tafeln, worauf nichts mehr als sein Name stünde, und denen eine Erklärung beygefügt wäre, räuchern, Lichter anzünden, und Speisen hinsetzen könnte. Er erlaubte viertens, daß man bey den Leichen Rauchwerk und Lichter opfern könnte, wenn nur in einem beygelegten Zeddel die wahre Meinung der Opfernden angezeigt würde. Er erlaubte fünftens, daß man vor den Tafeln des Confucius und der Vorältern, wie auch vor den Särgern der Seinen niederfallen dürfte. Er verstattete sechstens, daß man zu Ehren der Verstorbenen vor dem Sarge, und vor ihrer Tafel, Tische mit Zuckerwerke, Früchten, Fleisch und andren Speisen aufstellen könnte, wenn nur der Unglaube davon bliebe. Er vergönnete siebentens, daß man vor der Tafel, die Koteu genennet wird, sowol am Neujahrstage, als zu andren Zeiten sich niederwerfen dürfte. Und zulezt ließ er es geschehen, daß man vor diesen Tafeln, Lichter und Weyrauch anzündete, und bey den Gräbern Tische mit Speisen aufstellte. An dem Schlusse seines Schreibens verbot er allen Geistlichen in China überhaupt, und den Jesuiten insonderheit bey Strafe des Bannes, weder sein Schreiben in das Chinesische und Tartarische zu übersetzen, noch jemanden, ausser denen, die als Prediger nach China kämen, bekannt zu machen.

Innocentius XIII. ergrimmte, als ihm der Gesandte von dem fruchtlosen Ausgange seiner Verrichtungen Bericht abstattete, und er beschloß, den ganzen Jesuiterorden aufzuheben. Sein Nachfolger Benedict der XIV. aber ließ mit sich leichter handlen. Wenigstens blieb die chinesische Sache eine geraume Zeit liegen. Allein Kamhi war während diesem Vorgange gestorben, und sein Sohn und Nachfolger Yong-sching folgte andren Grundsätzen. Er wiederrief das Gebot, das sein Vater zum Vortheil der christlichen Religion gegeben hatte, untersagte seinen Unterthanen, das Gesetz der Europäer anzunehmen,

nehmen, und erlaubte seinen Statthaltern und Staatsbedienten, die Christen zu verfolgen, und ihre Kirchen niederzureissen. Der Kaiser stellte sich selbst an die Spitze der Feinde des Christenthums und munterte sie durch sein Exempel auf. Er ließ alle römische Geistlichen in China aufsuchen, und in den beyden Städten **Kanton** und **Peking** verwahren, daß sie nicht ferner ausgehn und predigen könnten. Endlich verwiese er sie alle mit einander, die Jesuiten ausgenommen, die in **Peking** lebten, nach der kleinen Stadt **Makao**.

Dieser betrübte Zustand daurete bis auf die Regierung des jetzigen Kaisers **Kien-long**, der im Jahre 1737 den Thron bestieg. **Kien-long** bezeichnete den Anfang seiner Regierung mit lauter Wohlthaten und Gnadenbezeugungen. Nur die **Bonzen** empfanden seine Ungnade. Er eiferte wider dies Geschlecht in einem öffentlichen Schreiben, und warnete seine Unterthanen vor den Betrügereyen und Lastern derselben. Er nahm die Befehle seines Vaters wider die Christen in der Stille zurück, und schenkte der chinesischen Kirche ein grosses Theil ihrer vorigen Glückseligkeit und Ruhe wieder.

Die **muhammedanische** Religion hat bereits im Anfange des siebenten Jahrhunderts, unter der Regierung des Kaisers **Tae-tsong** I. in China Anhänger gefunden. Die chinesischen Muhammedaner heissen ihr Gesetz **Tee-mo-kiao**, sie selbst aber werden von den Chinesern **Hoeh-hoeh**, oder **Hoeh-hu** genannt, welches der Name eines tartarischen Volks ist, welches zuerst die muhammedanische Lehre angenommen hat. Diese Religionsparthey, die weder den Staat erschüttert, noch Proselyten macht, ist nie beunruhigt worden. Man läßt sie ungestört glauben, was sie will. Sie haben sich in verschiednen Provinzen, sonderlich aber in **Kiang-nan** niedergelassen, und ansehnliche Besitzungen erworben.

Die

Die neueste Religion in China ist die Religion des Dalai-Lama, oder des grossen Lama. Die Mantscheou, die jetzigen Beherrscher von China haben sie mit in dieses Land gebracht. In Ansehung der Grundsätze stimmt diese Religion mit der Religion des Fo völlig überein. Was Fo bey dieser ist, das ist Dalai-Lama bey jener. Der leztere aber, der den prächtigen Namen ewiger Vater führt, ist unsterblich. Seine Verehrer glauben es, und seine Priester, die Lama heissen, und einen starken Handel treiben, sind in ihren Betrügereyen so künstlich, daß sie, von Zeit zu Zeit, wenn der Dalai-Lama stirbt, ganz unvermerkt einen andren an seine Stelle setzen. Sein Sitz ist zu Barantola, einer Stadt von Tibet. Ehedem hatte diese Gottheit ein ansehnliches Stück landes, welches das Reich des grossen Lama hieß; es ward ihr aber von dem Kontaisch Khan geraubt, und sie ist desselben bis auf diese Stunde beraubt geblieben, nachdem der chinesische Kaiser das ganze Land des Kontaisch Khan erobert hat. Dennoch wird der Dalai-Lama von denen in China lebenden Mantscheou als ein lebendiger Gott verehrt, und die Kaiser unterlassen es nie, wenn sie die Regierung antreten, um seinen Schutz zu bitten, und ihn reichlich zu beschenken.

§. 4.

Wir kommen nun zu der chinesischen Staatsverfassung. Der Grund von der ganzen Regierungsform in China ist in den Pflichten der Väter gegen die Kinder, und der Kinder gegen die Väter enthalten; und es ist eine so innige Uebereinstimmung in dem Gehorsam, den Kinder ihren Aeltern leisten, mit dem Gehorsam, den die Unterthanen dem regierenden Kaiser erweisen, daß die Chineser selbst diese beyden Arten des Gehorsams nicht unterscheiden können. In keinem Reiche kan es monarchischer hergehn, als in dem chinesischen. Der Kaiser hat von jeher eine ganz unumschränkte Macht gehabt, und man verehrt

ehrt ihn beynahe wie eine Gottheit. Seine Worte werden als göttliche Aussprüche aufgenommen, und jeder Wink von ihm ist dem Chineser ein Befehl des Himmels. Alles hängt von seinen Anordnungen ab, die Einrichtung der Auflagen, die Bestelluug der Unterkönige, die Besetzung der Aemter, die Bestimmung des Thronfolgers: Alles. Niemand untersteht sich anders als kniend mit ihm zu reden, nicht einmal seine Brüder. Nur den Herren, die um ihn sind, ist es erlaubt, ihn stehend zu bedienen, und stehend mit ihm zu reden. Dennoch aber darf er kein Tyrann seyn. Die Gesetze untersagen ihm jede Grausamkeit, und unglücklich wird er, wenn er die Pflichten nicht erfüllt, welche ihm die Gesetze abfordern. Die Gesetze aber sagen ihm, daß er sein ganzes Reich als eine grosse Familie betrachten, und über diese Familie als Vater regieren soll. Man giebt ihm daher auch den Titel: Vater, Mutter, und am häufigsten die Benennung Großvater. Hiebey aber führt er auch die hochtrabenden Titel: Sohn des Himmels, heiliger Kaiser, erhabenster und einziger Beherrscher der Erde. Niemand untersteht sich vor der grossen Pforte seines Pallastes vorbeyzureiten, oder zu fahren. Diese Ehrfurcht erstreckt sich auch auf seinen Thron. An gewissen bestimmten Tagen müssen alle Grossen des Hofes in Ceremonienkleidern in einem Saale des Pallastes erscheinen, dem Kaiser ihre Unterthänigkeit zu bezeugen, und sich vor seinen Thron bis auf die Erde zu beugen, ohnerachtet er nicht persönlich zugegen ist. Wird der Kaiser krank, so ist alles in voller Bestürzung. Man glaubt, daß in der Person des Kaisers der ganze Staat leide, und das einzige Unglück, welches seine Unterthanen fürchten, ist sein Tod. Auf dem Throne, vor welchen diejenigen sich niederbeugen müssen, die etwas bey ihm zu suchen haben, hat er ein gelbes mit lauter Drachen gesticktes Kleid an. Ausser der tiefsten Demüthigung aber, der sich diejenigen, die sich ihm nähern, befleißigen müssen, erblickt man weder an

seinen

seinen Kleidern, noch in seinem Gefolge, noch auf seiner Tafel etwas von der den morgenländischen Kaisern sonst so gewöhnlichen Pracht und Verschwendung. Die Gesetze untersagen sie ihm, und man hat Beyspiele, daß Kaiser entthront worden sind, die sich der Pracht und der Weichlichkeit überlassen haben. Desto schärfer aber legen ihm die Gesetze die Regierung des Reichs auf; und er ist verbunden, sich mit Staatssachen zu beschäftigen. So gar ist er der Verantwortung ausgesezt, und einem jeden ist verstattet, sich über ihn beschweren zu dürfen, wenn er glaubt, daß er von ihm beleidigt worden ist. Ueberhaupt denkt der Chineser, daß das Vergnügen seines Kaisers nur darin bestehe, daß er den Pflichten seines Amts ein Genüge leiste, und sich, wie ein Vater um seine Kinder, durch Fleiß, Wachsamkeit und Zärtlichkeit verdient mache. Stimmt das Verhalten des Monarchen nicht mit diesem Begriffe überein, so geräth er in die äusserste Verachtung. Findet der Kaiser, daß eine und andre Provinz seines Reichs Noth leidet, so verschließt er sich in seinen Pallast, fastet, verbeut alle Lustbarkeiten, befreyt die Leidenden von allen Abgaben, schaft ihnen Versorgung, und bezeugt in seinen Edicten, wie sehr er von dem Elende seines Volks gerühret sey. „Ich trage, spricht er alsdenn, meine Unterthanen in meinem Herzen; Tag und Nacht seufze ich über ihr Unglück, und sinne auf Mittel, ihrer Unglückseligkeit abzuhelfen.„ Da die Ruhe des ganzen Reichs davon abhängt, daß der Kaiser die Gesetze des Reichs aus allen Kräften zu erhalten suche, so geben die Mandarins auf alle seine Handlungen Acht, und es ist ihnen erlaubt, ihm ehrerbietigst diejenigen Fehler vorzuhalten, die er bey der Regierung des Staats begeht, und Mittel zur Verbesserung in Vorschlag zu bringen. Eins von den herrlichsten Merkmaalen der kaiserlichen Autorität ist dasjenige Siegel, wodurch alle öffentliche Acten, Urkunden und Urtheile der Reichsgerichte rechtskräftig werden. Dies Siegel ist viereckigt, und ohngefähr acht Finger lang und breit.

Es besteht aus dem feinesten Jaspis, welches ein in China sehr hochgeachteter Edelgestein ist. Niemand als der Kaiser darf daher ein Siegel von dieser Materie führen. Die Siegel, so man den Prinzen bewilligt, sind von Golde; die Siegel der Unterkönige, der Mandarins und der Magistrate aber von Silber. Die geringeren obrigkeitlichen Personen dürfen keine andre als kupferne Siegel führen. Ist ein solches Siegel abgenuzt und unbrauchbar geworden, so müssen sie, dem Tribunal, darunter sie stehn, Nachricht davon ertheilen, welches ihnen sodann ein andres mit der Verpflichtung zuschickt, es alt werden zu lassen. Die Grösse dieses Siegels ist der Beschaffenheit des Collegiums gemäß. Seitdem die Tartarn in China regieren, sind auch die Siegel mit chinesischen und tartarischen Buchstaben bezeichnet gewesen, so wie die Collegia selbst mit Chinesern und Tartaren besezt sind.

Den Kaiser umgiebt, wenn er sich öffentlich sehen läßt, eine Menge seiner Hofbedienten. Seine Bedeckung ist majestätisch. Die Waffen, die Zäume der Pferde, die kleinen Fahnen, die Sonnenfächer, und alle andre Merkmaale der kaiserlichen Würde sind prächtig zugerüstet. Die Prinzen des Hauses, nebst einigen andren Grossen des Hofes eröfnen den Zug. Ihnen folgen die vornehmsten Staatsminister und die Mandarins vom ersten Range. Sie marschieren auf zwey Flügeln ganz nahe an den Häusern weg, und die Strasse bleibt in der Mitte frey. Neben ihnen her werden 24 Fahnen von gelber Seide getragen, welches die Livree des Kaisers ist. Auf diese Fahnen folgen eben so viel Sonnenschirme von gleicher Farbe, und eben so viele grosse und kostbare Sonnenfächer. Die kaiserliche Leibgarde ist durchgehends gelb gekleidet, und führt eine Art des Helms auf dem Haupte und vergoldete Wurfspiesse, die oben, entweder mit dem Bilde der Sonne, oder sonst mit dem Haupte eines Thiers gezeichnet sind. Zwölf Träger, die ebenfalls gelb gekleidet sind, tragen eine prächtige Chaise, in welcher der Kaiser sizt,

und

und hinterher gehen die Musikanten und die niedrigen Bediente. Wenn aber der Kaiser das Opfer im Tempel verrichtet, so gehn 24 in zwo Reihen gestellte Tambours und 24 Trompeter voran. Die Trompeten sind aus einem Holze verfertigt, das bey den Chinesern im hohen Werthe ist, und Ou-tong-schu heißt. In gleicher linie folgen hierauf 24 Männer, die lange Stäbe von 7 bis 8 Fuß tragen, die mit einem rothen Firniß überzogen, und mit vergoldeten Laubwerke geschmückt sind. Dann kommen 100 Soldaten mit Hellebarden, die am Ende mit einem Eisen gewafnet sind, welches einen halben Mond vorstellt. Diesen treten hundert Lanzenträger nach, deren Lanzen mit rothem Firniß überzogen, mit allerley Blumen bemahlt, und an den äussersten Enden stark vergoldet sind; ferner vierhundert mit vieler Kunst geschmückte Laternen, vierhundert Fackeln, die aus einem Holze bestehn, welches lange brennt, und einen hellen Glanz ausbreitet, zweyhundert Lanzen, deren einige mit seidnen Flocken von verschiedner Farbe umwunden, andre aber mit Schwänzen von Panthern, Füchsen und andren Thieren versehen sind, vier und zwanzig Fahnen, darauf die Zeichen des Thierkreises gemahlet sind, der von den Chinesern in 24 Theile vertheilet wird. Weiter folgen 56 andre Fahnen, darauf 56 Sternbilder angebracht sind, unter welche die Chineser alle Sterne bringen; zweyhundert Sonnenfächer, die auf langen vergoldeten Stäben stehn, an denen sich Bilder von Drachen, Vögeln und verschiednen Thieren befinden; ferner vier und zwanzig reichgeschmückte Sonnenschirme, und ein Schenktisch, der von den Mundbedienten des Kaisers getragen wird, und der mit allerley Geräthe besezt ist. Hierauf erscheint der Kaiser auf einem prächtig geschmückten Pferde. Zu beyden Seiten wird ein Sonnenschirm getragen, der so groß ist, daß er ihn und sein Pferd bedeckt. Zehn weisse Handpferde gehn ihm zur Seite, deren Zäume und Sattelzeug mit Gold und Edelgesteinen besezt ist. Nach ihm erblickt man alle

Prinzen vom Geblüte, die Vicekönige, die Mandarins vom ersten Range, die Herren des Hofes, 50 junge Edelleute in einer prächtigen Kleidung, tausend geringe Bediente zu Fuß roth angekleidet, und 36 Männer, die eine offene Chaise tragen, welcher eine andre verschlossene und weit grössere nachfolgt, die von 26 Personen getragen wird. Endlich kommen vier grosse Wagen, deren zween von Elephanten, die andren aber von Pferden gezogen werden, die schöne mit Gold gestickte Decken haben. Dieser Zug wird von 2000 gelehrten Mandarins beschlossen, denen 2000 Officier in prächtigen Ceremonienkleidern nachtreten.

Der Kaiser hat mehr denn eine Gemahlin, unter welcher aber nur eine den Titel und den Rang der **Kaiserin** hat; die andren heissen **Königinnen**. Die Kaiserin allein wohnt in dem Pallaste, und insgemein wird einer ihrer Söhne **Thronfolger**: die andren Gemahlinnen haben ihre eigene Palläste. Ausser den **Gemahlinnen**, deren Kinder **rechtmäßige** Prinzen sind, kan sich der Kaiser so viele Beyschläferinnen halten, als er will. Diese heissen **Kong-ngu** oder Damen des Pallastes. Die vornehmste, oder diejenige, welche der Kaiser am vorzüglichsten liebt, führt den Namen **Ti**, d. i. **eine beynahe Königin.** Die Kinder der Beyschläferinnen werden für unächt gehalten.

Der Kaiser aber kan von den Söhnen seiner Gemahlin zum Nachfolger ernennen, welchen er will, und er ist nicht an den Erstgebornen gebunden. In den ältesten Zeiten haben die Kaiser, wenn sie in ihrer Familie keinen tüchtigen Kronerben fanden, wol gar einen Unterthanen zum Nachfolger ersehen, und von diesen Regenten glaubt man noch jezt, daß sie wahre Patrioten gewesen sind, und das allgemeine Beste des Staats den Vortheilen ihrer eignen Familie vorgezogen haben. Wenn sich aber der ernannte Thronfolger auf irgend eine Art vergeht, und insonderheit die dem Kaiser schuldige Unterthänigkeit aus

den

den Augen sezt, so ist der Kaiser berechtigt, ihn vom Throne zu entfernen, und einen andren an seine Stelle zu erwählen.

Der Adel ist in China nicht erblich. Den Kindern fällt zwar die Verlassenschaft des Vaters zu, die mit den Würden verknüpften Vorzüge aber gehn nicht auf sie über. Die Kinder müssen sich für die Würden und Aemter bilden lassen, und wenn es ihnen am Verstande oder am Fleisse fehlt, so werden sie dem gemeinen Pöbel zugezählt, und sind schuldig eine schlechte Handthierung zu ergreifen. Eben so wenig sind die Titel erblich, die der Kaiser zuweilen ertheilt, und die mit den Würden unsrer europäischen Herzoge, Grafen und Barone eine Aehnlichkeit haben. Man findet zwar, daß der Kaiser manchen verdienten Personen adliche Ahnen bis ins 9te oder 10te Glied giebt; dieser Adel aber geht rückwärts auf die Vorältern. Hat ein Unterthan grosse Verdienste um den Staat, so begnügt der Monarch sich nicht damit, daß er diesen verdienten Mann in den Adelstand erhebt, sondern er erhebt seine Vorfahren mit zu diesem Range, gleichsam aus Dankbarkeit gegen sie, daß sie einen Sohn erzeugt haben, der dem Staate so nüzlich geworden ist. Zwo Familien haben nur adliche Vorrechte, die erblich sind; die Familie des regierenden Kaisers und die Familie des Confucius. Dieser Adel hat sich seit 2000 Jahren in gerader Linie in der Person eines seiner Enkel erhalten, den man Ching-gin-ti-schi-ell, d. i. den Enkel des grossen Mannes zu nennen pflegt; er ist der edelste in ganz China, und unstreitig der älteste in der ganzen Welt.

Die Reichsbedienten in China heissen Quoan, d. i. Regenten, und in Europa werden sie Mandarinen, oder Ritter des Herrn genannt. Es giebt gelehrte und Kriegsmandarinen; von jenen reden wir hier. Sie führen den Namen gelehrte Mandarinen, weil sie gelehrte Kenntnisse und Wissenschaften besitzen und graduirt seyn müssen. Es giebt aber drey Stufen gelehrter Würden.

Auf der ersten stehn die Si-cou-tsai oder Baccalaurei, auf der andren die Kiu-gin oder die Licentiaten, und auf der dritten die Tsing-ssée oder Doctoren. Diese Mandarinen, deren auf 14000 gezählt werden, sind in 9 Klassen getheilt, die man an den Edelgesteinen ihrer Mützen und Gürtel erkennt. Die aus den 3 ersten Klassen bekleiden die vornehmsten Bedienungen im Reiche. Aus ihnen nimmt der Kaiser die Colao, oder Staatsminister, die Mitglieder und Vorsteher der Obergerichte, die Fu-yven oder Unterkönige, die Pu-tschin-ssee oder Oberschazmeister der Provinzen, und die Statthalter der grossen Städte. Den Mandarinen der übrigen 6 Klassen werden geringere Aemter anvertraut. Sie sind bey den Gerichten, sitzen in den Rechnungskammern, geben auf die Policey Acht, und regieren die kleinen Städte. Sie stehn aber in einer so genauen Subordination, daß ein Mandarin der drey ersten Klassen einen von den niedren Klassen, wenn er etwas versehen hat, kan abprügeln lassen. Ihren Pflichten müssen sie mit der strengsten Genauigkeit nachleben. Zu einer ausserordentlichen Arbeitsamkeit verpflichtet, ist ihnen nicht erlaubt, Lustbarkeiten anzustellen und grossen Gesellschaften beyzuwohnen. Wie der Mandarin zu dem Ende verordnet ist, daß er das Volk schützen und es glücklich machen soll, so muß er auch alle Stunden, bey Tage und Nacht bereit seyn, die Klagenden zu hören, und ihnen beförderlich zu seyn. Eine seiner Hauptverrichtungen aber ist das Volk zu unterweisen. Denn er vertritt die Stelle des Kaisers, der, wie die Chineser sagen, nicht bloß darum Kaiser ist, sie zu regieren, und Hoherpriester, für sie zu opfern, sondern sie auch als Lehrer zu unterweisen. Daher läßt auch der Kaiser alle Grossen des Hofes und alle Mandarins vom ersten Range zu gewissen Zeiten nach Peking zusammenkommen, um ihnen allerhand gute Lehren zu ertheilen, die in den kanonischen Schriften enthalten sind. Auf gleiche Weise versammlen auch die Mandarinen alle Monat das

Volk,

Volk, welches zu ihrem Gebiete gehört, zweymal, um ihm ein Stück aus der Moral auf eine faßliche und vertrauliche Art einzuschärfen, und der Kaiser schreibt ihnen selbst die Materien vor, über die sie sich in ihren Reden ausbreiten sollen. Sie sind in 16 kaiserlichen Vorschriften enthalten, die wir hieher setzen wollen.

1. Man soll kindliche Pflichten sorgfältig ausüben; dadurch wird man die Leute gewöhnen, die wesentlichen Verbindungen, darin ein Mensch gegen den andren steht, hochzuhalten.
2. Man soll allezeit ein ehrerbietiges Andenken gegen die Väter verwahren; dadurch wird Liebe, Eintracht und Frieden befördert werden.
3. Die Einigkeit soll auf allen Dörfern und kleinen Oertern herrschen; dies ist das beste Mittel, Processe und Streitigkeiten zu verhüten.
4. Der Baurenstand, desgleichen auch die Beschäftigung derer, die zur Unterhaltung der Seidenwürmer Maulbeerbäume pflanzen, soll sonderlich hochgehalten werden; auf diese Weise wird es weder am Brod noch an der Kleidung fehlen.
5. Man gewöhne sich bey Zeiten zu einer klugen Wirthschaft durch Genügsamkeit, Mäßigkeit und Zucht; dadurch werden viele unbesonnene Ausgaben erspart werden.
6. Für die Aufnahme öffentlicher Schulen soll man alle nöthige Sorge tragen, damit die Jugend bey Zeiten zu guten Sitten angeführet werde.
7. Ein jeder soll sich mit den Geschäften seines Berufs am meisten abgeben; das wird das untrüglichste Mittel seyn, Verstand und Herz in einer guten Ordnung zu erhalten.
8. Alle Sekten und Irrthümer sollen in der Geburt erstickt, dagegen aber soll die wahre und gründliche Lehre rein behalten werden.

9. Man halte dem Volke die Strafen fleißig vor, die einmal uns auf ewig festgesezt sind; die Furcht vor denselben wird auch wilde und ungelehrige Menschen in gehöriger Ordnung erhalten.

10. Man soll die Leute von den Pflichten der Höflichkeit und der Wohlanständigkeit vollkommen unterweisen; die guten Gewohnheiten, die der Wohlstand eingeführt, werden auf diese Weise unverlezlich ausgeübt werden.

11. Man soll sich die Erziehung der Kinder aus allen Kräften angelegen seyn lassen; es kan dadurch verhütet werden, daß sie sich nicht an den lasterhaften Leidenschaften zu einem unordentlichen Leben hinreissen lassen.

12. Man enthalte sich von aller Verläumdung und Lästersucht; so werden Unschuld und Einfalt nichts fürchten dürfen.

13. Niemand verberge lasterhafte Menschen, die ihrer Schandthaten wegen unstät und flüchtig seyn müssen; man wird dadurch verhüten, daß man nicht in ihr Unglück und in ihre Strafe eingeflochten werde.

14. Man gebe willig und ungesäumt, was man seinem Regenten zu geben schuldig ist; auf diese Weise wird man den Plackereyen derer entgehen, die es mit Gewalt eintreiben.

15. Es soll ein jeder mit den Oberaufsehern des Bezirks, darin er lebt, in Uebereinstimmung handlen; dadurch wird dem Raube vorgebeugt, und der Uebelthäter entdeckt werden.

16. Durch Besiegung des Zorns wird man vielem Uebel entgehen.

Weil man glaubt, daß die Mandarinen die Majestät des Kaisers vorstellen, so werden sie fast auf eben die Art, wie der Kaiser, selbst geehrt, und das Volk redet auf den Knieen mit ihnen, wenn sie in ihrem Tribunale sind. Erscheinen sie öffentlich, so sitzen sie auf einer vergoldeten

goldeten Chaise, die von 8 Männern auf den Schultern getragen wird. Den Zug eröfnen zwey Leute, die auf ein kupfernes Becken schlagen, um das Volk von der Gegenwart des Mandarins zu benachrichtigen. Darauf folgen 8 Fahnen, auf welcher der Titel des Mandarins geschrieben ist; ferner 14 grosse Tücher, an denen man die Sinnbilder seiner Würde erblickt, dann 6 Bediente, die eine Tafel in der Gestalt einer breiten Schaufel tragen, und hoch in die Höhe halten, auf welcher die grossen Eigenschaften des Mandarins gemeldet werden, und auf diese kommen 2 Bediente, davon der eine einen dreyfach übersezten Sonnenschirm von gelber Seide, der andre aber das Futteral dazu trägt, unmittelbar nachher 2 Bogenschützen zu Pferde, welche die erste Garde anführen. Diese sind mit scharfen und an 4 Oertern mit seidnen Flocken umwundenen Sensen gewafnet. Es folgen ihnen 2 andre Reihen gewafneter Leute; einige haben Kolben mit langen Stielen, andre tragen auf den Kolben eine Hand mit einer eisernen Schlange, andre tragen grosse Hammer, noch andre aber lange Spiesse, darauf ein halber Mond steht. Darauf folgt die neue Garde, davon einige zweyschneidige Schwerdter, und andre Sensen führen. Einige andre Soldaten haben dreyzackige Hellebarden, oder Pfeile, oder auch Spiesse. Zween tragen einen kostbaren Cofre, darin des Mandarins Siegel verschlossen liegt. Hierauf wird das Volk durch Anschlagung an ein kupfernes Becken von 2 Trommelschlägern abermals erinnert, daß der Mandarin nahe sey. Diesen treten 2 andre Bediente nach, die ein Rohr in den Händen haben, um das Volk zur Ehrfurcht zu erwecken. Man sieht hierauf 2 Kolbenträger mit geschnizten vergüldeten Drachen. Dann kommen die Gerichtsdiener, deren einige mit Stöcken und Knitteln versehen sind, womit sie die unter den Chinesern gewöhnliche Strafe vollziehn; andre tragen Ketten, kurze Degen und seidne Scherpen.

Alle Mandarinen stehn unter der genauesten Aufsicht, und es ist nicht möglich, daß ein Unterschleif oder irgend eine Ungerechtigkeit in diesem Reiche, so ungeheur groß es auch ist, vorgehen könne, ohne daß der Kaiser davon in Zeiten Nachricht erhält. Zur Erreichung dieser grossen Absicht werden hauptsächlich 5 Mittel gebraucht. Erstlich ist eins von den 6 Obergerichten zu Peking, **Li sh pu** genannt, dahin verpflichtet, die Aufführung aller obrigkeitlichen Personen im ganzen Reiche aufs genaueste zu beobachten. Die Besitzer dieses Gerichts müssen ihre Eigenschaften prüfen und dem Kaiser Nachricht geben, damit er dadurch in den Stand gesezt werde, die Tugenden und Verdienste der Guten zu belohnen, und sie zu höheren Ehrenstufen zu erheben; aber auch die Bösen zu bestrafen und abzusetzen, wenn sie sich des anvertrauten Amts unwürdig gemacht haben. Sodann unterhält der Kaiser in allen Provinzen und Städten, mit einem Worte in jedem Tribunale des Reichs, einen besondren **Aufseher** und **Gevollmächtigten**. Dieser zieht von den Gerichten jedes Orts Kundschaft ein, beschleicht die Verhöre, und forscht auf alle Art nach dem Verhalten des Mandarins. Wird nun der Mandarin einer Unordnung überzeugt, so macht er ihm sogleich den Proceß, und straft ihn nach der Strenge der Gesetze. Sind aber die verübten Ungerechtigkeiten ausserordentlich, so berichtet er es an den Hof und erwartet darüber einen Spruch. Zuweilen tritt auch der Kaiser selbst in eigner Person eine Reise in die Provinzen an, um selbst die Klagen zu hören, welche die Unterthanen über ihre Obrigkeit führen. Vor diesen Reisen, bey welchen sich der Kaiser recht geflissentlich zu dem Volke herabläßt, zittern die Mandarinen, deren Verhalten verdächtig ist. Drittens ist seit geraumer Zeit die Gewohnheit in China eingeführt, daß dem Kaiser alle 3 Monate, oder wie andre wollen, alle 3 Jahre, ein mit der größten Vorsicht und Genauigkeit verfertigtes **Verzeichniß aller, in** des Reichs Diensten stehenden **Mandarinen** überreicht

wird,

wird, welches nebst dem Namen der Mandarinen, alle gute und böse Handlungen derselben umständlich und getreu anzeigt. Endlich ist nichts vermögender, die Mandarinen in guter Ordnung zu erhalten, und den Ungerechtigkeiten, die sie verüben könnten, vorzubeugen, als die Zeitungen, die alle Tage in Peking gedruckt, und in alle Provinzen versendet werden. Diese Zeitungen enthalten nichts anders als eine zuverläßige und vollständige Historie aller Begebenheiten des Reichs. Die strengste Wahrheit muß in diesen Berichten herrschen, und ihre Verfasser werden am Leben gestraft, wenn sie nur die geringste Unwahrheit mit einfliessen lassen. Der Kaiser selbst sieht sie vor dem Drucke durch. In diesen Aufsätzen werden nicht nur die neuen Gesetze, die ordentlichen und ausserordentlichen Ausgaben und Gnadenbezeugungen des Kaisers, die Vorstellungen, die ihm die Tribunale über seine Aufführung und Verordnungen gethan, die Lobsprüche oder Verweise, die der Kaiser seinen Ministern gegeben, bekannt gemacht: sondern es werden auch darin die Urtheilssprüche aller Tribunalen, die Unglücksfälle, die sich in jeder Provinz zugetragen, und die dagegen von den Mandarins zur Erleichterung des Volks vorgekehrten Anstalten, das gute und böse Verhalten der obrigkeitlichen Personen, nebst dem Namen und dem Verbrechen derjenigen Personen, die abgesezt worden, angezeigt. Oft werden auch Warnungen hineingesezt. Dieser Mandarin, heißt es z. E. hat keinen guten Ruf, wo er sich nicht bessert, werde ich ihn strafen. Wir haben es schon gesagt, daß nichts Unwahres diesen Zeitungen eingerückt werden darf. Im Jahre 1726 ward ein Zeitungsschreiber und ein Postsekretär zum Tode verurtheilt, weil sie diesen Zeitungen etwas einverleibt hatten, welches nicht gegründet war. Endlich gehören auch die Belohnungen und Bestrafungen der Mandarinen hieher, die bey gewöhnlichen Verdiensten und Versehen insgemein darin bestehn, daß sie um eine Stufe der Ehre höher oder niedriger gesezt

ſezt werden. Die Mandarins ſind alsdann verbunden, ihren Befehlen, die Anzahl der Stufen, die ſie erniedrigt oder erhöht worden ſind, vorzuſetzen. Der Mandarin ſchreibt alſo: Ich N. N. Mandarin, in der und der Stadt, der ich um drey Stufen erhöhet, oder um drey Stufen herabgeſezt worden bin, thue hiemit kund und zu wiſſen. Auf die Weiſe erfährt das Volk die Belohnungen und Beſtrafungen, die ein jeder erhalten hat. Iſt er etwa um zehn Stufen erhoben worden, ſo kan er ſich mit der Hofnung ſchmeichlen, bald ein höheres Mandarinat zu erhalten; hat man ihn aber um zehn Stufen kleiner gemacht, ſo ſteht er in Gefahr, ſeine ganze Bedienung zu verlieren.

Das Triebwerk in der Verwaltung der Staatsgeſchäfte hängt in China ſo zuſammen. Das höchſte Tribunal des ganzen Reichs iſt der groſſe Rath des Kaiſers, der aus Mandarinen der erſten Klaſſe beſteht, und alle Sachen endlich entſcheidet. Der Kaiſer hat darin in eigner Perſon den Vorſitz. Dieſem groſſen Rathe ſind ſechs Obergerichte zu Peking untergeordnet. Die Verrichtungen des erſten dieſer Obergerichte, Liſchpu genannt, beſtehn darin, daß alle Provinzen des Reichs mit Mandarins gehörig beſezt werden, und daß ſie über das Verhalten derſelben ein wachſames Auge haben. Dieſes hohe Tribunal hat vier andre unter ſich. Das erſte muß diejenigen Männer ausſuchen, die ſich durch gute Eigenſchaften zur Bekleidung wigtiger Aemter auszeichnen. Das zweyte muß das Verhalten der Mandarinen unterſuchen. Das dritte muß alle gerichtliche Documente und Schriften beſieglen, den Mandarins, die ihren Aemtern und Würden zukommende Siegel austheilen, und unterſuchen, ob es auch mit den Sieglen, womit die bey Hofe einlaufende Sachen verſiegelt ſind, ſeine Richtigkeit habe? und das vierte muß die Verdienſte der Groſſen im Reiche bemerken. Das zweyte Obergericht heißt Hu-pu und beſchäftigt ſich mit der Einrichtung und Verwaltung der

Finan-

Finanzen. Von demselben werden die Befehle zu dem Gehalt und den Besoldungen der kaiserlichen Bedienten ausgefertigt. Es bestimmt die Lieferungen an Reiß, seidnen Stoffen und Geldern, die unter die Grossen des Hofes und unter die Mandarins im Reiche ausgetheilt werden sollen. Es hält ein genaues Verzeichniß von allen Familien, von allen Abgaben des Landes, von allen Zöllen und öffentlichen Vorrathshäusern. Zur Erleichterung einer so erstaunlichen Arbeit sind demselben 14 niedere Tribunale zugeordnet, vor welchen die Angelegenheiten der 14 Reichsprovinzen abgethan werden. Denn die Provinz Pe-tsche-li ist die Hofprovinz, und genießt daher vor allen andren Provinzen die Vorrechte des Hofes und des kaiserlichen Hauses. Das dritte Obergericht, welches Li-pu, oder das Cerimoniengericht genannt wird, ordnet die Gebräuche an, die bey Opfern, öffentlichen Festen und Einführung der Abgesandten zu beobachten sind. Diesem hohen Collegio kommen vier andre untergeordnete zu statten. Das erste muß über die wigtigsten Angelegenheiten rathschlagen, wenn z. E. Gnadenbriefe wegen Vergebung der höchsten Chargen ausgefertigt werden sollen. Das zweyte sorgt für die Opfer des Kaisers, für die Tempel, Mathematikverständige, und für die im Reiche gebilligte oder geduldete Religionen. Das dritte muß die Abgesandten besorgen. Das vierte hat die Aufsicht über die Tafel des Kaisers und über die Festins am Hofe. Das vierte Obergericht, Ping-pu genannt, stellt den obersten Kriegsrath von China vor. Dies Collegium muß für die Uebungen der Soldaten, für die Unterhaltung der Vestungen und für die Zeughäuser sorgen. Vier andre Gerichte stehn unter demselben. Das erste vergiebt alle Kriegesbedienungen, und sieht drauf, daß die Truppen beständig in guter Mannszucht gehalten werden. Das zweyte befiehlt, auf welche Posten Officiers und Soldaten gestellt werden sollen, die öffentliche Sicherheit zu handhaben, und sowol die Städte als die Landstrassen von

Räu-

Räubern zu reinigen. Das dritte hat die Oberaufsicht über das sämmtliche Postwesen im Reiche, über den Vorspann, über die kaiserlichen Wirthshäuser, und über die Schiffe, die den Soldaten die Lebensmittel zuführen müssen. Das vierte beschäftigt sich mit Zubereitung der Waffen. Das fünfte Obergericht heißt Hing-pu und hat alle peinliche Sachen unter sich, die hier in der lezten Instanz entschieden werden. Denn kein andres Tribunal kan ein endliches Todesurtheil fällen, wie denn auch dies Gericht nicht befugt ist, einen Missethäter hinrichten zu lassen, bis der Kaiser das Urtheil unterschrieben hat. Das sechste, Cong-pu genannt, ist das oberste Bau- und Admiralitätsgerichte. Dies Collegium hat vier andre unter sich. Das erste besorgt die Risse und ganze Einrichtung öffentlicher Gebäude; das zweyte sieht auf die Werkstätten aller Handwerksleute im ganzen Reiche; das dritte sorgt für die Unterhaltung der Kanäle, Brücken, Dämme, Strassen, und daß die Flüsse schifbar gemacht werden; und das vierte hat die Aufsicht über die königlichen Häuser, Gärten und Werder. Ein jedes von diesen Untergerichten hat seinen besondren Pallast und Säle, und besteht aus 2 Präsidenten und 24 Räthen, die halb Tartaren und halb Chineser sind. Noch befindet sich in jeder Provinz ein grosser Senat, der alle wigtige Angelegenheiten der ganzen Provinz, unter dem Vorsitze eines Fu-yven oder Unterkönigs, als des gewöhnlichen Regentens der Provinz besorgt. Unter diesem grossen Senate stehn die Tribunale der Hauptstädte, deren zwey in jeder Hauptstadt sind, eins für bürgerliche, und das andre für peinliche Sachen. In den übrigen Städten ist insgemein nur ein Tribunal, das bürgerliche und peinliche Händel zugleich entscheidet, und von den beyden Tribunalen der Hauptstadt unmittelbar abhängt.

Die Gesetze der Chineser sind theils darum merkwürdig, weil sie nach dem Sinne der Gesetzgeber dem Besten des Staats angemessen sind, theils auch darum,

weil

weil die Unterthanen angewöhnt werden, sie mit einem kindlichen Gehorsam zu befolgen. Inzwischen giebt es auch in China Ausnahmen. So wie dies Reich Beyspiele der Großmuth und des edelsten Patriotismus aufweiset, so hat es ihm auch nie an Bösewichtern gefehlt, die sichs zur Pflicht gemacht haben, den Staat umzukehren, und überall die traurigsten Verwüstungen anzurichten. Von processualischen Einrichtungen weiß man in China nichts. Es sind auch keine Advocaten in diesem Reiche, welche die Partheyen vor Gericht verträten. Der Beleidigte übergiebt seine Beschwerden schriftlich, und der Beleidiger wird, wenn die Sache gründlich untersucht worden ist, auf der Stelle abgestraft oder losgesprochen. Freventliche Kläger bekommen 20 Prügel für ihre Verwägenheit. Die Gefängnisse der Uebelthäter haben weder das Fürchterliche, noch das Unflätige, welches in den europäischen Gefängnissen gefunden wird. Bey dem Obergerichte zu Peking ist ein Gefängniß, in welchem die Missethäter ungemein wohl gehalten werden. Die Speisen werden ihnen unter der sorgfältigsten Aufsicht der kaiserlichen Bedienten, von dazu bestellten Köchen bereitet. Das Gefängniß der Weiber ist von dem Gefängnisse der Männer unterschieden. Mit jenen darf man nicht anders als durch das Gitter reden. Stirbt ein Gefangener, so wird sein Leichnam nicht durch die gewöhnliche Gefängnißthür, sondern durch eine andre Oefnung durchgebracht, die für die Todten besonders angelegt ist. Vornehme Personen, wenn sie im Gefängnisse krank werden und in Lebensgefahr gerathen, bitten sichs aus, daß sie vor ihrem Abschieden herausgebracht werden. Denn sie betrachten es als eine Beschimpfung, wenn der Körper durch die Oefnung geführet wird. Daher kan ein Chineser seinem Nächsten nichts härteres wünschen, als wenn er sagt: „ich wollte, daß du durch das Gefängnißloch durchgeschleppt würdest.„ Für ein jedes Laster ist eine besondre Strafe bestimmt. Stockschläge sind die gewöhnliche Strafen für

leichte

leichte Verbrechen. Bey dieser Strafe, die nicht für schimpflich gehalten wird, wie denn die Mandarinen selbst derselben unterworfen sind, überschreitet man niemals die Zahl von 100 Streichen. Das Rohr, womit die Schläge ausgetheilt werden, ist aus Bambousrohr verfertigt, einige Fuß lang, und heißt Pan-tse. Wenn die Missethäter die bestimmte Zahl Schläge empfangen haben, müssen sie vor dem Richter auf die Kniee fallen, sich dreymal auf die Erde krümmen, und sich für die Sorgfalt einer guten Erziehung bedanken. Hiernächst ist auch eine Art von Pranger in China sehr gewöhnlich, welche viel Aehnliches mit dem spanischen Mantel hat. Es besteht nämlich dieser Pfahl, oder wie man es sonst nennen will, aus zwey grossen Stücken Holz, die in der Mitte ausgehöhlt sind, und worin der Schuldige den Kopf strecken muß. Der Richter bestimmt die Schwere dieser Last nach dem Maasse des Verbrechens. Diese Hölzer sind oft über 200 Pfund schwer, und 5 bis 6 Zoll dicke. Der Uebelthäter kan seine Füsse nicht sehen, noch die Hände zum Munde bringen. Damit niemand diese Hölzer abwerfen könne, so wird über die Fuge ein dickes mit dem öffentlichen Siegel besiegeltes Papier geheftet, und auf demselben die Art des Verbrechens und die Dauer der Strafe geschrieben. Wenn er die Zeit ausgehalten hat, (die Strafe währt aber oft etliche Monat,) so wird er wieder vor den Mandarin geführt, der ihm die Last abnehmen läßt, und eine kurze Ermahnung giebt, sich zu beßren. Das Andenken der Strafe, ihm desto besser einzuprägen, läßt er ihm denn noch ein zwanzig Schläge mit dem Pantsee geben.

Für gewisse Verbrechen brandmarkt man die Uebelthäter mit chinesischen Charakteren, welche die Ursachen der Strafe ausdrücken, gemeiniglich am linken Arme und ehedem auf den Backen, welches aber um des häslichen Anblicks willen abgeändert worden ist. Andre werden mit der Verbannung aus dem Reiche gestraft, oder zum

Rudern

Rudern auf den kaiserlichen Böten verurtheilt, vor welcher Strafe aber immer Schläge vorhergehn.

Man weiß nur von drey Arten von Lebensstrafen. Diese sind das Erdrosseln, oder Stranguliren, das Köpfen, und das in Stücken zerhacken. Die erste wird für die gelindeste gehalten, und an denjenigen vollzogen, die sich mit ihrem Widersacher geschlagen, und ihn im Zorne getödtet haben. Den Kopf verlieren die Meuchelmörder, und diese Strafe wird für die schimpflichste angesehen. Personen, die nur einigermaassen vom Stande sind, werden in Sänften, oder auf offenen Wagen auf den Richtplatz geführt. Das Zerstücken wird nur bey den verruchtesten Bösewichtern gebraucht. Der Scharfrichter befestigt den Uebelthäter an einen Pfahl, löset ihm oben auf dem Haupte die Haut auf, zieht sie ihm mit Gewalt herab, und wirft sie ihm vor die Augen hin. Darauf trennt er ihm die Glieder nach einander ab, und überläßt sie der Grausamkeit des Pöbels. Die Halsverbrechen müssen genau untersucht, und die dictirte Strafe muß vom Kaiser genehmigt werden. Die Mandarinen schicken daher die Akten und ihren Spruch an den Hof, wobey sie das Gesetz genau anzeigen, worauf sich der Spruch gründet. Die Hinrichtung geschiehet ordentlich auf öffentlichen Plätzen, aber ohne ein Gerüste. Der Scharfrichter ist hier nicht unehrlich; er bekleidet vielmehr eine ansehnliche Stelle. Ueberhaupt werden die Verbrechen in China ziemlich gelinde bestraft. Der Diebstahl zieht nur bey der dritten Wiederholung die Lebensstrafe nach sich. Man duldet auch liederliche Weibspersonen; sie dürfen aber nicht in Städten, noch auch einzeln leben. Sie wohnen zusammen unter einem Aufseher, der für ihre Aufführung stehen muß; und es ist eine Sonderlichkeit, daß man insgemein Pförtner oder Schatzmeister der Tempel zu Aufsehern dieser Hurenhäuser nimmt. Die gewöhnliche Tortur in China ist überaus empfindlich und schmerzhaft. Sie wird den Missethätern an den Händen

und Füssen angelegt. An den Füssen bedient man sich eines dreyfach gelegten Holzes, dessen mittelster Theil fest, die andren aber beweglich sind. In diese Maschiene muß der Delinquent den Fuß stecken, den man ihm so fest einspannt, daß die Haut davon abgeht. An den Händen martert man ihn vermittelst kleiner Hölzer, die man ihm zwischen die Finger steckt, dieselben sehr fest zusammenschnürt, und ihn unter dieser Quaal eine Zeitlang sitzen läßt. Einen höheren Grad der Tortur müssen diejenigen ausstehn, die des Lasters der beleidigten Majestät schuldig sind. Es werden ihnen zarte Schnitte auf die Haut gemacht, und die Haut wird wie dünne Riemen abgezogen.

Die ordentlichen **Einkünfte** des Kaisers belaufen sich jährlich auf 200000 Millionen Speciesthaler. Diese ungeheure Summe wird nicht in Gelde, sondern theils in Silber, Getraide, Salz, Kohlen und Holz, theils in Stoffen und Waaren von den Unterthanen bezahlt, und in dergleichen natürlichen Lieferungen erhalten auch die Prinzen, Minister, Mandarinen und Soldaten von dem Kaiser ihren Gehalt. Jeder Unterthan vom 20sten Jahre an bis zum 60sten, errichtet eine seinem wirklichen Vermögen gemässe **Kopfsteuer**, und man hält dafür, daß 58 Millionen Menschen diesen Tribut entrichten. Unter einem der leztern Kaiser wurden eilf Millionen, 52,872 Familien gezählt, und derer, die vermögend waren, die Waffen zu tragen, waren 59 Millionen, 788,364. Und unter diesem Haufen sind weder die Prinzen, noch die Grossen des Hofes, weder die Mandarins, noch die abgedankten Soldaten, weder die Gelehrten, licentiaten, Doctores, noch die Bonzen, und die Kinder unter 20 Jahren, noch auch die grosse Menge derer, die auf den Schiffen wohnen, begriffen. Die Zahl der Bonzen beläuft sich auf eine Million. In Peking allein sind über 2000 unverheyrathete, und in den Tempeln der Götzen dienen über 350000. Die Anzahl der Baccalaureen ist gegen 9000 stark. Zehntausend Schiffe führen den zu

entrich-

entrichtenden Tribut herbey. Der Kaiser empfängt jedes Jahr 40 Millionen, 155,490 Säcke Reiß, Hirsen und andres Getraide, davon jeder Sack 60 Pfund wiegen muß; ferner eine Million, 350,937 Stücke Salz, jedes zu 50 Pfund gerechnet, ingleichen 210,470 Säcke Bohnen, wie auch 22 Millionen, 598,597 Bund Stroh zur Unterhaltung seiner Pferde. An seidnen Stoffen liefern ihm die sämmtlichen Provinzen 191,530 Pfund ausgearbeitete Seide, das Pfund zu eilf Unzen gerechnet; 409,896 Pfund rohe Seide; 396,480 Stücke gewebten Cattun; 560,280 Stücke gewebte Hanfzeuge, der erstaunlichen Menge Atlas, Damast, Ferniß, Ochsen, Schaafe, Gänse, Schweine, Wildpret u. d. g. nicht zu gedenken. Wenn es die Noth erfordert, so kan der Kaiser seinen Unterthanen neue Abgaben auflegen. Ausser diesem Falle aber hat er es nicht nöthig. Denn seine gewöhnlichen Einnahmen sind so groß, daß sie schon den ausserordentlichsten Aufwand übertragen können. Da die chinesischen Ländereyen genau ausgemessen sind, und man von der Anzahl der Familien die richtigsten Verzeichnisse hat, so kan auch die Kopfsteuer auf das genaueste bestimmt und eingehoben werden. Wer ohne Noth in Abtragung der Gefälle an die Krone säumig ist, wird durch Gefängnißstrafe und Stockschläge dazu angehalten. Ausserdem bedient man sich noch eines andren Mittels, diese Steuren beyzutreiben. Gleichwie nämlich ein jeder Ort in diesem Reiche eine Anzahl alter und kranker Personen hat, welche auf die Kosten des Kaisers erhalten werden, so werden diese den Saumseligen zur Execution ins Haus gelegt. Die Verwaltung der Finanzen wird durch das zweyte Obergericht zu Peking besorgt. Unter diesem hohen Reichscollegio stehn die Putschinssee oder Oberschatzmeister, deren je einer in jeder Provinz ist, und die den nächsten Rang nach dem Unterkönige haben.

Kupfer ist das einzige Metall, woraus man in China Geld münzt. Das Kupfer wird auch nicht rein ausgemünzt, sondern es werden zu 6 Theilen Kupfer 4 Theile

Bley gethan, wodurch das Kupfer seine Farbe, Dauerhaftigkeit und den Klang verliert. Diese Münzen werden nur allein in Peking gegossen. Sie enthalten nicht das Bildniß des Kaisers, welches die Chineser bey einer solchen Sache, die durch jedermanns Hände geht, für eine Entheiligung desselben halten, sondern allerley Inschriften, die den Titel und Namen der regierenden Dynastie, oder auch den Werth der Münze anzeigen: z. E. das ewig berühmte, das friedfertige, das großmüthige Jahr. Sie haben in der Mitte ein viereckigtes Loch, daß man sie an einander reihen kan. Man knüpft sie hundertweise bis auf tausend zusammen. Zehn Stücke dieser Kupfermünzen machen einen französischen Sous, und tausend einen chinesischen Thaler oder Leang, von den Portugiesen Thael genannt, aus. Da vor ungefähr drittehalb hundert Jahren das Kupfer in China sehr selten worden, führte man nebst dem Metalle papierne Zettel, die mit dem kaiserlichen Siegel bezeichnet waren, und wovon jedes Stück einen Thael galt, in öffentlichen Bezahlungen ein; allein dies papierne Geld konnte sich nicht erhalten. Processe, Schlägereyen und andre Unbequemlichkeiten nöthigten den Kaiser, diese Münze wieder zu unterdrücken. Indes suchen die abergläubischen Chineser diese Papiere jezt begierig auf, und heften sie an die Decke ihrer Zimmer, weil sie in dem Wahne stehn, daß solche Zettel für alles helfen können. Der Kaiser Kang-hi ist durch die Missionarien auf den Einfall gebracht worden, ein Münzkabinet von allen chinesischen Münzen, die man nur irgend auftreiben konnte, zu sammlen, und in dieser Sammlung sollen sich sogar Stücke aus den Zeiten des Kaisers Yao befinden; daher wird die chinesische Geschichte von diesen Münzen ungemein bestärkt. Das Gold aber wird von den Chinesern in der Handlung als eine blosse Waare angesehn. Das Silber gilt zwar in der Handlung, und man bezahlt damit; allein es wird nicht vermünzt, sondern nur nach dem Gewigte in Stangen, oder auch in zerhackten Stücken hingegeben.

Die

Die Einführung des Gebrauchs vom Maas und Gewigte setzen die Chineser in die Zeiten des uralten Kaisers Hoang-ti. Ein Hirsekorn bestimmte, nach ihrem Vorgeben, zuerst das Maas einer Linie, zehn Linien machten einen Zoll, und zehn Zoll einen Schuh. Weil aber die länglichrunde Gestalt dieser Körner eine verschiedne Zusammensetzung derselben erlaubte, so wäre daraus die Verschiedenheit der Maasse in verschiednen Provinzen entstanden. Gegenwärtig ist der chinesische Fuß von viererley Art. Der erste heißt der Fuß des Pallastes, der ganz genau der parisische, und vom Kaiser Kang-hi eingeführt worden ist. Der zweyte, oder der Fuß des mathematischen Tribunals, verhält sich zum ersten wie $97\frac{1}{2}$ zu 100. Der Handwerksfuß, als der dritte, ist eine Linie kürzer als der Fuß des Pallastes, und der vierte oder der Kaufmannsfuß ist 7 Linien grösser als der Handwerksfuß. Eine der gewöhnlichsten geometrischen Maasse in China heißt Li oder Ly, und beträgt ungefähr den 20sten Theil einer teutschen Meile. Das chinesische Pfund wird in 16 Theile, die Lyang heissen, getheilt, ein Lyang hat weiter 10 Tsyen, ein Tsyen 10 Fuen, ein Fuen 10 Li. So weit geht die chinesische Wage bey dem Gewigte der gewöhnlichen Kaufmannswaaren; bey dem Gewigte von Gold und Silber aber gehn sie in der Decimal-Proportion noch viel weiter fort, und theilen den Li in 10 Wa, diesen in 10 Se, den Se in 10 Fu, den Fu in 10 Schin oder Stäubchen, den Schin in 10 Yu, den Yu in 10 Myo, den Myo in 10 Mo, den Mo in 10 Tsyun, und den Tsyun in 10 Sun.

Wenigstens schon seit 2000 Jahren kennen die Chineser das Sonnenjahr von 365 Tagen und etlichen Stunden. Der nächste Neumond des 15ten Grades des Wassermanns, welches Zeichen mit unsrem Januarius übereinkommt, ist der Anfang ihres Jahrs und zugleich ihres Frühlings. Ihr Sommer fängt sich mit dem 15ten

Grade des Stiers, ihr Herbst mit dem 15ten des Löwens, und ihr Winter mit dem 15ten des Scorpions an. Sie theilen das Jahr in 12 Monate, deren einige 29, andre 30 Tage haben. Alle fünf Jahre machen sie durch Schalttage den Lauf des Mondes mit dem Sonnenlaufe einstimmig. Sie zählen auch Wochen wie wir, und geben auch wie wir den sieben Wochentagen Namen von den Planeten. Der chinesische Kalender hat durch die Jesuiten eine grosse Verbesserung erhalten. Von dem mathematischen Tribunale zu Peking werden jährlich drey Kalender verfertigt. Der eine wird geschrieben, und gehört dem Kaiser, die beyden andren aber werden gedruckt, und mit grossen Feyerlichkeiten unter die Mandarinen vertheilt. Der astronomische Tag geht um Mitternacht an, und besteht aus zwölf gleichen Theilen, deren jeder zwey unsrer Stunden beträgt, und seinen besondren Namen hat. So wie andre Nationen einen Unterschied zwischen glücklichen und unglücklichen Tagen machen, so beobachten auch die Chineser diesen Unterschied. Die den Europäern aber so furchtbare Mitternachtstunde wird in China für die glücklichste gehalten, weil in dieser Stunde die Welt, in der Folgenden die Erde, und in der dritten der Mensch erschaffen worden sey. Man hat in China keine andre als Sonnenuhren; die Nachtstunden werden zu Peking durch grosse Trommeln oder Glocken angedeutet. Die ersten Uhrwerke wurdem dem chinesischen Hofe, um den Anfang des vorigen Jahrhunderts, durch den Jesuiten Ricci bekannt.

Man sagt, daß die gerichtlichen Aemter in allen Provinzen von China, insonderheit aber am Hofe feil wären, und daß der Kaiser der einzige sey, dem das gemeine Beste am Herzen läge, alle übrige aber auf ihren eignen Nutzen sähen. Allein es sind doch auch scharfe Gesetze wider die Plackereyen der Gouverneurs und andrer Mandarins gegeben worden, und es ist ihnen schwer, dergleichen zu verüben, ohne daß es der Kaiser erfährt. Denn sie

können

können die Klagen des Volks, wenn es unterdrückt wird, nicht zurückhalten. Es widersprechen diesem Misbrauche auch andre Geschichtschreiber. Der Kaiser von China, sagt ein neuer Schriftsteller *), will alles mit eignen Augen sehen, und es ist kein Prinz in der Welt, der sich mehr mit Regierungssachen beschäftigt. Er trauet niemand als sich selbst, wenn es auf die Wahl obrigkeitlicher Personen ankömmt. Hier gelten nicht, wie an andren Orten, die Hofränke, wodurch man sich zu den höchsten Aemtern emporhebt.

§. 5.

Nun wollen wir den chinesischen Kriegsstaat kennen lernen. Der Krieg, oder die Geschicklichkeit, den Staat durch die Waffen zu vertheidigen, wird ordentlich gelernt, und die Kriegsmandarinen müssen eben so, wie die gelehrten Mandarinen, verschiedne Prüfungen aushalten, und Beweise von ihrer Einsicht und Erfahrung geben. Sie haben drey Stufen zu ersteigen. Sie müssen erst Kriegsbaccalaurei, dann Kriegslicentiaten, und endlich Kriegsdoctores werden. Der ganze Kriegsstaat aber steht unter dem vierten Obergerichte zu Peking. Von diesem hängt der obere Kriegsrath, Shong-tsching-fu genannt, ab, dessen Oberhaupt allezeit einer von den Vornehmsten des Reichs, und zugleich der oberste Befehlshaber der Armeen ist. Um allem Misbrauche eines so grossen Ansehns, kraft dessen die ganze Armee unter seinen Befehlen steht, vorzubeugen, ist ihm ein gelehrter Mandarin, der den Titel eines Oberaufsehers über die Armee führt, zum Besitzer gegeben worden, und mit demselben zwey Aufseher, die der Kaiser selbst ernennt, ohne deren Vorwissen er nichts thun kan, und wenn etwas wigtiges unternommen werden soll, muß er von dem vierten Obergerichte zu Peking die Befehle einholen. Unter ihm und dem Collegio, dessen Vorsteher er ist, stehn alle Kriegsman-

*) Der Verfasser der Revolutions.

mandarinen, die in fünf Klöstern oder V-fu eingetheilt sind, nämlich 1) die Mandarinen des Nachzuges, oder die Hehu-fu, 2) die Mandarinen des linken Flügels oder Tso-fu, 3) die Mandarinen des rechten Flügels oder Yehu-fu, 4) die Mandarins des Mitteltreffens oder Tschong-fu, und 5) die Mandarinen des Vortrabs oder Tsien-fu. Ordentlicher Weise müssen die Officiers ihre Soldaten beständig in der Uebung erhalten. Es werden auch von Zeit zu Zeit Revüen mit den Truppen angestellt. Man sieht dabey ihre Pferde und Waffen an. Findet man an den leztren den geringsten Rost, so werden sie dafür, wenn sie Chineser sind, mit dem Stocke, und wenn sie Tartaren sind, mit der Geissel gestraft. Der Kriegsmandarinen sind 18000, und diese haben eine Aehnlichkeit mit unsren Stabesofficieren. Die Armee selbst besteht aus 700000 Mann zu Fuß, und ungefähr aus 200000 Reitern. Diese sind in Brigaden oder Legionen von 10000 Mann, und jede Legion wieder in 100 Nurus oder Compagnien, jede von 100 Mann abgetheilt. Sie liegen in den Vestungen, Städten, Waffenplätzen, und längst der grossen Mauer zerstreut, sind wohl bekleidet, und bekommen ihren Sold alle Monat, und zwar ein Fußgänger des Tages 5 Sous fein Silber, und so viel Reiß als er zu seinem Unterhalte braucht, ein Reiter aber 10 Sous, und 2 Maas kleine Bohnen für sein Pferd. Da der Kriegsdienst, zumal bey einem so vieljährigen Frieden, nicht beschwerlich ist, vielmehr die Soldaten ungemein gut gehalten werden, so geht nicht nur die Werbung leicht von statten, es wird sogar für ein Glück gehalten, Soldat zu werden; ein Glück, welches durch Empfehlungen und Bitten, ja oft durch Geschenke erlangt wird! Seitdem die Man-tschehu Herren von China sind, besteht die Armee theils aus Eingebornen, theils aus Tartaren. Diese führen gelbe und jene grüne Fahnen. So furchtbar aber auch diese zahlreiche und wohlgezogene Armee den chinesischen Nachbaren ist, so wenig

kan

kan sie doch mit den europäischen in Absicht auf die Tapferkeit verglichen werden. Ausserdem, daß die Chineser von Natur weichlich, und die Tartaren fast zu Chinesern geworden sind, so giebt ihnen auch der lange Friede, dessen sie bisher genossen, wenig Gelegenheit, das Kriegshandwerk zu treiben. Die Hochachtung gegen die Gelehrsamkeit, die allen übrigen Kenntnissen und Wissenschaften vorgezogen wird, die Abhängigkeit, in welcher die Kriegsbedienten in Ansehung der Gelehrten stehn, und die Auferziehung, die sie von ihrer Kindheit haben, ist wol nicht vermögend, tapfre Soldaten aus ihnen zu machen. Die chinesischen Truppen dienen daher zu weiter nichts, als daß sie die etwanigen bürgerlichen Empörungen unterdrücken. Hiernächst müssen sie das Land von Dieben reinigen. Ehe die Tartaren mit den Chinesern vereinigt wurden, muste eine starke Armee längst der grossen Mauer das Reich wider feindliche Anfälle schützen. Gegenwärtig aber liegt nur in den wigtigsten Plätzen Besatzung. Die Natur hat dies Reich selbst hinlänglich befestigt. Das Meer, an welches 6 Provinzen gränzen, ist an den Küsten so niedrig, daß kein einziges grosses Schif ans Ufer kommen kan, ohne zu scheitern, gegen Abend wird China durch unersteigliche Berge gedeckt, und gegen Mitternacht steht die grosse Mauer. Die Wissenschaft der chinesischen Ingenieur besteht darin, daß sie einen guten Wall anlegen, eine Mauer von gebrannten Steinen herumziehn, denselben hin und wieder mit Thürmen besetzen, und mit einem tiefen und breiten Wassergraben umgeben. Man sagt, daß der Gebrauch des Pulvers und des groben Geschützes in China älter als in Europa sey; sie haben aber ein andres Pulver und ihre Kanonen sollen von Holz gewesen seyn. Im Jahre 1621 aber beschenkte die portugiesische Stadt Makao den Kaiser mit drey Kanonen und eben so viel Kanoniern. Man machte damit zu Peking in Gegenwart der Mandarinen eine Probe, welche sich anfangs verwunderten, hernach aber erschracken, als bey

Lösung der Kanone ein Portugiese und drey Chineser, die nicht geschwinde genung bey Seite kommen konnten, ihr Leben verloren. Man führte diese Stücke nachher auf die Grenzen der Tartaren, welche, als sie einstens haufenweise an die grosse Mauer heranrückten, sich dergestalt entsezten, als unter sie gefeuret und viele auf einmal weggerissen wurden, daß sie die Flucht ergriffen, und sich so bald nicht wieder näherten. Im Jahre 1636 thaten die Tartaren einen neuen Einfall ins Reich, und das gab den Jesuiten Gelegenheit, ihre Wissenschaft in der Stückgiesserey zu zeigen. Die Jesuiten **Adam Schall** und **Verbiest** beschäftigten sich damit. In kurzer Zeit wurden 320 Stück zur Freude des Kaisers gegossen. Der leztere Pater schrieb zugleich ein Buch von der Stückgiesserey und vom Gebrauche der Kanonen, nebst 44 Zeichnungen und Rissen, die zur beßren Einsicht in diese Wissenschaft dienen sollten, und übergab es dem Kaiser. **Verbiest** aber, der überall mit Gnade, Gewogenheit und Hochachtung überhäuft wurde, weyhete die Kanonen feyerlichst ein, und da es in China üblich ist, daß jedem Werke der Kunst ein besondrer Name gegeben wird, so that der Pater desgleichen, und schrieb auf eine jede Kanone den Namen eines Heiligen, der auch hernach, so wie er vorgeschrieben war, eingegraben wurde.

§. 6.

Eine wigtige chinesische Merkwürdigkeit ist die **häusliche Verfassung** dieses Volks. Keine Nation ist darin so sonderbar als die chinesische, und keine ist den Ceremonien so knechtisch ergeben, als sie. Durch Bescheidenheit und Höflichkeit, sagen die Chineser, die im bürgerlichen Leben bewiesen wird, unterscheiden sich die Menschen von den wilden Thieren. Unter den vielen Büchern, darin die Regeln der Höflichkeit vorgetragen werden, findet sich insonderheit eins, darin mehr als 3000 Regeln ertheilt werden. Alles ist darin pünktlich vorgeschrieben; die gewöhn-

wöhnlichen Grüsse, die Besuche, Geschenke, die feyerlichen Tage, alles, was sowol öffentlich als besonders zu geschehen pflegt, ist bey ihnen mehr ein Gesetz, als ein blosser Gebrauch, der durch die Gewohnheit eingeführt worden. Ihre ganze Policey ruhet auf zwey Grundsätzen. Der erste ist der Gehorsam und die Unterthänigkeit der Kinder gegen ihre Aeltern, den jene auch noch nach dem Tode ihrer Väter auf eine gewisse Art beobachten müssen, und der andre ist die unumschränkte Gewalt der Aeltern über ihre Kinder. Denn es ist eine Maxime ihres grossen Philosophen, daß die Könige wie die Väter geliebt werden, und daß die Väter ein königliches Ansehn haben müssen. Daher lebt ein Vater gewissermaassen ohne Ehre, oder doch wenigstens misvergnügt, wenn er nicht alle seine Kinder verheyrathet sieht, und ein Sohn versäumt das wigtigste Stück einer kindlichen Pflicht, wenn er nicht seine Familie auf die Nachkommen erhält. Daher muß der ältre Bruder, wenn er auch nichts von seinem Vater geerbt hätte, seine jüngeren Brüder ernähren und sie verheyrathen, weil seine Vorfahren, falls seine Familie durch eigene Schuld erlöschen sollte, der Ehre und Pflichten beraubt seyn würden, welche die Nachkommen ihnen zu erweisen schuldig sind, und weil in Abwesenheit eines Vaters der älteste Sohn seinen jüngren Bruder als Vater vorstehen muß. Eben so wenig bekümmert man sich auch um die Neigungen der Kinder, wenn sie in den Ehestand treten sollen. Die Aeltern stiften die Ehen, und zwar vermittelst gewisser Kupplerinnen. Das Heyrathgut, welches die Aeltern der Braut von den Aeltern des Bräutigams bekommen, und noch vor dem Hochzeittage erwarten, besteht in einer gewissen Summe Silbers, und wird zur Anschaffung der Geräthschaften der Braut angewandt. Ist der Bräutigam reich, so beschenkt er seine Verlobte mit Kostbarkeiten. In den ältren Zeiten schickte man der Braut nur einen abgerichteten Vogel, als ein Sinnbild der Sanftmuth und der Gelehrigkeit. Die

Armen

Armen pflegen aus dem Hospitale der Fündlinge ein Mädgen zu holen, und es für den Sohn zur Frau zu erziehn. Selten wird von den Chinesern, wenn sie Brautleute sind, etwas unzüchtiges und unanständiges vorgenommen. Die Mutter, die ohnedem nicht aus dem Hause kommt, hat ihre Jugend beständig vor Augen; nicht zu gedenken, daß die den Chinesern eigene Schaamhaftigkeit ein sicheres Gehege gegen alle Arten der Unzucht seyn würde. Nach Berichtigung der Heyrathspunkten wird der Contract mit goldnen Buchstaben auf ein Papier geschrieben, worauf sich die Aeltern jeder Familie besonders in einer Hauskapelle versammlen, in welcher die heiligen Täflein mit den Namen der Vorältern bis ins vierte Glied verwahret werden. Man glaubt in China, daß man die Seelen der Vorfahren, die ihrer Meinung nach um die gedachten Täflein herumschwärmen, von den Heyrathen ihrer Nachkömmlinge benachrichtigen müsse. Der Aelteste der Familie nimmt also das Tuch weg, womit die Täfelein bedeckt sind, und nach einer tiefen Verbeugung zündet er Rauchwerk an, lieset die vornehmsten Punkte des Contracts mit lauter Stimme ab, wirft endlich den geschriebenen Aufsatz ins Feuer, und läßt ihn unter dem Rauchwerke verbrennen. Dies heißt in China die Vorfahren von einer vorhabenden Eheverbindung benachrichtigen. Am Hochzeittage, welchen die Aeltern der Braut bestimmen, sieht der Bräutigam seine Braut zum erstenmale; denn das chinesische Frauenzimmer ist ganz ausserordentlich eingeschränkt. Die Braut wird in einer verschlossenen Sänfte in das Haus des Bräutigams getragen. Vor derselben gehn Pfeifer und Pauker her, hinten nach folgen ihre Aeltern und Anverwandte, unter einer Begleitung von Leuten, welche Lichter und brennende Fackeln führen. Dann folgen ihre Geräthschaften und Kostbarkeiten in verschlossenen Kasten. So bald man vor dem Hause des Bräutigams angekommen ist, empfängt dieser den Schlüssel zur Sänfte von dem nächsten Anverwandten der

Braut.

Braut. Der Bräutigam öfnet die Sänfte, und tritt der Braut zur Seite. Darauf führt er sie durch einen Saal, und beyde beugen sich daselbst viermal vor dem Tien. Die Gäste speisen alsdenn in zwey besondren Sälen, und zwar in dem einen die Manns- und in dem andren die Frauenspersonen. Wenn sich das Brautpaar die Hände gewaschen hat, welches sie mit einander zugekehrten Rücken, so daß eins gegen Norden und das andre gegen Süden zu stehen kommt, thun; so neigt sich die Braut viermal vor dem Bräutigam, und dieser dagegen zweymal vor ihr. Vor den Genuß der Speisen giessen sie ein wenig Wein auf die Erde, und legen eine Portion Fleisch für ihre Götter beyseite. Wenn sie ein wenig gegessen haben, so steht der Bräutigam auf, und bietet der Braut einen Trunk an; und eben das thut sogleich auch die Braut. Nach diesen Complimenten reicht man ihnen zwey Schaalen voll Wein, wovon sie einen Theil trinken, das übrige aber hernach in eine Schaale zusammengiessen, und wechselsweise davon trinken. Mit diesen Ceremonien werden die chinesischen Ehen bestätigt.

Und diese Ehen sind von unauflöslicher Verbindlichkeit. Die Gesetze untersagen dem Ehemann jede Ungerechtigkeit gegen sein Weib, und die Gesetze legen ihm auf, ihr treu zu bleiben. Entläuft aber dem Ehemann seine Gattin, so kan er sie verkaufen, wenn sie vorher die in den Gesetzen bestimmte Strafe ausgestanden hat. Entfernt sich aber der Mann von dem Weibe, so kan die leztere, nach einer dreyjährigen Abwesenheit ihres Ehegatten, eine Bittschrift bey den Mandarins übergeben, und um Erlaubniß anhalten, einen andren Mann zu heyrathen. Unter die Ursachen der Ehescheidung, die aber selten erfolgt, und am seltesten des Ehebruchs wegen, weil das weibliche Geschlecht auf das genaueste eingeschränkt wird, gehört die Ungleichheit der Gemüthsneigungen, die Eifersucht, die Unbescheidenheit, die Plauderhaftigkeit, der Ungehorsam, die Unfruchtbarkeit, und ansteckende Krankheiten.

heiten. Indes kommen andre Fälle vor, da man entweder gar keinen ehelichen Vergleich schliessen kan, oder da er doch ganz unkräftig wird, wenn er auch schon geschlossen worden ist. Wenn die Geschenke gereicht und angenommen worden sind, darf sich die Braut an keinen andren verloben. Ist ein Betrug gespielet worden, so wird der Vergleich aufgehoben, und die, welche an dem Betruge Theil haben, werden bestraft. Kein gelehrter Mandarin darf sich mit einer Person aus der Stadt oder Provinz, deren Gouverneur er ist, vermählen. So lange die Kinder den Tod ihrer Aeltern betrauren, ist ihnen alle eheliche Verlobung untersagt. Endlich so dürfen Personen von einer Familie, oder die einen Namen führen, so weit sie auch sonst der Verwandtschaft nach von einander entfernt seyn möchten, nicht in die Ehe zusammentreten. Die Gesetze gestatten nicht, daß 2 Brüder 2 Schwestern heyrathen, oder daß ein Witwer seinen Sohn, an die Tochter der Witwe, die er eheligt, verheyrathen dürfe.

Die Vielweiberey ist in China wenigstens den Privatpersonen verboten: der Kaiser aber pflegt ordentlich 3 Gemahlinnen zu nehmen. Beyschläferinnen kan jeder Chineser heut zu Tage halten, so viel er will: sie stehn aber unter dem Befehle der rechtmäßigen Frau; sie dienen ihr, und verehren sie als die einzige Beherrscherin des Hauses. Die Kinder, welche der Mann mit ihnen erzeugt, werden für ächt erklärt, und erben mit den ehelichen Kindern gemeinschaftlich; heissen auch die rechtmäßige Frau ihre Mutter, und werden auch von dieser als ihre eigene Kinder angesehn. Oft nimmt der Mann mit Bewilligung seiner Ehegattin eine Beyschläferin an, zumal wenn sie Hofnung hat, durch diese Verbindung eine zahlreichere Bedienung zu erhalten; zuweilen aber will der Mann männliche Erben haben. Ist nun einer gebohren, und die Mutter gefällt der Hausfrau nicht, so bekommt sie ihren Abschied, und die Erlaubniß, sich an einen andren zu verheyrathen. Die Adoption ist bey den Chinesern

ziemlich

ziemlich gewöhnlich. Man kauft die Kinder von den Vätern um ein gewisses Stück Silber. Die adoptirten Kinder aber werden in allen Stücken wie die ehelichen gehalten. Mit den häuslichen Geschäften hat das chinesische Frauenzimmer wenig oder nichts zu thun. Es läßt öffentlich sich gar nicht sehen, und keine Mannsperson, auch nicht einmal der Vater des Mannes, hat einen Zutritt zu dem Zimmer, in welches die Frau des Hauses eingeschlossen ist. Die väterliche Gewalt ist in China groß, und sie erstreckt sich auch auf die Mutter. Nichts kan das Kind von dieser Gewalt befreyen, weder das Alter, noch die Würde. Die Klage eines Vaters wider den Sohn, sie mag gegründet seyn oder nicht, ist allemal rechtskräftig; und eine Mutter kan den Sohn prügeln lassen, wenn er auch ein Mandarin wäre. Kein Verbrechen wird so nachdrücklich bestraft als der Ungehorsam eines Kindes gegen die Aeltern. Wer dem Vater oder der Mutter nach dem Leben trachtet, dessen Körper wird in Stücken gehauen und verbrannt. Sogar wird das Haus eines so unnatürlichen Kindes mit allen benachbarten Häusern umgerissen, und die Schandthat durch ein Denkmaal verewigt, welches an die Stelle der umgestürzten Häuser zu stehen kömmt. Hingegen können die Aeltern ihre Kinder weglegen, ersäufen, oder sie auf eine andre Art aus der Welt schaffen.

Die Unterweisung der Kinder ist bey den Chinesern, wegen ihrer mühsamen Art zu schreiben, mit vielen Schwürigkeiten verbunden; dennoch werden sie in beyden, sowol in dem Lesen als in dem Schreiben sorgfältig unterrichtet. Es ist keine Stadt, kein Flecken, ja kein Dorf, wo nicht eine Schule blühete. Wenn die Kinder das fünfte oder sechste Jahr erreicht haben, so fangen sie an die Schule zu besuchen. Das Alphabet für die Kleinen besteht in etwa hundert Charakteren, welche die am meisten vorkommende Sachen, als die Sonne, den Mond, den Menschen, u. s. w. anzeigen, nebst den Bildern der Sache selbst.

selbst. Diese Arten von Fibeln sind ungemein geschickt, die Aufmerksamkeit der Kinder zu ermuntern und ihr Gedächtniß zu schärfen. Hernach giebt man ihnen ein kleines Buch, San-tse-king genannt, welches einige tausend Denk- und Sittensprüche in sich begreift, die in Reime gebracht sind. Diese müssen sie nach und nach auswendig lernen. Anfänglich lernt der junge Schüler täglich 5 bis 6, hernach mehr, so wie sein Gedächtniß zunimmt. Zweymal muß er des Tages das aufsagen, was er gelernt hat, und wenn er seine Lection nicht gefaßt hat, wird er mit der Peitsche gestrichen. Die Lehrlinge haben nur einen Monat Ferien, im Anfange des Jahrs, und in der Mitte etwa 5 bis 6 Tage. In diesen gemeinen Kinderschulen aber wird nicht bloß auf das Lesen und Schreiben gesehen: die Kinder werden auch angehalten Sachen zu lernen. Haben sie das San-tse king ins Gedächtniß gefaßt, so wird ihnen das Buch Tse-schu vorgelegt, welches einen kurzen Begrif von der Lehre des Confucius in sich hält. Und auch dies Buch müssen sie dem Gedächtniß einprägen. In der Zeit aber, da sie sich mit diesen Büchern beschäftigen, lehret man ihnen auch ihre Buchstaben, oder vielmehr ihre Charaktere mit dem Pinsel zu mahlen. Anfänglich giebt man ihnen grosse Blätter mit grossen rothgeschriebenen Zeichen, die sie mit schwarzer Dinte überziehen müssen. Nach solchen ersten Anfangsgründen läßt man sie kleinere schwarze Charaktere, die hinter ein weisses Blat so gelegt werden, daß sie durchscheinen, nachzeichnen. Die Kunst, die Charaktere nett zu zeichnen, steht bey den Chinesern in grosser Achtung, daher wendet man alle Mühe an, den Kindern das Schreiben beyzubringen. Wenn die Schüler Charaktere genug kennen, die in der Zusammensetzung einen Sinn haben, so giebt man ihnen eine Materie auszuführen. Bald werden Denksprüche aus den heiligen Büchern, bald einzelne Zeichen, oder chinesische Buchstaben, die schwer zu errathen sind, zum Grunde gelegt. Diese Uebungen des

Stils

Stils heissen Wen-tschang. Damit man von dem Wachsthume der Schüler versichert werde, ist in einigen Provinzen der Gebrauch, daß man alle, die von einer Familie sind, in einem ihren Vorältern gewidmeten Saal zusammentreten läßt, da sie Proben in der Zusammensetzung ablegen müssen. Ein jeder Hausvater legt ihnen da in seiner Ordnung eine Probe vor, und läßt ihnen ein Gastmaal bereiten. Bleibt ein Schüler ohne giltigen Ursachen aus, so müssen seine Anverwandten eine Geldstrafe erlegen. Ausserdem, was eine jede Familie hierin frey thun kan, sind die jungen Leute zweymal im Jahre, im Frühlinge und im Winter schuldig, vor den Schulherren Beweise ihrer Geschicklichkeit zu führen. Auser diesen Prüfungen werden oft noch andre von den Mandarinen, von den Gelehrten, oder Gouverneurs der Städte vorgenommen, welche denn denen, die es am weitesten gebracht haben, Belohnungen austheilen. Reiche Leute lassen ihre Kinder durch besondre Lehrmeister erziehn, von welchen sie die Grundsätze der Grammatik und der Historie, die Wissenschaft der Gesetze, insonderheit aber die Moral erlernen. Diese Privatlehrer haben ein ehrenvolles Ansehn, und ein reichliches Auskommen. Die Aeltern der Kinder begegnen ihnen mit Achtung; man giebt ihnen überall die erste Stelle, und sie werden Sien-Sieng, unser Herr, unser Lehrer genannt. Ihre Schüler behalten für sie die ganze Zeit ihres Lebens die tiefste Ehrfurcht. Ein Chineser aber, der durch die Wissenschaften sein Glück machen will, darf bey diesen Kenntnissen nicht stehen bleiben. Er muß weiter gehn, und insonderheit die heiligen Bücher studieren. Kein andrer als ein Gelehrter, oder eine graduirte Person, kan in China ein öffentliches Amt, es sey im Staate, oder im Kriegswesen verwalten. Alle die, welche keinen Gradum haben, geniessen keinen Vorzug, bleiben unter dem übrigen Volke gemischt, und sind von allen Bedienungen im Staate ausgeschlossen. Man

unterscheidet aber drey Klassen von Gelehrten, die mit unsren Baccalaureis, licentiaten und Doctoren übereinkommen. Zu diesen Graden zu gelangen, müssen die Candidaten verschiedne Prüfungen ausstehn, und sich vor den Hio-tao oder Vorsteher der Jurisdiction stellen, unter welcher sie gebohren sind. Alle drey Jahr wird eine solche Untersuchung gehalten. Der Vorsteher läßt in jede Stadt vom ersten Range alle darunter stehende Baccalaureen zusammen fordern, forscht in ihre Aufführung, prüft ihre Arbeiten, belohnt ihren Fleiß, und straft ihre Nachläßigkeit. Der Graduirte, der sich nicht bey dieser dreyjährigen Prüfung einfindet, ist seines Titels verlustig, und muß in die Klasse des gemeinen Volks zurückkehren, es sey denn, daß er Krankheit oder Trauer über den Tod seiner Aeltern vorschützen kan. Die Baccalaureen tragen einen blauen, schwarz eingefaßten Rock, und eine silberne Quaste auf der Mütze. Wenn der Baccalaur oder Siehu-tsae in einem neuen Examine wohl besteht, so erlangt er die Würde eines Kiu-schin oder Licentiaten. Dies Examen wird alle drey Jahr in der Hauptstadt der Provinz gehalten. Der Hof schickt 2 Mandarins ab, Vorsteher bey dieser Prüfung zu seyn, und alle hohe Staatsbediente in der Provinz sind verpflichtet, dieser Prüfung beyzuwohnen. Alle Baccalaureen sind schuldig, sich dahin zu begeben. Zuweilen machen diese eine Anzahl von 10000 aus. Von denselben aber werden nur 60 zu licentiaten erhoben. Die licentiaten, oder Kiuschin, die sich durch einen braunen Rock mit einer vier Finger breiten blauen Einfassung und durch eine goldne Quaste auf der Mütze unterscheiden, sind des Mandarinats fähig, und es sind einige von ihnen bis zur Würde eines Unterkönigs erhoben worden. Die dritte und höchste Klasse der chinesischen Gelehrten machen die Tsin-see oder himmlischen Doctoren aus. Sie müssen ein drittes Examen ausstehn, welches das kaiserliche heißt, weil der

Kaiser

Kaiser nicht nur demselben beywohnt, sondern auch die Aufgaben selbst hergiebt. Die Versammlung besteht oft aus 5 bis 6000 Candidaten, von welchen man etwa 150 zum Doctorate befördert. Der Kaiser macht auch den neuen Doctoren ein Geschenk mit einer silbernen Schüssel, mit einem Sonnenschirm von blauer Seide, und mit einer prächtigen Sänfte. Hat ein Chineser es bis zu dem ehrenvollen Titel eines Doctors gebracht, so hat er seine Versorgung auf immer, und zu den wigtigsten Bedienungen ist ihm die Thüre geöfnet worden. Jederman bewirbt sich um seine Gunst. Seine Angehörigen und Freunde errichten ihm Ehrensäulen und Triumphbogen, auf welchen sein Name und das Jahr, in welchem er die Doctorwürde erhalten hat, eingegraben wird.

Die Häuser der Privatpersonen haben ein schlechtes Ansehn. Man sieht bey Erbauung derselben auf weiter nichts als auf die Bequemlichkeit. Den Bau fangen sie gemeiniglich mit Stellung der Säulen an, auf welchen das Dach zu liegen kömmt. Denn da das innere Haus nur von Holz aufgeführet wird, so haben sie nicht nothig einen tiefen Grund in die Erde zu graben; wenigstens gehn sie nicht über 2 Fuß tief. Die Wände machen sie von gebrannten Steinen oder Leimen, und auf den Dörfern aus Erde. Diese Häuser haben fast durchgängig nicht mehr als ein Stockwerk; höchstens haben nur die Häuser der Kaufleute noch einen Aufsatz, den sie Lou nennen, und dahin sie die Kaufmannsgüter zu bringen pflegen. Die Dächer sind fast ganz flach, und in den Städten mit Ziegeln gedeckt, auf den Dörfern aber mit Rohrstäben, die neben einander liegen, und mit Erde überschüttet sind. Die eigentlichen Theile der ordentlichen Wohnhäuser sind ein Vorhof, ein Saal gegen Mittag, und 3 bis 4 Zimmer. Besuche von Fremden nehmen die Chineser nicht in dem Inneren der Häuser, sondern in

einem Vorzimmer an, welches auf die Art einer Halle von allen Seiten offen ist. Ihre Fenster, von denen keins auf die Gasse herausgeht, bestehn nicht aus Glas, sondern aus Austerschaalen und andren Muscheln, oder auch nur aus Papier, und in den heissesten Ländern gegen Süden aus senkrecht mit kleinen Zwischenräumchen neben einander gesezten Rohrstäben. Ihre Ofen, in welchen sie Holz oder Steinkohlen brennen, sind aus Backsteinen verfertigt. Kamine haben sie eben so wenig als Spiegel, Tapeten und Gemälde. Anstatt der lezteren bedienen sie sich einiger viereckigten Stücke von weissem Atlas, worauf Sprüche mit grossen Buchstaben geschrieben sind. Ihr übriger Hausrath besteht in Schirmen, Tischen, lakirten Schränken, Rohrstühlen, Porcellangefässen, grossen von der Decke hängenden Laternen von buntgefärbter Seide. Das Gestelle ihrer Betten ist gemahlt, verguldet, und und mit allerley Laubwerk geschmückt. Die Vorhänge sind nach dem Wechsel der Jahrszeiten eingerichtet. Im Winter bestehn sie aus einem doppelten Atlas, im Sommer aber entweder aus einem einfachen Taffet, der mit Blumen, Vögeln, Bäumen u. d. g. bemahlt ist, oder aus einem sehr feinen Teppich, den die Luft durchstreichen kan Die gemeinen Leute aber bedienen sich eines sehr zarten Zeuges von Hanf. Ihre Betten sind von Cattun verfertigt, der sehr dick ausgestopft worden ist. In den mitternächtlichen Provinzen bedient man sich eines in Gestalt eines Bettes gelegten Pflasters, das weit und breit ist, je nachdem die Familie groß ist. Zur Seite steht ein kleiner Ofen mit Kohlen angefüllt, deren Hitze sich durch kleine Kanäle unter diesem Pflaster ausbreitet, und endlich in den Schornstein eingeht. Bey vornehmen Leuten ist dieser Ofen in die Mauer gesezt. Der Wohlstand aber erlaubt nicht, die Fremden in die Schlafzimmer zu führen. In den **Moden** haben die Chineser seit 4000 Jahren nichts verändert. Seitdem aber die **Mantschehu**

die

die Regierung an sich gebracht haben, müssen sie den Kopf auf tartarische Weise bis auf die Mitte scheren, wo sie einen Haarzopf, den sie kräuseln und binden, stehen lassen. Vor dem 30sten Jahre rausen sich die meisten Jünglinge die Barthaare mit kleinen Zänglein aus, nach der Hand aber lassen sie den Bart wachsen. Lange Nagel, sonderlich am kleinen Finger unterscheiden die Doctoren und Gelehrten von Leuten, die Handthierung treiben. Nach dem Geschmack der Chineser gehöret zur Schönheit eine breite Stirn, eine kurze Nase, ein starker Bart, kleine flammende und wohlgespaltete Augen, ein breites und viereckigtes Gesicht, lange und breite Ohren, ein mittelmäßiger Mund, und schwarze Haare. Weisse und rothe Haare empfehlen sich ihnen nicht. Weil die Chineser weite Kleider tragen, die nicht an den Leib angepaßt werden, so ist derjenige in ihren Augen ein wohlgebauter Mann, der groß, dick und fett ist. Die chinesischen Weiber sind gemeiniglich von mittelmäßiger Grösse. Sie haben eine kurze Nase, kleine Augen, einen wohlgebildeten Mund, hochrothe Lippen, schwarze Haare, lange und etwas herabhangende Ohren. Die Farbe ihres Gesichts ist munter; man erblickt an ihnen etwas aufgeräumtes und die lineamenten sind ordentlich. Die Kleinheit der Füsse wird mit unter die Schönheiten dieses Geschlechts gezählt. Daher werden die Füsse der Töchter, so bald sie auf die Welt kommen, fest gebunden, um das ordentliche Wachsthum zu verhindren. Diesen Zwang, dem das Frauenzimmer von seiner Kindheit an unterworfen ist, fühlt es in seinem ganzen Leben. Ihr Gang ist langsam, schleppend, und in den Augen der Europäer unangenehm. Kopf und Fuß sind an den chinesischen Frauenzimmer sonderbar. Sie färben sich das Gesicht mit weisser und rother Schminke, kauen beständig Betele oder Bitle, wodurch sie sich den Mund verderben, und die Zähne schwarz machen, tragen zwischen den verschiedentlich eingetheilten Haarlocken gold-

ne und silberne Blumen, und bisweilen noch darüber das Bild eines Vogels, mit ausgebreiteten und bis auf die Schläfe niedergekehrten Flügeln, aufwärts stehendem Schwanze und Halse, welcher leztere ein bewegliches Gelenke hat, wodurch der Kopf und Schnabel des Vogels eine zitternde Bewegung erhält. Vornehme Frauen tragen insgemein eine aus verschiednen Vögeln zusammengesezte Krone, und junge Frauenzimmer eine Krone von Pappe, die mit Seide überzogen und mit Perlen und kostbaren Steinen gezieret ist. Die ältern Personen dieses Geschlechts, sonderlich die von gemeinem Stande, begnügen sich mit einem Stücke feiner Seide, damit sie zugleich den Kopf einigemal umwinden. Es wird aber die natürliche Annehmlichkeit des chinesischen Frauenzimmers durch die ungemeine Zucht und Schaamhaftigkeit geadelt, die aus ihren Blicken, Eingezogenheit und Kleidung hervorleuchtet. Ihre Kleider sind sehr lang; sie bedecken den Leib vom Halse an bis auf die Füsse dergestalt, daß weiter nichts als das Gesicht an ihnen zu sehen ist. Ihre Hände verbergen sie beständig unter weiten Aermeln, die so lang sind, daß sie bis auf die Erde schleppen würden, wo sie nicht dieselben mit Fleiß in die Höhe nähmen. Ausserdem ziehen sie weite bis auf die Mitte der Waden gehende Beinkleider von Seide an, ferner kurze seidene Strümpfe, und denn Pantoffeln mit sehr weit in die Höhe stehenden Spitzen und viereckigten niedrigen Absätzen. In Ansehung der Farben der Kleider ist noch zu merken, daß die gelbe Farbe nur für den Kaiser und dessen Haus, und Atlas mit rothem Grunde nur für die Mandarinen gehört. Der Gebrauch der andren Farben ist erlaubt. Blau, schwarz und violet aber wird am meisten getragen. Die Kleidung der Männer ist derjenigen Ernsthaftigkeit gemäß, die sie in allen Stücken zu beweisen suchen. Sie besteht aus einer langen Weste, die bis auf die Erde herabhängt, davon eine Seite mit der andren zusammengefal-

tet

tet ist, so daß der obere Theil sich bis zur rechten Seite erstreckt, wo dieselbe mit drey oder vier silbernen oder goldnen Knöpfen befestigt wird. Die Aermel, die von der Schulter an sehr weit sind, laufen unten immer enger zusammen bis an die Faust, wo sie sich in der Gestalt eines Hufeisens endigen, die Hände bedecken, und weiter nichts als das äusserste Ende der Finger sehen lassen. Sie umgürten sich mit einem langen seidenen Gürtel, dessen äusserste Enden auf die Kniee heruntergehn, an welchen gemeiniglich ein Futteral befestigt zu seyn pflegt, darinnen ein Messer, zwey kleine Spiesse, deren sie sich statt der Gabeln bedienen, und ein Beutel befindlich ist. Sonst trugen die Chineser keine Messer bey sich, und die Gelehrten unter ihnen tragen sie auch noch nicht. Ihre Beinkleider sind aus leinenen Zeuge gemacht, und im Winter aus Atlas. Im Sommer ist ihr Hals nackt, im Winter aber mit einem Kragen bedeckt. Im Sommer setzen sie eine Mütze oder Hut auf, der wie ein Trichter gestaltet ist. Oben an der Spitze des Huts findet man einen Büschel rother Haare. Die Vornehmen erscheinen nie öffentlich ohne Stiefeln. Diese bestehn entweder aus Atlas, oder aus Seide, oder aus gesprengtem Cattun, passen sehr genau auf den Fuß, und sind weder mit Sporn noch mit Stulpen versehn. Auf Reisen aber bedienen sie sich Stiefeln, die aus Kuh- oder Pferdeleder verfertigt werden.

Im Essen und Trinken sind die Chineser ausserordentlich mäßig. Sie pflegen kalt zu essen, und warm zu trinken. Ihre gewöhnlichsten Speisen sind allerley Feldfrüchte, als Rüben, Erbsen und insonderheit Reiß, ihre vornehmsten und reizendsten Speisen aber sind Schweinefleisch, wildes Pferdefleisch, Austern, Bärenklauen, Hirschnerven, und die sogenannten Vogelnester. Sie essen auch Katzen, Mäuse, Schlangen, und sogar crepir-

te Hunde und Pferde. Thee ist ihr gewöhnlichstes Getränke. Ihr Wein wird nicht aus Trauben, sondern aus Reiß und aus andren Getraide bereitet. Anstatt der Löffeln und Gabeln gebrauchen sie kleine Stäbe von Elfenbein, oder Ebenholz. Wider die Gewohnheit andrer Morgenländer sitzen sie auf Stühlen um den Tisch herum. Bey ihren Gastmaalen herrscht ein Ceremoniel, welches zwar einem Chineser natürlich ist, einem Europäer aber zur grossen Last gereicht. Alles ist nach einem gewissen Maasstabe abgemessen. Sie haben aber zweyerley Arten Gastereyen; ordentliche, dabey mehr nicht als 12 bis 16 Schüsseln aufgetragen werden, und dann ausserordentliche, bey welchen man jeden Tisch, wenigstens mit 24 Schüsseln besezt, und in den Ceremonien feyerlicher und steifer ist. Drey Einladungen gehen vor dem Gastgebote her, und diese geschehen schriftlich. In dem Saale, wo gespeiset wird, sind eben so viele Tische gestellt, als Gäste gebeten worden sind, es wäre denn, daß die allzustarke Gesellschaft den Wirth nöthigte, zwey und zwey an einen Tisch zu bringen. Sehr selten geschieht es, daß bey grossen Gastmaalen drey an einen Tisch gesezt würden. Diese Tische sind zwar nicht wie die unsrigen gedeckt und mit Servietten belegt; der unvergleichliche Firniß aber, mit welchem sie bestrichen sind, giebt ihnen ein reizendes Ansehn. Am Rande der Tische stehn verschiedne Schüsseln mit zerschnittenem Fleische, das pyramidenweise über einander gelegt, und oben mit Blumen und Citronen geschmückt ist. Dies Fleisch aber wird nicht angerührt, sondern dient nur zur Ausschmückung des Tisches. Wenn sich die Gäste in dem Speisesaale versammlet haben, nimmt der Herr des Hauses einen Becher mit chinesischem Weine, hält ihn mit einer tiefen Verbeugung gegen den Vornehmsten von den Gästen in die Höhe, und zeigt damit an, daß er die Wohlthaten, welche seine Gäste heute geniessen würden, von Gott empfangen habe. Hier-

auf

auf geht er in Begleitung aller seiner Gäste aus dem Speisesaale in den Hof, und gießt eine Schaale Wein, mit gegen Mitternacht gekehrtem Angesichte, den Schutzgeistern seines Hauses zu Ehren auf die Erde. Unmittelbar nachher kehrt die ganze Gesellschaft in den Saal zurück, und der Anfang des Gastmaals wird mit Trinken gemacht. Der Wirth fällt mit einem Knie auf die Erde, und ruft der Versammlung mit lauter Stimme zu: **Man erinnert euch, meine Herren, einmal herumzutrinken.** Sogleich greift ein jeder mit beyden Händen nach seinem Becher, hebt denselben in die Höhe, bückt sich sodann bis auf den Tisch, und führt das Trinkgeschirr zum Munde. Sie trinken drey bis viermal ganz bedachtsam hinter einander, da sie indes der Wirth ermahnt, ein Ganzes zu trinken, welches er auch selbst thut, und zum Zeichen, daß es geschehen sey, kehrt er seinen Becher um, worin ihm alle seine Gäste nachfolgen. Auf die Weise läßt man den Wein zwey bis dreymal herumgehn, und indem die Gäste trinken, wird auf einen jeden Tisch eine Schüssel mit Fleisch gesezt, welches alles wie ein Ragout in kleine Stücke zerschnitten ist, daher sie keines Messers benöthigt sind. Der Wirth redet ihnen fleißig zu, daß sie essen sollen, so wie er sie vorher zum trinken ermahnet hat. Darauf nimmt sich ein jeder Fleisch aus der Schüssel. Nach und nach werden 20 bis 24 Schüsseln unter gewissen Ceremonien aufgesezt, und die Gäste sind verpflichtet, auch eben so vielmal zu trinken. Doch trinkt ein jeder so viel als er will, und die Trinkgeschirre sind auch sehr klein. Alles geht methodisch zu, und jederman richtet sich nach den Geberden des Wirths. Ungeachtet die Maalzeit einige Stunden daurt, so pflegen sie doch während derselben wenig oder nichts zu reden; inzwischen werden die Gäste durch Schauspiele unterhalten. Denn es treten 3 oder 4 Comödianten in den Saal. Sie beugen sich alle zugleich sehr tief, und berühren mit ihren

Häuptern die Erde viermal, und das geschieht zwischen den beyden Reihen der Tische, daran die Gäste sitzen. Das Gesicht kehren sie gegen den in dem Saale stehenden Schenktisch, der mit Lichtern, Räucherfässern u. d. g. besezt ist. Sie stehen wieder auf, und einer von den Comödianten wendet sich zu dem Vornehmsten in der Gesellschaft, überreicht ihm ein Buch, darin die Titel der Comödien stehn, die sie auswendig gelernt haben. Dieser Gast entschuldigt sich auf eine höfliche Art, und weiset ihn auf den Folgenden. Der Folgende verbittet es, und es entsteht ein Wettstreit. Endlich giebt der Vornehmste nach. Er nimmt das Buch, und sucht eine Comödie auf. Die Gesellschaft billigt die getroffene Wahl durch Neigung des Hauptes. Nach der Hauptmaalzeit pflegen einige spatzieren zu gehn, andre aber sich in einem Saale zu unterhalten, bis der Nachtisch aufgetragen wird, der insgemein aus Confect und aus trocknen Früchten besteht. Wenn die Chineser rechte schmackhafte Brühen machen wollen, so bedienen sie sich dazu des Schweineschmalzes, das bey ihnen ausserordentlich schön ist, oder auch des Fettes verschiedner andrer Thiere. Es wachsen auch zu allen Jahrszeiten Kräuter und Hülsenfrüchte in China, die man in Europa nicht kennt. Aus den Körnern dieser Gewächse wird ein Oehl zubereitet, welches zu den Brühen an die Speisen vortreflich seyn soll. Unter ihre niedlichen Gerüchte, die sonderlich bey den Festins grosser Herren üblich sind, gehören insonderheit die getrockneten **Hirschnerven** und die **Vogelnester**, die sie mit grosser Sorgfalt zubereiten. Die gedachten Nerven trocknen sie im Sommer an der Sonne, und legen zu desto längerer Erhaltung derselben Muscatenblumen und Nüsse hinzu. Wenn sie diese Nerven aber auf die Tafel setzen wollen, so erweichen sie dieselben erst im Reißwasser, kochen sie darauf in Brühe von Hirschfleische ab, und thun verschiedne Specereyen daran. Die **Vogelnester** werden

an

an den Küsten gefunden. Vögel, die unsren Schwalben nicht unähnlich sind, bauen diese Nester an die Felsen und Steinklippen, die am Ufer des Meers befindlich sind. Man weiß nicht eigentlich woraus sie bestehen, glaubt aber, daß es kleine Fische sind, die sie aus dem Meere holen. So viel ist gewiß, daß sie einen klebrichten Schleim aus ihrem Schnabel werfen, dessen sie sich statt eines Gummi bedienen, die Nester an den Felsen zu befestigen. Man findet auch, daß sie in währendem Fluge Meerschaum mit sich nehmen, womit sie nach Art unsrer Schwalben die Theile des Nestes verbinden. Wenn diese Materie trocken geworden ist, so wird sie fest und durchsichtig, und bekommt eine grünliche Farbe. Wenn die Jungen davon gegangen sind, so werden die Nester abgerissen. Gemeiniglich sind sie so groß als eine halbe Citrone. Man würzt auch andre Speisen damit.

Der Neujahrstag und das Laternenfest sind fast die einzigen Festtage, welche die Chineser feyern. Dann hören alle Geschäfte auf. Man beschenkt sich unter einander; die Posten gehen nicht ab, und die Gerichtsstuben sind geschlossen. Diese Musse daurt einen ganzen Monat. Die geringen Mandarins machen ihre Aufwartung bey den Vornehmeren, die Kinder bey ihren Aeltern, und das Gesinde bey der Herrschaft. Das nennen sie dem Jahre den Abschied geben. Am Abend desselben Tages versammlet sich die ganze Familie, und hält einen grossen Schmauß. An einigen Orten ist der seltsame Aberglaube eingeschlichen, daß man keinen Fremden zu derselben Zeit im Hause duldet, auch nicht einmal einen nahen Anverwandten, weil sie besorgen, daß er bey dem Anfange des Neuen Jahres, dasjenige Glück zum Nachtheil des Herrn in demselben Hause zu sich nehme, das um dieselbe Zeit in einem Hause einzukeh-

zukehren pflege. Es verschleußt sich daher ein jeder mit den Seinigen in seinem Hause, und macht sich mit denselben lustig. Des Morgens und die folgenden Tage aber werden ausserordentliche Freudensbezeugungen angestellt.

Das Laternenfest wird am 15ten Tage des ersten Monats, und zwar, wie man sagt, zum Andenken eines bey dem Volke sehr beliebt gewesenen Mandarins gefeyert, der seine einzige Tochter verloren, und sie, die ganze Nacht hindurch, bey dem Lichte einer grossen Menge Laternen gesucht hat. Dieses Fest fängt gemeiniglich mit dem Abend des 13ten Tages an, und daurt bis zum 16ten oder 17ten Tag. Jederman bedient sich einer gemahlten und auf mancherley Art gepuzten Laterne. Diese Laternen sind mehrentheils ausserordentlich groß; einige bestehen wol aus 6 Flügeln, deren Rähme mit Ferniß überzogen und verguldet sind, und in ihnen brennen theils Lampen, theils Wachslichter. Zugleich wird fast an allen Hauptplätzen grosser Städte ein Kunstfeur angezündet. Ausserdem haben die Landleute in China im Anfange des Frühlings noch eine andre Lustbarkeit. Es wird nämlich eine grosse Kuh von gebrannter Erde mit vergoldeten Hörnern herumgeführt. Diese Figur ist so ungeheur groß, daß 40 Leute dieselbe kaum tragen können. Gleich hinter ihr her geht ein junger Knabe mit einem blossen und bedecktem Fusse, der sie mit einer Ruthe schlägt, als ob er sie forttreiben wollte. Dieser Knabe soll ein Bild des Fleisses und der Arbeitsamkeit seyn. Eine Menge Ackersleute umgiebt das Bild, und ein Trupp Masken beschließt den Zug. Der ganze Zug aber geht nach dem Pallaste des Gouverneurs oder Mandarins des Orts. Daselbst schlägt man die Kuh in Stücken, und nimmt aus ihrem Bauche eine Menge kleiner Kühe, als ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, und theilt sie unter die Umstehenden aus. Den

Be-

Beschluß macht der Mandarin mit einer Lobrede auf den Ackerbau.

Die Chineser treiben fast alle in Europa gewöhnliche Handthierungen und Gewerbe, und man rühmt ihnen nach, daß sie die Europäer am Fleisse und der Aemsigkeit übertreffen. Die Handwerksleute, sonderlich in Peking, bieten sich zur Arbeit öffentlich auf den Gassen an. So sieht man z. E. die Schmiede in der Stadt ihren Hammer, Ambos, Ofen und Blasebalg herumtragen, und die Barbierer tragen nicht nur das Becken und die Flasche in der Hand herum, sondern sie sollen auch einen Lehnstuhl auf den Schultern mit sich herumschleppen. Daher sieht man die Gassen stets mit Handwerks- und Handelsleuten angefüllt. Von den Seidenmanufacturen und den Porcellainarbeiten, durch welche die Chineser sich über andre Nationen heben, und viele tausend Menschen ernähren, haben wir bereits oben etwas gesagt. Der Handel, den die Chineser auswärtig treiben, ist unbeträchtlich. Da sie noch von ihren eignen Kaisern beherrscht wurden, waren allen Auswärtigen die Häfen verschlossen. Seitdem aber die tartarische Familie den Thron bestiegen hat, sind sie ihnen wiederum geöfnet worden. Wenn man also von der Handlung der Chineser eine hinlängliche Vorstellung geben will, so muß man von der erst reden, die innerhalb des Reichs, hernach von der, die ausserhalb des Reichs, und endlich von der, die von den Europäern bey ihnen getrieben wird. Die Handlung, welche sie innerhalb des Reichs treiben, ist wirklich so groß, daß der Handel von ganz Europa nicht damit verglichen werden kan. Denn die Provinzen dieses Reichs stellen lauter Königreiche vor, die sich selbst unter einander dasjenige überliefern, was sie besonders eigen haben, und dadurch werden die Völker immer fester mit einander verknüpft, und der Ueberfluß vertheilt sich in alle

Städ-

Städte. Hiernächst setzen sie ihre Waaren schleunig ab, und dies ist bey der erstaunlichen Menge Menschen, von der die volkreichsten Messen in Europa nur ein schwaches Bild sind, gar nicht zu verwundern. Da nun ihr Handel innerhalb des Reichs hinlänglich blüht, so geben sie sich des auswärtigen wegen keine Mühe. Ausserdem ist ihr Seewesen schlecht, und in der Schiffarth sind sie ungeschickt. Ihre gewöhnlichste Fahrt geht nach **Japan, Siam, Manille** und **Batavia.** Nach **Japan** bringen sie verschiedne Specereyen, Zucker und seidne Zeuge, und nehmen feine Perlen, rothes Kupfer, Säbelklingen, Porcellain und allerley geferniste Arbeit zurück. **Manille** und **Batavia** versorgen sie mit grünen Thee, Porcellain und Goldblättern, und von Batavia holen sie die spanischen Piaster, Specereyen, Muscheln, Sandalienholz, bearbeitete Agathsteine, gelben Ambra und europäische Tücher. Die Handlung der Europäer nach China ist heut zu Tage nicht sonderlich wigtig, zumal da ihnen, ausser **Canton**, alle übrige Seehäfen zugemacht sind.

Unter einander sind die Chineser höflich, und diese Höflichkeit herrscht unter Hohen und Niedren, unter Reichen und Armen. Insonderheit erweiset man alten Personen grosse Achtung und Ehrfurcht. Der Kaiser selbst geht darin seinen Unterthanen mit seinem Exempel vor. Einem Fremden aber verursacht es nicht geringe Beschwerden, wenn er sich nach dem Geschmacke der Chineser bilden will. Ihr Ceremoniel ist steist und abgezirkelt. Der gewöhnliche **Gruß** besteht in der Bewegung der kreuzweis über die Brust gelegten Hände, und in einer geringen Neigung des Haupts. Ein Zeichen der Ehrfurcht ist es, wenn man die Hände zusammenlegt, und sich bis auf die Erde bückt; so wie Freunde, die einander lange nicht gesehen, beym Willkommen, vor einander zu wiederholten

ten malen auf die Knie fallen, und sich bis auf die Erde neigen. Der Gemüthsart nach ist der Chineser züchtig, schaamhaft, geschickt, arbeitsam, aber vom Nationalstolz eben so sehr durchdrungen, als von der Liebe zum Leben, eigennützig, falsch und betrügerisch. Die Augenkrankheiten sind in China sehr gemein, und man trift nirgends so viele Blinde als unter ihnen an. Durch den häufigen Gebrauch des Thee beugen sie vielen körperlichen Uebeln vor. Inzwischen wird das gemeine Volk von einer gewissen heftigen Colik angegriffen, die von den Indianern Mordechin genannt wird.

Sonderbar sind die Trauer- oder Begräbnißgebräuche der Chineser. Aeltern und Männer werden 3 Jahre, Brüder und Frauen aber nur 1 Jahr betraurt. Binnen dieser Zeit kan man kein öffentliches Ehrenamt verwalten. Diese in tiefer Traurigkeit zugebrachten 3 Jahre legen ein öffentliches Zeugniß von derjenigen Dankbarkeit ab, die sie ihren Aeltern für ihre Sorgfalt erweisen wollen, welche sie ihnen in ihren ersten 3 Jahren erwiesen haben, da sie ihrer Hülfe und ihres Beystandes am meisten bedurften. Die Trauerfarbe ist durchgängig die weisse. Die Trauerkleider bey der 3jährigen Trauer bestehn im 1sten Jahre aus grober, und im 2ten aus etwas feinerer Leinewand; im 3ten Jahre aber darf man Kleider von Seide tragen. Die ersten hundert Tage werden in der größten Einsamkeit und Betrübniß, und bey einer gänzlichen Enthaltung vom Fleische, starkem Getränke und andren Ergezlichkeiten zugebracht. Selten waschen sie einen erblaßten Körper ab, sondern legen demselben seine besten Kleider an, und schmücken ihn mit den Zeichen der im Leben bekleideten Würden. Darauf legt man ihn in den Sarg, den der Verstorbene gemeiniglich schon bey seinem Leben sich angeschaft hat. Denn es ist nicht zu beschreiben, wie sorgfältig sich die Chineser

ser darin beweisen, daß es ihnen nach ihrem Tode nicht an einem Sarge fehlen möge. Und wenn einer nur 50 Thaler im Vermögen hat, so wendet er einen Theil davon an seinen Sarg, sollte es auch 20 Jahr vor seinem Tode seyn. Er betrachtet denselben als das schäzbareste Geräthe in seinem Hause, und sieht es mit Vergnügen an. Die Särger bemittelter Personen sind von grossen Brettern zusammengesezt, und inwendig mit Pech und Harz überzogen. Ehe der Sarg auf die Baare gesezt wird, streuet man unten erstlich Kalk hin, und darüber legt man ein Küssen, oder eine cattunene Decke, damit das Haupt fest zu liegen komme. Der Cattun und Kalk ziehn die Feuchtigkeiten an sich, die aus dem Körper gehn. Einen Leichnam öfnen, und aus demselben das Herz und die Eingeweide herausnehmen, wird in China für die unerhörteste Grausamkeit gehalten. Die Gräber sind ausser den Städten, auf Hügeln mit Cypressenbäumen umgeben, angelegt, und bestehn aus 3 Säler, deren jeder seine Thür, und ein an den Winkeln eingebogenes Dach hat. Die Armen aber begnügen sich damit, wenn sie ihr Begräbniß mit Stoppeln decken, oder es einige Fuß hoch, in Gestalt einer Pyramide, über die Erde führen können. Der Leichenzug geht in dieser Ordnung aus der Stadt nach dem Begräbnißorte; 1) sieht man die Anverwandten des Verstorbenen, vor welchen eine grosse Anzahl von Bedienten kleine aus Pappe gemachte Figuren, welche Verschnittene, Sklaven, gesattelte Pferde, Kameele, Häuser, u. d. g. vorstellen, hertragen; 2) die Bonzen, die theils Altäre, theils musikalische Instrumente, Glocken, Rauchgefässe, u. d. g. tragen; 3) den Sarg, der von 20 bis 30 Personen auf einer Baare, unter einem kostbaren Himmel getragen wird; 4) die Kinder des Verstorbenen mit vorwärts gebeugtem Leibe, und mit Stöcken in der Hand; 5) die Töchter,

Bey-

Beyschläferinnen, und die rechtmäßige Frau, die aus der Sänften, worin sie, ohne von jemand gesehen zu werden, sitzen, ein entsetzliches Geschrey machen. Weil der größte Theil der chinesischen Nation die abergläubische Meinung hegt, daß die Todten das alles wirklich erhalten, was ihnen die Lebendigen opfern, und daß auch selbst die blossen Figuren der Dinge, die ihnen gewidmet werden, in das Wesen der Dinge verwandelt werden, und den Verstorbenen anheimfallen, so opfern sie nicht nur, gleich nach der Beerdigung des Erblaßten, Rauchwerk, Wein, Fleisch, und verbrennen die vorhergedachten kleinen Figuren von Pappe: sie opfern auch ihren verstorbenen Vorfahren jährlich an gewissen Tagen ausgegossenes Getränke, und tragen Fleisch zu den Gräbern. Im Vaterlande begraben zu werden, ist ihnen das vorzüglichste Glück, und sie beklagen die Europäer, welche ihr Grab in China finden.

§. 7.

Die chinesische Sprache hat mit allen uns bekannten todten oder lebenden Sprachen gar nichts gemein. Sie hat weder dieselben Figuren, noch dergleichen Verbindungen. Alle andre Sprachen haben ein Alphabet, welches aus einer gewissen Anzahl Buchstaben besteht, die vermöge einer mannigfaltigen Zusammensetzung Sylben und Wörter machen. Die chinesische Sprache aber ist ohne Alphabet, und besteht aus lauter einsylbigen Wörtern. Ausserdem ist sie arm, und hat kaum 330 ursprüngliche Wörter, die aber doch hinreichen, alles, was man will, dadurch auszudrücken, weil nämlich ein jedes dieser Wörter verschiedne Bedeutungen hat, je nachdem bey der Aussprache der Ton oder die Stimme verändert wird. Von dem Worte Schü und Po z. E. hat Duhalde verschiedne Bedeutungen angemerkt. Schu bedeutet, wenn das U lang und hell ausgesprochen wird, einen Herrn; wird es wie ein i ausgesprochen, so heißt es ein Schwein, spricht man es geschwind aus, so bezeichnet

es eine Küche; und wird es stark und mit einem männlichen Tone ausgesprochen, so zeigt es eine Säule an. Eben so geht es mit der Sylbe Po, die nach den verschiednen Graden der Erniedrigung oder Erhebung des Accents: 1) Glas, 2) kochen, 3) Getraide worfeln, 4) klug, 5) freygebig, 6) vorbereiten, 7) ein altes Weib, 8) zerschneiden, 9) eingebogen, 10) sehr wenig, und 11) benetzen, andeutet. Hiezu kommt noch, daß ein und eben dasselbe Wort durch Benfügung eines andren unzählige Bedeutungen erhält. Das Wort Mu, z. E. wenn es allein steht, heißt so viel als Holz oder ein Baum: wird es aber mit andren zusammengesezt, so bekommts viele andre Bedeutungen. Mu-leao heißt beschlagenes und zum Bau zubereitetes Holz; Mu-lan heißt dicke hölzerne Riegel; Mu-hia, eine Schachtel; Mu-siang, ein Schrank; Mu-tsiang, ein Zimmermann; Mu-eul, ein Erdschwamm; Mu-nu, ein kleiner Pomeranzenbaum; Mu-sing, der Planet Jupiter; Mu-mien, der Cattun, u. s. f. Man kan aber unter der Sprache der Chineser einen dreyfachen Unterschied machen, nämlich zwischen der Sprache des Pöbels, der Sprache der Mandarinen oder der Vornehmen, und zwischen der, deren sie sich in ihren Büchern bedienen. Von denen, unter dem gemeinen Volke, in den Provinzen üblichen Sprachen, oder vielmehr Dialecten, ist der, in der Gegend von Canton gebräuchliche, darum merkwürdig, weil darin das R befindlich ist, welches in der sogenannten Mandarinensprache nebst dem B und dem D fehlt. Diese Mundart, oder Kuon-hoa, d. i. Hofsprache, wird am kaiserlichen Hofe geredet, ist ein Eigenthum der Provinz Pe-tsceli, und wird in dem ganzen Reiche von den Vornehmen gebraucht. Wir haben es schon gesagt, daß die Buchstaben R, B und D in diesem Dialecte nicht vorhanden sind. Wenn nun ausländische Wörter, die dergleichen Buchstaben enthalten, vorkommen, so müssen die Chineser andre Buchsta-

ben

ben dafür gebrauchen, z. E. das L für das R, das P für B, und Ki für D. Die Sprache der gelehrten Bücher wird nicht geredet, sondern geschrieben. Der Stil in dieser Sprache ist nett und fliessend; ein jeder Gedanke ist ordentlicher Weise mit 5 bis 6 Figuren vorgestellt. Die zärtlichsten Ohren werden nicht im geringsten beleidigt, und die mit Kunst angebrachten Accente machen den Laut sehr angenehm und wohlklingend. Es wird aber auch diese Sprache nur in solchen Büchern gebraucht, die sich mit einem erhabnen Gegenstande beschäftigen. Die Chineser sind nicht mit der Buchstabenschrift bekannt geworden. Ihre Schrift ist eine Art von Bilderschrift, die aus willkührlichen Zeichen besteht, deren Anzahl sich auf 80000 beläuft. Die Chineser sagen selbst, daß eines Menschen Leben nicht hinreiche, sich alle diese Zeichen bekannt zu machen, doch kan man schon fertig werden, wenn man nur 10 bis 20000 derselben kennt; wie dann die gelehrtesten Doctoren der Chineser selbst kaum 40000 auswendig wissen. Zergliedert man die chinesischen Charaktere, so kommt man endlich auf 3 ganz einfache Grundzüge. Diese sind die gerade und krumme Linie und der Punkt. Aus der verschiednen Stellung und Vereinigung dieser Elemente entstehn diejenigen Charakteren, welche die chinesischen Schlüssel genannt, und die in 214 Klassen eingetheilt werden: so wie aus der verschiednen Zusammensetzung dieser Radikalzeichen, alle übrige Zeichen, deren Anzahl, wie gedacht, auf 70 bis 80000 steigen soll, entstehn. Die ältesten Chineser theilten ihre Gedanken, wenn sie schreiben wollten, durch Bilder mit. Sie mahlten z. E. einen Vogel, Berge, Bäume, wallende Linien, um dadurch Vögel, Berge, Wälder, Flüsse u. s. f. abzubilden. Diese Art, andren seine Gedanken beyzubringen, war sehr unvollkommen; es entstanden daher die Hieroglyphen, und endlich kamen die heutigen willkührlichen Zeichen zum Vorschein. Deguignes aber hat durch vortrefliche Versuche herausgebracht, daß die Zeichen

der Chineser ursprünglich alphabetische Buchstaben der Phönicier und Egypter sind, nebst welchen die Chineser auch hieroglyphische und symbolische Zeichen, wie die Egypter haben *). Alle chinesische Wörter, wenn sie auf europäische Art geschrieben werden, endigen sich mit den bekannten 5 Lautbuchstaben, oder mit einem N; das entweder allein steht, und wie an, en, in, on, un geschrieben wird, zuweilen aber noch einen andren stummen Buchstab bey sich hat, als ang, eng, ing, ong, ung. Den Unterschied des Generis, Casus und der Declination muß man nicht in der chinesischen Sprache suchen. Der Casus und Numerus werden nur aus dem Zusammenhange erkannt. Der Comparativ und Superlativ werden durch hinzugefügte Partikeln gebildet. Man weis nur von einem dreyfachen Pronomine, Ngo, ich, ni, du, ta, er; welche in der mehrern Zahl durch den Zusaß des Worts men gebraucht werden. Die chinesischen Verba haben eigentlich zu reden keine andren tempora, als das *praesens*, *praeteritum* und *futurum*. Das Paßivum wird durch Hinzufügung der Partikel Pi ausgedrückt; und Adverbia haben die Chineser gar nicht. In den ältesten Zeiten, da sie noch nichts vom Papiere wusten, schrieben sie auf hölzerne Täfelchen und auf Bambousrinden. Anstatt der Feder oder des Pinsels bedienten sie sich eines Griffels, der vorn mit Eisen zugespizt war. Die Erfindung des Papiers wird einem Mandarin, mit Namen Tsae-lin, der ungefähr im 2ten Jahrhunderte nach Christi Geburt gelebt hat, zugeschrieben. Heut zu Tage haben sie allerley Arten von Papier, auf welches sie mit Pinseln, die sie im Schreiben gerade in die Höhe halten, schreiben. Die Zeilen fangen oben an, und gehen nach der Länge herunter, und zwar von der Rechten zur linken. Das Papier vom Bambousrohre ist das berühmteste. Man bedient sich aber nur der zweyten Schaale dieses Rohrs,

*) Memoire dans le quel on prouve, que les Chinois sont une Colonie Egyptienne, Paris 1759.

Rohrs, welche weich und weiß ist, zum Papiere, und läßt sie in einem klaren Wasser zerstampfen. Jeden Bogen, der zuweilen 10 bis 12 Fuß lang ist, legt man in Alaunwasser, welches die Stelle des Leims vertritt. Dieser Alaun macht, daß das Papier nicht durchschlägt, und giebt ihm einen hellen Glanz. Da es aber von Baumrinden verfertigt wird, so bricht und reißt es leichter als das europäische Papier; es zieht eher Feuchtigkeiten an sich; der Staub sezt sich daher auch leichter an, mithin kommen auch die Würmer und Motten eher drein, wenn man es nicht in acht nimmt. Wer nun diesem Uebel zuvorkommen will, der muß seine Bücher öfters ausstauben, und sie an die Sonne stellen. Ausser diesem wird eine Art Papier aus Baumwollenstrauch bereitet, welches das gebräuchlichste und daurhafteste ist. Wenigstens ist es den vorhergedachten Zufällen nicht unterworfen, und hält sich so gut als das europäische. Die Erfindung des Papiers aber würde den Chinesern wenig genuzt haben, wenn sie nicht zugleich eine Dinte erfunden hätten, die geschickt wäre, ihre Buchstaben und Lesezeichen damit zu mahlen. Und diese Dinte wird aus dem Kienrus gemacht, den sie aus verschiednen Materien, hauptsächlich aber vom Fichtenholz und vom Oehl, den sie brennen, verfertigen. Sie mischen etwas wohlriechendes darunter, welches jenem den unangenehmen Geruch benehmen muß. Diese Zuthat thun sie in solcher Quantität zusammen, bis sie einen Teig daraus bereiten, und denselben in allerhand Formen bringen können. Und diese Formen sind recht artig ausgearbeitet. Gemeiniglich ist die eine Seite mit allerley chinesischen Charakteren bezeichnet. Man giebt ihr die Gestalt dünner Stäbe, oder auch kleiner Tafeln. Die beste Dinte wird in der Provinz Kiang-nan gemacht. Man hat in Europa versucht, sie nachzumachen; es hat aber nicht gelingen wollen. Uebrigens ist alles, was zur chinesischen Schreiberey gehört, unter den Chinesern so hochgeachtet, daß auch die Leute, welche Dinte machen, nicht

wenig geschäzt werden. Der Pinsel, mit welchem geschrieben wird, ist aus Kaninichenhaaren zusammengesezt. Die Buchdruckerkunst soll in China wenigstens 400 Jahr älter als in Europa seyn, sie ist aber von der europäischen ganz verschieden. Die Chineser nämlich lassen ihre Schriften von einem geschickten Schreibmeister auf ein zartes und durchsichtiges Papier abschreiben. Der Drucker oder Kupferstecher leimt jedes Blat auf eine Tafel, die aus einem glatten und festen Holze verfertigt worden ist. Mit einem Griffel zeichnet er die Charaktere aufs Holz, und vertieft diejenigen Oerter, wo keine Schrift stehen soll. Auf die Weise gräbt er so viele Tafeln, als Blätter gedruckt werden sollen. Und hievon druckt er so viele Exemplare ab, als man verlangt hat; man kan auch allemal neue Exemplare abdrucken lassen, ohne daß man nöthig hat, neue Formen zu graben. Weil das chinesische Papier zart und durchsichtig ist, so wird nur auf einer Seite gedruckt. Daher haben ihre Bücher doppelte Blätter. Der Einschlag ist auf der auswendigen, und die Oefnung auf der Rückseite, wo die Bogen geheftet sind. Die Bücher werden auch auf dem Rücken beschnitten; und ein jeder Bogen hat ein gewisses schwarzes Zeichen, welches die Verbindung mit demjenigen, der zu ihm gehört, nachweiset. Ueberall wollen die Chineser Originale seyn, und auf alle Nationen sehen sie mit Verachtung herab. Daher sind ihre eigene Erfindungen nicht immer die besten; und es ist auch nicht einmal ganz wahr, daß sie die Schöpfer ihrer Wissenschaften sind. Es ist aus der Geschichte erweislich, daß sie mit den abendländischen Völkern bekannt geworden sind, und daß diese Bekanntschaft die Cultur ihrer Künste und Wissenschaften befördert hat. Indes ist ein grosser Theil ihrer Künste und Wissenschaften immer noch unvollkommen geblieben, so viel sich auch die Jesuiten Mühe gegeben haben, sie zu demjenigen Grade der Vollkommenheit heraufzuführen, den sie in Europa erreicht haben. In der Mahlerey und Bildhauer-

kunst

kunst fehlt es ihnen an der Zeichnung: und in der Musik sind sie zu ernsthaft und einförmig. Sie wissen weder von musikalischen Noten noch von halben Tönen etwas. Es giebt bey ihnen nicht mehr als eine Stimme, sowol im Singen als im Spielen, und die ganze Abwechselung der Töne besteht in Tertien, Quinten und Octaven. Unter ihren musikalischen Instrumenten zeichnen sich ihre Trommeln aus, die steinern und mit Fellen bespannt sind. Von der Schaubühne wissen sie wenig oder nichts. Es ziehn aber Comödiantenbanden im lande herum, die einen so schlechten Geschmack haben, daß sie in Europa nicht würden fortkommen können. Von der Redekunst, insoferne sie als eine Wissenschaft betrachtet wird, haben die Chineser keinen Begrif. Ausser der Ode kennen sie sonst keine Art von Gedichten, die in Europa bekannt sind. Desto geschickter aber sind sie in der Historie, und besonders in der Moral.

Die chinesischen Weltweisen aber gründen ihre ganze Moral und Politik auf zweyerley Gattungen von Pflichten, erstlich auf die Pflichten der Aeltern und Kinder, und sodann auf die Pflichten der Herren und Unterthanen. Aus diesen beyden Quellen leiten sie alle andre Pflichten her. „Wenn ein Vater und Sohn, sagen die Chineser, ihre Pflichten gegen einander erfüllen, so muß nicht der geringste Eigennutz mit ihren Absichten verbunden seyn; sie müssen nicht einmal ein lob dadurch zu erwerben trachten, als ob sie es in der Tugend besonders weit gebracht hätten. Nur niedrige Seelen lassen sich durch solche Bewegungsgründe zu ihren Obliegenheiten einladen.„ Eine vernünftige Erziehung der Kinder kan nicht zu frühzeitig angefangen werden, insonderheit aber muß man alsdenn nicht säumen, wenn sich die Kräfte des Verstandes aufschliessen. Die Einigkeit unter den Brüdern und ihren Familien ist eine Quelle der Glückseligkeit. Das Mittel, sie zu erhalten, ist, daß man wisse, etwas zu leiden und zu verhelen; daß man viele Dinge sehe, und

doch so thue, als ob man sie nicht gesehen hätte, vieles höre, und doch sich so anstelle, als ob man sie nicht gehöret hätte. Die Brüder stehn, wie Arme und Beine, in einem Verhältniß gegen einander, und die Frau ist, in Ansehung des Mannes, einem angeschaften Kleide gleich. Der Ehestand ist zur Befestigung der Gesellschaft unter den Menschen eingeführt worden. Die Ehen werden geschlossen, die Bande der Freundschaft fester zu knüpfen. Ein junger Mensch soll eigentlich nur auf eine tugendhafte Gehülfin sehn; und eine Jungfer soll einen getreuen Beystand an einem vernünftigen Manne suchen. Ein Mann, der mit seiner rechtmäßigen Frau Kinder hat, wird wohl thun, wenn er seine Neigung entweder zu einer Concubine, oder zu einer zweyten Frau unterdrückt; wenn er anders die betrübten Folgen von der Eifersucht der Weiber kennt; er muß die Neigungen der Wollust seiner Ruhe und der Erhaltung seines Lebens aufopfern. Bey der Wahl eines Freundes kan man nicht Vorsichtigkeit genug beweisen. Ein weiser Mann, der wohl weis, daß die Freundschaften ofte den betrübtesten Trennungen unterworfen sind, läßt sich ohne reife Ueberlegung nicht in dieselben ein. Die Freundschaft, die langsam und ohne viele Umstände errichtet wird, ist gemeiniglich die dauerhafteste. Gleichgültigkeit gegen Anverwandte zeugt von einem groben Stolze und von der niederträchtigsten Undankbarkeit. Es ist eine wigtige Pflicht, sein eignes Herz in einer guten Ordnung zu erhalten. Man schäzt an einem Menschen ein zartes Gehör und ein scharfes Auge. Wer die Fehler andrer Menschen aufsucht, niemals aber die seinigen erkennt, und auf sich Acht hat, der handelt wie ein Mensch, welcher seine Schätze und Reichthümer den Fremden hinwirft. Derjenige, der bey seiner Armuth die Reichen und Glückseligen in der Welt ansehn kan, ohne von ihrer Pracht und Ueberflusse zu einem Misvergnügen gereizt zu werden, der wird gewiß, wenn er selbst Ehre und Reichthum erlangt, nie stolz und

üppig

üppig werden. Sich selbst überwinden, ist das beste Mittel, von andren nicht überwunden zu werden: sich selbst beherrschen, ist das sicherste Mittel, von andren nicht beherrscht zu werden. Man muß nicht nur innerlich gut seyn, man muß sich auch äusserlich gut betragen. Ein Weiser scheuet keine Gefahr, und läßt sich durch kein Hinderniß zurückhalten, wenn er in wigtigen Angelegenheiten auch das Leben dran setzen soll; unsinnig aber ist es, sich ohne Noth in die Gefahr zu begeben. Die Liebe zu den Wissenschaften ist eine vortrefliche Neigung der Seele. Alles, was in der Welt sich zuträgt, muß man zu seiner Besserung anzuwenden suchen. Ein aufrichtiger Mann nennt die Dinge bey ihrem Namen; und glückselig ist der, der es mit Leuten zu thun hat, deren Mund und Herz auf das genaueste mit einander übereinstimmen. Achte nicht auf die Reden gemeiner Leute; denn sie haben nicht den geringsten Nutzen. Höreſt du dagegen weise und vernünftige Männer aufmerksam an, so wirst du allemal einen Nutzen davon haben. Die Reden des unvernünftigen Pöbels sollen vor unsre Ohren so vorbeyeilen, als ein Vogel in der Luft wegstreicht, der keine Spur hinter sich zurückläßt. Insonderheit aber muß man dreyerley Reden nicht mit anhören. Einmal Reden, die auf verliebte Dinge führen, dahin die Worte einer Frauensperson zu rechnen sind, welche die Ehre ihres Geschlechts vergessen hat; 2) solche, darin ein Vortheil vorgeschlagen wird, den man ohne Ungerechtigkeit nicht erhalten kan, und 3) solche, die aus einem doppelten und falschen Herzen herrühren, worunter die Worte aller ehrvergessenen Leute gehören. Nichts ist nothwendiger als die Aufmerksamkeit auf seine eignen Worte. Das Aufziehn in Gesellschaften ist ein Laster, welches diejenigen schwerlich vermeiden, die vor andren witzig seyn wollen, oder die sich durch ihren Hochmuth und Herschsucht die Gedanken beybringen lassen, als ob ihnen eine Herrschaft über andre zukäme. Dergleichen Leute überwerfen sich gemeiniglich mit ihren besten Freun-

den, und verursachen durch ihre unbedachtsame **Kurzweile** oft unter den friedlichsten Familien langwierige **Erbitterungen**. Der Zweck bey dem **Lesen** guter Bücher ist die Vollkommenheit der Vernunft. Wenn der Verstand erleuchtet ist, so hat das Herz einen sichren Führer. Diejenigen, die den Beruf haben, auf die Verbesserung der Sitten zu denken, sollen ihr ganzes Ansehn dahin anwenden, daß alle Schriften unterdrückt werden, durch welche die Jugend verderbt werden kan. Es ist kein Mensch, der nicht wünschen sollte, glücklich zu seyn. Kan man aber dazu durch alle selbstgemachte Anstalten gelangen? Wer zufrieden zu seyn gelernt hat, dem steht der Weg zum Vergnügen offen. Die **Mäßigung** bey allen Vorfällen ist eine Hauptschuldigkeit bey dem vergnügten Leben. Die Bemühungen, die Kinder tugendhaft zu machen, sind ehrnvoller als alle Pracht, die an Häuser und an Geräthschaften verwendet wird. Wenn uns ein Unglück begegnet, so ist das der geschwindeste und kräftigste Trost, wenn wir an den Zustand derer gedenken, die noch unglücklicher sind, als wir. Leute, die redlich und aufrichtig sind, hegen gegen Niemand einen Argwohn, und jederman trauet ihnen das Beste zu. Argwöhnische Leute, die zu Niemanden ein Vertrauen haben, die erhalten auch andre in einem Argwohn gegen sich, und daraus entsteht **Uneinigkeit**.„

Die **Mathematik**, wenn man die **Sternkunde** davon ausnimmt, ist den Chinesern fast gänzlich unbekannt geblieben. Die Jesuiten aber haben ihnen die Augen geöfnet. Der verstorbene Kaiser **Cang-hi**, dessen Hauptleidenschaft die Neubegierde war, hörte den Unterricht der Jesuiten mit eben dem Vergnügen an, als er die Arbeiten bewunderte, die aus ihren Händen giengen. Sie brachten dem Monarchen anfänglich einige Begriffe von der **Optik** bey, und stellten ihm einen halben Cylinder von mittelmäßiger Grösse vor, der aus einem leichten Holze verfertigt war. Mitten in die Achse desselben hatte

man

man ein erhabenes geschliffenes Glas gestellt, durch welches die vorgehaltenen Bilder in den Tubum fielen, und sich recht natürlich darin abdruckten. Der Kaiser, dem dies ein ganz neuer Anblick war, fand daran ein grosses Vergnügen, und die Jesuiten mußten ihm in dem Garten zu Peking eine gleiche Maschiene verfertigen, durch welche er alles, was auf den benachbarten Strassen und Plätzen vorgieng, ohne gesehen zu werden, sehen konnte. In der Catoptrik stellte man dem Kaiser allerhand Arten von Gläsern und Ferngläsern vor, die zur Betrachtung des Himmels, der Erde, grösserer und geringerer Entfernungen, zur Vergrösserung, Verkleinerung, Vervielfältigung und Vereinigung der Gegenstände dienlich waren. Von der Perspectivkunst gab der Jesuit Bruglio dem Kaiser 3 Gemälde, darin die Regeln der Kunst genau waren beobachtet worden. Den Chineſern war ganz unbegreiflich, wie auf einer glatten Tafel, Säle, Gallerien, verdeckte Gänge, Wege, Alleen, u. d. g. so natürlich abgebildet seyn konnten. Und eben so erstaunten sie über die Werke der Statik. In der Astronomie aber haben es die Chineſer weit gebracht. Ihre astronomischen Bemerkungen sind so alt als ihr Reich ist. Sie haben beständig Leute unterhalten, welche den Himmel beobachten musten, und das ist insonderheit eine der vornehmsten Beschäftigungen ihrer Gelehrten gewesen. Die Beobachtung der Sterne war bey ihnen eine so wigtige Pflicht, daß demjenigen, der sie versäumte, die Todesstrafe angekündigt wurde. Dieser Eifer, den die Chineſer jederzeit um die Beobachtung des Himmels bewiesen, hat auch die Veranlassung zu einem astronomischen Tribunale gegeben, welches eins von den ansehnlichsten im ganzen Reiche ist, und von dem Ceremonientribunal abhangt, oder demselben subordinirt ist. Alle 45 Tage muß dieses Tribunal dem Kaiser eine Himmelsfigur vorstellen, an welcher der Zustand des Himmels, und die Veränderungen der Luft nach dem Unterschiede der Witterungen bemerkt

merkt seyn müssen. Ausser diesen Bemerkungen ist die vornehmste Sorge dieses Tribunals, die vorfallenden Finsternissen zu berechnen, und dem Kaiser den Tag, die Stunde und die Dauer anzuzeigen, und diese Anzeige muß dem Monarchen einige Monate vor dem Eintritt der Finsterniß übergeben werden, der sie denn durch das ganze Reich bekannt machen läßt. Wenn nun die Finsternisse zu erscheinen anfangen, so fallen die Chineser auf die Kniee, und berühren mit der Stirn die Erde. Zu gleicher Zeit wird ein abscheulicher Lärm mit Trommeln und Pfeifen durch die ganze Stadt gemacht, und der dumme Pöbel erwartet unter Furcht und Hofnung den Ausgang des Streits zwischen dem himmlischen Drachen und dem verfinsterten Himmelskörper. Und obgleich die vernünftigen Leute in China überzeugt sind, daß die Sonnen- und Mondfinsternisse ihre natürliche Ursachen haben, so seßen sie doch, aus Anhängigkeit gegen das Alterthum, diese alte Ceremonie fort. In der Arithmetik gehn die Einsichten der Chineser gegenwärtig nicht weit über die 4 Species. Im Rechnen gebrauchen sie ein Instrument, das mit dem römischen Rechenbrette einige Aehnlichkeit hat. Es besteht aus einem hölzernen Brette, durch welches 10 bis 12 dünne, gleich weit von einander abstehende Stäbe der Länge nach gezogen sind. An einem jeden dieser Stäbe, die in der Mitte eine Art von Abtheilung haben, befinden sich kleine bewegliche Kugeln, von Knochen oder Elfenbein. Eine jede der beyden obersten Kugeln gilt 5 Einheiten; die 5 untersten aber werden als Einheiten gerechnet. Wenn sie nun zählen oder rechnen wollen, so rücken sie diese Kugeln zusammen, oder trennen sie von einander, und dieses können sie mit einer grossen Geschwindigkeit verrichten. Aus der Geometrie sind den Chinesern nur wenige Ausgaben bekannt, und diese kleine Kenntniß ist mehr historisch als mathematisch. Vor der Ankunft der Mißionarien hatten sie von der Geographie überhaupt, und von der Lage ihres Reichs insonderheit die aben-

theur-

theurlichsten Begriffe. Da sie die Meinung haben, daß die Arzeneywissenschaft mit der Kenntniß der Bewegungen des Himmels in der genauesten Uebereinstimmung steht, so haben sie sich besonders darauf gelegt; und so schlecht sie auch die Physik und die Anatomie verstehn, so sind sie doch der Botanik besonders kundig. Ehedem waren eigene kaiserliche medicinische Schulen angelegt; jezt schäzt man diejenigen Aerzte vor andren, die ihre Wissenschaft von ihren Vorfahren geerbet haben. Die Glieder des menschlichen Leibes theilen sie auf eine dreyfache Art ab. Die eine faßt die rechte und linke Seite in sich. Eine jede von diesen Seiten hat ein Auge, einen Arm, eine Hand, eine Schulter, eine Lende und einen Fuß. Die andre erstreckt sich auf den ganzen Körper, den sie zu drey Stockwerken berechnen: das oberste geht vom Kopfe bis auf die Brust, das 2te von der Brust auf den Nabel, und das 3te vom Nabel bis auf die Fußsohlen. Zu diesen zwo Abtheilungen kommt eine 3te, die den Körper nach den Gliedern und dem Eingeweide abmißt. Insonderheit halten die chinesischen Aerzte viel auf die Beobachtung des Pulses. Wenn sie zu einem Kranken gefordert werden, so stützen sie erst seinen Arm unter ein Ohr. Darauf legen sie vier Finger auf die Pulsader, bald ganz gelinde, bald mit einem starken Drucke. Nachdem nun die Bewegung des Pulses langsam oder schnell, stark oder schwach, unordentlich oder ordentlich ist, so beurtheilen sie daraus den Zustand des Kranken, und die Quelle der Krankheit, dergestalt, daß sie den Patienten nicht fragen, wie ihm sey? sondern die Aerzte zeigen den Kranken mit dem Zustand seines geschwächten Körpers, auch die Zeit seiner Genesung an. Das Aderlassen wird nur sehr selten zur Hand genommen, und das Klistir nennen sie ein Heilungsmittel der Barbaren.

Zweyter Abschnitt.
Chinesische Begebenheiten.

§. 8. Einleitung. §. 9. Kaiserliche Familien. §. 10. Besondre Königreiche, die den Kaisern nicht unterworfen waren. §. 11. Unabhängige Königreiche unter der kaiserlichen Dynastie der Tsin. §. 12. Unabhängige Königreiche, während der, auf den Untergang der Tang, erfolgten Unruhen.

§. 8.

Die chinesische Geschichte unterscheidet sich von der Geschichte andrer Staaten theils dadurch, daß sie einen grössern Zeitraum als andre Staaten in der Welt in sich begreift, theils daß sie die Geschichte vieler Staaten ist, von denen die meisten so groß und beträchtlich sind, als fast ein jeder einzelner europäischer Staat nur immer seyn kan. Man kan in der That, ohne den Ausspruch auch nur immer im mindesten zu übertreiben, mit der vollkommensten Gewisheit behaupten, daß China das größte Reich der Welt ist. Welch ein Reich, dem der dritte Theil von dem festen lande Asiens unterworfen ist! Jezt, da wir die vornehmsten Begebenheiten, welche sich in diesem grossen und mächtigen Reiche zugetragen haben, kurz und deutlich erzehlen wollen, werden wir folgender Ordnung nachgehn. Zuvörderst wollen wir von den kaiserlichen Familien handlen, und hier müssen wir 31 Perioden bemerken. I. müssen wir die fabelhaften und ungewissen Zeiten berühren, und II. die *Vti*. Dann folgt III. die Dynastie der Hia von 2207-1767 vor Christi Geburt, auf diese IV. die Dynastie der Schang von 1767 bis 1122 vor Christi Geburt, weiter V. die Dynastie der Tschehu von 1122 bis 256 vor Christi Geburt, ferner VI. die Dynastie der Ta-tsin von 256 bis 207 vor Christi Geburt. Eine besondre Periode macht darauf VII. die Theilung des Reichs, welche verschiedne kleine

Staa-

Staaten hervorbrachte. Hierauf erscheint VIII. die Dynastie der Han von 207 vor Christi Geburt bis 220 nach Christi Geburt, und diese theilt sich in die Linie der Si-han oder abendländischen Han, und in die Linie der Tong-han oder der morgenländischen Han, auf diese kommen IX. die Dynastie der Scho-han, oder der Han, von der Provinz Scho vom Jahre Christi 220 bis 263, X. die Dynastie der Goeh vom Jahre Christi 220 bis 265, und XI. die Dynastie der U von 221 bis 280. Das Reich kam darauf wieder an eine einzige Familie, und es entstand XII. die Dynastie der Tsin, die sich in zwey Linien, in die abendländischen und morgenländischen Tsin theilte. Nach dem Untergange dieser Dynastie war China voller Unruhen, und diese veranlaßten die Errichtung zweyer Reiche, wovon das eine die nördlichen und das andre die südlichen Provinzen in sich begrif. Zu dem Reiche von Norden gehört XIII. die Dynastie der Goeh von 386-556; XIV. die Dynastie der Pe-tsi oder der nördlichen Tsi von 550 bis 557, XV. die Dynastie der Hehu-tschehu oder der leztren Tschehu von 557 bis 581, und XVI. die Dynastie der Hehu-leang oder der leztren Leang von 557 bis 587. Zu dem Reiche von Süden gehören XVII. die Dynastie der Sung oder Song von 420 bis 479, XVIII. die Dynastie der Tsi von 479 bis 502. XIX. die Dynastie der Leang von 502 bis 557 und XX. die Dynastie der Tschin von 557 bis 589. Die Theilung des chinesischen Kaiserthums in zwey besondre Reiche hörte auf, und die Truppen ergaben sich an den Sui. Und so entstand XXI. die Dynastie der Sui von 581 bis 619, XXII. die Dynastie der Tang 617-907. XXIII. die Dynastie der Hehu-leang, oder der leztren Leang, von 907-923, XXIV. die Dynastie der Hehu-tang, d. i. der leztren Tang, von 923-936. XXV. die Dynastie der Hehu-tssin, d. i. der leztren Tsin, von 936-946. XXVI. die Dynastie der Hehu-han oder der leztren Han, von 946-951. XXVII. die Dynastie

der

der Hehu-tschehu oder der leztren Tschehu, von 951 bis 960; XXVIII. die Dynastie der Sung oder Song von 960-1279, die sich in zwey Linien theilte, in die Linie der nordlichen Sung von 960 bis 1127, und in die Linie der südlichen Sung von 1127 bis 1279, XXIX. die Dynastie der Yüen, einer mogolschen Familie, von 1276 bis 1368, XXX. die Dynastie der Ming von 1368 bis 1644 und XXXI. die Dynastie der Tsing, einer ausländischen Familie, von 1644 bis auf den heutigen Tag.

Zweytens werden wir die besondren Königreiche bemerken, die den Kaisern nicht unterworfen waren. Diese sind theils unabhängige unter der kaiserlichen Dynastie der Tschehu, theils unter der kaiserlichen Dynastie der Han, wie auch unter der kaiserlichen Dynastie der Tsin, und nicht weniger während der, auf den Untergang der Tang, erfolgten Unruhen. Unabhängige Königreiche unter der kaiserlichen Dynastie der Tschehu sind. I. das Königreich U, vom Jahre 1122 bis 473 vor Christi Geburt, und hiezu gehört das Königreich Rü bis zum Jahre 676 vor Christi Geburt und das Königreich Hao. II. das Königreich Tsiü, ungefähr vom Jahre 1122 bis 223 vor Christi Geburt. III. das Königreich Yen, vom Jahre 1122 bis 222. IV. das Königreich Tsiy, vom Jahre 1122 bis 379. V. das Königreich Tschin, vom Jahre 1122 bis 478 vor Christi Geburt. VI. das Königreich Tsia, vom Jahre 1122 bis 447 vor Christi Geburt. VII. das Königreich Tsiao, vom Jahre 1122-487. VIII. das Königreich Ki, vom Jahre 1122 bis 445 vor Christi Geburt. IX. das Königreich Lu, vom Jahre 1122 bis 294 vor Christi Geburt. X. das Königreich Goeh, vom Jahre 1113-209 vor Christi Geburt. XI. Das Königreich Sung, vom Jahre 1113-286 vor Christi Geburt. XII. das Königreich Hiä bis nach dem Jahre 482 vor Christi Geburt. XIII. das Königreich Tschin, XIV. das Königreich Tang, XV. das Königreich Sie, XVI. Kiu bis zum Jahre 421 vor Christi

Christi Geburt. XVII. das Königreich Tsin, vom Jahre 1117 bis 376 vor Christi Geburt, und hier kommt die Linie von Kiu-uo in Betrachtung, sowol vor der Eroberung des Landes der Hauptlinie der Tsin, als seit der Eroberung des Landes der Hauptlinie der Tsin. XVIII. das Königreich Tsin, vom Jahre 897 bis 256 vor Christi Geburt. XIX. das Königreich Tsching, vom Jahre 806-375 vor Christi Geburt. XX. das Königreich Yue, ungefähr vom Jahre 511 bis 334 vor Christi Geburt. XXI. das Königreich Han, vom Jahre 425-230 vor Christi Geburt. XXII. das Königreich Goeh, vom Jahre 424-225 vor Christi Geburt. XXIII. die Dynastie der Tschao, vom Jahre 409-222 vor Christi Geburt. XXIV. das Königreich Tien-tsiy, vom Jahre 387 bis 221 vor Christi Geburt. Zu den unabhängigen Königreichen unter der kaiserlichen Dynastie der Han, gehören, XXV. das Königreich Nan-yue, vom Jahre 208-111 vor Christi Geburt, und XXVI. das Königreich Nien-yun, vom Jahre 202-110 vor Christi Geburt. Unter der kaiserlichen Dynastie der Tsin, sind XXVII. das Königreich der Tsien-leang, oder der ersten Leang, vom Jahre Christi 301-376. XXVIII. das Königreich der Hehu-leang, oder der zweyten Leang, vom Jahre Christi 385-403. XXIX. das Königreich der Nan-leang, oder südlichen Leang, vom Jahre Christi 397-414. XXX. das Königreich der Pe-leang, oder der nordlichen Leang, vom Jahre Christi 397-438. XXXI. das Königreich der Si-leang, oder der westlichen Leang, vom Jahre Christi 400-421. XXXII. das Königreich der Tsien-tschao, oder der ersten Tschao, vom Jahre Christi 304-329. XXXIII. das Königreich der Hehu-tschao, oder zweyten Tschao, vom Jahre Christi 319-352. XXXIV. das Königreich der Hia, vom Jahre Christi 307-431. XXXV. das Königreich der Tsching, oder der Hehuscho, d. i. der zweyten Scho, vom Jahre Christi 301-347. XXXVI. das Königreich der Goeh,

vom Jahre Christi 350-352. XXXVII. das Königreich der Tsien-yen, oder der ersten Yen, vom Jahre Christi 303-352. XXXVIII. das Königreich der Hehu-yen, oder der zweyten Yen, vom Jahre Christi 385-394. XXXIX. das Königreich der Si-yen, oder der westlichen Yen, vom Jahre Christi 398-410. XL. das Königreich der Nan-yen, oder der südlichen Yen, vom Jahre 398-410. XLI. das Königreich der Pe-yen, oder der nordlichen Yen, vom Jahre Christi 308-335. XLII. das Königreich der Tsien-tsin, oder der ersten Tsin, vom Jahre Christi 384-417. XLIII. das Königreich der Si-tsin, oder der westlichen Tsin, vom Jahre Christi 385-412. Während der auf den Untergang der Tang erfolgten Unruhen, sind folgende unabhängige Königreiche gewesen: XLIV. das Königreich Tsin, vom Jahre Christi 887-924. XLV. das Königreich Yen, vom Jahre Christi 909-913. XLVI. die Dynastie der Tsien-scho, oder der ersten Scho, vom Jahre Christi 891-925. XLVII. das Königreich U, vom Jahre Christi 892-937. XLVIII. das Königreich Myn oder Yn, vom Jahre Christi 892-947. XLIX. das Königreich U-yue, vom Jahre Christi 895-978. L. das Königreich Tsiu, vom Jahre Christi 896-951. LI. das Königreich der Nan-han, oder der südlichen Han, vom Jahre Christi 905-971. LII. das Königreich Nan-ping, vom Jahre Christi 907-963. LIII. das Königreich der Hehu-scho, oder der zweyten Scho, vom Jahre Christi 925-965. LIV. das Königreich Nan-tang, oder Kian-nan, vom Jahre Christi 937-975. LV. das Königreich der Pe-han, oder der nordlichen Han, vom Jahre Christi 951-979. LVI. das Königreich Hu-nan, vom Jahre Christi 953-963.

§. 9.

Wir erzehlen also zuerst diejenigen Begebenheiten, die sich unter den Kaisern, oder den Hoang-ti zugetragen haben, und unsre Absicht ist, nur das Merkwürdigste,

was

was unter der Regierung dieser Fürsten erfolgt ist, auszuzeichnen. Wir schweigen daher von dem hohen Alterthume, welches sich die Chineser beylegen, und das um so vielmehr, da selbst der vernünftige Theil dieser Nation, die vielen Millionen Jahre, welche man in die chinesische Zeitrechnung hineinträgt, für einen süssen Traum erklärt. Deguignes hat es ungemein wahrscheinlich gemacht, daß die Chineser nichts anders als eine egyptische Kolonie, mithin nicht sehr alt, und daß die ersten Kaiser von China die alten Könige von Theben sind. Alle Menschen sind eitel, und es ist vielleicht kein Volk in der Welt, welches nicht auf ein ungeheures Alterthum Ansprüche machen sollte. Man kan es also den Chinesern nicht ganz verargen, daß sie von einem Puonko träumen, den sie für den ersten Menschen halten, daß sie eine Tien-hoang-schi, oder eine kaiserliche Familie des Himmels erdichten, und dieser eine Million und 8000 Jahre zuschreiben, und daß sie auf dieser himmlischen Familie, eine irrdische, oder die Ti-hoang-schi folgen, und sie eben so lange als die vorhergehende regieren lassen. Da die Chineser durchaus das älteste Volk seyn wollten, so war es nöthig, daß sie ihre Zeitrechnung mit Millionen Jahren bereicherten, und daß sie mehrere regierende Häuser erfanden. Es war daher nicht genug, daß sie schon drey kaiserliche Familien ausgedacht hatten; sie gaben diesen noch neun andre zu. Diese heissen Kiehu-tehu-ki, d. i. die Perioden der neun Häupter, und ein jeder dieser Ki oder Perioden soll mehrere Fürsten in sich fassen, die lange Zeit regiert haben, von denen man aber nichts weiß, auch nicht einmal ihre Namen nicht. Die Namen der neun Häupter aber, sind:

I. Schin-hoang-schi, oder die kaiserliche Familie der Menschen. Man legt ihr 4 Millionen und 6600 Regierungsjahre bey.

II. Y-long-ki prangt mit 27 Millionen und 3600 Regierungsjahren.

III. Tſo-ti-ki ſteht mit einer Regierung von 64 Millionen, 9520 Jahren angezeichnet.
IV. Ho-lo-ki mit 6 Millionen und 3000 Regierungsjahren.
V. Lien-tong-ki mit einer Regierung von 6 Millionen, 9000 Jahren.
VI. Scho-ming-ki mit einer Regierung von 4 Millionen Jahren.
VII. In-ti-ki.
VIII. Schen-tong-ki.
IX. Fo-hi mit ſeinen 15 Nachfolgern.

Auf dieſe kaiſerliche Familien laſſen die chineſiſchen Jahrbücher die San-hoang oder 3 Kaiſer auftreten, die eine beſondre Klaſſe beſtimmen. Man weiß aber wenig Gewiſſes von ihnen; ſo gar iſt man der Namen wegen, welche dieſe Fürſten geführet haben, nicht einig. Bis auf die Zeiten des Nao iſt alles in der chineſiſchen Geſchichte zweifelhaft und verwirrt. Dieſe drey Kaiſer heiſſen indes Fo-hi, Schin-nong und Hoang-ti.

I. Fo-hi, eigentlich Tae-hao-fo-hi, auch Pao-hoi, und wegen ſeiner vortreflichen Eigenſchaften Tien-tſe, d. i. Sohn des Himmels genannt, war aus der Provinz Schen-ſi gebürtig. Dieſer Regent ſchuf, wie die chineſiſchen Jahrbücher ſagen, die Menſchen zu Menſchen. Vor der Regierung dieſes Fürſten waren die Chineſer Barbaren. Sie verſchluckten Haare, trunken Blut, und kleideten ſich mit den Häuten der Thiere. Fo-hi erfand die Buchſtaben, die Fiſcherey, die Jagd, die Muſik, und machte Eheordnungen. Hiernächſt gab er Geſetze, und wandte, um ihnen einen Nachdruck zu geben, vor, daß er ſie auf dem Rücken eines Thiers, das halb Pferd und halb Drache geweſen, gefunden hätte. Nachdem die Leute dieſem Vorgeben Glauben zuſtellten, wählte er ſich gewiſſe Bediente unter dem Namen der Drachen. Den einen nannte er den fliegenden Drachen, und dieſer hatte das Geſchäfte Bücher zu ſchreiben, einen andren

den

den lauschenden Drachen, und dieser muste die Kalender machen, einen andren den wohnenden Drachen, und dieser hatte die Aufsicht über die Gebäude, noch einen andren den Schuzdrachen, weil er ihm die Pflicht auflegte, sich um die Elenden zu bekümmern, u. s. w. Von diesem Ungeheur, oder Drachen, wird das Wappen von China hergeleitet. Fo-hi soll 101 oder 110 Jahre regiert, und seine Hofhaltung zu Tschin, einer Stadt in Chensi gehabt haben. Es werden dem Fo-hi 15 Personen zu Nachfolgern gegeben, die zusammen 17,788 regiert haben. Andre aber halten sie nur für Staatsbediente des Fo-hi, und wiederum andre für gleichzeitige Regenten in andren Gegenden von China. Alles aber, was man von diesem Kaiser und von den Umständen des Reichs sagt, ist dergestalt ungewiß, verworren und fabelhaft, daß sogar einige von seinem Nachfolger, dem Nieu-waschi, meynen, er sey die Gemahlin des Fo-hi gewesen.

II. Schin-nong, oder der himmlische Ackermann, erfand den Ackerbau und die nöthigen Werkzeuge dazu. Er kannte die Natur der Kräuter, dachte die Arzeneykunst aus, und schrieb medicinische Bücher. Schinnong brachte auch seinen Leuten einen Geschmack an der Handlung bey, und legte öffentliche Marktplätze an. Von diesen Erfindungen und Verdiensten heißt er eigentlich Schen-ti Schin-nong-schi. Seine Residenz war Lu in Schantong. Er starb nach einer 140jährigen Regierung, und hatte 7 Nachfolger, welche 306 Jahre dem Reiche vorstunden. Der lezte von diesen Nachfolgern soll Tü-yü-kang geheissen, und durch seine sorglose Regierung einen Aufstand veranlaßt haben, durch welchen dem Hoang-ti der Thron geworden wäre.

III. Hoang-ti, nachdem er den vorhergedachten Kaiser in einer Schlacht erwürgt hatte, bemächtigte sich des Reichs in der großmüthigen Absicht, seine Unterthanen glücklich zu machen. Er ließ Berge abtragen und Ebenen bereiten; ließ zur Förderung der Handelschaft be-

queme Strassen anlegen, erweiterte die Grenzen des Reichs, Morgenwärts bis ans Meer, Nordwärts bis an die alte Tartarey, und Mittagwärts bis an den Fluß Kiang. Unter der Regierung dieses Kaisers ist China mit vielen nuzbaren Entdeckungen bereichert worden. Die Sphäre ward entdeckt, Maas und Gewigt kamen in Gebrauch, die Ländereyen wurden gehörig abgetheilt, die Arithmetik ward bekannt, man fieng an Brücken und Schiffe zu bauen; ingleichen Bogen, Reißmühlen und Wagen zu verfertigen, und Tücher zu färben. Die Tugenden, sagen die chinesischen Geschichtschreiber, und die Gaben dieses Kaisers glichen dem Himmel und der Erde. Seine Regierung war bewundernswürdig, seine Tugenden fest, und sein Verhalten unveränderlich. Seine Wohlthaten breiteten sich über das ganze Reich aus, und wir selbst empfinden noch seine Freygebigkeit: fast möchte man sagen, daß er noch lebe. Nach einer Regierung von 110 Jahren gieng Hoang-ti mit Tode ab. Er soll zu Schieln residirt und 25 Kinder hinterlassen haben. Sein Sohn Schao-hao folgte ihm in der Regierung.

Wir wandlen noch immer im Dunklen und unter Widersprüchen, die sich nicht wol heben lassen. In der Ordnung folgen nun II. die *V*ti, oder die fünf Kaiser: Wir lassen die Einfälle, womit man die hieraufstossende Schwürigkeiten hat aus dem Wege räumen wollen, weg, und bemerken das vorgegebene von den 5 Kaisern. Schao-hao, Tschuen-hio, Ti-ko, Nao und Schün.

Schao-hao. Die chinesischen Geschichtschreiber melden von diesem Kaiser, daß er ein vollkommner Nachfolger seines Vaters gewesen sey. Er verbesserte das Getraidemaas, räumte die Flüsse, verschafte ihnen einen freyen Lauf, und legte über einige Berge bequeme Strassen an. Die Trommel, und eine neue Art von Musik hat ihn zum Erfinder. Er starb nach einer 84jährigen Regierung in einem hohen Alter, und bestimmte den Tschuen-hio, seines Bruders Sohn, mit Vorbeygehung

hung seiner eignen 5 Söhne, die er nicht für tüchtig genug hielt, zu seinem Nachfolger. Seine Residenz war zu Kio-fehu bey Ren-tschehu in Schan-tong.

II. Tschuen-hio machte dadurch die Söhne seines Vorfahren in der Regierung zufrieden, daß er ihnen wigtige Bedienungen anvertrauete. Bisher hatte das Volk priesterliche Geschäfte verwaltet. Diesen Misbrauch schafte der Kaiser ab. Er verband dagegen das Priesterthum mit der königlichen Würde, und gab die Verordnung, daß kein andrer als der Kaiser dem Himmel die feyerlichen Opfer bringen sollte. Und dies ist darauf beständig bis auf den heutigen Tag beobachtet worden. Als ein geschickter Sternkundiger veränderte er die Art, die Beobachtungen des Himmels wahrzunehmen und sie auszurechnen. Hiernächst verbesserte er den Kalender, und befahl, daß das Jahr mit dem ersten Tage desjenigen Monden angefangen werden sollte, der der Conjunction der Sonne im 15ten Grade des Wassermanns am nächsten seyn möchte. Daher wird er der Urheber und Vater der Tagezeiten genannt. Er wählte aber darum die Zeit, da die Sonne mitten durch dies Himmelszeichen geht, weil es diejenige Zeit ist, zu welcher die Erde Gewächse hervorbringt, die Bäume ausschlagen, und die ganze Natur sich erneurt. Er starb nach einer 78jährigen Regierung im 105ten Jahre seines Alters. Sein Sitz war zu Pu-yang in Pe-tsche-li.

III. Ti-ko oder Kao-sin wird von den chinesischen Geschichtschreibern besonders geschäzt. Sie legen ihm viele Lobsprüche bey. Tiko, sagen sie, war erleuchtet; er sahe alles. Alle Dinge untersuchte er selbst, und eifrigst war er bemüht, auf den rechten Grund zu kommen. Er war leutselig, ohne etwas dabey von seiner Majestät zu verlieren. Er liebte seine Unterthanen zärtlich; und mit grosser Ehrerbietigkeit diente er dem Herrn des Himmels. Ueberall war er wohlthätig, und mit allen Kräften trachtete er nach der Vollkommenheit. Seinen Unterthanen

ließ er durch verordnete Lehrer die Tugend beybringen. Man sezt in seine Regierung die Erfindung der Vokalmusik und verschiedner musikalischen Instrumente, als der Flöten, einer Trommel, Klocke, u. d. g. Bey seinen vielen Tugenden aber war er doch der erste, der die Vielweiberey einführte. Er nahm 4 Gemahlinnen. Mit der ersten zeugte er den Ki, dessen Nachkommen die Dynastie der Tschehu stifteten, mit der andren den Si, von welchem sich die Dynastie der Schang herschreibt, mit der dritten den berühmten Nao, und mit der vierten den Tschi, den er zugleich zu seinem Nachfolger bestimmt hat. Weil aber Tschi oder Kie sich viehischen Begierden überließ, und nicht zurecht zu bringen war, ward er nach einer 5jährigen Regierung vom Throne gestossen. Seines unwürdigen Verhaltens wegen hat man ihn aus der Zahl der Kaiser weggestrichen. Ti-ko aber hat 70 Jahr regiert, und zu Po gewohnt.

IV. Nao herrschte über China 100 Jahre. Die Tugend, sagen die chinesischen Geschichtschreiber, war diesem Herrn angebohren. Er war munter, fleißig, wachsam, und von einer solchen Scharfsinnigkeit, daß er alles vorhersehen konnte. Seine Mäßigung und Billigkeit war dergestalt groß, daß er die Gesetze im Ansehn erhielt, und durch sein Ansehn, welches er immer dem Besten der Unterthanen widmete, suchte er sie liebenswürdig zu machen. Seine Bescheidenheit war seiner Hoheit gemäß. Auch alsdenn leuchtete sie an ihm hervor, wenn ihm die schuldigen Ehrenbezeugungen erwiesen wurden. An seiner Tafel herrschte die rühmlichste Genügsamkeit. Sein Sitz war zu Ping-yang in Schan-si; und er war ohne Pracht. Im Sommer bestund seine Kleidung aus einem wollenen Zeuge, und im Winter aus der Haut eines Hirsches. Aeusserte sich eine allgemeine Landplage, oder hatte einer seiner Unterthanen ein grosses Laster begangen, so schrieb er solches der Unvollkommenheit seiner Tugend zu, oder er betrachtete es als eine Züchtigung des Himmels,

wodurch

wodurch seine Nachläßigkeit in der Unterweisung seiner Unterthanen heimgesucht würde. Bey jeder Reise, die er in sein Reich that, opferte er dem Himmel, und seine Unterthanen warteten auf ihn, wie ein dürres Land auf einen fruchtbaren Regen. Seine Regierung war so gelinde, daß seine Unterthanen es kaum wusten, daß sie unter einem Kaiser stunden. Er und sein Nachfolger Schün sind die Vorbilder der Nachwelt geblieben, und wenn man in der Folge einen chinesischen Kaiser hat rühmen wollen, so hat man ihn mit dem Yao oder dem Schün verglichen. Jener war ein grosser Liebhaber der Astronomie, und seine Gemahlin beschäftigte sich auf sein Verlangen mit sorgfältiger Wartung der Seidenwürmer, und unterwies die Weiber im Seidenbau. Von ihm sollen die 6 obersten Gerichte in China gestiftet worden; und er soll der erste Kaiser seyn, durch dessen menschenholde Anordnungen Kolonien nach China gegangen sind. Zur Zeit des Yao war noch ein grosser Theil dieses Reichs mit Wasser überschwemmt. Einige europäische Schriftsteller halten diese Gewässer für Ueberbleibsel der Sündfluth des Noah, andre aber für eine besondre Ueberschwemmung, wie etwa die waren, die vom Ogyges und Deucalion den Namen führen. Der Kaiser aber, der überall die Glückseligkeit seiner Völker vor Augen hatte, faßte den Vorsatz, den Ueberschwemmungen abzuhelfen, und das Land den Einwohnern nuzbar zu machen, und sein Nachfolger in der Regierung sezte diese Beschäftigung vor. Die Hauptflüsse wurden wiederum in ihre Ufer eingeleitet, verschiedne Seen und Sümpfe musten austrocknen, und das Wasser ward von den Aeckern abgeführt und ins Meer gewiesen. Dies Verdienst ist eins der vorzüglichsten. Denn ohne demselben hätte China versinken müssen, und es würde auch jezt noch verwüstet und zu Grunde gerichtet werden, wenn man die von den alten Kaisern angewendete Sorgen vereitelte, und die aufgeworfenen Dämme niederrisse. Da Yao einen Nachfolger in der Regierung be-

stimmen wollte, unterdrückte er den väterlichen Instinkt. Man schlug ihm seinen Sohn vor, und strich die Tugenden dieses Prinzen heraus. Rao aber antwortete: „Ich verabscheue diejenigen, welche die Gottlosen loben, eben so sehr, als die, welche die Frommen lästern; ich kenne meinen Sohn besser. Unter der schönen Larve der Tugend verbirgt er die schandbarsten Laster.„ Es giebt Annalen, welche sagen, daß Schün der Mitregent dieses vortreflichen Kaisers geworden wäre, und 28 Jahr mit ihm die Regierung gemeinschaftlich geführet hätte: das Tsu-schu aber sezt ein Zwischenreich von 3 Jahren an. Rao residirte zu Ping-yang in Schan-si, und starb daselbst nach einer 98jährigen Regierung im 118ten Jahre seines Alters.

V. Unmittelbar nach dem Tode des so eben gedachten Kaisers übergab Schün das Regiment den vornehmsten Ministern, und verschloß sich im Grabe des Rao 3 Jahre, um daselbst dem Schmerze desto ungehinderter Raum zu geben, den der Tod dieses Fürsten, welchen er als einen Vater geliebt hatte, in ihm erweckte. Daher ist die Gewohnheit entstanden, daß die Kinder ihre Aeltern drey Jahr nach einander betrauren. Schün trat nicht nur in die Fußstapfen seines Vorfahren, und vollendete das, was jener mit dem ruhmwürdigsten Bestreben angefangen hatte; er erwarb sich auch neue Verdienste um das chinesische Reich durch Anordnungen, welche den sichtbarsten Einfluß in die Glückseligkeit dieses Staats hatten. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit dem Ackerbau. Den Gouverneurs in den Provinzen verbot er aufs härteste, niemand an seiner Arbeit zu hindern, oder Frohndienste von den Leuten zu fordern. Die Regierungsgeschäfte vertrauete er nur Männern von Einsicht und Redlichkeit an. Schün, der mit dem Rao die ewige Ehre der chinesischen Nation, und ein untilgbarer Schmuck ihrer Jahrbücher ist, regierte 50 Jahre, und starb im 112. Jahre seines Alters. Sein Siz war zu Pu-fan, jezt Pu-tschehu in Schansi.

Wir

Wir kommen nun III. auf die Zeit der Dynastien, und also zuerst auf diejenige, welche vom Deguignes von 2207 bis 1767 vor Christi Geburt berechnet wird, und einen Zeitraum von 440 Jahren in sich schließt.

III. Dynastie der Hia.

Der Ursprung dieser Dynastie wird so erzehlt. Küen erhielt vom Kaiser Nao Befehl, China von der Noth der Ueberschwemmung zu befreyen; er betrieb aber dies Geschäfte an die 9 Jahre mit einer strafbaren Nachläßigkeit; und ward dafür vom Kaiser Nao zum Tode verdammt. Aber der Sohn dieses unglücklichen Yu vollendete dies Geschäfte mit allgemeiner Zufriedenheit binnen 13 Jahren, und weil der Dienst, den er dem Staate erwiesen hatte, der allererspriesslichste war, so machte ihn der Kaiser Schün zum Regenten von Hia, unter dem Titel eines Pe oder Grafen. Dieser Fürst aber hatte einen so vortreflichen Charakter, daß ihn Schün zum Reichsgehülfen und zu seinem Nachfolger erklärte. Umsonst suchte ihn einer von den Söhnen des Schün vom Throne zu werfen: die ganze Nation hatte seine Wahl bestätigt. Von seiner Geburt sind abentheurliche Dinge aufgeschrieben worden. Ein Stern schlug seine Mutter, da sie spatzieren gieng, sie ward schwanger, und gebar dem chinesischen Reiche einen Kaiser. Von nun an ward die Krone, welche bisher die Wahl ausgetheilt hatte, erblich. Yu theilte, da er den Thron bestieg, seine sämmtliche Staaten in neun Provinzen ab, und ließ eben so viele grosse eherne Gefässe verfertigen, auf deren jedem eine Landcharte von einer der 9 Provinzen eingegraben wurde. Er machte allerley nüzliche Anstalten, verbesserte den Kalender, schäzte den Ackerbau, und schrieb selbst ein Werk über diese Materie. Insonderheit erlaubte er einem jeden den Zutritt zu ihm, und er sahe es als eine Freundschaft an, wenn seine Unterthanen ihn gründlich und mit Freymüthigkeit tadelten. Zu dem Ende ließ er an die Pforte

seines Pallastes eine Glocke, eine Trommel, und drey Tafeln anschlagen, davon eine vom Eisen, die andre von Stein, und die dritte von Bley war. An diese Tafeln ließ er eine Verordnung anheften, in welcher einem jeden anbefohlen ward, daß, wenn er den Kaiser sprechen wollte, er diese Instrumente rühren, oder an diese Tafeln anschlagen sollte, nachdem die vorzutragende Sache beschaffen wäre. Der Glocke sollten sie sich in bürgerlichen Angelegenheiten bedienen; die Trommel sollten sie rühren, wenn ihr Antrag die Gesetze und Religion beträfe; die bleyerne Tafel aber stand denen zu Dienste, die in Regierungssachen etwas anzubringen hatten: wollte sich jemand über die Ungerechtigkeit einer Unterobrigkeit beschweren, oder war er sonst zu sehr gemishandelt worden, so schlug er an die steinerne Tafel an. Ein Regent, pflegte dieser Kaiser zu sagen, müßte immer mit einer solchen Behutsamkeit wandlen, als ob er auf dem Eise gienge; es sey nichts Schwereres als wohl zu regieren; jeder Schritt eines Monarchen sey mit Gefahren verknüpft; der Monarch, der sich den Lustbarkeiten überliesse, hätte lauter Unheil zu fürchten; er müßte, wollte er weise seyn, und den Scepter zur Glückseligkeit seines Landes führen, unter seinen Ministern eine gute Wahl treffen, und gute Endschlüsse schleunig ins Werk setzen. Unter seiner Regierung erfand ein gewisser N-tie den chinesischen Wein, der aus Reiß bereitet wird. Der Kaiser aber, der von diesem Getränke Nachtheil für den Staat fürchtete, verbannete den Erfinder aus dem Reiche, und verbot die Verfertigung des Weins. Diese Vorsicht aber war vergebens. Man behielt das Geheimniß, und der Chineser trinkt noch immer seinen Wein.

Xu fieng seine Regierung im eilften Jahre des 7ten Cykels an. Ein chinesischer Cyklus ist nach der Berechnung des Deguignes der Inbegrif von 60 Jahren. Nach eben diesem Chronologen kommt das 11te Jahr des

9ten

9ten Cykels mit dem Jahre 2207 vor Christi Geburt überein. Nu starb, nachdem er 17 Jahre mit dem Schün gemeinschaftlich, und (seit dem gedachten Jahre 2207 vor Christi Geburt) 8 Jahre allein regieret hatte, zu Gan-ye in Schansi. Doch die Chineser selbst sind in Bestimmung der Regierungsjahre nicht einig, und nichts ist weniger wahr, als daß diese Nation die einzige ist, welche von den alten Zeiten die sicherste Rechnung hat. vor Chr Geb. 2207

Der Nachfolger des belobten Nu ist sein Sohn Ti-ki. Da das Volk an dem Sohne eben diejenigen Eigenschaften wieder fand, die es an seinem Vater bewundert hatte, so ließ es sich wegen des erlittenen Verlustes desto leichter trösten. Der Anfang seiner Regierung war unruhig. Ein zinsbarer Fürst überzog ihn mit Krieg. Der Kaiser führte sein Kriegesheer selbst an, und brachte durch eine Verbindung mit sechs andren zinsbaren Fürsten, die zu ihm stossen musten, den Rebellen dahin, daß er weiter keinen Aufruhr anfangen konnte. Die Chineser aber genossen das Glück, welches ihnen mit einer so weisen Regierung erschienen war, nicht lange. Denn sie verloren diesen Herrn durch den Tod im 9ten Jahre seiner Regierung. 2198

Tae-kang, sein Sohn, legte bey dem Antritte der Regierung verschiedne neue Herrschaften an, und vertheilte sie unter seine fünf Brüder, um dadurch die Eifersucht zu befriedigen, die wegen seiner Erhebung auf den Thron bey ihnen entstanden seyn mochte. Hierauf wich er gänzlich von dem Beyspiele seines Vaters ab, und überließ sich der Trunkenheit und Unkeuschheit. Seine Residenz war mit lüderlichen Weibspersonen angefüllt. Ganze Tage brachte er in den Wäldern auf der Jagd zu. Mit seinen Pferden verwüstete er die Felder und Aerndten. Das Volk seufzte über ihn, und seine Tyranney 2189

brachte

vor Chr. Geb. brachte ſie faſt zur Verzweiflung. Es kam zum Aufruhre. Hehu-ye, ein vornehmer Officier, nahm ihn auf der Jagd gefangen, und ſchickte ihn ins Elend. Sein jüngrer Bruder Tſchong-kang ward auf den
2160 Thron geſezt. Tae-kang lebte als ein Privatmann noch 10 Jahre. Dieſe Jahre aber werden nicht mit unter die Regierungszeit des Tſchong-kang geſezt, ſondern jenem zu gute geſchrieben, weil dieſer ſich weigerte, ſo lange ſein Bruder lebte, den kaiſerlichen Titel zu führen. Und hiezu beſtimmte ihn die Klugheit. Denn er fürchtete, daß ein Miniſter, der Herz genug gehabt hatte, ſeinen Bruder vom Throne zu ſtoſſen, dereinſt auch gegen ihn dergleichen Gedanken faſſen möchte. Weil er aber dieſen Officier gleichwol die Krone ſchuldig war, ſo erfand er ein Mittel, ihm ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen, ohne dabey ſeiner Sicherheit zu ſchaden. Er gab ihm nämlich zu erkennen, daß er ſich nach ſeinem Umgange ſehnte, und ihn beſtändig um ſich zu haben wünſchte. Hehu-ye ward an den Hof gezogen, und darüber verlor er das Commando. Nun ward es ihm ſchwerer, etwas wider das Leben des Kaiſers auszuführen. Dennoch verſuchte er alles, ſowol den regierenden Herrn als ſeine Familie zu vertilgen. Es wollte ihm aber nicht gelingen, und der Kaiſer zernichtete alle Beſtrebungen, welche dieſer geheime Feind wider ſein Glück richtete. Tſchong-kang ſtarb nach einer 13jährigen Regierung, und hatte
2147 ſeinen Sohn Ti-ſiang zum Nachfolger. Ti-ſiang aber war nicht vorſichtig genug, und bald wäre durch den Mangel dieſer Tugend die ganze kaiſerliche Familie zu Grabe getragen worden. Denn anſtatt, daß er nach dem Beyſpiele ſeines Vaters den Hehu-ye hätte meiden ſollen, vertrauete er ſich ihm an. Dieſer gefährliche Menſch beſtrickte den neuen Kaiſer durch Liſt und Schmeicheley, erhielt von ihm das

Com-

Commando über die Armee, flößte den Soldaten eine Nichtachtung gegen den Kaiser ein, und stiftete eine so schlimme Verschwörung an, daß sich der Kaiser genöthigt sahe, Zuflucht zu einigen zinsbaren Fürsten zu nehmen, die seine Anverwandte waren. Der Verräther aber, der den Kaiser und sein Haus ermordet wissen wollte, schrieb an den Kaiser einen demüthigen und mit den besten Versicherungen angefüllten Brief, in welchem er ihn ersuchte, seinen Pallast wieder zu beziehn. Ti-siang trauete diesen Versicherungen und kam zurück. Hierauf schritt der schreckliche Hehu-ye zur Vollführung der entworfenen That. Der Kaiser, und bis auf seine Gemahlin, auch seine ganze Familie verlor das Leben. Seine Gemahlin nämlich flohe in die Gebürge, und brachte nach einiger Zeit unter den Hirten den nochmaligen Kaiser Schao-kang zur Welt. Hehu-ye riß darauf den Scepter an sich, und übergab die Verwaltung des Staats einem Gehülfen seiner Bosheit, Namens Han-sso, den er zu seinem ersten Minister erklärte. Han-sso aber stieß den Kronräuber wiederum von Throne herunter, und sezte sich selbst herauf. Der neue Regent erfuhr, daß Ti-siangs Gemahlin von einem Sohne war entbunden worden, und da er fürchten konnte, daß dieser Prinz ihm den Thron dereinst streitig machen würde, ließ er ihn überall aufsuchen. Der Prinz aber, der des Tyrannen Absicht merkte, nahm eine geringe Bedienung bey dem Hofe eines zinsbaren Fürsten an, und jederman glaubte, daß dieser junge Mensch der Sohn eines Hirten wäre. Der Fürst aber merkte an der Gesichtsbildung dieses jungen Menschen und in seinem ganzen Betragen so etwas Edles und Grosses, welches sich bey einer niedrigen Geburt und Erziehung nur selten findet. Er fragte ihn einst ernstlich nach seiner Herkunft, und Schao-

vor Chr Geb.

2128

2120

kang

vor Chr Geb. kang entdeckte sich. Der Fürst, dem das alles bekannt war, was ihm sein Bedienter sagte, umarmte den Prinzen, vermählte ihn mit seiner Tochter, und sezte ihn, mit Beyhülfe andrer zinsbaren Fürsten, die dem kaiserlichen Hause noch ergeben waren, nach Ermordung des Tyrannen Hian-sso, der sich durch die Armee zu behaupten suchte, mit gewafneter
2080 Hand auf den Thron seines Vaters. Schao-kang regierte 21 Jahre, erneuerte die Gesetze, verband sich zum Besten des Staats mit den zinsbaren Fürsten auf das engste, und erwarb seinem Reiche Achtung bey den Auswärtigen. Sein Sohn Ti-tschu
2058 erbte nach seinem Ableben die Krone, und er trug sie 17 Jahre ruhig, ohne eine That zu begehn, welche seine Regierung entweder befleckt oder verherr-
2041 licht hätte. Eben so ruhig regierte sein Sohn Ti-hoae. Das Reich war durch den Schao-kang in die besten Umstände gesezt worden. Die Gesetze hatten ihre Kraft wieder erhalten; das Reich blühete; sogar warfen sich benachbarte Nationen, jenseit des Meers, in den Schutz des Kaisers, allein dieser Flor und die Musse, die der Kaiser von der Dauer des Friedens hatte, machten ihn wollüstig und weichlich. Er brachte seine Lebenszeit in seinem Pallaste unter seinen Weibern und Verschnittnen zu, und überließ die Regierung des Staats den Ministern. Ti-hoae starb nach einer 26jährigen Regierung,
2015 und der Erbe der Krone, sein Sohn, Timang, bildete seinem Vater nach. Achtzehn Jahre stand
1997 dieser Herr dem Reiche vor. Ihm folgte sein Sohn Ti-sie, dem die chinesischen Jahrbücher das Lob der Weisheit und Gerechtigkeit beylegen, und diesem,
1981 nach einer 16jährigen Regierung, sein Sohn Ti-pokiang. Man weis von der 59jährigen Regierung dieses Herrn keine einzige Merkwürdigkeit. Er ernannte zwar seinen Sohn Kong-kia zum

Nach-

Nachfolger; allein Ti-kiong, sein Vetter, und der Sohn dieses Mannes, Ti-kin, entrissen ihm die Krone. Ein jeder von diesen Kronräubern hat 21 Jahre regiert. Beyde waren hoffärtig und grausam. Der lezterе aber unterschied sich von seinem Vater durch Ausschweifungen in der Wollust, und diese sezten ihn der Verachtung des Volks aus. Nach dem Tode dieses unwürdigen Fürsten ward Kong-kia, des Kaisers Ti-po-kiang Sohn, auf den Thron gesezt. Die 40jährige Widerwärtigkeit hatte doch nicht den geringsten Einfluß auf das Herz dieses Prinzen gehabt. Kaum saß er auf dem Throne, so überließ er sich den ehrlosesten Wollüsten. Die Regierung des Landes vertrauete er den ungeschicktesten und unredlichsten Ministern an, und die wigtigsten Aemter schenkte er seinen Schmeichlern. Hierüber entstand eine allgemeine Bewegung unter den zinsbaren Fürsten, die sich insgesammt bemüheten, ihm den Gehorsam aufzukündigen. Diese Bestrebungen hörten auch unter seinem Nachfolger Ti-kao, dem er, als seinem Sohne, das Reich nach einer 31jährigen Regierung überließ, nicht auf. Und wie war es diesem Fürsten möglich, das Ansehn der kaiserlichen Krone wieder herzustellen, da er sich in allen Sümpfen der Unreinigkeit herumwälzte, und an nichts weniger als an eine glücklichmachende Regierung dachte? Die Wollüste aber ermordeten ihn in dem 11ten Jahre seiner Regierung; doch nicht zum Vortheil des Reichs. Denn Ti-fa, sein Sohn, der nun die Krone aufsezte, war nicht besser. Wenigstens schweigen die chinesischen Geschichtschreiber von seinen Tugenden. Nur das melden sie; daß er für China einen Nero gezeugt hat, den Ti-küeh, ein verabscheuungswürdiges Ungeheur. Ti-küeh that alles, was ein viehischwollüstiger und blutgieriger Mensch thun kan, und von gleichen Neigungen

vor Chr Geb.
1922
1880
1849
1838
1819

vor Chr Geb. ward seine Gemahlin getrieben. Ströme von Menschenblut wurden vergossen, und Tyranneyen verübt, vor welchen die Menschheit zittern muß. Die Minister stellten dem ruchlosen Kaiser das Unnatürliche seiner Schandthaten, und das ihm bevorstehende Unglück vor; diese Vorstellungen aber machten ihn nur wütender. Einer von diesen Ministern, der das Wort führte, ward zum Tode verurtheilt, und sogleich in seiner Gegenwart hingerichtet. Diese Wuth aber hielt andre Räthe von der Pflicht, die sie dem Reiche schuldig waren, nicht zurück. Sie überreichten vielmehr dem Kaiser eine Schrift, darin sie ihm seine Mordthaten, Grausamkeiten und Greuel vorwarfen. Aber auch diese Freymüthigkeit ward mit dem Tode bestraft. Endlich grif man zu den Waffen. Die zinsbaren Fürsten vereinigten sich, und zogen, unter Anführung des Fürsten Tschingtang, des Stifters der folgenden Dynastie, wider den lasterhaften Kaiser zu Felde. Die Absicht dieses bürgerlichen Krieges war wirklich keine andre, als den ruchlosen Monarchen zu bessern. Der Erfolg bewies es. Der Kaiser, von allen seinen Unterthanen verlassen, suchte die Tartaren durch die freygebigsten Versprechungen auf. seine Seite zu ziehn; allein auch den Tartaren war seine Brutalität unausstehlich. Hierauf nahm er seine Zuflucht zur Heucheley und Verstellung. Er bekannte seine Grausamkeit, und bezeugte Reue darüber. Um nichts flehete er, als um die Erhaltung seines Lebens. Tsching-tang, welcher glaubte, daß die Reue des Kaisers redlich wäre, erhörte nicht nur seine Bitte, er ließ ihm auch die Krone, legte das bisher geführte Commando nieder, kehrte wieder nach seiner Herrschaft zurück, und gab durch dieses Verhalten ein Beyspiel der Uneigennützigkeit und Mäßigung, welches ihm eine allgemeine Bewunderung verschafte.

Kaum

Kaum aber hatte Ti-küeh wieder Luft bekommen, vor Chr Geb.
so fiel er in seine vorige Abscheulichkeiten zurück. Er
erklärte hiernächst den Tsching-tang für einen Re-
bellen, und sezte sich wider ihn mit einer Armee
in Bewegung. Allein die Truppen giengen zum
Tsching-tang über, und dieser edelmüthige Fürst
ward zum Kaiser ausgerufen. Ti-küeh starb
3 Jahre hernach im Elende; seine Familie aber er- 1767
hielt von der Grosmuth des neuen Kaisers verschied-
ne Ländereyen zur Beherrschung. Der Name Ti-
küeh wird in China eben so sehr verabscheuet, als
der Name Nero in Europa, und ein chinesischer
Kaiser kan nicht mehr beschimpft werden, als wenn
man von ihm sagt, daß er ein andrer Ti-küeh sey.

IV. Die Dynastie der Schang.

Tsching-tang wehrete sich gegen die Krone
aus allen Kräften. Er bezeugte den Ständen des
Reichs, daß er die Last der Regierung nicht tragen
könnte, und daß er Bedenken trüge, einen Thron
zu beherrschen, dazu er kein Erbschaftsrecht besässe:
es sey Ehre genug für ihn, daß er das Vaterland
aus der Tyranney errettet hätte; und er sey mit dem
kleinen Staate, über den ihn der Himmel zum Re-
genten gesezt, ungemein vergnügt. Die Grossen
des Reichs aber beharreten bey ihrer Vorstellung,
sagten dem ernannten Monarchen, daß ihn eine be-
sondre Vorsehung auf den Thron erhübe, und daß
diese Vorsehung durch die allgemeine Stimme des
Volks zu ihm redete. Endlich gab Tsching-tang
nach, und er regierte mit eben der Bescheidenheit,
mit welcher er die Krone ausgeschlagen hatte. Zu-
vörderst schafte er die grausamen Gesetze seines Vor-
fahren ab, und versorgte den Staat mit solchen,
die vernünftiger und billiger waren, und nachher
führte er unter den Soldaten, die bisher des Rau-

vor Chr. Geb. bens und Plünderns gewohnt gewesen waren, eine strengere Mannszucht ein. Ein gewisser Yao, zu dessen Einsicht und Redlichkeit er ein Vertrauen gefaßt hatte, unterstüzte ihn in Staats- und Kriegsangelegenheiten. Da unter seiner Regierung eine allgemeine Dürre von 7 Jahren entstand, und die Einwohner in die äusserste Noth geriethen, suchte er durch die strengsten Uebungen der Andacht den Himmel zu versöhnen, und der Himmel schenkte dem Lande fruchtbare Regen. Auf alle Gefässe und Geräthe in seinem Pallaste ließ er die weisesten Sittenlehren eingraben, damit seine Bediente beständig die Richtschnur vor Augen haben möchten, darnach sie ihren Wandel führen sollten. Das Volk jauchzte dem Himmel über diesen Regenten. Seinen Siz nahm er zu Po, bey Küeh-to-fu, in der Provinz Honan. Den Namen Schang hatte dieser Kaiser von dem kleinen Fürstenthume Schang mit welchem er für wigtige, dem Staate, unter dem Yao geleistete Dienste, belohnt seyn soll. Und von diesem Fürstenthume hat die zwote Dynastie den Namen erhalten. Ueber die Zeit ihrer Dauer ist man nicht einig. Einige geben ihr 646 Jahre, andre aber 496, oder 600, oder 645 Jahre. Der Tod dieses Kaisers, der in dem 14ten Jahre seiner Regierung erfolgte, sezte das Reich in die tiefste Trauer.

1754 Ihm folgten seine Söhne Wä-ping, und da dieser in dem 2ten Jahre der Regierung starb, der andre Sohn Tschong-shin der vier Jahre auf dem Throne saß. Man läßt aber diese beyden Kaiser von der chinesischen Regententafel weg, und rechnet ihre Regierungsjahre dem folgenden Kaiser Tae-kia an. Der Anfang der Regierung dieses Prinzen, der ein Enkel des Tsching-tang war, sezte alles in grosse Furcht. Denn er wich gänzlich von den Grundsäzen seines berühmten Großvaters ab. Der ver-

nünfti-

künftige Minister Yn gab sich zwar alle Mühe, vor Chr Geb.
das Herz dieses Monarchen von lasterhaften Ausschweifungen abzuziehn, weil er aber durch Vorstellungen nichts ausrichten konnte, sperrte er ihn in ein Haus ein, welches in der Nähe des Grabes seines Großvaters lag, um dem ausgearteten Regenten Zeit und Musse zu verschaffen, sein bisheriges Verhalten zu überdenken, und sich bey der Asche seines Großvaters zu entschliessen, den Tugenden nachzueifern, welche dieser in seinem ganzen Wandel ausgedrückt hatte. Zu gleicher Zeit ließ er sich als einen Vormund des Kaisers und des Reichs ausrufen. Der Kaiser, den sein Glück bisher verblendet hatte, machte sich diese Erniedrigung zu Nuße, und stellte drey Jahre nach einander Betrachtungen über das Unglück und über die Unordnungen an, die aus einem lasterhaften Leben folgen, und dachte den Tugenden nach, die bey einem Regenten vorausgesezt werden, der über ein grosses Reich zu gebieten hat. So bald der Minister an der Aufrichtigkeit der guten Entschlüsse, die der entthronte Kaiser gefaßt hatte, nicht mehr zweiflen konnte, sezte er ihn wieder auf den Thron, und die Unterthanen priesen beyde, den Kaiser und den Minister. Und von nun an führte der Kaiser sein Regiment mit vieler Weisheit. Die zinsbaren Fürsten, welche das Joch abgeworfen hatten, ergaben sich ihm wieder, und alle Stände des Reichs blieben ihm bis in seinen Tod getreu. Man eignet diesem Kaiser, mit Einschliessung der 6 Regierungsjahre seiner beyden Vorfahren, 1721
eine Regierung von 33 Jahren zu.

Wuting, sein Sohn, den andre aber zum Enkel des Tsching-tang machen, regierte, von den Einsichten des Yn unterstüzt, ungemein löblich, und da dieser einsichtsvolle Minister starb, bediente er sich zum Glücke des Reichs des Raths des

vor Chr. Geb. Ki-pu, der ein Sohn dieses klugen Ministers war.
1691 Er starb im 29sten Jahre seiner Regierung mit dem Lobe eines guten Fürsten. Auf ihn kommt Tae-keng oder Siao-keng, von dem man aber sonst
1667 nichts weis, als daß er 25 Jahre regiert hat. Eben
1650 so wenig weis man etwas mehr von dem Siao-kia, als daß er 17 Jahre Kaiser gewesen ist. Und das weis man nicht einmal zuverläßig. Auf diesen Fürsten erblickt man in der Reihe den chinesischen Kaiser den Yung-ki, den einige für den Sohn des Tae-keng, und andre für den Sohn des Wu-ting ansehn. Die Regierung dieses Herrn fieng sich mit einiger Unruhe an. Einige zinsbare Fürsten weigerten sich bey derjenigen Reichsversammlung zu erscheinen, welche die Kaiser zuweilen anzuordnen
1638 pflegten. Glücklicher und mit mehrerem Ruhme regierte Tae-tsching, oder Tae-wu, des Tae-keng Sohn, mit dem Beynamen Tschong-tsong. Der Eifer dieses Monarchen, die Gerechtigkeit zu verwalten, war dergestalt groß, daß er mit dem frühesten Morgen seinen Unterthanen Gehör gab. Diese Gerechtigkeitsliebe machte ihn zum Gegenstand einer allgemeinen Verehrung, und man verglich ihn mit den grössesten Kaisern der vorigen Zeit. Alle zinsbare Fürsten stellten sich bey den angesezten Versammlungen ein, und seine Befehle wurden pünktlich befolgt. Von ihm rührt ein noch gegenwärtig giltiges Gesetz her, welches befiehlt, daß man in einer jeden Stadt zur Versorgung einer gewissen Anzahl abgelebter und dürftiger Personen einen Theil des öffentlichen Schatzes verwendet. Er starb in der Provinz Ho-nan, und wie man vorgiebt, im 75sten Jahre seiner Regierung. Ist dies angegebene Jahr richtig, so muß der Kaiser im 105ten Jahre seines Alters verschieden seyn. Sein Sohn
1563 Tschong-ting bestieg den Thron. Die öftern

Ueber-

Ueberschwemmungen des Hoang-ho, oder des gelben Flusses, nöthigten diesen Fürsten, seinen Sitz aus der Provinz Schen-si in die Provinz Ho-nan, und von da in Pe-tsche-li zu verlegen. Seine Regierung ward durch einige Völker, die auf der mittäglichen Seite des Flusses Yang-tse-kiang wohnten, zerrüttet, als welche öftere Einfälle in die benachbarten Landschaften vornahmen, und viele Streifereyen ausübten. Der Kaiser siegte über diese Feinde. Lange aber genoß er die Früchte seiner Siege nicht. Denn er starb im 14ten Jahre seiner Regierung, und hatte seinen Bruder Wae-shin zum Nachfolger. Unter der Regierung dieses Herrn fiengen die bürgerlichen Kriege zwischen den Prinzen des kaiserlichen Hauses über das Recht der Thronfolge an. Diese Kriege daureten beynahe 200 Jahre. Allein sie müssen unerheblich gewesen seyn. Denn die chinesischen Geschichtschreiber melden nichts umständliches von ihnen. Und alles, was sie von diesem Kaiser sagen, besteht darin, daß er von seinen Unterthanen geliebt und geehrt worden ist, daß er 15 Jahre regiert hat, und daß ihm sein Bruder Ho-tan-kia gefolgt ist. Auch von Ho-tan-kia, der seine Hofhaltung in die Provinz Ho-nan verlegte, weis man nichts mehr, als daß er 9 Jahre über China regiert hat. Sein Sohn Tsiu-ye aber, regierte, von der Weisheit seines Colao, oder Ministers Yen geleitet, vortreflich. Das Reich blühete unter seinem Zepter im Frieden, und die zinsbaren Fürsten verlezten die Pflichten der Unterthänigkeit nicht. Yen erhielt zur Belohnung seiner Verdienste ein Fürstenthum, zu welchem sonst nur die Anverwandten des kaiserlichen Hauses Hofnung hatten. Tsiu-ye starb nach einer 19jährigen Regierung. Kaum konnte sich sein Sohn und Nachfolger Tsu-sin auf dem Throne behaupten.

vor Chr Geb.
1550
1535
1526

vor Chr Geb. Die Brüder des verstorbenen Kaisers machten an denselben einen Anspruch, der von einer Menge misvergnügter Chineser unterstüzt wurde. Allein der Colao-yen unterdrückte die entstandenen Streitigkeiten durch sein Ansehn, und erhielt die Krone dem rechtmäßigen Erben. Tsu-sin starb im 16ten Jahre seiner Regierung, und ihm folgte Wu-kia, sein Bruder, der auf eine unrechtmäßige Weise die Krone 25 Jahre trug. Er konnte sie aber nicht
1466 auf seinen Sohn vererben. Tsu-ting, der Sohn des Tssu-sin, erhielt, das ihm so lange vorenthaltene Reich, mehr durch seine kluge Aufführung, als durch Gewaltthaten. Zwey und dreyßig Jahre herrschte er über China mit einer männlichen Weisheit. Kurz vor seinem Tode gab er ein ausserordentliches Beyspiel der Mäßigung. Er befahl seinen Ministern, bey der Kaiserwahl nicht sowol auf seine Kinder, als vielmehr auf wahre Verdienste zu sehn. Nach seinem Tode entstand des Throns wegen ein Widerspruch, der den Staat theilte. Sein Sohn Nang-kia und des Wu-kia Sohn, Nan-
1434 keng, stritten um denselben: die Parthey des leztern aber siegte, und der Kaiser verlegte seinen Sitz in die Provinz Honan. Hier regierte er 25 Jahre. Nun kam die Krone auf das Haupt des zurückgesezten Nang-kia. Nicht selten aber ward sie erschüt-
1434 tert. Die Trennung in dem kaiserlichen Hause zog viele Zerrüttungen nach sich. Die zinsbaren Fürsten kündigten den Gehorsam auf den sie dem Kaiser schuldig waren. Schon wollten sie ihre kleine Staaten in lauter unabhängige Herrschaften ver-
1400 wandlen. Zum Glücke des Reichs starb der Kaiser, und der Scepter gerieth in die geschickten Hände seines Bruders Puon-keng, der die Ruhe im Reiche durch kluge Maasregeln wiederherstellte.

Von

Von diesem Kaiser aber geht eine besondre Linie der Dynastie der Schang an, die mit dem Namen Yng oder Yn bezeichnet wird. Puon-keng, der überall bemüht war, den Tsching-tang nachzubilden, erneuerte die in Verfall gerathene Gesetze, und machte sichs zur Regel, die wigtigsten Staatsbedienungen nur denen anzuvertrauen, bey welchen er die meisten Fähigkeiten und die grössesten Verdienste antraf. Ueberhaupt aber bestimmte er jedem Stande seine Grenzen, und sezte, um künftigen Zerrüttungen vorzubeugen, die zinsbaren Fürsten in ihre vorige Schranken wiederum zurück. Weil er aber überzeugt wurde, daß alles Unheil, welchem der Staat bisher untergeworfen gewesen, von der streitig gewordenen Thronfolge herrührte, so sezte er von nun an auf ewige Zeiten feste, daß die Krone nur den Kindern eines jeden verstorbenen Kaisers aufgesezt werden sollte. Diese Verordnung aber kam nicht zur Kraft. Den Puon-keng starb im 28sten Jahre seiner Regierung, und da er keine Kinder nachließ, folgte ihm als Kaiser sein ihm unähnlicher Bruder Siao-sin. Denn dieser Herr ließ die Minister regieren, und hielt sich bey Lustbarkeiten schadlos. Den größten Theil an seiner Gnade hatten die, welche seinem Müßiggange und seinen Ausschweifungen das Wort redeten. Und er war von allen guten Eigenschaften so ganz leer, daß er wirklich den Vorsatz faßte, alle die Ordnungen und Anstalten, die sein Bruder zum allgemeinen Besten gemacht hatte, über den Haufen zu werden. Der Tod aber, welcher ihn in dem 22sten Jahre seiner Regierung wegnahm, erhielt dem Reiche diese Anstalten. Sein Sohn und Kronerbe Siao-ye, der aber von einigen für seinen Bruder gehalten wird, versprach, so lange er Kronprinz war, ungemein viel Gutes. So bald er sich aber als Kaiser mit

vor Chr Geb. 1402

1374

1374

vor Chr Geb. der Regierung beschäftigte, verschwand die von seinen guten Eigenschaften geschöpfte Hofnung: Siao-ye trat in die Fußstapfen seines Vaters, und häufte Schande auf Schande auf. Er würde daher sonst durch nichts als durch seine Laster und Ausschweifungen bekannt geworden seyn, wenn er nicht dem Reiche einen Sohn gegeben hätte, der noch bis auf diese Zeit als einer der besten und grössesten Kaiser verehret
1325 wird. Siao-ye hat 28 Jahre dem Staate als Kaiser vorgestanden. Seinem Sohne und Nachfolger Wu-ting legen die chinesischen Geschichtschreiber die ausgesuchtesten Lobsprüche bey. In dem Schu-king wird erzehlt, daß ihm die Vorsehung, während der Trauerzeit über den Tod seines Vaters, in einem Traume einen Mann gezeigt, und ihm befohlen hätte, diesen Mann zum Minister zu wählen, und ihm sich völlig anzuvertrauen. Der Kaiser behielt das Bild dieses Mannes im Gedächtnisse, und ein gemeiner Maurer, mit Namen Fu-yue, war es, dem dieses Bild vollkommen glich. Fu-yue ward in das Zimmer des Kaisers geführt, wo er auf vorgelegte Staatsfragen Antwort ertheilte, welche die Grossen des Reichs in ein Erstaunen sezten. Der Kaiser, von der Weisheit dieser Antwort gerührt, redete dem Handwerksmann mit folgenden Worten an: „Du bist es, mein lieber Fu-yue, den der Himmel auserkohren hat, mir mit weisem Unterrichte beyzustehn. Dich sehe ich als meinen Lehrer an; betrachte du mich als ein rohes Spiegelglas, dem du die Gestalt geben sollst, oder als einen Menschen, der an einem steilen Ufer hin und her wankt, den du führen sollst, oder als ein dürres und trocknes Feld, welches du bearbeiten sollst. Schmeichle mir nicht; schone mich nicht bey meinen Fehlern, damit ich durch deine und meiner andren Minister Lehren in Stand gesezt werde, die

Tugen-

Tugenden meines Vaters Tsching-tang zu erlangen, und in diesen unglücklichen Tagen das Andenken von der Mäßigung, der Billigkeit und der Gelindigkeit seiner Regierung wieder zu erneuren.„ vor Chr Geb.
Der Kaiser befolgte den Rath dieses weisen Ministers, dessen Lehren das Buch Schu-king verwahrt; er regierte zur Glückseligkeit des Reichs, und erweiterte dasselbe durch eine Menge Unterthanen aus entlegenen Gegenden, welche der Ruf von seiner vortreflichen Regierung bewegte, seinen Schutz zu suchen. Dieser ruhmvolle, und des Ruhms so würdige Kaiser herrschte 59 Jahre über China.
Nicht weniger groß ward sein Sohn und Nachfolger 1266
Tssu-keng durch die Nachbildung seines Vaters. Dieser Herr erhielt in einer 7jährigen Regierung dem Reiche die Ruhe, und hinterließ die Krone sei- 1259
nem Bruder, der Tssu-kia hieß. Allein Tssu-kia war gerade das Gegentheil von seinem Bruder und Vater. Sein Leben starrete von den greuelhaftesten Lastern, und diese bereiteten in der Folge der ganzen Dynastie den Untergang. Drey und dreyßig Jahr ward das Reich von diesem Scheusaale geplagt, und sechs Jahr drauf von seinem Sohne 1226
Lin-sin, der gleichfalls den ehrlosesten Wollüsten nachhieng. Zwar nicht so schändlich aber doch ganz verdienstlos herrschte sein Bruder Keng-ting über 1220
China 21 Jahre. Ein Erzbösewicht hingegen war der Sohn dieses Kaisers Wu-ye. Er starb im 1199
4ten Jahre seiner Regierung auf der Jagd vom Blitze niedergeschmettert, und die Chineser glaubten, daß es die Rache des Himmels wäre, welche diesen unwürdigen Regenten nicht länger wollte leben lassen.
Tae-ting, der Sohn dieses Ungeheurs, fieng bey dem Antritte seiner Regierung einen Krieg mit ei- 1195
nem zinsbaren Fürsten, dessen kleiner Staat den Namen Yen führte, und in Pe-tsche-li gelegen war,

an:

vor Chr Geb. an: allein er starb im 3ten Jahre seiner Regierung, und erlebte das Ende dieses Krieges nicht. Sein
1192 Sohn und Nachfolger Ti-ye aber sezte ihn durch einen tapfern Feldherrn, mit Namen Ki-lieh, mit solchem Glücke fort, daß der Rebelle in die Nothwendigkeit gesezt wurde, sein übriges Leben in der Stille zuzubringen. Der Kaiser belohnte diese That mit dem Fürstenthume des Rebellen, welches er dem tapfern General schenkte. Ki-lieh beherrschte dies Fürstenthum 7 Jahr, und vererbte es auf seinen Sohn Wen-wang, der hernach den Grund zur dritten Dynastie legte. Der Kaiser Ti-ye hatte drey Söhne. Zween waren mit einer Beyschläferin erzeugt worden; von dem dritten war die rechtmäßige Kaiserin Mutter. Dieser dritte war also der eigentliche Kronerbe. Allein seine Jugend und die Ueberzeugung, welche der Vater von seinem schlechten Gemüthscharakter hatte, entfernten ihn vom Throne. Der Vater schloß ihn von der Erbfolge aus, und die Mutter bequemte sich nach dem Verlangen ihres Gemahls. Die Minister aber, welche von dem Buchstaben der Reichsgesetze durchaus nicht abweichen wollten, bestanden drauf, daß kein andrer als der Sohn der Kaiserin den Thron besteigen sollte. Zum Unglück des Staats, und zu ihrer peinlichsten Reue drang ihr Eifer durch. Ti-ye starb nach einer 37jährigen Regierung, und Sche-
1155 hu-sin oder Ti-sin, den das Gesetz zum Kaiser erklärte, rückte in die Stelle seines Vaters. Allein alle Laster bestiegen mit diesem Kaiser zugleich den Thron. Er heyrathete ein Weib, Namens Takia oder Tan-ki, die zwar die schönste aber auch die schändlichste und grausamste Frauensperson im ganzen Reiche war. Alles muste ihrer ungemessenen Herrschsucht weichen, und sich vor ihrem unbändigen Eigensinn schmiegen. Wenn die Minis-

sters

sters sich nicht so fort ihr zu Füssen warfen, wurden sie vom Hofe verstossen, oder zum Tode verdammt. Der geringste Tadel, der ihre Befehle traf, ward als eine aufrührische Handlung angesehn. Ihrem Gemahle brachte sie die tyrannische Meinung bey, daß er kein unumschränkter Herr seyn könnte, wenn er nicht die Herzen seiner Unterthanen mit Todesschrecken erfüllte. Zu dem Ende erfand sie eine Art der Strafe, deren blosser Anblick schon erschüttern muste. Sie ließ eine eherne Säule aufrichten, diese Säule glühend machen, und die Verurtheilten zwingen, sie so lange zu umarmen, bis ihnen das Fleisch bis auf die Knochen abgebrannt war. Die Kaiserin hatte keine süssere Augenweide als den Anblick solcher Schlachtopfer ihrer Grausamkeit, und keinen angenehmern Ton für ihre Ohren als das erbärmliche Geheule derjenigen, die an diesem Pfahle gequälet wurden. Ueberhaupt wurden nicht die Laster, sondern Tugenden und Verdienste, ohne Ansehn der Person, mit Martern belohnt. Selbst der vortrefliche Wen-wang ward ins Gefängniß geworfen, und nicht eher losgelassen, bis ihn die Unterthanen seines kleinen Staats durch Geschenke, unter welchen sich auch ein reizendes Frauenzimmer befand, losgekauft hatten. Allein eben dieser Vorgang, und die sich immer mehr häufende Unmenschlichkeiten des ruchlosen Kaisers und seiner barbarischen Gemahlin, brachten eine für das Reich gewünschte Revolution zuwege. Vierzig zinsbarer Fürsten machten den verdienstreichen Wen-wang, und da dieser bald starb, seinen würdigen Sohn Wu-wang zu ihrem Oberhaupte, und trugen ihm die Führung eines Kriegs wider den Kaiser auf. Wu-wang bat sich einige Zeit aus, den Himmel erst anzurufen, und zu erfahren, ob das Verlangen der Fürsten auch sein Wille sey. Unter der Hand aber

vor Chr Geb.

vor Chr Geb. aber sezte er diejenigen Anstalten weiter fort, die sein Vater bereits vorgekehret hatte. Da er nun mit diesen Anstalten fertig, und des Willens der Vorsehung versichert war, gieng er auf den Tyrannen los, der ihm mit einer zahlreichen Armee entgegenkam. Kaum aber war das Zeichen zum Angriffe gegeben worden, als die meisten kaiserlichen Soldaten das Gewehr streckten und zu Wu-wangs Fahnen übergiengen. Der Tyrann zog sich darauf in die Hauptstadt zurück, und begrub sich in den Flammen, die er in der Verzweiflung in seinem Pallaste hatte anzünden lassen. Tan-ki ward erstochen, und die Unglücklichen wurden von der Großmuth des Ueberwinders in den Besitz des ihrigen gesezt. Bis ins 33ste Jahr hatte China unter dem Drucke des Schehu-sin geseufzet.

V. Dynastie der Tschehu.

Die Dynastie der Tschehu ist von dem obengedachten Wen-wang gegründet worden. Den Namen hat sie von dem Ku-kong-tan, einem Nachkommen des Ti-ko und Hoang-ti, der das Land Ki-schan, über welches er als Herr gesezt wurde, mit der Benennung Tschehu belegte. Vergeblich hatte sich Wen-wang bemüht, dem tyrannischen Schehu-sin menschliche Gedanken und Empfindungen beyzubringen: er starb über diese Versuche. Wu-wang warf den Wüterich vom Throne herunter, und ward von den Ständen des Reichs zum Kaiser ausgerufen. Der neue Kaiser, der seinen Sitz nach Hao hin verlegte, rechtfertigte die auf ihn gefallene Wahl durch die vortreflichsten Einrichtungen, von denen jederman Schutz und Glückseligkeit erwarten konnte. Darin aber versahe er es, daß er alle Grossen, welche ihm zur Unterdrückung des barbarischen Kaisers Beystand geleistet

hatten,

hatten, mit Fürstenthümern und Herrschaften be- vor Chr Geb.
lohnte. Denn so sehr er sich auch durch diese Freygebigkeit in dem Besitze des kaiserlichen Ansehns befestigte, so nachtheilig ward er durch sie in der Folge seinen Nachfolgern auf dem Throne. Wu-wang regierte indes mit vieler Zärtlichkeit, und arbeitete 1116
unermüdet in den Regierungsgeschäften bis in seinen Tod, der im 93sten Jahre seines Alters und im 7ten Jahre seiner Regierung erfolgte. Da sein Sohn Tsching-wang, seiner Jugend wegen, noch nicht regieren konnte, besorgte sein Vetter und Vormund Tscheu-kong die Staatsgeschäfte, und dieser Regent ließ bey der Verwaltung des Regiments eine so erhabene Tugend und Uneigennützigkeit sehen, daß sich die zinsbaren Fürsten um die Wette bemüheten, ihm alle Ehre zu erweisen. Gleichwol konnten seine Vorzüge den Pfeilen der Lästerung nicht entfliehen. Neidische Leute schwärzten ihn bey dem Kaiser an, als ob er die tückische Absicht brütete, sich des Throns zu bemächtigen. Der Minister aber besiegte den Neid durch eine kluge Flucht vom Hofe. Mit einer Freude, die grösser als seine Geschicklichkeit war, trat der junge Kaiser die Regierung an. Er fühlte aber bald die Last, mit der er sich beladen hatte. Eine Reihe unglücklicher Begebenheiten brachte ihn zum Selbsterkenntniß. Er empfand den Werth seines vorigen Ministers, und nicht eher ließ er bey ihm mit Bitten nach, bis er sich entschlossen hatte, ihn ferner zu unterstützen. Nachdem hierauf der Kaiser unter der Aufsicht und durch die Unterweisungen seines redlichen Ministers klug gemacht worden war, so regierte er den Staat mit vieler Weisheit. Der König von Conchinchia schickte eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken an den Kaiser, welche ihm von ihrem Herrn Glück dazu wünschte, daß er in seinem Reiche einen Mann

von

vor Chr Geb. von so grossen Verdiensten und so seltenen Eigenschaften hätte, als Tschehu-kong war. Und dieser zur Dankbarkeit gerührte Minister schenkte den Gesandten bey ihrer Rückreise einen Compaß, von dem man vorgiebt, daß er seine Erfindung gewesen seyn soll. Dieses Werkzeug heißt bey den Chinesern Tschi-nan. Der Kaiser, der den Tod seines Tschehu-kong betrauerte, welche seinem Verstande und seinem Herzen zugleich Ehre machte, starb im 37sten Jahre seiner Regierung, und im
1079 50sten seines Alters. Kang-wang, sein Sohn, ward seines sanften Charakters und seiner Bemühungen wegen, den Frieden innerhalb und ausserhalb dem Reiche zu erhalten, der Friedfertige genannt. Eine seiner Hauptmaximen war, daß die wahre Freude eines Prinzen von derjenigen abhange, die unter seinen Unterthanen herrschte, und daß er, so lange es den leztern übel gehe, kein Vergnügen recht geniessen könnte. Die Stände des Reichs rief er oft zusammen, und zuweilen durchreißte er in
1053 eigner Person seine Provinzen selbst. Sein vornehmstes Augenmerk aber war die Aufnahme des Ackerbaues. Tschao-wang, sein Sohn und Nachfolger, befleckte die guten Eigenschaften, die er besaß, durch eine unsinnige Jagdliebe. Unstillbar war in ihm diese Leidenschaft. Die Verwüstungen, die seine Hunde und Pferde in den Feldern anrichteten, reizten den Unwillen des Volks gegen ihn. Da er diese Leidenschaft nicht mäßigen konnte, faßten seine Unterthanen, die ihren sauren Schweis nicht vergeblich anwenden wollten, den Entschluß, den wunderlichen Regenten aus dem Wege zu räumen. Nachdem er also einst, da er von der Jagd zurückkam, über einen ziemlich breiten Strom setzen wollte, riß das Schif, welches man ihm zum Verderben bereitet hatte, auseinander, und der Kaiser

muste

muste, nach einer 51jährigen Regierung, mit dem ganzen Gefolge sein Leben im Wasser verlieren. Ohnerachtet aber sein Sohn und Nachfolger Tschao-wang eine Menge Pferde unterhielte, welche dem Lande beschwerlich wurden, so übersahen doch die Chineser diese Schwachheit an ihrem Herrn, weil sie durch grosse Eigenschaften, und besonders durch einen brennenden Eifer für die Gerechtigkeit verdunkelt wurde. Als einige in den Mittagsgegenden wohnende Barbaren einen Aufruhr wider ihn anfangen wollten, schickte er ihnen eine Armee unter den Befehlen des Kao-fu entgegen. Dieser General besiegte die Barbaren, und ward dafür mit dem Fürstenthume Tschao in der Provinz Chensi beschenkt. Wie aber dies Glück den Kaiser stolz gemacht hatte, so entschloß er sich, den Tartaren den Krieg anzukündigen. Dieses Unternehmen war ungerecht, und man suchte es ihm auszureden. Der Kaiser aber verfolgte seine Absicht, und trat den Zug gegen die Tartaren an. Der Feind zog sich hierauf mit allen seinen Habseligkeiten in das Herz seines Landes zusammen, und der Kaiser, der einen vergeblichen Marsch gethan hatte, hatte dabey noch das Unglück, daß er diese Armee durch den beschwerlichen Rückmarsch zu Grunde richtete. Mu-wang soll 105 Jahr gelebt und 55 regiert haben. Sein Sohn Kong-wang begieng bey dem Antritte seiner Regierung die schandvolleste That. Er pflegte oft an dem Ufer eines Sees, Mie genannt, spatzieren zu gehn, und die Einwohner sorgten dafür, daß allemal die auserlesensten Personen des zweyten Geschlechts gegenwärtig waren. Drey von diesen Personen gefielen dem Kaiser besonders, und diese, welche die Neigung des Kaisers merkten, und über ihre Tugend wachten, blieben von nun an zu Hause. Den Kaiser aber sezte dies tugendhafte Verhalten in

vor Chr Geb. 1002 947

vor Chr Geb. eine so tolle Wuth, daß er alle Einwohner am See Mie umbringen ließ. Doch hat er sich nicht allein diese unnatürliche und verruchte That in seinem ganzen Leben beständig vorgeworfen; er hat sie auch durch viele gerechte und löbliche Handlungen auszu-
935 löschen gesucht. Sein Sohn Ne-wang folgte ihm nach einer 12jährigen Regierung. Die Regierung dieses Fürsten aber, ohnerachtet sie einen Zeitraum von 25 Jahren in sich schließt, würde in einer ewigen Vergessenheit geblieben seyn, wenn sie nicht durch die Satyren, mit welchen die damaligen Poeten die Faulheit des Regenten durchzogen, im Andenken wäre erhalten worden. Ne-wang war ein so allgemeiner Gegenstand der Verachtung, daß er auch seinen Kindern nicht einmal die Krone erhalten
910 konnte. Hiao-wang, sein Bruder, riß dies Kleinod an sich. Dieser Fürst regierte, im Ganzen betrachtet, nicht unrühmlich; unrühmlich aber war doch die ausserordentliche Neigung, welche er gegen die Pferde unterhielt, und in dieser Neigung war er noch unsinniger, wie Mu-wang. Denn er schenkte seinem Stallmeister Fi-tssu, für die Geschicklichkeit mit den Pferden umzugehn, das Fürstenthum Tsin in der Provinz Schen-si. Eine schlecht geordnete und übel angewendete Freygebigkeit, welche in der Folge den Untergang seines Hauses nach sich zog. Hiao-wang starb nach einer 15jährigen Regierung, und überließ den Scepter seinem Sohne Y-wang, über dessen Ungeschicklichkeit und schlechtes Bezeigen die Geschichtschreiber
895 laute Klagen anstimmen. China hatte an diesem Kaiser einen Herrn, der nicht vermögend war, Befehle zu stellen; kaum hatte er Fähigkeit, den Ministern Antwort zu geben, wenn sie ihn um etwas fragten. Dennoch war er erträglicher, wenigstens
879 dem Staate nicht so schädlich, als sein Sohn Li-

wang,

wang, der ihm nach einer 16jährigen Regierung folgte. Li-wang war ſtolz, verſchwenderiſch und grauſam. Kaum waren die Güther ſeiner Unterthanen hinreichend, ſeinen Durſt nach Reichthümern zu ſtillen. Der Staat ſchriee über die Gewaltthaten, welche der Monarch verübte, und es kamen viele Blätter zum Vorſchein, darin ihm ſeine Grauſamkeiten unter den härteſten Bedrohungen vorgerückt wurden. Allein dieſe Fürhaltungen hatten ſo wenig Einfluß in die Verbeſſerung ſeines Gemüths, daß ſie ihn vielmehr nur immer heftiger aufbrachten. Der rachſüchtige Kaiſer ſtrafte die Häupter der Misvergnügten, und verbot ſeinen Unterthanen bey Lebensſtrafe, ſich zu verſammlen, weil er glaubte, daß alle Unterredungen im lande ihn beträfen. Tſchao-kong, ſein getreuer Miniſter, ſtellte ihm oft das Unvernünftige in ſeinem Betragen, und die Folgen deſſelben vor. Aber alle Erinnerungen waren umſonſt. Der Monarch ward immer ſchlechter, immer wütiger. Endlich traf die Prophezeyung des redlichen Miniſters ein. Das Volk, des ungerechten Kaiſers müde, fiel plözlich ſeinen Pallaſt an, und brachte, bis auf einen einzigen Prinzen, den Tſchao-kong in ſeinem Hauſe verſteckte, die ganze kaiſerliche Familie um. Aber da der Pöbel erfuhr, daß noch ein Prinz in dem Hauſe des Miniſters verborgen gehalten würde, beſtand er auf deſſen Auslieferung, und der Miniſter konnte ſo ganz unnatürlich handlen, daß er ſeinen leiblichen Sohn, anſtatt des Prinzen, dem raſenden Pöbel preiß gab. Der Vater ſahe ſein Kind unter den Händen der Barbaren ſterben, und rettete dadurch dem Kinde eines unwürdigen Kaiſers das leben. Der Kaiſer irrte indes flüchtig und unſtätt, von einem Orte zum andren, und führte ein elendes leben. Der Miniſter bemühte ſich, ihn wieder auf den Thron zu brin- vor Chr Geb.

vor Chr Geb. 841 gen; seine Bemühungen aber waren vergeblich. Li-wang starb, nachdem er 37 Jahre lang die Geissel seiner Unterthanen gewesen war, im Elende. Hierauf erfolgte ein Zwischenreich von 14 Jahren, während welcher Zeit die beyden Minister Tschehu-kong und Tschao-kong das Reich verwalteten. Die chinesischen Geschichtschreiber heissen die Zeit ihrer Regierung Kong-ho. Beyde Minister beschäftigten sich unermüdet, den geretteten Prinzen Suen-wang für den Thron zu erziehn, und ihm eine Bildung zu geben, die dem ganzen Reiche angenehm und vortheilhaft seyn sollte. Ihre Bearbeitung ward mit dem besten Erfolge belohnt. Suen-
828 wang stieg auf den Thron, mit allen Geschicklichkeiten geschmückt, die zum Regieren erfordert werden, und China genoß die Seegen seiner Regierung, welche man mit den glückseligen Tagen des grossen Yu und des weisen Tsching-tang verglich, 46 Jahre. Der neue Kaiser verherrlichte seinen Thron durch weise Befehle und durch großmüthige Thaten. Unter andern rief er die Gelehrten und die Weltweisen zurück, welche die Grausamkeit und das unedle Verhalten der vorigen Kaiser vom Hofe entfernt hatte. Durch seine Leutseligkeit gewann er alle Menschen, und die zinsbaren Fürsten huldigten ihm mit Freuden. Alle Glieder des Reichs kamen wieder in ihre gehörige Ordnung und Lage. Einige Völker auf der Mittagseite des Flusses Yang-tse-kiang fielen das Reich räuberisch an; der Kaiser schickte ihnen eine Armee entgegen, welche sie bändigte, und den Gesetzen des Reichs von neuem unterwarf. Sein
782 Sohn Yehu-wang aber, der ihm in der Regierung folgte, machte sich durch seine Laster dem Volke verhaßt, und zulezt unglücklich. Von einer blinden Liebe gegen eine Beyschläferin Pao-sse betäubt, verstieß er seine rechtmäßige Gemahlin, und den mit ihr

ihr erzeugten Prinzen und Kronerben. Der ent- vor Chr.
erbte Prinz begab sich mit seiner Mutter zu seinem Geb.
Vetter, der eine Herrschaft in der Provinz Schen-
si hatte, und diese Entfernung brachte einen Krieg
zuwege. Xehu-wang nämlich verlangte seinen
Sohn zurück; man wollte ihm aber nicht anders als
unter der Bedingung ausliefern, daß die Rechte der
Geburt an ihm erkannt, und er als der wirkliche
Kronprinz betrachtet würde. Der Kaiser, der durch
diese Widersezlichkeit und durch den ihm geschehnen
Vorschlag sich beleidigt zu seyn glaubte, überzog den
Fürsten in Schen si mit Krieg. Dieser aber ver-
band sich mit den Tartaren, und grif das kaiserliche
Lager in der Nacht an. Das Lager ward erobert 771
und der Kaiser im 11ten Jahre seiner Regierung ge-
tödtet. Hier bemerken die Geschichtschreiber eine
besondre Linie der Dynastie der Tschehu, welche
die Tong-tschehu oder die morgenländische Tsche-
hu heißt.

Ping-wang folgte zwar seinem Vater Xe-
hu-wang, und er regierte über China 51 Jahre;
allein er hatte ein Reich zu beherrschen, aus welchem
die Ruhe gewichen war, und das von vielen aufrüh-
rischen Bewegungen erschüttert wurde. Die Tar-
taren, die nun ins chinesische Reich waren gelockt
worden, nuzten die Unordnungen, die der Tod des
Kaisers unter den Truppen verursachte, für ihre
Raubbegierde. Sie plünderten überall, wo sie
hinkamen, und bereicherten sich mit Beute. Eini-
ge zinsbare Fürsten verbanden sich, und trieben die
Tartaren aus den in Besitz genommenen Landen zu-
rück. Dieser glückliche Erfolg endigte zwar einen
auswärtigen Krieg; er zündete aber einen innerli-
chen an, der weit grausamer und gefährlicher war.
Denn die siegreichen Fürsten, welche die Tartaren
vertrieben hatten, betrachteten die von ihnen wieder

vor Chr Geb. behaupteten Staaten als ein Eigenthum, welches ihnen nach dem Kriegsrechte gebührete, und rissen sich von dem Gehorsam gegen den Kaiser los, weil der Kaiser in diesem Feldzuge ihnen nicht zu Hülfe gekommen wäre. Der Kaiser verlegte hierauf seine Residenz nach Lo-ye in Ho-nan, und so wie diese Veränderung die Dynastie der Tschehu schwächte, und Gelegenheit zur Benennung der Linie der Tong-tschehu gab, so wiegelte sie auf der andren Seite mehrere Fürsten wider den Kaiser auf. Denn diese sahen sich durch die Entfernung des Kaisers nach Ho-nan des Schutzes wider die Tartaren beraubt, und ein jeder unter ihnen dachte nun an die eigene Vertheidigung, folglich auch an Erweiterung seines Gebiets und an die Unabhängigkeit. Nach und nach entstanden also viele einzelne Reiche in China, die sich vom Kaiser losrissen, und davon ein jedes ein besondres Ganze ausmachte, und mit diesen Beschäftigungen viele blutige und langwierige Kriege, die zu der Lebenszeit des Confucius noch nicht völlig geendigt waren. Der Kaiser gab sich alle Mühe, die Sachen wieder herzustellen; die Verwirrungen aber waren zu gehäuft, und sein Ansehn viel zu schwach, als daß er hätte durchdringen können. Güte und Ernst; alles war umsonst. China blieb ein von einander gelöseter und zerstückter Körper. Und eben so wenig war sein Nachfolger in der Regierung diesem verderblichen Uebel gewachsen. Uon-wang nahm alle Mittel zur Hand, die Spaltung zu heilen, und den ganzen Staatskörper
720 wiederum zu einem Ganzen herzustellen, aber keiner seiner Versuche glückte ihm. Drey und zwanzig Jahre regierte dieser Prinz. Man weis aber nicht, wie nahe er mit dem vorigen Kaiser verwand gewe-
697 sen ist. Sein Sohn Tschoang-wang kam wider den Willen seines Vaters und der meisten Mi-

nister

niſter zur Krone. Der verſtorbene Kaiſer hatte den vor Chr. Geb.
Kehu einen ſeiner natürlichen Söhne zum Nachfolger beſtimmt. Einer der erſten Miniſter aber, der von dieſer Beſtimmung einen innerlichen Krieg fürchtete, richtete es in die Wege ein, daß ſie zum Vortheil des rechtmäßigen Erben zernichtet ward. Indes behielt Kehu einen ſtarken Anhang, und es ward wider das Leben des Kaiſers eine Verſchwörung gemacht. Allein ſie ward entdeckt, und Kehu ergrif die Flucht. Tſchoang-wang regierte
15 Jahre. Ihm folgte Li-wang, über deſſen 683
eigentliche Abkunft geſtritten wird. Tſi ein kleiner König in China ſezte dieſen Prinzen auf den Thron. Dieſer zinsbare Fürſt hatte bisher ſein Anſehn zum Nachtheil der kaiſerlichen Krone vergröſſert; jezt da Li-wang durch ſeine Gunſt Kaiſer geworden war, ſtieg er immer höher herauf. Sogar nahm er den Titel Pa, das iſt, Oberhaupt der Fürſten an, und er ward dafür von den meiſten erkannt. Li-
wang ſtarb im 15ten Jahre ſeiner Regierung, und
hatte ſeinen Sohn den Hoeh-wang zum Nachfol- 677
ger. Die erſten 6 Jahre ſeiner Regierung floſſen ihm ruhig hin: dieſer Wohlſtand aber ward durch einen Krieg unterbrochen, den die Tartaren, die der Provinz Schen-ſi gegen Norden wohnten, wider das Reich anfiengen. Der Kaiſer ſtellte ihnen eine Armee entgegen, welche unter dem Befehle des Königs Tſi glücklich fochte. Tſi trieb die Tartarn in ihr Land zurück. Dieſer Sieg blähete den chineſiſchen Fürſten gewaltig auf. Er fürchtete nur noch die andren Fürſten des Reichs. Seine Abſicht gieng in der That dahin, den Kaiſer vom Throne zu werfen, und ſich ſelbſt heraufzuſetzen. Hoeh-wang ſtarb eines natürlichen Todes, und Tſi konnte nicht verhindern, daß Siang-wang des vorigen Sohn 652
den Thron beſtieg. Siang-wang aber, der des

vor Chr Geb. Tsi Absicht und Bestrebungen längst gemerkt hatte, beschloß, den Stolz dieses Fürsten zu demüthigen. Durch folgende List glückte es ihm. Der Kaiser ließ einen Reichstag ausschreiben, auf welchem alle Fürsten gegenwärtig seyn musten. Der Monarch aber erschien nicht selbst, sondern beehrte die Versammlung mit einem Schreiben, welches nach der damaligen Gewohnheit auf einen prächtig geschmückten Tisch ausgebreitet, und so wie der Kaiser selbst angesehen werden muste. Diese Ceremonie ward jezt von allen Reichsfürsten beobachtet. Tsi trug anfänglich Bedenken, diese Gewohnheit, weil sie ein Zeichen der Unterthänigkeit war, zu befolgen, auf das Zureden seines Ministers aber, der ihm die unangenehmen Folgen seiner Weigerung vorstellte, bequemte er sich. Und diese äusserliche Bezeugung des Gehorsams, und der Dependenz vom Kaiser, hatte die gewünschte Wirkung, daß auch diejenigen Fürsten, welche Tsi bereits in sein Bündniß gezogen hatte, zu ihren Pflichten zurückkehrten, und sich dem Kaiser als dem einzigen Oberhaupte des Reichs gern unterwarfen. Doch die Ruhe des Reichs ward aufs neue beeinträchtigt. Scho-tae, der Sohn des Kaisers, verließ den Hof seines Vaters, und begab sich in den Schutz des Königs Tsi. Zu gleicher Zeit erregte auch ein zinsbarer Fürst in der Provinz Schen-si Unruhen. Der Kaiser aber dämpfte diese Unruhen durch eine tartarische Armee, welche sein Schwiegervater anführte. Tsi starb, und die Kriege, welche unter seinen 5 Söhnen entstanden, von denen ein jeder das überwiegende Ansehn des Vaters an sich bringen wollte, verschaften dem chinesischen Kaiser Ruhe. Allein diese Ruhe war von kurzer Dauer. Der Kaiser hatte aus Staatsabsichten die Tochter eines tartarischen Fürsten geheyrathet. Jezt, da er diese Absichten erreicht hatte,

schickte

schickte er seine Gemahlin wieder nach Hause. Der tartarische Fürst aber rächte die ihm durch die Zurücksendung seiner Tochter zugefügte Beleidigung durch einen Krieg, den er zum Besten des kaiserlichen Prinzen Schotae führte. Die Tartaren eroberten die Hauptstadt, und Siang-wan muste sich durch die Flucht retten. Schotae ward als Kaiser ausgerufen, und der entthronte Kaiser suchte Hülfe bey den Reichsfürsten. Und er fand sie. Zwo Armeen marschierten wider die Rebellen. Die eine eroberte die Hauptstadt, und tödtete den Schotae. Die andre zerstreuete die tartarische Armee, und sezte den Siang-wan wieder auf den Thron. Durch diese Unternehmungen erhielt das Reich seinen Glanz wieder. Der rechtmäßige Kaiser regierte von nun an ruhig, und verließ den Thron seinem Sohne King-wang I., der ihm nach einer 33jährigen Regierung folgte. King-wang herrschte zum Vergnügen seiner Völker. Die chinesischen Jahrbücher rühmen ihm Weisheit, Güte und Mässigung nach. Allein der Tod entriß ihm im 6ten Jahre seiner Regierung den Wünschen seiner Unterthanen, welche doch über diesen grossen Verlust dadurch getröstet wurden, daß sein Sohn und Nachfolger Quang-wan sich ihrer Glückseligkeit widmete, und mit eben den edelmüthigen Gesinnungen herrschte, mit denen sein Vater geherrscht hat. Allein auch diesen großmüthigen Regenten verlor das Reich in dem 6ten Jahre seiner Regierung, und bekam an seine Stelle den Bruder des Verstorbenen Ting-wang. Die Regierung dieses Herrn verherrlichen seine eifrige Bestrebungen, den Frieden in seinen Staaten und die Befolgung der Gesetze im Gange zu erhalten. Eine Merkwürdigkeit unter seiner Regierung ist die Geburt des Lao-kium, Stifters einer von den beyden Hauptsekten in China,

vor Chr Geb.
619
619
607

vor Chr Geb. oder der Sekte der Unsterblichen. Ting-wang
starb im 22sten Jahre seines Kaiserthums, und hin-
586 terließ die Krone seinem Sohne Kien-wang.
Von der Regierung dieses Fürsten ist weiter nichts
aufgezeichnet worden, als daß sie rühmlich gewesen
ist, und daß unter ihr zwischen den beyden Philoso-
phen Nang und Mie über die Pflichten des gesell-
schaftlichen Lebens Streitigkeiten entstanden sind.
Dieser lehrte eine allgemeine, unpartheyische und
uneigennützige Menschenliebe; jener aber behauptete,
daß ein jeder sich nur um sich selbst bekümmern, um
alle andre aber, ja um den Kaiser selbst ganz unbe-
572 sorgt seyn sollte. Von dem Ling-wang, dem
Sohne des so eben genannten Kaisers, der im 15ten
Jahre seiner Regierung die Welt verließ, melden
die chinesischen Geschichtschreiber, daß er mit Haa-
ren und mit einem Barte zur Welt gekommen sey.
Ueber seinen moralischen Charakter breiten sie sich
mit vielem Lobe aus. Ling-wang hatte durch-
dringende und richtige Einsichten. Mitten unter den
fortdaurenden Kriegen, wodurch die Reichsfürsten
einander aufrieben, wuste er sein Ansehn und die Ruhe
des Reichs zu erhalten. Eine grosse Merkwürdigkeit
seiner Regierung ist die Geburt des berühmten Con-
fucius. Nach einer 27jährigen Regierung gieng
545 er mit Tode ab, und ihm folgte sein Sohn King-
wang II. Dieser Kaiser wird der Nachläßigkeit
beschuldigt. Aus Trägheit bekümmerte er sich um
die Regierungsgeschäfte gar nicht; und daher kam
es, daß die kleinen Könige, oder zinsbaren Fürsten,
im Reiche ihr Ansehn vergrösserten, und daß einige
sogar eine Art von Unabhängigkeit behaupteten.
Im 25sten Jahre seiner Regierung führte ihn der
Tod vom Throne herunter, und seinen Sohn Meng-
wang, oder wie er von andren genannt wird, Tao-
wang, auf wenig Tage herauf. Denn dieser Prinz

lebte

lebte nur 290 Tage, und der Thronerbe lag noch in der Wiege. Dieser Umstand erzeugte Factionen. Die eine, welcher die Vornehmsten des Hofes anhiengen, erklärte den jungen Prinzen zum Kaiser, und verlangte, daß ihm Vormünder gesezt werden sollten, welche sich mit der Regierung des Staats beschäftigten; dahingegen drangen einige Gouverneurs im Reiche mit Lebhaftigkeit drauf, daß die Krone dem Bruder des vorigen Kaisers **Meng-wang** aufgesezt werden sollte. Die leztere Parthey war die stärkste, und sie siegte. **King-wang** III. ward mit gewafneter Hand, welche die Hauptstadt erstürmte, auf den Thron gesezt. Die Kriege der zinsbaren Fürsten daureten beständig fort. Ueberall herrschte Verwirrung. Nur in dem Königreich **Lu** blüheten Friede, Ordnung und Glückseligkeit. Dieser Wohlstand war eine Frucht der Verdienste des **Confucius** um das Königreich **Lu**. Wir haben bereits oben von der Lebensbeschreibung dieses Weltweisen, von seinen Verdiensten um den König von **Lu**, und um seinen Staat geredet. **King-wang** III. regierte 44 Jahre, und ihm folgte sein Sohn **Nuen-wang**, der aber nicht länger als 7 Jahre dem Reiche vorstand. Man glaubt, daß dieser Monarch, wenn er länger im Leben geblieben wäre, das ehemalige Ansehn der Kaiser wieder hergestellt haben würde. Schon bequemten sich die meisten zinsbaren Fürsten zum Gehorsam. Nur der König von **Lu** wollte unabhängig seyn. **Nen-wang** aber erklärte ihn in die Acht, und dies scheint der erste Fall zu seyn, bey welchem diese Art der Strafe ausgeübt worden ist. Der erste Minister dieses Fürsten gieng drauf zum Kaiser über, und da er den rebellischen Fürsten bezwungen hatte, ward er mit dem Königreiche **Lu** belehnt. **Tsching-ting-wang**, der Sohn des so eben genannten Kaisers, behauptete

vor Chr. Geb. 520 476

die

vor Chr Geb. die dem Reiche wieder ertheilte Würde durch eine weise Regierung. Da er seine Gemahlin durch den Tod verlor, blieb er im ledigen Stande, und dies Beyspiel der Enthaltsamkeit war so neu und so un-
469 erhört in China, daß man dem Kaiser den Namen eines Keuschen beylegte. Nach einer 28jährigen Regierung dieses keuschen Monarchen kam zwar die Krone auf das Haupt seines ältesten Sohns Gnae-wang oder, wie er auch genannt wird, Ngan-wang, nach 3 Monaten aber ward sie ihm von sei-nem jüngeren Bruder, dem Su-wang herunter-gerissen, und diesem nahm sie darauf nach 5 Mona-
441 ten, mörderisch, sein Bruder Kao-wang. Die schändliche Art, mit welcher der leztere den Scepter an sich gebracht hatte, machte ihn im ganzen Reiche verhaßt. Die zinsbaren Fürsten nahmen davon Gelegenheit, ihm die Huldigung zu versagen, und weigerten sich, ihn für ihr Oberhaupt zu erkennen. Aus Staatsklugheit hatte der Kaiser seinem Bruder Huan-kong ein Fürstenthum in der Provinz Ho-nan gegeben. Einer von den Enkeln dieses Fürsten erhielt die kaiserliche Krone, und beschloß die Reihe
426 der Regenten aus dieser Dynastie. Kao-wang hatte seinen Sohn den Goeh-lie-wang zum Nach-folger. Die Regierung dieses Kaisers ist eine der merkwürdigsten. Denn unter ihr giengen die grau-samen Kriege wieder an, welche die zinsbaren Reichs-fürsten gegen einander an die 300 Jahre führten. Die Chineser nennen daher diese Jahrhunderte, und die kaiserlichen Regierungen in denselben, die Tschen-kue, d. i. die streitenden Königreiche, oder die kriegerischen Jahrhunderte. Ein jeder Vasall trachtete nach der Oberherrschaft, und suchte seinen Nebenbuhler klein zu machen. Die Kaiser verloren unter diesen Verwirrungen. Eine Provinz nach der andern ward ihnen entzogen, und kaum blieb ih-

nen

nen von ihrer Würde noch ein Schatten übrig. Die chinesischen Geschichtschreiber berühren diese Epoche mit schmerzenden Empfindungen, und versichern, vom Aberglauben verblendet, daß sie durch verschiedne Ahndung wäre geweissagt worden. Gewiß ist es; daß dieser Zeitpunkt, wo nach der Meinung einiger Schriftsteller die Gewisheit der chinesischen Geschichte angehn soll, der Anfang der Zerrüttung ist, welche China nach und nach entkräftet und heruntergesezt hat. Diese Kriege sind daher die ganze Merkwürdigkeit in der Regierung des **Gan-wang** oder **Ngan-wang** I. Sohns des vorher gemeldeten Kaisers, der 26 Jahr als Kaiser das Ruder der Regierung in den Händen hatte; und der gröβte Theil der Merkwürdigkeiten von der 7jährigen Regierung seines Sohns und Nachfolgers des **Lie-wang**. Der chinesische Kaiser hatte damals, da dieser Herr den Thron bestieg, nicht vielmehr als den Titel. Alle zum Reiche gehörende Fürsten hatten sich von der Unterwürfigkeit losgemacht. Der einzige König von **Tsi** war es, der dem Kaiser huldigte. Noch bemerken die chinesischen Jahrbücher, daß der in China so berühmt gewordene **Meng-tsee** oder **Mencius**, der dem **Confucius** beynahe an die Seite gesezt wird, unter der Regierung dieses Kaisers gebohren ist. **Hien-wang**, der Sohn und Nachfolger des **Lie-wang**, hatte noch weniger zu sagen, als sein Vater. Nicht nur fuhren die zinsbaren Fürsten fort, ihre angemaaßte Unabhängigkeit zu behaupten, sie drohten auch dem Oberhaupte des Reichs, Krieg und Untergang, wenn er sichs in den Sinn kommen liesse, ihren Absichten entgegen zu seyn, oder ihr Verhalten zu tadlen. Weil ein Theil dieser Rebellen glaubte, daß die Oberherrschaft über das Reich an den Besitz der ehernen Gefässe gebunden wäre, welche der grosse **Yu** verfertigen lassen, so suchten sie

vor Chr Geb.

402

376

369

vor Chr Geb. sie sich derselben zu bemächtigen, und eben dadurch das Recht an die Krone an sich zu bringen, und mit dem Rechte zugleich die Glückseligkeit in der Regierung. So schäzbar aber dem Hien-wang diese Gefässe immer seyn mochten, so war ihn doch die Sicherheit noch schäzbarer. Er ließ daher diese Gefässe in einen tiefen See versenken, aus welchem sie nicht wieder heraufgeholt werden konnten. Hien-wang, unter dessen 48jähriger Regierung Mencius den höchsten Gipfel des Ruhms erstieg, überließ im Tode den kaiserlichen Titel seinem Sohne
321 Schin-tsin-wang. Hätte dieser Kaiser Stärke und Muth genug gehabt, sich die Uneinigkeiten, die damals unter den Reichsfürsten herrschten, zu Nuze zu machen, so hätte er vielleicht das kaiserliche Ansehn wieder herstellen können. Allein seine Niederträchtigkeit und Faulheit, laster, in welchen er alle seine Vorgänger übertraf, halfen die kaiserliche Würde noch mehr verringern, und sie der Verachtung aussetzen. Dahingegen wuchs die Macht des Tschao-siang, Königs von Tsin, dergestalt hoch an, daß er, ohne den kaiserlichen Titel zu führen, wirklich Kaiser war. Fünf kleine Könige verbanden sich wider ihn, und suchten die anwachsende furchtbare Macht dieses Fürsten zu stürzen: der König von Tsin aber warf sie über den Haufen. Und nichts war ihm nach diesem Siege leichter, als sich ihrer Staaten zu bemächtigen, Kriege aber mit einem ausländischen Prinzen hinderten ihn. Der Kaiser, der bis dahin ein müßiger Zuschauer aller der Siege gewesen war, welche der König von Tsin erfochten hatte, starb nach einer 6jährigen Regierung. Dem Nan-wang, oder Ngan-wang II. war
315 es nicht möglich mehr zu seyn, oder zu werden, als sein Vater gewesen war: am wenigsten konnte er hoffen, daß es ihm je möglich werden würde, den

Tschao-

Tschao-siang seiner Krone zu unterwerfen. Nan-wang fand, da er den Thron bestieg, mehr nicht als 36 Städte, über die er zu befehlen hatte, und kaum noch 30000 Unterthanen, die ihn als ihren Herrn erkannten, und der König von Tsin machte weiter kein Geheimniß draus, daß er Kaiser von China werden wollte. Er brachte dem höchsten Herrn des Himmels ein feyerliches Opfer, und zeigte dadurch deutlich an, daß er sich die höchste Würde im Reiche angemaaßt hätte. Und bis auf den König von Tsi hatte niemand das Herz, seiner Absicht sich entgegenzusetzen. Dieser König aber wagte es, ihm die Krone streitig zu machen. Allein Tschao-siang erhielt einen vollkommnen Sieg über ihn, und unmittelbar drauf schickte er einen Theil seiner Truppen ab, den Kaiser vom Throne zu stossen. Die kaiserlichen Völker wichen dem Sieger, und Nan-wang muste einen Thron verlassen, den er 59 Jahre im Besitz gehabt hatte. Tschao-siang bestieg ihn, und der gröβte Theil der chinesischen 256
Fürsten unterwarf sich dem Kronräuber. Eine beträchtliche Zahl anders denkender Fürsten aber erwählte den Tong-tschehu-kiun, oder wie er auch sonst heißt, Hoeh-kium zum Kaiser. Der leztere, der sich als den rechtmäßigen Herrn von China betrachtete, wandte einige Jahre alle Mühe an, dem Tschao-siang seine Anhänger abwendig zu machen, und ihn zu stürzen: weil aber jederman die überlegene Macht des Gegenkaisers fürchtete, so liefen diese Bemühungen fruchtlos ab. Der Kaiser, aller Hofnung beraubt, die Krone behaupten zu können, legte sie freywillig nieder, und brachte seine übrigen Tage in der Stille zu. Mit ihm gieng die Dyna- 250
stie der Tschehu zu Ende.

vor Chr Geb.

VI. Tschao-

vor Chr Geb.

VI. Dynastie der Ta-tsin, das ist, der grossen Tsin.

Tschao-siang oder, wie er als Stifter und Herr genannt werden muß, Tschao-siang-wang, mit mehrerem Rechte der Stifter dieser Dynastie, als sein Enkel Tschoang-siang-wang, den einige dazu machen, nahm den Entwurf mit auf den Thron, den in so viele kleine Königreiche zersplitterten chinesischen Staat wiederum zur Monarchie zu schaffen, und er ließ nichts unversucht, diesen Entwurf zu vollenden. Die Hindernisse aber, welche ihm die Widersezlichkeit der unabhängig gewordenen Fürsten in den Weg legten, waren ihm unüberwindlich. Er starb im 6ten Jahre seiner Regierung, und überließ seinen unausgeführten Plan seinen Nachkommen. Aber auch für seinen Sohn Hiao-wen-wang war er zu schwer: wenigstens hatte er nicht Zeit genug, sich mit ihm zu beschäftigen. Denn er starb in sei-
251 nem 2ten Regierungsjahre. Allein der Sohn dieses Kaisers, und der Enkel des Stifters der Dynastie Tschoang-siang-wan erleichterte seinem Nachfolger auf dem Throne die Vollführung der Absicht, China der Herrschaft eines einzigen Monarchen zu unterwerfen. Tschoang-siang-wan machte den Anfang seiner Regierung, die 3 Jahre währete, mit einem Einfall in das Gebiete des Königs von Goeh. Seine Armee gewann verschiedne Schlachten, und eroberte einige Provinzen. Allein da die andren Fürsten von China, als der von Han, von Tsiu, von Yen, von Tschao und von Tsi mit Grunde fürchten konnten, daß auch sie eben diesem Schicksaale würden unterworfen werden, verbanden sie sich unter einander, und eilten dem unterliegenden Kö-
247 nige zu Hülfe. Der Kaiser muste der vereinigten zahlreichen Armee des Feindes weichen, und die gemachten Eroberungen im Stiche lassen. Kurz vor

seinem

seinem Ende adoptirte Tschoang-siang-wang, da er keine Kinder hatte, den Tsching-wang, der eigentlich unter dem Namen Schi-hoang-ti bekannt ist, und besezte dadurch den chinesischen Thron mit einem Kaiser, dergleichen das chinesische Reich noch nicht gehabt hatte. Tsching-wang verdient vor andren Regenten genannt zu werden. Nicht anders als mit Bewunderung kan man ihn ansehn. Aus allen seinen Handlungen blickt ein Geist hervor, der mit einer grossen Anlage ausgerüstet, sich über Vorurtheile wegsezt, selbst denkt, und das Wahre verfolgt. Von ihm geht für China so gewiß eine neue Denkzeit an, als die chinesischen Geschichtschreiber von ihm eine besondre Linie der Tsin anfangen, die sie Hehu-tsin nennen.

Tsching-wang übernahm die Regierung zu einer Zeit, wo es ihm zwar leichter als seinen Vorfahren wurde, die Oberherrschaft über China auf den kaiserlichen Thron zu bringen, wo es ihm aber unendlich schwerer wurde, den Geist der Nation zu bilden. Beydes wollte er thun. Die Uneinigkeit der sechs vorhergenannten Könige erleichterten es ihm ungemein, daß er aus China ein einziges Reich machen konnte. Von Feindschaft wider einander entflammt, rieben sie ihre eigene Kräfte auf, und Tsching-wang unterwarf sich einen nach dem andren. Allmählig hörten die kleinen unabhängigen Herrschaften auf, und der siegreiche Kaiser beschloß seine Eroberungen an der Mittagsseite. Er war nun, was viele seiner Vorfahren nicht gewesen waren, und was die leztren Regenten gern werden wollten und nicht werden konnten: Herr über ganz China. Dies Reich, wenn man die Tartarey ausnimmt, war damals, da Tsching-wang es beherrschte, fast eben so groß, als es jezt ist, und der Kaiser theilte es in 40 Kiun oder Districte ein. Der Vorsatz des Kaisers aber gieng dahin, dies Reich wirklich zu regieren, und es theils gegen die Macht auswärtiger Feinde und gegen einheimische Unruhen in Sicherheit zu setzen, theils die innere Auf-

nahme zu befördern, und den Unterthanen richtigere Begriffe und bessere Empfindungen beyzubringen. Nach einer japanischen Insel, welche die Chineser kaum kannten, schickte er, um die Handlung zu befördern, eine Kolonie von 300 Jünglingen und eben so viel mannbaren Jungfern. Diese bevölkerten die Insel, und die Einwohner haben sichs jederzeit zur Ehre angerechnet, daß sie von den Chinesern abstammen. Beständig war das Reich den Verwüstungen der Tartaren, die ihm gegen Norden wohnen, ausgesezt gewesen, und einige zinsbare Fürsten hatten Mauren aufführen lassen, um sich gegen diese Streifereyen zu schützen. Der Kaiser, der die Nothwendigkeit dieses Schutzes empfand, verband diese Mauren insgesammt mit einer besondren Mauer, die er selbst in dem Gebiete des Fürstenthums Tsin anlegen ließ. Verschiedne mit Eisen beladene und ins Meer versenkte Schiffe gaben den Grund zu dieser Mauer her, und alle Hände musten sich mit ihrer Aufführung beschäftigen. Die Moral hatten die Chineser unter den Zerrüttungen, welche das verfallene Kaiserthum und die fortdaurenden Zwiste der kleinen Könige angerichtet hatten, fast ganz verlernt. Ihr Geist dachte knechtisch; und an eine knechtische Denkungsart und knechtische Triebe gewöhnt, empfanden sie kaum mehr, was Freyheit war. Der Kaiser suchte sie davon frey zu machen, und ihnen eine vernünftigere und edlere Richtung zu geben. Er suchte es auf mehr denn eine Art; er suchte es endlich durch Anwendung strengerer Mittel: Zwingen wollte er sie, daß sie glücklich werden sollten. Allein dies Verfahren reizte zur Erbitterung. Sie sahen den Kaiser für einen Tyrannen an, und deuteten alle seine Handlungen übel. Noch mehr wurden sie wider ihn entrüstet, da er anfieng die Vorurtheile zu vertilgen, welche sie von dem Alterthume hatten, und eine Veränderung mit den Gesetzen vorzunehmen. Der Kaiser hatte einen Geschmack an der Kunst. Auf seine Verordnung, und nach seiner Angabe wurden Statüen und andre Denkmaale von

Erz

Erz und Golde zur Zierde der Residenz Si-gan-fu verfertigt, welche ein allgemeines Erstaunen, zugleich aber auch den allgemeinen Unwillen der Nation erweckten. Den Chinesern waren diese Neuheiten anstößig. Sie wollten keiner andren Denkungsart als der Denkungsart ihrer Väter folgen, und keine andre Gewohnheiten befolgen, auch keine andre Geschäfte treiben, als die, welche von ihren Vorfahren waren befolgt und betrieben worden: Und das wollte nicht nur der Pöbel im niedren Stande; auch der Pöbel unter den Vornehmen und unter den Gelehrten tadelte das Verfahren des Kaisers, und warf ihm die Beyspiele der alten Kaiser aus den alten Jahrbüchern vor. Der Verdruß, den der Monarch über diese Vorrückungen und Verweise empfand, brachte ihn zu einer That, welche ihm von andren als eine Wirkung der Eitelkeit, um grösser als seine Vorfahren zu scheinen, ausgelegt wird. Er befahl nämlich, daß die alten Geschichtbücher, welche die Thaten der ersten Kaiser meldeten, insgesammt verbrannt werden sollten, und dieser Befehl ward vollzogen. In China sagt man, der Kaiser habe diesen Befehl durch folgende Gründe zu rechtfertigen gesucht. Die verbrannten Bücher wären zuvörderst für die von ihm errichtete Regierungsart unbrauchbar geworden: Sie wären zu einer Zeit geschrieben, zu der das Reich in mehrere Herrschaften vertheilt gewesen wäre; jezt stünden alle Theile des Reichs unter einem Oberhaupte vereinigt, und es sey gegenwärtig nur ein Geist im Staate, der alles regiere und belebe. Das Lesen dieser Bücher dient ferner nur zur Unterhaltung des Müßiggangs; man sollte dafür den Ackerbau treiben, der eigentlich die Quelle des Wohlstandes eines Landes wäre. Und endlich so wäre in diesen Schriften der Saame des Aufruhrs ausgestreuet worden; nichts aber wäre nothwendiger als diesen schädlichen Saamen zu ersticken. Unstreitig aber hat man diese Handlung des Kaisers in eben dem falschen Lichte betrachtet, in welchem man seine übrigen angesehen hat. Und was ist mehr wahr, als daß

Tsching-wang von der chinesischen Nation und von ihren Geschichtschreibern unrichtig beurtheilt worden ist? Er hatte viele Kinder. Einige seiner Minister riethen ihm, daß er den jüngeren unter denselben, Provinzen mit der herrschaftlichen Gewalt überlassen möchte. Der staatskluge Kaiser aber, der es aus der Reichsgeschichte wuste, daß die Theilung der Länder die Quelle eines allgemeinen Verderbens geworden war, verwarf diesen Rath, und verordnete dagegen, daß man für die Prinzen seines Hauses in verschiednen Städten Palläste bauen sollte, wo sie eine standesmäßige Versorgung aus der kaiserlichen Kammer erhalten sollten. Und diese Gewohnheit, den Prinzen des regierenden Hauses Palläste in den Hauptstädten anzuweisen, hat sich lange in China erhalten. Bisher hatten die Kaiser von China den Titel Wang geführt. Ein Ausdruck, der die kaiserliche Würde bezeichnen sollte! Tsching-wang aber nahm den Titel Hoang-ti, das ist, erhabner und vortreflicher Kaiser an, und Wang war von dieser Zeit an ein Titel, welcher nur den
210 Vasallen beygelegt wurde. Der Kaiser starb im 38sten Jahre seiner Regierung, nachdem er seinen ältesten Sohn zum Nachfolger erkläret hatte. Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, so trachtete sein jüngerer Sohn Uilh-schi mit allen nur möglichen Bestrebungen, und auch gewaltthätig, nach der Krone. Das vornehmste Werkzeug zu dieser Ungerechtigkeit war der erste Minister Li-sse. Zwar regte sich der rechtmäßige Kronerbe, und zog, um sein Recht zu behaupten, einige Truppen zusammen. Allein da Uilh-schi nun einmal als Kaiser erkannt war, ward diese Selbstvertheidigung als ein Laster der beleidigten Majestät erklärt, und der Prinz, der seine Ansprüche auf den Thron auf eine erlaubte Weise hatte ausführen wollen, muste sich selbst entleiben.

Kein Prinz aber war weniger zum regieren geschickt als Uilh-schi. Geiz und Wollust beherrschten seine Seele, und nur die hatten Zutritt zu ihm, welche diesen lei-

den-

denschaften schmeichelten. Daher dankte er die gut- vor Chr
gesinnten Minister, welche unter der vorigen Regie- Geb.
rung dem Staate gedient hatten, ab, und vertraute sich solchen Räthen an, welche seine Neigungen billigten, und sich um sie verdient zu machen suchten. Um Geld für seinen wollüstigen Aufwand zu bekommen, legte er dem Volke unerschwingliche Abgaben auf; und drückte diejenigen, welche sie nicht so gleich entrichten konnten, tyrannisch. Der Geiz machte ihn grausam. Oft wurden kleine Verbrechen, weil sie seine Gewinnsucht beeinträchtigt hatten, mit dem Leben bestraft. Schon hatte das Volk wider die vorige Regierung gemurrt; jezt schriee es über Grausamkeiten, und alles war zum Aufruhre geneigt. Die erste Losung dazu gab ein General, der zur Dämpfung eines Aufstandes in die morgenländischen Provinzen verschickt worden war. Dieser bildete den Anschlag, den Kaiser vom Throne zu werfen, und einen Vetter des Kaisers heraufzusetzen. Bey dieser Gelegenheit zeichnete sich ein gemeiner Mensch Namens Liehu-pang durch Einsicht, Muth und Tapferkeit aus. Er erwarb sich eine allgemeine Achtung, und ward in der Folge ein angesehener chinesischer Fürst und der Stifter der Dynastie der Han. Der Thron wankte. Der Kaiser aber fühlte es nicht. Von den Lüsten stets trunken, bekümmerte er sich um nichts, und seine Minister überliessen ihn seinen Neigungen. Eine Provinz nach der andren ward von dem Reiche abgerissen. Das Volk haßte den unwürdigen Kaiser so sehr, daß es jeden Rebellen als einen Erretter betrachtete. In kurzer Zeit war alles verloren, was Hoang-ti mit so vieler Tapferkeit, Klugheit und Standhaftigkeit erworben und behauptet hatte: jede Provinz hatte wiederum ihren besondren König. Der mächtigste unter diesen Königen zog den beherzten Liehu-

vor Chr Geb. pang, um den Kaiser zu entthronen, an sich. Der Kaiser schickte eine Armee wider den Feind aus; der gröſste Theil dieses Chors aber gieng zum Feinde über. Endlich beschlossen die Günstlinge des Kai-
207 sers seinen Tod. Es ward ein Mörder in den Pallast geführt, der den Monarchen umbringen muste. Zwar folgte ihm sein Sohn Tse-ing, der auch San-schi-wang genannt wird; er regierte aber nur 46 Tage. Liehu-pang nämlich bemächtigte sich der Hauptstadt und des kaiserlichen Pallastes, und sezte das ganze, in verschiedne kleine Staaten, zerrissene Reich wieder her. Wir haben diese Staaten oder Königreiche, welche sich von der Oberherrschaft des Kaisers losmachten, schon oben genannt. Jezt wollen wir VII. mit Vorbeygehung unbeträchtlicher Begebenheiten, die vornehmsten Veränderungen in dem getheilten Reiche bemerken. Die Hauptprovinzen, die nicht mehr unter dem Kaiser stunden, oder die ihre eigene Herren hatten, waren: Tssu, Tschao, Tssy, Yen, Goeh, Han. In dem ersten Regierungsjahre des unwürdigen Uilh-schi
209 empörte sich Tschin-sching, stiftete den kleinen Staat, der in der Provinz Hu-quang gelegen war, legte ihm den Namen Tssu bey, und er selbst ließ
209 sich Yn-wang nennen. Ynwang regierte 6 Monate; Wanking, der ihm folgte und von einem
208 andren Rebellen Hiang-leang ermordet wurde, 5 Monate, und Hoe-wang, der unter dem Titel
205 Y-ti bekannt ist, hatte gleiches Schicksaal. Unter der Regierung des leztren ward das kleine Königreich Tssu in vier andre kleine Königreiche getheilt, in das abendländische Königreich Tssu, in das Königreich Heng-schan oder Tang-schao, in das Königreich Lin-kiang, und in das Königreich Kiehu-kiang. Das abendländische Königreich Tssu stiftete Hiang-leang durch die Gewalt der Waffen,

die

die von seinem Vetter Hiang-si geführet wurden. Ti ward ein Opfer seiner Mordbegierden. Durch die Han besiegt, ermordete er sich selbst. vor Chr Geb. 202

Das Königreich Heng-schan oder Tschang-schao, in dem Gebiete der Stadt Quang-tschu oder Canton gelegen, stiftete Wen-wang-u-schui, und regierte unter dem Titel eines Königs von Tsching-wang-tschin. Seine Nachfolger Nwae-wang-hoeh, Küng-wang-sche und Tsing-wang-tscho regierten auch nur eine kurze Zeit. Der erste 7 Jahre, der andre 9, und der dritte 21 Jahre. Die Han nahmen dies Königreich in Besitz. 206 193 bis 157

Ueber das Königreich Lin-kiang, in der Provinz Hu-quang gelegen, herrschten Wang-kung-gao und Wang-hüon. Jener nur vier Jahre; und dieser sonst Goeh genannt, ward nicht lange drauf von den Han gefangen genommen. 202

Kiehu-kiang endlich hatte noch eine kürzere Währung. Der König Wang-ing-pu unterwarf sich nach einer zweyjährigen Regierung den Han. 204

Das Königreich Tschao eroberte ein General über die Armee des Tsching-sching, Königs von Tsin, der sich wider den Kaiser empörete, mit Namen Wu-tschwug. Der Eroberer, mit dem königlichen Titel Wang bekleidet, regierte 5 Monat. 209

Wang-hie, sein Nachfolger, der sich in der Folge einen König von Tae nannte, kam unter die Bothmäßigkeit der Han, und bald darauf auch Tschang-üllh, der sich unter der Regierung des Wang-hie zum König über Tschang-schan, das in dem Gebiete von Pe-king gelegen war, aufgeworfen hatte. 204 206

Das Königreich Tsiy ward von einem Tan, einem Nachkommen der alten Könige von Tsiy, unter den Unruhen, die unter den lezten Kaisern aus

vor Chr Geb. der Dynastie Tsin entstanden, gegründet. Wang-
209 tien-tan regierte in seiner Residenz Lin-tschi
11 Monat. Unter der Regierung seines Sohns
208 Wang-tien-schi ward das Königreich Tsſy in
3 Fürstenthümer getheilt. Eins von diesen Fürsten-
thümern hieß Kia-tong, und von demselben nahm
er den Titel eines Königs an. Dieser König ward
206 ermordet, und sein kleines Reich fiel dem Könige
von Lin-tschi anheim. Hier müssen die König-
reiche Lin-tschi und Tsſy-pe bemerkt werden.
In dem kleinen Königreiche Lin-tschi oder Tsſy
regierten vier Herren nur eine ganze kurze Zeit;
Wang-tien-tu 5 Monate, Wang-tien-yung
8 Monate, Wang-tien-hia 3 Monate, und
Wang-tien-quang. Der erste verlor seinen
204 Staat, der andre ward vom Hiang-si überwunden,
und den vierten besiegten die Han. In dem noch
206 kleinern Königreiche Tsſy-pe regierte der Rebell
Wang-tien-gan, der es von dem Königreiche
Tsſy abgerissen hatte; ward aber im 7ten Monate
seiner Regierung von dem Wang-tien-yung dem
vorhergedachten Könige von Lin-tschi über den
Haufen geworfen.

209 Das Königreich Yen stiftete Han-kiang
gleich bey dem Anfange der Regierung des Uilh-
schi. Kaum aber hatte er sich in den Besitz dieses
Staats gesezt, so verlor er einen Theil desselben in
einer Empörung, welche einer von seinen Officieren,
mit Namen Tsſang-tu bewirkte. Han-kiang
nahm darauf den Titel eines Königs von Leao-
tong an, und residirte zu Yo-tien-hin in dem
Gebiete von Pe-king; ward aber 8 Monate nach-
her vom Tsſang-tu getödtet. Tsang-tu bestieg
auf diese Mordthat den Thron; doch konnte er ihn
nicht länger als 4 Jahre und 9 Monate behaupten:
202 die Han bemächtigten sich des Landes, und stürzten
den Regenten.

Für

Für das Königreich Goeh bestimmten die vor Chr Geb.
zinsbaren Fürsten den Tschehu-schi, der das Land
Goeh unterwürfig machte. Tschehu-schi aber,
der bey den Unruhen, welche das Reich erschütter-
ten, nicht regieren wollte, brachte den Kiehu,
Sohn eines Fürsten von Goeh, in Vorschlag, und 209
er ward angenommen. Wang-kiehu regierte
10 Monate, sein Bruder und Nachfolger Wang-
pao 17 Monate. Sy-ma-gang raubte dem lez- 206
tren einen Theil seines Königreichs, welches ihn nö-
thigte, den Titel eines Königs von Si-goeh, das
ist, von dem abendländischen Goeh anzunehmen.
Die Han bemächtigten sich hierauf dieses König- 202
reichs, nachdem Wang-kiehu 3 Jahre und 2 Mo-
nate regieret hatte. Sü-ma-gang aber hatte zu
Goeh-kiun-fu, in der Provinz Ho-nan, im 205
2ten Jahre seiner Regierung eben dasselbe Schicksal.

Das Königreich Han ward eigentlich von dem 208
Hiang-leang, nach dem Siege über den Wang-
king, einen König von Tssu, gegründet. Der
Sieger nämlich machte den Tsching, einen Nach-
kommen der alten Könige von Han, zum Herrn
über einen kleinen Staat, der auch den Namen
Han führte, und in dem Gebiete von Kae-fong-
fu lag. Man kennt nur 2 Könige, welche über
dies Reich geherrscht haben, den Wang-tsching, 208
der im 2ten Jahre die Regierung verlor, und in der
kurzen Zeit, da er König war, eine Theilung seines
Staats erfuhr. Der ihm entzogene Theil trug den
Namen Ho-nan, und ward vom Schin-yang
beherrscht. Dem Könige über Han folgte Tsching- 205
tschang, der im 4ten Monate seines Regiments,
so wie Schin-yang im 9ten Monate die Herrschaft 208
der Han über sich erkennen muste.

vor Chr Geb.

VIII. Dynastie der Han.

Den Stifter dieser Dynastie **Liehu-pang** haben wir bereits oben bey dem Schlusse der Dynastie der **Ta-tsin** genannt. Er war aus der Provinz **Kiang-nan** gebürtig. Er war von geringer Herkunft, aber von grossen Talenten und unterscheidenden Geschicklichkeiten, und nur diese Vorzüge, welche bey den damaligen Verwirrungen in China höchst nöthig waren, haben ihn zu einem der größten Kaiser gemacht. **Pang** ist sein eigner Name, und **Liehu** der Name seines Geschlechts. Wir haben kurz vorhergesagt, daß er in die Dienste des Königs von **Tssu** getreten ist, da dieser Fürst mit dem Vorhaben umgieng, die kaiserliche Familie der **Tsin** des Scepters zu berauben, und daß er dies Vorhaben zur Wirklichkeit gebracht hat. Unmittelbar vor dieser Unternehmung war er das Haupt einer Räuberbande. Sein glücklicher Feldzug ward ihm von einem andren Generale, der in den Diensten des Königs von **Tssu** stand, mit Namen **Hiang-yü** beneidet: **Pang** aber söhnte sich mit seinem Misgünstigen aus. Doch da der eifersüchtige Feldherr nicht nur den Kaiser, sondern auch den König von **Tssu** mörderisch aus dem Wege schafte, und überdem Grausamkeiten auf Grausamkeiten häufte, wurde er von der Nation gehaßt, und als ein Feind der Nation behandelt. **Pang** besiegte ihn in einem Treffen, und er entleibte sich selbst. Der Sieger nahm hierauf den Titel eines Königs von **Pu** an,
206 und verlegte seine Residenz nach **Hant-schong-fu**. Seine erste und größte That ist die Verbindung der kleinen unabhängig gewordenen Reiche mit der kaiserlichen Krone, die er mehr durch seine Leutseligkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit, als durch Feur und Schwerd zu Stande brachte. Die Fürsten und Grossen des Reichs belohnten dies Verdienst mit der

kaiser-

Kaiserlichen Würde, welche Pang 12 Jahre unter dem Namen Kao-tssu, oder Kaoti, eigentlich Tae-tssu-kao-hang-ti durch vortrefliche Handlungen verherrlichte. Wider die Hunnen that er einen Feldzug, der zwar nicht der glücklichste war, aber doch von seinen Einsichten und von seinem Heldenmuthe zeugt. Die Hunnen wollten auf der Seite von Schansi mit 300000 Mann in China eindringen. Da der chinesische Gouverneur in den Verdacht der Treulosigkeit gerieth, stellte sich der Kaiser selbst an die Spitze seiner Armee, schlug die feindlichen Truppen in verschiednen Scharmützeln, und rückte immer vorwärts. Allein der Feind, der sich zu 400000 Mann verstärkt hatte, überraschte die chinesische Armee, und hielt den in einer Vestung in Schansi an der östlichen Seite, bey Ta-tüm-fü, wo er weder Entsatz noch Lebensmittel erwarten konnte, geflüchteten Kaiser sieben Tage lang eingeschlossen. Kao-ti aber zog die Gemahlin des feindlichen Regenten in sein Interesse, und beyde Armeen giengen aus einander, ohne Frieden zu schliessen. Die Hunnen hörten daher nicht auf, Streifereyen in das chinesische Gebiete vorzunehmen, und schon wollte der Kaiser, den das Unglück seiner Unterthanen rührte, einen neuen Feldzug wagen, da ihm seine Ministers den Rath ertheilten, daß er eine seiner Prinzeßinnen dem Tanjou zur Gemahlin geben sollte. Der Kaiser aber, der Bedenken trug, seine Tochter in die Tartarey zu schicken, nahm ein Mädgen von den Sklavinnen, legte ihr den Titel einer Prinzeßin von seiner Familie bey, und ließ sie dem Tanjou zuführen, der sie als eine Tochter des Kaoti heyrathete. Diese Vermählung brachte unter beyden Völkern ein Bündniß zuwege. Kaoti regierte 12 Jahr, gab seiner Dynastie den Namen Han, und diese berühmte Dynastie daurete in 2 besondren Linien, in der Linie der Sihan oder der abendländischen Han, und in der Linie der Tonghan oder der morgenländischen Han 426 Jahre.

Die erste Linie, deren Haupt der Kaiser Kaoti ist, 207
hatte ihren Sitz in der Stadt Tschang-gan.

Dem

195 Dem Kaoti folgte sein Sohn Hoeh-ti I. Die kaiserliche Mutter aber hatte alle Gewalt in Händen. Und so sehr sie auch diese Gewalt misbrauchte, so wäre doch die Regierung noch unsicherer geworden, wenn sie in die Hände des Kaisers gekommen wäre. Denn dieser Herr hieng der unflätigsten Wollust nach, und brachte sich durch eine viehische Lebensart im 7ten Jahre seiner Regierung ins Grab. Da er keine Kinder nachließ, schob die kaiserliche Mutter Hehu-liü oder Licuhe-liü, um die Regierung fortzusetzen, ein Kind, welches sie von einer Bäurin erkauft hatte, unter, und ließ, damit der Betrug verborgen bleiben möchte, zuerst die Mutter des Kindes, und hernach das unschuldige Kind selbst umbringen. Die Hehu-liü befleckte den Thron mit neuen Grausamkeiten und Unthaten. Sie sezte die Minister und die Statthalter willkührlich ab, und gab die erledigten Stellen unwürdigen Leuten, welche ihre Laster nährten. Gift war das gewöhnliche Mittel, wenn sie Menschen, welche das Unglück hatten, ihr zu misfallen, in die andre Welt schicken wollte. Jederman haßte diese Fürstin, auch der Tanjou äusserte gegen sie Geringschätzung. Wenigstens schrieb er an sie nicht nach ihrem Geschmacke. Einst wollte sie einen Gesandten von diesem Fürsten, der ihr einen unangenehmen Brief überbrachte, den Kopf abschlagen lassen, und sofort die Tartarey mit Krieg überziehn. Und ein Minister, der ihren Leidenschaften diente, vermas sich, daß er das ganze tartarische Reich mit 100000 Mann unter das chinesische Joch bringen wollte. Ein anderer Minister aber ereiferte sich über diese Prahlerey, und sagte rein heraus, daß dieser Rathgeber den Tod verdiene, weil er ehedem mit 300000 Mann, die er unter seinem Commando gehabt, den verstorbenen Kaiser Kao-ti nicht hätte retten können. Die Kaiserin verglich sich mit dem Tanjou, und starb nach einer 8jährigen Regierung im 71sten Jahre ihres
180 Alters. Hierauf wurde Wen-ti I., ein andrer Sohn des Kaoti, ein wahrer Vater des Vaterlandes,

landes, zum Kaiser erwählt. Die chinesischen Geschichtschreiber können diesen Herrn nicht genug rühmen. Bey den Opfern, die er nach Gewohnheit dem Herrn des Himmels brachte, war sein vornehmster Wunsch die Glückseligkeit seines Volks. In seiner Haushaltung war er sparsam, um freygebig zu seyn. Man sahe in seinen Zimmer weder Pracht noch Ueberfluß, und unter den Geschirren seines Pallastes, keins, das von Golde oder Silber gewesen wäre. Seinen Beyschläferinnen, ja sogar der Kaiserin selbst, verbot er reiche und mit mancherley Farben durchwirkte Kleider zu tragen. Und diese haushälterische Klugheit sezte ihn in den Stand, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern. Auf seine Kosten wurden alle arme Personen, die das 80ste Jahr erreicht hatten, erhalten. Die Abgaben vom Salze, und die Hälfte aller übrigen Abgaben an seine Kammer, erließ er den Unterthanen. Bisher hatte man sonst nirgends als in der Hauptstadt, und zwar zum Vortheil des Kaisers, Münzen geschlagen. Wen-ti aber entsagte diesem Vortheile, und verordnete, daß im Reiche überall Münzstädte errichtet werden sollten. Den Ackerbau und die Seidenarbeiten, welche durch die vorjährigen Kriege waren vernachläßigt worden, brachte er wieder in die Höhe, und er selbst und sein Hof giengen den Unterthanen mit einem Beyspiele vor. Wen-ti war auch ein Freund der Wissenschaften, und alle die, welche sie betreiben, hatten sich seines Schutzes zu erfreuen. Zu seiner Zeit ward das Geheimniß entdeckt, aus dem Bambusrohre Papier zu machen. Zum öftern fielen die Tartaren in die chinesischen Staaten. Ohnerachtet sie nun beständig in ihre Grenzen zurückgetrieben wurden, so war doch den Einwohnern von China, welche den feindlichen Streifereyen am meisten ausgesezt waren, unendlich dran gelegen, daß mit diesen räuberischen Völkern ein beständiger Friede gemacht würde. Der Wunsch der Nation ward erfüllt. Der Kaiser erklärte sich für den Frieden, und der Tanjou war eben so willig dazu. Bey dieser Gelegen-

legenheit gab Wen-ti ein Manifest heraus, darin er alle die feindlichen Verheerungen, die über sein Land ergangen waren, beklagte, und sie auf seine Rechnung sezte. „Hätte ich, sagt er, mehr Weisheit und Tugend gehabt, so wären sie nicht erfolgt. Unter diesen beständigen Widerwärtigkeiten habe ich oft nicht unterlassen, auf Mittel zu denken, daß der Friede in und ausser dem Reiche wieder hergestellt werde. Ich habe oft Gesandten in die Tartarey geschickt, und bin endlich so glücklich gewesen, meinen rechtschafnen und auf das Wohl beyder Nationen gleich stark abzielenden Gesinnungen bey dem Tanju Eingang zu verschaffen. Er hat sie eingesehen, die Billigkeit erkannt, und will seines Theils zum gemeinen Wohl beytragen. Wir vergessen von beyden Theilen das Vergangene, und vereinbaren uns für das Wohl unsrer Unterthanen. Einigkeit in seiner Familie wieder herzustellen, ist ein Hauptpunkt unter den Pflichten eines Prinzen. Dies ist das Jahr, da ich endlich sagen kan, daß ich mich dieser Pflicht entledigt habe.„ Der Ruf von seinen Tugenden und weiser Regierungsart machte auf die entferntesten Völker einen solchen Eindruck, daß die Einwohner der Provinzen Quang-tong und Quang-si sich von selbst erboten, seine Gesetze anzunehmen, ihm einen jährlichen Tribut zu zahlen, und unter seinem Gehorsam zu leben. Wenti I. starb im 24sten Jahre seiner Regierung, und hatte seinen Sohn King-ti zum Nachfolger.

157 King-ti I. empfahl sich durch die Nachbildung seines Vaters dem ganzen Reiche. Gnade und Leutseligkeit waren die hervorstechenden Züge in dem Charakter dieses Fürsten. Gleich im Anfange seiner Regierung verminderte er die auf die Verbrechen gesezte Strafen. Die Auflagen aber, deren Hälfte sein Vater erlassen hatte, führte er darum wieder ein, weil sich der Ackerbau im Lande in beßren Umständen befand, und die kaiserliche Kammer Geld brauchte. Der Friede mit den Tartaren

daur-

daurte fort. Desto trauriger aber ward für den Kaiser ein einheimischer und innerlicher Krieg, den sein ältester Sohn veranlaßte. Die Kinder der zinsbaren Fürsten wurden mit den kaiserlichen Kindern damals zugleich erzogen. Unter diesen fürstlichen Prinzen war einer, den der älteste Sohn des Kaisers ausserordentlich liebte. Bey einem angestellten Gastmaale aber geriethen beyde heftig an einander, so heftig, daß der kaiserliche Prinz den fürstlichen in der Erbitterung mit dem Messer erstach. Der Vater, als er das betrübte Schicksaal seines Sohns erfuhr, beschloß es zu rächen, und verband sich mit fünf andren Reichsfürsten wider den Kaiser. Der Monarch widersezte sich dieser Verbindung, und trug das Commando über seine Armee einem geschickten General auf. Die kaiserliche Armee siegte über die Rebellen, und die aufrührischen Fürsten wurden theils getödtet, theils tödteten sie sich, um nicht dem Sieger in die Hände zu fallen, selbst. Kingti I. starb im 18ten Jahre seiner Regierung, und hatte seinen Sohn Wuti zum Nachfolger. 141

Die Klugheit und die Mäßigung dieses Herrn, seine Tapferkeit, sein Fleiß in der Regierung, seine Neigung gegen die Wissenschaften, und der Schutz, den er den Gelehrten angedeyhen ließ, haben ihn zu einem der größten Kaiser in China gemacht. So bald er den Thron bestiegen hatte, ließ er die vornehmsten Philosophen zu sich kommen, um von ihnen die Regierungskunst zu lernen. Die Hauptleidenschaften des Monarchen waren der Krieg und die Jagd. Die Weltweisen aber, deren Einsichten er sich bedienen wollte, waren so wenig Diener der unedlen Leidenschaften dieses Herrn, daß sie ihm den Krieg ernstlich widerriethen, und den Frieden mit allem nur möglichen Nachdruck empfahlen. Der Kaiser befolgte den Rath der Philosophen. Er bekämpfte seine Leidenschaft für den Krieg, und beschäftigte sich mit Regierungsangelegenheiten. Unter den Staatsverordnungen, welche ihn zum

Urheber

Urheber haben, ist diejenige besonders merkwürdig, in der er festsezt, daß, wenn ein Prinz stürbe, sein Staat unter seine Kinder in gleiche Theile getheilt werden, und daß seine Herrschaft an die Krone wieder zurückfallen sollte, wenn er mit Tode abgienge, ohne rechtmäßige Erben zu hinterlassen. Wuti ist auch der erste, der den Gebrauch der Nien-hao oder der Jahrsnamen eingeführet hat. Diese Namen bestehn gemeiniglich aus zwey chinesischen Charakteren, die z. E. grosses Licht, grosser Lehrer, grosser Ueberwinder u. d. g. bedeuten. Wenn ein Kaiser die Regierung antritt, so nimmt er einen von diesen Namen an, der insgemein eine Beziehung auf eine gewisse Begebenheit hat. Man nennt alsdenn den Kaiser nach diesem Namen, und er dient in der Historie und in den Akten anstatt der Zeitrechnung. Es geschieht fast allezeit, daß die Kaiser diese Namen mehrmal während ihrer Regierung verändern, und eine jede Veränderung macht eine neue Epoque, wornach man rechnet. Eine andre noch beträchtlichere Merkwürdigkeit von diesem Kaiser ist, daß die Chineser unter seiner Regierung den Anfang gemacht haben, ihre Macht über die Grenzen ihres Staats zu bringen. Auf seinen Befehl muste der General Tschang-kiao in die Abendländer reisen. Er sahe die Länder U-siun, Ta-wan, Kapt-schak, Khorasan, einen Theil von Indien, und zog Nachrichten von Persien und dem asiatischen Sarmatien ein. Von allen diesen Ländern hatte der chinesische Officier Kenntnisse eingesammlet, ihre Producte bemerkt, die Sitten der Völker beobachtet, und dem Kaiser eine umständliche Beschreibung gegeben. Die Liebe zum Kriege lebte in dem Herzen des Monarchen wieder auf. Er beschloß seine Herrschaft zu erweitern, und den Tartaren diejenigen Staaten wegzunehmen, deren sie sich bemächtigt hatten. Wider die Tartaren ward der General Kiu-pirn ausgeschickt; er schlug sie, drang darauf tief in die Tartarey ein, und machte 30000 Gefangene. Zween andre chinesische Generale

nerale Goei-tſing und Kiu-ping unterſtüzten die ſiegende Armee durch 100000 Mann, und vermehrten die von ihr gemachten Eroberungen. Der Kaiſer ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze einer Armee von 180000 Mann, brach in das Land Tſo-ſam ein, und die Chineſer wurden furchtbar. Wer bin ich, ſagte ein tartariſcher Monarch, und was will ich gegen einen ſo mächtigen Kaiſer anfangen, als der in China iſt? Die Tartaren konnten ſich durch nichts anders helfen, als daß ſie den Frieden ſuchten, und ſie ſuchten ihn durch Demüthigungen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, wenn wir alle die Unterhandlungen und Kriege beſchreiben wollten, welche zwiſchen dieſem Kaiſer und den Tartaren gepflogen und geführt worden ſind: Wir bemerken nur, daß der großmüthige Kaiſer alle Eroberungen, die er bis an die Grenzen von Pegu, Siam, Cambaya und Bengala ausgebreitet, unter ſeine Generale und Officiere ausgetheilt, ſie aber durch ſeine Wohlthätigkeit in der Folge wider ihr eignes Vaterland bewafnet hat. Denn dieſe Generale, da ſie regierende Herren wurden, nahmen die tartariſche Denkungsart an, und beeinträchtigten das Reich durch Streifereyen und Ueberfälle. Kurz vor ſeinem Tode erklärte Wu-ti ſeinen Sohn Tſchao-ti, den er mit einer Beyſchläferin erzeugt hatte, zum Nachtheil des rechtmäßigen Prinzen, zum Kaiſer, und verſtieß die Mutter dieſes Prinzen, weil er fürchten mochte, daß ſie ſich wider die von ihm gemachte Veranſtaltung auflehnen würde.

Tſchao-ti regierte im Anfange unter der Vor- 87
mundſchaft eines weiſen Miniſters, deſſen Anſchlägen er willig folgte. Von dieſem Manne geleitet, belohnte er diejenigen, welche ſich durch nüzliche Dienſte um den Staat verdient gemacht hatten, beſtellte heimliche Aufſeher in den Provinzen, welche, um den Druck der Groſſen von dem Volke abzuwenden, auf die Verwaltung der Gerechtigkeit Achtung geben muſten, und rottete, bey Gelegenheit einer Dürre und unfruchtbaren Zeit, durch Er-

lassung der gewöhnlichen Steuer an Getraide, das Leben vieler tausend Armen vom Untergange. Denn nun musten die Reichen von ihrem gröſſern Vorrathe den Armen so viel Getraide überlassen, als sie zur Aussaat brauchten. Durch einen rühmlichen und vortheilhaften Frieden mit den Tartaren befestigte er die Ruhe des Landes: er überlebte aber diesen Frieden nicht lange. Denn er starb im 13ten Jahre seiner Regierung. Da er keine männliche Leibeserben nachließ, ward zwar sein Vetter Hiaoti einmüthig zu seinem Nachfolger ernannt. Allein die Nachläßigkeit dieses Herrn in den Regierungsangelegenheiten, die Unempfindlichkeit, welche er gegen seine Unterthanen äusserte, seine Ausschweifungen zu den schandbarsten Lüsten, und die Verachtung, mit der er jeden guten Rath zurückwies, nöthigten die Reichsstände, ihm die Majestätsrechte wieder abzunehmen, und sie dem Suen-ti I., Enkel, oder wie andre wollen, Urenkel des Wuti anzuvertrauen.

74 Suen-ti I. hatte von seiner Kindheit an nicht wenige Widerwärtigkeiten ausgestanden, und diese machten ihn, da er den Thron bestieg, gegen das Elend der Menschen weich und mitleidig. Wuti hatte ihn nebst seiner Mutter ins Gefängniß werfen lassen, und darin hatte er sich bis zu seiner Throngelangung, die im 18ten Jahre seines Alters erfolgte, aufgehalten. Die erste That, die er als Kaiser verrichtete, war, daß er den Aufseher des Gefängnisses, wegen der Lindigkeit und Güte, die er ihm und seiner Mutter hatte angedeyhen lassen, mit einem Fürstenthume belohnte. Gern ließ sich Suen-ti belehren, auch für seine Tadler hatte er ein leises Ohr. Alle Leute, und insonderheit nothleidende Waisen und gepreßte Witwen, hatten einen freyen Zutritt zu ihm. Die Landesgesetze, die wegen ihrer erstaunlichen Menge ein verwirrtes Chaos geworden waren, und zu allerley Chikanen Gelegenheit gaben, brachte er auf eine gewisse Anzahl, und hob alle unnütze Verordnungen auf. Er wollte einige in-

diani-

dianische Fürsten züchtigen, die sich von der Unterwürfigkeit gegen die chinesische Krone losgemacht hatten: seine Minister aber hielten ihn davon durch die Vorstellung zurück, daß ihm das Blut seiner Unterthanen lieber seyn müßte, als weit entfernte Eroberungen, und daß Völker, die sich seiner Weisheit und Tugend widersezten, nicht werth wären, von ihm beherrscht zu werden. Suen-ti I. vermählte eine seiner Prinzeßinnen mit dem Könige der U-sun bey dem Flusse J-li, machte sich die Völker von Aksu unterwürfig, und starb im 25sten Jahre seiner Regierung.

Seinem Sohne und Nachfolger auf dem Thro- 49
ne Yuen-ti I. rühmen die chinesischen Annalisten Liebe gegen die Unterthanen, Mäßigung und Sparsamkeit nach. Er glaubte, daß einem Menschen, der mit wenigem zufrieden sey, nie etwas manglen könnte, und nach diesem Grundsatze richtete er seinen ganzen Hofstaat ein. Bey der Wahl seiner Minister und Räthe aber zeigte er wenig Einsicht. Er sahe weder auf ihre Fähigkeit noch auf ihre Erfahrung. Nach seiner Denkungsart war zum vollkommensten Verdienste und zur Verwaltung der wigtigsten Stellen hinlänglich, wenn man eine Geschicklichkeit besaß, sich gut auszudrücken und mit Fertigkeit eine Rede zu halten. Auf diese Geschicklichkeit bauete Yen-ti die Verwaltung der wigtigsten Staatsangelegenheiten. Sein Hof wimmelte daher von selbstsüchtigen Leuten, die Cabalen machten, und einander durch Ränke zu stürzen suchten. Das Reich litte unter diesem Regenten, und noch mehr unter seinem Sohne, der ihm nach einer 16jährigen Regierung folgte.

Tsching-ti I. dem Trunke ergeben, und von 33
heftigen Neigungen gegen das zweyte Geschlecht gefesselt, vertrauete die ansehnlichsten Staatsbedienungen den Anverwandten seiner Mutter, die er mit einer abgöttischen Hochachtung verehrte. Einen Minister, der unter der vorigen Regierung am meisten gegolten, ließ er,

nachdem er ihm, auf sein Verlangen, den Abschied ertheilt hatte, ermorden. Er hatte eine rechtmäßige Gemahlin, die ihrer Tugend wegen geschäzt wurde. Da ihm aber eine Sängerin mehr gefiel, verstieß er sie, erklärte diese Sängerin zur Kaiserin, und machte ihren Vater, um die niedrige Geburt zuzudecken, zum Reichsfürsten. Einige Minister, die sich gedrungen fühlten, ihm dieser ungerechten Ehe wegen, Erinnerungen zu geben, wurden umgebracht. Den König von Samarkand, der den chinesischen Gesandten hatte erwürgen lassen, stieß er vom Throne, und sezte einen andren an seine Stelle. Ein plözlicher Tod befreyete das Reich von diesem schlechten und bösen Kaiser. Tsching-ti I. starb im 26sten Jahre seiner Regierung, und ihm folgte Gnae-ti oder Hiao-ngae-ti, ein Urenkel des Kaisers Yuen-ti.

7 Gnae-ti fieng an die ganz verfallene Regierung zu verbessern. Zuvörderst sezte er verschiedene Gouverneurs und Statthalter ab, hiernächst verstieß er den ersten Staatsminister, dessen Familie zu mächtig geworden war, und endlich machte er verschiedne Anordnungen, von denen man die besten Erfolge erwarten konnte. Eine Merkwürdigkeit in der Regierung dieses Kaisers ist die Erscheinung des Königs der U-sium bey dem Flusse Jli an seinem Hofe. Dieser Tanju hielt um die Erlaubniß dazu an. Gnae-ti aber, der ein kränklicher Herr war, und die Kosten des Besuchs scheuete, überdem auch fürchtete, daß ein solcher Besuch widrige Wirkungen für das Reich erzeugen könnte, suchte den König mit guten Worten zurückzuhalten. Doch ein chinesischer Minister konnte nicht umhin, dies Verfahren zu tadlen, und dem Kaiser ins Gesichte zu sagen: „die Grundsäze der Regierung, die in den Büchern, welche die Grundgeseze unsers Reichs enthalten, festgestellt sind, bestehen drauf, alle Unruhen zu vermeiden, und lehren uns, daß die Siege die größten sind, die man ohne Schlachten gewinnt. Diese

beyden

beyden Stücke sind die Grundpfeiler einer guten Regierung. Nicht genung kan man auf dieselben achten. Der Tanju suchte heute an den Hof zu kommen, und das will man ihm nicht gestatten. Der Abschlag wird unfehlbar unter beyden Nationen Spaltungen erregen. Man kennet ja doch das Uebel, welches die Tartaren von jeher den Chinesern zugefügt haben. Man weis, daß sie von den entferntesten Jahrhunderten her nicht haben zum Gehorsam gebracht werden können, daß alle Macht des Kaisers Schihoam-ti die chinesischen Provinzen für ihre Streifereyen nicht hat sichren können, daß aller Muth des Kaisers Kao-tsu zu Pirn-tschim gescheitert ist. Unter den folgenden Regierungen haben sie ihre Verheerungen bis in den Mittelpunkt des Reichs getrieben: mit grossen Kosten und unglaublichen Beschwerden hat man die Grenzen befestigt; da haben die Tartaren angefangen sich zu fürchten; sie haben bey den Chinesern Friede gesucht; aber sie haben sich nicht für ihre Unterthanen erklärt. Schlägt man heute ab, was der Tanju sucht, so geht in einem Tage verloren, was ein Jahrhundert Arbeit gekostet hat.„ Diese Vorstellung stimmte den Kaiser um. Der tartarische König kam, und fand eine Menge andrer Prinzen am Hofe, welche dem Kaiser ihre Ehrerbietung bezeugten. Bey dieser Gelegenheit fragte der tartarische König den Kaiser bey einem Gastmaale: Warum man einem gewissen jungen Officier, dem man den Vortritt vor älteren gab, mit so vieler Achtung begegnete? Und der Kaiser antwortete; daß diese Achtung seinen grossen Verdiensten gebührete. Dem Tanju erfreute diese Erklärung, und er drückte sich darüber bey der Tafel mit ungemeiner Zufriedenheit aus. Nach seiner Zurückkunft schickte er eine von seinen Töchtern nach China, der Kaiserin aufzuwarten; oder vielmehr um Geschenke zu erhalten. Aus diesem Grunde schickten die Tartaren oft Gesandten an den Kaiser, und aus demselben flossen auch die Achtungsbezeugungen, welche sie dem Monarchen wiederfahren liessen. Gnae-ti regierte 6 Jahre,

und hatte den Ping-ti oder Hiao-ping-ti, einen andren Urenkel des Kaisers Yen-ti I., der ein Kind von 9 Jahren war, zum Nachfolger.

Yueng-ti I. muste seinen Namen und sein kaiserliches Ansehn zu lauter Ungerechtigkeiten hergeben, welche sein Vormund, der erste Staatsminister Wang-mang, verübte. Wang-mang suchte sich selbst einen Weg zur kaiserlichen Würde zu bahnen. In dieser Absicht schafte er einen andren Minister, mit welchem er die Verwaltung der Staatsangelegenheiten theilen sollte, vom Hofe, und machte sich mit dem Glücke des jungen Kaisers Kreaturen. Diese musten sein Lob verbreiten, insonderheit aber dem blinden Volke die Meinung beybringen, daß der Himmel die Regierung des Wang-mang mit ausserordentlichen Merkmaalen seines höchsten Wohlgefallens bezeichnete. Die Witwe des Kaisers Yuen-ti I. unterstüzte die Absicht des ruchlosen Ministers, der nun auch zu der Gottlosigkeit schritte, daß er den unmündigen Ping-ti mit Gift hinrichtete. In dies Jahr, welches dem chinesischen Reiche wenig Gutes verhies, wird die Geburt des Welterlösers gesezt. Der arglistige Verräther stellte sich, da der junge Kaiser mit dem Tode rang, äusserst betrübt. Er erfüllte den Pallast mit einem fürchterlichen Geheule, hub seine Hände in die Höhe, und versicherte, daß er geneigt wäre, sich selbst aufzuopfern, wenn dem Kaiser durch seinen Tod das Leben könnte erhalten werden. Der Kaiser starb: Wang-mang aber verschob die Ausführung seines Vorhabens, sezte dem Thu-tse-ing, einem Kinde von 2 Jahren, und Nachkommen des Kaisers Suen-ti, mit dem Titel Kong oder Kung, der damals den zinsbaren Königen eigen war, die Krone auf. Aber kaum waren 3 Jahre verflossen, so legte der tückische Minister die Maske ab, stieß den kleinen Prinzen vom Throne, und ließ sich, der Dankbarkeit seiner Klienten versichert, dagegen als Kaiser ausrufen. Wang-

nach Chr. Geb.
1
5
9

Wang-mang theilte das Reich in 9 Provinzen, und eine jede dieser Provinzen in besondre Districte; einem jeden sezte er einen seiner Günstlinge vor. China regte sich gegen diese unrechtmäßige Thronbesteigung nicht, desto lauter aber schrieen die Tartaren wider sie. Der Tanju, der die ärgerlichen Kunstgriffe des Kaisers erfuhr, faßte den Entschluß, ihm den Krieg anzukündigen. Eine zahlreiche tartarische Armee drang in China ein, und richtete grosse Verwüstungen an. Wang-mang aber überschwemmete die Tartarey mit 300000 Mann, unterwarf sie seiner Krone, und vertheilte dies land unter 15 seiner Anhänger. Die misvergnügten Tartaren aber machten diesen Herren viel zu schaffen; sie brachen auch in China ein, und bereicherten sich mit Beute. Eine entsezliche Hungersnoth in China, welche den Kaiser nöthigte, die an den Grenzen stehende Garnisonen einzuziehn, und verschiedene innerliche Unruhen im Reiche hielten ihn diesmal zurück, eine neue Armee in die Tartarey zu schicken. Um seinen Thron zu befestigen, war er äusserst bemüht, die Parthey der Han zu vertilgen, wie er denn bereits den Namen Han ausgelöscht, und dafür den Namen Sin gesezt hatte. Allein diese Gewaltthaten und noch andre Bedrückungen brachten die Chineser wider ihn auf. Ehe er sichs versahe, bemächtigten sich einige Truppen von der Parthey der Han seiner Residenz Si-gan-fu, hieben seinen Leib in Stücken, und stelleten seinen Kopf zur Schau aus. Die siegende Armee erwählte so fort den Ti-hüen oder Hoae-yang-wang, einen 29 Nachkömmling des Kaisers Kin-gti I.

Hoae-yang-wang aber ward, seiner Weichlichkeit und seines wollüstigen Lebens wegen, bereits im 2ten Jahre von eben der Armee wieder abgesezt, die ihn auf den Thron geführet hatte. Anfänglich ernennte sie an seine Stelle den Wang-lang. Dieser Mensch gab sich für des Kaisers Tsching-ti Sohn aus; allein er war ein

24 Betrüger, und da seine Betrügerey ans Licht kam, ward ihm der Kopf abgeschlagen. Und auf diese Vorgänge kam das Reich an die zweyte Linie der Han, oder an die Linie der Tong-han, das ist, der morgenländischen Han.

Der Hersteller dieser Linie, hies vor seiner Thronbesteigung Lichu-siehu, und als Kaiser Quang-wu-ti. Sein Ursprung oder seine Abstammung wird von dem 10ten Sohne des Kaisers King-ti hergeführt. Er legte seine Hofstadt weiter gegen Morgen nach Lo-yang in Ho-nan hin, und davon bekam die neue Linie der Han den Namen der morgenländischen Han. Die Erziehung hatte den neuen Kaiser wol nicht für den Thron gebildet. Er hatte seine Kindheit und Jugend auf dem Lande unter Bauren zugebracht, und sich mit grober Arbeit beschäftigt. Auf dem Throne aber verfeinerten sich seine Empfindungen: er ward sanft, herablassend, leutselig, und besonders durch kriegerische Tugenden berühmt. Es kostete ihm Zeit und Mühe, die Dynastie der Han wieder herzustellen. Zwölf Jahre brachte er mit Dämpfung der Unruhen zu, welche die Herrschsucht des Wang-mang erweckte. Insonderheit ward er von zwey Rebellen bekämpft. Der eine hies Liu-fang, und der andre Puan-tse, aus der Familie der Han. Für jenen, der sich für einen Abkömmling des alten Kaisers Wu-ti ausgab, erklärten sich die Tartaren, und sie erklärten sich mit Nachdruck für ihn. Da sie aber durch ihre Streifereyen nichts für ihn gewannen, unterwarf er sich dem Kaiser. Kaum erfuhren dies die Tartaren, so fielen sie, vom Liu-fang Rache zu fordern, aufs neue in China ein, und hausten greulich. Den Liu-fang reuete seine That, und da er in beständiger Angst war, daß der Kaiser ihn wegen seiner Empörung zur Strafe ziehen würde, flüchtete er wieder in die Tartaren hinein, und starb nicht lange hernach daselbst. Pu-antse suchte den Kaiser durch eine Armee vom Throne zu vertreiben. Der Kaiser aber

schlug

schlug die Rebellen, und der Kronprätendente warf sich dem Sieger zu Füssen. Quang-wu-ti schenkte ihm nicht nur das Leben, sondern auch ein Fürstenthum. Mit den Tartaren hörten die Kriege gar nicht auf. Die südlichen empörten sich, und die nordlichen, ohnerachtet sie mit dem Reiche in der engsten Verbindung stunden, schlugen sich jenen zu. Sie richteten überall Verheerungen an, und sezten alles in Feur und Flamme, dergestalt, daß man die Thore der mehresten Städte in Schensy verschliessen muste. Das Sonderbareste aber hiebey war, daß sie während ihrer Raubereyen in dieser Provinz Gesandten an den Kaiser schickten, den Tribut zu bezahlen, oder Geschenke zu überbringen. Quang-wu-ti starb im 34sten Jahre seiner Regierung, und ihm folgte sein Sohn Ming-ti.

Dem Ming-ti I. loben die chinesischen Ge- 57
schichtschreiber seiner Weisheit und Gütigkeit wegen. Er errichtete in seinem Pallaste eine Akademie der Wissenschaften, von welcher insonderheit die Kinder der Grossen im Reiche erzogen werden sollten. Oft wohnte der Kaiser den Unterweisungen in dieser Akademie in eigner Person bey, und sahe die Uebungen, die darin vorgenommen wurden, mit an. Seine Säle ließ er, um Nacheiferung einzuflössen, mit den Bildnissen grosser Männer ausschmücken. Er heyrathete die Tochter eines Generals, und diese Wahl ward, da sie eine Person von einer unterscheidenden Tugend traf, durchgängig gepriesen. Weil der Fluß Hoang-ho durch seine Ueberschwemmungen vielen Schaden anrichtete, so schränkte er seinen Lauf durch einen Damm von fünf teutschen Meilen ein, woran 100000 Menschen arbeiteten. Wider die Tartaren schickte Ming-ti starke Armeen aus. Der General Yong gieng mit den Truppen von Schansy und Schensy, mit den Kiang und den südlichen Hunnen, die 11000 Mann ausmachten, auf die Seite von Kao-kûan. Teuko gieng mit einem andren Chore von 12000 Mann in das Land der Hunnen

durch So-tscheu: ein andrer General gieng bey dem See Sapu-nor weg: und ein vierter mit den U-hüon und den Tien-pi marschierte durch den nordlichen Theil der Provinz Schansy. Teu-ko kam bis an das Gebirge Tien-schan, oder den Himmelsberg, und schlug die hunnische Armee. Die Hunnen verliessen auf diesen Vorgang, was sie in Süden besassen, und zogen sich weiter nach Norden. Die Folgen der Kriegsverrichtung des Teu-ko sind merkwürdig. Denn ausserdem, daß durch sie die Verbindung zwischen China und der kleinen Bucharey wieder hergestellt ward, so unterwarfen sich dem Kaiser auch die Völker von Khoten, die von einem Tyrannen, mit Namen Kuam-te, regieret wurden. In den Kriegen wider die Hunnen liest man, daß die Chineser sich vergifteter Pfeile bedient haben. Unter der Regierung dieses Herrn ward die Religion des Fo in China eingeführt, Deguignes meynt, wie wir bereits oben bemerkt haben, daß unter der Religion des Fo das Christenthum zu verstehen sey. Eine Menge alter griechischer und syrischer Schriftsteller, die Asseman nennt *), zweifeln gar nicht dran, daß der heilige Thomas nach Indien gegangen sey, die christliche Religion zu predigen, nachdem er diese Religion den Parthern und Bactrianern verkündigt hatte. Man sagt auch, daß der heil. Bartholomäus dahin gekommen ist. Setzet man zu diesen Zeugnissen den Eifer, welchen die ersten Christen bewiesen, den Ungläubigen das Evangelium zu predigen, so ist schwer zu glauben, daß sie Indien sollten vorbeygegangen seyn, welches damals, wegen des Verkehrs seiner Einwohner, mit den Syrern, Persern und Arabern in Verbindung stand. Aber zu eben dieser Zeit liessen die Chineser die Bücher einer Religion in Indien aufsuchen, welche man die Religion des Fo nannte, und da sie diese Religion in China einführten, schlich sich der Bilder- und Götzendienst mit hinein. Min-ti schickte eine Gesandtschaft nach

*) Bibl. Orient. T. IV. p. 523 seq.

nach China, und man glaubt, daß diese Gesandtschaft die Religion betroffen habe, daß diese Gesandten die Lehren des Christenthums mit zurückgebracht, und daß diese Lehren mit der indianischen Religion vermischt gewesen sind. Ming-ti starb im 19ten Jahre seiner Regierung, und hatte seinen Sohn Tschang-ti zum Nachfolger.

Tschang-ti regierte ruhig, und seinen Unter- 75
thanen, denen er die Abgaben minderte, zum Vergnügen. Er haßte den Aufwand und die Verschwendung. Den Grossen des Reichs empfahl er oft die gute Wirthschaft der Alten, und er selbst war das Beyspiel zu dieser Empfehlung. Den Gelehrten war er ungemein gewogen, und er würdigte sie bey jeder Gelegenheit seines Schutzes. Wider die Tartaren schickte er den General Pan-tschao aus, dessen die chinesischen Jahrbücher als eines grossen Helden gedenken, und dieser besiegte die aufrührischen Völker von Kaptschak. Der Kaiser starb im 14ten Jahre seiner Regierung.

Sein Sohn Ho-ti I. regierte 17 Jahre mei- 88
stens unter der Vormundschaft seiner Mutter. Die Thaten des Pan-tschao, der seine Waffen in den Abendländern ausbreitete, und über alle Königreiche der kleinen Bukharey Schrecken ausgoß, machten den Namen des Kaisers bey den Auswärtigen ungemein berühmt. Selbst der König von Parthien bezeigte dem Monarchen seine Achtung durch Uebersendung einiger Geschenke. Die Chineser aber hatten wenig Achtung für ihn. Aus Eifersucht verstieß er seine erste Gemahlin, und heyrathete die Enkelin eines seiner Generale, die wegen ihrer seltenen Geschicklichkeit in allen chinesischen Wissenschaften, noch mehr aber ihres moralischen Charakters wegen, ein Muster ihres Geschlechts war. Hiernächst erhob er die Verschnittenen des Pallastes zu den obersten Ehrenstellen. Er war der erste, der diese Ausschweifung begieng, welche an traurigen Erfolgen für das Reich so fruchtbar gewesen ist. Von Pan-tschao wird noch gemeldet, daß er einen seiner Officiere

bis

bis an die Küsten des caspischen Meers geschickt habe, in der Absicht bis nach Ta-tsin, das ist, bis in die Länder des römischen Reichs vorzudringen, dessen Macht den Chinesern nicht unbekannt war. Eine Merkwürdigkeit vom Ho-ti ist noch, daß, da Pan-tschao die kleine Bucharey der chinesischen Krone unterworfen hatte, und die nordlichen Hunnen um den Frieden Ansuchung thaten, der Monarch ihnen denselben doch nicht bewilligen wollte, und das darum, weil er besorgte; sie möchten ihren Nationalcharakter behalten, und die wilden Leute bleiben, die sie wirklich waren. Dem Ho-ti I. folgte sein Sohn.

105 Schang-ti, und da dieser als ein zartes Kind in der Wiege gestorben war, kam Gan-ti oder Ngan-ti I. des Kaisers Tschang-ti Enkel
106 zur Regierung. Gan-ti war nur erst 13 Jahr alt, da er auf den Thron gesezt wurde, und er sas auf demselben von der Hülfe seiner Mutter unterstüzt. Die Mutter aber regierte gern, und es war ihr unangenehm, daß sie den Scepter nachher in den Händen ihres Sohnes lassen muste. Es wird ihr aber von den Geschichtschreibern eine gute Regierung nachgerühmt. Bey einer Theurung, die aus einer anhaltenden Dürre entstand, grif sie dem armen Volke unter die Arme, und da sie von auswärtigen Eroberungen glaube, daß sie der Regierung zur Last fielen, ließ sie dieselbe fahren. Gleichwol sind nachher, und ohne Zweifel zur Zeit, da der Kaiser allein regierte, die Völker von Aksu und andre Nationen in der kleinen Bukharey chinesische Unterthanen geworden. Ein berüchtigter Seeräuber Tschang-pe-lu machte die Strasse auf dem Meer unsicher. Er genoß aber die Frucht seiner Arbeit nicht länger als fünf Jahre. Denn er muste die verübten Rauberenen mit dem Leben bezahlen. Gan-ti hatte einer seiner Beyschläferinnen zur Kaiserin gemacht. Da sie sich aber unfruchtbar fühlte, eignete sie sich den Sohn einer andren Frau zu, und richtete, damit

ihre

ihre That verschwiegen bleiben möchte, die Mutter dieses Kindes durch Gift hin. Dem Gan-ti, der in dem 20sten Jahre seiner Regierung mit Tode abgieng,
folgte zwar Pe-hiang-hu, ein Nachkömmling 125
des Tschang-ti, weil er aber nur 272 Tage Kaiser war, wird er nicht mit gerechnet. In der Ordnung der Kaiser, nach dem Gan-ti, steht vielmehr der von seiner Gemahlin untergeschobene Sohn Schün-ti. Den Anfang der Regierung dieses Fürsten verherrlichen verschiedene über barbarische Völker erhaltene Siege, deren umständliche Erzehlung überflüßig ist. Da die Kaiserin starb, entzog er die ihrem Leichname schuldige Ehre, weil er die von ihr verübte That an seiner Mutter, und ihr übriges ungerechte Verfahren öffentlich rächen wollte. Zum Besten des Landes verordnete er, daß Niemand vor dem 40sten Jahre zu einer obrigkeitlichen Bedienung gelangen sollte; es wäre denn, daß ausserordentliche Verdienste den Mangel der Jahre ersezte. Die Streifereyen der Tartaren in die chinesischen Staaten haben nie ganz aufgehört. Auch unter des Schün-ti Regierung regten sie sich. Insonderheit plünderte eine Räuberbande, die ein gewisser Ma-mien anführte, die südlichen Provinzen des Reichs. So gar wollte diese Bande in das Herz der kaiserlichen Staaten dringen. Aber eben da Ma-mien diesen Anschlag zur Wirklichkeit bringen wollte, ward er getödtet.

Tschung-ti, sein Sohn, ein Kind von zwey 144
Jahren, regierte nur ein Jahr. Auf ihn kam
Tsche-ti, ein Nachkömmling des Kaisers Tschang- 145
ti. Dieser Prinz gelangte im 8ten Jahre zur Regierung. Er äusserte aber bereits in diesen jungen Jahren Gesinnungen, die einen grossen Mann versprachen. An dem Bruder der verwitweten Kaiserin Leang-ki hatte er einen Feind, der ihm verächtlich begegnete, und nachher seinem Leben nachstellte. Da dieser Mann ihm einst die ihm gebührende Achtung entzog, sahe er den Leang-ki

mit

mit einem drohenden Blicke an, und ſagte die Worte von ihm: Seht da den ſtolzen und verwegenen Menſchen! Leang-ki fand ſich durch dieſe Sprache beleidigt, und rächte ſie durch einen verruchten Mord an dem Kaiſer, deſſen Werkzeug ein Gift war, der den Prinzen in dem zweyten Jahre ſeiner Regierung in dem Staub ſtreckte. Hierauf erhielt des vorigen Kaiſers älterer Bruder Uon-ti oder Huan-ti die Krone, und für die inneren Umſtände des chineſiſchen Reichs gieng eine traurige Zeit an.

146 Huan-ti und ſeine Nachfolger regierten ſchlecht. Der Mörder des Tſchang-ti ward zur erſten Staatsbedienung erhoben, und ſeine Gemahlin bekam ein beſondres jährliches Gehalt von 50000 Taels. Dies Glück blähete den übermüthigen Mann noch mehr auf. Er glaubte, daß er dem Kaiſer und dem Reiche unentbehrlich wäre, und daß er daher alles wagen dürfte. Da einſt die chineſiſchen Herren dem Kaiſer bey dem Antritte des neuen Jahres aufwarteten, erſchien Leang-ki unter den Glückwünſchenden, wider die Geſetze des Staats, mit dem Säbel an der Seite. Zwar ward er zur Strafe für dieſen Frevel entwafnet; der Kaiſer aber begnadigte ihn doch. Indes machte er ſich durch neue ſtolze Auftritte verhaßt, und da er fürchten konnte, daß die Verſchnittenen am Hofe ihm den Tod zugeſchworen hatten, entleibte er ſich ſelbſt, und ſeine Gemahlin leiſtete ihm auf dieſer Reiſe in die Ewigkeit Geſellſchaft. Er ließ unermesliche Reichthümer nach, welche der kaiſerlichen Kammer zufielen. Die ganze Regierung des Huan-ti aber iſt ein Inbegrif verächtlicher Handlungen. Die Verſchnittenen hatten an der Gnade dieſes Kaiſers den größten Antheil. Sie bedienten ſich der Schwäche ihres Herrn und regierten. Die Gelehrten wurden vom Hofe entfernt, und die obrigkeitlichen Aemter den Meiſtbietenden zugeſchlagen. Dieſe unglückſeligen Umſtände wurden noch durch eine Hungersnoth vergröſſert, die ſo grauſam und drängend war, daß die Leute ſich genöthigt ſahen, Menſchenfleiſch zu eſſen.

Indes

Indes erhielt sich das Reich bey den Ausländern in Achtung. Die Indianer von Tien-tsso brachten dem Kaiser Geschenke, und mehr denn einmal fertigte Gantum, der König von Ta-tsin, der nach der Bemerkung des Deguignes der römische Kaiser Marcus Aurelius Antoninus seyn soll, Gesandten an ihn ab, welche ihm seine Achtung und Freundschaft bezeugen musten. Diese Gesandten brachten Elephantenzähne und Rhinoceroshörner mit. Der Kaiser starb im 22sten Jahre seiner Regierung. Ohnerachtet er eine grosse Anzahl Concubinen gehalten, so hinterließ er doch keine Kinder. Ling-ti, der von der Familie der Tschang-ti abstammte, ward sein Nachfolger. 161 und 166

Ling-ti hatte einen trüben Kopf und ein niederträchtiges Herz. Mit dem niederträchtigsten Vertrauen hieng er sich an die Verschnittenen, und ließ sie regieren. Niederträchtig war der Geiz, mit welchem er sein häusliches Glück zu bereichern bemüht war, und niederträchtig auch der Haß, mit dem er alle diejenigen verfolgte, die es wahrhaftig gut mit ihm meynten. Unter die seltsamen Auftritte, die seine Denkungsart und seinen Geschmack bezeichnen, gehört der unsinnige Einfall, daß er in seinem Pallaste einen Markt anlegte, und allerhand Kleinigkeiten daselbst verkaufen ließ. Gern sahe er es, wenn sich seine Beyschläferinnen zankten, schimpften und schlugen, und er beförderte diese Hauskriege. Gern ließ er sich auch auf einem Wagen herumfahren, der von Eseln gezogen wurde. Da nun die Hofmoden sich leicht in allen Provinzen ausbreiten, so geschahe es auch hier, daß man fast im ganzen Reiche die Pferde abschafte, und sich der Esel zum Fuhrwerke bediente. Das einzige Rühmliche merken die chinesischen Jahrbücher von diesem Kaiser an, daß er die weisen Lehren der alten Kaiser, die in den fünf klaßischen Büchern stehn, auf marmorne Tafeln graben, und vor dem Eingange des akademischen Gebäudes öffentlich aufstellen lassen. Da sich der Kaiser blos den 167

Ver-

Verschnittenen überließ, und auch sonst sich verächtlich machte, so konnte es nicht an Empörungen fehlen. Ganze Armeen von Strassenräubern liefen zusammen. Diese breiteten sich in allen Provinzen aus, und richteten unsägliche Verwüstungen an. Doch wurden sie nach und nach getilgt, wie nicht weniger wurden die auswärtigen Feinde, welche in das Reich hineinstreiften, durch die Tapferkeit der Generale zurückgeschickt. Der Kaiser selbst aber konnte sich nicht länger halten: er war zu verhaßt. Man arbeitete wider sein Leben, und es ward ihm in dem 25sten Jahre seiner Regierung gewaltthätig genommen. Sein Sohn
189 Schao-ti wird nicht mit in der Reihe der Kaiser gezählt. Er trug die Krone nur 180 Tage, und er hat sie entweder freywillig niedergelegt, oder sie niederlegen müssen. Ihm folgte aber sein Bruder Hien-ti, der noch nicht das 10te Jahr seines Alters erreicht hatte, und nicht viel Verstandesfähigkeiten besas. Die Jahre dieses Prinzen und der Mangel an Einsicht veranlaßten eine Menge Zerrüttungen. Der Staat ward durch auswärtige Kriege, und noch mehr durch innere Fehden und Zwiste angegriffen und geschwächt. Insonderheit stürmte wider die Dynastie der Han der General Yuen-scho. Nachdem er die Gräber dieser Familie hatte erbrechen lassen, und sich des grossen Reichthums, der in denselben befindlich war, bemächtigt hatte, nahm er den kaiserlichen Titel an, und schlug seine Residenz in der Provinz Schen-si auf. Doch der Rebell wurde von dem Liehu-pie, nachherigem Kaiser, über den Haufen geworfen. Sein errichtetes Kaiserthum gieng zu Grunde, und er selbst verlor das Leben. Mit dem Tode dieses Rebellen aber hörten die Unruhen nicht gleich auf. Es waren noch mehrere Misvergnügte im Staate, welche wider die Familie der Han erbittert, eigene Dynastien stiften wollten. Die mächtigste Parthey hatte Tsao-poeh, der nachmalige Stifter der Dynastie Goeh zur Seite, und dieser wuste den Kaiser zu bewegen, daß

er

er ihm die Krone abtrat, und ſich mit dem Titel 220
Kung oder Kong, das iſt, zinsbarer König
abfinden ließ.

Nun ſehen wir China in 3 Königreiche vertheilt. Dieſe Königreiche werden von den chineſiſchen Geſchichtſchreibern die Sankue genannt, und ſie entſtunden zu gleicher Zeit. Dieſe Königreiche ſind, die Dynaſtie der Scho-han, der Goeh und der U. Wen-ti, der Kaiſer der Tſſin, vereinigte dieſe Reiche, und San-kue oder die 3 Königreiche hörten im Jahre 265 der chriſtlichen Zeitrechnung wieder auf.

IX. Dynaſtie der Scho-han.

Dynaſtie der Scho-han iſt ſo viel als Dynaſtie der Han von der Provinz Scho. Sie wird auch Hehu-han oder die leztern Han genannt. Der Stifter dieſer Dynaſtie hies vor ſeiner Gelangung zum Throne Liehu-pie. Seine Abkunft, ſein äuſſerliches Anſehn, und ſeine Verdienſte um China ſind gleich groß. Er ſtammte von dem Kaiſer King-ti I. her. Von Perſon war er lang, und er hatte ein Anſehn, welches Ehrfurcht erweckte. Bis in das 60ſte Jahr ſeines Alters muſte er ſein Leben in Dürftigkeit und bey einem Gewerbe hinbringen, welches ſich nicht zu ſeiner Geburt ſchickte. Inzwiſchen brachten ihn ſeine Abkunft und ſeine Verdienſte auf den Thron, und machten ihn zum Stifter einer 220
dritten linie der Dynaſtie Han. Die Dauer dieſer Dynaſtie aber war kurz. Sie gieng gleich mit dem Sohne des Stifters dem Hehu-tſchu oder Hehuti zu Ende. Tſchao-liewang hatte ſeine Reſidenz in der Provinz Se-tſchuen, einem kleinen Theile von China, zu Tſching-tu, der Hauptſtadt ſeines Reichs. Das ganze Reich aber begrif nur die beyden Provinzen Pa und Scho in ſich, welche den Namen Xe-tſchehu und Leang-tſchehu führten. Er regierte nur eine kurze Zeit, und bediente ſich bey ſeinem Regimente des Raths

eines grossen Generals Ko-leang. Kurz vor seinem Ende bestimmte er seinen Sohn Hehu-tschu oder Hehuti zum Nachfolger auf den Throne, und empfahl ihn dem Ko-leang mit den nachdrücklichen Worten: „Wenn mein Sohn deinem guten Rathe nicht so folgen will, wie er soll, so entthrone ihn, und dann regiere du an seiner statt, und zum Sohne sagte er: Hüte dich vor jeden Fehltritt, und unterlas keine tugendhafte Handlung, wenn sie auch noch so unerheblich scheinen sollte. Denn nichts als die Tugend ist unsrer Achtung und unsres Eifers würdig: ich habe viel zu wenig Tugenden, als daß ich dir zum Muster sollte dienen können; folge aber diesem Ko-leang, an dem wirst du einen andren Vater finden.„

223 Tschao-liewang starb in dem dritten Jahre seiner Regierung.

Hehu-tschu oder Hehu-ti führte eine unruhige und zulezt unglückliche Regierung. Die Fürsten der Dynastien Goeh und U bekriegten ihn. Beyde wollten die Krone an sich bringen. Der Kaiser aber hatte nicht nur an dem Ko-leang einen sichern Beystand, sondern noch an zwey andren Generalen, welche der Ruhm von ihren geführten Waffen als Helden ausgezeichnet hat. Diese Feldherren hiessen Tschang-si und Quang-yu. Die chinesischen Jahrbücher merken von ihnen an, daß sie in einem Kriege des Kaisers wider die verbundene Macht der Goeh und der U umgekommen sind, daß der leztere unter den chinesischen Gottheiten eine Stelle erhalten hat, und daß er als der Kriegsgott von China verehrt worden ist. Ko-leang vertheidigte die Krone und die Staaten seines Herrn so lange als er konnte. Endlich aber verlor er in einer Schlacht, welche das Schicksaal der Dynastie entschied, das Leben. Der bedrängte Kaiser, der sich weiter nicht zu helfen wuste, faßte den Entschluß, die Grosmuth des Siegers zu suchen, und er verharrete bey diesem Entschlusse, ohnerachtet ihm sein Sohn einen Muth einsprach. „Wir müssen entweder siegen, stellte er dem

nieder

niedergeſchlagnen Vater vor, oder mit dem Degen in der Fauſt, und mit der Krone auf dem Haupte ſterben.„ Da er aber ſo wenig Herz und Muth in der Seele ſeines Vaters fand, begab er ſich in den Saal ſeiner Vorfahren, tödtete erſt ſeine Gemahlin, und hernach ſich ſelbſt.

Hehu-tſchu, der vier Jahre regiert hatte, warf 263
ſich nun in die Hände ſeines Ueberwinders, der ihm eine kleine Herrſchaft anvertrauete, in welcher er den Reſt ſeines Lebens in Verachtung und Dunkelheit zubrachte. Die Dynaſtie der Scho-han hörte alſo auf, und auf ſie kam

X. die Dynaſtie der Goeh,

die ſich aber auch nicht lange erhalten hat. Ihr eigentlicher Stifter iſt Tſſao-tſſao, der unter dem leztern Kaiſer der morgenländiſchen Han als General diente. Tſſao-tſſao hatte in der That Verdienſte um ſeinen Herrn, und Hieng-ti belohnte ſie, unter andren Merkmaalen ſeiner Freygebigkeit, zulezt mit dem Königreiche Goeh. Aber mit der Vergröſſerung des Anſehns, dieſes Generals und nunmehro Königs, verringerte ſich die Gewalt und die Bedeutung des Kaiſers. Tſſao-tſſao wollte der kaiſerlichen Krone nicht unterwürfig ſeyn, verſagte ihr den jährlichen Tribut, und verhielt ſich als ein unabhängig regierender Herr. Man weis nicht, wie Hienti ſich gegen dieſe Widerſezlichkeit verhalten hat: man weis nur, daß Sun-küen, der zu eben der Zeit die Dynaſtie von U ſtiftete, bemüht geweſen iſt, den Kö- 220
nig von Goeh zu Grunde zu richten, und auf dieſe Trümmer ein gröſſeres Reich zu bauen. Tſſao-tſſao aber behauptete ſich, in der Folge unterwarf ſich ihm der Stifter der Dynaſtie der U, und ob jener gleich den kaiſerlichen Titel nicht annahm, ſo handelte er doch als unumſchränkter Herr, und ſezte ſeinen Sohn und Nachfolger den Tſſao-poeh in den Stand, daß er die kaiſerliche Reichskrone an ſich bringen konnte. Zu dem Königreiche der Goeh aber gehörte der ganze nördliche Theil von China, den der Stifter der Dynaſtie in 12 Provinzen zer-

legte, die sich gegen Mittag bis an den Fluß Kiang erstreckten.

Tssao-tssao starb, und vererbte die königliche Krone auf seinen Sohn Tssao-poeh. Dieser Fürst führte die Absicht seines Vaters aus, und brachte seine Wünsche zur Vollkommenheit. Die Dynastie der morgenländischen Han lag in den lezten Zügen. Tssao-poeh unterdrückte sie völlig. Hien-ti muste vom Throne herunter, und der Eroberer stieg unter dem Namen Wen-hoang-ti herauf, und regierte nicht unrühmlich. Sein Ansehn ward auch von den Auswärtigen geachtet. Wenigstens genoß er von ihnen diejenigen Ehrenbezeugungen, die sie andren Kaisern erwiesen hatten. Die Völker von Aksu und von Khoten beehrten ihn durch Gesandtschaften. Ueberhaupt war das hunnische Reich unter der Regierung der Goeh fast wie zernichtet. Um Empörungen vorzubeugen, theilte der Kaiser die in China von diesem Volke übriggebliebene in fünf Klassen, und sezte über jede gewisse Häupter, unter welchen der vornehmste Pao hies. In der Folge unterwarfen sich noch 20000 hunnische, in der Tartarey übriggebliebene, Familien dem Kaiser, der sie nach Hosi verlegte. Alle diese Völker lebten, während der Dynastie der Goeh, mit den Chinesern in Ruhe, und die Kaiser in dieser Dynastie hatten ein so bedeutendes Ansehn, daß sie aus weit entlegenen Ländern Gesandtschaften und Geschenke erhielten. Noch weniger ist
226 von dem Ming-hoang-ti, dem Sohne und Nachfolger des so eben gedachten Kaisers, bekannt. Er regierte 13 Jahr, und nach ihm ein gewisser Tschu-tssao-fang, aber dergestalt unglücklich, daß er vom Sü, seinem Staatsminister, der Regierung entsetzet ward. Eben dies Schicksaal hatten auch seine beyden Nachfolger, der Tschu-tssao-mahu, ein Nachkömmling des Wen-ti, den vorgedachter Minister auf den Thron sezte, und der Ruen-hoang-ti, sonst Tssao-tien genannt. Ein jeder von beyden regierte 6 Jahr, und beyde wurden abgesezt.

Die

Die Dynaſtie ward geſtürzt. Die Veranlaſſung dazu gab ein mächtiger Miniſter Sü-ma-tſchao, und den Umſturz ſelbſt brachte der Sohn dieſes Mi- 265
niſters Ren zu Stande.

XI. Dynaſtie der U.

Dieſe Dynaſtie iſt ein Werk des Sün-kuen, der aus einer Familie her war, die ſich unter der Regierung der Dynaſtie der Han unſterblich gemacht hatte. Er war zuerſt Statthalter über einige Cantons. Glückliche Feldzüge wider einige Rebellen brachten ihm die Würde eines Hehu zuwege: Eine Würde, die ihm den Rang unmittelbar nach dem Könige gab. Im Anfange widerſezte er ſich dem Goeh. Da er aber theils nichts wider ſie ausrichten konnte, theils in die Ungnade des Kaiſers fiel, ward er dem leztern untreu, und trat zu der Parthey der Goeh über. Der Kaiſer der Goeh war für dieſen wigtigen Dienſt dankbar, und legte ihm den Titel eines Wang oder Königs von U bey. Nach dem Tode des Wen-ti aber maaßte er ſich den Titel eines Kaiſers an. Zu der Dynaſtie U, die er geſtiftet hat, gehörte der ſüdliche Theil von China, der in 5 Provinzen eingetheilet war.
Sün-kuen regierte unter dem Namen Ta-hoang- 221
ti oder Ta-ti 30 Jahre, ſein Sohn Hoeh-ki-wang, oder Leang, ward vom Sün-lin, nach
verſchiednen im Reiche ausgeübten barbariſchen Tha- 252
ten, im 6ten Jahre ſeiner Regierung des Throns beraubt. Eben ſo, und noch ärger gieng es dem King-hoang-ti, zweytem Sohne des Tati, der zwar vom Sünlin zum Kaiſer gemacht, aber im 6ten Jahre ſeiner Regierung durch die Hand dieſes Tyrannen die Kro-
ne und das Leben verlor. Der vierte und lezte Kai- 258
ſer aus dieſer Dynaſtie iſt Tſchu-ſün-hao, Enkel des Tati. Unter demſelben ward die Dynaſtie der Goeh zu Grunde gerichtet. Wuti, der neue Kaiſer der Tſſin, ſchritte hierauf zur Zerſtörung der Dynaſtie U, und ſeine

Bearbeitungen hatten die erwartete Folge. Die Macht des Wenti war zu groß: Tschu-sün-hao konnte ihm keinen Widerstand leisten: Er unterwarf sich dem Sieger, und nun hatte China an dem Wenti in der Dynastie der Tsin ein einziges Oberhaupt.

XII. Dynastie der Tsin.

Das Alter der Kaiser aus dieser Familie wird von den chinesischen Annalisten in die ersten Jahrhunderte des Reichs gesezt, und vom Kaiser Hoang-ti hergeführt. Ihre Voráltern sollen unter den Familien von Hia, von Schang und von Tschehu die Würde bekleidet haben, womit der Name Sü-ma verbunden gewesen, und der Kaiser Süen-wang soll gewollt haben, daß derjenige, der damals diese Würde bekleidete, den Namen Sü-ma zum Geschlechtsnamen annähme. Seine Nachkommen haben sich unter den Tsin und unter den Han durch Thaten und Ehrenzeichen kenntlich gemacht. Es wird ihnen das Verdienst der Tapferkeit nachgerühmt. Sie führten Armeen an, und hiessen Könige. Vom X, Sü, Tschao, Sü-ma-yen, und ihrem Einflusse in die Zernichtung der Dynastie Goeh, haben wir oben etwas beygebracht. Der lezte warf die ganze Dynastie über den Haufen, und nahm den kaiserlichen Titel an. Die Tsin werden in die abendländische und morgenländische Linie eingetheilt.

265 Die ersten Kaiser von jener Linie residirten anfänglich zu Lo-yang; der lezte aber verlegte den kaiserlichen Siz nach Sigan-fu in Schen-si. Der erste Kaiser und Stifter der Dynastie Schi-tssu-wu-ti, ward, da er die Regierung antrat, für einen wahrhaftig großmüthigen Fürsten gehalten. Denn sein scharfsinniger Geist und das redliche Herz dieses Monarchen, vermöge dessen er die Bestellungskunst kannte und verabscheuete, wurden von allen, die von dem Werthe eines Fürsten zu urtheilen wusten, hochgeschäzt. Hiernächst verstand er

auch

auch den Krieg; und diese Kenntnisse zeigte er theils bey den mannigfaltigen Bewegungen, welche die kleinen Fürsten wider seine Regierung machten, theils in den Feldzügen gegen die Barbaren. Lie-vi, das Haupt der Tartaren Topa, unterwarf sich ihm. Hingegen sezten sich die Hunnen in Süden in eine völlige Verfassung, und errichteten ein neues Reich, welches dem von China den Untergang drohte. In dem Charakter des Kaisers aber gieng zum Nachtheile des Reichs eine grosse Veränderung vor. Nachdem er sich durch seine Tapferkeit auf den Thron heraufgekämpft und festgesezt hatte, dankte er seine Truppen ab, und erwählte eine müßige und wollüstige Lebensart. Diese Unthätigkeit und sorglose Ruhe bewafnete die kleinen Fürsten zu neuen aufrührischen Händeln. Inzwischen blieb das Reich bey den Ausländern im Ansehn. Die Völker von Haraschar, von Fergana, wie auch von Aksu und von Kaptschak, wie nicht weniger die Ta-tsin oder die Römer, schickten, um ihre Verehrung zu bezeugen, nach China Geschenke und Gesandten. Schi-tsu-wu-ti starb im 26sten Jahre seiner Regierung, und aus der zahlreichen Nachkommenschaft, die er hinterließ, folgte ihm sein ältester, ihm ganz unähnlicher Sohn. Denn
dem Hoeh-ti fehlte es an allen Talenten, die zum 290
Regieren erfordert werden. Das Kaiserthum würde gewiß in den Staub gedrückt worden seyn, wenn er es gewesen wäre, der es verwaltet hätte. So aber ließ er die Minister thun, was sie wollten; und das ist vielleicht das einzige Gute, welches man von diesem Monarchen weis. Denn durch den Rath seiner Minister und durch die Tapferkeit seiner Generale ist das Reich von dem Untergange errettet worden. An dem Hofe des Kaisers kamen tolle Auftritte zum Vorschein. Eine Beyschläferin brachte die rechtmäßige Kaiserin aus den Armen ihres Gemahls, den einzigen Prinzen dieser Fürstin, durch Gift aus der Welt, und alle die Grossen des Hofes, die ihre Parthey ergriffen, ins Elend. Diese grausamen Hand-

lungen gaben zu unzähligen Streitigkeiten Anlas, und der Kaiser selbst sahe sich genöthigt, sein Leben durch die Flucht zu retten. Im Reiche sahe es eben so jämmerlich als am Hofe aus. Ueberall sahe man nichts als Räuber, die das Reich verheereten, Uneinigkeiten, die des Reiches Umsturz drohten, und Rebellen, die sich in verschiednen Provinzen emporschwungen. Der hunnische König Jng ergrif die Waffen wider den Kaiser, er ward aber geschlagen. Hierauf rüstete sich Lieu-yuen, ein Fürst aus der Dynastie der Han, nachdem er den königlichen Titel angenommen, und in seinem Staate chinesische Einrichtungen gemacht hatte, in der Absicht, das Reich zu erobern. Der Kaiser schickte eine Armee wider diesen neuen Feind ins Feld. Beyde Armeen schlugen sich in Ta-lim, und liessen es darauf eine Zeitlang an beyden Theilen dabey bewenden, Streifereyen vorzunehmen. Lieu-yuen ließ durch seinen General Lieu-yao in Schansy plündern, und ein andrer muste die Stadt Kiai-hieu einnehmen. Bey allen diesen kriegerischen Veranstaltungen aber war die Hauptabsicht des Königs der Han, die Chineser, nicht so wol durch die Gewalt der Waffen, als vielmehr durch Güte zur Unterwürfigkeit zu bringen. In Schansy kam es zwischen der kaiserlichen Armee und der Armee des Han zur Schlacht. Jene aber muste den kürzern ziehn. Dieser Vorgang und eine Hungersnoth in den kaiserlichen Staaten begünstigten die Waffen des Feindes. Er nahm ganze Provinzen weg. Seine Absicht gieng dahin, sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Zu diesem Zwecke verband sich der König von Tsi mit dem Feinde. Es ward bey Ny-yam-hieu eine Schlacht geliefert, welche der Kaiser verlor. Die Unvorsichtigkeit des feindlichen Generals aber machte in einem Augenblicke alle Früchte dieses Sieges zunichte. Stolz über sein Glück war er nicht genug auf seiner Huth. Ein kaiserlicher General überrumpelte ihn zur Nachtzeit, und schlug den Feind in die Flucht. Liehu-yen eilte diesen Verlust zu ersetzen. Er

samm-

sammlete eine Armee von 50000 Mann Reitern, welche er seinem Sohne anvertrauete. Der Feind gieng auf die Hauptstadt Lo-yang zu. Die kaiserliche Armee ward geschlagen, und nun schickte man sich zur Belagerung an. Der Commendant aber that zur Nachtzeit mit den tapfersten Soldaten einen Ausfall, und stürzte die feindlichen Verschanzungen um. Die Han sahen sich genöthigt, nachdem sie einen von ihren Generals und eine grosse Menge Volks verloren hatten, abzuziehn. Der unausstehliche Kaiser wurde darauf in dem 18ten Jahre 306
seiner Regierung durch Gift hingerichtet, und hatte seinen Bruder Hoaeti II. zum Nachfolger.

Hoaeti II. war zwar unendlich besser als sein Vorfahr in der Regierung, er hatte aber weit ungünstigere Schicksaale. Der hunnische König von Han sezte den noch nicht ganz zu Ende gegangenen Krieg wider ihn fort, und der Sohn dieses Fürsten, Liehu-tssong, führte diejenige Absicht aus, welche der Vater bey seinem Tode unvollendet gelassen hatte. Von den bisherigen Verbindungen unterstüzt, grif er die kaiserlichen Staaten an, und sie wurden dergestalt geschwächt, daß sie sich nicht lange halten konnten. Ein Theil der Provinzen von China war bereits in den Händen der Feinde, und das seit langen Zeiten durch innerliche Kriege ausgemergelte Volk flohe in die abgelegensten Provinzen. Der Kaiser befand sich in Umständen, die nicht unglücklicher seyn konnten, als sie waren. Es mangelte ihm an Lebensmitteln in der Hauptstadt. Das mit jedem Tage zunehmende Elend zwang ihn, die Hülfe seiner Unterthanen auf eine Art zu erbitten, die sich nicht zu seiner Hoheit schickte. Einige Truppen, die sich in Marsch sezten, hatten das Unglück, den Rebellen in die Hände zu fallen, und von ihnen in Stücken zerhauen zu werden. Einige riethen dem Kaiser in der Residenz zu bleiben, andre riethen ihm die Flucht an. Der unter der Last so vieler Unglücksfälle fast erliegende Kaiser wuste nicht wozu er sich entschliessen sollte. Lo-

yang ward von der grausamsten Hungersnoth geplagt: die Einwohner musten einer den andren fressen, und alle Grossen hatten sich davon gemacht. Der Kaiser muste endlich die Flucht nehmen, und nun sahe man den Monarchen von China, ohne Hofnung einiger lebensmittel, ohne Vorrath und ohne Wagen, genöthigt zu Fusse zu flüchten, und seine Hauptstadt den Barbaren Preis zu geben. Der Monarch aber war noch nicht weit gegangen, als er von Räubern aufgegriffen ward, die ihn nöthigten, nach der Residenz zurückzukehren. Hier ward er gefangen genommen, und des kaiserlichen Titels beraubt. Lo-yang ward hierauf angesteckt, und in einen Aschenhaufen verwandelt. Der entthronte Kaiser aber ward an dem Hofe des Siegers als ein Gefangener gehalten, und bey einem Gastmaale, bey welchem er als Sklave aufwarten muste,
mit einigen seinen Officieren, welche dieser Ernie-
313 drigung wegen Drohworte ausstiessen, auf der Stelle ermordet.

So bald die Ermordung des Kaisers zu Sigan-fu in Schen-si bekannt wurde, ward Minti, ein Enkel des Kaisers Wuti, auf den Thron gesezt. Liehutssong, der Nachfolger des Liehu-yao, der auch den Titel Kaiser annahm, hätte ganz China erobern, und Herr vom Reiche werden können, wenn sein Betragen vernünftiger gewesen wäre, und den Rathschlägen seiner Minister entsprochen hätte. Allein dieser seinen Wollüsten immer nachhängende Prinz, verwandte auf den Bau einer Menge Palläste für seine Weiber unermesliche Summen, die er billig zum Unterhalte der Truppen, und zum Besten der Unterthanen hätte hergeben sollen. Inzwischen hatte der neue Kaiser seinen Hof in Sigan-fu errichtet, und den Han war dran gelegen, daß er sich daselbst nicht festsezte. Sie schickten deswegen ein Commando dahin. Es muste sich aber zurückziehn. Doch unmittelbar drauf lagerte sich der Feind an den Mauren der Residenz, und der Kaiser, der nicht mächtig genug war, eine Belagerung auszuhal-
ten,

ten, muste sich auf die Flucht begeben. Gleichwohl erhielten seine Truppen so würdige Vortheile über den Feind, daß er wieder zurückkehren, und für die Vertheidigung der Residenz und Hauptstadt sorgen konnte. Nun aber rückte der feindliche General Lieu-yao vor Si-gan-fu, und sezte diese Stadt, da er sich ihrer Aussenwerke bald bemächtigt hatte, in das äusserste Bedrängniß. Die meisten Einwohner und Soldaten giengen aus Mangel an Lebensmitteln fort, und es war nicht möglich, sie zurückzuhalten. In dieser äussersten Verlegenheit sagte der Kaiser mit thränenden Augen zu einem seiner Feldherren: „In einem so grossen Unglücke, als das ist, worin wir uns ohne Hofnung einiger Hülfe befinden, ist keine andre Parthey für mich zu nehmen übrig, als daß ich mich den Händen meiner Feinde übergebe, um meinen Unterthanen ihr Leben zu erhalten.„ Ein andrer General, mit Namen So-lin aber, schickte, um seine eigene Sicherheit zu befördern, seinen Sohn an den feindlichen Feldherrn, und erbot sich durch denselben, den Belagerern die Thore von Si-gan-fu zu öfnen. Allein Lieu-yao ließ dem Sohne den Kopf abschlagen, und dem Vater antworten: „Ein General muß sein Vertrauen blos auf die Gerechtigkeit und auf seinen Muth setzen; seitdem ich Armeen commandire, habe ich nie List und Betrug gebraucht, meine Feinde zu Grunde zu richten.„ Der Kaiser, der sich zu ergeben entschlossen hatte, stieg in einen Wagen. Alle seine Ministers und Officiers begleiteten ihn, hielten sich an den Zügeln der Pferde beysammen, und erhoben ein grosses Klaggeschrey. Da der Kaiser sie in solchem Zustande sahe, konnte er seinen Schmerz nicht verbergen. Einer von seinen Leuten konnte es nicht ausstehn, ein Zeuge von des Kaisers Unglück zu seyn, und nahm sich selbst das Leben. So-lin, der den Kaiser hatte verrathen wollen, ward auf Befehl des Lieu-yao zum Tode verurtheilt; und der Kaiser muste in der Provinz Schansi, wo er noch ein Jahr wie ein Exulante gehalten wurde, den Kopf hergeben. 316

Der

Der erste von der Linie der Tong-tsin oder der morgenländischen Tsin ist Ruenti, ein Anverwandter des Kaisers Wu-ti. Er hatte sich bisher, um den Grausamkeiten der hunnischen Han auszuweichen, in den morgenländischen Gegenden zu Nan-king aufgehalten, und hievon heißt diese Linie die morgenländische. So bald man in Nan-king die Ermordung des Minti erfuhr, ward Ruen-ti zum Kaiser ausgerufen. Im Anfange seiner Regierung erfochte dieser Herr, dem die chinesischen Geschichtschreiber viele Lobsprüche beylegen, und besonders als einen Freund der Gelehrten bekannt machen, einige Vortheile über die Han. Die feindliche Armee wurde geschlagen, und Liehu-tsong entkam mit genauer Noth. In der Folge nahm die Macht der Han ungemein ab. Einer ihrer vornehmsten Generale, Namens Sche-le, bekam einen starken Anhang und empörte sich; und von einer andren Seite wurden die Topa in der Tartarey durch Eroberungen ihnen furchtbar. Man findet aber nicht, daß Ruen-ti diese Entkräftung genuzt hätte. Vielleicht hinderte ihn eine Schwermuth, in welche er im 6ten Jahre seiner Regierung gerieth, und in der er
322 auch noch in eben demselben Jahre den Geist aufgab. Von seinem Sohne Ming-ti II. weis man sonst nichts, als daß er 3 Jahre regieret hat. Ihm
325 folgte sein Sohn Tsching-ti, der, weil er erst 5 Jahre alt war, unter der Vormundschaft seiner Mutter stund. Die Kaiserin aber war nicht vermögend, dem Ehrgeize der zinspflichtigen Fürsten Einhalt zu thun, und die Macht zu schwächen, mit der sie sich in die Höhe zu bringen suchten. Alle bestrebten sich, den kaiserlichen Thron zu besteigen, und jeder war bemüht, den andren zur Erreichung dieser Absicht zu stürzen. Tsching-ti starb, ohne etwas wigtiges gethan zu haben, in dem 18ten Jahre seiner Regierung, und hatte seinen Halbbruder Kang-ti
344 zum Nachfolger, der nach einer 2jährigen Regierung die Krone seinem 2jährigen Sohne Mu-ti überließ.

Mu-ti

Mu-ti versprach schon, da er sich noch unter der Aufsicht und Vormundschaft seiner Mutter befand, einen grossen Kaiser. Er zeigte Einsichten und Entschlüsse, die sein Alter übertrafen. Und bey dem Antritte seiner Regierung fand er Minister, die mit den richtigsten Kenntnissen den besten Willen verbanden. Sein Vornehmen war, einige von dem Reiche abgerissene Provinzen wiederum an die kaiserliche Krone zu bringen, und er brachte es zu Stande. Huan-wen, der die kaiserlichen Truppen commandierte, verfolgte den Krieg bis an das äusserste Norden, um einen kleinen König von der Familie Han zu züchtigen, der das Joch abgeworfen, und sich gegen den Kaiser aufgelehnet hatte. Diese Züchtigung aber hatte die gewünschte Wirkung nicht. Die kleinen Majestäten fuhren in ihren empörenden Gesinnungen fort, und alle hatten ihr Absehn auf den kaiserlichen Thron gerichtet. Vielleicht würde der junge Kaiser sie in ihre Schranken zurückgesezt haben, wenn er länger gelebt hätte. So aber nahm ihn der Tod in den 17ten Jahre seiner Regierung weg.

Im folgte Gnae-ti, des Kaisers Tsching- 364
ti Sohn; er regierte aber nur vier Jahre, und sein Halbbruder Fi-ti oder Ti-ye wurde von seinem ersten Minister Huan-wen, der so eben einen grossen Sieg über den König von Yuen in Norden erfochten hatte, nach einer 5jährigen Regierung abgesezt, und in eine Citadelle gesteckt, wo er nach einem 15jährigen traurigen Aufenthalte den Geist aufgab. Kien-wenti,
des Kaisers Yuen-ti jüngster Prinz, starb, nach- 374
dem er 2 Jahre regieret hatte, im 53sten Jahre seines Alters, und verließ die Krone seinem Sohne Wuti.

Wu-ti II. oder Hiao-wuti hatte an dem Kai- 372
ser von Norden Fu-kien einen gefährlichen Feind. Fu-kien hatte den Anschlag gebildet, die mittäglichen Provinzen anzugreifen, und den Kaiser vom Throne zu stossen.

stossen. Seine Räthe suchten ihm diesen ehrgeizigen und gefährlichen Anschlag auszureden. Unter andern stellten sie ihm vor, daß die Familie Tsin durch einen besondren Wink der Vorsehung wäre auf den Thron gesezt worden, und daß, da diese Familie keine That begangen hätte, welche die Rache reizen könnte, sie sich auch des Beystandes der Vorsehung versichert halten könnte. Allein alle Vorstellungen seiner Räthe waren vergeblich. Fu-kien gieng mit einer furchtbaren Macht auf die mittäglichen Grenzen los. Wu-ti, der von diesem Marsche bey Zeiten Nachricht bekam, rückte mit einer zwar kleinen aber auserlesenen Zahl Soldaten aus, und warf den Feind über den Haufen. Die geschlagene Armee erwürgte darauf den Fu-kien im Tempel. Hätte der Kaiser diesen entscheidenden Sieg recht genuzt, so würde er die kleinen aufrührischen Fürsten zum Gehorsam gebracht haben. Allein zufrieden mit dem gegenwärtigen Glücke überließ er sich der Wollust. Inzwischen stand er in Achtung. Sowol seine Unterthanen als auswärtige Nationen verehrten ihn. Die Völker von Fergana bezeugten ihm ihre Verehrung durch ein Geschenk, welches sie ihm mit ihren berühmten Pferden machten. Destomehr Verdrießlichkeiten hingegen hatte er von der Geringschäzung auszustehn, mit der er in seinem eignen Hause behandelt wurde. Eine seiner Gemahlinnen, die 30 Jahr alt war, warf einen Haß auf ihn, und da er sie aus Scherz ein altes Frauenzimmer nannte, ward sie dadurch in eine solche grimmige Wuth gesezt, daß sie ihren Gemahl im Bette erstickte. Wu-ti II. hat 24 Jahre regiert.

396 Sein Sohn und Nachfolger Nganti II. oder Gan-ti ward nach einer 22jährigen Regierung vom Throne geworfen und hingerichtet. Von allen Eigenschaften, die zum Regieren erfordert werden, entblößt, ward er dem Reiche schädlich. Die kleinen zinsbaren Könige erregten Empörungen und Kriege. Der Kaiser, der

weder

weder Muth noch Einsicht besaß, auch sich von keinem guten Rathe lenken ließ, war nicht im Stande diesen Uebeln zu steuren. Ein gewisser Liehu-yu, ein Mensch, von dem man es wol am wenigsten hätte vermuthen können, befreyete das Reich von diesem schlechten Kaiser. Dieser Mensch hatte eine Zeitlang einen Handel mit Schuhen getrieben und die Märkte bezogen. Er ward dieser Beschäftigungen müde, und nahm Kriegsdienste an. Durch seine Tapferkeit stieg er stufenweise bis zum Feldherrn herauf. Nachdem er sich einen Anhang gemacht hatte, entthronte er den Kaiser, und ließ ihm den Kopf abschlagen. Nichts war ihm nun leichter als den chinesischen Thron zu besteigen. Er hatte aber Bedenken diesen Schritt jezt zu thun. Vielmehr sezte er den Halbbruder des vorigen Kaisers Kung-ti oder Kong-ti I. auf den 418
Thron. Seine Meinung aber war, daß ihm der Kong-ti die Krone freywillig abtreten sollte, und mehr denn einmal ließ er dies Verlangen an ihn bringen. Der Kaiser aber wollte sich im Anfange nicht dazu entschliessen. Doch endlich zwang er ihm diese Entschliessung ab. Zum öftern ließ er ihm sagen, daß er kein Verdienst um den Staat hätte, und daß die Erhaltung der Ruhe im Reiche von ihm nicht zu erwarten stünde. Er hingegen hätte durch seine Tapferkeit, die dem Reiche so nüzlich geworden wäre, ungleich mehr Recht an die kaiserliche Krone, und nur er allein wäre im Stande die kaiserliche Würde zu behaupten. Der Kaiser, um einer noch traurigern Begegnung auszuweichen, bequemte sich zu dem Verlangen des Liehu-yu, und legte die Regierung nieder. Der Kronprätendente folgte ihm auf der Stelle, und der unglückliche Kaiser muste sich mit dem Aufenthalt 420
in Jng-tien-fu, einer kleinen Stadt, und mit dem Titel eines Königs behelfen. Das Jahr darauf ward er, weil er sich nicht selbst umbringen wollte, auf Befehl des Kaisers ermordet. Liehu-yu ward, wie wir bald sehen werden, der Stifter der kaiserlichen Dy-

nastie

nastie der Song oder der Sung. Bey der Entthronung und dem Tode des Kung-ti oder Kong-ti I. hörte die Dynastie der Tsin auf. Es erfolgten Unruhen, und aus derselben die Errichtung zweyer Reiche. Das eine erstreckte sich über die nördlichen Provinzen, und das andre faßte die südlichen in sich. Ein jedes hatte einen besondren Monarchen. Die Eintheilung aber heißt Nan-pe-tschao. Wir sehen zuvörderst das Reich von Norden an, und hier käme der Ordnung nach in Betrachtung

XIII. die Dynastie der Goeh.

Weil aber die 3 Linien der Goeh zu den sogenannten morgenländischen Tartaren gehören, so werden wir ihre eigentliche Geschichte in demjenigen Hauptstücke erzehlen, welches für diese Nation bestimmt ist. Jezt merken wir nur überhaupt an, daß die Dynastie der Goeh aus drey besondren Linien besteht, von denen die erste von 386 nach Christi Geburt bis 534 regieret hat. Diese Linie hies Yuen-goeh, oder die ersten Goeh, und residirte im Anfange zu Ping-tsching, bey Ta-tong-fu in Honan. Die andre Linie führt den Namen Tong-goeh, oder morgenländische Goeh, und diese hatte ihren Siz zu Po, jezt Tschang-te-fu, in der Provinz Ho-nan, und erhielt sich vom Jahre 534 bis 550. Mit dieser zugleich regierte die dritte Linie Si-goeh genannt, 22 Jahre zu Sigan-fu in der Provinz Schen-si. Auf die Linie der morgenländischen Goeh folgte:

XIV. die Dynastie der Pe-tsi oder der nördlichen Tsi.

Der Ursprung dieser Dynastie wird von einem Feldherrn hergeführt, der von einer gewissen nördlichen Provinz unter den Tsin Statthalter war. Die Nachkommen dieses Generals traten in die Dienste der Goeh; und Kao-hüon, aus Ho-kien-fu in Pe-tsche-li gebürtig, hatte als Minister der morgenländischen Goeh grosses Ansehn bey Hofe. Zu einem noch höheren Ansehn bey diesem Hofe gelangte Kao-yang, der Sohn gedachten

Mini-

Ministers. Er erhielt, bey der obersten Staats- n. Chr. Geb.
bedienung, die er bekleidete, den Titel König. Dieser König und Minister aber wandte seine Gewalt zum Verderben des Kaisers Hiao-tsching-ti an. Der Kaiser muste vom Throne herunter, und Kao-yang bestieg ihn. In der Stadt Po, jezt Tschang-te-fu, ward er zum Kaiser ausgerufen. Ohnerachtet nun die abendländischen Goth diese neu entstehende Dynastie mit Gewalt auszurotten bemüht waren, so behauptete sich nicht nur Kao-yang in dem angemaaßten Kaiserthume, er eroberte auch verschiedne ansehnliche Städte, und unter andern die Hauptstadt Lo-yang. Seine Familie regierte von 550 bis 577, und führte den Namen Kao. Weil kurz vorher in den südlichen Provinzen ein Reich entstand, welches den Namen Tsi führte, ward dies jezt gestiftete Reich, um es von jenem zu unterscheiden, mit der Benennung Pe-tsi belegt. Folgende Kaiser werden von den chinesischen Annalisten genannt:

Wen-süen-ti. Eine Merkwürdigkeit von diesem 550
Monarchen ist, daß sich ein tartarisches Volk ihm unterworfen hat. Er nahm diese Nation ungemein gnädig auf, wies ihr einen Ort zum Aufenthalte an, und sezte einen Fürsten über sie. Hierauf gieng er wider die orientalischen Türken zu Felde, und nöthigte sie um Frieden zu bitten, und ihm Tribut zu bezahlen. Wen-süen-ti regierte 10 Jahre. Von seinem Sohne und Nachfolger dem

Fi-ti oder Tschu-in weis man weiter nichts, als 559
daß er nach einer Regierung von etlichen Monaten abgesezt worden ist, und auch nichts mehr weis man von seinem Nachfolger dem älteren Bruder des Wen-süen-ti, dem

Hiao-tschao-ti, als daß er ein Jahr auf dem Throne gewesen ist. Ihm folgte

n. Chr. Geb. Wu-tsching-ti, des Wen-süen-ti jüngerer
561 Bruder. Die Kaiser aus der Dynastie der Hehu-tschehu, die von östlichen Tartaren abstammten, fiengen unter diesem Kaiser an, die Dynastie der Tsi zu bekriegen. Wu-tsching-ti entsagte, nach einer vierjährigen Regierung, aus unbekannten Ursachen der kaiserlichen Würde. Aller Wahrscheinlichkeit nach getrauete er sich nicht den Feinden seines Hauses hinlänglichen Widerstand zu leisten. Ihm folgte sein Sohn

564 Hehu-tschu, der bey noch schwereren Widerwärtigkeiten 12 Jahre die Krone trug. Schon war die Armee der Tsi einigemal geschlagen worden. Hehu-tschu schien im Anfange seiner Regierung glücklicher zu seyn. Er machte Gefangene, unter denen auch die Mutter des Generals der Hehu-tschehu war, und auf eine edelmüthige Art schickte er sie zurück. Der Krieg aber ward fortgesezt, und der Feind führte ihn in Verbindung mit den orientalischen Türken. Der Kaiser, welcher der überlegenen Macht des Feindes weichen muste, warf sich in die Residenz, und übergab die Regierung seinem achtjährigen Sohne

576 Nehu-tschu. Die Tsche-hu belagerten und eroberten Lo-yang, und die beyden Kaiser geriethen in ihre Hände. Bis auf den Gan-te-wang, Bruder des Wen-sü-enti, war die Dynastie der nördlichen Tsi zerstört worden: Zwar suchte dieser ihr wieder aufzuhelfen, wie er sich denn zu Tae-
577 yüen zum Kaiser ausrufen ließ, allein seine Bestrebungen waren umsonst. Er ward von den Tschehu gefangen genommen, und die Dynastie der Petsi gieng zu Ende. Auf diese Dynastie kommt nun ihre Ueberwinderin, die:

XV. Dynastie der Hehu-tschehu oder der leztren Tschehu,

die

die ihren Siz zu Siang-fu in der Provinz Schen-ſi hatte. Weil ſie aber von einem öſtlich tartariſchen Volke, welches Sien-pi heißt, abſtammt, ſo werden wir von den Regenten aus dieſer Dynaſtie alsdenn handlen müſſen, wenn wir auf die Geſchichte dieſes Volks kommen. Wir erzehlen dagegen die Begebenheiten der

XVIten Dynaſtie, nämlich die Dynaſtie der Hehu-leang, oder der leztren Leang.

Eigentlich regierte dieſe Dynaſtie, deren Siz zu Kiang-ling in der Provinz Hu-quang, in dem Gebiete von Siang-yang-fu war, in den ſüdlichen Gegenden. Weil ſie aber doch auf der nördlichen Seite des Fluſſes Kiang ihr Gebiete hatte, wird ſie den Dynaſtien, die das Reich von Norden ausmachen, mit Grunde beygezählt. Ihr Stifter heißt Tſa, und iſt ein Abkömmling des Kaiſers Kao-tſſu-wu-ti II. aus der Dynaſtie der Leang, von dem wir unten einige Merkwürdigkeiten beybringen werden. Sie iſt aber die Frucht einer Uneinigkeit, die zwiſchen dem Tſſa und dem Kaiſer Yen-ti aus der Hauptlinie der Leang entſtand. Tſa warf ſich in den Schuz des Kaiſers der Goeh. Dieſer nahm ihn gnädig auf. Tſa ward als König von Leang erkannt, und die Stadt Siang-yang ihm zur Reſidenz gegeben. Bald darauf erhielt er von der Gnade des Kung-ti, Kaiſers aus gedachter Dynaſtie, die Provinz Kiang-ling. Dieſe Vermehrung ſeines Staats vergröſſerte ſeinen Stolz. Tſſa machte die Stadt Kiang-ling zur Hauptſtadt, maaßte ſich den Titel Kaiſer an, und regierte unter dem Namen Suen-ti ſieben Jahre. Die von ihm geſtiftete Dynaſtie aber währete nicht lange. Nach ihm ſtanden ſein Sohn und Enkel dem nordiſchen Reiche vor. Die ſämmtlichen Regierungsjahre belaufen ſich auf 33.

Suen-ti ſtarb, ohne ſich durch etwas anders als durch die Stiftung der Dynaſtie merkwürdig gemacht zu haben, im 7ten Jahre ſeiner Regierung. 554

561 Sein Sohn und Nachfolger **Ming-ti** gieng, wenn wir die unbedeutenden Kriege, die er mit den Tartaren geführet hat, ausnehmen, gleichfalls ohne sich durch irgend eine wigtige That ausgezeichnet zu haben, im 24sten Jahre seiner Regierung aus der Welt, und der Sohn dieses Fürsten

Lieu-kue-kong, der auch den Namen **Tsong** führt, muste im dritten Regierungsjahre durch einen tückschen Anschlag des **Wen-ti**, Kaisers aus der Dynastie

587 der **Sui**, den Thron verlassen. Die **Sui**, von denen wir bald reden werden, hatten bisher ihre Macht ungemein vergrössert. **Wen-ti**, der Kaiser dieser Dynastie, suchte die Dynastie der **Hehu-leang** zu zernichten. Um diese Absicht in der Geschwindigkeit und ohne kriegerischen Geräusche zu erhalten, bat er den Kaiser **Liu-kue-kong** nach **Si-gan-fu**, seine Residenz und Hauptstadt. Der Kaiser, der nichts Arges von dieser Einladung fürchtete, gieng mit einem Gefolge von 200 Officieren nach **Si-gan-fu**. So bald er angekommen war, besezte **Wenti** die sämmtlichen Städte dieses Fürsten mit seinen Truppen. Nun suchten zwar die Minister am kaiserlichen Hofe bey den **Tschin**, einer Dynastie in Süden, Beystand, und sie erhielten ihn auch. **Hehu-tschu**, der damalige lezte Kaiser in dieser Dynastie, schickte eine Armee nach **Kiang-ling**, und diese führte ihrem Kaiser an die 100000 Seelen aus dem Gebiete der **Hehu-leang** zu: dem **Liu-kue-kong** aber nüzte diese Hülfe so wenig, als die neuen Unterthanen dem Kaiser aus der Dynastie der **Tschin**. Denn jener ward von dem Kaiser der **Sui** dennoch entthront, und dieser unmittelbar drauf von dem **Yang-kien**. Bey der Entthronung des **Tsong** hörte die Dynastie der **Hehu-leang** auf.

Zu dem Reiche von Süden gehörete die Dynastie der **Sung**, oder **Song**, der **Tsi**, der **Leang**, und der **Tsching**. Wir bemerken nun

XVII. die

XVII. die Dynaſtie der Sung oder Song.

Die chineſiſchen Jahrbücher machen den oben von uns genannten Ru, der mit ſeinem Geſchlechtsnamen Lie-hu, zuſammen alſo Liehu-yu heißt, zum Stifter dieſer Dynaſtie. Unter der Regierung des Kaiſers Ganti, aus der Dynaſtie der Tſin, ſtieg dieſer Mann ſtufenweiſe zu dem höchſten Gipfel herauf. Denn er diente einem Herrn, der von der Wigtigkeit ſeines Dienſtes urtheilen konnte und ihn zu belohnen wußte; und Lie-hu-yu war auch im Anfange rechtſchaffen genug, von dieſen Gnadenerweiſungen zum Vortheile ſeines Herrn einen Gebrauch zu machen. Ein Rebell warf den Kaiſer vom Throne, Liehu-yu, den Treue und Dankbarkeit regierten, verfolgte den Rebellen, ſchlug ihn, und gab dem entthronten Kaiſer das Reich wieder. Liehu-yu erhielt für dieſe groſſe That neue Zeichen der kaiſerlichen Huld: der dankbare Kaiſer trug ihm die anſehnlichſten Ehrenſtellen an, die er aber, vermuthlich aus Furcht vor ſeine Misgünſtigen am Hofe, nicht annahm. Indes wuchs ſein Anſehn, und mit demſelben der Neid einiger Hofbedienten. Dieſe ſuchten theils den Kaiſer wider ihn zu vergiften, theils verwarfen ſie alle diejenigen Vorſchläge, die er zum Beſten des Reichs in dem Staatsrathe auf die Bahn brachte. Lieu-hu-yu aber, der gröſſer als ſeine Feinde war, verachtete von der einen Seite die Verläumdungen und Machinationen ſeiner Gegner, und von der andren widmete er ſich von neuem und aus allen Kräften dem Wohlſtande ſeines gutthätigen Herrn. — Der König der Ken in Süden rüſtete ſich, den Kaiſer vom Throne zu ſtürzen; Liehu-yu beſiegte dieſen Feind, und ließ ihm den Kopf abſchlagen. Dieſe und noch mehrere zu dem Glücke des Kaiſers gereichende Handlungen empfahlen ihn aufs neue dem Herzen des Monarchen, und der ſiegreiche General trug jezt kein Bedenken mehr, die prächtigen Würden in Beſitz zu nehmen, welche ihm der Kaiſer anbot. In den Geſinnungen des Liehu-yu aber gieng auch in dieſem Augenblicke eine auſſerordent-

liche Veränderung vor. Alle die Grosmuth, womit er sonst seine Feinde bestraft hatte, und die unbiegsame Redlichkeit, mit welcher er seinem Herrn ergeben gewesen war, wichen aus seinem Herzen weg. Seine Feinde machte er unglücklich, und seinen gutgesinnten Herrn ließ er umbringen. Ueber den erledigten Thron disponirte er nach Willkühr. Endlich bestieg er ihn selbst, und nahm zu Kien-kang, jezt Nan-king, das Ruder der Regierung in die Hände. Er stiftete die Dynastie der Sung, und regierte zu eben der Zeit über das südliche China, zu der die Goeh über das nördliche herrschten. Man kennt aus dieser Dynastie, die sich 60 Jahre erhalten hat, acht Kaiser.

420 Kao-tssu-wu-ti I. oder der so eben genannte Liehu-yu regierte 3 Jahre. Ihm folgte sein ältester Sohn

422 Schao-ti oder Tschu-y-yu, auch Ung-yang-wang genannt. Man merkte es bald, daß er ein schwacher Geist war. Er konnte sich sonst mit nichts als mit Spielwerken und Kleinigkeiten beschäftigen. Da seine Untüchtig bis zum regieren zum Vorschein kam, ward er von dem Kolao oder erstem Minister, den Tan-tao-tsi abgesezt, und im 19ten Jahre seines Alters ermordet, nachdem er nur ein Jahr das Kaiserthum verwaltet hatte. Ungleich vorzüglicher war sein Nachfolger in der Regierung, sein Bruder, des Kao-tssu-wu-ti dritter Sohn,

424 Wen-ti II. Die chinesischen Geschichtschreiber setzen diesen Prinzen in die Klasse der edelmüthigen und rechtschafnen Regenten. Nur das tadlen sie an ihm, daß er den Bonzen zu gewogen gewesen wäre, und sich öffentlich als ihren Beschüzer erkläret hätte. Er machte eine Verordnung, daß obrigkeitliche Personen nicht länger als 6 Jahre bey ihren Bedienungen gelassen werden sollten. Ohnerachtet er sich alle Mühe gab, das Innere seiner Staaten zu verbessern und den Bedürfnissen desselben abzuhel-

zuhelfen, ſo konnte er doch der vielen Kriege wegen, die er führen muſte, dieſen Endzweck nicht erreichen. Inſonderheit zogen ihn Kriege, die er mit dem nordiſchen Kaiſer Tae-wu-ti faſt beſtändig führte, von der Sorge für das innere Glück ſeiner Staaten ab. Im Anfange giengen die Sachen für den Wen-ti ſchlecht. Er verlor die erſte Schlacht gegen den Feind, und er würde von dieſem Kaiſer, der ſeine Macht ungemein erweitert, und ſchon 16 zinsbare Fürſten unter ſich hatte, vielleicht ganz unterdrückt worden ſeyn, wenn nicht der vorher genannte erſte Staatsminiſter Tan-tao-tſi ihn durch ſeine Erfahrung und Tapferkeit gerettet hätte. Tan-tao-tſi aber hatte von dieſem Verdienſte um ſeinen Herrn die unangenehmſten Erfolge. Der Kaiſer fieng an ihn zu haſſen und zu fürchten. Er fürchtete, daß das ſteigende Anſehn des Miniſters und Feldherrns ihm gefährlich werden möchte, und er konnte ſich dieſer Furcht durch nichts anders als durch die Ermordung deſſelben entledigen. Allein dieſer Mord verwickelte ihn in neue Trübſaale. Der nordiſche Kaiſer, der die Siege des Wen-ti auf die Rechnung dieſes groſſen Generals ſezte, brach in die mittäglichen Provinzen ein, und erneurete den Krieg mit vergröſſerter Wuth. Die kaiſerliche Armee, die keinen geſchickten Anführer mehr hatte, ward zu verſchiednen malen geſchlagen, und in einer blutigen Action faſt zu Grunde gerichtet. Der ſiegende Feind ließ darauf alle Bonzen in ſeinen Staaten umbringen, und alle ihre Tempel und Götzenbilder verbrennen. Inzwiſchen genoß Wen-ti II. von den ſüdlichen Nationen eben diejenige Verehrung, die bereits andre Kaiſer genoſſen hatten. Aus dem Lande Kia-pi-li in Indien, wo jezt die Staaten des Mogols liegen, 428 kamen Geſandten mit Geſchenken an ſeinen Hof. In eben dem Jahre beehrten ihn auf gleiche Art die Völker in dem Lande Se-tſu oder Ceytan, und unmittelbar nachher die Völker in dem Lande O-lo-tan, welches auf den indianiſchen Inſeln in der Gegend von Borneo lag;

wie nicht weniger verschiedne kleine indianische Könige, die von der Grösse des chinesischen Reichs zur Verehrung seines Monarchen gerührt waren. Das Ende des Wen-ti war traurig. Sein ältester Sohn Schao tödtete ihn. Dieser aber fand wiederum seinen Mörder an seinem zweyten Bruder Wu-ti, der den Tod des Vaters an ihm rächte.

453 Hiao-wuti, oder Wu-ti II., der so eben genannte Brudermörder wird zwar von den chinesischen Geschichtschreibern von seiner Gelehrsamkeit und Geschicklichkeiten in einigen Künsten gerühmt, aber auch seiner Strenge und Verschwendung wegen sehr getadelt. Jene war unausstehlich, und fiel besonders denen, die das Unglück hatten um seine Person zu seyn, beschwerlich; und diese ganz unvernünftig. Denn er theilte die ansehnlichsten Geschenke an Leute aus, die nicht nur keine Verdienste hatten, sondern auch an solche, welche nicht einmal die Fähigkeit besassen, sich Verdienste zu erwerben. Verschiedne indische Nationen bezeugten ihm ihre Verehrung. Im 12ten Jahre seiner Regierung gieng er mit Tode ab. Sein Sohn

464 Fi-ti I. folgte ihm. Der Sohn aber war ungleich schlimmer als der Vater. Kaum hatte er den Thron bestiegen, so machte er sich durch grausame und blutdürstige Neigungen verhaßt. Viele unschuldige Leute wurden auf seinen Befehl umgebracht. Seine Unterthanen aber kamen mehreren Grausamkeiten durch seine Ermordung zuvor. Fi-ti I. ward schon im ersten Jahre seiner Thronbesteigung getödtet. Wo nicht ärger, doch gewiß nicht besser war der Nachfolger dieses Kaisers

465 Ming-ti III. der eilfte Sohn des Kaisers Wen-ti. Er ließ 13 Prinzen vom kaiserlichen Geblüte hinrichten, die seine nahen Anverwandte waren. Zu der ersten Würde im Reiche erhob er den Siao-tao-sching, den ein unersättlicher Ehrgeiz plagte, und der hernach, wie

wie wir gleich ſehen werden, ein Mörder zweyer Kaiſer ward, um ſich den Weg zum Throne zu bahnen. Ming-ti ſtarb nach einer Regierung von acht Jahren eines natürlichen Todes. Sein älteſter Sohn

Tſſang-gu-wang, oder Ki-ti, oder Tſchu-yo 472

erbte den Thron im 13ten Jahre ſeines Alters. Nicht er ſelbſt, und ſeine Verdienſte, ſondern die Achtung, in welcher das Reich bey auswärtigen Völkern ſtand, brachte ihm eine Geſandtſchaft von den öſtlichen Tartaren, und vom Po-li, einem Königreiche auf einer der indianiſchen Inſeln, zuwege. Der Kaiſer aber war ein ungebildeter, unbiegſamer und unnatürlich grauſamer Prinz. Kein Tag vergieng, den er nicht mit einer Mordthat bezeichnete. Die Nation ſchriee über die Tyranney dieſes Barbaren. Man arbeitete wider ſein Leben. Siao-tao-tſching, der nach der Krone ſtrebte, machte ſich das Misvergnügen der Nation zu nutze, ſtiftete eine Verſchwörung an, und ließ den jungen Kaiſer, da er auf der Jagd war, im 5ten Jahre ſeiner Regierung ermorden. Noch aber fand der Meuchelmörder es nicht bequem, den Thron in Beſitz zu nehmen. Er führte vielmehr den

Schün-ti II., einen Bruder des Ermordeten her- 477

auf, der ein Kind von acht Jahren war. Allein auch dieſer Fürſt wurde ein Opfer des ehrgeizigen Miniſters. Nach einer dreyjährigen Regierung ſezte er ihn wieder herunter. Umſonſt hatten die Groſſen des Reichs die hohe Gewalt des Staatsminiſters zu beſchränken geſucht; allemal hatte er ſie beſiegt. Des Uebergewigts ſeines Anſehns verſichert, muſte endlich Schün-ti den Pallaſt verlaſſen, und ihn dem Miniſter einräumen, der nunmehro den kaiſerlichen Titel annahm. Alle beklagten das Schickſaal des entthronten Kaiſers. Aber alle, welche dieſe Empfindung an den Tag legten, muſten ſie mit dem Leben bezahlen. Schün-ti ward einen Monat durch als ein Gefangener gehalten, und darauf ermordet. Siao-tao-ſching belohnte die Mörder, und widerlegte dadurch

das Gerücht, welches er verbreiten ließ, als wenn der Prinz in einer Krankheit den Geist aufgegeben hätte. Mit dem Tode der Schün-ti endigt sich die Dynastie der Sung, oder Song, und es folgt

XVIII. die Dynastie der Tsi.

Der unmittelbar vorhergenannte Stifter dieser Dynastie Tao-tsching war aus der Provinz Kiang-nan gebürtig, und stammte aus einer Familie, die Siao hies, und die seit den Zeiten der Dynastie der Han bekannt war. Von seiner Familie hat er den Namen Siao-tao-tsching, und auf den Throne ließ er sich Kao-ti nennen.

479 Kao-ti verlegte seinen Sitz nach Kien-kang, wo seine Nachkommen die kaiserliche Würde 23 Jahre behaupteten. Durch seine Kenntnisse von den chinesischen Wissenschaften hat er sich mehr Ruhm erworben, als durch Thaten im Kriege. Der Geiz und die Gewinnsucht scheinen seine Laster nicht gewesen zu seyn. Er pflegte zu sagen, daß, wenn er nur 10 Jahre regieren sollte, er das Gold so gemein machen wollte, als der Koth auf den Gassen wäre. Als er einst ein Kleid angelegt hatte, das mit Edelgesteinen besezt war, so befahl er schleunig, dieselben zu Staub zu stossen, und versicherte, daß sie zu weiter nichts dieneten, als die Verschwendung einzuführen, und heftige Begierden zu erwecken. Kao-ti genoß die Früchte seiner Mordthaten nicht lange. Denn er starb im 5ten Jahre seiner Regierung.

482 Wu-ti IV. des Kao-ti Sohn verordnete gleich bey dem Antritte seiner Regierung, daß das Amt eines Mandarins nicht länger als 3 Jahr dauren sollte, zugleich erneurete er ein altes Gesetz, welches den Familien, die einerley Namen führen, nicht erlaubte, sich mit einander durch Heyrathen zu verbinden. Unter seiner Regierung that sich ein verkehrter Philosoph mit Namen Fan-sching hervor, der die gefährlichen Lehren verbreitete, daß alle Begebenheiten in der Welt Wirkungen eines blossen Zufalls wären, daß die Seele mit dem Leibe stürbe, und der Zustand

Zuſtand der Menſchen nach dem Tode mit dem Zuſtande der Thiere einerley ſey. Wu-ti aber ſchadete ſeiner Dynaſtie durch die Erhebung des Siao-yen zur Würde eines Calao oder erſten Miniſters. Denn dieſer Miniſter zerſtörte in der Folge die Dynaſtie der Tſſi, und ſtiftete eine neue. Wu-ti IV. ſtarb im 12ten Jahre ſeiner Regierung.

Man weis nicht, wer Ti-ſchao-nie, oder Ho- 493
lin-wang geweſen iſt, ein Enkel des Wu-ti, oder ſein Bruder? Man weis nur, daß er von dem Ming-ti, einem nachherigen Kaiſer im 2ten Jahre ſeiner Regierung ermordet worden iſt. Auch vom Ti-tſchao-wen, iſt ungewiß, ob man ihn für des Wu-ti IV. Enkel, oder des Kao-ti Sohn halten ſoll. Er regierte nur wenige Monate, und ward von dem Mörder des Ti-ſchao-nie abgeſezt.

Ming-ti IV., unter deſſen Regierung die beyden 494
vorhergehenden gemeiniglich mit begriffen werden, regierte 5 Jahre ruhig. Der damalige nordiſche Kaiſer hatte mehr Neigung zum Studium als zum Kriege. Sein Sohn

Ti-pao-küen, oder Hoen-hehu folgte ihm. 498
Siao-yen fieng unter dieſem Kaiſer an rebelliſche Geſinnungen zu äuſſern. Der Kaiſer, der es merkte, daß er einen Feind an dem Miniſter hatte, bemühte ſich, ihn in ſeine Grenzen zurückzuſetzen. Ti-pao-küen aber ward ſeiner Grauſamkeit und Schwelgerey wegen überall gehaßt. Der Miniſter nuzte die Unzufriedenheit des Volks, warb Truppen an, verband ſich mit dem Könige von Nankang, der nachher unter dem Namen Ho-ti II. Kaiſer geworden iſt, warf den chineſiſchen Monarchen vom Throne herunter, und ſezte den jeztgedachten Ho-ti herauf.

Ho-ti II. aber hatte nur den kaiſerlichen Titel. 501
Siao-yen regierte. Im Anfange wollte er mehr nicht als Miniſter ſeyn, und der Kaiſer, der erſt 14 Jahr alt war, muſte einen weiſen Mann zur Seite haben, der

ihn

ihn mit gutem Rath unterstüzte. Im 2ten Regierungsjahre dieses Fürsten aber schritte der Minister zur Vollführung seines Anschlags. Zuvörderst ließ er sich zum Könige von Leang ausrufen, hierauf ermordete er die meisten kaiserlichen Prinzen, und unmittelbar nachher nahm er

dem Ho-ti die Krone, die Freyheit, seine Gemahlin
502 und das Leben. Mit dem Tode des Ho-ti hörte die Dynastie der Tsi auf, und ihr folgte,

XIX. die Dynastie der Leang.

Yen, oder mit dem Namen seiner Familie Siao vollständiger geschrieben, Siao-yen, stammte von Vorfahren her, die am chinesischen Staatsruder gesessen, und sich um das Kaiserthum, besonders unter den Han keine geringe Verdienste erworben hatten. Die Ehre seines Hauses, und seine eigenen Geschicklichkeiten machten ihn der obersten Staatsbedienung unter dem Kaiser Wu-ti, aus der Dynastie der Tsi fähig. Der Unwille des Volks, welchen der Kaiser Tipao-küen durch barbarische Handlungen gegen sich erweckte, bahnte ihm den Weg zum Throne, die Waffen, welche er wider diesen schlechten Kaiser ergrif, befestigten sein Ansehn, und die Unmündigkeit des von ihm zum Schein erhöhten Ho-ti sezte ihm die Krone aufs Haupt. Er hatte das Glück, 48 Jahre dem Reiche als Kaiser vorzustehn und vier Nachfolger zu haben, welche seine Nachkömmlinge waren. Wir wollen nun sehn,

wie sich Siao-yen auf dem Throne verhalten hat.
502 Auf eine so ungerechte Weise aber Siao-yen, der, da er den Thron bestieg, den Namen Kao-tsu-wu-ti II. annahm, auch immer das Kaiserthum an sich gebracht hat, so hat er es dennoch durch die ruhmwürdigsten Handlungen verherrlicht. Die chinesischen Jahrbücher segnen sein Andenken. Er hatte ganz vortrefliche Eigenschaften; einen durchdringenden Verstand, eine Munterkeit, die nicht müde ward, eine Geschäftigkeit, die nicht eingeschläfert werden konnte, und ein Herz, welches sich der Glückseligkeit seiner Unterthanen völlig gewidmet hatte.

Er

Er war ein Kenner der Wissenschaften, und besonders in der Kriegskunst groß. Da er diesen Charakter öffentlich zeigte, und alle Angelegenheiten selbst, und mit der bewundernswürdigsten Geschicklichkeit betrieb, ward er nicht allein dem chinesischen Reiche schäzbar, sondern der Ruf von seinen Seltenheiten brachte ihm auch die Verehrung der Ausländer zuwege. Der König des mittlern Theils von Indien mit Namen Kŭ-to bezeugte ihm seine Achtung durch Geschenke. 503
Auch von Rhoten, aus dem Königreiche Lang-ya-siu, einer indianischen Insel, und von Völkern, die nahe an Persien wohnten, wie nicht weniger aus der Insel Ceylan, erhielt er Versicherungen der Ehrerbietigkeit, und 527
feyerliche Gesandtschaften. Gegen andre, besonders gegen Leute von Verdiensten erwies er sich freygebig; gegen sich selbst aber war er streng und sparsam, und es kan seyn, daß er in dieser Zucht, die er gegen sich selbst verübte, etwas Gottesdienstliches gesucht hat. Denn er war ein eifriger Freund der Bonzen, und er war es in der Folge zum Schaden des Reichs. Nun aber kommt ein seltsamer Auftritt. Kao-tssu-wu-ti hatte seine Staaten 26 Jahre glücklich regiert, als ihn die Liebe gegen die Bonzen zu der Thorheit hinriß, den Thron zu verlassen. Er begab sich wirklich vom Hofe weg, legte die Kleidung der Bonzen an, und ließ sich den Kopf abscheren. Zwar brachten ihn die Grossen des Reichs wiederum in den kaiserlichen Pallast zurück, seine Anhängigkeit an die Schoosmeinungen und an die Sitten der Bonzen aber blieb unwandelbar. Auch in dem Pallaste lebte er wie ein Bonze. Ausserdem nun, daß sein Eifer in der Regierung überhaupt sehr erkaltete, so getrauete er sich auch nicht mehr, und das aus Ergebenheit gegen den Lehrsatz von der Seelenwanderung, die Verbrecher zu derjenigen Lebensstrafe zu verdammen, die sie verdient hatten, und diese Strafloſigkeit überschwemmte den Staat mit Mördern und Strassenräubern. Hiernächst konnte es nicht gar

fehlen,

fehlen, daß nicht seine Nachläßigkeit auf dem Throne Empörungen und Factionen erzeugte. Insonderheit regte sich Hehu-king, ein der chinesischen Krone zinsbarer König von Ho-nan. Der Rebelle stand wider die kaiserliche Krone mit einer zahlreichen Armee auf, eroberte die Hauptstadt und Residenz Nan-king, und nahm den Kaiser gefangen. Den Kaiser aber erschütterte dieser Unglücksfall auch nicht im mindesten. Er behielt seinen majestätischen Anstand, die hohe Miene, die ihn so wohl kleidete, und zeigte dem Rebellen eine Standhaftigkeit, die ihm eine Ehrerbietigkeit abnöthigte. Der Rebell, ob er gleich ein wildes und freches Herz hatte, konnte die Blicke seines Herrn kaum ertragen, und er ward durch sie so verwirrt gemacht, daß ihm der Schweis vom Gesichte lief: „ich hätte es nicht geglaubt, sagte er, daß es so etwas schweres wäre, sich gegen eine vom Himmel gesezte Obrigkeit zu empören.„ Daher unterstund er sich auch nicht, seine Hände mit dem Blute dieses ehrwürdigen Greises zu beflecken, sondern er ließ ihn allmählig sterben, indem er ihm täglich etwas von seinem Unterhalte entzog. Dem Kao-tssu-wu-ti folgte sein Sohn

549 Kien-wen-ti. Hatte das Reich keine Macht gehabt, seinen Kaiser aus der Sklaverey des Hehu-king zu retten, so hatte es jezt noch weniger Kräfte, dem Kien-wen-ti die Krone zu erhalten. Der Rebell nahm den Titel eines Königs von Han an, verharrete in dem Besitze der Hauptstadt, warf nicht nur den Kien-wen-ti vom Throne herunter, sondern tödtete ihn auch. Ein kaiserlicher General mit Namen Tschin-pa-sien sezte umsonst alle Kräfte an, dem Rebellen die Herrschaft zu entreissen. Ein Nachkömmling des Kao-tssu

Ru-tschang-wang ward vom Hehu-king auf den Thron gesezt, und nach wenigen Monaten wiederum von ihm, nachdem er sich den kaiserlichen Titel beygelegt hatte, heruntergeworfen. Diesem folgte

551 Ren-ti, einer von den Söhnen des Kao-tssu-wu-ti,

wu-ti, aber nur mit dem königlichen Titel bekleidet. Doch dieser Fürst, der seine Residenz nach Kiang-ling in der Provinz Hu-quang verlegte, hatte mehr Glück als seine Vorfahren in der Regierung. Seine Generale Tschin-pa-sien und Wang-seng-pien hieben die Armee des Aufrührers in die Pfanne, und liessen ihm den Kopf abschlagen. Der Haß, den das gemeine Volk wider den Rebellen gefaßt hatte, war so groß, daß es noch seinen Leichnam beschimpfte, und nicht eher wider die Familie des Ermordeten zu rasen aufhörte, bis sie gleichfalls aus dem Wege geräumt war. Dieser Sieg hatte für den Yuen-ti die angenehme Folge, daß er zu Kiang-ling als Kaiser ausgerufen wurde. Yuen-ti verlegte darauf seinen Sitz nach Kiang-ling in der Provinz Hu-quang. Er behauptete sich aber nur eine ganz kurze Zeit. Tsia, ein Prinz aus der Dynastie der Leang, der Stifter der Dynastie der Hehu-leang, oder der leztern Leang, dessen wir oben bereits gedacht haben, empörte sich wider ihn, und eroberte von dem Wen-ti, Kaiser der nordischen Goeh unterstüzt, die Residenz Kiang-ling. Der Kaiser Yen-ti, der dem Ueberwinder in die Hände fiel, und von ihm getödtet wurde, hatte unmittelbar vor der Einnahme der Hauptstadt in der Wuth der Verzweiflung seinen Degen zerbrochen, und eine Bibliothek im Rauche aufgehen lassen, die 140000 Schriften verwahrt haben soll. Hierauf erklärten zwar die beyden Generale Tschin-pa-sien und Wang-seng-pien den Sohn 554
des Ermordeten King-ti II. zum Kaiser; allein Tschin-pa-sien, dem seine Verdienste die Würde eines ersten Staatsministers und eines Königs von Tschin zuwege brachten, und der an dem jungen 16jährigen Kaiser schlechte Talente wahrnahm, ließ ihn im dritten Jahre seiner Regierung umbringen, und sezte sich 557
selbst auf den Thron. Tschin-pa-sien erscheint nun als Kaiser, und er ist der Stifter der

XX. Dynastie der Tschin.

Pasien,

Pasien, aus der Familie der Tschin, davon er Tschin-pa-sien heißt, stammte von dem Generale Tschin-se ab, der sich unter den Han durch die vortreflichsten Thaten um das Reich verdient gemacht hat. Bey dem Antritte der Regierung legte er sich den Namen Kao-tssu-wu-ti III. bey. Die chinesischen Annalisten melden von ihm, daß er zwar kriegerisch gewesen wäre, aber doch die Wissenschaften geliebt, und dabey die Bonzen verehret hätte. Nach einer 33jährigen Regierung folgte ihm sein Vetter, oder wie andre wollen, sein Bruder

559 Wen-ti III., ein Fürst, dem die chinesischen Geschichtschreiber einen hohen Rang geben. Er liebte seine Unterthanen, wie nur immer ein Vater seine Kinder lieben kan. Die Verwaltung der Gerechtigkeit lag ihm an Herzen. Er selbst beschäftigte sich mit Untersuchung der Processe, und schleunigst brachte er sie zu Ende. Die Gewohnheit, die noch jezt in China gebräuchlich ist, daß die Stunden der Nacht durch den Trommelschlag in dem Pallaste angezeigt werden, ist seine Anordnung. Die geringen Fähigkeiten, die er an seinem Sohne wahrnahm, brachten ihn zu dem Entschlusse, die kaiserliche Krone an seinem Bruder, dem König von Ngan-tsching zu vererben; nachdem ihm aber die Grossen des Reichs und sein Colao deshalb die ernstlichsten Vorstellungen gethan hatten, veränderte er diesen Entschluß, und ließ geschehen, daß ihm nach einer 7jährigen Regierung

566 Ki-hoang-ti, oder Pe-tssong, von andern auch Ling-hae-wang folgte. Allein schon in dem 2ten Jahre der Regierung ward er von seinem so eben genannten Vetter, den sein Vater für den Thron bestimmt hatte, abgesezt. Hierauf bemächtigte sich desselben durch Hülfe der Waffen, des Wen-ti III. Bruder,

568 Suen-ti II. Dieser Herr war nach dem Zeugnisse der chinesischen Geschichtbücher ein leutseliger Prinz, ein Freund der Musik, und ein Beschützer der Gelehrten. Er regierte zur Zufriedenheit seiner Unterthanen,

und

und genoß die Bewunderung der Ausländer. Die Indianer und andre fremde Nationen gaben ihm ihre Hochachtung durch Gesandtschaften zu erkennen. Das südische Reich aber fieng unter seiner Regierung schon zu wanken an. Nang-kien, der oberste Staatsminister des nördlichen Reichs, arbeitete an einem Plane, jenes umzustürzen, und er vollführte ihn unter der Regierung des Sohns und Nachfolgers des Suen-ti, der im 14ten Jahre seiner Regierung mit Tode abgieng.

Hehu-tschu befleckte den kaiserlichen Thron 582
mit den niederträchtigsten Wollüsten, und wurde der Gegenstand einer allgemeinen Verachtung. Nang-kien, der sich unter den abendländischen Goeh und den Hehu-tschehu auf den kaiserlichen Thron in den nördlichen Reiche von China heraufgeschwungen hatte, und schon lange mit dem Vorhaben umgegangen war, die beyden Reiche mit einander zu vereinigen, brachte dasselbe jezt, bey der Unthätigkeit des südlichen Kaisers, und bey dem Misvergnügen seiner Unterthanen über ihn, zur Wirklichkeit. Seine Feldherren brachen in Süden ein, giengen, ohne gehindert zu werden, über den grossen Fluß Kiang, schlugen die Armee des Kaisers der Tschin, und verstärkten ihre Truppen durch eine Menge Ueberläufer. Nan-king ergab sich den Siegern; die Sieger plünderten diese Stadt, öfneten die Gräber der Tschin, und warfen die Leichname der Kaiser aus dieser Dynastie in den Fluß. Hehu-tschu von allen verlassen stürzte sich aus Verzweiflung in einen Brunnen, woraus man ihn aber lebendig herauszog. Sechs Jahre hatte dieser unwürdige Prinz auf dem Throne gesessen. Nach seinem Untergange hörte die Theilung des chinesischen Kaiserthums auf. Das Reich bekam nun wiederum ein einziges Oberhaupt, und die nun folgende Dynastie, wird die 589
Dynastie der Sui genannt.

XXI. Dynastie der Sui.

Der Ueberwinder der Dynastie der Tschin ist der Stifter dieser Dynastie. Er war aus Hoa-in, einer Stadt in dem Gebiete von Si-gan-fu in Schen-si gebürtig, und stammte von einer Familie her, die den Namen Yang führte. Von seinen Vorfahren hatte sich ein gewisser Tschin, der als General unter den Han gedient, hervorgethan, und diesem suchte er nachzubilden. Kien diente erst den abendländischen Goeh, und hernach den Hehu-tschehu. Durch den Eifer, mit welchem er seine Dienste verrichtete, gelangte er schrittweise zu den höchsten Ehrenstellen. Sein gröſstes Glück machte er unter dem Hehu-tschehu in der Provinz Schen-si. Nachdem er verschiedene Rebellen aus dem Felde geschlagen, und den Neid der Grossen im Reiche, den er wider sich erweckt, besiegt hatte, drängte er sich auf den Thron, ermordete den rechtmäſsigen Kaiser, zerstörte die Dynastie der Tschin, und ward mit dem Namen Kao-tssu-wenti Herr über ganz China.

581 Kao-tssu-wenti hatte zwar keine gelehrte Kenntnisse und wissenschaftliche Einsichten, er ersezte aber diesen Mangel durch die Gaben seines aufgeklärten Verstandes, und durch eine Menge richtig bemerkter Erfahrungen. Seine Liebe zum Volke, die Gerechtigkeit, die er überall in den Gang zu bringen suchte, und die Mäſsigkeit, die ein hervorstechender Zug in seinem Charakter war, erwarben ihm eine allgemeine Verehrung. Auf seine Verordnung wurden in allen Städten öffentliche Kornmagazine und Vorrathshäuser angelegt, und die Reichen verpflichtet, jährlich etwas von Reiſs und Getraide, zur Versorgung der Armen, falls im Lande eine Hungersnoth entstehen sollte, dahin zu liefern. Gegen die Richter, die sich mit Gelde bestechen liessen, war er unerbittlich. Den Kaufleuten und Künstlern verbot er um öffentliche Aemter anzuhalten. Er sezte auch die Musik auf den alten

ten Fuß, und befahl den Gelehrten bey ihren Ausarbeitungen, unnütze Spielwerke wegzulaſſen, und dagegen eine richtig denkende Vernunft zu zeigen. Nichts bekümmerte ihn mehr als die beſtändigen Streifereyen der orientaliſchen Türken. „Vormals, ſagte er zu ſeinen Miniſtern, lebten meine Vorfahren auf dem Throne in völlig gutem Vernehmen mit den Türken, und China hatte Ruhe, weil man die rechte Art traf, die Feinde zu gewinnen: ich überhäufe ſie mit Geſchenken, ohne daß ich ſie erkenntlich machen kan; auf alle meine gute Begegnungen antworten ſie nur mit Rauben und Stehlen: man muß die Sache anders anfangen.„ Der Kaiſer ſchickte verſchiedene Armeen wider die Türken aus. Eine ſchlug den Feind bey Pe-tao aufs Haupt. Nach dieſer Niederlage litten die Türken Mangel an Lebensmitteln, und ſahen ſich gezwungen, zermalmte Todtengebeine zu freſſen. Und auf dieſe Hungersnoth kam eine Peſt, welche eine Menge Volks hinwegrafte. Auſſerdem richtete der Monarch Spaltungen unter den Türken an, und unterſtüzte den Scha-polio mit ſolchem Nachdruck, daß dieſer den A-po-khan, einen der mächtigſten Prinzen in der Tartarey über den Haufen warf. Zur Dankbarkeit für dieſe Hülfe ſchrieb er folgenden merkwürdigen Brief: „das vom Himmel errichtete Reich der Türken beſteht nun ſeit 50 Jahren. Es erſtreckt ſich an 10000 Ly, und ſeine Reiterey beſteht aus vielen tauſend Mann. Obgleich alle Barbaren demſelben unterworfen ſind, ob es gleich mächtig genug iſt, den wohleingerichteten chineſiſchen Völkern Widerſtand zu leiſten, und obgleich in Norden ihm nichts zu vergleichen iſt; ſo muß doch, da deine Tugend und Gerechtigkeit bis zu mir hingedrungen, da Gehorſam, Ehrerbietung und Pflicht von deinem Hofe auf mein Gefilde, und auf meine Unterthanen gekommen iſt, und da am Himmel nur eine Sonne ſteht, ſo muß, ſage ich, auch nur ein Kaiſer auf Erden ſeyn, und ich will mir dieſen Titel nicht weiter anmaaſſen. Ich wende meine Ausſichten nach der Seite

der Weisheit hin; ich ergebe mich auf immer zu deinem Vasallen, und ich sende dir meinen Sohn, der dir meine Gesinnungen weiter eröfnen wird.„ Durch diesen Vorgang ward ein Theil der Türken von China abhängig geworden, und Kao-tssu-wen-ti bekam jährlich einen türkischen Tribut. Und von nun an blieb es die Politik des chinesischen Hofes, die Türken durch Türken aufzureiben. Nichts ward gespart, die leute zur Untreue zu bewegen, und man sahe die Türken haufenweise an den Gränzen ankommen, und sich an China ergeben. Das Ausreissen in der Tartarey daurete beständig fort, und
601 in kurzer Zeit unterwarfen sich 80000 Türken der chinesischen Krone. Doch Kao-tssu-wen-ti, der mit so vielem Glücke regierte, hatte das traurige Unglück, von seinem zweyten Sohne Yang-ti im
604 24sten Jahre seiner Regierung ermordet zu werden. Und es war dem Mörder nicht genug, daß er seine Hände mit dem Blute seines Vaters befleckt hatte; da er, so lange als sein älterer Bruder lebte, nicht Kaiser werden konnte, brachte er auch diesen um.

An dem Yang-ti bemerken die chinesischen Geschichtschreiber das Laster der Schwelgerey und Verschwendung. Nachdem er seine Residenz von Si-gan-fu in der Provinz Schen-si nach Lo-yang in Ho-nan verlegt hatte, ließ er zwey Vorrathshäuser von erstaunlicher Grösse aufbauen, und einen grossen Garten dabey, der mit den prächtigsten Pallästen besezt war, wo er sich mit seinen Weibern und Verschnittenen, die er an den Regierungsgeschäften den größten Antheil nehmen ließ, aufhielt. Mit 500000 Mann that er eine Reise in die südlichen Provinzen seines Reichs, um den Türken eine hohe Idee von der Macht der Chineser beyzubringen. Durch die Ausrottung vieler kleiner Prinzen, die nicht so wol Könige, als Tyrannen ihres Volks gewesen waren, ward Yang-ti unumschränkter Herr vom ganzen Reiche, und die westlichen Völkerschaften fiengen an in ein näheres Verkehr mit China zu treten.

Man

Man überreichte dem Monarchen eine Charte, die eine Beschreibung des ganzen türkischen Reichs von Schen-si bis an das caspische Meer enthielte. Alle westlichen Völker kamen nun an die Grenzen von Schen-si Handel zu treiben, und der Kaiser hatte daselbst einen Gouverneur bestellt, und ihm anbefohlen, auf die Sicherheit des Handels ein wachsames Auge zu richten. So leicht es aber den Chinesern gewesen war, einen grossen Theil Türken unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, so schwer ward es ihnen, sie in der Abhängigkeit zu erhalten. Man hatte kein andres Mittel, ihre Unstätigkeit zu hemmen, als daß man unter sie eine veränderte bürgerliche Einrichtung und Policey einführte, und ihnen ordentliche Häuser anwies. Diese Veränderung aber, die man ihnen aufdringen wollte, machte sie misvergnügt und unruhig. Inzwischen sezte der Kaiser seine kriegerischen Anstalten fort, und er hatte das Glück zu sehen, daß sich die Inseln Liu-kiu, nachdem sie in einem Treffen gegen die Chinèser ihren König Kie-la-tehu verloren hatten, sich ihm unterwarfen. Hingegen sezte er sich bey einer Reise, die er in die westlichen Provinzen mit 100000 Mann that, einer grossen Gefahr aus, und zog sich das Unglück der Entthronung zu. Die Türken brachen mit ihm, und der Khan beschloß, den Kaiser gefangen zu nehmen. Er machte sich auch wirklich nach dem Orte, wo er sich hinbegeben hatte, auf, und er würde sich seiner Person unfehlbar bemächtigt haben, wenn nicht der Monarch bey Zeiten Nachricht erhalten hätte. Kang-ti rettete sich mit der Flucht nach Xenmuen und besezte die Zugänge dahin mit Truppen. Die Türken aber belagerten diese Stadt, die zwar an Besatzung und Einwohnern 150000 Menschen, aber keine Lebensmitteln in den Magazinen hatte. Der Kaiser vergoß über sein und seines Reiches Schicksaal Thränen, und da er sich nicht zu helfen wußte, faßte er den Entschluß, sich den Türken in die Hände zu werfen. Doch der Feind ward durch eine List hintergangen, daß er die Belagerung auf-

hob, und da er bald darauf wieder zurückkam, ward er von dem Li-yuen, dem Stifter der folgenden Dynastie, in die Flucht getrieben. Bey der Abreise hatte der Kaiser die Regierung in die Hände seiner Weiber und Verschnittenen gegeben, und diese stifteten nicht wenig Unfug. Das Misvergnügen ward allgemein, und erweckte Empörungen. Fast alle Provinzen wurden eine Beute derer die zugreifen konnten, und man sahe überall Rebellen und Strassenräuber. Beyde wurden von den Türken unterstüzt, welche von dem Raube ihren Antheil erhielten. Die Grossen des Reichs, welche noch einige Empfindung gegen das allgemeine Wohl hatten, und sich überzeugt hielten, daß der Jammer, der das Reich drückte, von der schlechten Regierung des Kaisers herrührte, ergriffen die Waffen wider ihn, und eben der Li-yuen, der ihn vorher gerettet hatte, bemächtigte sich der Stadt Si-gan-fu,
617 und warf den unwürdigen Yang-ti im 3ten Jahre seiner Regierung vom Throne herunter. So unvernünftig aber auch Yang-ti nach dem Berichte der chinesischen Geschichtschreiber das Reich beherrscht hat, so gereichen doch verschiedene Verordnungen seiner Regierung zur Ehre. Auf seinen Befehl ward die grosse Mauer zwischen China und der Tartarey wieder hergestellt. Von ihm rührt es her, daß noch bis auf diese Stunde das Volk in China kein Gewehr tragen darf. Die Einführung der Doctorwürde, die ein jeder noch jezt in China sich erwerben muß, wenn er sich vom Pöbel unterscheiden, oder zu Staats- und Kriegsbedienungen gelangen will, ist eine in seinen Regierungsjahren gemachte Anordnung. Der Eroberer von Si-gan-fu machte den bisherigen Commendanten dieses Platzes, einen Enkel des Kaisers und König von Tae, mit Namen Ye-hu, zum Monarchen über China: er selbst verlangte gegenwärtig weiter nichts als die erste Staatsbedienung und den königlichen Titel von Tang. Der neue Kaiser aber, der unter dem Namen Kong-ti III. bekannt ist, hatte kaum sein zweytes Regierungs-

rungsjahr zurückgelegt, als er die Krone in die Hände seines Beförderers zurückgab. Die noch immer fortdaurenden Unruhen im Reiche, und das grosse Ansehn, zu welchem Li-yuen hinaufgestiegen war, der starke Beystand, den er hatte, der wirklich seinem Hause den Untergang drohete, scheinen dem unmündigen Kaiser, welcher erst 14 Jahr alt war, diesen Entschluß abgenöthigt zu haben. Die gefährlichste Unruhe im Reiche erweckte ein gemeiner Mensch mit Namen Hoa-ki. Bey den damaligen Verwirrungen war es diesem Menschen möglich, 100000 Menschen auf die Beine zu bringen, und in dem Schooße des Vaterlandes ein Kriegesfeuer anzuzünden. Hoa-ki bemächtigte sich der Person des abgesezten Kaisers Yang-ti, ermordete ihn, und ließ sich zum Kaiser ausrufen. Mehrere Rebellen folgten diesem Beyspiele. China hatte jezt viel Kaiser. Der vorzüglichste Rebell aber war des Yang-ti Enkel Tong, der unter dem Namen Kong-ti III.
den Thron bestieg. Alle aber verloren gegen Li- 619
yuen, der, von türkischen Armeen unterstüzt, ihnen gewachsen war, durch die Hülfe seiner Bundesgenossen eine Menge Plätze einnahm, das Kaiserthum behauptete, und die Dynastie der Sui, die sich 38 Jahre erhalten hatte, niederriß. Von diesem Fürsten oder Könige von Tang ist nun die berühmte Dynastie gestiftet worden, von der wir nunmehro handlen werden.

XXII. Dynastie der Tang.

Ohnerachtet Li-yuen, der unter dem Namen Kao-tssu Besitz vom Kaiserthume nahm, sein Glück dem Beystande der Türken größtentheils zu verdanken hatte, so war er doch weise genug, daß er seinen Beförderern nicht alles bewilligte, was sie von ihm, als Zeichen der Dankbarkeit, bey dem Antritte der Regierung verlangten. Zwar überhäufte er diese nach Vortheilen durstige Nation mit Geschenken, ander Verlangen aber, die sie mit dem unerträglichsten Stolze an ihn brachten, wollte und konnte der

kluge Regent nicht befriedigen. Aus dieser Weigerung wäre beynahe ein Krieg entstanden. Schon sezten sich die Armeen in den Marsch, als der Groß-Khan starb, und da der Kaiser seinem Nachfolger in der Regierung Glück wünschen ließ, und diesem Wunsche Geschenke beyfügte, ward das glimmende Feuer ausgetreten. Doch nicht lange drauf wäre bald ein neuer Krieg ausgebrochen. Am chinesischen Hofe war damals ein Khan der westlichen Türken mit Namen Ho-su-na, der unter des Kaisers Yang-ti Regierung dahin gekommen war, und als ein Gefangener gehalten wurde. Der nur erst mit Geschenken abgefundene Groß-Khan Tschu-lo-khan forderte vom Kaiser, daß man diesen Khan umbringen sollte. Anfänglich wollte sich Kao-tssu der Schande von einer so niederträchtigen That nicht aussezen, und sein Erbprinz hatte gleiche Empfindungen. Nachdem ihm aber seine für die grosse Macht des Tschu-lo-khan bange Minister zu Gemüthe führten, daß man, um einen einzigen Menschen zu erhalten, nicht das ganze Reich den Verheerungen blos stellen müste, wich die Gerechtigkeit der Furcht: Hosuna ward den türkischen Gesandten ausgeliefert, die ihn auf der Stelle hinrichten liessen. In der Folge aber bewies sich der Groß-Khan für diese kriechende Niederträchtigkeit den Chinesern nicht gefällig. Er zündete überall aufrührische Händel an, und ernährte sie. In der That, man wußte oft am kaiserlichen Hofe nicht, wozu man sich entschliessen sollte, zum Kriege oder zum Frieden. Denn der Friede mit den Türken war fast nicht vortheilhafter als der Krieg. Insgemein schloß dies Volk Frieden, wenn es schwach war, hielt ihn aber nicht längere Zeit, als es nöthig hatte, Kräfte zu sammlen, und nie band es sich an Verträge. Ein Gesandter, den der Kaiser einst an den Khan schickte, warf diesem Herrn seine Unbeständigkeit und Treulosigkeit freymüthig, und mit der Aeusserung vor: daß, wenn er auch Herr von ganz China würde, er doch keine bleibende Stelle haben würde, daß alle Raube-

reyen,

reyen, welche ſeine Unterthanen in dieſem Lande verübten, ihm nichts helfen könnten, und daß er unendlich beſſer handlen würde, wenn er in ſeinen Staaten bliebe, und die anſehnlichen Geſchenke annähme, welche er von der Großmuth des Kaiſers, ſeines Herrn, erwarten könnte. So wie ſich aber Kao-tſſu gegen die Türken ſeine Feinde freygebig erwies, ſo zeigte er ſich auch ſeinen Unterthanen als einen gutthätigen Fürſten. Er verminderte die Abgaben an die kaiſerliche Kammer, und ſtrafte die Verbrecher mit weniger Strenge, als ihre Miſſethat verdiente. Kao-tſſu iſt der Urheber von der noch gegenwärtig in China üblichen Kupfermünze. Auf die Vorſtellung ſeines erſten Miniſters Fu-yue befahl er, daß ſich 100000 Bonzen verheyrathen muſten, um dereinſt Recruten genung für die Armee zu bekommen. Der König von Samarkand und die Völker von Kapſchak be- 626
ehrten ihn mit Geſandtſchaften. Im 10ten Jahre ſeiner Regierung ſezte er freywillig die kaiſerliche Krone auf das Haupt ſeines Sohnes Tae-tſſong, der ſie mit dem größten Ruhme getragen, und durch die erhabenſten Handlungen bey der ſpäteſten Nachwelt verherrlicht hat.

Tae-tſſong I. hatte kaum Beſitz vom Thro- 626
ne genommen, da er von den orientaliſchen Türken auf mehr denn eine Art beeinträchtigt wurde. Mitten unter den Kriegsbeſchäftigungen ſchickten die Türken einen Officier an den Kaiſer, unter dem Charakter eines Abgeſandten, im Grunde aber als Spion, um von den Kräften des Reichs Kundſchaft einzuziehn. Der Türke prahlte viel von der Macht der beyden Khans, und ſagte dem Kaiſer, daß ſie an der Spitze einer Armee von einer Million Köpfen ſtünden. Tae-tſſong ereiferte ſich über dieſe Aufſchneidereyen, und antwortete demſelben: „Ich habe mit deinen Herren Friede gemacht; ich habe Bündniſſe mit ihnen geſchloſſen, ich habe ſie reichlich beſchenkt; und doch vereinigen ſie ſich jezt, meine Staaten zu verheeren. Welch eine Schande iſt das nicht für ſie? Denn ſeyd ihr

gleich Barbaren, so seyd ihr doch Menschen, die Empfindung von Dankbarkeit haben müssen. Warum vergeßt ihr denn so viele Wohlthaten? Und du, der du von der Macht deiner Herren ein so eitles Geschwäz treibest, mußt heute sterben.„ Der erschrockne Türke bat um sein Leben, und alle Minister suchten es ihm zu erhalten. Der Kaiser aber ließ ihn in Ketten und Banden legen. Hierauf näherte er sich dem Ufer des Flusses, der zwischen beyden Armeen war, und warf den Türken ihre Treulosigkeit vor. Da die vornehmen türkischen Officiers den Kaiser sahen, fielen sie auf die Kniee, und grüßten ihn mit tiefster Ehrerbietung. Die Armeen waren in Schlachtordnung aufgestellt; der Anblick des Kaisers aber flößte dem Feinde Gedanken des Friedens ein. Es ward ein Friede geschlossen; der Kaiser erhielt die von dem Feinde gemachten Gefangene zurück, und schickte ihm ansehnliche Geschenke zu. Die kaiserlichen Generale gaben dem Monarchen ihre Verwunderung über diesen Vorgang zu erkennen; und der Monarch antwortete ihnen: „Meine Familie sizt kaum auf dem Throne fest, und das Reich hat den Frieden nöthig. Hätte ich den Türken eine Schlacht geliefert, so würden sie vor ihrer Niederlage viel Blut meiner Unterthanen vergossen haben. Hätten sie aus Furcht zu Kreuze kriechen müssen, so hätte ich sie mir bald zu viel gefährlicheren Feinden gemacht. Heute aber habe ich sie, ohne Waffen zu gebrauchen, durch die Kraft von Geschenken überwunden. Dies wird sie stolzer und verwägener machen. Allein eben dieser Stolz ist ein Zeichen ihres nahen Untergangs: ich bin dem Grundsatze gefolgt, daß man den Leuten geschehen lassen müsse, wie sie es haben wollen.„ Was der Kaiser vorhergesagt hatte, traf richtig ein. Denn das türkische Reich litte in der Folge solche Veränderungen, die es sehr entnervten, und die Siege, welche die Feldherren des Kaisers über die Türken erfochten, befreyeten ihn von der schimpflichen Nothwendigkeit, in der sich sein Vater befunden hatte, diesem räuberischen Volke einen

Tribut

Tribut zu bezahlen. Nicht weniger war Tae-tssong I. im Frieden, und bey der Einrichtung des Innersten seiner Staaten groß. In seinem Pallaste legte er eine Akademie der Wissenschaften an, in welcher 8000 Schüler, unter denen viele ausländische Prinzen waren, von berühmten Lehrern gründlich unterrichtet wurden. Er errichtete auch eine Akademie der Kriegswissenschaften, und wohnte den Uebungen der jungen Leute fleißig bey. Da diese Theilnehmung nicht nach dem Geschmacke seiner Minister war, und sie ihm vorstellten, daß die Gegenwart bey solchen Ritterübungen theils seinem Stande nicht recht gemäs wäre, theils seine Person mancher Gefahr ausezte, erklärte er sich gegen sie: „Ich betrachte mich in meinem Reiche, wie sich ein Vater mitten unter seiner Familie betrachten kan. Da ich alle meine Unterthanen in meinem Schoosse trage, als wenn sie meine Kinder wären, für wen sollte ich mich fürchten?„ Die zärtliche Liebe zu seinen Unterthanen drückte er einstmals durch folgende Worte aus: „Die Wohlfarth des Reichs hängt von dem Volke ab. Ein Kaiser, der sein Volk unterdrückt und aussaugt, um sich zu bereichern, ist einem Menschen gleich, der sein Fleisch in kleine Stücken schneiden wollte, um seinen Magen damit zu füllen. Er würde, indem er den Magen versorgen wollte, machen, daß der ganze Körper in kurzer Zeit zu Grunde gienge. Wie viel Kaiser haben durch ihre Begierden ihren Untergang befördert? Was für Kosten werden erfordert, um sie zu befriedigen, und was für Lasten werden dem armen Volke aufgelegt, um diese Kosten herbeyzuschaffen? Was wird aus dem Reiche werden, wenn das Volk geplagt und unterdrückt wird? Und was für ein Schicksaal wird der Kaiser haben, wenn das Reich zu Grunde geht?„ Im 2ten Jahre seiner Regierung waren die Felder ganz mit Heuschrecken bedeckt, die durch die Verheerung, welche sie anrichteten, eine grosse Hungersnoth droheten. Der Kaiser konnte bey dem Anblicke dieser Plage sich nicht enthalten, mit einem tiefen Seufzer

auszu-

auszurufen: „Unglückliche Thiere! ihr raubt meinem Volke das Leben, indem ihr die Aerndten verderbt. Lieber wollte ich, daß ihr meine Eingeweide verzehrtet!„ und indem er dies sagte, verschluckte er eine von den Heuschrecken lebendig. Die chinesischen Jahrbücher haben seine merkwürdigen Reden mit Fleiß aufgezeichnet. Oft verglich er sich mit einem Baumeister. So wie ein Baumeister, pflegte er zu sagen, ein wohlgebauetes und festgegründetes Haus nicht verändern kan, ohne dessen Umsturz zu befürchten, so dürfte auch er in seinem wohleingerichteten und durch weise Gesetze regiertem Reiche keine Neuerungen, ohne merklichen Nachtheile desselben einführen. Ein andermal soll er gesagt haben. „Man glaubt einem gemeinen Sprichworte zu folge, daß ein Kaiser von aller Welt gefürchtet werde, und daß er selbst nichts zu befürchten habe. Ich bin nicht der Meinung: ich fürchte mich ohne Unterlas so wol für der Vorsehung des Kaisers des Himmels, vor welchem nichts verborgen ist, als auch für den Augen meiner Unterthanen, die stets auf mich gerichtet sind; und um deswillen wache ich allezeit über mich selbst, damit ich nichts thue, das dem Willen des Himmels und dem Verlangen meiner Völker zuwider ist.„ Da sein erster Minister Gueh-tsching starb, hielt er ihm eine kurze Lobrede, und sagte darauf zu seinen Hofbedienten: „Wir haben dreyerley Arten von Spiegeln; der eine ist von Stahl, und dieser dient den Damen, um ihr Kopfzeug zurechte zu machen, und sich zu schmücken. Unter dem andern verstehe ich die alten Bücher, die uns von dem Ursprunge, Wachsthume und Verfalle der Staaten Nachricht ertheilen. Der dritte sind die Menschen selbst, aus deren Handlungen man lernen kan, was man thun und lassen soll. Ich hatte einen Spiegel von dieser lezten Art in der Person meines Colao, und ich habe ihn leider! verloren, ohne daß ich weis, ob ich einen solchen wieder finden werde.„ Ein andermal unterhielt er seine Hofleute mit folgender Betrachtung. „Ein Fürst, sagte er zu ihnen, hat nur

ein

ein Herz, und dieſes Herz wird unaufhörlich von denen belagert, die ihn umgeben. Einige beſtürmen es durch die Liebe zum eitlen Ruhme, zu welchem ſie es geneigt machen wollen, andre durch Reizungen zur Weichlichkeit und zu Ergetzungen, wiederum andre durch Liebkoſungen und Schmeicheleyen; endlich giebt es auch ſolche, die es durch Liſt und Lügen zu hintergehen ſuchen. Durch alle dieſe Werkzeuge, die ſie in Bewegung ſetzen, ſuchen ſie nichts anders, als die Gunſt ihres Fürſten zu erlangen, und ſich zu Ehrenſtellen und Bedienungen empor zu ſchwingen. Was hat ein Fürſt nicht zu fürchten, wenn er ſein Herz nicht ſtets bewahrt?„ Den Obrigkeiten hatte er bey Lebensſtrafe verboten, keine Geſchenke anzunehmen. Um ſich nun der Beobachtung ſeines Befehls zu verſichern, ließ er einen ſeiner Mandarins in Verſuchung führen, und richtete zu dem Ende einen Bedienten ab, der ihm ein Geſchenk überreichen muſte. Der Mandarin nahm es an, und der Kaiſer verdammte ihn zum Tode. Folgende Vorſtellung ſeines erſten Miniſters aber hob das Verdammungsurtheil auf. „Dein Schluß, ſagte er zum Kaiſer, iſt gerecht: der Mandarin hat den Tod verdient. Da du ihm aber ſelbſt den Fallſtrick gelegt haſt: wirſt du dir bey der Vollſtreckung des gefällten Urtheils nichts vorzuwerfen haben? Nimmſt du nicht ſelbſt an ſeinen laſtern Theil?„ Gegen einen andren Mandarin aber, der ſich mit einem ſeidnen Kleide hatte beſtechen laſſen, verfuhr der Kaiſer anders. Er ſchickte dieſem beſtochenen Richter eine groſſe Menge ſeidner Zeuge ins Haus. Da einige ſeiner Hofbediente ihm ihre Befremdung über dieſe That bezeugten, gab er ihnen zur Antwort: „Die Beſchämung, welche der Mandarin von dieſem Geſchenke hat, wird ihm weit empfindlicher ſeyn, als die grauſamſte Strafe: die ſeidnen Zeuge, welche ich ihm geſchickt habe, werden ihm einen immerwährenden Vorwurf machen.„ Ueber die Erziehung ſeiner Kinder wachte er mit einer beſondren Sorgfalt. Bey jeder Gelegenheit ertheilte er ihnen die heilſamſten

lehren. Wenn er z. E. Reiß aß, so stellte er ihnen vor, wie viel Schweis und Mühe dieser Reiß dem armen Landmanne gekostet habe. Da er eines Tags mit ihnen auf einem Schiffe spatzieren fuhr, sagte er zu ihnen: „Ihr seht es, meine Kinder, das Wasser ist es, das dieses Schif trägt, und das es auch zu gleicher Zeit verschlingen kan. Bedenket, daß das Volk diesem Wasser, und der Kaiser diesem Schiffe ähnlich sey.„ Ein Jahr vor seinem Tode gab er seinem Kronerben folgende 12 Erinnerungen, die mit 24 chinesischen Charakteren geschrieben waren. „Mache dich zum Herrn über dein Herz, und über dessen Begierden. Erhebe nur Leute von Verdiensten zu Bedienungen und Ehrenstellen. Berufe weise Leute an deinen Hof. Wache über die Aufführung der Magistratspersonen. Entferne verläumderische Zungen weit von dir. Sey allem Stolze feind. Lebe sparsam. Laß deine Belohnungen und Strafen den Handlungen der Personen, die du belohnst und bestrafst, gemäs seyn. Sorge für allen für den Flor des Ackerbaues, der Kriegskunst, der Gesetze und der Wissenschaften. Suche unter den alten Kaisern die Muster zu deiner Regierung: denn ich verdiene es nicht, daß du deine Augen auf mich richtest: ich habe zu viel Fehler begangen, seitdem ich das Reich beherrsche. Trachte allezeit nach dem Vollkommensten, ohne welches du niemals die Mittelstrasse finden wirst, in welcher die Tugend besteht. Nimm dich endlich in acht, daß der Glanz der Krone dich weder zum Hochmuthe aufblase, noch durch die Ergetzungen eines wollüstigen Lebens weichlich mache; denn sonst wirst du das Reich und dich selbst zu Grunde richten„ Alle diese Reden, welche die chinesischen Geschichtschreiber aufgezeichnet haben, zeugen von einem lauten Verstande und von dem edelsten Herzen, und Taetsson war unendlich tugendhafter und einsehender als viele christliche Regenten, seine Zeitgenossen. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle die Siege erzehlen wollten, welche seine Generale über die Türken erfochten haben.

ben. Nur eine Merkwürdigkeit wollen wir beybringen. Nachdem die chinesischen Truppen den Groß-Khan geschlagen, und ihn mit 100000 Mann von seinen Leuten zum Gefangenen gemacht hatten, brachten sie diesen Fürsten nach Si-gan-fu. Der Kaiser aber führte ihn in den Tempel, und sagte zu ihm: „Ich habe den Türken folgende Verbrechen vorzuwerfen. 1. Als eure Vorfahren von ihren Staaten verdrängt wurden, haben sie bey den Kaisern der Dynastie Sui Zuflucht genommen, und diese Familie ist hernach zerstört worden, ohne daß ihr euch derselben angenommen hättet. 2. Ungeachtet der Verträge, die ich mit dir gemacht, hast du nie aufgehört, die Grenzörter meines Reichs zu verwüsten. 3. Stolz auf deine Macht, und auf deine zahlreiche Armeen trotzend, hast du die Zwiste nicht gehemmet, die sich unter den Prinzen deines Hauses hervorthaten, und hast dich bey deinen Unterthanen verhaßt gemacht. 4. Du hast die nordlichen Provinzen meines Reichs gänzlich verwüstet. 5. Du hast mich hinter das Licht führen wollen, und mir Bündnisse angetragen, die du nimmer anzunehmen Willens gewesen bist. Das alles hätte den Tod verdient; und ich könnte diese Strafe an dir vollziehen, wenn ich nicht noch Rücksicht auf die Eyde hätte, die wir einander geleistet haben: ich lasse dir Verzeihung wiederfahren, und gebe dir deine ganze Familie wieder.„ Die Völker von Ha-mi, die dem Groß-Khan unterworfen gewesen waren, huldigten dem Kaiser; die Coreaner wünschten ihm zu dem glücklichen Fortgange seiner Waffen, und insonderheit zu der Besiegung der Türken Glück. Gesandten von vielen weit entfernten Nationen bezeugten dem grossen Kaiser ihre Verehrung. So beehrte auch der persische König Schasdesherd den chinesischen Hof durch 638
eine Gesandtschaft, wie nicht weniger der König von Indien, der König von Ho in Mawarennahar, und die Völker von Fulin, sonst Ta-tsin, 643
oder die Römer schickten ihm Geschenke.

Kurz

Kurz vor seinem Ende empörten sich die Coreaner, und ein gewisser Ku-su-ven hatte sich des Landes bemächtigt. Der Kaiser aber, der den Feldzug nach Corea selbst that, und der bey dieser Gelegenheit seinen Hofbedienten sagte, daß die Barbaren sowol als die Chineser Menschen wären, und durch Beyspiele der Tugend regieret werden müsten, sezte die Sachen, durch die Macht und das Glück seiner Waffen, wiederum auf den vorigen Fuß. Noch ist vom Tae-tssong zu merken, daß unter seiner Regierung Mißionarien nach China gekommen sind, welche den schon im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung angefangenen Bau der christlichen Kirche fortgesezt haben, und daß auch die muhammedanische Religion von dem toleranten Kaiser geduldet worden ist. Tae-tssong
649 starb im 24sten Jahre seiner Regierung, und ihm folgte sein Sohn Kao-tssong I.

Der verstorbene Kaiser hatte in dem eilften Jahre seiner Regierung ein junges Frauenzimmer von ausserordentlicher Schönheit an seinen Hof genommen. Kao-tssong I. verliebte sich in diese Schöne, verstieß seine rechtmäßige Gemahlin, und sezte diese Person, die Wu-ti hieß, und eines herrschsüchtigen und grausamen Wesens war, auf den Thron. Ein Fehler, der zwar in die Glückseligkeit des Reichs selbst keinen sonderlichen Einfluß hatte, der aber den Hof in tausend Verwirrungen brachte, und viel Unheil anrichtete. Der Kaiser konnte seine beleidigte Gemahlin nicht ganz vergessen; es kamen Stunden, in denen sein Gewissen die gegen sie begangene Treulosigkeit rächte. Und Wu-ti, welche diese Empfindung an ihrem Gemahle merkte, ließ die arme Kaiserin in Ketten und Bande legen, und sie hernach hinrichten. Eine den Türken beygebrachte wigtige Niederlage verschafte den Chinesern einen dreyßigjährigen Frieden. Man findet wenigstens nicht, daß sie einige Streifereyen in den chinesischen Staat unternommen hätten. China behauptete

das

das hohe Anſehn, zu welchem es Tae-tſſong her- n. Chr. Geb.
aufgebracht hatte. Phiruz, des Schasdesherd
Sohn, ward von der chineſiſchen Krone als König 662
von Perſien erkannt, und einige Jahre drauf ſchwur
er dieſer Krone den Eyd der Treue. Der Kaiſer
machte dieſen König zum oberſten General ſeiner 679
Garde, und da er mit Tode abgieng, erlaubte er es,
daß ſein Sohn Ni-ni-ſche die Regierung über
Perſien erhielt, und dahin zurückkehrete. Nun 679
aber erwachten auch die ehedem zum Gehorſam ge-
zwungenen Türken zu neuen Empörungen. Hundert
tauſend Mann rückten wider die Chineſer ins Feld.
Die chineſiſchen Generale, die, ihrem Fortgange
Einhalt zu thun, ausgeſchickt waren, erfochten an-
fänglich einige Vortheile. Da ſie aber nicht genug
auf ihrer Hut waren, wurden ſie geſchlagen. Die
ſiegenden Türken brachen darauf durch Schanſi in
China ein, rückten bis Pe-tſche-li vor, und be-
mächtigten ſich verſchiedner Städte in dieſer Pro-
vinz durch Verrätherey einiger Chineſer. Kao-
tſſong aber ſtellte eine friſche Armee von 300000
Mann ins Feld, welche am Gebirge He-gan, oder
am ſchwarzen Berge, einen völligen Sieg über
die Rebellen erfochte. Der Heerführer ward durch
ſeine eigene Leute ermordet, die ſeinen Kopf den Chi-
neſern überbrachten, und ſich unterwarfen. Den-
noch aber hörten die chineſiſchen Streifereyen nicht
auf. Der Kaiſer ſtarb mitten unter dieſen Unru- 683
hen nach einer Regierung von 34 Jahren, welche
er auch durch Duldung der chriſtlichen Religion ver-
herrlichte, und ließ die Krone ſeinem Sohne Tſchong-
tſſong nach. Tſchong-tſſon ward, nachdem er
zwey Monate regiert hatte, von der herrſchſüchtigen
Wu-ſchi entthront. Die Kronräuberin, welche
das Reich durch Liſt und Täuſchereyen in Beſitz ge-
nommen, ſuchte ſich in dieſem Beſitze durch Grau-

n. Chr. Geb. samkeiten zu befestigen. Nicht nur jagte sie alle diejenigen, die unter der vorigen Regierung etwas gegolten hatten, vom Hofe; sie ließ auch eine Menge vornehmer Herren erwürgen, deren Verstand und Redlichkeit sie mit Grunde fürchten konnte. Einige
691 Jahre nach ihrer Thronbesteigung ernannte sie einen König von Khoten, und unmittelbar drauf sezte sie einen Statthalter zu Aksu, der unter seinem Befehle die zuvor den Tufan oder Tibetanern unterworfene Länder Haraschar, Aksu, Khoten und Kasch-gar hatte. Im 15ten Jahre ihrer Regierung erhub sich eine Verfolgung wider die Christen, welche 15 Jahre daurete. Die Absicht der Kaiserin aber war, die Krone auf einen von ihrer Familie zu bringen, und die Familie der Tang ganz davon auszuschliessen. Umsonst suchte der erste Minister Ti ihr diese Absicht auszureden. Da sie nun glaubte, daß zur Ausführung der von ihr gemachten Anlage das Bündniß mit den Türken nothwendig wäre, so schickte sie ihren Bruderſohn Vu-yen-sieu, auf den sie ihr Augenmerk gerichtet hatte, an den Groß-Khan nach der Tartarey, und gab ihm ansehnliche und reiche Geschenke mit. Zugleich gestand sie ihm alle seine Forderungen zu. Die Sache aber gieng nicht so wie sie gehoft hatte. Vu-yen-sieu, der um eine Tochter des Khan zur Ehe anhielte, ward auf der Stelle festgenommen, und der Khan erklärte sich, in den heftigsten Ausdrücken gegen die Familie der Kaiserin, daß er seine Tochter keinem, als einem Prinzen von der Dynastie der Tang, die den Türken so viel Gutes erwiesen, geben würde; er wisse sehr wohl, daß die Kaiserin diese ganze Familie bis auf zwey Prinzen aus dem Wege geräumet habe, und nun erfordere die Dankbarkeit von ihm, denselben mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu eilen, und zu verhindern, daß

kein

kein andrer ihnen den Zepter aus den Händen risse. Diese Erklärung und das beständige Zureden des obersten Staatsministers bewogen die Kaiserin, daß sie dem Tschon-tsson wieder an den Hof kommen ließ. Die Wu-schi starb im 21sten Jahre ihrer Regierung.

Tschong-tsson war des Throns ganz un- 705
würdig, darauf ihn seine Geburt, die Zärtlichkeit seines Vaters, die Herzhaftigkeit des ersten Ministers, und die Drohungen der Türken erhoben hatten. Denn er ergab sich gleich einem müßigen und wollüstigen Leben. Ja, damit er seinen Ausschweifungen desto ungestörter nachhängen könnte, so überließ er die ganze Regierung den Händen seiner Gemahlin Güeh. Diese Prinzeßin wollte auf den Rath ihres Oberhofmeisters San-se, mit welchem sie ein schändliches Leben führte, ihren Sohn Schang auf den Thron setzen. Allein die Reichsstände widersezten sich diesem Entschlusse, und es wurden auf allen Seiten die Waffen ergriffen. Tschong-tsson starb im 6ten Jahre seiner Regierung an beygebrachtem Gifte. 710

Sein Nachfolger war des verstorbenen Kaisers Bruder Shuitssong, von dem man aber weiter nichts weis, als daß er zur Behauptung des Throns die Kaiserin mit ihrer Tochter tödten lassen, und den Thron nach einer 3jährigen Regierung an seinen vortreflichen dritten Sohn, den Hiuen-tssong, verlassen hat.

Die chinesischen Jahrbücher reden von der 712
Klugheit dieses Herrn, von seiner Mäßigung, und von seinem Eifer für das allgemeine Beste mit Hochachtung. Da er die Verschwendung als ein tödtendes Gift für den Staat betrachtete, so untersagte er sie, und der Gesetzgeber selbst ward das Beyspiel dieses Gesetzes. Von den Künsten und Wissenschaften hatte er eine hohe Meinung. Zur Beförderung derselben stiftete er in seinem Pallaste eine Gesellschaft von Gelehrten, welche aus 40 Gliedern bestand, die insgesammt mit der Doctorwürde bekleidet waren. Diese Einrichtung besteht noch, und

das von diesem Kaiser angeordnete Collegium wird Han-lin-yuen genannt. Es ist die Pflanzschule des Staats. Denn aus ihr werden die Geschichtschreiber, die Aufseher der Provinzen, die Statthalter, die Vicekönige, und andre ansehnliche obrigkeitliche Personen genommen. Insonderheit verehrte er den Confucius und die Verdienste des Lao-kiun. Jenen grossen Weltweisen pflegte er den König der Gelehrsamkeit zu nennen, und der Bildsäule des leztern gab er, bey vielem Gepränge, eine Stelle in seinem Pallaste. Hiuen-tssong hatte auch eine so grosse Achtung gegen die Verdienste, daß er die vorzüglichsten Feldherren von seinem Heere mit dem Titel kleiner Könige oder suveräner Herren beehrte, wenn sie gleich nicht von kaiserlichem Geblüte waren. Darin aber begieng er einen unersezlichen Fehler, daß er dem Kao-lieſe, einem seiner Verschnittenen, die Würde eines Oberhofmeisters anvertrauete. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß diese dem Verschnittenen anvertrauete Gewalt der Person des Kaisers, und dem Glücke seines Hauses ungemein nachtheilig geworden ist.

Kurz vor dem Antritte seiner Regierung hatten die Tartaren Hi oder Ki, Nachbaren der Kitanen, sich empört, die chinesische Armee aus dem Felde geschlagen, die Generale gefangen genommen, und sie den Türken zugeschickt. Dem Groß-Khan war lange vorher eine chinesische Prinzeßin versprochen worden, der kaiserliche Hof aber hatte ihm das gegebene Wort nicht gehalten,
713 und nun ließ der beleidigte Groß-Khan die gefangenen Generale hinrichten. Jezt, da diese Anfoderung aufs neue rege gemacht, und an den Kaiser gebracht wurde, schien er ganz willig dazu zu seyn, er bestimmte aber eine andre Prinzeßin zur Braut des Groß-Khans. Dem leztren stand diese Zögerung gar nicht an: er entrüstete sich, und schickte, um den Kaiser mit Gewalt zu zwingen, eine Armee ins Feld. Allein die türkische Armee ward geschlagen, und der Sohn des Groß-Khan auf

Befehl

Befehl des chineſiſchen Generals hingerichtet. Unmittelbar nach dieſer Begebenheit, welche über die Türken ein Schrecken ausbreitete, ſchickten die Völker von Kaſchmir Geſandten an den kaiſerlichen Hof, und 714
gleich nachher kam der König von klein Porut, oder Polieu, nach China. Der Groß-Khan ließ aufs neue um die Prinzeßin anhalten. In dem Briefe, den er ſchrieb, nannte er ſich den erhabenen Regenten der Türken, den Friedensſtifter der Welt, und den Eydam des Kaiſers. Da der von den Tibetanern angegriffene König von Fergana ſich in den Schutz des Kaiſers warf, ward er von ihm mit Nachdruck unterſtüzt, und durch die Macht der chineſiſchen Waffen in ſein Reich wiederum eingeſezt. Auf dieſen vortreflichen Vorgang folgte ein andrer, der nicht weniger rühmlich war. Die Araber und andre benachbarte Nationen in Mawarennahar erkannten den Kaiſer für ihr Oberhaupt, und unterwarfen ſich ihm. Ohnerachtet der Groß-Khan
nicht aufhörte, das Reich durch feindliche Einfälle 721
zu plagen, ſo ſchickte er doch aufs neue Geſandten an den Kaiſer, welche um die chineſiſche Prinzeßin wiederholte Anfoderungen thun muſten. Man fuhr aber fort, ſie ihm abzuſchlagen. Inzwiſchen verſprach der Kaiſer, daß er das Vergangene nicht ahnden wollte, wenn der Khan nur mit Feindſeligkeiten insküftige inne hielte. Allein der Khan ließ nicht nach, um die Prinzeßin
durch Geſandten zu werben, und der Kaiſer erklärte 725
ſich, der türkiſchen Nation den Krieg anzukündigen. Sein Kriegsminiſter aber hielt ihn davon zurück, und ſtellte ihm vor, wie die Opfer, die er eben ſeinen Vorfahren bringen wollte, Frieden zu verkündigen ſchienen, und alle Barbaren ſich deſſelben zu erfreuen haben müßten. Da vollends, fügte er hinzu, die Türken um den Frieden anhielten, ſo würde es gut ſeyn, wenn ihre Bitte erhört würde, und der Kaiſer die Häupter der Nation durch Geſandten zu bewegen ſuchte, daß ſie ſeinem Opfer beywoh-

neten. Der Kaiser befolgte diesen Rath, und schickte eine ansehnliche Gesandtschaft in die Tartarey. Der Groß-Khan aber beklagte sich einst bey einem Gastmaale, welches er den Chinesern gab; der Kaiser hätte dem Könige der Tibetaner, eines Volks, das, wie er sagte, von Hunden abstammte, ingleichen den Hi und Kitans, die Sklaven der Türken wären, Prinzeßinnen gegeben, dahingegen aber den Khans, seinen Vorfahren, und ihn selbst solche abgeschlagen. Der chinesische Gesandte erwiederte, da der Khan als ein Sohn des Kaisers anzusehen wäre, so könnte er keine Tochter dieses Prinzen zur Ehe nehmen, weil er in diesem Falle seine Schwester zur Frau haben würde; eine Antwort, in welcher der Khan das Lächerliche vollkommen einsahe. Er versezte aber drauf; die übrigen fremden und in die kaiserliche Familie aufgenommene Könige wären nicht so von dieser Familie angesehen, daß sie nicht hätten Prinzeßinnen daraus heyrathen können; überdem sey die, um welche er angehalten hätte, nicht des Kaisers Tochter. Er fügte diesem bey; daß der Eigensinn, mit welchem man ihm diese Geneigtheit abschlüge, ihn endlich in den Augen seiner Unterthanen, der Türken, verächtlich machen müßte. Der chinesische Gesandte versprach, alles zu seinem Besten zu thun, und rieth, einen von seinen vornehmsten Ministern mit Geschenken an den Kaiser zu schicken. Der Khan that es mehr denn einmal, aber alle seine Bemühungen waren umsonst.

In dem occidentalischen Theile der Tartarey hingegen war jezt alles ruhig, und die in den Städten von Mawarennahar vertheilte türkische Prinzen lebten unter chinesischem Schutze stille. Allein die so furchtbar gewordenen Araber beunruhigten dieselben dergestalt, daß der König von Schasch genöthigt war, den Kaiser um Hülfe zu bitten. Ueberhaupt waren die in den occidentalischen Gegenden wohnende Völker durch unterschiedene Partheyen so sehr getheilt, daß sie, um sich gegen einander halten zu können, genöthigt waren, den Schutz der

benach-

benachbarten Prinzen zu ſuchen. Die Chineſer, die Tibetaner, die Hoeike und die Araber zwackten ſich um die Wette. Der König von Humi, einer kleinen türkiſchen Herrſchaft, der ſich vorhin den Tibetanern unterworfen hatte, verließ dieſe Parthey, und hielt es mit den Chineſern. Die Geten in Mawarennahar ſchickten an den Kaiſer Tribut, und der König von Fergana heyrathete eine chineſiſche von dem Kaiſer an Kindes ſtatt angenommene Prinzeßin. Die chineſiſche Herrſchaft aber erſtreckte ſich von den Küſten des öſtlichen Weltmeers bis in die Mitte von Mawarennahar, und faſt alle in Norden vom Indus und in Mawarennahar wohnende Völker krümmeten ſich vor ihre Macht. Der chineſiſche General Kao-ſien-tſchi ſezte den ganzen Occident in Schrecken, plünderte die Stadt Schaſch, nahm die Häupter der Tibetaner und den Khan der Türken gefangen, und ſchickte ſie nach China. Der entflohene Sohn des Königs von Schaſch ſezte darauf ganz Turkeſtan in Bewegung, und reizte die Türken, daß ſie wider die Chineſer die Waffen ergriffen. Alle verbanden ſich mit den Arabern, und ſchlugen den chineſiſchen Feldherrn bey Taraz. Nachher hielt ein König von Tſſao in Mawarennahar bey den Chineſern um Erlaubniß an, die Araber, welche ſchwarze Kleider trugen, das iſt, die Abbaſſiden 752
anzugreifen, es wurde ihm aber abgeſchlagen. Die
Völker von groß Porut übten Feindſeligkeiten wi- 753
der die Chineſer aus, der chineſiſche Statthalter von Khoten, Raſchgar, Akſu und Haraſchar aber überwand ſie. Bisher hatten ſich die Chineſer mit auswärtigen Ländern beſchäftigt, und Truppen dahin geſchickt. Jezt aber trug ſich eine Begebenheit zu, welche ſie nöthigte, die Truppen in ihren nächſten Staaten zuſammenzuhalten, ja ſogar ihre nächſte Nachbarn um Hülfe zu bitten. Gan-lo-ſchan, ein Ausländer, dem der Kaiſer wider den Rath ſeiner Miniſter das Commando über ſeine Truppen vertrauet hatte, erregte einen Aufruhr, ſchlug die kaiſer-

liche Armee aufs Haupt, bemächtigte sich eines grossen Theils von dem nördlichen China, und zugleich des kaiserlichen Titels. Gan-lo-schan war ein Günstling des Kaisers. Täglich überhäufte er ihn mit neuen Wohlthaten, und erlaubte ihm Ehrenbezeugungen, die nur regierende Herren fodern können. Er stellte in dem kaiserlichen Pallaste die Hauptperson vor, und unter dem Vorwande, daß die Kaiserin ihn an Kindes statt angenommen hätte, hatte er einen freyen Zutritt, und die Erlaubniß, sich mit den Prinzeßinnen zu unterhalten. Der Kaiser hatte ein so grosses Vertrauen zu diesem Minister, daß er es so gar ungnädig aufnahm, da man ihm von der unter den Händen habenden Empörung Nachricht gab. Die Minister und Hofbediente, welche diesem Generale entgegen waren, wurden vom Hofe gejagt, und der Prinz fieng nicht eher an ein Mistrauen in seinen Favoriten zu setzen, als bis dieser mächtig genug war, den Monarchen nicht weiter fürchten zu dürfen. Gan-lo-schan hatte eine Armee von 150000 Mann angeworben, die gröſtentheils aus orientalischen Tartaren bestand. Der Rebell bemächtigte sich in kurzem der Provinzen Schan-tong, Schan-si und Ho-nan. Die Stadt Si-gan-fu ward eingenommen, und der Kaiser sahe sich genöthigt, in die Provinz Se-tschuen zu flüchten, und sich wider den Aufrührer mit dem Khan der Hohei-ke und der Tufan zu verbinden. Doch das zahlreiche Heer des Rebellen ward von dem Sohne des Kaisers So-tsong über den Haufen geworfen; aus der vorher gegangenen Niederlage der kaiserlichen Armee aber war ein andres Uebel erwachsen, welches dem Reiche ungemein beschwerlich wurde. Eine Menge Strassenräuber versammlete sich, machte alles unsicher, richtete einen Theil der kaiserlichen Völker zu Grunde, und bekam eine so überwiegende Gewalt, daß sie nicht eher als
unter der Regierung des So-tsongs Sohns des
756 Hiuen-tsong völlig gedämpft wurde. Da aber
der Groß-Khan den Chinesern so wigtige Dienste
gelei-

geleistet hatte, bekam er eine chinesische Prinzeßin zur Gemahlin und einen weitschweifigen Titel. Der Kaiser ließ seine Tochter durch den Nu und viele andre hohe Reichsbediente in die Tartarey führen. Der Khan sezte sich auf seinen Thron, sie zu empfangen, und hatte auf dem Haupte eine tartarische Mütze und einen prächtigen Rock an. Vor der Einführung ward der Vornehmste von der Gesandtschaft gefragt, in welchem Grade er mit dem Kaiser verwandt wäre? und da er versicherte, daß er sein Onkel sey, ward ihm der Eintritt bewilligt. Der Khan wollte auf dem Throne sitzen bleiben; der Nu aber redete ihn mit den Worten an: „der chinesische Monarch will aus Erkenntlichkeit gegen die Dienste, die du ihm geleistet hast, dir Proben seiner Freundschaft geben, und schickt dir seine leibliche Tochter, die er zärtlich liebt. Bey Verbindungen, welche die Chineser sonst mit den Tartaren eingegangen sind, haben sie ihnen nur immer angenommene Töchter geschickt; jezt ist es die leibliche Tochter des Kaisers, die eine Reise von 10000 ly that, zu dir zu kommen; du wirst des Kaisers Eydam, und anstatt diese Prinzeßin mit Hochachtung zu empfangen, bleibst du auf deinem Throne sitzen.„ Der Khan ließ den tartarischen Gebrauch fahren, und erfüllte das Verlangen der Chineser. Die Prinzeßin aber wollte sich durchaus nicht zu den tartarischen Sitten bequemen. Denn da das Jahr drauf ihr Gemahl mit Tode abgieng, und die Tartaren von ihr forderten, daß sie sich mit ihm lebendig sollte begraben lassen, verharrete sie bey den Trauerceremonien ihres Vaterlandes, und erhielt die Erlaubniß, nach China wiederum zurückzukehren.

Die Araber scheinen mit dem Betragen der Chineser um diese Zeit nicht zufrieden gewesen zu seyn. Denn sie steckten Conton in Brand, plünderten alle Magazine, und giengen so wieder auf ihre Schiffe. Hiuen-tssong starb im 46sten Jahre seiner Regierung. So-tssong regierte 7 Jahre, ohne diese Zeit durch einige 758

Merkwürdigkeiten verherrlicht zu haben. Wenigstens wird weiter nichts von ihm gemeldet, als daß binnen diesen 7 Jahren der Rebell Gan-lo-schan von seinem eigenen Sohne ermordet worden ist, und daß dieser Vatermörder kurz darauf ein eben so trauriges Ende erhalten hat. Dem So-tssong folgte sein Sohn

762 Tae-tssong II. Der Anfang der Regierung dieses Fürsten war glücklich. Er ward von einigen Ministern, deren Rathe ihn sein sterbender Vater empfohlen hatte, zu rühmlichen Handlungen angeführt. Da ihm die Rebellen die Ruhe verdarben, und dem Reiche tausend Ungemach zufügten, ließ er die Tartaren durch einen Verschnittenen um Hülfe ansprechen. Die Hoei-ke, die sich blos durch eigennützige Absichten lenken liessen, brachten eine Armee von 100000 Mann auf die Beine, und rückten an China mit dem Vorsatze heran, sich für oder wider die Chineser zu erklären, nachdem sie die Umstände und die Lage ihrer Sache finden würden. Das erstere geschahe. Die Chineser verbanden sich mit den Tartaren, und trieben die Rebellen in die Flucht. Nach diesem Siege ließ der Groß-Khan dem chinesischen Kaiser Glück wünschen, und ihm mit der Beute alle die kriegerischen Ehrenzeichen überreichen, die er erobert hatte. Die Ruhe ward darauf wieder hergestellt, und alle Länder an der Nordseite des Flusses Hoam kamen nun wieder unter die Bothmäßigkeit des Kaisers. Sie daurete aber nicht lange. Fünfe von den mächtigsten zinspflichtigen Königen warfen

770 das Joch ab, und wollten den Kaiser ferner nicht für ihren Herrn erkennen. Hierauf drangen 200000 Tartaren in das Reich, richteten überall, wo sie hinkamen, schreckliche Verheerungen an, und zogen, da sie überall geraubt, und auch den kaiserlichen Pallast rein ausgeplündert hatten, mit unermeßlichen Reichthümern in ihr dürftiges Vaterland zurück. Tae-tssong II. starb nach einer 17jährigen Regierung. Auf ihn kam sein Sohn

Te-tssong.

Te-tssong, an welchem aber das Reich keine son- 779
derliche Stütze hatte. Er war von Natur zaghaft und mistrauisch; beschäfrigte sich mit lauter Kleinigkeiten, und hatte für die Schmeichler ein leises Ohr. Was man an ihm rühmt, ist die Uneigennützigkeit, von der er rührende Beweise gegeben hat. Da ihm einst eine grosse Summe Geld angeboten wurde, vertheilte er sie unter seine Soldaten. Von dem Groß Khan erhielt der Kaiser ansehnliche Geschenke. Zugleich suchte dieser Fürst um eine chinesische Prinzeßin an. Te-tssong, der von dem schlechten Betragen der Hoei-ke gegen die Chineser nicht zufrieden war, trug Bedenken, in dies Verlangen zu willigen. Weil aber die nordlichen Grenzen von aller Reiterey entblößt waren, so rieth der oberste Staatsminister Li-mieh, ein einsichtsvoller Staatsmann, dem Monarchen, den Frieden mit dieser Nation als das sicherste Mittel an, Pferde aus der Tartarey zu bekommen. Hiernächst rieth er ihm, sich, um die Macht der Tibetaner zu brechen, mit den Königen von Yun-nan, dem Khalif von Bagdad, und mit den Indianern Bündnisse zu schliessen. Asien war damals in sechs grosse Reiche getheilt. In Osten war das chinesische, in Süden das Königreich Yun-nan und das Reich der Indianer, in Westen das Reich der Khalifen, das sich bis an die Grenzen des Reichs Tibet erstreckte. Die Tibetaner hatten mit den Khalifen beständig unruhige Händel, und der Vortheil der Chineser verlangte, es mit den leztren zu halten, damit sie den öftern Einbrüchen der Tibetaner Widerstand leisten könnten. Der Kaiser ließ sich den Rath dieses Ministers gefallen, zog den Frieden vor, und bewilligte dem Groß-Khan eine chinesische Prinzeßin. Im dritten Jahre seiner Regierung starb Ko-tsu-y, der so eben gedachte Minister, dessen Name ein Schmuck der chinesischen Jahrbücher ist. China betraurete diesen Mann drey Jahre und beweinte ihn als seinen Vater. Er war oberster Staatsminister und hatte vier Kaisern mit exemplarischer Treue gedient.

gedient. Seine Redlichkeit ward von keinem Menschen in Zweifel gezogen, und sie hatte ein so hervorleuchtendes Ansehn, daß es der Neid kaum wagen konnte, Zweifel wider sie zu erregen. Er hinterließ acht Söhne, die insgesammt ihrer Verdienste wegen zu hohen Ehrenstellen gelangten. Man glaubt von ihm, daß er ein Christ gewesen ist. Wenigstens hat er gegen die Bekennern des Namens Jesu viel Gutheit geäussert. Durch ihn ward die Macht der Verschnittenen am Hofe gedämpft. Sein Tod aber stärkte diese Macht. Die verschnittenen Leute richteten nun lauter Unfug an. Man hörte überall von nichts als von aufrührischen Bewegungen. Der Kaiser ward dadurch genöthigt, seine Truppen zu vermehren, und um diese Ausgabe bestreiten zu können, die Auflagen zu verdoppeln. Selbst der Thee, der das gewöhnliche Getränke der Chineser ist, blieb nicht frey. Diese ausserordentliche Auflagen erbitterten die Gemüther des Volks aufs äusserste, und das allgemeine Elend, welches dadurch die höchste Stufe erreichte, veranlaßte unzählige Diebereyen und Plünderungen. Zum Glücke zerstreueten die kaiserlichen Truppen die Rotten der Rebellen und Strassenräuber, und nun ward Friede. Der Kaiser schrieb diese unglücklichen Begebenheiten seinem widrigen Schicksaale zu, und versicherte, daß sie ihm von einem Sternkundiger wären geweissagt worden. Sein erster Minister Li-mieh aber dachte vernünftiger. „So zu denken, sagte er mit grosser Freymüthigkeit zu ihm, schickt sich für den unwissenden Pöbel und nicht für uns: Unser Schicksaal wird glücklich oder unglücklich seyn, je nachdem wir den Staat wohl oder übel regieren.„ Te-tssong starb, nachdem er 26 Jahre regieret hatte. Ihm folgte zwar sein Sohn Schün-tssong, und man versprach sich von seiner Weisheit und Tugend eine glückliche Regierung. Da er aber von einer gefährlichen Krankheit befallen ward, gegen welche kein Mittel anschlagen wollte, dankte er nach acht Monaten

wieder

wieder ab, und überließ die Krone seinem Sohne
Kien-tssong. Dieser Herr vereinigte viele wür- 805
dige Eigenschaften in seiner Person. Ein durch-
dringender Verstand, ein feuriger Witz, eine unbiegsame
Standhaftigkeit überlegte Entschliessungen durchzusetzen,
und ein Herz von Menschenliebe durchdrungen waren die
Hauptzüge in seinem Charakter. Von seiner Menschen-
liebe legte er zur Zeit einer Hungersnoth ausnehmende Pro-
ben ab. Er schloß seine Vorrathshäuser für diejenigen
Provinzen auf, die am meisten bedrängt wurden, und er-
hielt dadurch vielen tausenden seiner Unterthanen das Leben.
Da der König von Porut Feindseligkeiten gegen die chine-
sischen Staaten verübte, schickte er den General Kao-
sien-tschi dahin, der sich der Person des Königs bemäch-
tigte. Dieser Feldzug jagte verschiednen benachbarten
Völkern ein Schrecken ein; und es kamen Gesandten von
ihnen an den kaiserlichen Hof. So aufgeklärt aber der
Verstand des Kaisers auch immer seyn mochte, so hatte er
doch auch seine dunkle Seiten. Unter abergläubischen Ce-
remonien ließ er ein Gelenke von dem Finger des Götzen
Foe nach Schen-si bringen, und strafte diejenigen Mi-
nisters, welche sich diesem thörichten Unternehmen wider-
sezten, mit der Erniedrigung ihres Ranges. Hierauf aber
schritt er zu einer andren Thorheit, die ihm das Leben koste-
te. Er wollte sich unsterblich trinken, und die Verschnit-
tenen mischten Gift in den Trank, den sie ihm reichten,
an welchem er im 16ten Jahre seiner Regierung den Geist
aufgab. Zum Nachfolger in der Regierung ernannte er
seinen Sohn Mo-tssong.

Allein Mo-tssong fand, da er den Thron 820
besteigen wollte, Widerspruch. Einige Groß-
des Hofes wollten einen andren Prinzen zum Kaiser ma-
chen, und er hatte Mühe, ihre Absicht zu hintertreiben.
Da er sein Recht zu regieren behauptet hatte, ließ er alle
diejenigen Mandarins hinrichten, die ihm entgegen gewe-
sen waren, und dankte, auf den Rath seiner unvernünfti-

gen

gen Hofbediente, einen Theil seiner Truppen ab. Aus diesen Leuten, welche durch die Abdankung in das äusserste Elend waren versezt worden, wurden Strassenräuber. Die Noth vermehrte sich von Tage zu Tage, und der ohnmächtige Kaiser befand sich ausser Stande, dem Jammer, der durch seine Unvorsichtigkeit die Unterthanen drückte, abzuhelfen. Mo-tssong legte in seiner vierjährigen Regierung den Grund zum Verfall der Dynastie Tang.

824 Sein Sohn und Nachfolger King-tssong, ein 16jähriger Prinz, war noch weniger vermögend, die Ehre seines Hauses zu erhalten. Er hatte seine Gelangung zum Throne den Verschnittenen zu danken, und diese regierten in seinem Namen. King-tsson behielt weiter nichts als den kaiserlichen Titel; das ganze Ansehn, die ganze Macht der Regierung befand sich in den Händen der Verschnittenen, die nun auch, da ihnen der Kaiser zwey Jahr seinen Namen geliehen hatte, ihn des Lebens beraubten. Als er einst von der Jagd kam, und in seinem Zimmer andre Kleider anlegen wollte, wurden die Lichter plözlich ausgelöscht, und er im 18ten Jahre seines Alters, von seinen Beförderern, den Verschnittenen, umgebracht. An seine Stelle erhuben sie seinen Bruder

826 Wentsong I. Dieser Herr übertraf zwar seinen Vorfahren auf dem Throne an Einsicht. Er sahe die Gefahren, von welchen das Reich durch die Gewalt der Verschnittenen bedrohet wurde, und er sann auf Mittel, diese nichtswürdigen Leute und grausame Tyrannen hinwegzuschaffen. So bald sie aber die Absicht des Monarchen entdeckten, überfielen sie die vornehmsten Ministers und die Leibwache, stürzten jene, und erwürgten einen grossen Theil der leztern. Durch dies Elend, und durch die Furcht noch ein grösseres zu erleben, ward das Gemüth des Kaisers dergestalt angegriffen, daß er seine Tage durch einen Selbstmord verkürzen wollte. Er gerieth hierauf in eine nagende Schwermuth, welche ihn im

14ten

14ten Jahre ſeiner Regierung ins Grab ſtreckte. Die Verſchnittenen, welche ſich das Recht angemaaßt hatten, die Kaiſer zu ernennen, giengen den Sohn des Went-ſſongs vorbey, und erwählten ſeinen Bruder
Wu-tſſong I. Die guten Eigenſchaften dieſes 840
Herrn rechtfertigten die Wahl der Verſchnittenen.
Der Kaiſer nahm ſich des Reichs aus allen Kräften an. Er hatte kriegeriſche Neigungen, und ſcheuete weder Arbeit noch Gefahr. Daher brachte er es auch in kurzer Zeit dahin, daß die Tartaren, welche ſich in die Provinz Schanſi eingedrungen hatten, vertrieben, und verſchiedne andre Provinzen von den Straſſenräubern gereinigt wurden, die ſich Haufen weiſe zuſammen thaten, und groſſe Verwüſtungen anrichteten. In der Wahl ſeiner Bediente betrog er ſich nicht leicht. Von ihm rührt das Edict her, welches befiehlt, daß man die Aufführung der Mandarinen alle fünf oder ſieben Jahre genau unterſuchen ſoll. Ein Edict, durch welches die Kronbediente in ihrer Ordnung und in ihren Schranken gehalten werden.
Dem Chriſtenthume aber war er gar nicht gewogen. 845
Man hat einen Befehl von ihm, in welchem die Verfolgung der Chriſten verordnet wird. Die chriſtlichen Prediger heiſſen in dieſem Befehle Bonzen von Ta-tſin.
Wu-tſong I. ſtarb im 6ten Jahre der Regierung. Die Verſchnittenen richteten die Wahl des Thronfolgers nicht auf ſeinen Sohn, ſondern auf den Suen- 846
tſſong, einen Sohn, oder wie andre wollen, Enkel des Kaiſers Hien-tſſong, weil ſie die Meinung von ihm hatten, daß er die Regierungskunſt nicht verſtünde, und ſie alſo ihre Gewalt in dem Staate aufs neue begründen könnten:
Allein Suen-tſſong I. betrog die Meinung der Verſchnittenen. Er zeigte, da er den Thron beſtiegen hatte, Eigenſchaften, welche die wahre Geſtalt eines groſſen Fürſten ausmachen. Seine Weisheit, Mäßigung, Billigkeit und Arbeitſamkeit in den Regierungsgeſchäften, ſezten

ihn

ihn dem berühmten Kaiser Tae-tssong I. an die Seite, und es hätte nicht viel gefehlt, so wären die Verschnittenen unter seiner Regierung ausgerottet worden. Zur Vertilgung dieser unwürdigen Leute rieth ihn einer seiner ersten Minister. Der Vorschlag des Ministers gieng dahin, daß sie nach und nach aussterben sollten. Er kam aber zu bald aus, und die Verschnittenen hatten noch Kräfte genug, ihn zu hintertreiben. Unter andern erweckten sie Zänkereyen und Factionen am Hofe, und dies Mittel war hinlänglich, ihnen mit ihrem Daseyn auch eine grosse Gewalt zu erhalten. Aber eben die Thorheit, welche schon mehrere chinesische Kaiser verdorben hatte, bestrickte auch den Suen-tssong: Er wollte sich unsterblich trinken. Die Minister suchten ihn von dieser falschen Meinung frey zu machen. Nicht ein Trank, sagten sie zu ihm, sondern die Herrschaft über die Affecten und der Wandel in der Tugend sind die Mittel, lange und glückselig zu leben: der aufgefaßte Wahn aber hatte sich zu tief in ihm eingewurzelt. Der Kaiser nahm einen ihm zubereiteten, und wie sehr wahrscheinlich ist, mit Gift vermischten Trank. Denn er starb wenig Tage drauf in dem 15ten Jahre seiner Regierung. Durch die Bemühung der Verschnittenen folgte ihm sein Sohn

859 Y-tssong, ein Prinz, der sich während seiner 14jährigen Regierung durch seine stolze, verschwenderische und wollüstige Aufführung bey jederman verhaßt machte. In dem lezten Jahre seiner Regierung ließ er von dem Götzenbilde des Foe ein Bein oder Gelenke in seinen Pallast bringen, und 3 Monat darauf verstarb er. Die chinesischen Geschichtschreiber legen ihm eine recht närrische Zuneigung gegen diesen Götzen bey, und leiten von dieser rasenden Liebe sowol seinen Tod als andre Zerrüttungen im Reiche her. Die Verschnittenen besezten den Thron mit Hi-tssong, dem Sohne des Verstorbenen.

Hi-tssong

Hi-tssong gelangte im 12ten Jahre seines 873
Alters zur Regierung, oder wahrer zu reden, unter die Herrschaft der Verschnittenen, als welche sich eine unumschränkte Gewalt angemaaßt hatten. Was konnte man von einem Kinde erwarten? Hi-tssong befriedigte die Triebe seiner Jahre, beschäftigte sich mit Kleinigkeiten, spielte, und übte sich in Bogenschiessen, da in den nördlichen Provinzen des Reichs ein Aufruhr nach dem andern entstand. Das Misvergnügen ward von Zeit zu Zeit allgemeiner; jezt vermehrten es unerschwingliche Auflagen, eine Theurung, die aus einer grossen Ueberschwemmung entstanden war, und eine wirkliche Hungersnoth, welche die Heuschrecken zuwege brachten. Die Leute wurden aufs Aeusserste getrieben, und man sahe bald gänze wider die Regierung des Hi-tssong aufgebrachte Völker in Waffen. Ein gewisser Hoang-tsao, der eine zahlreiche Rotte aufrührisch gesinnter Unterthanen zur Seite hatte, gieng wider den Kaiser zu Felde, eroberte Si-gan-fu, ließ sich zum Kaiser erhöhen, und legte seiner Familie den Namen Tssy bey. Allein Li-ke-yong, ein beherzter Jüngling, davon, daß er nur ein Auge hatte, To-yen-long genannt, führte die kaiserlichen Truppen an, warf die Rebellen über den Haufen, und sezte den rechtmäßigen Kaiser wiederum auf den Thron. Seine tapfern Dienste wurden ihn mit der Herrschaft Tsin belohnt, und wir werden unten sehen, daß sein Sohn der Stifter einer Dynastie geworden ist. Der Kaiser aber genoß die Früchte dieses Sieges nicht länger als 3 Monate. Er starb im 21sten Jahre seines Alters, und im 15ten der Regierung. Die Verschnittenen übergaben die kaiserliche Krone seinem Sohne Tschao-tssong.

Tschao-tsong wollte die Krone zur Glückse- 888
ligkeit seiner Völker tragen. Zu dieser Absicht fehlte es ihm weder am Verstand noch am Muth. Ueberzeugt, daß die Verschnittenen die Urheber aller Zerrüttungen wären, durch welche die Stärke des Reichs in eine so grosse

Abnahme gerathen war, beschloß er, dies Gesindel völlig zu vertilgen. Indem er aber auf die bequemsten Mittel dachte, durch welche er diesen Endzweck zu erreichen hofte, brachen die Verschnittenen, welche von dem Vorhaben des Kaisers Nachricht mochten erhalten haben, mit einer Anzahl bewafneter Soldaten in den Pallast, bemächtigten sich seiner Person, und legten ihn ins Gefängniß. Doch der erste kaiserliche Minister Tsu-yu errettete den Monarchen aus den Klauen dieser Böswichter, und sezte ihn wiederum auf den Thron. Hierauf rief er den Tschu-wen, den Anführer einer Räuberbande, wider die Verschnittenen zu Hülfe, und brachte einen kaiserlichen Befehl aus, in welchem die Vertilgung der Verschnittenen geboten wurde. Tschu-wen vollzog den Willen des Monarchen; viele hundert Verschnittene wurden umgebracht. Und bis hieher hatte er treulich gehandelt. Allein der Ehrgeiz bemächtigte sich seines Herzens, und wiegelte ihn zur Treulosigkeit auf. Zuvörderst ließ er den rechtschafnen Tsu-yu umbringen, und bald darauf den Kaiser selbst, der sich, um dem Mörder zu entweichen, aus der Provinz Schen-si in die Provinz Ho-nan begeben hatte. Weil er sich auf dem Throne noch nicht sicher genug glauben mochte, sezte er den Sohn des ermordeten Kaisers, den Tschao-sien-tssong, der auch Gnae-ti genannt wird, herauf.

Tschao-sien-tssong aber, der für sein Leben besorgt war, trat die Regierung dem Mörder seines Vaters in dem vierten Regierungsjahre ab. Diese Vor-
907 sicht aber half ihm nichts. Denn er muste eben so wie sein Vater ein Schlachtopfer des grausamen Tschu-weng werden. Mit dem Tschao-sien-tssong gieng die Dynastie der Tang, welche eine der mächtigsten und berühmtesten gewesen ist, zu Grunde. Auf sie folgt:

XXIII. die Dynastie der Hehu-leang oder der lezten Leang.

Es hat aber dieſe Dynaſtie ein ungleich geringeres Anſehn gehabt, als die vorhergehende, ſo wie auch die viere, welche auf ſie folgen, mit der Dynaſtie der Tang nicht verglichen werden können. Sie haben weder ſo lange geſtanden, wie jene, noch haben ſie die groſſe Bedeutung gedachter Dynaſtie gehabt. Von den chineſiſchen Geſchichtſchreibern werden ſie Hehu-u-tae, das iſt, die lezten Familien genannt, um ſie von fünf andren Familien zu unterſcheiden, die nach der Dynaſtie der Tſin auf dem Throne geweſen ſind, und welche Tſien-u-tae, das iſt, die fünf erſten Familien heiſſen. Die ganze Währung der Hehu-u-tae begreift einen Zeitraum von 53 Jahren. Das Gebiete, welches ſie beherrſchten, war klein. Nur Ho-nan und Schan-ſi ſtunden unter ihren Befehlen. Die übrigen Provinzen hatten beſondre Könige, und ein jeder regierte unabhängig von der chineſiſchen Kaiſerkrone. Der Zuſtand des Reichs war unbeſchreiblich elend; inſonderheit befanden ſich die nördlichen und weſtlichen Provinzen in der traurigſten Lage, weil ſie von den Verheerungen der Khitan und andrer Tartarn gar nicht frey blieben.

Die Dynaſtie der Hehu-leang, welche Wen, mit dem Geſchlechtsnamen Tſchu, das iſt, zuſammen Tſchu-wen, geſtiftet hat, dauerte unter 3 Kaiſern nicht länger als 17 Jahre.

Tſchu-wen, oder wie er als Kaiſer heißt, 907 Tae-tſſu, verlegte die Reſidenz nach Pien-tſchehu, jezt Kae-fong-fu, regierte 6 Jahre, und ward von ſeinem älteſten Sohne Yn-wang gerödtet.

Der Vatermörder beſtieg zwar den Thron, ſein jüngerer Bruder Mo-ti aber, der Herr über einen ganz kleinen Staat war, rächte das vergoſſene Blut ſeines Vaters, indem er die Armee des Yn-wang über den Haufen warf, und ihn ſelbſt ermordete. Mo-ti aber konnte ſich nicht auf dem Throne behaupten. Der König von Tſin Li-ke yong zog wider ihn zu Felde, eroberte verſchiedene Städte, und beſiegte den chineſiſchen Kaiſer in

einer entscheidenden Schlacht. Da er sich weiter nicht helfen konnte, entleibte er, von Verzweiflung ergriffen, im 11ten Jahre seiner Regierung, sich selbst. Mit ihm hörte die kaiserliche Familie der Hehu-leang auf.

XXIV. die Dynastie der Hehu-tang, oder der leztern Tang

hat sich kaum 14 Jahre erhalten. Vier Kaiser, die zu ihr gehören, waren aus Turkestan gebürtig. Wir werden daher von ihnen nur das Merkwürdigste beybringen. Denn eigentlich findet die Geschichte dieser Fürsten ihre Stelle in der Geschichte der Türken.

923 Tschoang-tssung, oder Li-tsun-hieu, ein Sohn des Li-ke-yong, befleckte die guten Talente, welche er besaß, durch Wollüste, Müßiggang und durch eine übertriebene Neigung zu Schauspielen, und machte sich durch die Unanständigkeit, mit der er seinen Neigungen anhieng, und ihre Geheisse vollzog, zum Gegenstand einer allgemeinen Verachtung. Mit diesen Lastern verband er einen Geiz, der so unnatürlich war, daß er sich nicht entschliessen konnte, seinen bedrängten Unterthanen, ohnerachtet er eine volle Schatzkammer hatte, zu Hülfe zu kommen. Die Familie der Leang hassete er giftig und bis zur Raseren. Er wollte die Körper der verstorbenen Kaiser aus diesem Hause ausgraben lassen, und seine Minister hatten Mühe, ihm diesen Unsinn auszureden. Seine gewöhnliche Gesellschaft waren die Musikanten. Diesen machte er grosse Geschenke, und erhob sie zu den vornehmsten Reichswürden. Wem diese Leute nicht wohl wollten, ward abgesezt und vom Hofe entfernt. Das Reich war an sich schon schwach; noch schwächer machten es die Laster des Regenten, und die Ausschweifungen der Verschnittenen, welche mit am Ruder sassen. Eine Empörung erzeugte die andre. Auf dem Lande, in den Städten, am Hofe, überall waren Spaltungen. Jezt, da Tschoang-tssung einen Aufruhr dämpfen wollte, entsponn

ſponn ſich eine Empörung in ſeinem Lager. Einer von ſeinen Muſikanten, dem er eine der vornehmſten Reichswürden verliehen hatte, that mit ſeiner unterhabenden Mannſchaft einen Angrif auf das Thor der Stadt, in welcher der Kaiſer war. Der Prinz ſaß eben an der Tafel, und ein unverſehnes abgedruckter Pfeil nahm ihm das leben. Man verbrannte darauf ſeinen leichnam mit allen muſikaliſchen Inſtrumenten, die man bey ihm fand, legte Feuer in den Pallaſt, und alles ward der Plünderung Preis gegeben.

Ming-tſſung oder Ming-tſſong I., ein angenommener Sohn des Like-yong, gieng in den kaiſerlichen Pallaſt, und ließ ſich den Eyd der Treue ſchwören. 926 Nachdem er die Söhne des vorigen Kaiſers nebſt ihrer Mutter hatte umbringen laſſen, machte er eine allgemeine Amneſtie bekannt. Da Ming-tſſung nicht leſen konnte, und ſeine Miniſter nicht im Stande waren, auf alle einkommende Memoriale die Beſcheide abzufaſſen, ſo ſezte er Beamte, die ſolches thun muſten. Hiernächſt ſtellte er das rühmliche Andenken vieler Generale wieder her, die unter der vorigen Regierung waren hingerichtet worden, und dämpfte einige Unruhen. Verſchiedene Officiere belohnte er mit wigtigen Ehrenämtern. Ein Umſtand, der eben ſo wigtig nicht iſt, wenn man nicht dabey anmerken könnte, daß Sche-king-tang, des Kaiſers Eydam, und der in der Folge die Dynaſtie der Hehu-tſſin geſtiftet, einer von denen geweſen, der bey dieſer Gelegenheit eine anſehnliche Stelle in der Ar- 927 mee erhalten hat. Die Khitans ſchloſſen mit dem Kaiſer einen Frieden, und die Völker von Kin-lo gegen Corea zu, die von Nam-ko, von Tang-hang in Weſten von Schenſi, ingleichen die Hoei-ke und die Tibetaner ſchickten ihm Geſandten. Die 928 erſten aber brachen den Frieden, verbanden ſich mit dem Könige von U und mit andren Rebellen, und ſezten das Reich in nicht geringe Unruhe. Doch Ming-tſung

siegte mehr denn einmal über diese vereinigte Armee. Er bekam ihren Anführer nebst vielen andren Officieren gefangen; 50 von derselben wurden begnadigt, 600 andren aber wurden die Köpfe abgeschlagen. Der Kaiser hatte einen Sohn, Namens Tsong, den er wegen seines liederlichen Lebens hinrichten ließ. Nachdem sich auch in das Münzwesen Misbräuche eingeschlichen hatten, half er ihnen ab, und legte an den Grenzen Marktplätze zum Pferdehandel an. In der Provinz Se-tschuen erhoben sich grosse Unruhen, welche durch die Macht des Kaisers kaum gedämpft werden konnten. Glücklicher aber war der Monarch wider die Barbaren in Westen, Tam-hiang
932 genannt, welche er unter seine Bothmäßigkeit brachte. Kurz vor seinem Ende übergab er seinem Sohne Tsong-yong den Oberbefehl über die Armee. Man wünschte, daß er diesen Prinzen auch zum Kronerben erklären möchte, nur der Prinz verbat diese Erklärung. Die Weigerung des Prinzen aber war nicht aufrichtig. Denn er wollte bald nachher, da sein Vater in eine Krankheit verfiel, die Garden über den Haufen werfen, und in den Pallast dringen. Da man ihm aber Truppen entgegenstellte, zog er den kürzern, und da ihn seine Leute verliessen, ward er festgenommen, und so fort enthauptet. Nach diesem traurigen Auftritte
933 starb der Kaiser. Er war gewohnt, sich alle Abend nach einem Orte des Pallastes hin zu entfernen, daselbst Rauchwerke anzuzünden, und zum Himmel das Gebet zu thun: „Ich bin ein Barbar, der unter Unruhen ausersehen ist, zu regieren, ich wünsche, daß der Himmel morgen einen grossen Menschen gebohren werden lasse, der im Stande sey, das Volk vorzustehn.„

Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Min-ti oder Ming-tssong II. Er fand eine Menge Rebellen wider sich; insonderheit hatte er an dem Sche-king-tang einen mächtigen Gegner. Dieser Fürst warf ihn, da er kaum ein Jahr regiert hatte, vom Throne herunter, und nahm

nahm ihm darauf das Leben. Zwar gelangte der Sohn dieses Unglücklichen zur kaiserlichen Würde, er war aber nicht im Stande, dem Mörder seines Vaters Widerstand zu leisten. Der neue Kaiser hies

Lu-ti oder Fiti II. Dieser so vielen Feinden 936
nicht gewachsene, und von seinen eigenen Unterthanen verlassene Regent, ließ alles, was von seiner Familie übrig war, die beyden Kaiserinnen, einige Prinzen und Prinzeßinnen zu sich kommen, nahm allen kaiserlichen Schmuck, verschloß sich einen Thurm, und ließ denselben in Brand stecken. Die eine Kaiserin wollte den Pallast anzünden lassen. Eine junge Prinzeßin aber hatte dagegen vorgestellt, daß es nothwendig sey, denselben für den neuen Kaiser zu erhalten, weil dieser Prinz, wenn er keinen Pallast zu seiner Residenz fände, das seit langen Zeiten, unter allerley Arten von Unglück gedrängte Volk zwingen würde, einen neuen aufzubauen. Kaum wird jemand ein grösseres Merkmaal von einer Neigung gegen das gemeine Beste geben können, als diese Fürstin gegeben hat. Nun folgt

XXV. die Dynastie der Zehu-tssin oder der leztern Tssin.

Sie ist von dem obengedachten Sche-king-tang, einem abendländischen Barbaren, der unter dem Ming-tsson I. zu hohen Ehrenstellen heraufstieg, gestiftet, aber nur bis ins 12te Jahr erhalten worden. Sche-king-tang, der gern ein regierendes Haupt werden wollte, schlug sich zu den Khitans, den geschwornen Feinden der Zehu-tang, und da diese die kaiserliche Armee besiegt, und die Dynastie der Zehu-tang zerstöret hatten, kaufte er ihnen den kaiserlichen Titel durch Ueberlassung 16 Städte ab, die in der Provinz Pe-tsche-li lagen. Es ist merkwürdig, daß in den kleinen Königreichen, die zu China gehörten, Prinzen chinesischen Ursprungs regierten, und daß den kaiserlichen Titel die Ausländer hatten.

Sche-king-tang legte seiner Dynastie den Namen Tsin bey, und nahm, da er sich auf den Thron sezte, den Namen Kao-tssu I. an.

936 Kao-tssu hatte vermittelst eines feyerlichen Tractats 16 Städte den Tartaren abgetreten, und sich dabey verpflichtet, ihnen jährlich 300000 Stücke Zeuge zu liefern. Diese unvorsichtige Schenkung ward eine Wunde für China, welche an die 400 Jahre blutete, und für die Tartaren eine Veranlassung zur Erweiterung ihrer Macht. Die Khitans, welche dem Kao-tssu die Krone aufgesezt hatten, wurden bald seine Feinde. Sie drangen bereits in Honan ein, und der Kaiser sahe sich genöthigt, sie zurückzuschlagen. Unter den Generalen, die er wider den Feind gebrauchte, war Lieu-tschu-yuen ein gebohrner Lücke der merkwürdigste. Er schlug die Barbaren in verschiednen Treffen, und lagerte sich an den Grenzen, um ihren Streifereyen Einhalt zu thun. Kao-tssu starb im 8ten Jahre seiner Regierung, und hatte seinen Vetter Tschu-ti, der auch Tsi-wang und Tschu-tschong-küeh genannt wird, zum Nachfolger.

942 Wider den Tschu-ti wandten die Khitans alle ihre Kräfte an, und brachten ein grosses Heer auf die Beine. Die mehresten Generale des Reichs, auf deren Treue der Kaiser nicht rechnen konnte, beschleunigten sein Verderben und den Untergang seines Hauses weit mehr als der Feind. Alle warfen sich den Barbaren in die Arme, welche in Ta-leam eindrangen, und den Kaiser gefangen nahmen. Die Chineser erschracken, da sie die Khitans im Herzen des Reichs und in ihrer Hauptstadt sahen, der König dieser Barbaren aber unterhielt sie mit den süssesten Hofnungen. Man schloß den Kaiser unter einer starken Bewachung ein, beraubte ihn im vierten Jahre seiner Regierung seiner Würde, und gab ihm nachher ein kleines Fürstenthum. Liehu-tschu-yen

hatte 50000 Mann unter ſeinen Befehlen. Anſtatt aber mit dieſem Heere ſeinem bedrängten Herrn zu Hülfe zu kommen, unterwarf er ſich aus Abſichten, 946
die auf ſeinen eignen Vortheil gerichtet waren, dem ſiegenden Feinde. Die Dynaſtie der Hehu-tſſin ward durch dieſe Begebenheit zu Grabe getragen, und Liehu-tſchi-yen ſtiftete eine neue.

XXVI. die Dynaſtie der He-han oder der leztern Han.

Da es das Anſehn hatte, als ob ſich die Khitans in einem ruhigen Beſitze des Kaiſerthums befänden, munterten einige vornehme Officier den Liehu-tſchi-yuen auf, ſich des chineſiſchen Reichs zu bemächtigen. Anfänglich hatte der General kein Ohr für dieſe Aufmunterung. Da ſie aber dieſe Aufmunterung in eine Bitte verwandelten, die Officiere der Khitans Frevel an dem Volke verübten, und ſchon Empörungen im Reiche ausbrachen, befriedigte er die Wünſche der vornehmen Chineſer, ließ ſich unter dem Namen Kao-tſſu II. zum Kaiſer ausrufen, und verlegte ſeinen Sitz nach Kae-fong-fu hin. Gleich bey dem Antritte der Regierung befahl er, daß alle im Reiche vorhandene Khitans als Feinde behandelt, und todt geſchlagen werden ſollten, und er ſelbſt gieng wieder ſie zu Felde. Und dieſer Feldzug hatte den groſſen Erfolg, daß die Provinzen vom Feinde gereinigt wurden, und der Kaiſer der Khitans ſelbſt, die chineſiſchen Staaten verließ. Er hatte eine gute Kriegszucht unter die Soldaten eingeführt. Sie fochten gerne für ihren Kaiſer, und alle Städte, vor welche ſie rückten, wurden ſo fort eingenommen. Der Kaiſer ließ in Pien-tſchen 1500 Mann feindliche Truppen niederſäbeln, und einem feindlichen Generale den Kopf abſchlagen, dem er das Leben verſprochen hatte; einem andren feindlichen Generale aber, ſchenkte er eine der vornehmſten Reichsbedienungen. Dies Verhalten erregte ein Murren unter dem größten Haufen der

Officiere, und einer von ihnen hatte das Herz dem Kaiser zu sagen: „Prinz, du hast nicht Güte und Gnade bewiesen, als du die 1500 Soldaten hinrichten liessest, die unschuldig waren; du hast nicht Treue und Glauben gehalten, da du Tschang-lien beredtest, sich zu unterwerfen, um ihm das Leben nehmen zu können. Heute ist Tschong-goei ein Verbrecher, und du begnadigst ihn. Das heißt nicht Mishandlungen strafen, wie deine Schuldigkeit ist. Durch Gnade erhält man ein Volk bey seinen Pflichten, durch Treue und Glauben macht man es willig, des Fürsten Befehle auszurichten; durch Strafen hält man die Böswichter im Zaume. Wenn ein Monarch diese drey Stücke aus den Augen sezt, kan er unmöglich sein Reich behaupten.„ Der Kaiser starb, und kaum war er kalt, so ward der von ihm erhobene Tschong-goei der Wuth des Volks aufgeopfert. Man hieb ihn in Stücken, und das Volk riß sich die Stücke von seinem Körper einander aus den Händen, um sie aufzufressen. Dem Kaiser folgte sein Sohn

Yn-ti. Die Veränderung in der Regierung, und die am Tschong-goei verübten Grausamkeiten erregten aufs neue Unruhen. Einer der vornehmsten Reichsbedienten, Namens Li-scheu-tschin, fürchtete, unter der grossen Anzahl seiner Feinde zu erliegen, und einem traurigen Schicksaale entgegensehen zu müssen, und war daher bedacht, sich in Vertheidigungsstand zu versetzen. Ein Bonze bestärkte ihn in seinem Vorhaben, und versicherte zugleich, daß er einmal Kaiser werden würde. Ihm gesellete sich ein andrer Rebelle zu, der in Si-gan-fu eine Empörung erregte, und den Titel eines Königs von Tsin annahm. Wider diese beyden Aufrührer sezte der Kaiser seine Armee in Marsch; aber die am Hofe unter den Ministern obwaltende Zwistigkeiten erlaubten nicht, diesen Unruhen auf die rechte Art zu begegnen; sie griffen daher immer weiter um sich. Goeh, der Stifter der folgenden Dynastie, hatte an der Regierung Theil, und man

ließ

ließ ihm gar zu freye Hände. Andre Reichsbediente wurden dadurch zur Eiferſucht gereizt, und beſchloſſen, unter dem Vorwande, die nordlichen Gegenden wider die Streifereyen der Khitans zu decken, die Macht daſelbſt an ſich zu reiſſen, und hernach wider den Kaiſer feindlich zu handlen. Der Kaiſer ſchickte hierauf den Goeh nach Schenſi, um die dortigen Unruhen beyzulegen. Die Aufmerkſamkeit dieſes Generals für ſeine Soldaten war ausnehmend. Er ſahe ſehr drauf, daß ihnen nichts fehlte, ertrug mit ihnen die ſtärkſten Beſchwerden des Krieges, belohnte den geringſten Dienſt, den ſie ihm leiſteten, beſuchte in eigner Perſon die Verwundeten, und that, als wenn er kleine Verſehen nicht beobachtete. Dadurch gewann er nicht nur die Liebe ſeiner eignen Leute, ſondern auch das Vertrauen der Soldaten des Feindes, von welchen die meiſten zu ihm übergiengen. Die Unruhen wurden durch die Macht der kaiſerlichen Waffen glücklich unterdrückt. Kaum aber waren ſie unterdrückt worden, ſo fieng der Kaiſer und ſeine Miniſter an ſtolzer zu thun; die Angelegenheiten wurden verſäumt; man verachtete den klugen Rath der Kaiſerin und einiger Befehlshaber, und dieſe friedliche Zeiten wurden für die Dynaſtie der Han gefährlicher als für ſie die kriegeriſchen Händel geweſen waren. Es iſt mit den Reichen oft ſo, wie mit einzelnen Menſchen; in Widerwärtigkeiten glänzt ihre Tugend, in glücklichen Tagen zeigen ſich ihre Laſter. Der Kaiſer warf eine Ungnade auf ſeine Miniſter, und ließ verſchiedene von den Soldaten niederhauen. Goeh ſollte auch ein Opfer ſeiner Entrüſtung werden. Da er nun Nachricht von ſeiner Beſtimmung erhielte, gieng er mit ſeinen Freunden zu Rathe, was zu thun ſey, und ſchien den Tod erwarten zu wollen. „Warum, ſagte er, ſoll ich allein leben, da die andren Miniſter hingeopfert ſind; iſt mein Kopf zur Herſtellung der Ruhe im Reiche nothwendig, ſo ſteht er zu Dienſte.„ Seine Freunde aber riethen ihm, ſich die durch des Kaiſers üble Betragen eingeriſſene Unordnungen

zu

zu Nuße zu machen, und auf den Thron zu denken. Sie sezten hinzu, daß dies des Himmels Absicht seyn müste, da er ihn beym Leben erhalten hätte. Alsobald schlugen sich verschiedene Befehlshaber mit ihren Mannschaften zu ihm, und er verfügte sich nach Tan-tscheu. Noch brütete er keinen Aufruhr; er war gesonnen an den Kaiser zu schreiben, und ihm seinen Kopf anzubieten, wofern er eines Verbrechens schuldig wäre. Seine Freunde aber widersezten sich aufs neue, und es kam nun wirklich zur Empörung. Der Kaiser rückte gegen den Rebellen an; nachdem die lezten aber einige Vortheile über die kaiserliche Armee erhalten hatte, liefen die mehresten Truppen zu ihm über. Der von allen Seiten verlassene Kaiser war genöthigt zu flüchten, und sich in einem Haufen unter dem gemeinen Mann zu verstecken. Goeh erschien darauf vor den Thoren der Hauptstadt, ließ einige Officiere festnehmen und in Banden legen, und schickte seine Generale nach allen Seiten hin, dem Rauben und Plündern Einhalt zu thun. Noch sahe er sich als einen Verbrecher an, und dachte nicht an die kaiserliche Würde. Vielmehr rief er die Generale zusammen, und bat die Mutter des erschlagenen Kaisers, unverzüglich aus den Brüdern desselben einen Nachfolger zu ernennen. Die Wahl fiel auf den Siang-in-kung des vorigen Bruder. An diesen in seinem Gouvernement sich aufhaltenden Prinzen wurden Officiere abgeschickt, die ihn nach der Hauptstadt begleiten sollten. Mittlerweile theilte man die Reichsbedienungen aus, und zog die vornehmsten unter den Ministern, die an des vorigen Kaisers Unglücke schuld gewesen waren, zur Strafe. Ihre Köpfe wurden an öffentlichen Oertern aufgesteckt. Diesen unruhigen Zeitpunkt machten sich zwar die Khitans zu Nuße: Goeh aber rückte gegen sie an, und nöthigte den Feind die Flucht zu nehmen.

Siang-in-kung wollte sich nach der Residenz verfügen, und Goeh war ihm entgegen gegangen. Plözlich aber entstand ein Aufruhr unter den Truppen. Die Soldaten

daten wollten den neuen Kaiſer nicht erkennen, zer- 951
riſſen die gelbe Fahne, und riefen den Goeh zum Kaiſer aus. Man rieth dem Siang-in-kung Gegenanſtaltungen zu machen, und die Truppen anzugreifen, die wider ihn im Anzuge waren. Aber dazu war er nicht geſezt genug. Er ließ ſeinen Feinden Zeit, ſich ſeiner Perſon zu verſichern, und ihm die Krone zu nehmen. Goeh ward hierauf Kaiſer und gab ſeiner Dynaſtie den Namen Tſchehu.

XXVII. Dynaſtie der Hehu-tſchehu, oder der leztern Tſchehu.

Goeh, der Stifter dieſer Dynaſtie, welche zehn Jahre geblühet hat, regierte zu Kae-fong-fu 3 Jahre. Er hatte an dem Könige von Han einen furchtbaren Feind. Dieſer König bekriegte ihn in Verbindung der Khitans mit 70000 Mann. Goeh aber, der als Kaiſer Tae-tſſu heißt, durfte nur mit ſeiner Armee aufbrechen, ſo ſteckten 50000 Khitans ihr Lager an, und giengen davon. Tae-tſſu war ein groſſer Verehrer des Confucius. Er wollte das Grab dieſes Weltweiſen beſuchen, und ihn mit dem Titel eines Königs beehren. Da ihm nun einige von ſeinen Hofleuten vorſtellten, daß dieſe Ehre einem Menſchen nicht gebührte, der ſein ganzes Leben hindurch nur ein Unterthan, und dazu nicht ein Unterthan des Kaiſers, ſondern nur eines kleinen Königs geweſen wäre, antwortete er ihnen: „Ihr irret euch, man kan einem Manne nicht Ehre genug erweiſen, der der Lehrer der Könige und der Kaiſer geweſen iſt.„ Da Tae-tſſu keine Leibeserben hatte, folgte ihm Schi-tſſong, ein von ihm an Kindes ſtatt angenommener Sohn, da er die Welt verließ.

Schi-tſſong I. war einer der merkwürdig- 954
ſten Kaiſer von China. Die Geſchichtſchreiber erheben ſeinen moraliſchen Charakter eben ſo ſehr, als ſie ſeine Tapferkeit und Kriegserfahrenheit rühmen. In ihm wohnte ein richtig denkender Verſtand und ein überaus

edles

edles Herz. Bey dem grossen Glücke, welches ihn die Vorsehung erfahren ließ, vergaß er seine niedrige Herkunft nie. Um das Andenken davon beständig zu erneuren, ließ er einen Pflug und einen Weberstuhl in seinen Pallast setzen. Werkzeuge, durch welche seine Vorältern sich das Brod verdienet hatten! Von seiner mitleidigen Liebe gegen das Volk haben die chinesischen Jahrbücher ein rührendes Beyspiel aufbehalten. Er ließ nämlich bey Gelegenheit einer Hungersnoth die öffentlichen Magazine aufschliessen, und befahl, daß man den Reiß um einen sehr geringen Preiß, den ein jeder mit der Zeit nach seiner Bequemlichkeit bezahlen könnte, verkaufen sollte. Da ihm die Aufseher über das Proviantwesen vorstellten, daß er auf diese Weise wol niemals von den Armen bezahlt werden würde; antwortete er: „Ey was! wisset ihr denn nicht, daß meine Unterthanen meine Kinder sind, und daß ich ihr Vater bin? Hat man je gesehen, daß ein Vater seinen Sohn, den er hungren sahe, um deswillen in der Noth stecken oder umkommen ließ, weil er vorausgesehen, daß er ihm das niemals wieder geben würde, was er von ihm empfangen hat?„

In einem Kriege wider den König von Han, den die Khitans unterstüzten, führte er selbst seine Armee an, schlug den Feind in die Flucht, und da er die Leute sich durch Güte unterwerfen wollte, ließ er alles Rauben und Plündern untersagen. Der Kaiser hatte den Schluß gefaßt, die Khitans aus den Ländern zu verjagen, die sie im Norden von China besassen, und die Han völlig über den Haufen zu werfen; es wollte ihm aber nicht gelingen. Der Tod nahm diesen vortreflichen Monarchen im 6ten Jahre seiner Regierung weg, nachdem er kurz vorher seinen Sohn King-ti zu seinem Nachfolger, unter der Vormundschaft des Tschao-quang-in, erklärt hatte.

959 Kong-ti IV. aber trug die kaiserliche Krone nicht länger als acht Monat. Seine grosse Jugend

gend und die auſſerordentlichen Gaben und Verdienſte ſeines Vormundes nahmen ſie ihm ab. Tſchao-quang-in ward gegen ſeine Wünſche und gegen die ernſtlichſten Vorſtellungen, welche er an die Groſſen des Reichs gelangen ließ, Kaiſer, und der entthronte Regent bekam ein kleines Fürſtenthum. Folglich hörte nun auch dieſe fünfte Dynaſtie auf, und damit derſelben zugleich viele Zerrüttungen aufhöreten, ſo fieng China unter der folgenden Dynaſtie wiederum an, ſein Haupt zu erheben, und ſich in ſeiner Gröſſe zu zeigen. Indes blieben doch noch einige mächtige Dynaſtien in den nördlichen und nordweſtlichen Gegenden übrig, welche das chineſiſche Reich beunruhigten, die Khitans z. E. die Niütſche, die am Fluſſe Amur ihren Sitz hatten, und die Könige von Hia. Von den Niütſche ſtammen die Man-tſcheu ab, die gegenwärtig Herren vom chineſiſchen Reiche ſind.

XXVIII. Dynaſtie der Sung oder Song.

Die chineſiſchen Jahrbücher führen den Urſprung der Sung oder Song aus der Regierung des Kaiſ. Hoang-ti her. Ihr Geſchlechtsname war Tſchao. Der Stifter der Dynaſtie hies Quang-in, folglich mit dem Geſchlechtsnamen Tſchao-quang-in. Der Geſchlechtsname Tſchao wird von der Stadt Tſchao-tſching hergeleitet, mit welcher der Kaiſer Mu-wang aus der Dynaſtie der Tſchehu den Tſſao-fu beſchenkte. Einer von den Nachkommen des Tſſao-fu, Namens Hung-in, machte ſich unter den vorhergehenden Dynaſtien verdient, und ſein Sohn Quang-in erhielt durch ſeine ſeltene Eigenſchaften und unterſcheidende Vorzüge die Kaiſerkrone. Die Geſchichtſchreiber theilen die Dynaſtie der Sung oder Song in zwo Linien, in die nördliche und ſüdliche, weil die Kaiſer mit der Zeit durch die Unruhen veranlaſſet worden ſind, ihren Sitz zu verändern. Von jeder Linie haben neun Kaiſer regiert. Wir handlen zuerſt

von

von der linie der nördlichen Sung oder Song, welche
168 Jahre gedauret hat. Ihr Stifter Tschao-quang-
in hies auf dem Throne
960 Tae-tssu III. Die Jahrbücher überhäufen diesen Monarchen mit Lobsprüchen. Sie nennen ihn einen weisen, gütigen, freygebigen, zufriednen, und gegen Freunde und Feinde vortreflich gesinnten Fürsten. Er soll der Kaiser gewesen seyn, dem keine einzige Eigenschaft gefehlt hat, welche von den Chinesern zum Charakter ihres Kaisers gerechnet wird. Alle seine Unterthanen konnten ihn so oft sprechen, als sie wollten. Er befahl daher, daß die vier Thore seines Pallastes, die gegen die vier Weltgegenden gerichtet waren, stets offen gelassen werden sollten. Denn ich will, sagte er, daß mein Haus meinem Herzen gleiche, welches allen meinen Unterthanen offen steht. Auf die rühmlichste und vortheilhafteste Art ward er bey dem ersten Schritt auf den Thron der liebenswürdige Friedensstifter. Durch die edelsten Bemühungen vereinigte er zehn kleine Fürsten, die sich durch langwierige Kriege einander aufgerieben hatten, und unterwarf sie, ohne Schwerdtstreich, seinem Reiche. Da er nicht Raufer, sondern geschickte Soldaten haben wollte, verordnete er, daß Niemand zu einer ansehnlichen Officierstelle gelangen sollte, der nicht die Kriegskunst gründlich gelernt, und überzeugende Proben dieser Kenntniß abgelegt hätte. Weil er auch die Absicht hatte, alle Schwelgerey und Verschwendung aus dem Staate zu verbannen, so machte er den Anfang bey sich selbst, und entfernte allen Ueberfluß von seinem Hofe. Er trug ganz schlechte Kleidung, und verbot seinen Töchtern, Perlen und Edelgesteine zu tragen. Um das Andenken seiner Vorfahren zu erheben, legte er seinem Vater, Großvater, und Aeltervater den kaiserlichen Titel bey, und seine Mutter, deren Klugheit und Bescheidenheit von den chinesischen Annalisten gepriesen wird, machte er zur Kaiserin. Da die

Grossen

Grossen des Reichs dieser Dame zur Erhebung ihres Sohns auf den Thron feyerlich Glück wünschten, antwortete sie ihnen mit einer Art von Verwunderung: „Man hat mir gesagt, daß die Kunst zu regieren, etwas sehr schweres sey. Wird mein Sohn seine Unterthanen weislich regieren, so will ich eure Glückwünsche gern anhören; wo nicht, so will ich diese Ehre verläugnen, und mein Leben in dem niedrigen Stande, in welchem ich gebohren bin, beschliessen.„ Ein Jahr vor ihrem Tode ermahnte sie ihren Sohn den Kaiser, daß er bey der Wahl eines Thronfolgers, ja nicht aus väterlicher Neigung gegen seine Kinder handlen, sondern lieber sein Augenmerk auf seinen Bruder richten sollte. Denn, sagte sie, bedenke mein Sohn, daß du nicht deinen Verdiensten, sondern der Kindheit des vorigen Prinzen es zu verdanken hast, daß du zur Regierung gekommen bist. Da seine Truppen zur rauhen Winterszeit in den nördlichen Gegenden wider die Tartaren von Leao-tong zu Felde lagen, schickte der Kaiser, vom Mitleid gerührt, dem General dieser Armee seinen eigenen mit Pelz gefütterten Rock, mit den Worten: „Ich wünschte, daß es in meiner Gewalt stünde, einem jeden meiner Soldaten einen solchen Rock schicken zu können.„ Und man kan nicht genug sagen, wie sehr der Muth der Soldaten durch dies edelmüthige Bezeigen angefeuert worden ist.

Von seinen mitleidigen Gesinnungen bringen die chinesischen Geschichtschreiber noch folgende rührende Anekdote bey: Da die kaiserlichen Völker unter Anführung des General Kao-pin die vom Reiche abgerissene Stadt Nan-king belagerten, und Tae-tssu III. voraussahe, was für ein schreckliches Blutbad auf die Eroberung dieses Platzes, der schon aufs äusserste gebracht war, folgen würde, stellte er sich krank. Die vornehmsten Officiere wurden darüber bestürzt, versammleten sich um sein Bette, und ein jeglicher wollte sein Arzt seyn. „Die kräftigste Arzeney, sagte der sich krank stellende Kaiser, von der ich allein meine Genesung erwarte, steht in euren Händen. Versichert mir

durch einen End, daß ihr das Blut der Bürger von Nanking nicht vergiessen wollt.„ Sie schwuren alle, und der Kaiser war auf einmal wieder gesund. Weil nun die Befehlshaber der Truppen bey der Eroberung dieser Stadt alle mögliche Klugheit und Vorsicht anwandten, so gieng es dabey sehr ordentlich zu. Indes konnten sie, bey aller Aufsicht, doch nicht verhindern, daß nicht einige Einwohner der Stadt durch die Ausschweifungen der gemeinen Soldaten getödtet wurden. Wie der Kaiser dieses hörete, konnte er sich der Thränen nicht enthalten. „Was für eine traurige Nothwendigkeit, rief er aus, führt nicht der Krieg mit sich, der allezeit unschuldigen Personen das Leben kostet, wenn man ihn auch noch so menschlich führt!„ Und da diese Stadt durch die lange Belagerung in eine grosse Hungersnoth war gesezt worden, schickte er gleich nach deren Eroberung 100000 Malter Reiß, um ihn unter die Einwohner auszutheilen.

Gleichwol aber ward er oft in die Nothwendig-
964 keit gesezt, Krieg zu führen. Sein General Li-ki-hün schlug die Han bey Leao-tscheu, machte 3000 Gefangene von diesem Volke, und trieb 60000 Reiter von den Khitans, die jenen zu Hülfe kommen wollten, zurück. Das Königreich Se-tschuen, welches unter der Bothmäßigkeit eines besondren Königs
966 stand, dessen Dynastie Heu-scho hies, wurde von den kaiserlichen Truppen über den Haufen geworfen, und der König der Han Ki-yuen erkannte den chinesischen Kaiser für seinen Herrn, nachdem ein Chor dieses Monarchen, welches in seine Staaten drang, und Feindseligkeiten darin verübte, ihn dazu gezwungen hatte.
969 Hingegen wollte es dem Kaiser mit der Belagerung der Stadt Tai-yuen, welche zu dem Königreiche Han gehörte, nicht glücken. Die Besatzung that eine muthige Gegenwehre, obgleich die Einwohner stark schreien, daß man sich ergeben sollte. Die Belagerung ward aufgehoben, und die Mannschaft in die benachbarten festen Plätze

Plätze verlegt. Gleich nachher fielen die Khitans mit 60000 Mann in das Reich ein, der Kaiser aber schlug sie heraus, und nahmen ihnen eine beträchtliche Beute ab. Ein entscheidender Sieg über die Han, welche dem Kaiser den Besitz verschiedner Städte zuwege brachte, krönte seine kriegerischen Unternehmungen. Man sahe auch an dem Hofe dieses Kaisers wiederum Gesandten ausländischer Völker, welche das Ansehn des Reichs achteten, und dem Beherrscher desselben Verehrung bezeugten. Gleich in dem ersten Jahre seiner Regierung erschien ein Gesandter vom San-fo-tsi, Könige eines indianischen Landes, auf der südlichen Seite von Cochinchina mit Geschenken, und einige Jahre drauf Gesandten von dem Könige von Khoten und von dem arabischen Khalifen. Der Kaiser starb, und es folgte ihm, dem Verlangen der kaiserlichen Mutter gemäs, sein Bruder Tae-tsong.

Tae-tsong III. wird von den chinesischen 976
Geschichtschreibern als der liebenswürdigste Prinz geschildert. Er hatte ein sanftes menschenfreundliches Herz und eine grosse Liebe zu den Wissenschaften. Bey dem feurigen Triebe, sich durch das lesen guter Schriften zu bilden, hatte er sich eine Bibliothek von 80000 Stücken Bücher angeschaft. In einem Feldzuge, den er in der Absicht unternahm, ein kleines Königreich zu vertilgen, belagerte er die Hauptstadt dieses Staats. In der Nacht entstund eine lebhafte Bewegung in dem Lager, welches sein Bruder Schao commandirte, und des Morgens früh breitete sich das Gerücht aus, daß dieser Befehlshaber zum Kaiser wäre ausgerufen worden. Der Kaiser, der sich der Stadt zu bemächtigen suchte, unterdrückte allen Unwillen über diesen Vorgang, der ein Anschlag seines Bruders selbst war. Einige Tage nach der Eroberung bezeugte ihm Schao sein Befremden, daß er die Truppen, denen er die Einnahme der Stadt schuldig wäre, noch nicht belohnt hätte. Der Kaiser aber antwortete ihm: „ich meynte, daß du ihnen die Belohnung austheilen würdest.„

Diese großmüthige Antwort hatte die betrübte Wirkung auf den Schao, daß er sich dem Unmuth überließ, und in der Nacht drauf sein eigener Mörder ward. So bald der Kaiser das Schicksaal seines Bruders vernahm, gerieth er in eine tiefe Traurigkeit, küssete den verblichenen Körper seines Bruders, und ließ ihn auf das prächtigste beerdigen.

979 In einem Feldzuge wider die Han hatte er die wünschenswürdigsten Vortheile. Zuvörderst schlug er die Khitans, welche sich mit dieser Nation vereinigt hatten, und gleich nachher brachte er es durch freundschaftliche Unterhandlungen dahin, daß ihr König Ki-yuen sich in Güte ihm ergab. Man schenkte diesem Könige einige Titel, und sein ganzes Land ward wiederum mit dem Kaiserthume vereinigt. Die Vestungswerke von Tai-yuen wurden darauf zerstört; ein Theil der Einwohner kam in die benachbarten Städte, und die Türken Scha-to musten China räumen.

Tae-tssong III. wünschte recht sehnlich, die Plätze wieder ans Reich zu bringen, welche seine Vorfahren an die Tartaren von Leao-tong so leichtsinnig abgetreten hatten, und er that alles, was er konnte, diesen Wunsch erfüllt zu sehn. Der Erfolg aber entsprach den vielen Anstalten, die er für diese Absicht vorkehrte, nicht. Er starb und vererbte die Krone auf seinen Sohn Tschin-tssong.

997 Tsching-tssong hatte ein gutes Herz, aber einen Verstand, den Furcht und Aberglaube betäubten. Ein Comet, der bey dem Antritte seiner Regierung erschien, und von dem die Chineser glaubten, daß er allemal ein Vorbote unglücklicher Begebenheiten wäre, sezte ihn in tausend Unruhe. Von der Vorstellung, daß er sich versündigt haben möchte, ergriffen, erließ er dem Volke zehn Millionen von den auferlegten Abgaben, und

sezte

ſezte 3000 Gefangene in die Freyheit. Zugleich verordnete er, daß man ihn fleißig wegen der Fehler, die er etwa begienge, erinnern möchte, damit er ſich beſſern und den Zorn des Himmels abwenden könnte. Die Tartaren von Leao-tong, deren Unterdrückung ſein Vater umſonſt verſucht hatte, fuhren mit ihren kriegeriſchen Angriffen fort, und belagerten gegenwärtig eine Stadt in Pe-tſche-li. Der Kaiſer kam derſelben zu Hülfe, und ſeine Ankunft war dem Feinde ſo unerwartet und ſchrecklich, daß er die Belagerung aufhob. Man rieth dem Kaiſer, dieſe Beſtürzung zu nutzen und den Feind zu verfolgen. Anſtatt aber, daß er dieſer vernünftigen Vorſtellung Gehör gegeben, und die Plätze wieder erobert hätte, welche die Barbaren in Pe-tſche-li ſeit geraumer Zeit beſaſſen, erkaufte er den Frieden von ihnen mit 100000 Taels, und verband ſich, den Tartaren jährlich 200000 Stück ſeidene Zeuge zu liefern. Von ſeinem Hange zum Aberglauben zeugt folgender Vorgang: Es ward ihm gemeldet, daß ein ſehr koſtbares Buch vom Himmel herab auf ein Thor der kaiſerlichen Reſidenz gefallen wäre, und wer war geneigter, als er, dies himmliſche Geſchenk in Empfang zu nehmen? Seine Miniſter gaben ſich alle Mühe, ihm dieſe Neigung auszureden, und den Kaiſer zu überführen, daß er von einem Schmeichler hintergangen würde. Nun aber erſchien ihm ein Geiſt im Traume mit einem ſchönen Buche. Augenblicklich gieng er in Begleitung einiger ſeiner Bedienten nach dem beſtimmten Ort, und nahm das Buch mit tiefſter Ehrerbietigkeit in die Hände; ja er ließ ſogar an die Städte, wo man gedachtes Buch gefunden hatte, einen Tempel bauen. Seine Miniſter ärgerten ſich nicht wenig über dies Betragen, und Van-tan, einer der erſten Colaos, bezeugte noch ſeinen Kindern in der Todesſtunde: „Mein Gewiſſen wirft mir keine Laſter vor, welches ich in dem Dienſte des Kaiſers und des Staats ſollte begangen haben. Das aber kan ich mir nicht vergeben, daß ich den Kaiſer nicht

genug aufgegangen bin, das schädliche Buch zu verbrennen, welches er mit so vieler Ehrerbietung aufgehoben hat; und deswegen will ich nach meinem Tode noch gestraft seyn. Ich befehle euch also, daß ihr mir, wenn ich werde verschieden seyn, die Haare meines Haupts und Bartes abscheeren lasset, und mich ohne Mütze und Gürtel begrabt, als ob ich ein elender Bonze wäre.„ Aus einer Zählung der Ackerleute, welche er veranstalten ließ, ergab sich, daß 21 Millionen und 976,965 Menschen dies Geschäfte betrieben, und unter dieser Menge waren die obrigkeitlichen Personen, die Gelehrten, die Verschnittenen, die Soldaten, die Bonzen, und auch diejenigen nicht begriffen, welche auf den Schiffen wohneten. Von Süden und Westen hatte das Reich, unter der gegenwärtigen Regierung, Friede gehabt, und auch diejenige Achtung bey den Ausländern behauptet, in der es unter den vorhergehenden Regierungen gestanden hatte. Es kamen Gesandten von den indianischen Königen zu Tan-moeh-liu und zu Pu-tüong, auch von verschiednen andren indianischen Nationen, wie nicht weniger von den Arabern, und aus dem Lande Tschu-lien, welches zwischen Coromandel und Malabar gelegen war. Tsching-tsson starb im 25sten Jahre der Regierung, und den Thron bestieg Schin-tssong sein 6ter Sohn, dem er mit der zweyten Gemahlin gezeugt hatte.

1022 Schin-tssong I. regierte, da er bey der Throngelangung erst 13 Jahr alt war, unter der Vormundschaft seiner Stiefmutter, der er bis in ihren Tod, welcher im 11ten Jahre der Regierung erfolgte, zärtlichst ergeben war. Die Hauptbemühung dieses Herrn gieng auf die Glückseligkeit seiner Unterthanen, die er von der Befestigung des Friedens mit den Feinden des Reichs erwartete. Diese friedfertige Neigung aber reizte den Ehrgeiz der Tartaren von Leao-tong, welche wirklich einen neuen Krieg bereiteten, den aber der Kaiser auf die unan-

unanſtändigſte Art hintertrieb. Denn er kaufte den Feind, durch ein Verſprechen, ihm 200000 Taels zu zahlen, und jährlich 300000 Stück ſeidene Zeuge zu liefern, hinweg, und bediente ſich bey dieſer Verpflichtung des Ausdrucks Na, der ſo viel als einen Lehnszins bedeutet. Da nun dieſe Art, den Frieden zu erhalten, wider die Majeſtät des Kaiſers und gegen die Würde ſeiner Krone ſtritte, ſo erweckte ſie unter den Chineſern eine groſſe Unzufriedenheit, und ihre Jahrbücher rechnen dem Kaiſer dieſe That zum Verbrechen an. Hingegen rühmen ſie ſeinen Eifer für die wahre Religion, und ſein väterliches Herz gegen die Unterthanen. Dem Aberglauben feind, ließ er alle Götzenbilder aus ſeinem Pallaſte tragen, und befahl, daß man den Beherrſcher des Himmels und der Erde mit Demuth und Andacht verehren ſollte. Im 26ſten Jahre ſeiner Regierung ward das Reich von einer groſſen Dürre heimgeſucht. Es regnete hierauf, und alle Groſſen des Reichs legten dieſer Wohlthat wegen Glückwünſche bey dem Kaiſer ab. Der Monarch aber antwortete: „In der ganzen Zeit, da mein Volk in dieſer Noth geweſen iſt, habe ich täglich meine Hände zum Himmel aufgehoben. Als ich in der Nacht das Donnerwetter hörte, und den Regen wahrnahm, ſtattete ich dem Herrn des Himmels meinen Dank ab. Das einzige, warum ich euch bitte, iſt, daß ihr mir die Fehler anzeigt, die ich begangen habe. Vielleicht habe ich bisher nur den Titel eines Kaiſers geführt, und der Glanz der Würde, mit der ich bekleidet bin, hat meine Augen verblendet. Ich erkenne indes, wie viel dran gelegen iſt, des Morgens und Abends mit einem reinen Herzen den Himmel anzuflehn.„ Das ungeduldige Verlangen, einen männlichen Erben zu haben, bewog ihn, ſeine Gemahlin zu verſtoſſen, und die Enkelin des Generals Kao-pin zu heyrathen. Weil aber auch dieſe Ehe unfruchtbar blieb, ſo erklärte er kurz vor ſeinem Tode, der im 41ſten Jahre ſeiner Regierung

erfolgte, den 13ten Sohn seines Bruders, mit Namen Jng-tssong, zu seinem Nachfolger.

1063 Jng-tssong I. regierte vier Jahre. Gleich bey dem Antritte der Regierung brach ein Misverständniß zwischen ihm und der Kaiserin aus, die an der Regierung Antheil haben wollte. Der Verdruß darüber machte ihn krank. So bald er wieder gesund geworden war, stattete er einen Besuch bey der Kaiserin ab, der durch seinen ersten Minister Han-ki war veranstaltet worden. Nachdem dieser vernünftige Mann, der bey dem Besuche gegenwärtig war, das Unglück vorgestellt hatte, welches aus solchen Mishelligkeiten für das Reich erwachsen könnte, ermahnte er den Kaiser zur Hochachtung seiner Stiefmutter, und stellte ihm vor, daß das noch keine Tugend wäre, wenn man die liebte, von denen man geliebt würde, sondern daß vielmehr eine rechtschafne Tugend ohne Rücksicht auf die Gegenliebe sey, und selbst mitten unter feindseligen Begegnungen standhaft bleiben müsste, endlich verwies er ihn auf das Beyspiel des unsterblichen Kaisers Schün, den weder die Härte eines barbarischen Vaters, noch die üblen Begegnungen einer grausamen Stiefmutter hätten entkräften und ermüden können. Die Frucht der Bemühung dieses Ministers war die völlige Aussöhnung des Kaisers mit der Kaiserin, die so aufrichtig war, daß die Kaiserin die Regierung dem Jng-tssong völlig abtrat. Unter seinem Scepter lebte der berühmte Minister Su-ma-quang, von dem ein historisches Werk übrig ist, welches er aus mehr denn 2000 Büchern zusammen getragen hat. Die Geschichte selbst geht vom Kaiser Hoang-ti an. Der Kaiser starb, und hatte seinen Sohn Schin-tssong zum Nachfolger.

1067 Schin-tssong I. bestieg den Thron mit dem festen Vorsatze, das Reich von dem Joche der nörd-

nördlichen Barbaren zu befreyen, der Rath seiner sterbenden Mutter aber, alles dem Frieden aufzuopfern, veränderte diesen Entschluß. Die Gelehrten hatten an seiner Gewogenheit den größten Theil. Den berühmten Menzius beehrte er mit dem Titel eines Herzogs, so wie Taetssu II. aus der Dynastie der Hehu-tschehu dem grossen Confucius aus Hochachtung den Titel eines Königs beygelegt hatte. Unter seiner Regierung beschäftigten sich viele Gelehrte mit Auslegung der alten chinesischen Schriften, es standen auch verschiedne Philosophen auf, unter denen aber einige waren, welche die giftigsten Lehren verbreiteten, Lehren, die gerade zur Atheisterey führten. Da einer von diesen Weltweisen, mit Namen Wang-gansche, sahe, daß der Kaiser zur Zeit einer Dürre sich betrübte, und den Zorn des Himmels durch Fasten und Beten abzuwenden suchte, trat er ihn an, und sprach: „Wozu dient diese Traurigkeit, und was hast du nöthig den Himmel zu fürchten? Weißt du nicht, daß alles, was geschieht, von Ohngefähr geschieht, und daß du die Dinge, welche erfolgen, durch quälende Uebungen der Andacht nicht ändern kanst?„ Fu-pieh aber, einer der Colaos oder ersten Ministers des Kaisers, konnte sich nicht enthalten, diesem Apostel des Unglaubens ins Gesichte zu sagen: „Was unterstehst du dich für eine Lehre zu predigen? Wenn es mit einem Kaiser so weitgekommen seyn würde, daß er keinen Scheu mehr für den Himmel hätte: welche Missethaten würde er nicht zu begehen im Stande seyn?„ Wang-gan-sche würde in der That den Kaiser verderben, und ihn zu den schädlichsten Neuerungen verleitet haben, wenn sich ihm nicht die gutgesinnten Minister, und besonders Su-ma-quang mit dem standhaftesten Eifer für Wahrheit und Tugend, entgegengesezt hätten. Die Geschichtschreiber gedenken verschiedne Gesandtschaften, die unter der Regierung des Schin-tssong nach China gekommen sind. Der König von Tsseng-tan schickte Gesandten an den Kaiser, ingleichen die Könige von

Tschu-lien, von San-fo-tssi, und von Tuulin, auch von dem Könige Mi-li-y-ling-kae-sa, der von einigen, weil sie glauben, daß Kae-sa so viel als Cäsar heissen müste, für den constantinopolitanischen Kaiser Michael VIII. gehalten wird, erschienen Abgeordnete am Hofe. Dem Kaiser folgte nach einer 18jährigen Regierung, die er im Tode niederlegte, sein zehnjähriger Sohn Tsche-tssong, unter der Vormundschaft seiner Großmutter.

1085 Während der Vormundschaft blieb Tsche-tssong in den Schranken der Ehrbarkeit. Seine Großmutter flößte ihm, die acht Jahre durch, in welchen sie die Regierung verwaltete, die besten Grundsätze ein. Kurz vor ihrem Tode berief sie die sämmtlichen Colaos zu sich, und befahl ihnen, alle gefährliche Leute vom Hofe wegzuschaffen, die das Herz des jungen Kaisers verderben könnten. Allein sie befahl zu spät, und daher ganz umsonst. Da der Kaiser die Regierung selbst übernahm, und den Liu-kong-tschu zur Würde eines ersten Ministers erhob, überreichte ihm dieser rechtschafne Diener des Staats, nach der chinesischen Gewohnheit, einen Aufsatz, darin folgende 10 Regeln mit 20 Charakteren ausgedruckt waren: 1) fürchte den Himmel, 2) liebe dein Volk, 3) mache dich vollkommen, 4) lege dich mit allem Fleiß auf die Wissenschaften, 5) befördre nur würdige Leute zu Ehrenstellen, 6) höre die Lehren gern, die man dir giebt, 7) vermindere die Auflagen, 8) mildere die Strenge der Todesstrafe, 9) vermeide die Verschwendung, 10) verabscheue die Wollust. Daß der Kaiser diesen Lehren nachgekommen sey, melden die Geschichtschreiber nicht. Es erhellet daher aus ihrem Stillschweigen, und noch mehr aus dem Betragen gegen seine Gemahlin und gegen die Vorstellungen seines Ministers, daß er sie wenig oder gar nicht in acht genommen hat. Er verstieß nämlich seine rechtmäßige Gemahlin. Einer seiner ersten Minister

that

that ihm darüber eine ſchriftliche Vorſtellung. Der Kaiſer antwortete dem Miniſter, daß er ſich bey dieſer That nach dem Beyſpiele einiger ſeiner Vorfahren gerichtet hätte. Und da hierauf der Miniſter verſezte: „du hätteſt beſſer gethan, wenn du dir ihre Tugenden zu Vorbildern ausgeſucht hätteſt,„ ſo trat er den ihm zugeſtellten Aufſatz mit Füſſen, und entſezte den Miniſter ſeiner Würde. Tſche-tſſong ſtarb im 15ten Jahre ſeiner Regierung, und verließ die Krone an ſeinen Bruder Hoeh-tſſong.

Hoeh-tſſong beſchäftigte ſich mehr mit 1100
den Wollüſten als mit der Regierung des Staats.
Zwar liebte er die Wiſſenſchaften, und war nicht ganz fremd in dem Reiche der Gelehrſamkeit. Das Uebergewigt in ihm aber hatte die Sinnlichkeit, und ein unlenkbarer Hang zu den Greueln der Unzucht. Ohnerachtet er wuſte, daß die Verſchnittenen in den vorigen Zeiten lauter Unheil angerichtet hatten, ſo würdigte er dennoch dieſe Staatsverderber ſeiner Gewogenheit, ja er übertraf in dem Wohlwollen gegen ſie die ehemaligen Kaiſer. Denn er vertraute ihnen kleine Herrſchaften an, die gemeiniglich nur den Prinzen von dem kaiſerlichen Hauſe, und ſehr ſelten Männern von wigtigen Verdienſten überlaſſen wurden. Hoeh-tſſong verlor durch dieſe unvernünftige Freygebigkeit nicht wenig von ſeinem Anſehn, und noch mehr durch ſeine thörichte Anhängigkeit an die Sekte des Tao. Er ließ die Bücher zuſammen ſuchen, darin die Lehrſätze dieſer abergläubiſchen Sekte enthalten waren, legte einem angeſehenen Schüler dieſer Sekte, den Namen Schang-ti, oder höchſter Herr bey, und erklärte ſich ſelbſt zu ihrem Oberhaupte. Die chineſiſchen Geſchichtſchreiber tadeln nicht nur dieſe Ausſchweifung; ſie betrachten ſie auch als eine Quelle der folgenden unglücklichen Begebenheiten und des Verfalls des Reiches. Weit ſicherer aber wird dieſer Verfall aus der Verbindung hergeführt, welche der Kaiſer zwar in guter Abſicht aber höchſt unbedachtſam mit den

Tarta-

Tartaren von Niü-tsche errichtete. Die Absicht des Kaisers bey dieser Verbindung war, das Reich von der schimpflichen Verpflichtung zu befreyen, in welcher es sich durch die schlechte Denkungsart des Shin-tssong I. gegen die tartarischen Könige von Leao-tong befand. Und die Tartaren von Niü-tsche hatten Kraft genug, den Entwurf des Kaisers ausführen zu helfen. Sie bewiesen es auch, da die Sachen ernstlich wurden. Durch ihre Hülfe siegte der Kaiser über das Königreich Lea-otong, und richtete es völlig zu Grunde. Allein diese Eroberung machte die Tartaren stolz. Sie beschlossen ein neues Reich aufzurichten, und diesem Reiche den Namen Kin beyzulegen. Von dieser Absicht voll hoben sie die mit dem chinesischen Kaiser geschlossene Verbindung auf, und bemächtigten sich, nicht sowol durch Tapferkeit, als vielmehr durch der Chineser Niederträchtigkeit und Verrätherey, als welche äusserst misvergnügt auf ihren Kaiser waren, der Provinzen Pe-tsche-li und Schen-si. Hoeh-tssong, der nun in Gefahr war, den größten Theil seiner Staaten einzubüssen, schlug den Tartaren Friedensbedingungen vor, die nicht vortheilhafter seyn konnten. Der tartarische König bot ihm auch die Hände, und der Kaiser reißte auf sein Verlangen selbst zu ihm hin, um die Friedensangelegenheiten zu Stande zu bringen. Kaum aber war er in seine Residenz zurückgekommen, so stellten ihm seine Minister den unbilligen und höchst unanständigen Inhalt des geschlossenen Friedens vor, und bewegten den Monarchen, daß er ihn zernichtete. Und so gleich grif der tartarische König zu den Waffen, rückte aufs neue in die Provinz Schen-si ein, nahm den Kaiser, der sich mit ihm in Güte setzen wollte, treuloser Weise gefan-
1125 gen, und schleppte ihn in die tartarische Wüste Schamo oder Kobi, wo er bis an sein Ende verwahret wurde. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn King-tssong, der auf Verlangen seines gefangenen Vaters, so bald als er den Scepter in Händen hatte, sechs

treulo-

treulose Minister hinrichten ließ. Er konnte aber kaum zwey volle Jahre sein Kaiserthum verwalten. Die Tartaren von Niü-tsche brachen in die Provinz Ho-nan ein, und sezten, ohne von den Chinesern aufgehalten zu werden, über den gelben Fluß. Von hier aus giengen sie gerade auf die kaiserliche Residenz los, bemächtigten sich derselben, plünderten sie aus, und führten den Kaiser mit seinen Königinnen als einen Gefangenen fort. Einige Grossen des Reichs und vornehme Minister kamen der schimpflichen Gefangenschaft durch den Selbstmord vor. Zum Glück liessen sich die Tartaren von der Kaiserin Meng hintergehen. Diese Prinzeßin wandte vor, daß sie verstossen worden wäre, und sich nie in Staatssachen gemischt hätte. Durch ihre Klugheit rettete sie das Reich vom Untergange, und durch ihre Sanftmuth lenkte sie die erbitterten Gemüther der Chineser zu der vernünftigen That, daß sie den Bruder des lezten Kaisers, Kao-tssong, neunten Sohn des Kaisers Hoeh-tssong, zum Monarchen über China erklärten. Nun aber musten sich die Kaiser aus der Dynastie der Song, da die Tartaren von Niü-tsche den nördlichen Theil des Reichs in Besitz genommen hatten, in den südlichen Theil begeben; und wir erzehlen hierauf die Schicksaale der südlichen Sung oder Song.

Zu dem südlichen Theile von China, oder zu dem Manschi, welches die Song inne hatten, gehörten die Provinzen Hu-quang, Kiang-si, Tsche-kiang, Fo-kien, Koeh-tschu, Se-tschuen, Yun-nan, Quang-si, Quang-tong, ein Theil von der Provinz Kiang-nan, und die Insel Hae-nan.

Kao-tssong II. legte anfänglich seine Hof- 1127
stadt zu Nan-king an; nicht lange darauf aber
nöthigten ihn die Tartaren der Niü-tsche, oder die Kin, sich nach Lin-gan, oder, wie diese Stadt gegenwärtig heißt, Hang-tschu zu begeben. Gleich bey dem Anfange der Regierung muste er mehr denn einen Feldzug eröfnen. Verschiedene unruhige Köpfe, welche die über

Hand

Hand genommene Zerrüttung nutzen wollten, und die Tartaren Niü-tsche machten ihm nicht wenig zu schaffen. Ohnerachtet er aber sowol die Rebellen und räuberischen Haufen zum Gehorsam brachte, als auch durch seinen General Cong-ye die Armee der Tartaren zurücktrieb, so hatte er doch von diesen Siegen ganz unbeträchtliche Vortheile. Die Kin blieben in dem Besitze der gemachten Eroberungen, und wollte Kao-tssong die südlichen Provinzen in Ruhe beherrschen, so muste er sich gegen diese Tartaren zu einem jährlichen Tribute verstehn. In diesem Tractate hatte er theils Bedingungen angenommen, welche den Chinesern gar nicht anstunden, theils hatte er ihn mit einem Ausdrucke unterzeichnet, den sie mit dem Charakter einer chinesischen Majestät gar nicht vereinigen konnten. Denn er hatte sich als Tschin und Cong unterzeichnet, wovon jenes unterthänig, und dies so viel als zinsbar heißt. Ausserdem waren seine Unterthanen auch von seiner Aufführung nicht zufrieden. Einmal misfiel ihnen, daß er aus den würdigsten Männern zu wenig machte, und sein ganzes Vertrauen zwey oder drey landkundigen Betrügern zuwandte. Hiernächst reizte er ihren Unwillen auch dadurch, daß er sich an die Bonzen hieng, und um Zeit für abergläubische Gebräuche zu gewinnen, die Regierung des Staats seinem an Kindes statt angenommenen Sohne übergab. Der Kaiser, der das Misvergnügen seiner Unterthanen merkte, legte die Regierung freywillig nieder, und übergab sie dem Hiao-tssong.

1162 Hiao-tssong I. stammte von dem Stifter dieser Dynastie ab. Die friedliebende Gesinnung des neuen tartarischen Königs Sche-tssong verschaften ihm eine 27jährige ruhige Regierung, unter welcher sich Tschu-hi, ein berühmter Exeget der alten chinesischen Schriften, hervorthat. Er folgte dem Benspiele seines Vorwesers und dankte ab. Von seinem Sohne und Nachfolger

Quang-

Quang-tssong I. ist weiter nichts bekannt ist, als daß ihn ein Schlagfluß im fünften Jahre seiner Regierung aus der Welt gerissen hat. Sein Sohn 1189

Ning-tssong wollte durchaus die Krone nicht annehmen. Man muste ihn fast zwingen, Kaiser zu werden. Das Herz dieses Monarchen aber war vollkommner als sein Verstand. Zum Unglück misbrauchten böse Menschen die Güte seines Herzens. Unter seiner Regierung ward eine Verordnung bekannt gemacht, in welcher den Privatpersonen untersagt wurde, nicht ohne dem Vorwissen und der Erlaubniß des Hofes die Jahrbücher des Reichs zu schreiben. Ungefähr um diese Zeit starb der oben genannte berühmte Tschu-hi, den man nach seinem Tode mit dem Titel Wen-kong, das ist, Fürst der Wissenschaften beehrte, und es ward befohlen, daß sein Bildniß im Saale des Confucius unter die Schüler dieses Lehrers aufgestellt werden sollte. Denn auf diese Art pflegt man in China Männer von übertreffenden Einsichten und exemplarischen Verdiensten zu verherrlichen. Ihre Bildnisse werden in dem Saale des Confucius aufgerichtet, und sie bekommen dadurch Theil an den Ehrenbezeugungen, welche diesem chinesischen Sokrates von den Mandarinen jährlich an gewissen dazu bestimmten Tagen erwiesen werden. Die wigtigste Begebenheit unter diesem Kaiser aber ist, daß er durch eine Verbindung mit den Mogoln den Grund zum Ruin seines Hauses, und zur Errichtung der Dynastie der Yuen gelegt hat. Dschenghis-khan nämlich bekam durch Siege und Eroberungen, welche in der Geschichte der Mogoln oder Mogols erzehlt werden, die Oberhand in Asien; und jezt gieng er damit um, die Kin oder die Tartaren von Niütsche, über welche er bereits verschiedene Vortheile erhalten hatte, über den Haufen zu werfen. Dschenghis-khan starb, nachdem er den Oktai zu seinem Nachfolger erklärt, und seine Söhne ermahnt hatte, mit den Sung wider die 1194

Kin

Kin in ein Bündniß zu treten. Ning-tssong, der nichts so eifrig wünschte, als sich von dem Joche der Kin frey zu sehn, erklärte sich für die Mogoln, und diese Gesinnung war ihm so sehr Ernst, daß ihn die Kin auch durch die vortheilhaftesten Vorschläge nicht umstimmen konnten. Der Kaiser aber erfuhr die traurigen Folgen dieser unbedachtsamen Willfährigkeit nicht. Er starb, und die Regierung kam in die Hände des Li-tssongs, Nachkömmling des Kaisers Tae-tssu III.

1224 Lit-ssong hatte mehr Neigung zu den Künsten und Wissenschaften, die nur der Friede zur Vollkommenheit bringt, als zu kriegerischen Unternehmungen. China aber hatte jezt einen Kaiser nöthig, der nicht nur den Krieg verstand, sondern der auch Muth und Herzhaftigkeit besaß, ihn zum Glücke seiner Staaten zu führen. Indes war das Bündniß wider die Niü-tsche errichtet worden, und diese, welche bey aller ihrer Tapferkeit doch dem verbundenen Feinde nicht gewachsen waren, verloren überall, und ihre Herrschaft ward in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet. Bey einer Belagerung, welche die King vom Feinde aushalten musten, bedienten sie sich gewisser Feuermaschinen, welche von Eisen gemachte Dinge von Gestalt wie Ventosen schossen. Diese waren mit Pulver gefüllt, und wenn man Feuer darin kommen ließ, so zerplazten sie mit dem fürchterlichsten Knalle. An den Orten, wo diese Ventosen hinfielen, ruinirten sie alles, und das Feuer grif 2000 Fuß um sich; es konnte die eisernen Küraſſe durchlöchern. Solche Ventosen befestigten sie an eiserne Ketten, liessen sie in Graben oder Löchern unter der Erde hinab, und zündeten sie vermittelst einer Lunte an. Sie gebrauchten auch mit Pulver gefüllte Helleparden, die sie fortschossen. Das Pulver war damals schon lange in China bekannt; man bediente sich aber desselben nicht so häufig, als jezt in Europa geschieht. Bey dieser Belagerung sollen in 16 Tagen an beyden Theilen

len mehr als eine Million Menſchen umgekommen ſeyn. Die Eroberung der Stadt Jü-ning-fu, welche von den Mogols und den Chineſern, die unter dem General Men-kong ſtunden, unternommen wurde, begrub die Regierung der King. Als der Kaiſer dieſer Familie vorausſahe, daß die Gegenwehre, bey der allgemeinen Hungersnoth in der Stadt, nicht vom langen Beſtande ſeyn könnte, ſagte er zu denen, die um ihn waren, die merkwürdigen Worte: „Ich habe in den 10 Jahren, die ich auf dem Throne zugebracht, keine Fehler begangen, und ich fürchte den Tod nicht. Alle Prinzen, mit welchen Dynaſtien ihr Ende genommen haben, ſind Wüteriche, Trunkenbolde, Geizhälſe, oder lüderliche Wollüſtlinge geweſen. Man kan mir keins von dieſen Laſtern vorwerfen. Gleichwol geht die Dynaſtie der Niü-tſche mit mir zu Grunde. Beſorgt aber nicht, daß ich, wie jene Prinzen, mich der Beſchimpfung und Verachtung meiner Feinde hergeben werde. Ich ſage euch heute, daß ich keine Niederträchtigkeiten an mir verüben laſſen will.„ Da alle Hofnung, die Stadt zu retten, verloren war, zog er ſich in ein Haus hinein, und nahm das Reichsſiegel mit. Um dies Haus ließ er Strohbündel legen, und befahl ſie anzuzünden, ſo bald er ſich entleibt haben würde, und ſein Befehl ward vollzogen. Li-tſſon aber hatte von dem Untergange dieſer Dynaſtie nicht den geringſten Vortheil. Die Mogolen hatten ihm die Provinz Ho-nan verſprochen. Weil er aber, ohne die Zeit abzuwarten, und dem Kaiſer Oktai Nachricht zu geben, Beſitz davon genommen hatte, warf der leztere die chineſiſchen Truppen wieder heraus. Durch nichts konnte der chineſiſche Kaiſer den mogoliſchen Beherrſcher beſänftigen, und die fernern Folgen ſeines Unwillens abwenden, als dadurch, daß er den Schritt, den ſeine Generale gethan hatten, misbilligte, und ſie zur Strafe zog. Oktai aber merkte ſich dieſe That, und beſchloß, ſie auf das empfindlichſte zu rächen. Der chineſiſche Kaiſer ſtarb, und hinterließ ſein bereits wankendes

Reich, nach einer 40jährigen Regierung, seinem Vetter Tu-tssong.

Zu der Zeit, da sich die Mogoln in dem nordlichen Theile von China zu befestigen suchten, ver-
1264 lor Tu-tssong seine Zeit unter Wollüsten, und er ward in diesen lasterhaften Beschäftigungen, von seinem ersten Minister, der ihm an schandbaren Neigungen noch überlegen war, nicht wenig unterstüzt. Diejenigen Minister, welche besser dachten, aber mit allen Vorstellungen nicht durchdringen konnten, entfernten sich vom Hofe, und giengen in die Dienste des siegenden Oktai. Dieser Fürst grif das südliche Reich mit 600000 Mann an, seine Armeen bestanden aus den besten chinesischen und tartarischen Truppen, und wurden von den tüchtigsten Feldherren angeführt. Die besten Provinzen giengen verloren, Yun-nan, Se-tschu-en, Schen-si und Huquang, und alle die Tapferkeit, welche der chinesische General Meng-kong zur Rettung dieser Staaten anwendete, war umsonst. Da sich die von den Mogoln übernommene Belagerung der Stadt Siang-yang zu sehr in die Länge verzog, ließ der damals durch die chinesischen Länder reisende venetianische Edelmann Marcus Paolus drey Maschienen zurichten, die seiner Angabe nach Steine von 300 Pfund werfen konnten. Man machte zu Pe-king die Probe und zween Muhammedaner musten sie den Belagerern zuführen. Sie wurden darauf vor Fan-tsching und nachher vor Siang-yang mit grossem Vortheile gebraucht, und beyde Städte giengen über. Weil aber der chinesische Commendant die lezlere Stadt dem Feinde mit Bedingungen übergeben hatte, sahen ihn die Chineser als einen Verräther an. Sein Bruder und alle seine Anverwandte, welche wigtige Stellen bekleideten, baten bey dem chinesischen Kaiser um Erlassung von ihren Diensten, weil sie das Unglück hätten, Blutsfreunde eines Verräthers ihres Vaterlandes zu seyn. Die Mogolen aber sezten hierauf den Krieg wider die

Chine-

Chineser mit aller Lebhaftigkeit fort. Den Chinesern fehlte es nicht an tapfern Soldaten, es fehlte ihnen aber an geschickten und edelmüthigen Ministern. Kia-se-tao, der oberste Diener des Staats, brachte durch die schlechte Art, mit welcher er handelte, viele vornehme Generale zu der Entschliessung, sich dem Feinde zu unterwerfen. So viele Vortheile aber auch der oberste Befehlshaber der Mogol von der Treulosigkeit der chinesischen Officiers hatte, so schäzte er doch diejenigen hoch, die ihm Widerstand thaten, und verbot seinen Soldaten, ihnen ans Leben zu greifen. Tschi-tsche-hu in Kiang-nan gieng an die Mogoln über. Der Commendant dieser festen Stadt erstach sich vor den Augen seiner Frau, nachdem er ihr gesagt hatte, daß er sich nicht entschliessen könnte, dem Kaiser, seinem Herrn, untreu zu werden, noch anzusehn, daß seine Stadt ein Raub einer fremden Gewalt würde. Die Frau folgte seinem Exempel. Bajan nahm darauf von der Stadt Besitz, rühmte den Geist des Gouverneurs und seiner Frau, und stattete ihren Leichen auf den Knieen die chinesischen Ceremonien ab. Unter den chinesischen Generalen entstanden Mishelligkeiten. Die Bestürzung ward in den Provinzen allgemein. Die Generale verliessen ihre Posten, und alle waren über die Regimentsführung des Kia-se-tao unzufrieden. Tu-tssong starb im 10ten Jahre der Regierung, und hinterließ das zerrüttete Reich drey kleinen Kindern. Der mittelste Prinz Kong-tssong oder Kong-ti ward für den Thron bestimmt.

Kong-tsson regierte unter der Vormundschaft seiner Mutter. Diese Dame sezte den Kia- 1274
se-tao ab, und ermahnte die Generale, ihre Schuldigkeit zu thun, und dem Reiche Hülfe zu leisten. Sie thaten, was sie konnten, sie konnten aber gegen die überwiegende Macht des Feindes nichts ausrichten. Die Kaiserin ließ daher durch ihren Gesandten den Lieu-yo um Frieden bitten, allein das Oberhaupt der Mogoln, Kublae-

khan, ein Enkel des Dschenghis-khan, hielt dem Gesandten alle Verräthereyen und Treulosigkeiten vor, und ließ durch ihn der Kaiserin zur Antwort wissen: „Deine Familie hat ihre Erhebung auf den Thron sonst keiner andern Ursache, als der Kindheit des lezten Prinzen aus der vorhergehenden Dynastie zu danken; es ist also billig, daß die noch vorhandene Prinzen von der Familie der Sung, die auch weiter nichts als Kinder sind, einer andren Familie Platz machen.„ Bajan sezte den Feldzug fort, und näherte sich der Hauptstadt Lin-gan. Der erste Minister rieth der Kaiserin, die Hofhaltung nach einem andren Orte zu verlegen. Die Prinzeßin aber ward über diesen Antrag dergestalt aufgebracht, daß sie ihren Schmuck vom Kopfe riß und zu Boden warf, auf die Grossen eiferte, daß sie von denselben betrogen sey, die Thore des Pallastes verschliessen ließ, und ernstlich verbot, ihr fernerhin keine Anträge dieser Art zu thun. Nachdem sich darauf der mogolsche General der Hauptstadt des chinesischen Kaiserthums bemächtigt hatte, bestellte er mogolsche und chinesische Minister, die Regierung darin zu versehen, versicherte sich der Bücher, Register, Charten von dem Lande, historischer Aufsätze, Gemälde, Landesordnungen und Edicte, ingleichen der Siegel, befahl aber, der Kaiserin Regentin mit aller Ehrerbietigkeit zu begegnen. Ueberhaupt musten die Chineser unter den Empfindungen des allgemeinen Unglücks doch die gute Policey und Ordnung bewundern, welche Bajan halten ließ. Indes konnte dieser aufmerksame General nicht verhindern, daß die Chineser zween Brüder des Kaisers wegbrachten, und sie verborgen hielten. Den jungen Kaiser aber schickte er als einen Gefangenen an den Hof des Kûblae-khan, und die Kaiserin hatte den Schmerz zu sehen, wie alle im Pallaste befindliche Schätze weggenommen wurden, um nach Peking gebracht zu werden. Fast kein chinesischer Officier konnte ohne Regungen der äussersten Betrübniß von diesem Schauspiele Zeuge seyn. Einige ermordeten sich selbst,

andre

andre aber, die dem kaiſerlichen Hauſe gleichfalls ergeben waren, waren klüger, verſammleten ſich zu Rang-tſchehu in der Abſicht, ihren weggeführten Kaiſer unterwegs aufzuheben. Sie theilten alles Geld, was ſie hatten, unter herzhafte Soldaten aus, und brachten eine Armee von 40000 Mann zuſammen. Mit dieſen Leuten wollten ſie in die Stadt Kua-tſcheu, wo der Kaiſer war, eindringen, ſie wurden aber nach einem ſtarken Gefechte zurückgeſchlagen. Kong-tſſong kam inzwiſchen zu Pe-king an. Kublae-khan behandelte ihn im Anfange leutſelig, und ſeine Gemahlin, welche dieſen Auftritt mit Thränen ſahe, munterte ihn zur menſchenfreundlichen Güte, mit den Worten auf: „Prinz, die Herrſchaft iſt bey einer Familie nicht ewig. Da du ſieheſt, was der Familie der Song begegnet, ſo bedenke was der unſrigen wiederfahren wird.„ Andre chineſiſche Generale aber waren mit ihren Mannſchaften nach Yen-ſcheu gegangen, wo die beyden Prinzen des Kaiſers Brüder verſteckt gehalten wurden. Sie gaben dem einem, der Y-vang hies, den Titel eines Großfeldherrn des Reichs, und ſezten ihm ſeinen Bruder Kuam-vang zur Seite. Y-vang ward in einem Tempel auf den Thron geſezt; man fiel vor ihm auf die Kniee, und leiſtete dem Prinzen den Eyd der Treue. Die damaligen ſchlechten Umſtände machten dieſe Ceremonie zu einer betrübten Trauerhandlung, bey der in jedermans Augen die Thränen ſtunden. Hierauf begaben ſie ſich nach Fong-tſchehu-fu in der 1276
Provinz Fo-kien und riefen den Y-vang unter dem Namen Tuon-tſſong zum Kaiſer aus. Dieſer Prinz hatte noch 130000 Mann auf den Beinen. Wären unter ſeiner Parthey nicht Verräther und niedrige Seelen geweſen, ſo würden die Mogoln ihm alle in Süden gelegene Länder haben laſſen müſſen. Der Kaiſer flohe, von den Mogoln zu Waſſer und zu Lande gedrängt, bis an die Küſten von Quang-tong, und ſtarb auf einer kleinen wüſten Inſel im dritten Jahre ſeiner Regierung. Die

mehresten chinesischen Generale wurden endlich überdrüßig eine Parthey zu halten, auf welche tausend Widerwärtigkeiten losstürmten. Ein gewisser Minister, mit Namen Lu-siehu-fan aber, sagte zu den Misvergnügten: „Was wollen wir denn mit dem dritten Sohne des Kaisers anfangen, mit diesem achtjährigen Prinzen, der hier bey uns ist? Ehemals war eine Meile ins Gevierte und eine Wohnstädte für einen regierenden Herrn hinlänglich, jezt haben wir noch grosse Länder und Millionen Menschen; warum säumen wir denn, einen neuen Kaiser zu machen?„

Diese Vorstellung belebte den fast erstorbenen
1278 Muth: man sezte den jungen Prinzen Ti-ping auf einen Aufwurf von Erde, der hier einen Thron abgeben muste, und warf sich zu seinen Füssen. Seine beyden Minister Lu-siehu-fan und Schi-kiae brachten ihn auf ein in der See liegendes Gebirge. Sie sahen diese kleine Insel als eine Freystädte an, schleppten viel Holz zusammen, baueten Häuser für die Officiere und Soldaten, einen Pallast für das kaiserliche Haus, und versahen ihre Schiffe und Barquen mit den nothwendigsten Bedürfnissen. Nichts läßt sich mit dem Eifer und mit der Treue vergleichen, welche diese chinesische Flüchtlinge für ihren kleinen Prinzen, als den Ueberrest der kaiserlichen Familie an den Tag legten. Die ganze Nation und das ganze Kaiserthum von China war gleichsam auf diese Insel zusammengepfropft. Allein die Mogoln sezten den Chinesern gewaltig zu. Es kam zu einem blutigen Seetreffen, und die chinesische Flotte ward in Unordnung gebracht. Lu-siehu-fan lief eilends auf das Fahrzeug zu, auf welchem sich der Kaiser befand. So bald er es erreicht hatte, ließ er seine Frau und Kinder ins Wasser werfen, richtete sich darauf gegen den jungen Kaiser, und sagte mit einem gesezten Tone: „Beschimpfe deine hohe Familie nicht; folge nicht dem Beyspiele deines Bruders Kong-tsong; stirb als ein souverainer Prinz, und werde kein Sklav von einem fremden Volke.„ Er umarmte

darauf

rauf den Kaiſer, und ſtürzte ſich mit ihm ins
leer. Eine groſſe Anzahl Officiers ſtürzten ihm 1279
ich, und mehr als 100000 Chineſer verloren bey
eſem Treffen ihr Leben im Waſſer. Schi-kiae berich-
te den Tod des Prinzen der kaiſerlichen Mutter, und er-
ahnte ſie, auf die Ernennung eines neuen Kaiſers be-
acht zu ſeyn. Dieſe Anzeige aber war der Prinzeßin ein
ı tödtlicher Schlag, daß ſie, ohne eine Thräne zu ver-
ieſſen, oder ein Wort zu ſprechen, ſich ins Meer warf.
Noch hatte Schi-kiae den Muth, ſein Vaterland von
der Dienſtbarkeit zu befreyen. Die Vorſehung aber hatte
beſchloſſen, das Reich dem mogoliſchen Scepter zu unter-
werfen. Schi-kiae ward von einem entſezlichen Unge-
witter befallen. Er ſtieg auf das oberſte Verdeck des
Schifs, that ein Gebet zum Himmel, und ſtürzte ſich in
die See. Ein andrer General, der die Gerechtſame der
Sung gegen die Mogoln bis auf den lezten Blutstropfen
vertheidigen wollte, ward an dem Hofe des Kûble-khan
als ein Gefangener verwahrt. Der mogolſche Fürſt ſchäz-
te dieſen General, der Ven-tien-ſiang hies, und trug
ihm eine vornehme Bedienung an. Er verſicherte aber,
daß, da er nicht zween Kaiſern dienen könnte, er lieber
ſterben wollte. Man vermuthete aus dieſer Erklärung,
daß es ihm nicht ſchwer fallen dürfte, einen Aufruhr zu
entzünden, und Kûblae-khan verordnete, daß er ſei-
nem Verlangen gemäs ſterben ſollte, und Ven-tien-ſiang
unterwarf ſich freudigſt dem Tode, nachdem er, um noch
einmal die Oerter zu grüſſen, wo ſeine vormalige Herren,
die Kaiſer der Song, ihre Hofhaltung gehabt, ſein An-
geſicht nach den ſüdlichen Ländern hin, zur Erde geworfen
hatte. Auf die von den Mogoln zerſtörte Dynaſtie der
Sung oder Song folgt nun

XXIX. die Dynaſtie der Ruen.

Die Kaiſer dieſer Dynaſtie ſind mogoliſcher Herkunft und
Abkömmlinge des Dſchenghis-kan, der ſich um das
Jahr 1206 durch wigtige Eroberungen in Aſien bekannt

machte. Sie werden die chinesischen Mogol genannt, und fast alle haben vortreflich regiert. Ohnerachtet sie Sieger waren, und umschränkte Herren über ganz China wurden, so haben sie doch in der alten Verfassung des Reichs nicht das geringste geändert. China behielt seine ehemalige Einrichtung, und behauptete, so lange diese Fürsten auf dem Throne waren, ein Ansehn, welches auch von den Ausländern geehret wurde. Es erhielt sich aber diese Dynastie 93 Jahre, und zehn Kaiser gehören zu ihr. Hätten die leztern Kaiser, welche gebohrene Krieger waren, nicht der Wollust und Weichlichkeit, den modischen Lastern in China, nachgehängt, so würde unstreitig die Dynastie der Yuen sich länger erhalten haben. Der erste Kaiser aus dieser Dynastie ist

1276 Schi-tssu, auf Mogolisch Kúblae-khan, auch Hopili genannt, des Tu-likhan Sohn und des Dschenghis-khan Enkel. Er hatte zuerst seinen Sitz zu Schang-tu, hernach ward er nach Yen, welche Stadt Anfangs Tschong-tu, oder zweyter Hof, und hernach Schang-tu, oder erster Hof beygenannt wurde, hin verlegt. Im dritten Jahre seiner Regierung wagte er ein Unternehmen auf das japanesische Reich, welches unglücklich ablief. Fünfhundert mit einer Menge Ammunition ausgerüstete Schiffe konnten nichts wider Japan ausrichten. Viele Matrosen liefen davon und wurden Diebesbanden, und die Seeofficiers mit ihren Soldaten gaben Seeräuber ab. Schi-tssu richtete daher seine Sorgen auf andre Dinge. Er vermehrte die Besoldungen der Generale, um sie abzuhalten, daß sie den Leuten kein Geld abzwackten; und erstickte in Fo-kien eine Empörung. Gern lernte er die chinesischen Wissenschaften und gern sprach er auch davon. Ein Mittel, durch welches er sich der Gewogenheit und dem Vertrauen der Nation ganz ungemein empfahl! Aber nichts schmeichelte dem Ehrgeize der Chineser mehr als die Ankunft der Handlungsschiffe aus Malabarien, Sumatra, Ceylon, Tinghor und andren Ländern,

bis

bis von dem perſianiſchen Golfo her, durch welche ſie wigtige Handlungsvortheile und Kenntniſſe von andren Völkern erhielten. Um die Schiffarth zu erleichtern, ließ er einen groſſen Kanal anlegen, der noch jezt für ein Wunderwerk im chineſiſchen Reiche gehalten wird. Er iſt 300 franzöſiſche Meilen lang, und ſtellt eine Heerſtraſſe vor, auf welcher mehr als 9000 belaſtete Schiffe ungehindert fortkommen können. Schi-tſſu ſtarb als ein Greis von 80 Jahren. Die Chineſer tadlen an ihm, daß er einen übermäßigen Aberglauben, eine lächerliche Zuneigung zu den Lamas, eine zu heftige Liebe gegen das Frauenzimmer und gegen das Geld, eine unerträgliche Ehrſucht Länder zu erobern, und ein zu groſſes Zutrauen zu den Leuten aus dem Occidente gehabt hätte. Die Mogolen aber und alle Ausländer ſehen ihn als einen der größten Prinzen an, die je regieret haben. Und man kan nicht läugnen, daß Schi-tſſu ein Herr von groſſen Eigenſchaften geweſen iſt. Er war gelehrt, und ein Beſchützer der Gelehrten. Hat er gleich das Geld geliebt, ſo hat er doch einen würdigen Gebrauch von dem Gelde gemacht, und dabey die Ehre ſeines Reichs und das gemeine Beſte zum Zwecke gehabt. Er hat auſſer dem groſſen Kanale, deſſen wir vorhin gedacht haben, über ganz China viele Kanäle ausgraben laſſen, um von einem Fluſſe nach dem andren kommen zu können. Er hat Mathematiker bis unter den 55ten Grad der Breite nach Norden, und bis unter den 15ten oder 16ten Grad nach Conchinia abgeſchickt, Obſervationen anzuſtellen. Er hat die Polhöhen von den vornehmſten Städten in China, Tong-king und Corea, und von den merkwürdigſten Stellen in der Tartarey aufnehmen laſſen. Er hat groſſe Summen an mathematiſche Inſtrumente und an eine Sammlung alter Bücher verwendet, und viele Künſtler in ſeine Staaten gezogen. Die beſten Bücher ließ er in die mogolſche Sprache überſetzen, ließ öffentliche Gebäude aufführen, und war bemüht, den Handel in Flor zu bringen. Alle Jahre zog er Unterricht von der Beſchaffenheit

der Aerndten ein, und wenn sie nicht ergiebig waren, so ließ er dem Volke zum Unterhalte und zur Besäung der Aecker aus seinen grossen Magazinen Getraide reichen. Auf des Schi-tssu Verordnung folgte ihm in der Regierung sein Enkel

1294 Tsching-tssong, oder auf Mogolisch Timur-khan, ein Sohn des Ha-kim, zur Freude und mit dem Beyfalle der chinesischen Nation. Eine grosse Hungersnoth, die das ganze Reich drückte, ward dem neuen Kaiser eine Gelegenheit, seine Freygebigkeit zu zeigen. Das Verkaufen der Aemter wurde ernstlich von ihm verboten. Um die Gewalt im Zaume zu halten, welche sich die Grossen in den Provinzen über das Leben ihrer Vasallen anmaaßten, muste ihm von allen, die zum Tode sollten verurtheilt werden, Bericht eingeschickt werden. Oft schickte er Commissarien in die Provinzen, die den Auftrag hatten, die Unglücksfälle, die das Volk betroffen, den Schaden, den die Soldaten angerichtet hatten, und den Zustand der Landleute zu erforschen. Einst zog sich das Collegium der Sternseher und der Himmelsbeobachter einen Verweis vom Kaiser zu. Man hatte eine Sonnenfinsterniß verkündigt, und die erschien nicht. Einige Schmeichler sagten zum Kaiser; der Himmel habe zu seinem Besten eine Veränderung im Laufe der Sonnen gemacht: der Monarch aber glaubte dies Geschwäz

1300 so wenig, daß er vielmehr den Astronomen sagen ließ, inskünftige behutsamer zu seyn. So viele Abneigung dieser Prinz auch immer gegen ausländische Kriege bewiesen hatte, so ließ er sich doch durch den Rath einiger Generale in einen solchen Krieg verwicklen, und zwar über eine Sache, die jede andre Nation, als die chinesische, für eine Kleinigkeit würde angesehen haben. Die Chineser wollten ihren Kalender den Einwohnern in Papesifu, einem Lande zwischen Bengalen und Yun-nan aufdringen, und einige Generale riethen ihm, diesen Zwang durch einen Krieg aufzulegen. Kluge Leute mochten sagen,

was

was sie wollten, so ward der Krieg beschlossen. Lieuscheu muste mit 20000 Mann in diesen Theil von Indien einrücken, und fast alle seine Truppen kamen auf dem Feldzuge dahin um. Hierauf griffen die mehresten Völker zu den Waffen und streiften in China herein. Die Eitelkeit, einen Kalender einzuführen, ward die Ursach eines Krieges, der verschiedene Jahre daurete, und vielen Menschen das Leben kostete. Tsching-tssong starb im 14ten Jahre der Regierung. Die Klugheit, welche er bey der Wahl seiner Minister und Generale zeigte, seine Abneigung gegen die an den Höfen herrschende Laster, und seine ausserordentliche Sorgfalt, dem Volke behülflich zu seyn, haben ihm bey den Chinesern das Lob eines vollkommnen Prinzen erworben. Der dritte Kaiser
Wu-tssong II., oder auf Mogolisch Dschenesek-khan, des Termepilae Sohn, des Hakim 1307
Enkel und des Kûblae Urenkel, war ein kriegerischgesinnter Prinz, dabey gerecht, freygebig, von sanftem Wesen, und ein Gönner der Gelehrten. Zugleich aber war er ein zu starker Freund von den Lamas, oder Bonzen, von dem Weine und den Weibern. Da er auf den Thron stieg, warf sein erster Minister sich ihm zu Füssen, bat ihn für seine Gesundheit zu sorgen, und stellte vor, daß der Wein und die Wollust seinen Tod gewiß beschleunigen würden. Der Monarch billigte den treuen Eifer seines Ministers, und um ihm zu zeigen, daß er seine Vorstellung nicht ungnädig aufgenommen hätte, ließ er ihn in seiner Gegenwart trinken. Die andren Minister wünschten ihm Glück, daß er an diesem Rathgeber einen so treuen Unterthanen hätte, und unterstützten dadurch die ihm gegebene Warnung auf eine feine Art. Der Kaiser erkannte zwar die Billigkeit dieser Vorstellung, er besserte sich aber nicht. Die Lamas mishandelten das Volk ungestraft, und begegneten allen denen obrigkeitlichen Personen, welche ihrer Frechheit Einhalt thaten, übel. Den Klagen über diese Ungerechtigkeiten aber ward nicht abgeholfen; es kam so gar ein

Edict

Edict heraus, daß wer die Lamas schlüge, die Hand verlieren, und denen, die sie lästerten, die Zunge aus dem Halse gerissen werden sollte. Die chinesischen Geschichtschreiber haben nicht unterlassen bey diesem Punkte anzumerken, daß dies den Lamas zugestandene grosse Ansehn den Untergang der Mogols befördert habe. Der Kaiser starb in seinem vierten Regierungsjahre und hatte seinen Bruder den

1311 Schin-tssong II., oder auf Mogolisch Alshiaptu-khan, zum Nachfolger. Dieser Fürst ließ sich das Beste seiner Staaten ausserordentlich angelegen seyn, und gab Verordnungen heraus, welche auf das allgemeine Wohl einen geraden und mächtigen Einfluß hatten. Verschiedene Minister, welche unter der vorigen Regierung Ungerechtigkeiten verübt hatten, wurden theils hingerichtet, theils ihrer Würden entsezt: er schonte auch der Prinzen von seiner Familie nicht. Hingegen bestellte er zum Betriebe der öffentlichen Angelegenheiten Männer, deren Geschicklichkeit und Ehrlichkeit bekannt war. Aus besondrer Achtung gegen die Gelehrten befahl er, daß man in dem Saale des Confucius das Gedächtniß derjenigen begehen sollte, die sich am meisten durch Schriften hervorgethan hätten. In gleicher Absicht ließ er eine Prüfung der Gelehrten im ganzen Reiche anstellen. Kriege führte zwar das Reich unter der Regierung dieses Kaisers nicht, destomehr aber ward es von epidemischen Krankheiten, Dürre, Hungersnoth, Ueberschwemmungen und

1313 Erdbeben bedrängt. Schin-tssong ließ seine Minister zusammenkommen, um für diese Uebel Hülfsmittel auszufinden. Einige schlugen ihm die durch ihre Tugenden berühmten alten Kaiser zu Mustern vor, andre schreiben alle diese Unglücksfälle dem Gottesdienste des Fo zu, der im Lande geduldet würde. Der Kaiser beklagte in den Edicten, die er ausgehen ließ, das Unglück seiner Unterthanen, gestand darin, daß sie eine Strafe der von ihm begangenen Fehler wären, und verhies, sich zu bessern;

bessern; die Religion des Fo aber, zu der sich die Mogoln bekannten, wollte er schlechterdings nicht abschaffen. Er verbot den Verschnittenen obrig- 1315
keitliche Aemter zu geben, schickte Commissarien in die Provinzen, die Aecker nachzusehn und die Steuerregister wieder in Ordnung zu bringen. Schin-tssong starb im 9ten Jahre seiner Regie- 1320
rung, und ward von allen seinen Unterthanen bedaurt, die an ihm eine Enthaltsamkeit von den Wollüsten, vielen Betrieb in den Reichsgeschäften, eine grosse Ehrerbietung gegen seine Vorfahren, und eine unwandelbare Gewogenheit gegen gelehrte Männer bewundert hatten. Sein Sohn

Jng-tssong II., oder auf Mogolisch Schite- 1320
pala, nahm Besitz vom Throne. Auf den Rath seines Generals Pai-tschu, der ein Mogol war, zog dieser Prinz von allen Ceremonien, welche die chinesischen Kaiser im Tempel ihrer Vorfahren zu beobachten gewohnt gewesen waren, Nachricht ein, und machte kund, daß er sie alle pünktlich befolgen wollte. Ganz China gerieth hierüber in eine unaussprechliche Freude; alles lobte den Prinzen, der unter den Mogoln der erste war, der die gesammten alten Gebräuche zur Richtschnur nahm. Für alles, was seinem Volke Erleichterung schaffen konnte, war dieser Regent eingenommen. Doch sezte er zur Aufführung eines Tempels zur Ehre des Fo, den er feurigst verehrte, ansehnliche Summen aus. Einige, welche ihm hierüber Vorstellung thaten, musten den Kopf hergeben, und andre ins Elend wandern. Hingegen erließ er auf den Rath seines ersten Ministers Pai-tschu den Provinzen die Steuren und den jährlichen Tribut. Der Minister beredete auch den regierenden Herrn, daß Geiz, Verschwendung und Wollüste vom Hofe verbannet wurden. Alles kündigte eine glückliche Regierung an, als plözlich ein gewisser Tiesche, der sich eine ansehnliche Parthey von Misvergnügten gemacht hatte, diesen gutgesinnten Kaiser im 4ten

Jahre

Jahre seiner Regierung ermorden ließ. Ihm folgte
1323 Tae-ting, oder auf Mogolisch Nesontimur-khan, des Canmala Sohn, und des Hakim Enkel. Den Anfang seiner Regierung machte dieser Fürst mit Hinrichtung derjenigen, welche Theil an der Ermordung seines Vorfahren hatten. Hierauf ernannte er Lehrer, die täglich in dem Pallaste die Bücher erklären musten, durch welche Prinzen und Grosse zu würdigen Regenten und Ministern gebildet werden sollten, und befahl seinem Sohne und den Prinzen aus seiner Familie, daß sie sich in diesen öffentlichen Lehrstunden einfinden musten. Diese Verordnung fand Beyfall, und noch jezt wird ihr nachgelobt. Bey einem starken Sturme mit heftigen Gewittern, auf welche ein Erdbeben und eine totale Mondfinsterniß kamen, verlangte der erschreckte Kaiser, daß man ihm sein Verbrechen, welche den Zorn des Himmels gereizt hätten, schriftlich anzeigen möchte, und er nahm es gar nicht ungnädig auf, da ihm einer seiner Minister folgenden Inhalt zu lesen gab: „Unter dem Vorwande, daß der Hof Edelgesteine haben will, treibt man damit einen schändlichen Handel, und schämt sich nicht, den Kaiser sie zehnmal höher bezahlen zu lassen, als sie eingekauft sind. Wenn der Hof solche unnütze Sachen annimmt, so müssen die Familien zu Grunde gehen. Ein regierender Herr muß als ein Vater über seine Unterthanen herrschen, und nicht sein Glück in dem Rathe und in der Hülfe der Bonzen und der Lamas suchen. Seitdem die Bonzen dem Fo so viele Gebete und Opfer bringen, seitdem hat der Himmel beständig Beweise seines Zorns aufgestellt, und man darf nicht hoffen glücklich zu seyn, bis der Gottesdienst des Fo abgeschaft ist, und die Bonzen aus dem lande gejagt sind. In der Zeit, da der Pallast des Prinzen voll Verschnittener, Sterndeuter, Aerzte, Weiber und andrer müßigen Leute stecke, deren Unterhalt an ungeheure Summen steigt, ist das Volk in das äusserste Elend versenket worden. Das Reich ist eine Familie, von welcher der

Kaiser

Kaiser Vater ist: es ist unbillig, daß einige unter seinen Kindern aus Verwahrlosung und Mangel der Hülfe sterben sollen, noch weniger ist es billig, daß ein Prinz es seiner Grösse unanständig hält, das Geschrey der Elenden zu hören. Man muß die bekümmerten Familien, deren Väter und Häupter unschuldiger Weise zum Tode verurtheilt worden sind, entschädigen, die Gefängnisse durchsuchen lassen, und den Verlassenen, welche die gemisbrauchte Macht unterdrückt hat, Hülfe erzeigen. Man muß Gevollmächtigte nach den Grenzen schicken, zu untersuchen, was die Truppen gelitten haben, und ihre Leichname dahin schaffen, wo ihre Verwandten sind, damit sie beerdigt werden können. Man muß den dürftigen Kranken Beystand leisten, und das Perlenfischen in der Provinz Canton verbieten; denn es kommen viele Leute um, die dahin laufen, im Abgrunde des Meers Dinge zu suchen, die so wenig Nutzen haben.„ Der Kaiser nahm, wie gesagt, diese Schrift gar nicht ungnädig auf; er erfüllte auch einen grossen Theil ihrer Forderungen, aber aus Furcht, die Mogol zu beleidigen, schafte er den Dienst des Fo nicht ab. Da er sich weigerte, dem Opfer persönlich beyzuwohnen, welches man dem Himmel brachte, zog er sich den Haß aller Chineser zu. Man sahe ihn als einen Fürsten an, der sich aus den allgemeinen Obliegenheiten seines Staats wenig machte, und schrieb seiner Pflichtvergessenheit alle die Unglücksfälle zu, welche das Reich drückten. Tae-ting starb im 5ten Jahre seiner Regierung.

Nach Tae-tings Tode schickte die Kaiserin Papu-han einen Bevollmächtigten nach Peking, sich im Namen des Asukipa, ihres Sohns, der Siegel des Reichs zu versichern, und das Volk zu bewegen, daß es diesen Prinzen als Kaiser erkenne. In Peking aber dachte man anders, und ohnerachtet Asukipa bald einen starken Anhang bekam, und wirklich durch die Macht der Waffen in der Provinz Schen-si zum Kaiser ausgerufen wurde, so ward doch diese Ernennung durch die Gegenparthey bald zernich-

ter,

tet, und der erwählte Kaiser kam bey der Belagerung der Stadt Schang-tu um. Die Krone erhielt darauf Ming-tssong III., oder auf Mogolisch Cuschilae-khan, des Dschenesek Sohn, er verlor sie aber durch Ermordung im 8ten Monat seiner Regierung. Auf diesen kam
1328 Wen-tssong II., oder auf Mogolisch Dawatmur-khan, des Dschenesek Sohn. Kaum war dieser Monarch auf dem Throne, so empörte sich der Prinz Tü-kien in Yun-nan. plünderte verschiedne Städte aus, erschlug eine grosse Anzahl von den dortigen Befehlshabern, und erregte die Miaotse zu den Waffen zu greifen. Von seiner Regierung wird wenig gerühmt, und bey den Chinesern stand er in schlechter Achtung, ob er gleich der Gedächtnißfeyer der Vorfahren persönlich beywohnte. Seine Truppen erfochten einige Vortheile in Se-tschuen und Yun-nan, und brachten diese Provinzen zum Gehorsam. Mit gleichem Glücke wurden andre Empörungen gedämpft. Wen-tssong II. aber starb im fünften Jahre seiner Regierung. Der ihm auf den Thron folgende
1332 Ning-tssong, oder auf Mogolisch Jlint-schipan, des Cuschilae-khan Sohn, regierte nur zwey Monat, der lezte und lezte mogolsche Kaiser Schün-ti aber 36 Jahre.

Schün-ti, oder auf Mogolisch Tocatmur-khan, der zehnte Kaiser aus dieser Dynastie, zeigte bald was er werden sollte, nämlich der lezte in seiner Familie. Er war von sehr flüchtigem Naturell, ein Feind der Geschäfte, und in der Wollust ein Held. Die Minister hatten freye Hände, und die bösen Rathgeber, denen er Gehör gab, beförderten sein Verderben. Bey dem An-
1334 fange seiner Regierung riß eine erschreckliche Hungersnoth in den südlichen Provinzen mehr als 13 Millionen Menschen weg, und in Peking ward man durch ein Erdbeben erschreckt. Hierauf ward eine Verschwörung wider den Kaiser, an der selbst die Kaiserin Theil hatte,

hatte, entdeckt, und mit Ermordungen bestraft. 1337
Kaum waren diese Unruhen, welche den Hof selbst zur Blutbühne gemacht hatten, gestillt, so entstanden in den Provinzen Empörungen. Die Einwohner waren misvergnügt, tadelten das Verhalten des Kaisers öffentlich, und wollten das Joch der Mogoln abwerfen. Der Kaiser aber, dessen ganze Leidenschaft die Wollust war, achtete diese Bewegungen eben so wenig, als er die mannigfaltigen Landplagen zu Herzen nahm, welche die Provinzen dahin warfen. Leute von Einsicht und Redlichkeit konnten keinen Zutritt zu ihm finden. Bösewichter hingegen, die er aus fremden Landen in seine Staaten zog, hatten alle Gewalt über ihn. Nun aber trug sich eine Begebenheit zu, welche in der Folge eine Ursach von der gänzlichen Verjagung der Mogol aus China wurde. Es ward von der Regierung beschlossen, den Lauf des grossen Flusses anders zu leiten. Da nun zu diesem Werke neue Auflagen unumgänglich waren, die Bauren einen grossen Theil ihrer Aecker verlieren musten, und viele Familien an den Bettelstab gebracht wurden, so ward das Misvergnügen allgemein, und man sahe in allen Provinzen Partheyen und Empörungen. Unter andern beun-
ruhigte ein Seeräuber mit einer grossen Flotte die 1351
Küsten von Tsche-kiang und Kiang-nan, plünderte verschiedene Städte und Dörfer aus, verstörete die Handlung, um die Zufuhre von Getraide und Waaren nach Hofe zu verhindern, schlug die wider ihn ausgeschickten Generale, und nahm sie gefangen. Diese ersten Ausbrüche der Empörung waren von verschiednen andren Unfällen begleitet. In der Provinz Schen-si empfand man ein Erdbeben, dessen Stösse über 100 Tage fortdaureten, und eine erschreckliche Hungersnoth und darauf folgende Seuchen rieben 900000 Menschen auf. Der Kaiser aber dachte bey diesen traurigen Verhängnissen, bey den mannigfaltigen Empörungen im Reiche, und bey den himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, welche seine Minister be-

trieben, sonst an nichts, als in Wollüsten abzuwechseln, und immer neue zu ersinnen. Indes
1356 rückte der Zeitpunkt heran, welche seiner Dynastie das Ende machte. Ein Bedienter in einem Bonzenkloster, Namens Tschu, begab sich unter einen Haufen misvergnügter Chineser und war ihr Oberhaupt. Seine Triebfeder war nicht sowol die Lust zu herrschen, als die Begierde dem Reiche den Frieden, und dem armen Volke Hülfe zu verschaffen. Seine Soldaten waren Leute, die eben den Muth hatten, von welchem er angefeuret wurde. Man sahe es bald, daß er Geist hatte, daß er das Volk liebte, und daß er das Commando verstand. Ueberall wurden ihm Unterstützungen zugeschickt. Nachdem er die Mogoln geraume Zeit beunruhigt hatte, nahm er Nan-king ein, in welche Stadt er nicht als ein unrechtmäßiger Eroberer, sondern als ein Vater einzog. Die Grossen gewann er dadurch, daß er sie in ihren Aemtern ließ, und die Armeen verpflichtete er durch Freygebigkeit. Die Mogoln hatten auf allen Seiten zu thun; sie wurden von verschiednen Rebellen bekämpft und niedergehauen, und es war ihnen um so viel weniger möglich, ihren Feinden Widerstand zu leisten, da unter ihnen selbst Zänkereyen und Spaltungen entstanden. Tschu aber siegte vor andren Rebellen über sie am vortheilhaftesten. Die Chineser sahen an diesem ihren Landesmanne einen edelgesinnten Prinzen, der sich in seinen Leidenschaften mäßigte, der gern mit jederman sprach, und der die Absicht hatte, sie nach den Gesetzen und nach den alten Gewohnheiten der Nation zu regieren. Er hatte den Titel eines Königs von U angenommen, und dabey versichert, daß er ihn aus keiner andren Ursach führte, als die Chineser glücklich zu machen. Tschu eroberte überall, wo er hinkam, und die Dynastie der Mogol eilte ihrem Untergange mit schnellen Schritten entgegen. Nach-
1367 dem er die kaiserliche Armee in einer entscheidenden Schlacht über den Haufen geworfen, ergaben sich

sich ihm verschiedene Provinzen, und seine Generale ermunterten das Volk zur Abschüttelung des mogolschen Jochs in einem ausgefertigten Manifeste. „Den Chinesern, heißt es darin, gebühret über die Barbaren zu herrschen, nicht aber diesen in China zu regieren. Die aus Norden gekommene Mogoln haben sich des Reichs bemeistert, nicht durch ihre Macht, nicht durch ihre Tapferkeit, sondern durch des Himmels Beystand. Eben dieser Himmel nimmt es ihnen jezt wegen ihrer Verbrechen wieder. Seit des Timur-khan Regierung ist die Thronfolge zerrüttet; Brüder haben ihre Brüder vergiftet; Söhne haben ihrer Väter Weiber genommen. Alle Unterwürfigkeit ist aus den Augen gesezt, und die Gesetze von China sind mit Füssen getreten worden. Um das Reich wieder herzustellen, sendet der Himmel uns nun den Tschu.„ Schün-ti flohe in die Tartarey und starb daselbst. Das Reich aber kam wieder unter die Herrschaft eines chinesischen Prinzen, der eine Dynastie stiftete, welche den Namen Ming führt.

XXX. Dynastie der Ming.

Tschu, der Stifter dieser in der Geschichte so berühmten Dynastie, ist als Kaiser unter dem Namen Taestsu IV. und Hong-wu bekannt, und noch mehr durch die grossen Verdienste, die er sich sowol bey der Eroberung des Reichs als bey der Beherrschung desselben erworben hat. Er sezte sich die vortreflichsten Kaiser von China zu Mustern, forschte sorgfältig in die Geschicklichkeiten der Bedienten des Staats, suchte Leute von Fähigkeiten und vorzüglichen Gaben auf, belohnte die königlich, die ihm solche Leute zuführten, verwandte keine unsinnige Kosten auf lustbarkeiten, und entfernte sich von allem, was das Herz eines Fürsten zur Tugend verderben kan. Er hielt sich nicht zu hoch mit Bauren und Künstlern zu sprechen, sich mit ihnen über ihre Handthierungen einzulassen, und ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Seine Herzhaftigkeit,

seine Kriegserfahrenheit, seine Großmuth und Gerechtigkeit in Begnadigungen, Beförderungen und Lobsprüchen, machten ihn in den Augen der Chineser anbetungswürdig, und selbst den Ausländern groß. So gar von Constantinopel kamen Gesandte an seinen Hof. Auch mit dem Tamerlan stand er in Verbindung. Sie schickten sich einander Gesandten zu, und es würde zu einem blutigen Kriege unter sie gekommen seyn, wenn der grosse Eroberer nicht auf dem Feldzuge, den er wider China vorhatte, gestorben wäre. Tamerlan nämlich hatte sich in den Kopf gesezt, ganz Asien unter seine Gewalt zu bringen, und er hielt einen allgemeinen Reichstag, auf welchem dies grosse Vorhaben überlegt wurde. Diese Versammlung ward mit prächtigen Feyerlichkeiten und Hochzeitfesten einiger von seinen Kindern eröfnet. In einer weitläuftigen Rede stellte er der Versammlung die Nothwendigkeit vor, China anzugreifen. Alle Generale erkannten diese Nothwendigkeit, und sogleich wurde ein Heer von 200000 Mann ausgerüstet. Tamerlan trat auch den Marsch wirklich an, starb aber zu Otrar. Hong-wu nuzte darauf die Ruhe, welche ihm der Tod dieses Kriegers verschafte, für das innere Wohl seines Reichs. In dieser Absicht verordnete er, 1) daß diejenigen, die souveraine Herrschaften besässen, ihre Gewalt nicht über die Grenzen ihres Gebiets ausdehnen, noch sich in Staatsgeschäfte mengen sollten, 2) daß die Verschnittenen von allen Staats- und Kriegsbedienungen ausgeschlossen seyn sollten, 3) daß man weder Manns- noch Weibspersonen vor dem 40sten Jahre ihres Alters in die Bonzenklöster aufnehmen sollte, 4) daß man die alten und neuen Gesetze in eine Sammlung bringen sollte, mit welcher Sammlung, die zu 300 Bänden angewachsen ist, ein ganzes Jahrhundert zugebracht worden, 5) daß man für verstorbene Aeltern nur 27 Tage trauren sollte, anstatt daß die Trauer sonst 27 Monate gedauret hatte. Bey einer grossen Dürre legte er ein Trauerkleid an, gieng auf einen hohen Berg und flehete

zum

zum Himmel um Erbarmung. Es erfolgte drey Tage drauf ein Regen, den die Chineser als eine Wirkung dieses Gebets betrachteten. Da er einst mit seinem Sohne einige Provinzen durchreisete, ließ er den Wagen mitten im freyen Felde stille halten, und sagte zum Prinzen: „Ich habe dich um deswillen mit mir reisen lassen, damit du ein Zeuge von dem sauren Schweisse und den mühseligen Arbeiten des armen Landmannes seyest, und daß das Mitleid, welches ein so beschwerlicher Stand in deinem Herzen erregen wird, dich dahin bewege, daß du diese Leute niemals mit Auflagen beladest.„ Der unverhofte Tod dieses Prinzen, der bald darauf erfolgte, sezte ihn in grosse Traurigkeit. Er verlor auch seine Gemahlin Ma durch den Tod, und dieser Verlust war ihm so wigtig, daß er sich nicht entschliessen konnte, eine andre Gemahlin zu nehmen. Den Gelehrten war er ungemein gewogen, wie er denn die kaiserliche Akademie der Wissenschaften mit neuen Freyheiten begnadigte. Dem Confucius legte er den Titel Sien-ssee oder Lehrer des Reichs bey. Hong-wu oder Tae-tssu IV. starb, nachdem er 30 Jahre dem Reiche als Kaiser vorgestanden hatte, und hinterließ die Krone seinem Enkel Kien-wen-ti, einem Prinzen von 13 Jahren.

Kien-wen-ti fieng seine Regierung mit 1398
einer Handlung an, welche ihn mit dem Frolocken seiner Unterthanen belohnte. Er erließ ihnen den dritten Theil der gewöhnlichen Abgaben, und unterstüzte die Armuth auf alle Art. Jederman versprach sich unter dem Scepter eines so leutseligen und gütigen Regenten die glückseligste Regierung. Allein die Eifersucht der Brüder seines Vaters zernichtete diese Hofnung. Diese konnten es nicht gleichgültig ansehn, daß ihnen ein minderjähriger Prinz war vorgezogen worden, und schrieben die unangenehme Wahl ihres Vaters dem heimlichen Anstiften einiger Minister zu, deren listige Ränke sie zum Theil schon entdeckt haben wollten. Am heftigsten aber regte sich des

Zong-wu vierter Sohn Rong-lo, der König in Peking war, wider diese Thronbesteigung. Er ergrif die Waffen, warf die kaiserliche Armee über den Haufen, und bemächtigte sich durch Verrätherey des Li-king-long der Hauptstadt. Es erfolgte ein grausames Blutbad, und der kaiserliche Pallast ward in die Asche gelegt. Alles gieng in den Flammen auf, auch der junge Kaiser verlor in denselben sein Leben. Man brachte den halbverbrannten Leib dieses Prinzen dem Ueberwinder, der bey diesem Anblicke sich der Thränen nicht enthalten konnte. Seine ganze Rache fiel nun auf die Minister. Eine grosse Anzahl muste unter den peinlichsten Martern sterben, viele kamen durch einen Selbstmord dem ihnen bestimmten Schicksaale zuvor; andre liessen sich den Kopf bescheeren, und entflohen der Strafe in Bonzenkleidern. Kien-wen-ti hat nur vier Jahre regiert. Rong-lo aber maßte sich hierauf die Regierung an, und herrschte unter dem Namen

1402 Tsching-tssu über das Reich 22 Jahre. So viel dieser Herr sich auch Mühe gab, seine Regierung durch Weisheit, Großmuth und Menschenliebe auszuzeichnen, so konnte er doch durch alle die Thaten, welche ihn als den besten Monarchen priesen, das Andenken seiner Strenge und Grausamkeit nicht vertilgen. Zuvörderst bestätigte er seine Brüder in ihren Würden, und hernach beschenkte er bis auf den Li-king-long alle, die ihm zur Gelangung auf den Thron beförderlich gewesen waren. Dieser Unglückselige begieng ein neues Verbrechen, und da ihm das Todesurtheil angekündigt wurde, hatte er die Frechheit, dem Kaiser ins Gesichte zu sagen: daß er denjenigen sehr schlecht zu belohnen wüste, dem er den Thron zu verdanken hätte. „Würdest du die Krone tragen, sagte er zum Kaiser, wenn ich dir nicht die Thore der Hauptstadt Nan-king geöfnet hätte?„ Verräther, antwortete ihm Tsching-tssu, nicht deine Treulosigkeit ist es, sondern mein gutes Glück, dem ich die Krone zu verdan-

verdanken habe. „Würdest du nicht einem jeden andren die Thore aufgeschlossen haben, wenn er sich vor denselben, mit einer eben so starken Armee, wie ich, gezeigt hätte?„ Da eine grosse Anzahl junger Leute wider das Verbot seines Vaters Bonzen geworden waren, so ließ er sie aus den Klöstern wieder herausholen, und hielt sie zu einer Lebensart an, in der sie dem gemeinen Wesen nüzlicher werden konnten. Er ließ auch alle chymische Schriften verbrennen, welche das Geheimniß, unsterblich zu werden, enthalten sollten. Im 7ten Jahre seiner Regierung verließ er die Stadt Nan-king und legte die kaiserliche Hofstadt zu Peking an. Der Erbprinz aber blieb zu Nan-king mit einer besondren Hofstadt, und mit verschiedenen Mandarinen und ansehnlichen Reichsräthen. Ein in der Provinz entdecktes Bergwerk, welches Edelgesteine in seinem Schoosse hatte, ließ er verschliessen. „Ich will, sagte er, da man ihm Kleinodien aus diesem Bergwerke vorzeigte, mein Volk nicht mit vergeblicher Arbeit plagen. Laßt es seyn, daß diese Steine noch so kostbar sind: werden sie aber zur Zeit einer Hungersnoth mein Volk ernähren und kleiden können?„ In der Folge befahl er 42 Lehrern des Gesezes, die ältesten kanonischen Bücher ausführlich zu erklären, und bey dieser Gelegenheit verfaßten diese Gelehrte ein andres Werk, welches den Titel Sing-li-ta-tsiuen, d. i. die natürliche Philosophie führt, von dem man wissen will, daß es mit unvernünftigen und die Sitten verderbenden Grundsätzen angefüllt gewesen seyn soll. Von dem Kaiser Tsching-tsu ist noch anzumerken, daß die chinesischen Schiffe, unter seiner Regierung, nach Bengala, Ceylan, Calecut, Surate, ja bis in den persischen Meerbusen, nach Aden und bis ins rothe Meer gegangen sind. Sein Sohn und Nachfolger

Schin-tsong hatte zwar nicht die Talente des Geistes seines Vaters, allein er hatte das beste Herz, und dies zeigte er in dem Augenblicke, da er den 1424

Scepter in die Hand nahm. Da nämlich eine allgemeine Hungersnoth die Provinz Schan-tong drückte, entschloß er sich, seinen ersten Minister Yang-tse-kie dahin zu schicken, und da dieser dagegen erinnerte, daß es gut seyn würde, wenn die Gerichtshöfe über die Mittel, einem so zahlreichen Volke benzustehn, zu Rathe gezogen würden, antwortete er ihm: „Wozu so viele Berathschlagungen? Wenn mein Volk leidet, so muß man fliegen, um es zu erretten, nicht anderst, als wenn man eine Feuersbrunst zu löschen, oder eine plözliche Ueberschwemmung aufzuhalten hätte.„ Andre hatten ihm vorgestellt, daß man unter denen, welche der Hülfe bedürften, einen Unterschied machen müste, der Kaiser aber äusserte sich: „Gut, rechnet nur nicht zu genau; niemand muß fürchten, daß er meiner Freygebigkeit zuviel zumuthen werde.„ Er liebte die Astrologie, und weil er sein nahes Ende in den Sternen zu lesen vermeinte, ließ er die beyden vornehmsten Ministers zu sich kommen, und erklärte ihnen: „Das Ende meines Lebens ist da; ihr wißt, was ich seit 20 Jahren von meinen Feinden ausgestanden habe: ihr aber habt mich durch eure Treue und Einigkeit unterstüzt; nehmt dies Unterpfand meiner Freundschaft an.„ Hierauf gab er einem jeden ein Siegel, darauf die Charaktere Schong-sching, das ist, getreuer und aufrichtiger Diener stunden. Schin-tssong starb in dem 2ten Jahre der Regierung, und hatte seinen Sohn, den

1425 Suen tssong II. oder Suen-te zum Nachfolger.

Dieser Prinz ließ gleich, da er auf den Thron gestiegen war, ein Verbot ausgehn, daß man keinen Gelehrten vor dem 25sten Jahre seines Alters die Licentiatenwürde ertheilen sollte. Als kurz darauf seines Vaters Bruder einen Aufruhr anfieng, und in einem Treffen gefangen genommen wurde, verurtheilte er diesen Rebellen, der den Tod verdient hatte, zu einer ewigen Gefangenschaft. Von der Regierung des Suen-tssong an regten sich die Tartaren wider China mit gestärkten Kräften.

Jezt

Jezt wagten sie einen Einfall ins Reich, sie wurden aber von der chinesischen Armee, die der Kaiser selbst anführete, blutig zurückgeschickt. Suen-tssong hatte in Conchinia einen König eingesezt. Kaum saß dieser König drey Jahre auf dem Throne, so ward er von einigen Misvergnügten getödtet. Der Kaiser wollte diese That durch einen Feldzug rächen. Weil aber die Rebellen eine Gesandtschaft nach Nan-king schickten, und um Gnade fleheten, der Kaiser auch mit einem Kriege umgieng, so änderte er diesen Vorsatz, erhörte die Bitte der Aufrührer, und schickte die Abgesandten mit einigen Ehrentiteln wieder nach Hause. Ungefähr um diese Zeit kam ein Feuer in dem kaiserlichen Pallaste aus, welches einige Tage fortwütete. Bey diesem Vorfalle zerschmolz eine erstaunliche Menge Kupfer, Gold und Zinn, und es entstand daraus eine Masse, die eine Art von corinthischem Erze war, woraus man hernach Gefässe zubereitet hat, die noch heut zu Tage in China geschäzt, und um einen hohen Preiß verkauft werden. Man kan die Regierungszeit dieses Kaisers nicht mit Gewisheit bestimmen. Einige gaben ihm zehn und andre sechs Jahre. Das Zuverläßigste bey dieser Ungewisheit aber ist, daß er seinen Sohn Jng-tssong oder Tschin-tong zum Nachfolger gehabt hat.

Da Jng-tssong III. oder Tschin-tong 1435
im 9ten Jahre seines Alters zur Regierung kam, muste er sie unter der Vormundschaft der Kaiserin und der vornehmsten Verschnittenen verwalten. Er hatte aber eine unruhige Regierung, und seine Tage wurden von traurigen Begebenheiten gequält. Die Tartaren verheerten das Reich, und häuften Jammer auf Jammer auf. Zwar wurden sie oft zurückgewiesen, sie kamen aber eben so oft wieder, und sezten das Land in tausend Bedrängnisse. Der junge Kaiser sahe sich endlich in seinem vierten Jahre genöthigt, selbst wider diesen tartarischen Feind zu Felde zu gehn, und er führte eine zahlreiche Armee gegen ihn an. Diese Armee aber litte Mangel an Lebensmitteln und ward

geschlagen. Der Kaiser gerieth den Tartaren in die Hände, welche ihn als einen Gefangenen tief in ihr Land hineinführten. Diese Begebenheit sezte das Reich in Bestürzung. Die Grossen erhuben so gleich seinen Sohn, der nur zwey Jahr alt war, auf den Thron, und gaben ihm des gefangenen Kaisers ältesten Bruder King-ti zum Vormund. Inzwischen sandte die Kaiserin eine grosse Menge Gold, Silber, und seidne Zeuge zur Auslösung des Kaisers an die Tartaren. Im Anfange nahm der tartarische König diese Geschenke an, und sezte den Kaiser in die Freyheit. Nach einigen Tagen aber besann er sich. Die Geschenke waren ihm nicht wigtig genug: Jng-tssong, der bereits auf dem Wege nach China war, muste in die Tartarey wieder zurückkehren. King-ti aber, welcher glauben mochte, daß der Kaiser ein ewiger Gefangener bleiben würde, fand Mittel, seinen Neffen und Pupillen zu verdrängen, und die Oberherrschaft des Reichs an sich zu bringen. Gleichwol arbeitete die Kaiserin beständig an der Befreyung ihres Gemahls, und es glückte ihr, sie durch Geschenke und durch Demüthigungen zu bewirken. Jng-tssong ward losgelassen, und an den Grenzen bey dem Berge Tang-kia-liu von den Grossen des Reichs in Empfang genommen. Entweder war ihm in der Tartarey die Lust zu regieren vergangen, oder er fürchtete, daß er nicht ohne Gewaltthaten sein Recht an die Krone würde behaupten können: er schrieb sogleich, da er die chinesischen Grenzen erreicht hatte, einen Brief an den Hof, that Verzicht auf die Krone, und beschloß, sein Leben zu Nan-king im Privatstande zuzubringen. King-ti fuhr also zu regieren fort, und seine Bestrebungen giengen dahin, seinen eigenen Sohn zum Reichserben zu erklären. Schon hatte er zu diesem Geschäfte den Geburtstag des Prinzen angesezt. Er merkte aber, daß er nicht durchdringen konnte, und verschob die Vollführung seines Anschlags auf eine bequemere Zeit. Eine tödtliche Krankheit machte ihn darauf zur Regierung untüchtig, und nun hatte er den Verdruß

druß zu sehen, daß die Herrschaft über das Reich dem ehemaligen Kaiser Jng-tssong III. übergeben wurde.

Jng-tssong III. nahm aufs neue den 1456
Scepter in die Hände, und führte ihn unter dem
Namen Tien-schün. Ein Jahr drauf starb King-ti. Die Nation betrachtete diesen Kaiser als einen Rebellen, und man ersuchte den Tien-schün, seinen Namen aus allen Reichsakten zu vertilgen, und sein Andenken dadurch mit einer verdienten Schmach zu bestrafen. Der Kaiser aber verwarf diesen Antrag, und begnügte sich damit, daß er ihm die Ehre eines kaiserlichen Leichbegängnisses versagte, indem er den Verstorbenen so begraben ließ, wie damals die Prinzen vom Geblüte beerdiget wurden. Tienschün starb im 9ten Jahre seiner zweyten Regierung, und sein ältester Sohn Hien-tssong erbte die Krone.

Vom Hien-tssong oder Tsching-hoa wird 1464
weiter nichts gemeldet, als daß er von einer Königin gebohren worden, daß er den Bonzen zu sehr ergeben gewesen sey, daß er ein Chor Rebellen in der Provinz Hu-quang geschlagen, und darauf einen beträchtlichen Sieg über die Tartaren, die nicht aufhörten, 1467
Streifereyen in das Reich vorzunehmen, erfochten
habe. In dem 24sten Jahre seiner Regierung gieng er mit Tode ab, und verließ die Krone seinem ältesten Sohne Hiao-tssong oder Hong-tschi.

Hiao-tssong II. war, wie sein Vater, ein 1487
abergläubischer Verehrer der Bonzen, vertiefte
sich dabey in den Finsternissen der Chymie, und hörte niemand lieber als die Schmeichler. Diese Beschäftigungen zogen seine ganze Aufmerksamkeit an sich, und machten ihn gegen viele Drangsaale, unter denen seine Staaten seufzten, unempfindlich. In den westlichen Provinzen herrschte die peinlichste Hungersnoth. Man sahe Aeltern ihre Kinder fressen. In den südöstlichen Ländern wütete eine grimmige Pest, und eben so verderblich wüteten in Norden die Tartaren. Zu diesen Uebeln gesselleten sich nach-

her

her Erdbeben, durch welche viele tausend Menschen lebendig begraben wurden. Der Kaiser regierte 18 Jahre, und that in dieser ganzen Zeit nichts merkwürdiges, als daß er einem Bonzen, der eine Bande Aufrührer anführte, wider seine Neigung gegen diesen Orden, den Kopf abschlagen ließ. Er starb, nachdem er seinen Sohn Wutsson zum Nachfolger erklärt hatte.

1505 Wu-tsson III., oder wie er sonst auch heißt, Tsching-te, wird von den chinesischen Geschichtschreibern als ein Ungeheur aufgeführt. Im Zorne war er wild, und diese Leidenschaft beherrschte ihn ganz. Nichts konnte ihn erweichen, keine Vorstellungen nicht, und keine Noth nicht. Der Hunger trieb seine Unterthanen aufs äusserste, die Tartaren sezten ihre Rauberey fort, und die Verzweiflung blies Empörungen an: Wu-tsson aber blieb wie er war. Sein erster Minister Tao hatte das Herz, ihn schriftlich an seine Obliegenheiten zu erinnern, und ihn zu bitten, daß er sich der Regierungsgeschäfte mehr annehmen, seinen Zorn besänftigen, die Schmeichler und Wollüstlinge vom Hofe entfernen, und Umgang mit Männern, die Vernunft hätten, und die wahre Patrioten wären, suchen möchte, allein der Minister erinnerte und ermahnte umsonst. Ohnerachtet die Provinzen Schan-tong und Ho-nan von einer unausstehlichen Hungersnoth gedrückt wurden, hörte der Barbar doch nicht auf, das arme Volk durch Abgaben zu beläſtigen. Diese Grausamkeit gab den Unterthanen die Waffen in die Hände. Eine Menge misvergnügter Menschen rottete sich zusammen, und streifte bis an Peking heran. Da die Tartaren in das Reich einfielen, wollte Wu-tsson dem Feldzuge wider sie beywohnen, und die Minister widerriethen ihm diese Entschliessung aus Gründen, die von seiner und des Reichs Wohlfarth hergenommen waren. Der Kaiser aber ward durch diese gründliche und in der besten Rücksicht abgefaßte Vorstellung in eine solche Entrüstung gebracht,

gebracht, daß er den Säbel gegen sie zog. Doch sein Zorn legte sich, da einer dieser Minister seinen Kopf ihm wirklich hinhielte. Kurz vor seinem Ende, welches im 17ten Jahre seiner Regierung erfolgte, erklärte er seinen zweyten Sohn Schi-tssong, unter der Vormundschaft der Kaiserin, zu seinem Nachfolger.

Schi-tssong II. oder Kia-tsing übertraf, 1521
da er die Regierung übernahm, zumal im Anfange, seine Vorfahren an moralischer Güte, an Herablassung, Leutseligkeit, Menschenliebe, und Empfindlichkeit gegen das allgemeine Wohl. Die Bittenden baten nicht umsonst; wenigstens las der Kaiser ihre Bittschriften durch, und erwog den Inhalt der Memoriale. Bey einer grossen Theurung grif er den Unterthanen unter die Arme, ließ die grosse Mauer wieder herstellen, und gab verschiedne nüzliche Verordnungen. Bey seinen guten Eigenschaften aber, hieng er doch heimlich den Bonzen an, und dachte von dem vermeynten Tranke der Unsterblichkeit, der schon so viele Regenten betrogen hatte, abergläubisch. Ueber eine Armee von 60000 Tartaren, die sich in dem Angesichte der Stadt Peking sehen liessen, erfochte er einen vollständigen Sieg, und erhielt von dem Könige dieser Nation eine feyerliche Gesandtschaft, welche Abbitte bey ihm that, und um einige Handlungsfreyheiten anhielt. Auch die Japaner brachte er zum Gehorsam. Diese Nation, welche bisher, als vom Reiche abhängig, ein gewisses bestimmtes Geschenke nach China gebracht hatte, fieng an das Joch abzuwerfen, und den Chinesern den Krieg anzukündigen. Viertausend Japaner
brachen in die Provinz Tsche-kiang ein, wurden 1552
aber theils zerstreuet, theils genöthigt, auf ihre Schiffe zu flüchten. Im folgenden Jahre kamen 10000 andre in gleicher Absicht, und erfuhren ein weit härteres Schicksaal, indem sie bis auf den lezten Mann niedergehauen wurden. Und auch diese Niederlage schreckte sie nicht weg. Sie versuchten es noch einmal, der dritte

Versuch

Versuch aber wollte eben so wenig gelingen. Der chinesische General überfiel sie, da sie es am wenigsten glaubten, und richtete ein grosses Blutbad an. Im 18ten Jahre seiner Regierung wollte Schi-tssong die Krone niederlegen, und sie seinem Sohne aufsetzen; seine Minister aber redeten ihm dies Vorhaben aus. Doch dazu konnte ihn keine Beredsamkeit bewegen, daß er die Sekten des Fo und des Lao-kium aufgehoben hätte, um deren Vertilgung er von seinen Ministern oft und dringend gebeten wurde. Gegen das Ende seiner Regierung artete er ganz aus, und die Minister sahen sich genöthigt, ihm schriftlich zu sagen: „daß die Gesetze seit mehr als 20 Jahren ihre Kraft unvermerkt verloren hätten, und daß das Reich seinem Untergange nahe wäre; daß er sich nur selten mit dem Erbprinzen unterhielte; daß seine getreuesten und aufrichtigsten Vasallen um allerley ungegründeter Ursachen willen bald verachtet, bald übel behandelt würden, daß er sein Leben in den Wollüsten und im Müßiggange unter einem Haufen von Beyschläferinnen mit Verachtung der Kaiserin, seiner rechtmäßigen Gemahlin, zubrächte; daß er an die Spitze der Armeen Leute stellete, die wenig Erfahrung im Kriegswesen hätten, und begieriger nach Gold und Silber als nach Ruhm und Ehre wären; daß er die Einkünfte des Staats täglich durch thörichte Ausgaben erschöpfte, die er bald auf den Bau prächtiger Palläste und Gärten, bald auf die ausschweifenden Ceremonien der Bonzen, bald auf die Erlangung des Getränks der Unsterblichkeit, welches Betrüger für eine Gabe des Himmels ausgäben, verwendete; da doch, was dies Getränke anbetrift, bekannt wäre, daß noch niemand dadurch, seit den glücklichen Zeiten der Kaiser Yao und Schün, der allgemeinen Nothwendigkeit zu sterben entgangen wäre.„ Der Kaiser trat in der ersten Hitze diesen Aufsatz mit Füssen: nachdem er sich aber eines bessern besonnen hatte, hob er ihn wieder auf, las ihn noch einmal durch, und ließ einige Spuren der Reue von sich blicken. Er lebte aber

nicht

nicht lange genug, Proben einer Beſſerung abzulegen. Wenige Tage nachher fiel er in eine Krankheit, trank das Getränke der Unſterblichkeit, und ſtarb im 46ſten Jahre ſeiner Regierung. Ihm folgte ſein Sohn

Mo-tſſong. Dieſer Herr kündigte durch die 1566
erſte Handlung, die er auf dem Throne verrichte-
te, eine gnädige Regierung an. Er ſezte diejenigen, die ſein Vater um geringer Verbrechen willen ins Gefängniß hatte werfen laſſen, in Freyheit, und tröſtete die Familien, deren Väter unter der gedachten Regierung waren getödtet worden, dadurch, daß er den Getödteten Ehrentitel beylegte. Die Erinnerungen ſeiner Miniſter aber konnte er nicht wol leiden, wie er dann einige, die es gewagt hatten, ihm Gegenvorſtellung zu thun, um eine Stufe der Ehre niedriger ſezte. Da es nach einem chineſiſchen Geſetze nicht angieng, daß jemand ein obrigkeitliches Amt, in der Provinz, in welche er gebohren war, bekleidete, ſo nahm er die geringeren Mandarinen, welche die Aufſicht über die Gelehrten und über die öffentlichen Ausgaben hatten, von der Verbindlichkeit gegen dies Geſetz aus, und erlaubte ihnen, dergleichen Aemter in ihrem Vaterlande zu verwalten. Nach einer ſechsjährigen Regierung hatte er ſeinen Sohn **Schin-tſſong** zum Nachfolger, einen Prinzen, der in der chineſiſchen Geſchichte eine groſſe Merkwürdigkeit iſt.

Schin-tſſong II., oder wie er auch ſonſt 1572
heißt, **Wan-lio**, war zehn Jahr alt, da ihm
ſein Vater ſtarb. Mehr der Mangel an den zur Regierung erforderlichen Jahren als an den Fähigkeiten dazu, brachte ihn unter die Vormundſchaft der Kaiſerin und des Miniſters **Schang-kiutſchin**. Er verband mit einem feinen Verſtande eine muntere Gelehrigkeit, und mit beyden ein Herz, welches ſich nur für gute Eindrücke aufſchloß. Gegen ſeinen Vormund und erſten Miniſter ließ er eine kindliche Achtung blicken, und die Jahre ſeiner Kindheit weyhete er den chineſiſchen Wiſſenſchaften. Nachdem

dem er sich für den Thron gebildet hatte, wandte er die erworbenen Geschicklichkeiten zur Beherrschung des Staats an. Die Gelehrten waren die ersten, welche seine Kenntnisse und seine Gutheit genossen. Da die Licentiaten, welche sich um die Doctorwürde bemühten, bisher auf ihre eigene Kosten aus den 15 Provinzen nach der Hauptstadt hatten reisen müssen, um daselbst ihre Prüfung auszustehn, so verordnete Schin-tssong, daß ihnen die Reisekosten aus der kaiserlichen Kammer gezahlt werden mußten, und er selbst wohnte als Zeuge und Richter ihren Prüfungen bey. Weil er fest überzeugt war, daß er dem Volke angehörte, und nur für das Volk Kaiser sey, so beschäftigte er sich täglich von vier Uhr des Morgens an bis in den Abend mit den Angelegenheiten des Staats, und untersuchte insonderheit den Inhalt der Bittschriften, welche ihm waren überreicht worden. Zur allgemeinen Bequemlichkeit befahl er auch, daß alle drey Monate ein Buch gedruckt werden sollte, darin der Name, das Vaterland und der Rang eines jeden Mandarins im ganzen Reiche stünde, und diese Gewohnheit wird noch jezt in China befolgt. Gegen die Christen bewies er sich gütig,

1615 und da ein Mandarin, mit Namen Schin-ki, in der Provinz Kiang-nan, aus einem blinden Eifer für seine Secte einen Aufruhr wider die Prediger des Evangelii erweckte, so ward dieser unsinnige Verfolger aller seiner Würden entsezt, und die christliche Religion bekam mehr Freyheit als vorher. Bey einer dreymaligen Hungersnoth legte er die deutlichsten Proben seines zärtlichen Herzens gegen seine Unterthanen an den Tag. Nicht nur rief er oft den Himmel im Gebet um Hülfe an; er erließ auch dem bedrängten Volke einen grossen Theil der gewöhnlichen Abgaben, und schickte Mandarins in die Provinzen, das Verhalten der Gouverneurs zu untersuchen, und sich nach den Bedürfnissen der Unterthanen zu erkundigen. Nachdem die Hungersnoth in der Provinz Ho-nan dergestalt überhand genommen hatte,

daß

daß die Einwohner Menschenfleisch assen, öfnete er sogleich seine Schatzkammer, und kam den Unglücklichen mit Nachdruck zu Hülfe. Auf die Ansuchung seiner Mutter, welche dem Götzendienste sehr ergeben war, entschloß er sich einst, eine allgemeine Amnestie im ganzen Reiche zu verwilligen; sein Colao aber, der ihm vorstellte, daß er dadurch allen Lastern Thor und Thür öfnen würde, und daß er dem Herrn des Himmels nachfolgen müste, der die Bösen allezeit, es sey bald oder spät, zu strafen pflege, hielt ihn von diesem Vorhaben zurück. Den Japanern gab er sein kaiserliches Ansehn auf die thätigste Art zu empfinden. Sie brachen ins Königreich Corea ein, bemächtigten sich verschiedner Städte, und verwüsteten alles mit Feuer und Schwerd. Der König selbst muste die Flucht ergreifen. Doch ein Sieg, den ein chinesischer Beystand über den Feind erhielt, demüthigte ihn bis zur tiefsten Unterwürfigkeit. Sie musten eine feyerliche Gesandtschaft an den Kaiser schicken, und um Gnade flehen. Der Kaiser begnadigte sie, und ertheilte, ihrer Bitte gemäs, ihrem Oberhaupte den Titel Sche-puen-wang, d. i. König von Japan.

Nun aber kommen wir an eine Hauptmerkwürdigkeit in der chinesischen Geschichte. Diese ist eine grosse Revolution, welche unter dem Sching-tsson II. entstanden ist, und welche die wigtigsten Folgen gehabt hat. Die Chineser hatten, wie wir oben erzehlt haben, von den Mogoln unterstüzt, die Herrschaft der Kin oder der Tartaren von Niü-tsche vertilgt. Die ganze Nation aber war so wenig ausgerottet worden, daß sie vielmehr jezt ein ungemein mächtiges und fast jedem Staate furchtbares Volk geworden war. Sie war so mächtig, daß sie China selbst bekriegen konnte, und so vollkommen tapfer, daß sie in der Folge das ganze Reich bezwang. Diese Nation ist unter dem Namen der Man-tschehu berühmt, und sie ist es, welche gegenwärtig China beherrscht.

1586 Die Chineser hatten den Niü-tsche oder Man-tschehu einige Plätze in Leao-tong überlassen. Ohngefähr sechs Jahre nachher wollte der chinesische Statthalter in dieser Provinz, vielleicht aus Eifer für die Erhaltung des Eigenthums, oder aus Furcht für den Anwachs und der Ausbreitung der Man-tschehu, ihnen diesen Besitz wieder abnehmen, und da sie in Güte nicht wichen, grif er sie mit gewafneter Hand und unter solchen Beleidigungen an, welche nichts anders als die feurigste Rache in ihnen erwecken konnten. Die beleidigten Niü-tsche oder Man-tschehu erwählten sich einen König, und die Wahl traf den Tien-ming oder Tae-tssu, einen beherzten Krieger und ganz vortreflichen
1616 Mann. Tae-tssu rückte mit einem Heere ins Feld, welches die Eigenschaften besaß, die ein streitbares Kriegsheer besitzen muß, eine unermüdete Geduld in der Arbeit, eine strenge Mannszucht und Subordination, und ein Gefühl der Ehre. Die Einnahme der Stadt Kae-yuen war die erste That, welche die Aufrührer verrichteten, und der erste Schritt zur Befestigung ihrer Macht. So bald der Statthalter von Leao-tong die Eroberung dieser Vestung erfuhr, bot er alle in seiner Provinz befindliche Truppen auf und führte sie wider die Rebellen an. Tae-tsu zog sich mit einer klugen Vorsichtigkeit zurück. Die Chineser schlossen aus diesem Rückzuge, daß der Krieg geendigt wäre, und weil sie ohnedem die Niü-tsche verachteten, so sezten sie auch bey ihrer Armee alle Kriegszucht aus den Augen. Diese Verachtung aber, und das überall unbedeckte und schlecht bewachte Lager der Chineser reizte die Tartaren, einen Ueberfall drauf zu thun, und dieser Versuch hatte für sie den glücklichen Erfolg, daß ein grosser Theil der chinesischen Armee in die Pfanne gehauen wurde. Doch dieser Sieg, der vielleicht andre Ueberwinder angefeuret haben würde, den Krieg fortzusetzen, hatte hier eine ganz andre Wirkung. Tae-tsu neigte sich zum Frieden, und versicherte den Kaiser

Kaiser schriftlich, daß, wenn man ihm eine anständige Genugthuung wiederfahren lassen würde, er die eroberte Stadt wieder zurückgeben, und die Waffen niederlegen wollte. Man ließ aber gegen den Sieger, der in der Entfernung als ein kleiner unbedeutender Feind angesehen wurde, so viel Verachtung blicken, daß man ihn auch nicht einmal einer Antwort würdigte. Der tartarische König gerieth über diese unerwartete und seiner Ehre ausserordentlich kränkende Begegnung in die äusserste Wuth. Er sezte den Krieg muthig fort, nahm die Stadt Singho ein, überschwemmte mit 50000 Mann die benachbarte Gegend, und richtete entsezliche Verwüstungen darin an. Man hatte indes den vorigen Statthalter von Leaotong zurück berufen, und einen neuen gesezt, dessen Kriegeserfahrenheit grösser seyn sollte; so viel sich aber dieser General auch Mühe gab, den Tartaren Einhalt zu thun, und sie von den Grenzen des Reichs zu entfernen, so wenig konnte er doch seine Absicht erreichen. Um den Feind zurückzulocken, brach er mit einer zahlreichen Armee, welche durch 10000 Coreanern verstärkt war, in die Tartarey ein, und Tae-tsu, der auf die eigene Vertheidigung seines Landes denken muste, folgte ihm dahin. Kaum aber zeigte sich Tae-tsu, so traten die Chineser den Rückmarsch an, und ohnerachtet sie dem Feinde nachher eine viel grössere Armee entgegenstellten, wurden sie doch von ihm geschlagen, und genöthigt, den kürzern zu ziehn.

Der Feind rückte darauf in die Provinz Pe-tsche-li ein und drohte die Residenz des Kaisers anzugreifen. 1618 Dies Unglück aber wandten die Chineser diesmal durch ihre Tapferkeit ab. Tae-tsu oder Tien-ming verlor darauf eine Schlacht, und zog sich nach Leao-tong zurück: den Muth aber hatte der geschlagene König so wenig verloren, daß er sich zum Kaiser von China ausrufen ließ, und diesen Titel öffentlich annahm. Nach einem zwiefachen blutigen Siege gewann endlich 1619 Tien-ming den längst gewünschten Schritt zur

Residenz. Die Bestürzung, welche dieser Vorgang erweckte, war ausserordentlich. Der Kaiser wollte schon die Residenz verlassen, und sich in die südlichen Provinzen begeben. Die Minister aber stellten ihm vor, daß diese Flucht schimpflich seyn, und die traurigsten Zerrüttungen nach sich ziehen würde. Unter diesen Begebenhei-
1620 ten starb der Kaiser Schin-tssong II. im 49sten Jahre seiner Regierung. Zwar folgte ihm sein Sohn Quang-tssong II., er gieng aber, nachdem er nur einen Monat auf dem Throne gewesen war, mit Tode ab. Ehe er starb, erklärte er seinen Sohn Hi-tssong, der vorher Tien-ki hies, zum Nachfolger.

Weil Hi-tssong sich von der Furcht und von den Verschnittenen beherrschen ließ, erweckte er nicht die günstigste Meinung von seiner Regierungsart; allein die Erfahrung widerlegte sie. Der Monarch kehrte die besten Anstalten gegen die Unternehmungen des Feindes
1620 vor. Er warb eine zahlreiche Armee an, rüstete eine Flotte aus, und erhielt von dem Könige von Corea, gegen ansehnliche Geschenke, eine wigtige Truppenverstärkung. Zu gleicher Zeit erschien bey Hofe eine vornehme chinesische Dame mit einigen tausend Mann, welche ihr Sohn, der ein kleines Gebiete in der Provinz Se-tschuen beherrschte, zum Dienste des Kaisers angeworben hatte. Inzwischen hatte sich der tartarische König der Hauptstadt bemächtigt, und theils ein Krieg, der ihn in die Tartarey zurückrief, theils eine Niederlage des Feindes in der Provinz Leao-tong machten es dem Kaiser möglich, sich dieser Stadt aufs neue zu versichern. Doch daurete der Besitz nur eine kurze Zeit. So bald Tien-ming seinen Feldzug in der Tartarey geendigt hatte, bekam er sie durch Verrätherey wieder, und die Chineser musten sie nach einem Verluste von 30000 Mann mit dem Rücken ansehn. Kaum aber hatte der tartarische König sie in Händen, so befahl er den Chinesern bey Lebensstrafe, sich auf tartarische Art die Haare schären zu lassen,

laſſen, und dieſes Anſinnen ſezte die ganze Stadt in Bewegung. Und von nun an lief die Sache der Chineſer etwas beſſer. Der chineſiſche General Mao-wenlong ſezte ſich mit einem Chore in Bewegung, hielt die Tartaren vom weitern Eindringen zurück, und befeſtigte die Stadt Schang-hae. Hierauf entſtand einige Ruhe. Tien-ming ſtarb, und ſein Sohn und Nachfolger, der bald Tae-tſſong, bald Tien-tſſong, und zuweilen auch Tſſong-te heißt, ſchien weniger kriegeriſch zu ſeyn.

Die Meinung hievon bewegte den damaligen Statthalter desjenigen Theils von Leao-tong, welches noch unter chineſiſcher Herrſchaft war, unter der Hand einen Frieden mit dem neuen tartariſchen Könige zu vermitteln. In dieſer Abſicht fertigte er eine Geſandtſchaft an den Tae-tſſong ab, welche ihm ſein Beyleid über das Abſterben ſeines Vaters bezeugen, zugleich aber ſich nach den Geſinnungen der Groſſen des Hofes, und dem Ertrage des tartariſchen Staats in der Stille erkundigen ſollte. Tae-tſſong nahm dies Merkmaal der Hochachtung mit Beyfall auf, und er erklärte ſich über die bisherigen Uneinigkeiten und Kriege zwiſchen beyden Nationen in einem beſondern Schreiben an den Statthalter, an deſſem Schluſſe er ihm ſagte: „Verlangſt du, daß wir zuſammen friedlich leben, ſo fordern wir von unſrer Seite, daß du nicht nur das uns zugefügte Unrecht erkenneſt, ſondern daß du uns auch zur Schadloshaltung 100000 Taels Gold, und eine Million Stücke Seide entrichteſt. Und damit in Zukunft zwiſchen beyden Völkern ein ſtandhafter Friede blühen möge, ſo erbiete ich mich, deinem Herrn jährlich 10 orientaliſche Perlen, 1000 Stück Zobelfelle, und 1000 Pfund Ginſeng zu liefern. Dahingegen muß dein König ſich verbindlich machen, an uns jährlich 10000 Taels Gold, 100000 Taels Silber, 100000 Stück Seide, und 300000 Stück blaue Leinewand zu entrichten. Dieſen Vergleich wollen wir vor dem Angeſichte des Himmels und der Erde beſchwören, und beſieglen. — Thue dieſes

deinem Herrn zu wissen, damit auf die Antwort, so ich darauf erhalte, ich meine lezte Entschliessung fassen möge.„ Die Antwort des Statthalters auf diesen Brief ist mit den friedfertigsten Gesinnungen angefüllt. Er bezeugt aber dem tartarischen Könige, daß nicht eher an einen sichern Frieden gedacht werden könnte, bevor er nicht den Chinesern die ihnen weggenommene Städte wieder zurückgäbe, und die Mandarinen, welche er als Gefangene zurückhielte, auf freyen Fuß gestellt würden, und über den lezten Punkt des königlichen Schreibens erklärt er sich: „Unser Kaiser ist gegen die Ausländer bis zur Verschwendung wohlthätig; er handelt aber bey seinem Wohlthun gern frey. Du hingegen willst Geschenke von ihm erzwingen. Kannst du dieses auch thun, ohne den gerechten Zorn des Himmels wider dich zu reizen?„ Der tartarische Fürst unterließ nicht, eine Gegenantwort auf dies Schreiben abzufassen, in welchem er theils die Einwürfe des Statthalters beantwortet, theils seinen Wunsch, mit dem Reiche im Frieden zu leben, noch näher entdeckt. „Du schreibst mir, antwortet er dem Statthalter, daß, wenn ich den Frieden aufrichtig verlangte, so müste ich damit den Anfang machen, daß ich die eroberten Städte wieder abträte. Gewis, eine seltsame Forderung, die mich noch mehr aufbringen muß. Wie! der Himmel hat mich mit diesen Städten beschenkt, und du willst, daß ich sie verlassen soll? Kannst du das nur denken?„ Nach diesem Anfange kommt Tac-tssong auf die von ihm in Vorschlag gebrachte Bedingung, und gründet sich auf den unter den Regenten eingeführten Gebrauch, durch dergleichen Geschenke das gute Vernehmen unter ihren Höfen zu erhalten. Darauf beschreibt er die Gemüthsart der Chineser, und tadelt dieselbe mit folgenden Worten: „Dein Kaiser ist deinem Begriffe nach ein grosser Fürst. Aber wie können die Ausländer, dergleichen wir sind, davon anders urtheilen, als nach dem Verhalten seiner Mandarinen, und nach dem Guten oder Bösen, welches sie in seinem Namen an den

Gren-

Grenzen des Landes verüben? Man hat aber schlechterdings zu den Waffen greifen müssen, um das Land von Tyrannen zu befreyen. Du weißt nicht, was das heißt, mit den Nachbarn in gutem Vernehmen zu stehn. Ihr seyd alle in Worten groß und majestätisch; ihr versprecht viel und haltet nichts. Meynst du wirklich, daß nichtsbedeutende Versicherungen, leere Complimente, und ein widersprechendes Verhalten dir jemals gute Freunde verschaffen werden? Im geringsten nicht.„

Der Statthalter reisete mit diesen Briefen an den Hof, und seine Absicht war keine andre, als zwischen dem Reiche und den Tartaren einen dauerhaften Frieden zu stiften. Allein eben, da er ankam, war Hitssong Tien-ki nach einer 7jährigen Regierung 1627
gestorben, und sein Bruder Hoae-tssong oder Tssong-sching hatte sich auf den Thron gesezt.

Hoae-tssong war wegen seines sanften und gütigen Wesens und wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften, allen, welche diejenigen Eigenschaften hochhalten, die in Friedenszeiten mit Verdiensten bereichern können, unendlich schäzbar. Allein das Reich verlangte jezt einen arbeitsamen, mit der Gegenwart des Geistes begabten, heldenmüthigen und kriegerischen Kaiser, und an diesen Vollkommenheiten fehlte es dem Hoae-tssong. Mischereyen und Intriguen spielten die Oberhand. Ueberall zeigte sich lauter Misvergnügen, und die Empörungen, von welchen China um diese Zeit nicht frey war, häuften sich. An allen diesen Ausschweifungen waren die Minister schuld, auf deren Treue sich der Kaiser verließ. In der Sache mit den Tartaren zeigten die Minister weder Einsicht noch Eifer. Sie liessen den Statthalter wieder nach Leao-tong zurückreisen, ohne mit ihm wegen gewisser Maasregeln Abrede zu nehmen, wie entweder die Tartaren beruhigt, oder im Zaume gehalten werden könnten. Dieser Fehler erzeugte die bittersten Folgen. Denn da der tar-

tarische Fürst sahe, daß zur Herstellung des Friedens gar nichts betrieben wurde, faßte er den Entschluß, das Reich mit Krieg zu überziehn. Nachdem er nun eine erstaunliche Armee zusammen gebracht hatte, redete er seine Generale mit folgenden nachdrücklichen und bemerkenswürdigen Worten an: „Wir müssen die Unternehmung, der wir uns jezt unterziehn, als ein wesentliches Stück von dem Wohlergehn unsrer Nation betrachten; und nicht vergessen, daß wir hinziehn, die Schlüsse des Himmels zu vollbringen. Thut daher nichts, was irgend den Himmel wider uns zum Zorne reizen könnte. Hört alle an, was ich euch zu sagen habe; dies ist mein Befehl: Ihr sollt keinem einzigen von denen, die sich uns gutwillig unterwerfen, einiges Leid zufügen, und sie in demjenigen, was ihnen zugehört, nicht kränken: nicht ein Huhn sollt ihr ihnen nehmen. In dem Falle einer freywilligen Unterwerfung sollen die Väter nicht von ihren Kindern, und die Weiber nicht von ihren Männern getrennt werden. Man soll sich alles Frevels gegen die Personen des zweyten Geschlechts enthalten; es soll kein Kriegsgefangener geplündert werden; man soll keine Häuser niederreissen, oder Hausgeräthe verderben, ja es soll, ohne die äusserste Noth, kein Baum abgehauen werden. In Ansehung der Strafen verordne ich: Es soll derjenige getödtet werden, der sich unterfteht, einen Menschen zu tödten, welcher sich uns unterworfen hat, und eben diese Strafe soll auch derjenige erfahren, der an Weibern und Jungfern sich vergreift, sie zu schänden. Die andren Verbrechen, welche den Tod nicht verdienen, sollen ordentlicher Weise mit 100 Stockschlägen abgestraft werden. Ich befehle euch Generalen und Officieren meiner Armee, diesen meinen Willen mir vollstrecken zu helfen. Diejenigen unter euch, so sich desfalls werden nachläßig finden lassen, sollen eben so gestraft werden, als der Uebelthäter gestraft zu werden verdient hat.„

Die

Die tartarische Armee brach auf, legte, ohne den 1629
geringsten Widerstand zu finden, die grosse Mauer zurück, rückte in China ein, und Tae-tssong machte durch ein Manifest die Absicht seines Eintritts in diesen Staat bekannt. „Ich habe, sagt er darin zu den Chinesern, nichts unterlassen, den Frieden mit euch auf einen festen Fuß zu setzen; meine Briefe müssen davon ein Zeugniß ablegen. Man hat mich aber verachtet, und schimpflich behandelt. Nachdem ich nun die Sache mit dem Himmel aufs neue überlegt, habe ich die Waffen ergriffen, und die glückliche Ausbreitung derselben dient euch zum Beweise, daß eur Hof schlechte Maasregeln erwählt hat. Wisset, daß diejenigen unter euch, die sich mir gutwillig unterwerfen, mehr Ehre und Reichthümer geniessen sollen, als sie unter denen von Ming genossen haben. Alle aber, die sich weigern werden, gehorsam und unterthänig zu seyn, sollen ohne Barmherzigkeit sterben.„ Da an dem Hofe des Kaisers der Geist boshafter Ränke den Meister spielte, die niederträchtigste Eifersucht immer brannte, und die heslichsten Cabalen getrieben wurden, so ward der unschuldige Statthalter von Leao-tong als ein Verräther angegeben, nach Peking gerufen, in Ketten und Banden gelegt, und auf öffentlicher Strasse hingerichtet. Ohnerachtet aber Tae-tssong ein aus 40000 Mann bestehendes Lager bey Peking erstieg, und völlig in die Flucht trieb, so wollte es ihm doch nicht glücken, die Residenz einzunehmen. Er fand einen so mächtigen Widerstand, daß er sich durch denselben gedrungen sahe, den Rückweg zu nehmen. Ein andrer Feldzug, den er zwey Jahre drauf unternahm, war wenigstens in Ansehung seiner Hauptabsicht eben so vergeblich. Denn ob er gleich die Stadt Ta-ling-ho eroberte, so konnte er doch nicht bis nach Peking vordringen, und den chinesischen Thron besteigen. Glücklicher aber war ein dritter Einfall in das Reich. Verschiedene rebellische Fürsten vereinigten sich mit ihm, und erklärten gegen den König von Corea in einer öffentlichen Schrift, daß, da an dem

kaiserlichen Hofe die Ungerechtigkeit triumphirte, sie hingegen an dem Könige der Man-tschehu eine mit lauter Gütigkeit vereinigte Weisheit und ein edles Herz erblickten, sie sich entschlossen hätten, diesen König als ihren Kaiser und Oberherrn zu erkennen, und in seinem Dienste ihr Blut zu vergiessen. Hoae-tssong, der sich nicht anders als durch einen Frieden zu helfen wuste, schickte einen Verschnittenen, Namens Ruen, mit der Vollmacht an den tartarischen König, einen Frieden zu Stande zu bringen. Der Verschnittene aber ließ sich bestechen und schloß einen Vertrag, den der chinesische Kaiser seiner Ehre wegen durchaus nicht annehmen konnte. Da Ruen die Weigerung des Kaisers merkte, begieng er eine andre Treulosigkeit. Er bildete den Anschlag, die kaiserliche Residenz den Tartaren in die Hände zu spielen, und damit er ihn ohne Hinderniß durchsetzen könnte, ließ er den besten chinesischen General Mao-wen-long bey einem Gastmaale mit Gift vergeben. Sein gottloses Beginnen aber kam aus, und Ruen ward als ein Verräther gestraft. Tae-tssong erklärte sich nachher auf eine feyerliche Art zum Kaiser der Chineser und Tartaren, und legte seiner Dynastie den Namen Tsing bey. Dies, und eine ausserordentliche Beute, die er zusammengebracht hatte, waren der ganze Vortheil des gegenwärtigen Feldzugs. Die Hauptstadt des Reichs konnte er nicht unter seine Bothmäßigkeit bringen. Er beschloß aber, da er wiederum in seine Staaten zurückgekehret war, sie mit 300000 Mann anzugreifen. Allein der Tod, der ihn bald nach dieser Entschliessung aus der Welt führete, zernichtete sie, und da er keinen Sohn
1636 hinterließ, errichteten die Man-tschehu eine republikanische Regierungsart, und hörten auf, China zu bekriegen.

Desto mehr aber ward dies Reich von innern Empörungen bekriegt. Der Geist des Aufruhrs hatte unter des Hoae-tssongs Regierung beständig darin gewütet, und es ward immer mehr eine Beute seiner treu-

losen

loſen Unterthanen. Unter den Rebellen, welche die Waffen ergriffen hatten, war ein gewiſſer Li-tſching der mächtigſte. Die Herkunft dieſes Menſchen iſt ſo dunkel, daß man bis dieſe Stunde in China noch nicht eigentlich weis, aus welcher Provinz er gebürtig geweſen. Er beſaß aber alle Eigenſchaften, die zu einem groſſen Böſewichte erfordert werden, einen aufgeweckten Verſtand, eine unergründliche Verſtellungskunſt, eine erſtaunenswürdige Unerſchrockenheit, und die unerſchöpflichſte Erfindungskraft. Bey der Ausführung eines ſchädlichen Anſchlags war er voll Feuer, hingegen arbeitete er 1637
die boshafteſten Ränke mit kaltem Blute aus.
Li-tſching erſchien zuerſt in der Provinz Schan-ſi an der Spitze einer Armee. Nachdem er mehr als 40 Plätze in dieſer Provinz überwältigt hatte, errichtete er eine Freyſtadt, zu welcher alle diejenigen, die andren Aufrührern entliefen, oder die ſonſt durch eine überlegene Macht waren zerſtreuet worden, ihre Zuflucht nehmen konnten. Und da er auch dies Mittel zur Ausführung ſeines Vorhabens noch nicht für zulänglich hielte, ſchickte er in die benachbarten Provinzen Werber aus, die alles liederliche Geſindel zuſammenbringen muſten. Die Verſicherungen, die er ihnen gab, daß er für ihren Unterhalt ſorgen, und ſie mit der Zeit reich und glücklich machen wollte, lockten aus den entfernteſten Gegenden eine ſolche Menge Menſchen zuſammen, daß er bald mit einem Heere von 500000 Mann im Felde erſcheinen konnte. Mit dieſem Heere brach er in die Provinz Ho-nan ein. Die Hauptſtadt Kae-fong wehrete ſich, und vereitelte die Bemühungen des Rebellen mehr denn einmal. Nachdem aber ein dieſer Stadt zu Hülfe eilender General die Thorheit begieng, daß er, um den Feind zu verderben, die Dämme des gelben Fluſſes durchbrechen ließ, ſo verloren die Belagerer zwar an die 10000 Mann, allein an die 200000 Menſchen in der Stadt kamen durch die Ueberſchwemmung elendiglich um, und Kae-fong gieng durch dieſe ver-

nunft-

nunftlose That an den Rebellen über. Hierauf bemächtigte er sich der Provinz Schen-si. In der Hauptstadt Sin-gan fand er einen kaiserlichen Schatz, aus welchem er die Tapferkeit seiner Soldaten belohnte. Nachdem er sich der festen Plätze versichert hatte, ließ er sich zum chinesischen Kaiser ausrufen, und hieben beobachtete er alle die Ceremonien, welche das chinesische Ceremoniel einem neuen Monarchen vorschreibt. Nun gieng er gerades Weges vor Peking, welches damals die Hauptstadt und Residenz war. Peking hatte eine Besatzung von 70000 Mann, und es schien eine Ohnmöglichkeit zu seyn, diese Stadt durch die Macht der Waffen zur Unterwürfigkeit zu bringen. Allein es waren treulose Verräther in Peking. Ein Verschnittener, der über das Thor Schan-gimen die Aufsicht hatte, öfnete es dem Rebellen, und Li-tsching war schon in der Hauptstadt, ehe der Hof das Geringste davon erfuhr. Der Kaiser, der von seiner in den Ringmauren der Stadt liegenden Anhöhe die Einrichtung des feindlichen Lagers beobachten wollte, sahe, wie sich der Feind in das ihm geöfnete Thor drängte. Ein Anblick, der ein Donnerschlag für ihn war. Er blieb eine Zeitlang ganz unbeweglich stehen, sein Herz wurde von Furcht, Traurigkeit und nagendem Schmerz zusammengepreßt, und da er nach seinem Pallaste zurückeilte, fand er daselbst eine Menge Mandarinen, die das verworrene Gerüchte von dem gegenwärtigen Unglücke zusammengetrieben hatte. Der erste Minister, die Kaiserin, alle Königinnen und die Getreuesten unter den Verschnittenen entleibten sich selbst, um der Schmach und der Marter zu entfliehen, welche sie von dem Rebellen fürchten konnten. Der Kaiser aber war auf die Flucht bedacht, und suchte sie unter dem Schutze seiner Leibgarde zu vollenden. Nachdem er sich aber auch von dieser verlassen sahe, eilte er mit seiner Tochter in den Garten, säbelte diese Prinzeßin nieder, und hieng sich an einen Baum. Die Annalen melden, daß er kurz vor seinem traurigen Ende sein Kleid mit verschied-

schiednen Charakteren bezeichnet hätte, deren Sinn 1644
folgender sey: „Ich habe 17 Jahr regiert, als eine Menge von Rebellen, nach Verwüstung eines Theils meiner Staaten, mich ungerechter Weise in meiner Hauptstadt angrif. Ich erkenne aufrichtig, daß dies eine Strafe des Himmels ist, die ich mir durch meine Unthätigkeit zugezogen habe. Indessen bin ich nicht der einzige Schuldige. Viele von den Grossen meines Hofes sind es eben sowol und noch mehr als ich. Diese sind es, die mich zu Grunde gerichtet haben, indem sie mir die Kenntniß von den Umständen meines Reichs entzogen. Mit was für einer Mine soll ich es wagen, vor meinen Stammvätern zu erscheinen? Wie werde ich ihre gerechten Vorwürfe ertragen können? O ihr! die ihr mich in diese betrübten Umstände versezt, nehmt meinen Körper, und hauet ihn in Stücken, wenn ihr wollt, ich bins zufrieden. Aber ich bitte euch, schont meines armen Volks: es ist unschuldig, und schon unglücklich genug, daß es mich so lange Zeit zum Herrn gehabt hat.„ Der Rebell aber übte hierauf viele Grausamkeiten aus. Unter andern ließ er den Saal der kaiserlichen Familie der **Ming** zerstören, und alle die zu dieser Familie gehörten, und entweder in Peking oder ausser den Mauren dieser Stadt wohnten, ohne alle Barmherzigkeit hinrichten. Doch die Vorsehung rüstete einen Rächer der ungeheuren Schandthaten dieses Tyrannen aus. Das war der Prinz **Usan-gueh**, der die chinesischen Truppen in **Leao-tong** commandirte. Hätte dieser Prinz, der viele vortrefliche Eigenschaften besaß, bey den bedenklichen Umständen, unter welchen er wirkte, mehr Staatsklugheit gehabt, so würde sein Glück fester und sein Name glänzender geworden seyn. **Usan-gueh**, da er die Bedrängnisse seines Kaisers erfuhr, entschloß sich, ihm zu Hülfe zu kommen, und beredte die **Niü-tsche** oder **Man-tschehu**, daß sie ihn mit 7000 Mann unterstüzten. Kaum hatte er sich in den Marsch gesezt, so vernahm er das Schicksaal des Kaisers und der Hauptstadt

Peking.

Peking. Dennoch beschloß er, sein Vorhaben auszuführen, und das Vaterland von dem unrechtmäßigen Besitzer zu befreyen. Li-tsching war bemüht, den Feind theils durch ein Schreiben, welches der Vater des Usan-gueh an seinen Sohn erlassen muste, theils durch blinkende Vortheile, die er ihm versprechen ließ, zurückzuhalten. Der Prinz aber verharrete bey seinem Vorsatze, er schlug die ihm angebotenen Vortheile aus, und antwortete seinem Vater: „Ich sehe es wol, daß mein Unternehmen mich von dir auf ewig scheiden wird, und ich bin darüber untröstlich; aber ich will auch nicht gern durch eine Niederträchtigkeit dir zur Schande leben. Nein! es gehe wie es wolle; nichts wird vermögend seyn, mir die Waffen aus den Händen zu reissen, bevor ich nicht den Strassenräuber ausgerottet habe, der unsern guten Kaiser ermordet hat.„ Zwischen beyden Partheyen kam es hierauf zum Treffen. Beyde fochten mit einem martialischen Eifer; Usan-gueh aber siegte, und der Gegentheil verlor an die 30000 Mann. Dieser Sieg verschafte ihm viele Ueberläufer, und er rückte mit 60000 Kriegern vor Peking. Nichts war ihm gewisser als die Eroberung dieser Stadt. Wie sehr aber wurde diese freudenvolle Hofnung verbittert, da er den Kopf seines Vaters über der Stadtmauer mit einer ehrlosen Aufschrift aufgestellt, erblickte? Usan-gueh sties bey diesem Anblicke ein heftiges Geschrey aus, und seine Soldaten folgten ihm. Dies Geschrey, welches in der Stadt gehöret ward, sezte den Li-tsching in eine ausserordentliche Bewegung. Er verließ mit seiner Armee Peking, nachdem er den Pallast beraubt, und die Stadt hatte anstecken lassen. Usan-gueh schickte einen Theil seiner Truppen in die brennende Stadt, und verordnete, daß das Feuer gelöscht werden sollte, und mit dem andern verfolgte er den fliehenden Feind. Die reich beladenen Wagen, welche die pekingischen Kostbarkeiten fortbrachten, fielen ihm in die Hände, und die Bedeckung ward niedergesäbelt. Nach und nach erhielt er auch eine tartarische

Ver-

Verstärkung, die sich auf 60000 Mann belief, der Feind aber zog alle seine Truppen zusammen, und führte eine Armee von 200000 Köpfen ins Feld. Die beyden Kriegsheere geriethen an einander, und sie thaten alles, was ihnen ihre Kriegswissenschaft, die Noth und die Verzweiflung an die Hand gab. Die Geschichtschreiber melden einmüthig, daß diese Schlacht sehr lange gedauret habe, und daß man bey dem Anbruche der Nacht von einander geschieden sey, ohne daß sich einer von beyden Theilen mehr Ehre zueignen können, als daß er nicht sey überwunden worden. Li-tsching aber hatte doch die meisten Leute, und insonderheit seine besten Generale verloren. Daher er auch sein Vorhaben aufgeben, und in die Provinz Schen-si rücken muste.

Usan-gueh hatte von diesem Vorgange einen doppelten Vortheil. Einmal, da Peking mithin die ganze Provinz Pe-tsche-li in seinen Händen war, konnte er sich als den Herrn des Landes betrachten, und als Herr des Landes wirklich handlen; hiernächst hatte er auch einen scheinbaren Vorwand, die Tartaren, die nun, da sie bis zu 80000 Mann stark geworden waren, mit Ehren wieder nach Hause zu schicken. In dieser Absicht besprach sich Usan-gueh mit dem Oberbefehlshaber der tartarischen Hülfsvölker. Nachdem er die tartarischen Truppen mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen überhäuft hatte, gab er dem Generale zu verstehen, daß das Reich nun bedacht seyn müste, den errichteten Tractat zu erfüllen, und daß, wenn seine Truppen den Rückmarsch antreten wollten, die ihnen geschehenen Versprechungen sogleich erfüllet werden sollten. Die tartarischen Schriftsteller aber legen dem Heerführer ihrer Nation eine Antwort in den Mund, die vielleicht einem andern, als dem Usan-gueh bedenklich gewesen seyn würde: „Du weißt ja wol, lassen sie ihn antworten, daß das chinesische Reich noch eine grosse Menge Rebellen in seinem Schooße hegt, die unser frühzeitiger Abzug verwägen machen wird. Denke nur nach, was es für

für die Nation der Man-tschehu für eine Schande seyn würde, wenn sie das chinesische Reich mitten in der größten Unruhe verlassen hätte? Du sagst mir jezt vieles von Belohnungen vor, darüber wir unter einander einig geworden wären; wisse aber, daß für uns die größte Belohnung sey, ja die einzige, nach welcher wir ringen, wenn wir ganz China in einen ruhigen Zustand setzen können. Was den geschlossenen Vergleich betrift, so ist uns dein gegebenes Wort so gut als baare Bezahlung, und ich bin versichert, daß zwischen uns beyden hierüber kein Streit entstehen wird. Du must gegenwärtig das deine Hauptsorge seyn lassen, daß du den Li-tsching und seinen ganzen Anhang bis auf die Wurzel ausrotteſt. Dieser Räuber und Tyrann, ist zwar überwunden, es sind ihm aber noch nicht alle Mittel abgeschnitten worden, sich wiederum zu erholen. Er fürchtet deine Weisheit und Tapferkeit, nachdem er sie erfahren hat. Aber glaube nur, er arbeitet schon an der Verstärkung seiner Armee, und er wird bald mit allen Strassenräubern, die nur in China aufzutreiben sind, erscheinen. Nimm den auserlesensten Theil meiner Völker zu dir, und rotte mit ihrer Hülfe die Rebellen aus. Theile die übrigen in zwey besondre Haufen ab. Schicke den einen nach Canton, damit den Streifereyen der Banditen gesteuret werde, und laß den andern, wenn es dir so beliebig ist, in der Gegend der Stadt Peking ein Lager aufschlagen. Der leztere Theil soll die Stadt in Ruhe erhalten; sollte aber sein Beystand nicht nöthig seyn, so kan er wieder in die Tartarey marschiren.„ Usan-guch sahe den Kunstgrif nicht, der unter diesem Vorschlage verborgen lag: alles wurde nach demselben veranstaltet. Der oberste Befehlshaber blieb bey der tartarischen Armee, welche die Stadt Peking beobachten sollte. Seine Absicht aber war in Peking einzuziehn, und es geschahe bald mit einer Art von Triumphgepränge. Denn da er sichs merken ließ, daß er gern in der Stadt seyn möchte, und die Einwohner die Man-tschehu für ihre

besten

besten Freunde und treuesten Bundesgenossen hielten, öfneten sie ihnen die Thore, und sie wurden noch dazu von den Mandarinen in Ceremonienkleidern eingeholt. Jederman erwies sich gegen die tapfern Soldaten gefällig, und es herrschte durch die ganze Stadt Zufriedenheit und Freude. Allein wenig Tage nachher bemächtigte sich der Befehlshaber, unter dem Vorwande, daß in der Stadt ein Aufruhr vorwäre, der sämmtlichen Thore und dankte die chinesischen Soldaten ab. Nun giengen dem Volke die Augen auf. Aber kein Mensch war in der Stadt, der das Herz hatte, einigen Widerstand zu leisten: jederman ließ sich das Joch ohne Murren auflegen. Die von ihren Helfern betrogenen Chineser bekamen einen tartarischen Prinzen zu ihrem Herrn. Schün-tschi ward zum Kaiser von China ausgerufen.

XXXI. die Dynastie der Tsing.

Diese Dynastie geht eigentlich von dem unmittelbar vorhergenannten Schün-tschi an: weil aber Taetssu und Tae-tssong den Titel als Kai- 1616
ser von China wirklich angenommen haben, und der leztere sich zum Stifter der Dynastie der Tsing 1626
aufgeworfen hat, so werden sie den chinesischen Kaisern mit zugezählt, und der wirklich regierende Schi-tssu wird in der Reihe der Kaiser in dieser Dynastie als der dritte angesehn.

Schi-tssu oder Schün-tschi war ein 1644
Neffe des vorhergehenden Tae-tssong, und da er auf den Thron gesezt wurde, noch ein Kind. Allein das gesezte Wesen, welches dieser junge Prinz bey der Besteigung des Throns zeigte, die Majestät, mit welcher er die Huldigung der Grossen annahm, und die Gegenwart des Geistes, die er in der Rede, welche man ihn halten ließ, an den Tag legte, bezauberte alle Anwesende. Die Geschichtschreiber haben diese Rede ihren Berichten eingerückt. Weil sie kurz und merkwürdig ist, wollen wir ihr Vor-

nehmstes hersetzen. „Wenn ich diesen Thron, sagte der junge Kaiser, mit einem gesezten Wesen bestiegen, und wenn ich denselben vor euren Augen mit einer Freymüthigkeit besitze, die euch in Verwunderung sezt, so bitte ich euch, ihr Fürsten, Vettern, und Generale meiner Armee, daß ihr solches nicht einem heimlichen Stolz zuschreibt, der an diesem Tage sich meines Herzens bemächtigt hätte. Ich weis von keiner Einbildung auf eigene Verdienste etwas, ich besitze auch vor andern keine Geschicklichkeit. Wie? sollte mir denn unbekannt seyn, daß ich noch ein Kind bin? Das einzige, was mir jezt einen so getrosten Muth eingiebt, ist der günstige Begrif, den ich mir von einem jeden unter euch mache; es ist der Heldenmuth und die kriegerischen Tugenden, die durch eine Reihe grosser Thaten unsre kleine Nation auf den Gipfel der Ehre erhoben, auf welchem sie sich jezt befindet. Seht das ist der Grund meines Zutrauens und meiner Freymüthigkeit. Unter dem Beystande einer solchen unerschrocknen Tapferkeit, unter dem sicheren Geleite einer so vollkommnen Weisheit als die eurige ist, ist nichts so groß, das ich euch nicht sollte versprechen können. Ich schmeichle mir nicht zu viel, wenn ich mich unter einem solchen Schutze schon als den Besitzer aller Provinzen dieses weiten Reichs betrachte. Meynt aber nicht, als ob ich mich blos um meinentwillen nach einer solchen Macht bestrebte. Ich begehre sie nur als ein Mittel, die Völker in einen Ruhestand zu setzen, eure Tugend zu belohnen, und einem jeden unter euch meine Dankbarkeit zu offenbaren.„

Den Chinesern konnte diese neue Herrschaft kaum beschwerlich seyn, da sich die Tartaren, so wie die Mogoln zu ihren Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten bequemten; sie muste ihnen vielmehr lauter Gutes verkündigen, da der neue Kaiser dem Hoae-tsong ein prächtiges Denkmaal aufrichten, und durch das ganze Land eine dreytägige Trauer anordnen ließ. Inzwischen saß Schi-tsu noch nicht fest. Noch lebten Li-tsching und Us-angueh,

und

und zu Nan-king hatten die Chineser einen Prinzen mit Namen Fou zum Kaiser gewählt. Der leztere, welcher aus der Familie der Ming war, rechnete auf die Unterstützung des U-sangueh, und kein Mensch zweifelte, daß er sich von den Man-tschehu, die ihn so entsezlich getäuscht hatten, lossagen würde. Auch Li-tsching stellte sich vor, daß dieser Prinz aus Rache gegen die Tartaren zu seiner Parthey übergehn, und gemeinschaftlich mit ihm wider den Schi-tssu Krieg führen würde. Allein wider alles Erwarten verband er sich mit den Tartaren, weil er voraus sahe, daß es nicht möglich seyn würde, diese Nation zu verjagen, ohne das chinesische Reich mit Blut zu überschwemmen, noch enger, und Li-tsching war ihm ein so greuelhafter und fluchwürdiger Mensch, daß er zu seiner Vertilgung alle Anstalten vorkehrte. Li-tsching verließ die Provinz Schen-si; er ward verfolgt, und da ihn die Waffen nicht erreichen konnten, von den Bauren auf dem Lande in einer Höhle ermordet Der Untergang dieses Rebellen erweckte zu Peking, wohin sein Kopf geschickt, und über das Thor aufgesteckt wurde, ein Haufen Freude. Ueberhaupt herrschte an diesem Hofe Eintracht und Verbindung. Die Chineser wurden von ihren Ueberwindern wohl gehalten. Und ob sich gleich jeder Tartar als einen Theil der herrschenden Nation betrachtete, so verhielt er sich doch auch gegen einen jeden chinesischen Mandarin, der die tartarische Oberherrschaft erkannte, als gegen einen ehrwürdigen Mitbürger. Jeder gute Rath, er mochte herkommen von welcher Seite er wollte, wurde günstig aufgenommen. An dem Hofe zu Nan-king hingegen tobte der Geist des Zwietrachts. Man hatte die vornehmsten Räthe in Peking nach Nan-king hingeladen, und ihnen die ansehnlichsten Aemter versprochen. Ein Anschlag, der den Fou auf dem Throne befestigen sollte, und der von einem gewissen Sekofa, der am Ruder saß, herrührte! Allein der Vormund des pekingischen Kaisers schrieb an diesen Minister, vertheidigte

die Niü-tsche oder Man-tschehu gegen die Beschuldigung, daß sie das Reich widerrechtlich an sich gebracht hätten, und bot diesem Minister eine ansehnliche Bedienung in der Hauptstadt Pe-king an. Das Schreiben, welches er an ihn ergehen ließ, ist ausführlich; es kan aber auf folgende drey Sätze zusammengezogen werden. „1) Die Man-tschehu haben das Reich nicht auf eine widerrechtliche Art an sich gerissen, sondern sie haben es aus den Händen eines Tyrannen errettet, gegen welchen keiner von den chinesischen Fürsten das Schwerd zu ziehen sich getrauete, und vor welchem U-sangueh trotz aller seiner Weisheit und Tapferkeit hätte erliegen müssen. 2) Es war dies Reich in der äussersten Unordnung; nun aber muß alle Welt gestehen, daß es die Man-tschehu in die beste Verfassung gesezt haben. 3) So ist auch die Ueberlegenheit der Macht dergestalt auf der Seite der Tartaren, daß sie in kurzer Zeit ihre Feinde werden überwinden können. Wo ist nun, schließt der Verfasser seinen Brief, unsre Ungerechtigkeit? Und wo ist die Weisheit des Sekofa, wenn er sich weigert, unsre Parthey zu ergreifen?„ Sekofa antwortete hierauf: „Da das chinesische Reich einmal bey der mingischen Dynastie ist, so kan man unsre Nation ohne die ungerechteste Gewaltthätigkeit nicht davon losreissen, zumal da wir Prinzen von dieser Familie unter uns haben, die nahe Anverwandten des lezt verstorbenen Kaisers, und die auch zur Regierung fähig sind. Ihr aber habt das Reich, eurem Vorgeben nach, aus den Händen eines Tyrannen errettet, und unterlasset nicht, in demselben in allen Ständen die gute Ordnung wieder herzustellen. Hiemit beweiset ihr nun weiter nichts, als daß ihr euer Bündniß redlich erfüllet, und die uns von euch bewiesene grosse Treue verpflichtet uns, gegen euch erkenntlich zu seyn.„ Auf diesen Briefwechsel erfolgte ein ernstlicher Krieg, dessen Anfang für die Chineser hätte glücklich werden können, wenn der einsichtsvolle und tapfre Sekofa von dem Hofe zu Nan-

king

king die gehörige Unterſtützung erhalten hätte. Allein an dieſem verwirrten Hofe beſchäftigte man ſich, an ſtatt ſich wider einen ſo mächtigen Feind zu regen, mit einer weitläuftigen und ganz unnützen Unterſuchung eines Betrügers, der ſich für den älteſten Sohn des Kaiſers Hoae-tſſong ausgegeben hatte, und verſchafte dadurch den Tartaren Raum und Gelegenheit, ihren Entwurf zu vollenden. Dieſe bemächtigten ſich der Provinz Ho-nan, drangen darauf in Kiang-nan ein, eroberten Nan-king, und der Kaiſer Fou, der ſich mit der Flucht zu retten ſuchte, ſtürzte ſich aus Verzweiflung in den Fluß Kiang. Indes erwählten die Mandarinen in der Provinz Tſche-kiang einen Fürſten von Lon-gan, der zur kaiſerlichen Familie der Mingen gehörte, an des unglücklichen Fou Stelle. Der Fürſt aber widerſtand dieſem Antrage mit einer Weigerung, die unüberwindlich und für die Mantſchehu höchſt vortheilhaft war. Den leztern ergaben ſich nun, da das Reich kein Oberhaupt hatte, alle Städte der Provinz Tſche-kiang bis auf die Hauptſtadt Hangtſchu, in welcher ſich Lo-gan befand. Dieſe Stadt wehrete ſich aufs äuſſerſte. Allein Lo-gan, der voraus ſahe, daß ſie bald ein Raub der Belagerer werden müſte, beſtieg, nachdem er ſich gegen ſeine Mitbürger edelmüthig erklärt hatte, einen auf der Stadtmauer ſtehenden Thurm, gab ein Friedenszeichen von ſich, und verlangte mit dem tartariſchen General zu ſprechen. Als nun dieſer erſchien, entdeckte er ſich ihm, und bot ihm die Stadt und ſeine Perſon unter der Bedingung an, wenn er eydlich verſprechen wollte, den Mandarinen, Soldaten und Bürgern kein Leid zuzufügen. Der General leiſtete den Eyd und bekam die Stadt in ſeine Gewalt. Er hielt auch die den Prinzen gegebene Verſicherung, daß er keinen der Einwohner kränkte. Den Prinzen aber ließ er unter dem Vorwande, daß er nichts für ſich ausbedungen hätte, und daß das allgemeine Staatsintereſſe jezt erfordere, eine Perſon von ſolchen Eigenſchaften das Schickſaal der Dynaſtie der

Ming nicht überleben zu lassen, wenig Tage nachher hinrichten. Die meisten Mandarinen beehrten seine Leichenbestattung auf eine ausserordentliche Art, und zwar dadurch, daß sie sich selbst erdrosselten. Hiemit aber waren die Kriege im Reiche noch nicht geendigt. In der Provinz Fo-kien nahm der Prinz Tang den kaiserlichen Titel an, der Fürst von Lu warf sich zum Protector auf, und diesem folgte ein Prinz von der Dynastie der Ming in Kiang-si. Auf die Weise hatte nun das chinesische Reich auf einmal zwey Kaiser und zwey Protectoren, die von diesen Kaisern unabhängig waren. Die Mantschehu aber brachen in die Provinz Kiang-si ein, und unterwarfen sich dieselbe in kurzer Zeit, nachdem sie die Armee des Fürsten Tang über den Haufen geworfen hatten. Allein in der Provinz Tsche-kiang waren die Tartaren im Anfange so glücklich nicht, und folgende Begebenheit hemmte den Fortgang ihrer Waffen. Die Tartaren befahlen den Chinesern, daß sie ihre Haare abschneiden sollten, und diese Verordnung sezte sie in die äusserste Wuth. Plözlich versammlete sich eine chinesische Armee mit aufgepuzten Haaren. Man lachte anfänglich über die Einfalt dieser Leute, welche, wie sich die spottenden Tartaren ausdrückten, um die Haare nicht zu verlieren, sich die Kehlen abschnitten; allein die Tartaren, welche glaubten, daß ihr Anblick die Chineser wegschrecken würde, erfuhren bald, daß sie sich betrogen hatten. Denn die erbitterten Chineser zerstreueten sie insgesammt,
1646 und eroberten die Stadt Schao-hing. Hätte sich der Fürst von Lou dieses Sieges zu seinem Vortheile bedienen können oder wollen, so hätte er den Tartaren unfehlbar tausend Schwierigkeiten in den Weg geworfen, so aber ließ er es geschehen, daß sie einen festen Platz nach dem andern eroberten, und die ganze Provinz Tsche-kiang wegnahmen. Bey ihrem Eintritte in die Provinz Fo-kien demüthigte sich alles vor ihre Waffen. Zweyhundert Mandarinen bezeugten den Tartaren ihre Unter-

Unterwürfigkeit ſchriftlich. Dieſe Briefe wurden aufgefangen und dem Kaiſer zugeſtellt. Der Kaiſer aber begieng eine That, die, ob ſie gleich keinen Einfluß in die Verbeſſerung ſeiner Umſtände hatte, dennoch ein Zeichen ſeiner edelmüthigen Denkungsart war. „Ihr habt mich, ſagte er zu den Mandarinen, auf den Thron geſezt, um die Ehre des Hauſes der Ming aufrecht zu erhalten, und zu verhindern, daß die Unterthanen nicht Sklaven der Tartſchehu würden. Ohne Zweifel bin ich bemüht geweſen, eure Abſicht zu befördern. Die 200 Briefe, die ihr in dem Korbe des Verſchnittenen ſeht, und die Leute, die ſich für meine Unterthanen ausgegeben, und die von meiner Freygebigkeit gelebt haben, ſind ein ſtarker Beweis hievon. Dieſe Briefe ſind noch alle verſiegelt, und ich habe mich noch nicht entſchlieſſen können, ſie zu öfnen. Und was würde ich darin gefunden haben? Gewiß nichts anders als lauter Namen, die mich betrübt hätten; Namen derjenigen, von denen ich bisher geglaubt, daß ſie meine beſten Freunde wären. Es iſt daher mein Wille, daß dieſe Briefe ſogleich in eurer Gegenwart verbrannt werden.„ Und in dem Augenblicke muſte ſie der Verſchnittene verbrennen. Der Kaiſer flohe darauf in die Provinz Kiang-ſi; er hatte aber das Unglück, von den Tartaren verfolgt zu werden. Da er Grauſamkeiten von ihnen fürchtete, ſprang er in einen Brunnen und erſäufte ſich ſelbſt. Auch in der Provinz Guang-tong entſtanden ſcharfe Bewegungen wider die Tartaren, und es wurden darin gleich nach einander zwey Prinzen von der Dynaſtie der Ming zu Kaiſern gemacht, ſie wurden aber nach und nach, doch nicht ohne Blutvergieſſen und andern traurigen Ausſchweifungen, gedämpft.

Als der Vormund des Kaiſers ſtarb, und der Kaiſer das 14te Jahr zurück gelegt hatte, trat er die Regierung ſelbſt an. Die chineſiſchen Kaiſer waren bisher gewohnt geweſen, ſich in ihren Palläſten zu verſchlieſſen: Schi-tſſu aber zeigte ſich dem Volke oft, und ſprach

mit einem jeden auf eine Art, welche ihm Liebe und Vertrauen erwarb. Und ſo wie unter ſeiner Regierung in den chineſiſchen Geſetzen und Landesgebräuchen nicht das geringſte war verändert worden, ſo durfte auch kein Chineſer nicht einmal, ohne ſeiner Erlaubniß, ſich unterſtehn, die tartariſche Sprache zu lernen. Leute, die ihren Aemtern mit Geſchicklichkeit und Treue vorſtunden, erhielten Gnadenbezeugungen von ihm, untüchtige oder unredliche Bediente aber wurden in die Tartarey verwieſen. Gegen die Chriſten, beſonders gegen den berühmten teutſchen Jeſuiten Schall bewies er ſich ungemein gnädig. Er nannte ihn Ma-fa oder mein Vater, machte dieſen Pater zum Präſidenten des mathematiſchen Collegii, und erlaubte, daß für die Bekenner des Namens Chriſti zwey Kirchen in Peking erbauet werden durften. Allein gegen das Ende ſeiner Tage rottete eine unkeuſche Entzündung gegen die Gemahlin eines jungen tartariſchen Herrn, die er einſt bey der Kaiſerin geſehen hatte, ſeine guten Empfindungen aus. Dieſe Dame entdeckte ihrem Manne die Neigung des Kaiſers gegen ſie, und der beleidigte Ehemann ſchrieb ihr Verhaltungsregeln gegen den Kaiſer vor, welche der leztere erfuhr. Der Kaiſer begegnete darauf dem tartariſchen Herrn unanſtändig, und dieſer grämte ſich darüber dergeſtalt, daß er den dritten Tag in dem Kummer ſeines Gemüths ſtarb. Die Witwe hatte zwar das Glück, daß der Kaiſer ſie heyrathete und zur Königin machte, es war aber von kurzer Dauer. Sie ſtarb, nachdem ſie einen Sohn zur Welt gebracht hatte, und mit ihr der Sohn, deſſen Geburt mit groſſer Pracht und Herrlichkeit war begangen worden. Den Kaiſer ſezte der Tod ſeiner Geliebten in die äuſſerſte Unruhe. Dreyßig Tartaren muſten nach tartariſcher Gewohnheit ihr Leben dem abgeſchiedenen Geiſte aufopfern, und das Volk auf drey Tage die Trauer anlegen. Als der Leichnam ſeiner Gemahlin auf den Scheiterhaufen gelegt, und zu Aſche verbrannt war, rafte er die Aſche ſelbſt zuſammen, that ſie in eine

Urne,

Urne, und benezte sie mit Thränen. Hierauf überließ er sich der Traurigkeit und dem Aberglauben der bonzischen Sekte, die er doch sonst so verächtlich gehalten hatte, und er ward in wenig Tagen so heftig krank, daß man an seinem Leben verzweifelte. Kurz vor seinem Ende ließ er vier Herren des Hofes zu sich kommen, und nachdem er ihnen bezeugt hatte, daß ihn seine Sorglosigkeit in der Regierung, seine Undankbarkeit gegen rechtschafne Diener, die Verachtung des guten Raths seiner Mutter, sein Geiz, sein unnützer Aufwand auf nichtswürdige Dinge, seine Neigung zu den Verschnittenen, und seine ungestüme Leidenschaft gegen die verstorbene Königin ausserordentlich peinigten, erklärte er sie zu Vormündern seines jüngsten Sohns Kang-hi, der ihm in der Regierung folgte.

Kang-hi ist einer der größten Kaiser ge- 1661
wesen. Man hat ihn bewundert, und er hat die-
se Bewunderung verdient. Seine Vormünder jagten die Verschnittenen vom Hofe, und verstopften dadurch die Quelle mannigfaltiger Uebel, welche bisher den Staat gedrückt hatten. Gegen die Christen aber bewiesen sie sich grausam. Ihre Absicht war das Christenthum auszurotten, und zu der Ausführung derselben ward der Jesuit Schall in ein hartes Gefängniß gelegt. Unmittelbar drauf ward durch einen einmüthigen Schluß aller Staatsbedienten das Gesetz der Christen für falsch und dem Reiche schädlich erklärt, und bey Leibes- und Lebens-
strafe verboten. Doch dieser Sturm legte sich, 1669
da Kang-hi die Regierung selbst antrat. Die beyden ersten Vormünder, welche während der Minderjährigkeit des Kaisers barbarisch gewütet hatten, wurden theils am Leben, theils an ihren Gütern gestraft. Die Jesuiten aber wurden an den Hof gezogen, und mit vielen Vorrechten begnadigt. Insonderheit erhielt der Pater Verbiest die Präsidentenstelle bey dem mathematischen Tribunale, und er brauchte die Gnade seines Herrn zum

Vortheil seiner Glaubensgenossen. U-san-gueh, der noch lebte, und ein kleines zinsbares Fürstenthum regierte, konnte es nicht vergessen, daß die Tartaren über sein Vaterland herrschten, und auch sein hohes Alter konnte ihn nicht zurückhalten, einen neuen Versuch zur Befreyung seines Vaterlandes zu machen. Der Kaiser, der es erfuhr, daß dieser Fürst einen Aufruhr brütete, und daß er schon wirklich die Waffen ergriffen hätte, forderte ihn an seinen Hof. U-san-gueh aber antwortete den kaiserlichen Deputirten, daß er zuverläßig bey Hofe mit einer Begleitung von 80000 Mann erscheinen würde. Er bemächtigte sich hierauf der Provinzen Run-nan, Koe-tschu und der Hälfte von Hu-quang, und schickte, welches ein Zeichen der kaiserlichen Landeshoheit ist, den chinesischen Kalender den benachbarten zinsbaren Fürsten, und unter andern auch dem Könige von Tong-king zu. Aber alle diese Herren weigerten sich, den ihnen zugeschickten Kalender anzunehmen; vielmehr sandten sie ihn, zum Zeugniß ihrer Abhängigkeit und verharrenden Treue, an den Hof zu Peking. Inzwischen waren die Könige von Fo-kien und Quang-tong geneigter, sich mit dem Rebellen zu verbinden, und Kang-hi würde eine ansehnliche Macht wider sich bekommen haben, wenn nicht die Eifersucht die beyden Könige getrennt, und der Tod den U-san-gueh aus der Welt geführet hätte. In der Folge wurden beyde Könige, da sie sich eines neuen Aufruhrs verdächtig gemacht hatten, hingerichtet, und der Sohn des U-san-gueh entleibte sich selbst. Folglich standen nun alle 15 Provinzen unter dem Scepter des chinesischen Kaisers. Bey einem Erdbeben, welches zu Peking ausbrach, und eine grosse Menge Palläste, Tempel, und andre öffentliche Gebäude, sammt den Mauren und Thürmen der Stadt, nebst vielen tausend Menschen begrub, zeigte sich der gutdenkende Kaiser als einen zärtlichen Vater, indem er seinen leidenden Unterthanen schleunige Hülfe verschafte. Sein Pallast gieng nachher im Feuer auf,

und

nd der Schade wurde auf zwey Millionen, achtmal hun-
ert und funfzig tausend Thaler gerechnet. Vier Tage
ach diesem Brande begab sich der Kaiser mit seinem ge-
öhnlichen Gefolge auf sein Lusthaus, und da er das präch-
ige Grabmaal erblickte, welches sein Vater dem Kaiser
Hoae-tssong hatte errichten lassen, eilte er dahin, fiel
ur Erden nieder, und redete den Geist des gestorbenen
Monarchen mit den Worten an: „Du weisseſt es, grosser
Kaiser, daß nicht wir, sondern deine aufrührische Unter-
hanen die Ursach deines Todes gewesen.„ Um seine Ar-
nee in der Uebung zu erhalten, und von der weichlichen
hinesischen Lebensart abzuziehn, ferner, seinen Unterha-
nen und den Vasallen die Gröſſe seines Hofes zu zeigen,
nd verdienstvolle Leute zu belohnen, pflegte er gern in die
Tartarey zu reisen, und an die 70000 Mann zur Beglei-
tung mitzunehmen. Von der Wohlthätigkeit dieses Kai-
sers gegen die Christen haben wir oben in der chi-
nesischen Religionsgeschichte geredet. Alle seine 1692
Unterthanen frolockten unter seinem Scepter.
Der unermüdete Eifer, den Kang-hi bey allen Staats-
angelegenheiten bezeugte, seine genaue Kenntniß derjenigen
Personen, die er zu wigtigen Ehrenstellen erheben sollte,
seine Enthaltsamkeit von aller unwürdigen Pracht, seine
zärtliche Gesinnungen gegen das Volk, seine treue Hand-
habung der Gesetze, seine Wachsamkeit über die Statthal-
ter in den Provinzen, und die unumschränkte Herrschaft,
die er über sich selbst ausübte, verschaften dem Reiche den
vortreflichsten Frieden. Der Kaiser selbst freuete sich über
das Glück, zu dessen Herstellung er ein Werkzeug war;
doch eine bittere häusliche Angelegenheit störte ihn in die-
ser Freude. Sein zweyter Sohn, den er bereits zum
Kronerben ernannt hatte, und dem man grosse Ehre er-
wies, ward plözlich seines Standes entsezt, und in Ketten
und Banden gelegt. Mit diesem Prinzen fielen auch seine
Kinder in die Ungnade des Monarchen, und ein gewisser
Sterndeuter, der dem Kronerben angezeigt hatte, daß er

nie

nie Kaiser werden würde, wenn er es nicht in einer gewissen Zeit würde, die er ihm bestimmt hatte, ward in tausend Stücke zerhackt. Die öffentlichen Zeitungen waren mit lauter Schmähungen des Prinzen angefüllt, und man rückte ihm alles vor, was er von Kindheit an Böses begangen hatte. Bald nachher aber ward seine Unschuld entdeckt. Man erfuhr, daß der älteste Sohn des Kaisers mit Hülfe der Lamas seinen Bruder verläumdet hatte. Die Lamas wurde getödtet, der Prinz zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt, und der Erbprinz wiederum in seine vorige Würde eingesezt. Diese Wiederherstellung aber war von kurzer Dauer. Der Prinz begieng Verbrechen, welche die Person seines Vaters betrafen, und ward auf ewig von der Regierung ausgeschlossen.

Um einen Handlungstractat mit dem chinesischen Reiche zu schliessen, erschien ein rußischer Gesandte am kaiserlichen Hofe. Der Gesandte ward prächtig empfangen. Zur Audienz aber konnte er nicht gelassen werden, weil er sich weigerte, dem Kaiser diejenige Ehrerbietigkeit zu erzeigen, welche die chinesischen Gesetze vorschreiben. Schirssu aber entschied den Streit. „Sagt dem Abgesandten, sprach er zu seinen Ministern, es sey mein Wille, daß dem Schreiben, welches er mir im Namen seines Herrn zu überreichen hat, eben die Ehre erwiesen werden solle, die nach unsern Gesetzen meiner eignen Person erwiesen werden muß. Zu dem Ende soll er sein Schreiben auf einen Tisch legen, und ich werde einem meiner vornehmsten Mandarinen befehlen, daß er vor demselben, in meinem Namen, mit seiner Stirne den Fußboden berühren soll.„ Der Gesandte ließ sich diesen Vorschlag gefallen. Auf der Insel Tae-wan oder Formosa entstand ein Aufruhr. Alle Mandarins wurden umgebracht, und die chinesische Besatzung ward niedergehauen. Man schrieb diese Rebellion den Holländern zu, die Beschuldigung aber konnte nicht erwiesen werden. Doch die kaiserlichen Truppen, welche dahin geschickt wurden, stellten, nachdem sie

den

den grösten Theil der Aufrührer getödtet hatten, die Ruhe wieder her. Der Kaiser erklärte seinen vierten Sohn zum Nachfolger, und starb im 61sten Jahre seiner Regierung.

Yong-tsching, des Kang-hi vierter Sohn, 1722
fieng die Regierung des Reichs mit einigem Nachdruck an. Den neunten unter seinen Brüdern versties er in die Tartarey, und zwang ihn, grosse Geldsummen herauszugeben, die er auf eine unrechtmäßige Weise an sich gebracht hatte. Der achte und zehnte fielen auch in seine Ungnade. Hingegen rief er den vierzehnten Bruder, der bisher die chinesische Armee commandieret hatte, an den Hof, und mit dem dreyzehnten überlegte er alle Regierungssachen. Zu gleicher Zeit ließ er alle diejenigen Prinzen und Herren, welche den Christen gewogen gewesen waren, entweder vom Hofe entfernen, oder zur gefänglichen Haft bringen. Nachdem der Kaiser seine Gesinnungen gegen die christliche Religion auf diese Art geäussert hatte, fehlte es nicht an Leuten, welche ihn darin zu stärken suchten. Der Haß gegen die Europäer wiegelte verschiedene gelehrte Chineser auf, dem Kaiser vorzustellen, daß sein Vater von den Europäern wäre hintergangen worden, daß er durch die Nachsicht gegen sie einen grossen Theil seiner Ehre eingebüßt hätte, und daß, wenn die christliche Religion im Reiche noch mehrere Anhänger bekommen sollte, die Sicherheit seines Throns in Gefahr gerathen würde. Diese Vorstellung machte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Kaisers, und dieser ward durch ein Schreiben des Statthalters aus der Provinz Fo-kien erst recht befestigt. Der Statthalter ersuchte den Monarchen, um der allgemeinen Ruhe und um des allgemeinen Bestens seiner Unterthanen willen, zu befehlen, daß alle Fremden aus den Provinzen abgerufen, und entweder an den Hof oder nach Makao geschickt, und daß ihre Kirchen zu andren Gebräuchen bestimmt würden. Das Schreiben ward dem Tribunal übergeben, das Tribunal

bunal hörte aus demselben die Stimme der Gerechtigkeit, und der Kaiser hörte sie gleichfalls. So fort ward durch einen kaiserlichen Befehl den Chinesern verboten, das Gesetz der Europäer anzunehmen, und den Statthaltern und Staatsbedienten erlaubt, die Christen zu verfolgen und ihre Kirchen niederzureissen. Dieses Edict vertrieb das Christenthum aus mehr als 300 Kirchen, und lieferte viele tausend chinesische Christen der Wuth der Ungläubigen aus. Insonderheit empfand eine gewisse vornehme Familie, welche die christliche Religion angenommen hatte, den heissen Zorn des Kaisers über diese Religion. Ihr Oberhaupt war ein Prinz vom Geblüte, ein Sohn des ältesten Bruders des Kaisers. Dieser ehrwürdige Greis ward mit seinen Kindern und Kindeskindern, deren an der Zahl 37 waren, und nebst 300 Bedienten von beyderley Geschlecht, die fast alle die Taufe empfangen hatten, in die Tartaren verwiesen. Umsonst suchte man diese Leute zum Rückfall zu bewegen. Weder süsse Versprechungen noch bittere Trübsaale, welche häufig über sie ausgeschüttet wurden, konnten sie wankend machen.

Wenn wir den unnatürlichen Haß ausnehmen, den Yong-tsching gegen die Christen an den Tag gelegt hat, so ist er ein recht guter Kaiser gewesen. Er widmete sich der Glückseligkeit seiner Unterthanen, und immer war er für ihr Wohl geschäftig. Vorschläge, welche dies Wohl zur Absicht hatten, nahm er mit Dank und Freude auf. Und daß es sein Ernst gewesen ist, seine Unterthanen emporzubringen, beweisen nicht wenig von ihm gemachte Anstalten, durch welche dem Künstler und dem Landmanne aufgeholfen, und überhaupt Verdienste belohnt werden. Der Tod seines Bruders, mit dem er gemeinschaftlich gearbeitet hatte, ward ihm eine grosse Trauer. Unter andern Denkmaalen seiner Hochachtung gegen diesen arbeitsamen und dem Nutzen des Reichs ergebnen Prinzen, ließ er auch seinen Namen im kaiserlichen Saale anschreiben, welches eine sehr seltene Ehre ist, und die nur demjenigen

erwie-

erwiesen wird, der dem Staate ausserordentliche Dienste geleistet hat. Hingegen ließ er aus unbekannten Ursachen seinen dritten Bruder mit Arrest belegen, und in ein enges Gefängniß einschliessen. Ein ungewöhnliches Erdbeben, welches die Stadt Peking in den kläglichsten Zustand sezte, erschöpfte seine Schatzkammer. Binnen einer Minute lagen 100000 Einwohner dieser grossen Stadt unter den Trümmern ihrer Häuser begraben, noch mehr aber auf dem Lande, wo ganze Flecken und kleine Städte völlig verschlungen wurden. Der Kaiser warf sich, da er dies Unglück erfuhr, zur Erde, hub seine Augen und Hände zum Himmel, und bezeugte in einem Befehle, daß er dies trauervolle Verhängniß durch seine Sorglosigkeit in der Regierung herbengerufen hätte. Yong-tsching starb, nachdem er 13 Jahre regiert, und seinen Sohn Kien-long zum Nachfolger erklärt hatte.

Kien-long ist seit 1735 Kaiser. Wir 1735
wissen von diesem Regenten seit 1760, daß er den ganzen Staat der Kantaisch erobert, und durch diese Eroberungen die Chineser zu unmittelbaren Nachbaren der Perser und des caspischen Meers gemacht hat. Zu diesem Staate aber gehört 1) die Kalmakey, oder Kalmukey, oder das Land der Eluther-Mungalen, welches, seitdem die Torgauten um den Anfang dieses Jahrhunderts weggezogen, und sich unter rußischem Schutz begeben haben, von den übrigen beyden Stämmen der Eluthen, oder Kalmaken, nämlich von denen Songari und Koschiot bewohnt wird, und 2) die Hoheit und Oberherrschaft über einen grossen Theil der Burkharey, so weit sie nämlich nicht von freyen Tartaren bewohnt ist, und über das Reich der Dalai-Lama, das ist, über Tibet. Folglich herrscht Kieng-long nunmehr über den dritten Theil von Asien, und er ist ganz gewiß der größte Monarch auf Erden. Denn nicht nur sind die 15 Provinzen, woraus China an sich selbst besteht, und die chinesischen Inseln seinem Scepter unterworfen, sondern auch, ausser dem

dem Staate des Kantaisch, die Staaten seiner Väter, nämlich die sogenannte östliche Tartarey, oder das Land der Man-tschehu, und dann noch die Mungaley, das ist, ein Stück von der sogenannten westlichen Tartarey, so die schlechtweg sogenannten Mungalen oder Mongalen, und die Kalkas-Mungalen bewohnen, wie nicht weniger noch das Königreich Corea, Conchinchina und Tunkin.

§. 10.

Wir haben bisher die Geschichte der chinesischen Kaiser erzehlt. Zur chinesischen Historie aber gehört auch die Geschichte der Königreiche, die den Kaisern nicht unterworfen waren, die aber doch zu dem Lande China gehörten, und eben die Religion und politische Verfassung hatten, welche in dem Kaiserthum China errichtet worden war. Die meisten dieser Königreiche sind Geschenke der Kaiser an Prinzen und an verdiente Generale, und lagen in den Provinzen Schen-si, Schan-si, Pe-tsche-li, Schen-tong und Ho-nan. Von vielen weis man nicht viel mehr als die Namen und die Namen ihrer Regenten. Und auch diese würden wir nicht einmal wissen, wenn uns nicht Deguignes mit ihnen aus den chinesischen Geschichtbüchern erst vor einigen Jahren bekannt gemacht hätte. Die Begebenheiten, welche sich in diesen Königreichen zugetragen haben, sind unendlich unbeträchtlicher als diejenigen, welche die Kaisergeschichte erzehlt. Inzwischen ist es zur Vollständigkeit der Historie nöthig, daß die vornehmsten dieser Königreiche genannt, und ihr Wigtigstes angemerkt wird. Nach dem Entwurfe, den wir §. 8. mitgetheilt haben, nehmen die unabhängigen Königreiche unter der kaiserlichen Dynastie der Tschehu in diesem Abschnitte die erste Stelle ein. Ein unabhängiges Königreich unter dieser Dynastie war

I. das Königreich U.

Dies

Dies Königreich ist eigentlich vom Wu-wang gegründet worden, und hat sich 650 Jahre, nämlich vom Jahre 1122 bis 473 vor Christi Geburt erhalten. Es gehörte zu demselben das Gebiete von So-tschu-fu, einer Stadt vom ersten Range in der Provinz Ki-ang-nan, und viele benachbarte Gegenden. Tae-wang, der Großvater des Wen-wang, der, wie wir oben angezeigt haben, in dem Aufruhre wider den Kaiser Schehusin den Grund zur kaiserlichen Dynastie der Tschehu legte, hatte 3 Söhne, mit Namen Tae-pe, Tschong-yong und Ki-lie. Der leztere folgte dem Vater. Die beyden ältern Söhne giengen in die südliche Barbarey, bildeten sich nach den Sitten und Gewohnheiten dieses landes, zeichneten sich durch einige kriegerische Händel aus, bekamen einen Anhang unter den Barbaren, Tae-pe ward König, und beherrschte einen Staat, dem er den Namen Kehu-u beylegte. Tae-pe starb ohne Kinder, und vererbte die Krone auf seinen Bruder Tschong-yong. Von diesem kam die Regierung an seinen Sohn Li-kien, und hernach an den Scho-ta, der ein Sohn des Li-kien war, und von diesem an seinen Sohn Tschehu-tschang. Vom Tschehu-tschang an, werden eigentlich die Regierungsjahre der Könige von U gerechnet. Doch findet sich auch hier Ungewisheit. Denn obgleich eine Folge von 17 Königen angegeben wird, so kan man doch nur von dem 15ten an die Jahre bestimmen. Man sezte aber die Denkzeit der Regierung über das Königreich U darum von dem Nachfolger des Scho-ta an, weil Wu-wang diesen Herrn als König von U bestätigt hat. Nachdem nämlich Wu-wang die Dynastie der Schang über den Haufen geworfen hatte, dachte er an die Nachkommen des Tae-pe, und bestätigte den unmittelbar vorhergenannten König auf dem Thron über den District U. Die Namen seiner Nachfolger in der Regierung, welche seine Nachkommen in herabsteigender Linie sind, heissen:

2. Hiong-ſui,
3. Ko-ſiang,
4. Kiang-kiehu-y,
5. Ju-kiao-y-gu,
6. Ko-liu,
7. Tſchehu-yehu,
8. Kiu-yu,
9. K-gu,
10. Kin-tſchu,
11. Kiong-tſchuen,
12. Po-kao,
13. Kiu-pi,
14. Kiu-tſſy,
15. Schehu-mong, von dem man weiter nichts weis, als daß er vom Jahre 586 bis J. 561 vor Chriſti Geburt, folglich 25 Jahre regiert hat. Auf dieſen wird
16. Tſchu-fan mit einer Regierung von 13 Jahren, die bis auf das Jahr 548 vor Chriſti Geburt geht, genannt. Und auf dieſen, weil er ohne Kinder ſtarb, kam
17. ſein Bruder Ju-tſſu, der bis 531, folglich 17 Jahr regierte, und auf dieſen
18. ſein Bruder Ju-moeh, dem eine vierjährige Regierung, die im Jahre 527 aufhörte, zugeſchrieben wird. Ju-moeh hatte
19. ſeinen Sohn Wang-leao zum Nachfolger. Dieſer Prinz regierte 11 Jahre friedlich. In ſeinem 12ten Regierungsjahre aber, das iſt, im Jahre 515 empörte ſich Kong-tſſu-quang, ein Sohn des 16ten Königs Tſchu-fan, ermordete den König, und ſezte ſich
20. unter dem Namen Ho-liu auf den Thron. Nicht zufrieden von der Herrſchaft, die er auf eine unrechtmäßige Art an ſich gebracht hatte, ſuchte er ihre Grenzen zu erweitern. Seine Hauptabſicht gieng wider die Königreiche Tſſue und Yue. Beyde überzog er mit Krieg. Tſchao-wang, der König von Tſſue, kam ins Gedränge, und verließ ſeinen Thron. Allein, da ſich die Tſſin und die

Yue

Rue mit einander verbanden, verlor Ho-liu die erobertten Vortheile und sein Königreich. Hierauf bemächtigte sich der Bruder des geschlagenen Fu-hi des Königreichs U. Aber Ho-liu sammlete sich wieder, und jagte seinen Bruder vom Throne herunter. Da er die empfindlichste Niederlage von den Rue erlitten hatte, suchte er sich zwar durch einen Feldzug zu rächen, er muste aber den Kürzern ziehn, und da er in einer Schlacht tödtlich war verwundet worden, im 19ten Jahre seiner Regierung sterben. Ihm folgte

21. sein Sohn Fu-tsso, ein Herr vom martialischen Geiste. Von der Rachbegierde gegen die Feinde seines Vaters entzündet, übte er sich täglich in den Waffen, um sie mit desto grösserer Geschicklichkeit wider die Rue und Tsfy führen zu können. Und kaum hatte er sein zweytes Regierungsjahr angetreten, so schritt er wider den Rath seiner Minister zur Ausführung seines Vorhabens. Die Rue waren die ersten, wider die er die Waffen richtete, und dieser Feldzug war nicht unglücklich. Mit weniger Glücke grif er darauf die Tsfy an. Mit den Rue kam es zwar zum Frieden, der Friede aber hörte bald auf. Fu-tsso versammlete nochmals eine Armee und zog wider diesen Staat aus. Allein er ward geschlagen, und sein Königreich kam, nachdem er sich selbst aus Verzweiflung entleibt hatte, unter die Bothmäßigkeit derer Rue.

Noch 2 unbeträchtliche Königreiche, von denen wir aber noch weniger als von dem Königreiche U wissen, wurden von den Nachkömmlingen des Tae-wang beherrscht, nämlich das Königreich Ru, und das Königreich Hao. Von jenem sagen die chinesischen Geschichtschreiber weiter nichts, als daß es ein Stück landes mit Namen Hia-hiu gewesen ist, dem lande Tschehu gegen Norden zu gelegen, und daß seine Hauptstadt Ru-tsching, in der Provinz Ho-nan, geheissen hat. Von den Königen, derer 12 gewesen seyn sollen, sind nicht einmal die Namen aufgezeichnet worden. Der Kaiser Wu-wang hat es ge-

ſtiftet, und der König Hien-kong, aus der Dynaſtie der Tſſin, hat es über den Haufen geworfen. Eben ſo wenig ſind wir von dem Königreiche Hao und ſeinen Regenten unterrichtet. Die Annalen ſagen ſonſt nichts, als daß Hao-tſchong, ein Neffe des Wen-wang, vom Kaiſer Wu-wang zum Fürſten von Hao-tſching gemacht worden ſey, und daß der vorher genannte Hien-kong den kleinen Staat dieſer Familie gleichfals zerſtört habe. Man unterſcheidet noch dies Hao von 2 andren Königreichen gleiches Namens. Das Hao, welches die Nachkömmlinge des Tae-wang beherrſchten, hies Si-hao oder das abendländiſche Hao, und ſeine Hauptſtadt war Schen-tſchehu in der Provinz Ho-nan. Ein andres lag auch in Ho-nan, hatte Rong-yang-hien zur Hauptſtadt, und den Scho, Bruder des Tſchong, zum erſten Könige. Dies Hao führt eigentlich den Namen Tong-hao oder das morgenländiſche Hao. Und in der Provinz Schen-ſi, in dem Gebiete von Fong-tſſing-ſu, lag das dritte Hao, eigentlich Siao-hao oder klein Hao genannt.

Länger als U ſtand

II. das Königreich Tſſu,

und es war auch wigtiger. Man führt die Regenten dieſes Königreichs von einem alten chineſiſchen Kaiſer, mit Namen Tſchuen-hio, her, der für den Großvater des Kiuen-tſchang gehalten wird. Kiuen-tſchang hatte einen Sohn, Namens Tſchong-li, der in den Dienſten des Kaiſers Ti-ko ſtand. Wider den Ti-ko lehnte ſich Kong-kong auf. Der Kaiſer, der den Aufruhr unterdrückt wiſſen wollte, ſchickte den General Tſchong-li mit einer Armee wider den Rebellen aus. Tſchong-li war dem Rebellen nicht gewachſen, und hatte nun das Unglück, von ſeinem Herrn, der einen Verdacht der Untreue auf ihn geworfen hatte, umgebracht zu werden. U-hoeh, der Bruder des Ermordeten, rückte in ſeine Stelle, und behauptete die Gnade des Kaiſers. Ein Nachkomme von

dieſem

dieſem Feldherrn und Miniſter, der Xo-hiong genannt wird, bekleidete eine anſehnliche Kriegsbedienung bey dem Wen-wang, dem Vater des Wu-wang, Stifters der Dynaſtie der Tſchehu. Ein Urenkel dieſes verdienten Mannes, der zu den Zeiten des Wu-wang lebte, und Hiong-ye hies, ward, wie andre, die den tyranniſchen Kaiſer Schehu-ſin hatten ſtürzen helfen, mit dem Lande Tſſu, im Gebiete von Kong-yang-fu, in der Provinz Kiang-nan belohnt. Seine Nachkommen erhielten ſich nicht nur 899 Jahre in dem Beſitze dieſes Königreichs: ſie erweiterten es auch, und unterwarfen verſchiedene Städte, unter welchen auch Nan-king war, ihrer Herrſchaft. Die Reſidenz war zu Xn. Man zählt 41 Regenten, die vom Jahre 1122 bis auf das Jahr 223 vor Chriſti Geburt Könige von Tſſu geweſen ſind:

1. Hiong-ye blieb in den Dienſten des Kaiſers Tſching-wang. Ihm folgte
2. ſein Sohn Hiong-gna. Dieſem ſein Sohn
3. Hiong-tan. Dieſem ſein Sohn
4. Hiong-ſching. Dieſem
5. ſein Bruder Hiong-yang, und dieſem
6. ſein Sohn Hiong-kiu. Vom Hiong-kiu an, der 10 Jahre regiert hat, nämlich vom Jahre 887 bis 878 vor Chriſti Geburt werden die Jahre berechnet.
7. Hiong-tſchi, der Sohn des unmittelbar vorhergehenden, regierte 1 Jahr, bis 877.
8. Hiong-yen, des vorigen Bruder, regierte 29 Jahre, bis 848.
9. Hiong-yong, des vorigen Sohn, regierte 10 Jahre, bis 838.
10. Hiong-yn, des vorigen Bruder, regierte auch 10 Jahre, bis 828.
11. Hiong-ſchoang, des vorigen Sohn, regierte 6 Jahre, bis 822.
12. Hiong-ſiun, des vorigen Bruder, regierte 22 Jahre, bis 800.

13. Hiong-go, des vorigen Sohn, regierte 9 Jahre, bis 791.

14. Ro-gao, des vorigen Sohn, regierte 27 Jahre, bis 764.

15. Siao-gao, des vorigen Sohn, regierte 6 Jahre, bis 758.

16. Fuen-me, des vorigen Sohn, regierte 17 Jahre, bis 741.

17. Wu-wang, des vorigen Bruder, regierte 51 Jahre, bis 690.

18. Wen-wang, des vorigen Sohn, regierte 13 Jahre, bis 677.

19. Tu-gao, des vorigen Sohn, regierte 5 Jahre, bis 672.

20. Tsching-wang, des vorigen Bruder, regierte 46 Jahre, bis 626.

21. Mo-wang, des vorigen Sohn, regierte 12 Jahre, bis 614.

22. Tschoang-wang, des vorigen Sohn, regierte 23 Jahre, bis 591.

23. Kong-wang, des vorigen Sohn, regierte 31 Jahre, bis 560.

24. Kang-wang, des vorigen Sohn, regierte 15 Jahre, bis 545.

25. Kiao-gao, des vorigen Sohn, regierte 4 Jahre, bis 541.

26. Ling-wang, des Kong-wang Sohn, regierte 12 Jahre, bis 529.

27. Ping-wang, auch des Kon-wang Sohn, regierte 13 Jahre, bis 516.

28. Tschao-wang, des vorigen Sohn, regierte 27 Jahre, bis 489.

29. Hoeh-wang, des vorigen Sohn, regierte 57 Jahre, bis 432.

30. Kien-wang, des vorigen Sohn, regierte 24 Jahre, bis 408.

31. Sching-

31. Schin-wang, des vorigen Sohn, regierte 6 Jahre, bis 402.

32. Tao-wang, des vorigen Sohn, regierte 21 Jahre, bis 381.

33. So-wang, des vorigen Sohn, regierte 11 Jahre, bis 370.

34. Siüen-wang, des vorigen Bruder, regierte 30 Jahre, bis 340.

35. Goeh-wang, des vorigen Sohn, regierte 11 Jahre, bis 329.

36. Hoae-wang, des vorigen Sohn, regierte 30 Jahre, bis 299.

37. King-ſiang-wang, des vorigen Sohn, regierte 36 Jahre, bis 263.

38. Kao-lie-wang, des vorigen Sohn, regierte 25 Jahre, bis 238. Dieſer Fürſt hatte die Abſicht, die Tſin zu demüthigen, und ſeinen Staat auf ihre Koſten zu vergröſſern. Zu dem Ende vereinigte er ſich mit einigen zinspflichten Fürſten und bezog die Tſin, da Tſchoang-ſiang-wang geſtorben war, mit Krieg. Allein dieſe Dynaſtie war jezt zu mächtig, daß ſie nicht hätte Widerſtand leiſten können.

39. Nehu-wang, des vorigen Sohn, regierte 10 Jahre, bis 228. Die Tſin, welche ſein Vorfahr in der Regierung angegriffen hatte, fielen in Verbindung mit den Goeh in ſein Königreich ein, und machten ihm zu ſchaffen. Nehu-wang aber behauptete ſich wider dieſe verbundene Macht. Ihm folgte

40. ſein Bruder Gnae-wang, der aber nach einer dreymonatlichen, oder wie andre wollen, zweymonatlichen Regierung von ſeinem Bruder Wang-fu-tſſu ermordet wurde.

41. Wang-fu-tſſu bemächtigte ſich des Throns, und regierte 5 Jahre. Er iſt der beſte Regent aus dieſer Dynaſtie Der König derer Tſſin wollte den von ihm verübten Brudermord rächen, und ſchickte eine Armee wi-

der ihm zu Felde. Wang-fu verlor verschiedne Schlachten, und durch das Uebergewigt der Tsin einen Theil seines Königreichs. Den Tsin aber war das noch nicht genug. Sie verlangten das ganze Königreich. Der Krieg ward fortgesezt, Wang-fu-tssu geschlagen, gefangen genommen, und das Königreich Tssu eine Provinz derer Tsin.

III. das Königreich Yen

hat 901 Jahr gestanden. Man sezt seinen Ursprung in das Jahr 1122, und im Jahre 222 vor Christi Geburt kam es in die Bothmäßigkeit der Tsin. Es ist aber vom Tschao-kong-sche, einem Sohne des Wen-wang, gegründet worden, folglich stammen seine Regenten, wie die Kaiser aus der Dynastie der Tschehu, von dem alten Kaiser Ti-ko, mithin vom Hoang-ti ab. Nachdem der Kaiser Wu-wang die Dynastie der Schang über den Haufen geworfen hatte, schenkte er seinem Bruder Tschao-kong das Fürstenthum Pe-yen. Zu diesem Fürstenthume gehörten damals die Gebiete von Schün-tien-fu oder Pe-king, von Pao-gan-tschu, und andre weiter gegen Norden gelegene Gegenden, wie auch ein Theil des Districts von Ho-kien-fu. Anfänglich war Pe-king die Hauptstadt, in der Folge ward es Ki-tschehu. Der Stifter dieses Königreichs Tschao-kong befand sich gerade zu der Zeit an dem Hofe des Kaisers Tsching-wang, da Tschehu-kong die Vormundschaft führte, und von eifersüchtigen Ministern verfolgt wurde *), und Tschao-kong unterstüzte diese Verläumder. In der Geschichte seines Königreichs ist viel Dunkles und Ungewisses. Man hat nicht einmal die Namen seiner ersten Nachfolger aufgeschrieben. Nur von dem Hoeh-hehu ist eine Liste der Könige vorhanden, und dieser wird für den 11ten Kaiser, mit einer Regierung von 38 Jahren, nämlich vom Jahre 867 bis 827 vor Christi Geburt,

*) Oben S. 239.

Geburt, angegeben. Und von ſeinen Nachfolgern weis man nichts mehr, als wie ſie geheiſſen, und wie lange ſie regieret haben.

12. Hi-hehu, des Hoeh-hehu Sohn, regierte 36 Jahre, bis 791.

13. King-hehu, des vorigen Sohn, regierte 24 Jahre, bis 767. Sein Sohn

14. Gnae-hehu regierte 2 Jahre, bis 765. Dieſes Sohn

15. Tſching-hehu regierte 36 Jahre, bis 729. Dieſes Sohn

16. Mo-hehu regierte 18 Jahre, bis 711. Dieſes Sohn

17. Siüen-hehu regierte 13 Jahre, bis 698. Dieſes Sohn

18. Won-hehu regierte 7 Jahre, bis 691. Dieſes Sohn

19. Tſchoang-kong regierte 33 Jahre, bis 658. Dieſes Sohn

20. Siang-kong regierte 40 Jahre, bis 618. Dieſes Sohn

21. Won-kong regierte 16 Jahre, bis 602. Dieſes Sohn

22. Siüen-kong regierte 15 Jahre, bis 587. Dieſes Sohn

23. Tſchao-kong regierte 13 Jahre, bis 574. Dieſes Sohn

24. Wu-kong regierte 19 Jahre, bis 555. Dieſes Sohn

25. Wen-kong regierte 6 Jahre, bis 549. Dieſes Sohn

26. Y-kong regierte 4 Jahre, bis 545. Dieſes Sohn

27. Hoeh-kong regierte 9 Jahre, bis 536. Dieſes Sohn

28. Tao-kong regierte 7 Jahre, bis 529. Dieſes Sohn
29. Kong-kong regierte 5 Jahre, bis 524. Dieſes Sohn
30. Ping-kong regierte 19 Jahre, bis 505. Dieſes Sohn
31. Kien-kong regierte 12 Jahre, bis 493. Dieſes Sohn
32. Hien-kong regierte 28 Jahre, bis 465. Dieſes Sohn
33. Hia-kong regierte 13 Jahre, bis 452.
34. wird ein Zwiſchenreich von 2 Jahren bis 450 angenommen.
35. Tſching-kong regierte 16 Jahre, bis 434. Sein Sohn
36. Min-kong regierte 31 Jahre, bis 403. Sein Sohn
37. Hi-kong regierte 30 Jahre, bis 373. Sein Sohn
38. Won-kong regierte 11 Jahre, bis 362. Sein Sohn
39. Wen-kong regierte 29 Jahre, bis 333. Sein Sohn
40. Ne-wang regierte 12 Jahre, bis 321. Sein Sohn
41. Quae-wang regierte 9 Jahre, bis 312. Sein Sohn
42. Tſchao-wang regierte 33 Jahre, bis 279. Sein Sohn
43. Hoeh-wang regierte 7 Jahre, bis 272. Sein Sohn
44. Wu-tſching-wang regierte 14 Jahre, bis 258. Sein Sohn
45. Hiao-wang regierte 3 Jahre, bis 255. Auf dieſen folgte zwar
46. ſein Sohn Wang-hi, mit ihm aber hörte die Regie-

Regierung der Yen auf. Die Tsin, welche sich in China ausgebreitet hatten, überfielen unter diesem Regenten das Königreich Yen, und warfen die königliche Armee über den Haufen. Die Hauptstadt Ki-tschehu gieng an den Feind über, und Wang-hi sahe sich genöthigt, in die Provinz Leao-tong zu fliehen. Aber auch in Lea-tong drangen die Tsin ein, und nahmen den König gefangen. Durch diese Siege und Eroberungen ward die Macht der Tsin furchtbar und selbst, wie wir oben schon gesehen haben *), der kaiserlichen Dynastie der Tsche-hu gefährlich.

IV. das Königreich Tsiy.

Man giebt diesem Königreiche eine Dauer von 744 Jahren, und sezt seinen Ursprung in das Jahr 1121 vor Christi Geburt. Es lag in der Provinz Schan-tong, und begrif das Gebiete von Tong-tschang-fu, von Tsiing-tschehu-fu, von Teng-tschehu-fu und von vielen andren benachbarten Ländern. Die Residenz war zu Yng-kiu. Ein Held, Namens Tae-kong, der von dem alten Kaiser Schin-nong herstammen soll, erhielt dies Königreich von der Freygebigkeit des Kaisers Wu-wang, für die Treue, die er ihm bey Vertilgung der Dynastie der Schang geleistet hatte. Eben so redlich diente dieser Fürst auch dem Kaiser Tsching-wang, dessen Thron durch aufrührische Bewegungen erschüttert wurde. Tae-kong hatte menschenfreundliche Gesinnungen, und empfahl sich dadurch seinen Unterthanen. Die chinesischen Geschichtschreiber legen ihm ein 100jähriges Alter bey, und geben ihm seinen Sohn Ting-kon zum Nachfolger. Nach dem Ting-kon regierten noch 29 Könige, unter welchen der leztere durch sein schlechtes Verhalten die königliche Krone verlor. Dem Ting-kon folgte in der Regierung

3. sein

*) S. 254.

3. sein Sohn Ne-kong, diesem
4. sein Sohn Queh-kong, diesem
5. sein Sohn Gnae-kong. Von Gnae-kong geht die Zeitrechnung an. Zwar wird die Anfangszeit seiner Regierung nicht bestimmt; das Ende derselben aber wird bey dem Jahre 879 vor Christi Geburt angegeben. Dem Gnae-kong, der ohne Kinder verstarb, folgte
6. sein Bruder Hu-kong. Dieser regierte bey vieler Unruhe 19 Jahre. Es kam zum Aufstande, und sein Bruder, der nach der Krone strebte, ermordete ihn im Jahre 860.
7. Der Brudermörder Hien-kong regierte 9 Jahre, bis 851. Diesem folgte
8. sein Sohn Wukon. Er regierte 9 Jahre, nämlich bis 825, und hatte
9. seinen Sohn Likong zum Nachfolger. Dieser regierte 9 Jahre, und ihm folgte
10. sein Sohn Wen-kong, der 12 Jahre, bis 804, das Königreich beherrschte. Diesem folgte
11. sein Sohn Tsching-kong, und regierte 9 Jahre, bis 795. Diesem folgte
12. sein Sohn Tschoang-kong, der 64 Jahre, bis 731, dem Staate vorstand, und diesem folgte sein Sohn
13. Hi-kong, der 33 Jahre, bis 698, die Regierung hatte. Auf diesen kam
14. sein Sohn Siang-kong, der unter vielen Bedrängnissen 12 Jahre regierte, und in dem lezten Regierungsjahre, von einem Neffen des Hi-kong, Namens Wu-tschi, der sich darauf des Throns bemächtigte, ermordet wurde.
15. Wu-tschi aber regierte nur 1 Jahr, bis 685, und hatte
16. den Huon-kong, einen Sohn des Hi-kong, zum Nachfolger, der 42 Jahre, nämlich bis 644, Herr über das Königreich Tssu war. Ihm folgte
17. sein

17. ſein Sohn Wu-que, der ſeinen Unterthanen verhaßt, von ihnen gleich in ſeinem erſten Regierungsjahre umgebracht wurde. Eben das Schickſaal hatte ſein ihm folgender Bruder

18. Hia-kong im 10ten Jahre ſeiner Regierung. Auch der Bruder und Nachfolger dieſes ermordeten Fürſten,

19. Tſchao-kong, fand in ſeinem 20ſten Regierungsjahre, nämlich im Jahre 613, daſſelbe loos. Und eben ſo unglücklich ward ſein Bruder und Nachfolger

20. Y-kong in ſeinem 4ten Regierungsjahre, nämlich im Jahre 609, in welchem er umgebracht wurde. Sein Bruder und Nachfolger

21. Hoeh-kong regierte 10 Jahre, bis 599. Dieſem folgte ſein Sohn

22. King-kong, der nach einer 17jährigen Regierung im Jahre 582 ſtarb. Auf dieſen kam ſein Sohn

23. Ling-kong, regierte 28 Jahre, bis 554. Dieſem folgte

24. ſein Sohn Tſchoang-kong, der aber im 6ten Jahre ſeiner Regierung 548 getödtet wurde. Des Ermordeten Bruder

25. King-kong regierte 58 Jahre, bis 490. Dieſer hatte

26. ſeinen Sohn Gan-ſhu-tſſu zum Nachfolger, der die Krone nach Verlauf eines Jahres 489

27. ſeinem Bruder Tao-kong überließ, der ſie bis 485 trug. Dieſem folgte

28. ſein Sohn Kien-kong. Dieſer aber ward nach einer 4jährigen Regierung, im Jahre 481, bey Gelegenheit eines Streits ſeiner eiferſüchtigen Miniſter, denen er die Regierung überließ, und die gegen einander zu Felde zogen, getödtet. Der ſiegende Miniſter Tſching-tſſu, der bey dem Volke den größten Anhang hatte, ſezte darauf dem

29. Ping-

29. Ping-kong die Krone auf. Ping-kong starb 456. Sein Sohn

30. Siuen-kong regierte 51 Jahre, bis 405. Der lezte König

31. Kang-kong regierte 26 Jahre, nämlich bis zum Jahre 379, zu Lin-tssu, einer von Tsching-tschu-fu in Schan-tong abhängigem Stadt. Er machte sich durch sein unvernünftiges Betragen sowol seinen Unterthanen als den Einwohnern der benachbarten Districte auf das äusserste verhaßt. Sein Staat ward darauf zerrissen, und die Dynastien von Han, Goeh und Tien-tssy theilten sich in denselben. Diese Dynastien hatten sich erst gebildet, und wurden nun unabhängig, da sie sich durch den Zuwachs des Königreichs Tssy vergrössert sahen.

V. das Königreich Tschin.

Mit diesem Königreiche, ward Hu-kong-myon, weil er ein Nachkömmling des alten Kaisers Schün war, von dem Kaiser Wu-wang, nachdem er die Dynastie der Tsche-hu zerstört hatte, beschenkt. Es lag in der Provinz Ho-nan, und seine Hauptstadt hies Tschin-tschehu. In Ansehung des Alters hat es also von den vorhergenannten Königreichen nichts voraus. Es ward so wie jenes im Jahre 1122 zum Königreiche, oder zu einem Staate erhoben, der seinen eigenen regierenden Herrn hatte. Vier und zwanzig Könige haben über dies Land, welches 645 Jahre als ein Königreich geblühet hat, regiert.

1. Hu-kong-müon,
2. sein Sohn Schin-kong,
3. Siang-kong, des vorigen Bruder.
4. Hiao-kong, des Schin-kong Sohn.
5. Schin-kong, des vorigen Sohn.
6. Xehu-kong, des vorigen Sohn. Bey diesem Könige wird die Regierungszeit zuerst bemerkt. Er regierte 23 Jahre, vom Jahre 855 bis 832 vor Christi Geburt.

7. Hi-

7. Hi-kong, des vorigen Sohn, regierte 36 Jahre, bis 796.

8. Wu-kong, des vorigen Sohn, regierte 15 Jahre, bis 781.

9. Y-kong, des vorigen Sohn, regierte 3 Jahre, bis 778.

10. Ping-kong, des vorigen Bruder, regierte 23 Jahre, bis 755.

11. Wen-kong, des vorigen Sohn, regierte 10 Jahre, bis 745.

12. Hüon-kong, des vorigen Sohn, regierte 38 Jahre, bis 707.

13. Li-kong, des vorigen Bruder, regierte 7 Jahre, bis 700.

14. Li-kong, des Hüon-kong Sohn, regierte eine kurze und von den Geſchichtſchreibern unbeſtimmte Zeit. Ihm folgte

15. ſein Bruder Tſchoang-kong, dem eine 7jährige Regierung bis zum Jahre 693 beygelegt wird. Dieſem folgte, da er ohne Kinder ſtarb,

16. Siuen-kong, ſein Bruder, der 45 Jahre regierte, bis zum Jahre 648. Ihm folgte

17. ſein Sohn Mo-kong, der 16 Jahre, nämlich bis zum Jahre 632, König war, und dieſem

18. ſein Sohn Kong-kong, der bis 614 und alſo 18 Jahre regieret hat. Auf ihn kam

19. ſein Sohn Ling-kong, der 15 Jahre, mithin bis zum Jahre 599 dem Staate vorſtand. Dieſem folgte

20. ſein Sohn Tſching-kong, der 30 Jahre, nämlich bis zum Jahre 569, den Thron im Beſitz gehabt hat. Der Nachfolger war

21. ſein Sohn Gnae-kong, der bis 534 und alſo 35 Jahre regierte. Dieſem folgte

22. ſein Enkel Hoe-kong, der bis 506, folglich 4 Jahre regiert hat. Dieſer Regent fieng an das Land der

Tssu durch Streiferenen zu schwächen. Noch geschäftiger erwies sich sein Sohn und Nachfolger

23. Hoae-kong, der bis 502, folglich 4 Jahre auf dem Throne war; sein Sohn und Nachfolger

24. Min-kong aber, der bis 478 die Regierung führte, ward von Hoeh-wang, dem König von Tssu, der seine Macht ausbreitete, und mehrere Königreiche zu Grunde richtete, überwunden; und das Land der Tschin hörte auf ein besondres Königreich zu seyn.

VI. das Königreich Tssa

ward von dem Kaiser Wu-wang, nachdem er die Dynastie der Schang über den Haufen geworfen hatte, seinem Bruder Scho-tu zum Eigenthume geschenkt. Es lag in der Provinz Ho-nan, im Gebiete von Ru-ning-fu, welches die Hauptstadt desselben war. Der erste König von Tssa ist also eigentlich des Wenwang Sohn, und des Kaisers Wu-wang Bruder Schotu. Allein Scho-tu bewies sich gegen seinen Bruder und Wohlthäter undankbar. Er vereinigte sich mit dem Wu-keng, einem Sohne des Schehu, lezten Kaisers aus der Dynastie der Schang, wider die kaiserliche Dynastie der Tschehu, und zog seinen andren Bruder Scho-lioe, der die Dynastie von Quon, jezt Tsching-tschehu, in der Provinz Ho-nan erhalten hatte, mit in dies feindselige Bündniß hinein. Diese Verbindung hatte die gefährlichste Absicht, und sie richtete viel Unheil an. Die Rebellen boten alle ihre Kräfte wider das kaiserliche Haus auf, und sie hatten sich einen starken Anhang gemacht. Der Kaiser Tsching-wang sahe sich genöthigt, die Waffen gegen sie zu ergreifen, und er trug den Oberbefehl bey diesem Feldzuge seinem vortreflichen Minister Tschehu-kong auf. Tschehu-kong zerstreuete den zusammengebrachten Haufen der Aufrührer; Wu-keng und Scho-lioe wurden getödtet, und Scho-tu, der Hauptrebelle, gerieth in die Gefangenschaft. Scho-tu starb in der Gefangen-

Fangenschaft, und hinterließ einen Sohn, Namens Hu. Dieser Hu trat nicht in die Fußstapfen seines undankbaren Vaters; er zeichnete sich vielmehr durch sehr empfehlende Tugenden aus. Tschehu-kong, der Verdienste aufsuchte, und sie belohnte, verschafte diesem würdigen Prinzen eine ansehnliche Ehrenstelle in dem Königreiche Lu; und da der Prinz in den Bestrebungen, sich um den Staat verdient zu machen, fortfuhr, wirkte der weise und gutthätige Minister es bey der Gnade des Kaisers aus, daß er das Königreich Tsia wieder erhielte, welches sein Vater durch seine aufrührische Händel verloren hatte. Hu, oder wie er auch auf der Liste der Könige von Tsia genannt wird, Tsia-tschong, ist daher der 2te König von Tsia. Wenn er zu regieren angefangen und aufgehört hat, wird nicht gemeldet. Sein Sohn und Nachfolger heißt im Verzeichnisse der Könige Tsiape, ohne daß dabey seine Regierungszeit wäre bemerkt worden. Und eben so wenig steht sie bey seinen Nachfolgern, dem Kong-hehu und Li-hehu angeschrieben. Der

6te König Wu-hehu regierte 26 Jahre, von 864 bis 838 vor Christi Geburt. Diesem folgte

7. sein Sohn Y-hehu, der 28 Jahre, nämlich bis auf das Jahr 810 regiert hat. Diesem folgte

8. sein Sohn Hi-hehu, der 48 Jahr, d. i. bis zu 762 den Scepter führte. Und diesem

9. sein Sohn He-hehu, der 2 Jahre die Krone trug. Auf ihn kam

10. sein Sohn Tae-hehu, dem bis zum Jahre 750 eine 10jährige Regierung gegeben wird. Dem Taehehu folgte

11. sein Sohn Siüen-hehu. Er regierte 35 Jahre, bis 715. Nach ihm wird

12. sein Sohn Hüon-hehu mit einer 20jährigen Regierung genannt. Hüon-hehu starb im Jahre 695 ohne Kinder. Die Krone kam daher auf das Haupt seines Bruders

13. Gnae-hehu, der sie bis 675, folglich 20 Jahre trug. Diesem folgte

14. sein Sohn Mo-hehu bis 646, und diesem

15. sein Sohn Tschoang-hehu, der bis 612, folglich 34 Jahre die Herrschaft hatte. Sein Sohn

16. Wen-hehu regierte 20 Jahre, bis 592. Ihm folgte

17. sein Sohn King-hehu, der bis 543, folglich 49 Jahre König war. Sein Sohn und Nachfolger

18. Ling-hehu regierte 12 Jahre. Da er im Jahre 531 ohne Kinder starb, rückte

19. sein Bruder Ping-hehu in seine Stelle, und regierte bis 522, folglich 9 Jahre. Dieser starb auch ohne Kinder, und verließ den Thron dem Enkel des Ling-hehu

20. Tao-hehu, der bis 519 an der Regierung war. Er starb gleichfals ohne Kinder, und hatte den

21. Tschao-hehu, seinen Bruder, zum Nachfolger, der nach einer 28jährigen Regierung, im Jahre 491, seinem Sohne

22. Tsching-hehu die Krone vererbte, der sie 20 Jahre, nämlich bis in das Jahr 471 behauptete. Nach seinem Tode bekam sie

23. sein Sohn Sching-hehu, der bis 458, folglich 13 Jahre regierte. Diesem folgte

24. sein Sohn Ruen-hehu, der 6 Jahre, nämlich bis auf das Jahr 451 über Tsin herrschte. Unter seinem Sohne

25. Hehu-tsiy aber, ward dies Königreich im Jahre 497 vom Hoeh-wang, dem Könige von Tsin verwüstet.

VII. das Königreich Tsao

ist vom Scho-tin-scho, einem Sohne des Wen-wang, und des Kaisers aus der Dynastie der Tschehu Wu-wang Bruder gestiftet worden. Es lag in Schan-tong, in dem Gebiete und der Nachbarschaft von Tong-tschang-fu, und Ting-tao-hien war die Hauptstadt. Die Geschichte

schichte dieses Königreichs ist unbeträchtlich. Wenigstens hat Deguignes aus den chinesischen Geschichtschreibern, nicht vielmehr als die Namen der Regenten angeführt, und den Untergang des Königreichs gemeldet. Der Anfang wird gleichfals, wie bey andren Königreichen, in das Jahr 1122 gesezt. Scho-tschin-to war der erste König. Ihm folgten

2. Tae-pe,
3. Tschong-kiün,
4. Kong-pe,
5. Hiao-pe,
6. Y-pe, der von 865 bis 835, folglich 30 Jahre regieret hat.
7. Yehu-pe, der Bruder des vorhergehenden, regierte 9 Jahre. Diesem, der im Jahre 826 ohne Kinder starb, folgte sein Bruder
8. Tae-pe, der 30 Jahre, folglich bis 796 regiert hat. Diesem folgte sein Sohn
9. Hoeh-pe, regierte 36 Jahre, und hatte, da er keine Kinder nachließ, im Jahre 760 zum Nachfolger, seinen Bruder
10. Mo-kong, der 3 Jahre, mithin bis zum Jahre 757 das Königreich Tsao beherrschte. Sein Sohn
11. Hüon-kong regierte 55 Jahre, bis zum Jahre 702. Diesem folgte
12. sein Sohn Tschoang-kong, der 31 Jahre, nämlich bis zum Jahre 671 König war. Sein Sohn
13. Hi-kong regierte 9 Jahre, bis 662. Dieser verließ das Reich seinem Sohne
14. Tschao-kong, der es 9 Jahre, bis 653 beherrschte. Von ihm erbte es
15. sein Sohn Kong-kong, und besaß es bis 618, folglich 35 Jahre. Diesem folgte
16. sein Sohn Wen-kong, der bis 595, folglich 23 Jahr regierte. Von diesem kam die Regierung

17. an seinen Sohn Siüen-kong, der sie 17 Jahre, mithin bis 578 verwaltete. Von ihm erhielt sie darauf

18. sein Sohn Tsching-kong, der 23 Jahre, folglich bis zum Jahre 555 Beherrscher von Tssao war. Diesem folgte

19. sein Sohn Wu-kong, und regierte 27 Jahre, bis auf das Jahr 528. Vom Wu-kong erbte die Krone

20. sein Sohn Pin-kong, der sie 4 Jahre, mithin bis zum Jahre 524 trug; und da dieser ohne Kinder starb, rückte

21. sein Bruder Tao-kong in seine Stelle, und regierte 9 Jahre, bis zum Jahre 515. Diesem folgte, da er keine Kinder hatte,

22. sein Bruder Sching-kong, und regierte bis zum Jahre 510 fünf Jahre. Vom Sching-kong kam die königliche Herrschaft

23. an des Wu-kong Sohn In-kong, der sie bis 507 und also 4 Jahre gehat hat. Von ihm kam sie

24. an den Tssing-kon, Sohn des Ping-kong, der 4 Jahre, mithin bis zum Jahre 502 regierte. Unter dem lezten Könige, dem Sohne des vorigen

25. Tssao-kong oder Pe-yang, ward diese königliche Herrschaft im Jahre 487 zu Grabe getragen.

King-kong, der 27ste König der Sung oder Song, überzog das Königreich Tssao mit Krieg, schlug die Truppen, welche Pe-yang wider ihn anführte, nahm den König selbst gefangen, und beraubte ihn des Lebens. Tssao hat demnach vom Jahre 1122 bis zum Jahre 487 vor Christi Geburt, mithin 636 Jahre als ein Königreich gestanden.

VII. das Königreich Ki

hat sich zwar einige Jahre länger erhalten, es scheint aber von noch geringerer Bedeutung gewesen zu seyn. Man sezt den Ursprung desselben gleichfalls in das Jahr 1122 und sein Ende in das Jahr 445 vor Christi Geburt. Die Dauer dieses Reichs begreift daher einen Zeitraum von

678 Jah-

678 Jahren. Zwanzig Könige haben über Ki geherrscht. Tong-lehu-kong, der Stifter dieses Reichs, dessen Abkunft von dem Kaiser Yu, dem Stifter der kaiserlichen Dynastie Hia hergeführt wird, erhielt Ki zur Belohnung seiner Verdienste, vom Wu-wang, dem ersten Kaiser aus der Dynastie der Tsche-hu. Das Königreich selbst aber lag in dem Gebiete von Kae-fong-fu, einer Stadt vom ersten Range in der Provinz Ho-nan, und die Stadt Ki-hien in diesem Districte war die Hauptstadt. Von den Königen ist nichts merkwürdiges aufgezeichnet worden. Dem Tong-lehu-kong folgte

2. sein Sohn Se-lehu-kong, diesem
3. sein Sohn Ti-kong, diesem
4. sein Sohn Mehu-tsiu-kong, diesem
5. sein Sohn Wu-kong, von dem gesagt wird, daß er 47 Jahre, nämlich vom Jahre 751 bis 704 vor Christi Geburt regieret habe. Diesem folgte
6. sein Sohn Tsing-kong, der bis 680, folglich 23 Jahre König gewesen ist; diesem folgte
7. sein Sohn Kong-kong, welchem bis zum Jahre 673 eine achtjährige Regierung zugeschrieben wird. Auf den Kong-kong kam
8. Te-kong, oder wie er auch sonst genannt wird, Hoeh-kong, und regierte 18 Jahre bis 655. Von diesem erbte
9. sein Sohn Tsching-kong, der bis 637, folglich achtzehn Jahre regierte. Da er ohne Kinder starb, folgte ihm
10. sein Bruder Hüon-kong, und regierte bis 567, mithin 70 Jahre. Diesem folgte
11. sein Sohn Hia-kong in einer 17jährigen Regierung, bis zum Jahre 550. Er starb ohne Kinder, und die Krone kam
12. auf seinen Bruder Wen-kong. Dieser regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 536. Von diesem, der gleichfalls keine Kinder verließ, erhielt sie

13. sein Bruder Ping-kong, der sie bis ins Jahr 518, folglich 18 Jahre trug. Diesem folgte

14. sein Sohn Tao-kong, der bis 506, folglich 12 Jahr regierte. Sein Sohn

15. In-kong regierte nur 7 Monate, und da er keine Kinder zurückließ, hatte er seinen Bruder

16. Hi-kong zum Nachfolger, der bis 487, mithin 19 Jahre König war. Ihm folgte

17. sein Sohn Min-kong, der bis 470 siebenzehn Jahre durch regierte. Er starb ohne Kinder, und der Thron ward seinem Bruder

18. Gnae-kong zu Theil, der ihn 3 Jahre, nämlich bis 467 inne hatte. Vom Gnae-kong kam die Regierung

19. an Tschü-kong, einen Sohn des Min-kong, der im Jahre 454, nach einer 13jährigen Regierung, den Scepter dem

20. Lan-kong, oder wie er auch sonst heißt, Kien-kong, verließ. Mit ihm aber hört die königliche Herrschaft über Ki im Jahre 445 auf. Hoeh-wang, der König von Tsſü, warf sie über den Haufen. Länger erhielt sich

IX. das Königreich Lu,

und es war auch ansehnlicher. Dies Königreich lag in der Provinz Schan-tong, und begrif das Gebiete von Ren-tschehu-fu und die benachbarten Gegenden in sich. Die Namen von 35 Herren, welche über dies Königreich geherrscht, sind aufbewahrt worden, und diese haben zu Kio-fehu-hien, welches noch jezt so heißt, residirt. In den chinesischen Annalen aber ist, aus Ursachen, die den spätern Geschichtschreibern dieser Nation unbekannt sind, der ganze 31ste Cykel ausgelassen worden, und man findet vom Jahre 855 bis 826 vor Christi Geburt eine unfüllbare Lücke. Man ist auch wegen der Dauer dieses Königreichs nicht einig. Einige geben ihm eine Währung von 873, und andre eine von 867 Jahren. Confucius,

der,

der, wie wir anderswo angezeigt haben, in dieſem Königreiche gebohren worden, hat die Geſchichte von 12 Königen deſſelben, vom Jn-kong an, bis zum Gnae-kon, d. i. vom Jahre 712 bis zum Jahre 468 vor Chriſti Geburt, in dem von uns oben bemerkten Buche, welches den Namen Tſchun-tſſiu führt, beſchrieben *). Der erſte Kang oder König in dieſem Reiche iſt der in China unvergeſsliche Tſchehu-kong, ein Bruder des Wu-wang, und groſſer Staatsminiſter, der dies Königreich vom Kaiſer Wu-wang zur Belohnung ſeiner Verdienſte erhielt **). Wenn Tſchehu-kong wirklich König von Lu geweſen iſt, und das kan doch nicht geläugnet werden, ſo irren diejenigen, welche den Anfang der königlichen Herrſchaft in das Jahr 1115 ſetzen. Man rechnet daher billig vom Jahr 1122 bis zum Jahre 249 vor Chriſti Geburt. Dem Tſchehu-kong-tang, der ſich an dem Hofe des Kaiſers Tſchin-wang aufhielt, und daſelbſt im Jahre 1115 vor Chriſti Geburt mit Tode abgieng, folgte

2. ſein Sohn Pe-kin, der vom Jahre 1115 bis zum Jahre 1063, mithin 53 Jahre regierte. Dieſem folgte

3. ſein Sohn Kao-kong und regierte 4 Jahre, bis 1059, und dieſem, da er ohne Kinder ſtarb,

4. Yang-kong, des Pe-kin Bruder, bis 1053, folglich 6 Jahre; und auf dieſen kam

5. ſein Sohn Yehu-kong, der nach einer 14jährigen Regierung von ſeinem herrſchſüchtigen Bruder Goeh-kong im Jahre 989 ermordet wurde.

6. Der Mörder Goeh-kong regierte 50 Jahre, bis 989, und vererbte die Krone auf den

7. Li-kong, den einige für ſeinen Bruder und andre für ſeinen Sohn halten. Dieſer verließ den Thron nach einer 37jährigen Regierung im Jahre 952, da er keine Kinder haben mochte, dem

*) S. 8. **) S. 239.

8. Hien-kong, einem Sohne des Goeh-kong, welchem eine Regierungszeit von 32 Jahren bis 920 beygelegt wird. Diesem folgte

9. sein Sohn Tschin-kong, und regierte 30 Jahre, von 855 bis 826.

Vom Tschin-kong an fehlen die Namen der Regenten bis zum Wu-kong, und dieser Zeitraum macht eine Periode von 12 Jahren aus.

10. Wu-kong regierte 10 Jahre, bis 816. Ihm folgte

11. sein Sohn Y-kong; und ward im Jahre 807 als in seinem 9ten Regierungsjahre von seines Bruders Sohne, dem Pe-yu, einem grausamen nach der Oberherrschaft dürstendem Prinzen ermordet.

12. Der Mörder und Kronräuber Pe-yu regierte 11 Jahre, bis 796. Nach seinem Tode bestieg

13. Hia-kong, ein Sohn des unglücklichen Y-kong, den Thron, und regierte 11 Jahre, bis 796. Diesem folgte

14. sein Sohn Hoeh-kong, und regierte 46 Jahre, bis 723. Ihm folgte

15. In-kong, und regierte 11 Jahre, bis 712. Diesem folgte

16. Hüon-kong, sein Bruder, und regierte 18 Jahre, bis 694. Auf diesen kam

17. sein Sohn Tschoang-kong, welcher nach einer 32jährigen Regierung im Jahre 662 die Krone

18. seinem Sohne Min-kong verließ, der sie 2 Jahre, nämlich bis zum Jahre 660 trug. Von ihm bekam sie, da er ohne Kinder starb,

19. sein Bruder Hi-kong, der bis 627, folglich 33 Jahre König über Lu war. Ihm folgte

20. sein Sohn Wen-kong, und regierte 18 Jahre, bis 609. Auf diesen kam

21. sein Sohn Süen-kong, der 18 Jahre, oder bis 591 die Krone trug; auf diesen

22. Tsching-

22. Tsching-kong, und regierte 18 Jahre, bis 573. Diesem folgte

23. sein Sohn Siang-kong, der bis 542, und also 31 Jahre auf dem Throne war, und diesem

24. sein Sohn Tschao-kong, der 32 Jahre bis zum Jahre 510 die Regierung hatte. Weil er keine Kinder zurückließ, kam die königliche Herrschaft

25. an seinen Bruder Ting-kong, der 15 Jahre bis zum Jahre 495 regierte. Von diesem erbte sie

26. Gnae-kong, und verwaltete sie 27 Jahre, bis zum Jahre 468. Dem Gnae-kong folgte sein Sohn

27. Tao-kong, der bis zum Jahre 431, folglich 38 Jahre dem Staate vorstand. Auf diesen folgte

28. sein Sohn Ren-kong, der nach einer 21jährigen Regierung bis 410 den Scepter

29. seinem Sohne Mo-kong zurückließ, der ihn 33 Jahre, bis zum Jahre 355 führte. Nach ihm ward sein Sohn

30. Kong-kong König, und beherrschte den Staat 22 Jahre, bis zum Jahre 355, nach diesem sein Sohn

31. Kang-kon, der die königliche Würde 9 Jahre, nämlich bis zum Jahre 346 bekleidete. Von ihm erbte sie

32. sein Sohn King-kong, der sie 29 Jahre, folglich bis zum Jahre 317 trug. Vom King-kong empfieng sie

33. sein Sohn Ping-kong, und verwaltete sie 20 Jahre, bis zum Jahre 297. Von diesem bekam sie sein Sohn

34. Min-kong, den aber andre Wen-hehu nennen, und regierte 13 Jahre, bis zum Jahre 274; und von diesem endlich

35. sein Sohn King-kong II., mit welchem das Königreich zu Grunde gieng. Die Unglückseligkeit der Tsin ward die Gelegenheit zum Untergange des Königreichs Lu. Jene, von dem Könige der Tsin geschlagen, sahen sich genöthigt, die Nähe von dem lande Lu zu suchen, und

sich daselbst anzubauen. Der Staat, den sie errichteten, war klein, und das Königreich Lu ihnen zu mächtig. Sie raften daher alle ihre Kräfte zusammen, überzogen den König King-kong II. mit Krieg, und eroberten verschiedne Städte, die zu seinem Königreiche gehörten. Zwar kam es zum Frieden, und King-kong sezte sich mit dem Feinde. Aber der durch die Eroberung verstärkte und stolz gewordene Feind brach unter der Anführung seines Königs Kao-lie-wang aufs neue in das Königreich Lu ein, überwand den King-kong, nahm ihn gefangen, und stürzte seinen Staat danieder.

X. das Königreich Goeh,

über welches vom Jahre 1113 bis zum Jahre 209 vor Christi Geburt 43 Könige geherrscht haben, war im Anfange ein kleiner District, der Stadt Tschao-ko, bey Ta-ming-fu gegen Morgen gelegen, und hies allein Goeh; er ward aber in der Folge durch die beyden Königreiche Pŏ und Yong erweitert. Jenes befand sich auf der Nordseite der Stadt Tschao-ko, und dies auf der Mittagsseite dieser Stadt. Und noch gehörte zu Goeh das Gebiete von Tschang-te-fu, welches sich bis zu dem Gebiete von Ta-min fu in der Provinz Pe-tsche-li erstreckte. Die Hauptstadt des Königreichs Goeh aber war Goeh-kiün-fu in der Provinz Ho-nan. Nach dem Untergange der Schang erhielt Wu-keng, ein Prinz aus diesem Hause, von dem Kaiser Wu-wang ein ansehnliches Fürstenthum. Wu-keng, der es nicht ertragen konnte, daß seine Dynastie zerstört worden war, ersahe sich die Gelegenheit, wider die Tsche-hu einen Aufruhr zu erwecken, und er war mächtig genug, den Kaiser Tsching-wang anzugreifen. Der weise und tapfre Tschehu-kong aber, der während der Minderjährigkeit dieses Kaisers am Ruder saß, trieb das Chor der Rebellen in die Flucht, und Wu-keng verlor das Leben. Hierauf theilte Tschehu-kong das Fürstenthum, welches der

Rebelle

Rebelle bisher besessen hatte, und Kang-scho, ein Bruder des Wu-wang, ersten Kaisers aus der Dynastie der Tschehu, bekam den ersten Theil dieses Staats, dem er selbst den Namen Goeh beylegte. Kang-scho war noch jung, da er zur Regierung gelangte; und der kluge Staatsminister, der die Kaiser und Könige zur Glückseligkeit ihrer Völker unterrichtete, gab ihm den Scepter mit folgenden Worten in die Hand: „Laß die vernünftigen Leute unter den Schang, deren Regierung dir hiemit anvertrauet wird, zusammenkommen, und frage sie, durch welche Mittel sie die Krone erlangt, und auf welche Art sie dieselbe wieder verloren haben: sie werden dirs sagen. Liebe deine Unterthanen, und gieb dir alle Mühe, sie zu lieben; stelle ihnen oft vor, daß die Weichlichkeit und der weibische Sinn des Tschehu, des leztern Kaisers aus der Dynastie der Schang, die Dynastie selbst ins Grab geworfen hat.„

1. Kang-scho ist der erste König von Goeh. Er übernahm die Regierung im Jahre 1113 vor Christi Geburt: wenn er sie aber niedergelegt hat, ist nicht bemerkt worden. Vom

2. Kang-pe ist das auch nicht bekannt, auch nicht

3. vom Hiaope, ferner nicht

4. vom Sü-pe. Es wird von diesem Könige weiter nichts gesagt, als daß er des vorigen Bruder gewesen sey, ingleichen nichts

5. vom Tsie-pe, und von dem

6. Tsing-pe weiter nichts, als daß er den Kang-pe zum Vater gehabt hat. Allein vom

7. Tschin-pe an wird die Regierungszeit bestimmt. Dieser König regierte im Jahre 887 vor Christi Geburt, und starb 867. Ihm folgte

8. sein Sohn King-hehu, und regierte 12 Jahre, bis 855. Diesem folgte

9. sein Sohn Hi-hehu, der 42 Jahre, bis zum Jahre 813 regierte. Auf ihn kam sein

10. Sohn

10. Sohn Wu-kong, der bis 758, folglich 55 Jahre König war, und auf diesen

11. sein Sohn Tschoang-kong, der bis zum Jahre 735, mithin 23 Jahre die königliche Herrschaft über Goeh hatte. Von ihm erbte sie

12. sein Sohn Hüon-kong, der sie bis 719, also 16 Jahre verwaltete. Der

13te König ist Goeh-kiün, des vorhergehenden Bruder; er war es aber nur eine sehr kurze Zeit. Denn es folgte ihm bald

14. Süen-kong, ein Sohn des 12ten Königs, bis zum Jahre 700. Von diesem erbte sie sein Sohn

15. Hoeh-kong; er hatte aber das Unglück, im Jahre 697, welches sein 3tes Regierungsjahr war, abgesezt zu werden, und die Krone

16. seinem Bruder Goeh-kiün zu überlassen, der sie bis 687, folglich 10 Jahre trug. Hoeh-kong aber fand Mittel, sie wieder an sich zu bringen, und

17. er regierte bis 669 noch 18 Jahre. Sein Sohn

18. Y-kong regierte 8 Jahre, bis 661. Und nun bestieg

19. Tae-kong, ein Enkel des 14ten Königs, den Thron, auf welchem er aber nur ein Jahr, nämlich bis 660 saß. Ihm folgte

20. Wen-kong, gleichfalls ein Enkel des 14ten Königs, und regierte 25 Jahre, bis 635, und auch diesem folgte ein Enkel des so ebengedachten Königs, mit Namen

21. Tsching-kong, der bis zum Jahre 600, folglich 35 Jahre König über Goeh war. Dieser vererbte die königliche Herrschaft auf seinen Sohn

22. Mo-kong, der bis zum Jahre 589, mithin 11 Jahre regierte. Diesem folgte

23. sein Sohn Ting-kong, der bis 577, und also 22 Jahre die königliche Regierung führte. Von ihm erbte sie

24. ſein Sohn Hien-kong und regierte 18 Jahr. Er ward im Jahre 559 abgeſezt, und gezwungen, die Krone ſeinem Bruder

25. Schang-kong abzutreten, der ſie 12 Jahre, bis zum Jahre 547 trug. Hierauf gelangte der entſezte

26. Hien-kong wiederum zum Beſitze der königlichen Würde, und er bekleidete ſie bis zum Jahre 544, folglich noch 5 Jahre. Von ihm erbte ſie

27. ſein Sohn Siang-kong, der bis 535, folglich 9 Jahre regierte. Und von dieſem

28. ſein Sohn Ling-kong, und regierte 42 Jahre, bis zum Jahre 493. Von dieſem kam zwar die königliche Herrſchaft

29. auf ſeinen Enkel Tſchu-kong, und er hatte ſie 12 Jahre; allein er ward im Jahre 481 vom Throne geworfen, und auf denſelben wurde der Sohn des 28ſten Königs

30. Tſchoang-kong geſezt, dem, da er den Thron im Jahre 478 verließ,

31. ſein Bruder Goeh-kiün folgte. Goeh-kiün aber regierte nur ein Jahr, und der entthronte

32. Tſchu-kong fand Mittel, wieder empor zu kommen, und regierte noch 21 Jahre, bis zum Jahre 456. Ihm folgte

33. Tao-kong, des Ling-kong Sohn, und regierte 5 Jahre, bis 451. Von ihm erbte die Regierung

34. ſein Sohn King-kong und verwaltete ſie 19 Jahre, bis zum Jahre 432. Ihm folgte

35. ſein Sohn Tſchao-kong und regierte 6 Jahre, bis zum Jahre 426. Dieſem folgte

36. ſein Sohn Hoae-kong in einer 11jährigen Regierung, d. i. bis zum Jahre 415. Dieſem folgte

37. Schin-kong, Enkel des 34ſten Königs, und regierte 43 Jahre, bis 373. Von dieſem kam die Regierung an

38. ſei-

38. seinen Sohn Schin-kong, der 11 Jahre bis zum Jahre 362 König war, und darauf an den

39. Tsching-hehu, der 29 Jahre bis zum Jahre 333 über Goeh regierte. Schon immer hatte die Tsin, bey abwechselndem Glücke, Streifereyen in dies Königreich gethan. Diese sezten sie unter der Regierung des

40. Ping-hehu fort, der 8 Jahre, nämlich bis zum Jahre 325 regierte. Unter diesem Könige ward das Gebiete, welches zu Goeh gehörte, durch die Waffen der Tsin immer schwächer. Daher

41. sein Sohn Sü-kiün einen ziemlich kleinen District zu beherrschen hatte. Ihm folgte nach einer 42jährigen Regierung, von dem ihn der Tod im Jahre 283 befreyete, sein Sohn

42. Hoae-kiün, der 29 Jahre, nämlich bis zum Jahre 254 dem kleinen Königreiche vorstand, und diesem

43. Nen-kiün, ein Sohn des 40sten Königs, der sich 24 Jahre, d. i. bis zum Jahre 230 mit der Regierung beschäftigte. Unter dem Sohne dieses Königs dem

44. Goeh-kiün, dem bis zum Jahre 209 eine 21jährige Regierung beygelegt wird, ward die ganze Dynastie von dem Kaiser Uilh-schi *), der den König Goeh-kiün vom Throne warf, und in den tiefsten Staub drückte, verwüstet. Es folgt nun

XI. das Königreich der Sung.

Dies Königreich hat eine etwas längere Währung gehabt, als das vorhergehende, es ist aber nicht so beträchtlich als jenes gewesen. Tsching-wang, der Kaiser aus der Dynastie der Tschehu, stiftete es; wenigstens machte er den Prinzen Wi-tsü zum souverainen Herrn über das Gebiete Sung oder Song, welches in der Provinz Ho-nan lag. Wi-tsü war ein Sohn des Kaisers Ti-ye, aus der Dynastie der Schang, mithin ein Bruder des Kaisers Schehu, mit welchem die Dynastie zu Grunde gieng.

*) S. 260.

gieng. Schehu regierte schlecht *), und Wi-tsü war bemüht, dem Regenten bessere Gesinnungen einzuflössen. Da er aber nichts bey ihm ausrichten konnte, entfernte er sich vom Hofe, und brachte seine Tage im Privatstande zu. Tscheu-kong aber, der höchste Staatsminister bey dem Kaiser Tsching-wang, der von den Verdiensten dieses Prinzen unterrichtet wurde, rief ihn aus der Dunkelheit, in welche er sich versteckt hatte, und leitete es in die Wege ein, daß der Kaiser ihn zum regierenden Herrn über Sung oder Song erhub. Wi-tsü ward also König und residirte zu Schang-kiehu. Man sezt den Anfang der Regierung dieses Königreichs in das Jahr 1113 und das Ende in das Jahr 286 vor Christi Geburt. Wie lange aber Wi-tsü regieret hat, ist eben so wenig bekannt, so wenig die Regierungsjahre seiner sechs ersten Nachfolger bemerkt worden sind.

1. Wi-tsü hatte keine Kinder. Daher kam der Thron an seinen
2. Bruder Wit-schong. Diesem folgte
3. sein Sohn Song-kong, diesem
4. sein Sohn Ting-kong, diesem
5. sein Sohn Min-kong, diesem
6. sein Bruder Yang-kong, und diesem
7. Likong, des 5ten Königs Sohn. Der Sohn dieses Königs
8. Hi-kong regierte vom Jahre 859-831 vor Christi Geburt, folglich 28 Jahre. Sein
8. Sohn Hoeh-kong regierte bis 801, mithin 30 Jahre. Diesem folgte sein Sohn
10. Gnae-kong und regierte ein Jahr, bis zum Jahre 800. Diesem folgte
11. sein Sohn Tae-kong, regierte 34 Jahre, bis 766. Diesem folgte
12. sein Sohn Wu-kong, regierte 18 Jahre, bis zum Jahre 748. Diesem folgte
13. sein

*) S. 236.

13. sein Sohn Siüen-kong, regierte 19 Jahre, bis 729. Diesem folgte sein

14. Bruder Mo-kong, regierte 9 Jahre, bis 720. Diesem folgte der Sohn des 13ten Königs

15. Schan-kong, regierte auch 9 Jahre, bis zum Jahre 711. Diesem folgte

16. Tschoang-kong, der Sohn des 14ten Königs, regierte 19 Jahre, bis zum Jahre 692. Diesem folgte

17. sein Sohn Min-kong, und regierte 10 Jahre, bis zum Jahre 682. Sein Sohn

18. Sin-kiün regierte nur kurze Zeit. Ihm folgte der Sohn des 16ten Königs

19. Hüon-kong, regierte 31 Jahre, bis zum Jahre 651. Diesem folgte

20. sein Sohn Siang-kong, regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 637. Auf ihn kam sein Sohn

21. Tschin-kong, und regierte 17 Jahre, bis zum Jahre 620. Demselben folgte sein Sohn

22. Tschao-kong, regierte 9 Jahre, bis zum Jahre 611. Diesem folgte

23. sein Bruder Wen-kong, regierte 22 Jahre, bis zum Jahre 589, diesem sein Sohn

24. Kong-kong, regierte 13 Jahre, bis zum Jahre 576. Auf diesen kam

25. sein Sohn Ping-kong, regierte 44 Jahre, bis 532. Diesem folgte

26. sein Sohn Ruen-kong, regierte 15 Jahre, bis zum Jahre 517. Diesem folgte

27. sein Sohn King-kong, regierte 66 Jahre, bis zum Jahre 451. Auf diesen wird in dem Verzeichnisse der Könige

28. Tschao-kong, ein Nachkömmling des 26sten Königs Ruen-kong, mit einer 47jährigen Regierung bis zum Jahre 404 genannt. Hierauf folgt

29. sein Sohn Tao-kong, regierte 8 Jahre, bis zum Jahre 396. Diesem folgt

30. sein

30. sein Sohn Hioe-kong, regierte 23 Jahre, bis zum Jahre 373. Dieser hatte seinen Sohn

31. Pie-kong zum Nachfolger, der im Jahre 370 starb, und dieser seinen Sohn

32. Song-kong oder Tie-tsching. Er regierte bis in das Jahr 328 ruhig. Allein gegen das Ende dieses Jahrs, welches das 40ste seiner Regierung war, grif sein Bruder Song-wang zu den Waffen, sties ihn vom Throne herunter, und der von seinen Unterthanen verlassene König muste in dem Lande Tsiy Sicherheit suchen. Hierauf nahm

33. Song-wang, oder wie er auch sonst heißt, Nüen-kong, im Jahre 330 den Scepter in die Hände, und da seine Vorfahren auf dem Throne die Ruhe geliebt, und kriegerische Händel sorgfältig vermieden hatten, zeigte er einen andren Charakter und ganz andre Gesinnungen. Binnen den 43 Jahren, in welchen er König war, nahm er es mit den Tsiü, mit den Tsiy und mit den Goeh auf. Die Tsiy, welche ihm gegen Morgen wohnten, schlug er mehr denn einmal, und eroberte 5 Städte, welche ihnen gehörten. Die Tsiü, die ihr land südwärts hatten, trieb er gleichfalls in die Enge, und nahm ihnen einen Strich weg, der 300 Li betrug. Und auch über die Goeh erfiegte Song-wang nicht wenig Vortheile. Nachdem er nun seine Staaten erweitert, und die Eroberungsbegierde hinlänglich befriedigt hatte, dachte er an die Sättigung andrer Leidenschaften, und überließ sich der schandbarsten Wollust. Die Aergernisse seiner Lebensart griffen um sich, und die Minister thaten ihm die gründlichsten Vorstellungen. Weil aber alles umsonst war, und der unbiegsame und unlenkbare Prinz zu dem höchsten Gipfel des lasters hinaufstieg, riefen die vornehmsten Diener des Staats den Min-wang, König von Tsiy, zu Hülfe. Dieser vereinigte sich mit den Goeh und den Tsiü, warfen den Song-wang zum Lande hinaus, und theilten seine Gebiete unter sich. Einige geben diesem von

seinen Leidenschaften zum Sklaven gemachtem Könige eine Regierungszeit von 47 Jahren. Rechnet man aber vom Jahre 1113 bis zum Jahre 286 vor Christi Geburt, so hat die sungische oder songische Dynastie 828 Jahre gestanden.

Ungleich unbeträchtlicher ist

XII. das Königreich Hiŭ,

und die chinesischen Geschichtschreiber sagen von demselben nur sehr wenig. Es lag in der Nachbarschaft des Königreichs Tsching, und hatte die Stadt Hiŭ-tschehu in Ho-nan zur Hauptstadt. Der Kaiser Wu-wang, aus der Dynastie der Tsche-hu, schenkte diesen kleinen District seinem Minister Wen-scho für die treuen Dienste, die er ihm bey seiner Throngelangung erwiesen hatte *). Wen-scho aber stammte von dem Pe-y, einem vornehmen Minister des Reichs unter dem berühmten Kaiser Yao, ab **). In dem Verzeichnisse der Regenten dieses Königreichs sind 16 Könige aufgeführt. Es ist aber dabey weder die Abstammung noch die Regierungsjahre der ersten von diesen Königen angezeigt worden. Die Könige von Hiŭ heissen:

1. Tenan,
2. Pefong,
3. Hiao-nan,
4. Tsing-nan,
5. Kang-nan,
6. Wu-kong,
7. Wen-kong,
8. Tschoang-kong. Dieser regierte 16 Jahre, vom Jahre 713 bis zum Jahre 697. Ihm folgte
9. Hŭon-kong oder Mo-kong und regierte 41 Jahre, bis zum Jahre 656
10. Hi-kong regierte 33 Jahre, bis zum Jahre 623. Diesem folgte

11. sein

*) S. 239. **) S. 216.

11. sein Sohn Tschao-kong und regierte 31 Jahre, bis zum Jahre 592. Von diesem erbte die königliche Herrschaft

12. sein Sohn Ling-kong und behauptete sie 45 Jahre, bis zum Jahre 547. Von demselben erhielt sie

13. sein Sohn Tao-kong, der sie 24 Jahre, d. i. bis zum Jahre 523 verwaltete. Von diesem erhielt sie

14. sein Sohn Hiŭ-kong und regierte 19 Jahre, bis zum Jahre 504. Da er ohne Kinder starb, bestieg sein Bruder

15. Rüen-kong den Thron, und regierte 22 Jahre, bis zum Jahre 482. Von ihm erbte die Krone sein Sohn

16. Kong-kie, unter welchem der Staat Hiŭ durch die Tsching zu Grunde gerichtet worden ist. Man hat aber weder die Zeit noch die Umstände von dieser Zerstörung angegeben.

XIII. das Königreich Tschu

war klein, lag in der Provinz Schan-tong, und hatte Tschu-hien zur Hauptstadt. Der Kaiser Wu-wang, aus der Dynastie der Tschehu, begnadigte den Tschu-hie, einen Nachkommen des alten Kaisers Tschüen-hio, mit diesem Ländchen. Von Begebenheiten ist fast nichts aufgezeichnet worden. Es fehlen sogar die Namen verschiedner Könige. Hin und wieder ist auch die Regierungszeit ausgelassen. Von der Dauer des Königreichs weis man gar nichts. Folgende 11 Könige werden genannt:

1. Tschu-tssŭ-ke regierte bis 678 vor Christi Geburt. Ihm folgte

2. sein Sohn Tschu-tssŭ; dieser regierte 12 Jahre. Ihm folgte

3. sein Sohn Wen-kong und regierte 52 Jahre. Diesem folgte

4. sein Sohn Ting-kong und regierte 40 Jahre. Diesem folgte

5. sein Sohn Siüen-kong und regierte 17 Jahre. Auf diesen kam sein Sohn

6. Tao-kong und regierte 16 Jahre, und auf diesen sein Sohn

7. Tschoang-kong und regierte 34 Jahre. Sein Sohn und Nachfolger

8. Jn-kong ward im 20sten Jahre seiner Regierung abgesezt. Jhm aber folgte

9. sein Sohn Hüon-kong, sonst Tsü-ke genannt, und regierte 15 Jahre. Hierauf ward

10. Jn-kong wieder auf den Thron gesezt, auf den er noch 2 Jahre blieb. Der lezte König war sein Sohn, von dem aber die Regierungsjahre nicht angezeigt werden,

11. Ho-kang.

Jn der Provinz Schan-tong lag bey Teng-hien noch ein geringeres Ländchen, welches das Fürstenthum der kleinen Tschu genannt wurde. Noe, des N-fin-yen, eines Nachkömmlings des Tschu-hie Sohn, bekam es zur Belohnung für die Dienste, die er denen Kaisern aus der Dynastie der Tschehu geleistet hatte. Weiter aber ist von diesem kleinen Tschu nichts bekannt: nicht einmal sind es die Namen seiner Regenten. Und nicht viel mehr ist von dem

XIV. Königreich Teng

beygebracht worden. Es lag in der Provinz Schantong. Die Hauptstadt war Teng-hien. Der erste König soll Scho-sioe, des Wu-wang, Stifters der kaiserlichen Dynastie der Tschehu, Bruder, gewesen seyn. Seine Nachfolger werden nicht gemeldet. Nur 8 Könige werden in dem Geschichtbuche Tschun-tsiu, in welchem Confucius die Historie von 12 Königen des Königreichs Lu, und zwar vom Jahre 712 bis zum Jahre 468 vor Christi Geburt beschreibt, genannt. Jhre Namen sind

1. Teng-

1. Teng-hehu, sein Sohn
2. Siüen-kong, sein Sohn
3. Tschao-kong, regierte bis 600 vor Christi Geburt. Diesem folgt sein Sohn
5. Wen-kong bis 575. Diesem sein Sohn
5. Tsching-kong bis 539. Diesem sein Sohn
6. Tao-kong, ohne Zeitrechnung; und diesem, auch ohne Zeitrechnung, sein Sohn
7. King-kong, und auf diesen folgt, ohne daß die Regierungsjahre waren bemerkt worden,
8. In-kong.

Die Könige von Tssy haben diese Dynastie, wie mehrere nach und nach entkräftet, und dann völlig über den Haufen geworfen.

XV. das Königreich Sie

hat mit dem vorhergehenden einerley Schicksaale gehabt. Die Könige von Tssy haben es zerstört. Man weis aber so wenig etwas Gewisses von den Umständen dieser Zerstörung, als man von der Gründung des Königreichs und von der Folge seiner Regenten hinlänglich unterrichtet ist. Ein gewisser Ki-tschong, der, so wie Weng-ming, für einen Nachkömmling des alten Kaisers Hoang-ti gehalten wird, soll unter der kaiserlichen Dynastie der Hia mit diesem kleinen Fürstenthume beschenkt worden seyn; und seine Nachkommen sollen sich durch ihr ruhiges und edles Verhalten in dem Besitze desselben, auch unter den Dynastien der Schang und der Tschehu, erhalten haben. So alt aber auch dies Königreich Sie ist, so werden doch nur folgende 5 Regenten in der chinesischen Geschichte aufgeführt.

1. Sie-hehu, regierte bis zum Jahre 699.
2. Hien-kong, regierte 8 Jahre, bis 691. Sein Sohn
3. Siang-kong regierte 13 Jahre, bis 678. Sein Sohn

4. Kiün-pe regierte 1 Jahr, bis 677. Und auf diesen folgt

5. sein Bruder Hoeh-kong.

XVI. das Königreich Kiüe

lag in der Provinz Schan-tong, und hatte Kiü-tschehu zur Hauptstadt. Die Geschichtschreiber melden nur sehr wenig von diesem Königreiche. Sie sagen uns, daß der Kaiser Wu-wang, aus der Dynastie der Tschehu, dem Tssü-yü-ki, nach Besiegung der Schang, mit diesem Lande ein Geschenk gemacht habe, und daß dieser Prinz von dem alten Kaiser Schao-hao herstamme. Hiebey verschweigen sie die Namen der ersten und lezten Könige, welche vor dem Umsturz des Königreichs, der durch die Tssü vollendet wurde, regiert haben. Die Namen der Könige, welche man aufgeschrieben hat, sind:

1. Kiü-tssü. Er regierte bis zum Jahre 604 vor Christi Geburt.

2. Ki-kong regierte 27 Jahre, bis zum Jahre 577.

3. Kiü-kioe-kong regierte 19 Jahre, bis zum Jahre 558.

4. Li-pe-kong regierte 16 Jahre, bis zum Jahre 542.

5. Tscho-kiehu-kong, ein Sohn des vorhergehenden, regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 528. Ihm folgte sein Sohn

6. Kia-kong. Dieser misfiel seinen Unterthanen, ward von ihnen vertrieben, und muste seinem Bruder

7. Kong-kong die Krone überlassen. Kiao-kong nahm seine Zuflucht zu dem Könige von Tssy, und suchte bey diesem Regenten Schutz, und das Volk in Kiüe warf den Kong-kon vom Throne herunter. Der lezterе begab sich hierauf in das Königreich Lu. Allein der König von Tssy nahm sich des verjagten Kia-kong an, und sezte ihn wieder ein. Die auf den Kia-kong folgende Könige sind nicht genannt worden. Kien-wang, Kö-

nig

nig von Tsiüe, eroberte im Jahre 421 vor Christi Geburt Kiüe und machte der ganzen Dynastie ein Ende. Wigtiger ist

XVII. das Königreich Tsin,

und man hat auch mehr Nachricht von demselben. Im Anfange bestund dies Königreich in dem Lande Tsin, welches zwischen den Flüssen Hoang-ho und Küen in der Provinz Schan-si liegt, und Kong-tschehu bey Ping-yang-fu war die Hauptstadt. In der Folge aber wuchs es durch das Gebiete von Ta-ming-fu in Pe-tsche-li und durch andre Länder, welche sich in diesen Gegenden befinden, zu einer mächtigen Grösse an. Scho-yue, ein Sohn des Kaisers Wu-wang, bekam das eigentliche Land Tsin, für die Tapferkeit, durch welche er verschiedene einheimische Unruhen, welche im chinesischen Reiche entstanden, beygelegt hatte, von seinem Bruder, dem Kaiser Tsching-wang, zum Geschenke, und dieser ist der erste König von Tsin. Er trat die Regierung im Jahre 1117 vor Christi Geburt an; wird aber nicht gesagt, wenn er zu regieren aufgehört hat. Einige setzen den Antritt seiner Regierung in das Jahr 1107. Ihm folgte

2. sein Sohn Tsin-hehu-pien: die Zeitrechnung aber ist bey diesem Könige, wie auch

3. bey dem Wu-hehu, einem Sohne des vorigen, und

4. bey dem Tsching-hehu, einem Sohne des vorigen, ausgelassen worden. Diesem folgte sein Sohn

5. Li-hehu und regierte bis auf das Jahr 819. Man weis aber den Anfang seiner Regierung nicht. Auf ihn kam

6. sein Sohn Tsing-hehu, der 18 Jahr, nämlich bis zum Jahre 841 regierte, auf diesen, sein Sohn

7. Hi-hehu, der gleichfalls 18 Jahr regierte, bis zum Jahre 823. Diesem folgte

8. sein Sohn Hien-hehu, regierte 11 Jahre, bis 812. Diesem folgte

9. sein Sohn Mo-hehu, und regierte 27 Jahre, bis zum Jahre 785. Auf diesen kam

10. des vorhergehenden Bruder Schang-hehu, und regierte 4 Jahre, bis zum Jahre 781. Diesem folgte

11. Wen-hehu, ein Sohn des 9ten Königs, und regierte 34 Jahre, bis zum Jahre 746; und auf diesen

12. sein Sohn Tschao-hehu, regierte 6 Jahre, bis 740. Dieser schenkte dem Tschin-süe, einem Sohne des Königs Mo-hehu, das Fürstenthum Kio-üo, und legte dadurch den Grund zum Verderben seines Hauses. Er hatte das Unglück ermordet zu werden, und nun wollte Tschin-sü sich der Regierung bemächtigen. Der Rebell aber fand einen mächtigen Widerstand, und muste sie dem Sohne des Ermordeten

13. Hiao-hehu überlassen, welcher sie 16 Jahre, bis zum Jahre 724 verwaltete. Tschin-sü, der auf dem Throne Hüon-hehu hies, bekriegte auch diesen König, aber nicht mit demjenigen Erfolge, den er von seinen Feldzügen erwartete. Hiao-hehu vererbte die Krone auf seinen Sohn

14. Go-hehu, der die königliche Herrschaft, gegen die feindseligen Bewegungen des Sohns des Hüon-hehu, 6 Jahre, nämlich bis zum Jahre 718 behauptete. Ihm folgte sein Sohn

15. Gnae-hehu, der sich ebenfalls wider die kriegerische Linie von Kio-üo 8 Jahre, bis zum Jahre 710 vertheidigen muste. Von diesem kam die Krone auf seinen Sohn

16. Siao-tssü-hehu, der sie 3 Jahre, nämlich bis zum Jahre 707 erhielt, und von diesem auf seinen Sohn

17. Tssin-hehu, welcher 29 Jahre auf dem Throne saß, von demselben aber durch den Wu-kang, König aus der Linie von Kio-üo, im 29sten Jahre seiner Regierung, das ist, im Jahre 677 heruntergeworfen wurde.

Dieser

Dieser König ist der lezte aus der Hauptlinie der Tsin. Denn der Sieger verband die Staaten, welche diese Linie beherrschte, mit seinem Fürstenthume; und vom Wu-kong an haben 21 Könige aus der Linie von Kio-ŭo das Königreich Tsin beherrscht.

Vor der Eroberung des landes der Tsin regierten 3 Könige über das Fürstenthum Kio-ŭo.

1. der schon gedachte Hŭon-hehu, dem Tschao-hehu vorerwähntes Fürstenthum abtrat, 15 Jahre, vom Jahre 746 bis zum Jahre 731.

2. sein Sohn Tschoang-pe gleichfalls 15 Jahre, bis 716.

3. und der Sohn dieses Fürsten Wu-kong, der die Hauptlinie der Tsin stürzte, und den ganzen Staat, den sie unumschränkt beherrscht hatte, seinem Scepter unterwarf. Die nun folgen sind Nachkommen des Siegers:

1. Hien-kong, sein Sohn, regierte 26 Jahre, vom Jahre 677, in welchem Wu-kong starb, bis zum Jahre 651 vor Christi Geburt. Diesem folgte

2. in einer 14jährigen Regierung sein Sohn Hoeh-kong, bis 637; und diesem sein Sohn

3. Hoae-kong, der aber nur eine ganz kurze Zeit König war. Da er, ohne Kinder zu verlassen, die Welt räumte, folgte ihm

4. Wen-kong, ein Enkel des Wukong, und Sohn des Hien-kong, und regierte 9 Jahre, bis 628. Von diesem erbte die Krone sein Sohn

5. Siang-kong, und regierte 7 Jahre, bis 621. Ihm folgte

6. sein Sohn Ling-kong, und regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 607. Da er ohne Kinder starb, folgte ihm

7. Tsching-kong, ein Sohn des Wen-kong, und regierte 7 Jahre, bis zum Jahre 600. Von diesem kam die Regierung

8. an seinen Sohn King-kong, der bis 581, folglich 19 Jahre regierte. Diesem folgte

9. sein Sohn Li-kong, der die Regierung 8 Jahre, nämlich bis zum Jahre 573 in Händen hatte, und diesen, der Sohn des 5ten Königs

10. Tao-kong, der bis zum Jahre 558, und also 15 Jahre die Krone trug.

11. Ping-kong war ein Sohn des unmittelbar vorhergehenden Königs, und regierte 26 Jahre, bis zum Jahre 532. Dieser vererbte die Krone auf seinen Sohn

12. Tschao-kong, der dem Staate bis 526, folglich 6 Jahre vorstand. Diesem folgte

13. sein Sohn King-kong, und regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 512. Ihm folgte

14. sein Sohn Ting-kong in einer 37jährigen Regierung, bis zum Jahre 475. Sein Sohn und Nachfolger

15. Tschu-kong aber genoß die Ruhe nicht, welche seine Vorfahren geschmeckt hatten. Er war mit aufrührischgesinnten Ministern umgeben, die, da sie eine geraume Zeit an seinen Untergange gearbeitet hatten, nun wirklich zu den Waffen griffen, durch Hülfe derselben ihm einen Theil seiner Staaten entrissen, und denselben in vier Theile zerlegten. Diese Treulose hiessen Tschi-pe, Tschao-siang-tsſü, Han-kang-tsſü, und Goeh-hüon-tsſü. Der beleidigte König suchte überall Beystand. Die Könige von Tsſy und von Lu wurden dringend von ihm wider seine Feinde aufgerufen. Aber alle diese Bemühungen waren vergeblich. Der gekränkte König sahe sich genöthigt, um härteren Behandlungen auszuweichen, sein leben, welches er 18 Jahre auf dem Throne zugebracht hatte, durch die Flucht in das Königreich Tsſy zu retten. Tschi-pe sezte hierauf einen Enkel des 14ten Königs die Krone auf, welcher der

16te in dem Verzeichnisse der Könige von Tsſin aus der linie der Kio-üo ist, und bey der Gelangung zur Regierung

gierung ſich den Namen Gnae-kong beylegte. Eigentlich aber hatte Tſchi-pe das Ruder in den Händen, und er regierte den Staat ſo wie er wollte. Dieſe dreiſte Anmaſſung, und die Gewalt, durch welche ſich Tſchi-pe ſtärkte, erweckte eine Eiferſucht unter den drey andren Rebellen. Sie fürchteten, daß Tſchi-pe ſie in der Folge ihres Anſehns und ihres Lebens berauben möchte, und dieſe Furcht bewegte ſie, dieſen ihren Amtsgenoſſen und Mitſchuldigen zu ermorden. Gnae-kong war bis 438, folglich 19 Jahre auf dem Throne. Es folgte ihm zwar ſein Sohn

17. Nehu-kong; allein zum Unglück des Staats und zu ſeinem eigenen. Er war einer der unwürdigſten Prinzen. Nichts lag ihm weniger am Herzen als die Regierung ſeines Landes. Sein ganzes Geſchäfte war die Befriedigung der wollüſtigen Neigungen, die ſeine Seele beherrſchten. Den drey Rebellen, welche in der chineſiſchen Geſchichte die 3 Tſſin genannt werden, gereichte daher die ſchlechte Denkungsart des Königs zur Beförderung ihrer Abſichten. Sie wollten gröſſer werden, und ſie wurden es. Wen-hehu, ein Enkel des vierten Rebellen, nahm ſogar den Titel eines Hehu an, und that als ob er König wäre. Nehu-kong verlor unter dieſen Umſtänden durch die Hand eines der Rebellen das Leben, nachdem er bis zum Jahre 420, folglich 18 Jahre den königlichen Titel durch Müßiggang, Sorgloſigkeit, und viehiſche Geilheit geſchändet hatte. Ihm folgte in der Regierung, ſein Sohn

18. Lie-kong, und verſahe ſie bis zum Jahre 420, und alſo 18 Jahre. Die Nachkommen der aufrühriſchen Miniſter hörten nicht auf, ihm ſeine Tage zu vergiften, und ſie würden den König vielleicht vom Throne geſtoſſen haben, wenn nicht der Kaiſer Goeh-lie-wang aus der Dynaſtie der Tſche-hu, der zur Zeit der Tſchen-kue, oder der ſtreitenden Königreiche regierte *), dieſe Fürſten

*) S. 252.

Fürsten zum Gehorsam gebracht, und ihnen die Kennzeichen und Befugnisse der souverainen Herrschaft genommen hätte. Durch das Ansehn, welches dieser Kaiser behauptete, wurde King-hehu Fürst von Han, der Wen-hehu von Goeh und Lie-hehu von Tschao. Ein jeder stiftete eine besondre Dynastie, die wir unten in Augenschein nehmen werden. Dem Lie-kong folgte

19. sein Sohn Hiao-kong. Es half ihm aber wenig, daß die vorhergedachten Fürstenthümer zinsbar und der kaiserlichen Krone unterwürfig geworden waren. Sie nahmen sich vielmehr unter seiner Regierung und zum Nachtheile derselben nur noch mehr auf, und sein Sohn

20. Tsing-kong, der ihm nach einer 14jährigen Regierung im Jahre 379 folgte, konnte seine Dynastie gegen die Regenten der vorher erwehnten Fürstenthümer kaum 3 Jahre, nämlich bis zum Jahre 376 erhalten. Diese Regenten, nämlich Mu-hehu, Fürst von Goeh, Gnae-hehu, Fürst von Han, und King-hehu, Fürst von Tschao, vereinigten ihre Macht, warfen den König Tsing-kong vom Throne, und theilten seine Länder unter sich. Die Dynastie der Tsing, welche 741 Jahre gestanden hatte, hörte nach diesem Vorgange auf.

XVIII. das Königreich Tsin

daurete vom Jahre 897 bis zum Jahre 256 vor Christi Geburt, folglich 641 Jahre. Es lag in der Provinz Schen-si, und begrif die Gebiete von Si-gan-fu, von Han-tschong-fu, von Fon-tsiang-fu, und andre umliegende Oerter. Der Kaiser Hiao-wang schenkte dies Land seinem Stallmeister Fi-tsiu *), und veranlaßte durch diese Freygebigkeit nicht nur den Fall vieler kleinen Dynastien, sondern auch den Umsturz der kaiserlichen Dynastie der Tschehu selbst. Drey und dreyßig Regenten haben über das Königreich Tsin geherrscht.

1. Fi-

*) S. 242.

1. Fi-tssü 40 Jahre, vom Jahre 897 bis zum Jahre 858 vor Christi Geburt. Er war ein Sohn des Talo, und ein Enkel des Taki. Der leztere war ein Sohn des Pang kao, und dieser ein Enkel des Gu-lae oder U-lae, der durch den Pe-y, welcher sich bey der Ableitung der Wasser, welche einst China überschwemmten, verdient machte, und den Namen Jng zum Geschlechtsnamen erhielte, vom Kaiser Tschüen-hio abstammen soll. Dem Fi-tssü folgte

2. sein Sohn Tsin-hehu, regierte 10 Jahre, bis 848 vor Christi Geburt. Diesem folgte sein Sohn

3. Kong-pe in einer 3jährigen Regierung, bis zum Jahre 845. Diesem sein Sohn

4. Tsin-tschong, regierte 23 Jahre, bis zum Jahre 822. Diesem folgte sein Sohn

5. Tschoang-kong, regierte 44 Jahre, bis zum Jahre 778. Diesem folgte sein Sohn

6. Siang-kong in einer 12jährigen Regierung, bis zum Jahre 766; diesem sein Sohn

7. Wen-kong, und regierte 50 Jahre, bis zum Jahre 716. Auf diesen kam sein Sohn

8. Ning-kong, oder wie ihn andre nennen, Hien-kong, und regierte 12 Jahre, bis zum Jahre 704; auf diesen sein Sohn

9. Tschü-tssü-kong, regierte 6 Jahre, bis zum Jahre 698. Diesem folgte, da er ohne Kinder starb, sein Bruder

10. Wu-kong, und regierte 20 Jahre, bis zum Jahre 678. Auch dieser starb ohne Kinder, und es folgte ihm in der Regierung sein Bruder

11. Te-kong; war bis zum Jahre 676, folglich 2 Jahre König. Diesem folgte sein Sohn

12. Siüen-kong, regierte 12 Jahre, bis 664. Er starb ohne männliche Leibeserben, und es folgte ihm sein Bruder

13. Tsching-

13. Tsching-kong, regierte 4 Jahre, bis zum Jahre 860. Diesem folgte sein Bruder

14. Mo-kong, regierte 39 Jahre, bis zum Jahre 621. Diesem folgte

15. Kang-kong in einer 12jährigen Regierung, bis zum Jahre 609, diesem sein Sohn

16. Kong-kong, regierte 5 Jahre, bis zum Jahre 604. Diesem folgte

17. sein Sohn Uon-kong, regierte 27 Jahre, bis zum Jahre 577. Auf diesen kam sein Sohn

18. King-kong, regierte 40 Jahre, bis zum Jahre 537. Auf diesen sein Sohn

19. Gnae-kong oder Siang-kong, regierte 36 Jahre, bis zum Jahre 501, auf diesen sein Sohn

20. Hoeh-kong, regierte 10 Jahre, bis zum Jahre 491, und auf diesen der Bruder des vorigen

21. Tao-kong, und regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 477. Auf diesen herrschte sein Sohn

22. Li-kong über das Königreich 34 Jahre, bis zum Jahre 443. Diesem folgte sein Sohn

23. Tsao-kong, regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 429. Ihm folgte sein Bruder

24. Hoae-kong, und regierte 4 Jahre, bis zum Jahre 425. Ihm folgte sein Enkel

25. Ling-kong, und regierte 10 Jahre, bis zum Jahre 415. Diesem folgte in der Regierung

26. Kien-kong, Sohn des 14ten Königs, herrschte 15 Jahre, bis zum Jahre 400. Diesem folgte sein Sohn

27. Hoeh-kong, regierte 13 Jahre, bis zum Jahre 387. Diesem folgte sein Sohn

28. Tschu-kong in einer 2jährigen Regierung, bis 385. Diesem folgte

29. Hien-kong, Sohn des 25sten Königs, regierte 23 Jahre, bis zum Jahre 362. Diesem folgte sein Sohn

30. Hia-kong, regierte 24 Jahre, bis zum Jahre 338. Auf diesen kam sein Sohn

31. Hoeh-wen-wang, regierte 27 Jahre, bis zum Jahre 311. Unter dem Sohne und Nachfolger dieses Königs

32. Wu-wang, der 4 Jahre, nämlich bis zum Jahre 307 regierte, zeigte dieser Staat seine starken Kräfte, daher es seinen Bruder und Nachfolger, dem

33 Tschao-siang-wang möglich war, die Dynastie der Tschehu zu Grunde zu richten, und die Könige von Tsi, Tsu und von Hoeh im Zaume zu halten *). Unmittelbar vor Anrichtung der Dynastie der Ta-tssin oder der grossen Tsin, hatte Tschao-siang-wang den König von Tsi, der unter den chinesischen Fürsten der mächtigste war, geschlagen. Die Kaiser aus der Dynastie der Ta-tssin, welche Tschao-siang-wang gestiftet hat, haben wir oben angezeigt **).

XIX. das Königreich Tsching.

Dies Königreich, welches im Jahre 806 gegründet worden ist, und im Jahre 375 vor Christi Geburt aufgehört hat, ist so ansehnlich nicht als das vorhergehende. Vier und zwanzig Könige haben über dasselbe geherrscht. Hüon-kong-fang, ein Sohn des tyrannischen Kaisers Li-wang aus der Dynastie der Tschehu, und Bruder des vortreflichen Kaisers aus dieser Dynastie Süen-wang, war der erste König von Tsching, und bestimmte Hien-lin zum Sitze des Reichs. Es war aber dies Königreich ein Geschenk, womit Süen-wang die hervorstechenden Eigenschaften und die strahlenden Tugenden seines Bruders belohnte, und die Völker dankten dem Kaiser für das Geschenk, welches er ihnen mit diesem liebenswürdigen Regenten gemacht hatte. Hüon-kong-fang aber blieb an dem kaiserlichen Hofe, und nahm an den grossen Regierungsangelegenheiten des Reichs Theil. Sein richtiger Verstand und sein edles Herz verschaften ihm die ansehnlichsten Ehrenstellen in China, und das Vertrauen der Nation.

*) S. 254. **) S. 256 f. f.

tion. Endlich aber blieb er in einem Kriege, den er für den Kaiser Yehu-wang wider die Barbaren führte, und das Reich sowol als seine Unterthanen verloren ihn im Jahre 771 vor Christi Geburt höchst ungern. Hüon-kong hat 36 Jahre, nämlich vom Jahre 806 bis zum Jahre 771 regiert. Den erledigten königlichen Thron besezten die Unterthanen von Tsching mit dem Sohne des Verstorbenen

2. Wukong. Dieser regierte 27 Jahre, nämlich bis zum Jahre 744, und vererbte die Krone auf seinen Sohn

3. Tschoang-kong, der sie bis zum Jahre 701, folglich 43 Jahre trug. Ihm folgte sein Sohn

4. Li-kong, regierte 4 Jahre, und ward im Jahre 697 der Regierung beraubt. Auf ihn gelangten folgende seine 4 Brüder nach und nach zur Regierung.

5. Tschao-kong regierte 2 Jahre, bis 695.

6. Tsütan regierte 1 Jahr, bis 694.

7. Tssü-y regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 680.

8. Li-kong regierte 7 Jahre, bis zum Jahre 673. Diesem folgte sein Sohn

9. Wen-kong, regierte 45 Jahre, bis zum Jahre 628, und diesem

10. sein Sohn Mo-kong, regierte 22 Jahre, bis zum Jahre 606. Auf diesen kam sein Sohn

11. Ling-kong, und regierte 1 Jahr, bis zum Jahre 605, und auf diesen sein Bruder

12. Siang-kong, regierte 18 Jahre, bis zum Jahre 587. Diesem folgte sein Sohn

13. Tao-kong, und regierte 2 Jahre, bis zum Jahre 585. Auf diesen kam sein Bruder

14. Tsching-kong, regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 571. Diesem folgte sein Sohn

15. Hi-kong, regierte 5 Jahre, bis 566. Auf diesen kam sein Sohn

16. Kien-kong, und regierte 36 Jahre, bis zum Jahre 530. Diesem folgte sein Sohn

17. Ting-

17. Ting-kong, regierte 16 Jahre, bis zum Jahre 514. Auf diesen kam sein Sohn

18. Hien kong, und regierte 13 Jahre, bis zum Jahre 501. Ihm folgte sein Sohn

19. Sching-kong, und regierte bis 463, mithin 38 Jahre: auf ihn kam sein Sohn

20. Gnae-kong, regierte 8 Jahre, bis zum Jahre 455. Diesem folgte der Sohn des 18ten Königs

21. Kong-kong, regierte 31 Jahre, bis zum Jahre 424, und diesem sein Sohn

22. Nehu-kong, und regierte 1 Jahr, bis 423. Er verlor sein Leben in einem Kriege, den er wider den König von Han führte. Die durch diese Ermordung in Trauer gesezte Unterthanen, erhuben darauf den Bruder des Getödteten

23. Siü-kong auf den Thron, der 27 Jahre, nämlich bis zum Jahre 396 regierte. Auch dieser hatte den Wen-hehu, König von Han, wider sich und führte Krieg mit ihm. Er verlor sogar die Hauptstadt Hien-lin; dennoch aber erhielt er immer Vortheile über den Feind. Allein im 25sten Jahre seiner Regierung verübte er eine That, durch welche er sich mehr schadete, als er sich durch alle seine Siege geholfen hatte. Er tödtete seinen Minister, Namens Tsü-yang, einen Mann, der einen starken Anhang im Staate hatte. Die Freunde des Ermordeten beschlossen, diese That zu rächen, und brachten den gekrönten Mörder ums Leben. An die Stelle des umgebrachten Königs ward sein Bruder Ne, der den Titel Tsching-kiün führte, gesezt. Ne ward der

24ste König, und hies auf dem Throne Kang-kon. Er sahe aber lauter traurige Tage. Sein Staat wimmelte von Aufrührern, und er ward genöthigt, Zuflucht zu den Han zu nehmen. Die Han hörten nicht auf, das Königreich Tsching zu verunruhigen. Kang-kon verlor eine Stadt nach der andren. Endlich ward das ganze Land ein Raub dieses Volks. Gnae-hehu, König der

Han, brach in das Königreich Tsching ein, und unterwarf es seinem Scepter.

XX. das Königreich Rüe

hat nur 177 Jahre gestanden. Sein Ursprung wird in das Jahr 511, und sein Ende in das Jahr 334 vor Christi Geburt gesezt. Es lag in der Provinz Tsche-kiang, und begrif die Gebiete von Hang-tschehu-fu, von Hu-tschehu-fu, von So-tschehu-fu, von Hong-kiang-fu, und von Tschang-tschehu-fu, in der Provinz Kiang-nan, nebst andren südlichen Gegenden. Die Residenz und Hauptstadt war Hoeh-ki-hien. Was nun die Könige von Rüe betrift, so wird ihre Abkunft von Wu-yü, einem Sohne des Kaisers Schao-kang, aus der Dynastie der Hia hergeführt. Wu-yü erhielt das Fürstenthum Hoeh-ki. Um sich bey den Barbaren, welche damals die südlichen Länder von China inne hatten, zu empfehlen, nahm er ihre Gewohnheiten an, bemahlte sich den Körper, scheerte sich die Haare, und bauete ein Haus von Rasen. Von ihm stammte Rün-tschang ab, der zur Zeit des oben gedachten Königs O-liue von U lebte. Unter diesen beyden Regenten entstanden Kriege, und diese daureten fort. Rün-tschang starb, und hatte seinen Sohn Kehu-tsien unter dem Titel eines Königs von Rüe zum Nachfolger. O-liue bekriegte auch diesen Fürsten, er ward aber vom Kehu-tsien geschlagen. O-liue starb hierauf, seine Rachbegierde aber wollte nicht sterben. Denn er befahl seinem Sohne Fu-tsso, der ihm in der Regierung folgte, den Krieg wider den Kehu-tsien fortzusetzen; und ihn nicht anders als mit der Zerstörung des Königreichs Rüe zu beschliessen. Der Sohn vollzog die Befehle seines Vaters, brachte eine Armee auf die Beine, grif die Rue an, und erstritte einige Vortheile. Allein es ward ein Friede vermittelt, und Fu-tsso hatte von diesem Feldzuge keinen andren Nutzen, alß daß er sich dem Kehu-tsien furchtbar machte. Von dieser Furcht

wollte

wollte er in der Folge Vortheile ziehn. Er eröfnete daher einen neuen Feldzug wider den König der Yüe. Seine Hofnung aber betrog ihn. Er ward oft, und zulezt aufs Haupt geschlagen, und da er sich nicht helfen konnte, entleibte er sich selbst. Der Sieger eroberte hierauf das Königreich U und vereinigte es mit seinen Staaten. Von 7 Königen, welche nach dem Yün-tschang über Yüe geherrscht haben, sind die Namen bekannt. Der merkwürdigste unter denselben ist der leztere, nämlich der König Wang-wu-kiang; wenigstens darum, weil unter seiner Regierung die Dynastie vertilgt worden ist. Diese 7 Könige heissen:

1. Wang-kehu-tsſien, ein Sohn des Yün-tschang, regierte 32 Jahre, vom Jahre 497 bis zum Jahre 465 vor Christi Geburt. Ihm folgte sein Sohn

2. Wang-sche-yü, und regierte 6 Jahre, bis zum Jahre 459. Diesem folgte sein Sohn

3. Wang-po-schehu, regierte 10 Jahre, bis zum Jahre 449. Diesem folgte sein Sohn

4. Wang-üng, sonst auch Tschü-kehu genannt, regierte 37 Jahre, bis zum Jahre 412. Auf diesen kam sein Sohn

5. Wang-y, regierte 36 Jahre, bis zum Jahre 376. Auf diesen

6. Wang-tschi-hehu, regierte 20 Jahre, bis zum Jahre 357, und auf diesen sein Sohn

7. Wang-wu-kiang, regierte 23 Jahre, bis zum Jahre 334. Dieser kriegerische Prinz wollte die Könige von Tsſy und von Tsſüe unter das Joch bringen. Er grif sie beyde an. Goeh-wang aber, König von Tsſüe, warf die Armee des Feindes über den Haufen, und tödtete den Wang-wu-kiang. Der ermordete König von Yüe ließ verschiedene Prinzen nach, welche den erledigten Thron besteigen wollten. Ein jeder hatte eine Parthey und es kam zu blutigen Händeln. Die Sieger aber bedienten sich ihres Rechts und ihrer Gewalt, und die Strei-

tenden musten sich ihnen ergeben. Die Dynastie hörte auf. In der Folge aber ward sie durch die Freygebigkeit des Kaisers Kao-ti, aus der Dynastie der Han, wieder hergestellt. Kao, ein späterer Nachkömmling vom Wu-kiang, unterstüzte die Han, und die mit ihnen verbundene zinsbare Fürsten zur Besiegung der kaiserlichen Tsin, und erhielt für diesen Beystand das Königreich Nüe zur Belohnung.

XXI. das Königreich Han

lag in der Provinz Schen-si und hatte Hang-tsching-hien zur Hauptstadt. Sein Ursprung wird in das Jahr 425 gesezt, und ihm eine Dauer von 195 Jahren, nämlich bis zum Jahre 230 vor Christi Geburt beygelegt. Man nennt 12 Könige, welche über dies Land regiert haben. Wu-tssü ist der erste. Er war mit dem Hause Tschehu nahe verwand. Sein Vater Kang-tssüe hatte an den Unruhen Theil, welche in dem Königreiche Tssün wider die Regierung entstunden, und gehörte mit zu den sogenannten 3 Tssin. Sein Großvater Han-kiüe war ein angesehener Staatsminister in dem Königreiche Tsin, und ein Liebling des 8ten Königs King-kong. Einer seiner ältern Vorfahren stand in den Diensten des Fürsten von Tssin, und wurde von demselben zum Herrn über Han-yüen gemacht: und von dieser Herrschaft rührt der Geschlechtsname Han her. Wu-tssü regierte 16 Jahre, nämlich vom Jahre 425 bis zum Jahre 409 vor Christi Geburt. Durch einen Krieg mit dem Könige Nehu-kong von Tsching, der nicht allein den Kürzern zog, sondern auch das Leben verlor, hat er sich merkwürdig gemacht. Ihm folgte sein Sohn

2. Kinghe-hu, welcher bis zum Jahre 400, mithin 9 Jahre regierte. Diesem folgte sein Sohn

3. Lie-hehu, und regierte 13 Jahre, bis zum Jahre 387. Diesem sein Sohn

4. Wen-hehu, und regierte 10 Jahre, bis zum Jahre 377. Diesem folgte sein Sohn

5. Gnae-

5. Gnae-hehu, regierte 6 Jahre, bis zum Jahre 371. Diesem sein Sohn

6. N-hehu, und regierte bis zum Jahre 359, folglich 12 Jahre; diesem sein Sohn

7. Tschao-hehu, und regierte 26 Jahre, bis zum Jahre 333. Diesem folgte sein Sohn

8. Siüen-hehu-wang, regierte 21 Jahre, bis zum Jahre 312. Diesem folgte sein Sohn.

9. Siang-wang, regierte 16 Jahre, bis zum Jahre 296. Diesem folgte sein Sohn

10. Hi-wang, regierte 23 Jahre, bis zum Jahre 273. Diesem folgte sein Sohn

11. Hüon-hoeh-wang, und regierte bis zum Jahre 239, mithin 34 Jahre. Auf diesen kam endlich sein Sohn

12. Wan-gan, der im Jahre 230, als im 9ten Jahre seiner Regierung in die Gefangenschaft gerieth. Die Tsin, welche dieser Dynastie schon seit geraumer Zeit den Untergang zugedacht, und sie bereits mehr denn einmal bekriegt hatten, schickten, da Wangan kaum 3 Jahre die Regierung verwaltet hatte, eine zahlreiche Armee in seine Staaten. Wan-gan wollte sich mit dem Feinde in Güte setzen, und sandte ihm in dieser Absicht einen Gesandten zu. Der Gesandte aber ward umgebracht, und das Kriegsfeuer brach aus. Die Han fochten mit schlechtem Glücke. Ihr König wurde gefangen genommen, und der ganze Staat ward eine Beute der Sieger.

XXII. das Königreich Goeh,

welches sich bis an das Gebiete von Ta-min-fu in der Provinz Pe-tsche-li erstreckte, und dessen Hauptstadt Ping-tu-hien in der Provinz Schen-si war, nahm um das Jahr 424 seinen Ursprung, und hörte, nachdem es 199 Jahre geblühet hatte, im Jahre 225 vor Christi Geburt auf. Das Entstehen der ganzen Dynastie wird von einem gewissen Pi-kong-kao hergeleitet, der mit

denen Tschehu durch die Bande des Bluts verknüpft gewesen seyn soll. Dieser Fürst erhielt von der Gnade des Kaisers Wu-wang, nachdem er über die Schang triumphirt hatte, das Land Pi zum Geschenke. Seine Nachkommen aber behaupteten die ihm ertheilte Würde nicht. Ihre Aufführung war schlecht, und das kaiserliche Haus glaubte berechtigt zu seyn, diese unwürdige Prinzen in den Privatstand zu erniedrigen. Doch ein Abkömmling des Pi-kong-kao, Namens Pi-wan, empfahl sich dem Hien-kong, dem 29sten Könige von Tsin, gelangte zu verschiednen Ehrenstellen, und zulezt zu der Würde eines Fürsten über Goeh. Da Hien-kong starb, und seine Söhne sich um die Nachfolge stritten, dachte Pi-wan an seine Privatvortheile, und er beförderte sie. Sein Sohn Wu-tsü trat in seine Fußstapfen und in sein Glück. Beyde genossen das Vertrauen der Könige von Tsin und wurden ansehnlich belohnt. In der Folge vereinigte sich einer von ihren Nachkommen, Namens Hüon-tsü, mit dem Kang-tsü, dessen wir in der Dynastie der Han gedacht haben, und mit dem Siang-tsü aus dem Hause der Tschao zur Ermordung des in der Geschichte vom Königreiche Tsin erwehnten Tschi-pe, und der Mord ward vollzogen. Die Mörder theilten sich hierauf in seinen Staat. Siü, nachher auf dem Throne Wen-hehu, ein Nachkomme des Hüon-tsü, ist der erste König von Goeh, und regierte 37 Jahre, vom Jahre 424 bis zum Jahre 387. Ihm folgte sein Sohn

2. Wu-hehu, und regierte 16 Jahre, bis 371. Ihm folgte sein Sohn

3. Hoeh-wang, und regierte 36 Jahre, bis zum Jahre 335. Er hatte zum Nachfolger seinen Sohn

4. Siang-wang. Dieser regierte 16 Jahre, bis zum Jahre 319. Diesem folgte sein Sohn

5. Gnae-wang, und regierte 23 Jahre, bis zum Jahre 296. Auf diesen kam sein Sohn

6. Tschao-

6. Tſchao-wang, und regierte 19 Jahre, bis zum Jahre 277. Dieſem folgte ſein Sohn

7. Gan-li-wang, regierte 34 Jahre, bis zum Jahre 243. Auf dieſen kam ſein Sohn

8. King-min-wang, regierte 15 Jahre, bis zum Jahre 228, und auf dieſen ſein Sohn

9. Wang-kia, der vom Kaiſer Schi-hoang-ti im Jahre 225, als in ſeinem dritten Regierungsjahre vom Throne geworfen, und des Lebens beraubt wurde.

XXIII. das Königreich der Tſchao,

dem eine Dauer von 187 Jahren, nämlich vom Jahre 409 bis zum Jahre 222 nach Chriſti Geburt gerechnet, ertheilt wird, begrif die Gebiete von Tſching-ting-fu, von Pao-ting-fu, von Schün-te-fu, von Quang-ping-fu, nebſt einem Theile des Gebiets von Ho-kien-fu in ſich. Tſchao heißt die Dynaſtie, welche dies Königreich beherrſchte, von der Stadt Tſchao-ting, welche der Kaiſer Mo-wang dem Tſſao-fu, einem Nachkommen des Meng-tſen, ſchenkte. Meng-tſen aber hatte eine ſtarke Bedeutung unter der Regierung des Kaiſers Tſching-wang, und dieſer Monarch ehrte ſeine Geſchicklichkeit und Treue mit dem gewogenſten Vertrauen. Meng-tſen war ein Sohn des Ki-ſching, Bruders des Gu-lae, der die kaiſerliche Dynaſtie der Tſin geſtiftet hat. Folglich waren die Tſchao mit denen Tſin, die zum Kaiſerthume in China gelangten, durch Blutsfreundſchaft verknüpft. Vom Tſſao-fu ſtammte Ren-fu, der mit dem Titel Kong-tſchong bezeichnet wird, im 6ten Gliede ab. Er war einer der vornehmſten Miniſter an dem Hofe des Kaiſers Siüen-wang aus der Dynaſtie der Tſchehu, und ſein Sohn Scho-tae verwaltete ein anſehnliches Amt bey dem Nachfolger dieſes Kaiſers, dem Yehu-wang. Die unwürdige Art aber, mit der Yehu-wang das Reich beherrſchte, brachte den Scho-tae von Hofe; er ſuchte ſein Glück in dem Königreiche Tſſin, und fand es bey

dem damaligen Regenten dieses Staats, dem Wen-hehn. Von diesem Scho-tae stammt Tschao-goeh her, der die Armee des Hien-kong, Königs von Tsin, commandirte, und von dem Sohne dieses Generals Kong-meng, die Staatsminister derer Tsin Tschao-schoae und Tschao-shun. Jener war sein Sohn, und dieser sein Enkel. Diese Familie hatte eine geraume Zeit eine ausserordentliche Gewalt in Händen. Die beyden Könige Tsching-kong und King-kong vertraueten ihr nebst dem Degen die wigtigsten Staatssachen an. Die höchste Stufe der Ehre erstieg endlich Tsso, ein Sohn des Tschao-shun, und dieser versahe sich und sein Haus mit einem so vollen und hervorragenden Ansehn, daß die königliche Gewalt darunter schlechterdings leiden muste. Endlich wurden aus den Ministern souveraine Herren; sie verbanden sich mit den Goch und den Han wider die Dynastie der Tsin, und schaften sich eigene Königreiche. Zwar haben einige Herren aus diesem Hause lange vor dem Jahre 409 denen Tsin einen Theil ihrer Staaten entzogen. Man nennt einen Kien-tsü und legt ihm eine 60jährige Regierung bey, ferner einen Siang-tsü, der nach der oben gedachten Ermordung des Tschi-pe 33 Jahre regiert haben soll, auch einen Hüon-tsü, dem eine einjährige, und dann einen Hien-hehu, dem eine 15jährige Regierung zugeschrieben wird: Lie-hehu aber ist doch der erste gewesen, der den Titel eines Hehu angenommen hat, und er ist daher, unter den 11 Königen, die auf einander gefolgt sind, der erste.

1. Lie-hehu regierte 9 Jahre, vom Jahre 409 bis zum Jahre 400 vor Christi Geburt. Ihm folgte sein Bruder

2. Wu-hehu in einer 13jährigen Regierung, bis zum Jahre 387. Diesem folgte der Sohn des Lie-hehu

3. King-hehu, und regierte 12 Jahre, bis zum Jahre 375. Auf diesen kam sein Sohn

4. Tsching-

4. Tsching-hehu, regierte 25 Jahre, bis zum Jahre 350, und auf diesen

5. So-hehu, der bis zum Jahre 326, folglich 24 Jahre König war. Diesem folgte sein Sohn

6. Wu-ling-wang, regierte 27 Jahre, bis zum Jahre 299, und diesem sein Sohn

7. Hoeh-wen-wang, regierte 33 Jahre, bis zum Jahre 266. Nach ihm ward sein Sohn

8. Hiao-tsching-wang König, und saß bis auf das Jahr 245 auf dem Throne. Diesem folgte sein Sohn

9. Tao-siang-wang in einer 9jährigen Regierung, bis zum Jahre 236. Auf diesen kam sein Sohn

10. Nehu-mo-wang, regierte 8 Jahre, bis zum Jahre 228. In diesem Jahre aber ward er von Schi-hoang-ti, nachdem er gegen diesen Kaiser eine entscheidende Schlacht verloren hatte, in die Gefangenschaft geführt. Zwar ließ sich sein Sohn Kia

11. unter dem Titel Tae-wang zum Könige von Tae ausrufen; allein im 6ten Jahre seiner Regierung, oder im Jahre 222, ward er vom Throne geworfen, und die Familie der Tschao hörte zu regieren auf.

XXIV. das Königreich Tien-tssy

ist im Jahre 387 entstanden, und hat sich 166 Jahre, nämlich bis in das Jahr 221 vor Christi Geburt gehalten. Die Könige selbst sind nahe Anverwandte derer Tschin. Des Li-kong Sohn Tschin-üon hatte Ursachen, die Dienste und den Hof des Siüen-wang zu verlassen, und sein Glück bey dem Hyon-kong, Könige von dem Lande der Tssy, zu suchen, und er fand es. Hüon-kong machte ihn zu seinem Staatsminister, und er starb in dieser Bedienung. Einer von seinen Nachkommen, Namens Wen-tssü-siü-wu, diente dem Tschoang-kong, Könige von Tssy. In dem Staate derer Tsin entstand um diese Zeit eine Empörung, und einer der ersten Minister hatte an derselben Theil. Der schuldvolle Minister

nahm die Flucht, und Tschoang-kong ertheilte ihm nicht allein Schutz, sondern er begnadigte auch diesen Rebellen mit vielen Vorzügen. Der Minister Wen-tssü suchte den König von diesen Gnadenerweisungen zurückzuhalten: er stellte ihm die Folgen davon vor, seine Vorstellungen aber drangen nicht durch, und er starb in einem Misvergnügen über die Handlungen seines Herrn. Tschoang-kong ward getödtet, und sein Bruder King-kong kam in seine Stelle. Der erste Staatsminister dieses Fürsten war Li-tssü-kie, ein Enkel des Wen-tssü. Dieser Minister suchte sich auf alle Art bey dem Volke beliebt zu machen. Er verminderte unter andern die öffentlichen Abgaben an die königliche Kammer, und theilte den Reiß, der dem Volke gegeben wurde, bis zum Ueberflusse aus. Die Absicht dieser Freygebigkeit zeigte sich bald. Der Minister wollte sich eine herrschaftliche Gewalt anmaassen, und über den Thron disponiren. Kin-kong starb, und der Thron ward ledig. Der sterbende König hatte den Schü-tssü zu seinem Nachfolger erklärt, und dieser Prinz bestieg wirklich den Thron. Li-tssü-ki aber hatte ihn dem Tao-kong zugedacht, und da er diese Absicht ausführen wollte, kam es zum einheimischen Kriege. Schü-tssü ward geschlagen; er flohe in das Königreich Lu, und Li-tssü sezte dem Tao-kon die Krone auf. Li-tssü starb und ließ einen Sohn mit Namen Tschang zurück, der in der Folge den Titel Tien-tsching-tssü annahm. Tien-tsching-tssü gefiel dem Tao-kon weniger als ihm sein Vater, dem er die Krone schuldig war, gefallen hatte. Beyde, der König und der Minister, geriethen an einander, und jenem kostete dieser Streit das Leben. Dem ermordeten Könige folgte sein Sohn Kien-kong. Dieser elende Regent bekümmerte sich um Staatsangelegenheiten gar nicht. Er gab die ganze Regierung in die Hände seiner Minister, des Tsching-tssü und des Lin-tsching-kiü. Diese Minister wurden uneinig, und aus der Uneinigkeit erwuchsen Gewaltthaten. Der größte Theil des

Volks

Volks hielt es mit dem Tsching-tssü. Die Verwirrungen nahmen über Hand. Selbst der König kam ins Gedränge, und verlor sein Leben. Tsching-tssü siegte, und sezte den Ping-kong auf den Thron. Die Söhne dieses Ministers erbten das Ansehn und das Uebergewigt ihres Vaters im Staate. Auch auf seinen Enkel den Tae-kong-ho giengen diese Vorzüge über; er ward sogar auf die Vorstellung des Königs von Goeh, da Kang-kong, der König von Tssy, sich unartig betrug, von dem Kaiser zum König über das Land der Tssy erklärt. Tae-kong regierte vom Jahre 387 bis zum Jahre 385 vor Christi Geburt, 2 Jahre, und nach ihm regierten noch 7 Könige aus seinem Hause:

2. sein Sohn Hüon-kong 6 Jahre, bis zum Jahre 379. Diesem folgte

3. sein Sohn Goeh-wang, und regierte 36 Jahre, bis zum Jahre 343. Diesem folgte sein Sohn

4. Siüen-wang, und regierte 19 Jahre, bis zum Jahre 324. Diesem folgte sein Sohn

5. Min-wang, und regierte 40 Jahre, bis zum Jahre 284. Diesem folgte

6. sein Sohn Siang-wang, und regierte 19 Jahre, bis zum Jahre 265, und diesem folgte

7. sein Sohn Wang-kien, der aber im 44sten Jahre seiner Regierung, d. i. im Jahre 221 von dem Könige von Tsin, dem Ueberwinder der Han, der Tschao, der Goeh und der Yüen, gefangen genommen, und seiner königlichen Herrschaft beraubt wurde.

Wir müssen diesen Königreichen noch zwey unabhängige Reiche unter der kaiserlichen Dynastie der Han beyfügen. Diese Reiche sind von den Han vielleicht, weil sie keine sonderliche Bedeutung hatten, nicht bezwungen worden, und der Stifter des einen ist ein Rebelle. Beyde sind ganz unbeträchtlich. Sie lagen in den südlichen Gegenden von China, und ihre Einwohner, welche eine

genaue

genaue Aehnlichkeit mit den Barbaren von Indien hatten, wurden nicht einmal als wahre Chineser angesehn. Von diesen Königreichen ist das erste

XXV. das Königreich Nan-yüe.

Es hat 96 Jahre, nämlich vom Jahre 208 bis zum Jahre 111 vor Christi Geburt gestanden, und ist von einem Minister und General des Kaisers Tse-ing, aus der Dynastie der Ta-tssin, zu derjenigen Zeit, da China so sehr beunruhigt und zergliedert wurde, mit Namen Tschao-to, gestiftet worden *). Tschao-to nämlich ward als kaiserlicher Statthalter in die südlichen Provinzen von China geschickt. Die Verwirrungen im Reiche waren zu gehäuft, und der Statthalter war von dem kaiserlichen Hofe zu weit entfernt, daß er es schon wagen konnte, die ihm anvertrauete Statthalterschaft in ein königliches Regiment zu verwandlen. Und da nachher Liehu-pang den kaiserlichen Thron bestieg, bestätigte er den Tschao-to in der angemaaßten Würde, und erkannte ihn als König von Nan-yüe. Tschao-to, mit dem Beynamen Wu-wang, regierte bis zum Jahre 137, folglich 71 Jahre **). Ihm folgte sein Enkel

2. Hu, mit dem Beynamen Wen-wang, und dieser regierte bis zum Jahre 123. Diesem folgte sein Sohn

3. Ing-tssi, mit dem Beynamen Ming-wang, und regierte bis zum Jahre 113. Auf diesen kam sein Sohn

4. Hing, und regierte bis zum Jahre 112, und auf diesen sein Sohn

5. Kien-te, bis zum Jahre 111. Der Kaiser Wu-ti, dem sich dieser König entweder nicht empfehlen konnte, oder

*) S. 262 f. f.

**) Nach dem Deguignes. Der Herr Hofrath Gatterer, der diesem Schriftsteller so genau folgt, glaubt doch, daß er hier eine chronologische Unrichtigkeit niedergeschrieben hat. Ist es denn aber unmöglich, daß ein Mensch 80 bis 90 Jahre leben könne? So möglich das ist, eben so möglich ist auch, daß ein Prinz 71 Jahre regiere.

oder empfehlen wollte, warf ihn vom Throne, und vereinigte die Länder von Nan-yüe, welche aus den südlichen Provinzen längst der Küste hin bestunden, mit den kaiserlichen Staaten.

XXVI. das Königreich Min-yüe

hat vom Jahre 202 bis zum Jahre 110 vor Christi Geburt, folglich 92 Jahre gestanden. Wu-tschu, der erste König, erhielt diese Würde von dem Kaiser Liehu-pang zur Vergeltung seiner Dienste, die er ihm bey Gelangung zum kaiserlichen Throne erzeigt hatte. Er war ein Prinz aus dem verwüsteten Hause der Yüe, und residirte als König in Ye, welches gegenwärtig Kien-kingfu heißt, und in der Provinz Fo-kien liegt.

Dem Wu-tschu ward die Krone im Jahre 202 aufgesezt. Er hatte aber einen Bruder, der Yao hies, dessen Verdienste um die Dynastie der Han noch nicht waren belohnt worden. Der Kaiser Hoeh-ti theilte daher, das dem Wu-tschu vom Liehu-pang geschenkte Königreich, in zween Theile, und begnadigte mit dem östlichen den so eben genannten Yao, der davon in der Geschichte den Titel eines Königs von Tong-hae oder vom östlichen Meere führt. Wenn Wu-tschu gestorben ist, wird nicht gemeldet. Ihm folgte als König von Min-yüe

2. Yn im Jahre 137; im Jahre 135 aber ward dieser Regent von seinem Bruder dem Yü-schen ermordet. Zwar ward an des Ermordeten Stelle

3. Tschehu, ein Enkel des Wu-tsu, zum König ausgerufen, und er trat auch wirklich die Regierung an; er muste es aber, weil er zu schwach war, und Yü-schen einen zahlreichen Anhang hatte, zulassen, daß dieser Brudermörder sich gleichfalls mit der königlichen Würde bekleidete, und daß ihm der Kaiser Wu-ti den Titel eines Königs vom östlichen Yüe beylegte. Weil aber diese Regenten nicht friedlich regieren konnten, jagte Wu-ti sie beyde

vom

vom Throne, und versezte die königlichen Unterthanen, die ihrer wilden Lebensart wegen, als Barbaren angesehen wurden, zwischen den Flüssen Kiang und Hoae.

§. 11.

Wir kommen nun auf die unabhängigen Königreiche unter der kaiserlichen Dynastie der Tssin, und beschreiben die vorzüglichsten. Aber auch die 19 Reiche, die wir nennen wollen, sind klein, und haben nur eine kurze Zeit gestanden. Wir lassen die Kleinigkeiten oder die ganz gewöhnlichen Begebenheiten weg, und bemerken nur das wenige Wigtige, welches der Historie, und ihres Zusammenhanges wegen, nicht unbemerkt bleiben muß. In der Ordnung der königlichen Dynastien folgt

XXVII. das Königreich derer Tssien-leang oder der ersten Leang.

Dieses Königreich, welches 75 Jahre, nämlich vom Jahre 301 bis 376 vor Christi Geburt gedaurt hat, bestand im Anfange in dem kleinen Gebiete von Leang-tschehu; unter dem dritten Könige aber erhielt es einen Zuwachs von Leang-tschehu, Ho-tschehu und Schatschehu in dem westlichen Theile der Provinz Schen-si. Die Veranlassung zur Gründung dieses Königreichs gaben Strassenräuberbanden, welche den Strich Landes bey der Stadt Leang-tschehu, unter der Regierung des Kaisers Hoei-ti, aus der Dynastie der Tssin, übel behandelten. Der Kaiser schickte den Tschang-fan wider diese Rotten aus, und machte ihn im Jahre 301 zum Statthalter von Leang-tschehu. Der Statthalter war in der Ausrichtung des erhaltenen Auftrags glücklich, und er vererbte die Statthalterwürde auf seinen Sohn Tschang-ti. Von diesem kam sie darauf im Jahre 314 an seinen Bruder Tschang-mehu. Dieser Statthalter, der aber schon den königlichen Titel führte, verlor vom Liehu-yao, Könige der He-hutschao bekriegt, seine Hauptstadt. Doch in der Folge erhielt er sie wieder, und es blieb ihm

auch

auch der königliche Titel. Er starb im Jahre 324, und Tschang-tsiün folgte ihm in der Regierung, bis zum Jahre 346. Tschang-tsiün war glücklicher als sein Vater. Nicht allein war er weniger abhängig, wie jene, er erweiterte auch seinen Staat, und ließ seinem Sohne Rao-ling ein mächtigers Reich als er erhalten hatte. Rao-ling aber ward nach einer monatlichen Regierung abgesezt. Tschang-tsso, der Sohn des Tschang-tsiün, ward zwar in seine Stelle erhoben, im Jahre 354 aber getödtet. Diesem folgte Tschang-hiüen-tsing, ein Sohn des vierten Statthalters oder Königs Tschong-hoa, und regierte bis 363. Der lezte Regent Tschang-tien-si war ein Anverwandter des vorigen, dabey aber ein höchst lasterhafter Prinz. Kien, ein tibetanischer Prinz, dessen wir unten gedenken werden, bediente sich des Misvergnügens, welches die Unterthanen über diesen König an den Tag legten, und richtete die Dynastie der Tsien-leang zu Grunde.

XXVIII. das Königreich der Hehu-leang, oder der zweyten Leang

lag in dem Gebiete von Leang-tschehu und in den umliegenden Gegenden. Die Stadt Ku-tsang, von welcher gegenwärtig noch Ueberbleibsel vorhanden sind, und die auf der Ostseite dieses Landes stund, war die Hauptstadt. Es wurde von einem tibetanischen General, Namens Liü-quang, den der vorher erwähnte Kien in die westlichen Provinzen von dem Lande Igur schickte, erobert. Liü-quang sezte sich durch die Macht der Waffen in den Besiz dieses Staats, und da ihm das Land gefiel, faßte er die Entschliessung, in demselben zu bleiben. Ein Bonze aber wiederrieth ihm den Aufenthalt, und der Eroberer kehrte mit grossen Schäzen, welche 1000 Kameele wegführten, zurück. Den Rückweg wollte er durch Leang-tschehu nehmen, und er hielt bey dem Statthalter um einen freyen Durchzug an. Der Statthalter aber, der

von

von diesem Durchzuge Gefahr fürchtete, schlug ihm diese Bitte ab. Liŭ-quang bahnte sich darauf den Weg mit dem Degen, schlug zu Y-ho die wider ihn ausgeschickte Armee, machte den Statthalter Liŭ-quang zum Gefangenen, und ermordete ihn. Leang-tschehu ward auf diesen Vorgang von dem Sieger in Besitz genommen. Im dritten Jahre dieser Besitznehmung zog er unter dem Titel eines Kong oder Königs von Tsiehu-tsiŭen oder von So-tschehu wider die Tsing, die er über den Haufen werfen wollte, zu Felde; eroberte Wu-goeh und andre Städte, welche in dem westlichen Theile der Provinz Schensi lagen, und nahm den Titel eines Königs von Leang an.

1. Liŭ-quang, oder wie er auf dem Throne heißt, Wang-liŭ-quang, bestieg den Thron im Jahre 385 nach Christi Geburt, und verließ ihn im Jahre 398, nachdem er seinen Staat mit einem Collegio von Ministern versehen hatte, denen er eine grosse Gewalt anvertrauete. Ihm folgte sein Sohn

2. Wang-liŭ-schao, und regierte eine kurze Zeit. Ihm folgte sein Bruder

3. Wang-liŭ-tsiŭon, und regierte 2 Jahre, bis 400, und diesem folgte sein Bruder

4. Wang-liŭ-long, unter dem die Dynastie zu Grunde gieng, regierte bis zum Jahre 403. Die Stadt Kutsiang ward von einer Hungersnoth geplagt, welche mehr als 10000 Menschen aufrieb. Der König der nördlichen Leang Mong-sŭn glaubte, daß er sich jezt derselben leicht würde bemächtigen können; weil er aber zurückgeschlagen ward, so machte er mit dem Long Friede, und überließ ihm Lebensmittel. Aber kaum war dieser Vertrag zur Richtigkeit gebracht worden, so verbanden sich die südlichen und nördlichen Leang mit einander, und griffen den Long an. Long wich aus seinen Staaten, und begab sich in den Schutz des Königs von Tsin. Allein dieser Schutz schüzte ihn nicht. Long ward von den Völkern

von

von Tsin umgebracht, und seine Dynastie, die nur 18 Jahre gedauret hatte, stürzte mit ihm nieder.

XXIX. das Königreich der Nan-leang,

welches auch nicht länger als 18 Jahre gestanden hat, ist eigentlich ein tartarisches Reich und gehört hier nicht her. Es lag in der Provinz Schan-si, und seine Könige waren Tartaren von der Horde der Sien-pi, deren Geschichte, in so weit sie einige Merkwürdigkeit hat, wir am gehörigen Orte beybringen werden. Im Jahre 397 nach Christi Geburt ward dies Königreich gestiftet, und im Jahre 414 erreichte es seine Endschaft.

XXX. das Königreich Pe-leang oder der nördlichen Leang,

dessen Anfang in das Jahr 397 gesezt wird, und welches sich bis zum Jahre 438 oder 439, folglich 41 oder 42 Jahre erhalten hat, hat gleichfalls seine eigentliche Stelle in der tartarischen Geschichte. Die Könige dieses Staats, der sich von Leang-tschehu an bis zu der Stadt Schatschehu, am Eingange der grossen Wüste, erstreckte, waren Tartaren von der Horde der Sien-pi. Eine Hauptperson in der Geschichte dieses Reichs, die wir künftig abhandlen werden, war der kurz vorher genannte Mong-sün.

XXXI. das Königreich der Si-leang

ist im Jahre 400 nach Christi Geburt vom Li-kao gegründet worden, und hat sein Daseyn bis zum Jahre 421, mithin 21 Jahre behauptet. Li-kao wird für einen Nachkömmling des alten Kaisers Tschüen-hio aus der Dynastie der Tang gehalten. Einer von seinen nächsten Vorältern aber soll Li-quang, ein berühmter Feldherr unter der Dynastie der Han gewesen seyn. Nachdem Tüon-nie, König der nördlichen Leang, die Stadt Sigan gebauet, und den Titel König von Leang in Norden angenommen hatte, schenkte er dem Li-kao die

Statthalterschaft von Tün-hoang, welches jezt Gua-tschehu heißt. Allein der Statthalter von Tsin-tschang empörte sich wider den König Tüon-nie, nahm ihm verschiedene Landschaften weg, und trieb den Li-kao dergestalt in die Enge, daß er sich genöthigt sahe, seine Statthalterschaft zu verlassen. Li-kao aber, der einen starken Anhang bekam, bemächtigte sich durch Hülfe der Waffen verschiedner Städte in der Gegend von Leang-tschehu, ersiegte einen engen Paß, Namens Yo-müen, nahm den Titel eines Königs von Leang an, und bestimmte die Stadt Tsiehu-tsuen zu seiner Residenz. Nachdem er 17 Jahre, nämlich vom Jahre Christi 400, bis zum Jahre 417 regiert hatte, folgte ihm

2. Kong-li-in in einer dreyjährigen Regierung. In seinem dritten Regierungsjahre war Mong-sün geschäftig, die Gegenden um den Fluß Hoa-vi, in der Provinz Schen-si, die den westlichen Tsin gehörten, zu verheeren. Dies sahe Kong-li-in, als eine gute Gelegenheit an, Tschang-ye und andre Länder, welche unter diesem Eroberer stunden, wegzunehmen. Seine Minister stellten ihm vor, was für Unglück aus dem Kriege, den er unternehmen wollte, erfolgen könnte. Bey diesem Könige aber halfen keine Vorstellungen: Er trat an die Spitze von 20000 Mann und gieng ostwärts fort. Mong-sün bemächtigte sich sogleich einiger Plätze, schlug seinen Feind bey Hoai-tsching, und nöthigte ihn, sich nach Tsiehu-tsuen zu retten. Auch zum zweytenmale schlug er ihn bey Leao-tsüen. Dieser Sieg öfnete ihm die Thore der Hauptstadt: alles ergab sich in die Hände des Siegers. In der Folge ward Kong-li-in ermordet, und obgleich

3. sein Bruder Kong-li-sün mit einiger Reiterey in Tün-hoang eindrang, so konnte er doch seine königliche Würde nicht länger als ein Jahr, nämlich bis zum Jahre 421 behaupten. Mong-sün warf ihn nieder, und brachte das Königreich an sich.

XXXII. das Königreich der Tsien-tschao, oder der ersten Tschao

hat im Jahre 319 seinen Anfang genommen, und bis ins Jahr 352, folglich 33 Jahre gedauret. Es gehört zu der Geschichte der Hunnen aus Turkestan, und wir werden es in dieser Geschichte nach seinen Hauptmerkwürdigkeiten beschreiben.

XXXIII. das Königreich Hia,

dem eine Dauer von 25 Jahren, nämlich vom Jahre 407 nach Christi Geburt bis zum Jahre 431 beygelegt wird, ist gleichfalls ein Theil der hunnischen Geschichte aus Turkestan, und gehört dahin.

XXXIV. das Königreich der Tsching oder der Hehu-scho, d. i. der zweyten Scho, sonst auch Han genannt,

hat vom Jahre 301 bis zum Jahre 347, folglich 46 Jahre gestanden. Es lag in den Gegenden um Tsching-tu-fu in der Provinz Se-tschuen, und ward unter der Regierung des Kaisers Hoeh-ti, aus der Dynastie der Tsin, von einem Rebellen gestiftet. Tschao-hin, der Statthalter von Sching-tu-fu, empörte sich in Verbindung mit einem gewissen Li-tsiang. Unter diesen Rebellen entsponnen sich Uneinigkeiten, und Tschao-hin ermordete seinen Mitschuldigen. Ein andrer Rebelle, Namens Li-te, rächte diese Ermordung, brachte den Mörder ums Leben, bemächtigte sich darauf der Städte Quang-han und Tsching-tu-fu, und nahm den Titel eines Fürsten von diesen Städten an. Es wurden Armeen wider ihn ausgeschickt, und er blieb, nach einer hartnäckigen Gegenwehre, in einem Treffen, nachdem er 2 Jahre, nämlich vom Jahre Christi 301 bis zum Jahre 303 regiert hatte. Ihm folgte sein Bruder

2. Li-liehu, wenigstens übernahm er das Commando der Truppen; er konnte sich aber in der ihm beygelegten Würde nicht erhalten. Er wird auch, weil er eine so

kurze Zeit Regent gewesen ist, nicht einmal mitgerechnet. Ihm folgte

3. Tae-ssong-li-hiong, ein Sohn des Li-te, und regierte 30 Jahre, bis zum Jahre 333. Auf ihn kam sein Sohn

4. Li-pan, und regierte 1 Jahr, bis zum Jahre 334. Diesem folgte sein Bruder

5. Tschü-li-ki, und regierte 3 Jahre, bis zum Jahre 337. Diesem folgte sein Bruder

6. Tssong-tschong-li-schehu, und regierte 6 Jahre, bis zum Jahre 343, und diesem sein Sohn

7. Tschü-li-tschi, unter welchem dieser kleine Staat verschlungen wurde. Dieser Fürst war die Wollust selbst, und vergaß, an seine Lüste gewöhnt, die Beherrschung seines Reichs. Innere Empörungen, welche die Absicht hatten, ihn niederzutreten, entnervten das Land. Endlich ergab er sich einem Chore von der kaiserlichen Armee, und ward seines Gehorsams wegen, vom Kaiser Mu-ti, mit dem Titel eines Hehu begnadigt.

XXXV. das Königreich Goeh

hat nur eine 3jährige Wirklichkeit, und einen einzigen Regenten gehabt. Es lag in Kiang-nan, Ho-nan und Schan-tong. Ein gewisser Schen-min, der auch Sche-min mit dem Geschlechtsnamen der zweyten Tschao, die Hunnen waren, genannt wird, eroberte in dem Kriege wider die zweyten Tschao die vorhergenannten Lande, ward aber schon im 3ten Jahre seiner Regierung, nämlich im Jahre 352 von dem My-yong-tssiün, Könige der ersten Yen, über den Haufen geworfen.

XXXVI. das Königreich der Tssien-yen, oder der ersten Yen,

ist von Königen von der tartarischen Horde Sien-pi, deren wir künftig gedenken werden, beherrscht worden, und hat 49 Jahre, vom Jahre 303 bis zum Jahre 352 gedauret. In diese Klasse gehört auch

XXXVII. das

XXXVII. das Königreich der Hehu-yen, oder der zweyten Yen,

von dem wir hier weiter nichts anmerken dürfen, als daß seine Könige 26 Jahre, nämlich vom Jahre 383 nach Christi Geburt an bis zum Jahre 408 regieret haben. Und eben diese Bewandniß hat es mit

XXXVIII. dem Königreiche der Si-yen oder der westlichen Yen.

Die Könige dieses Reichs, welche, so wie die aus den vorhergehenden Königreichen, Fürsten von der tartarischen Horde Sien-pi waren, haben im chinesischen Reiche vom Jahre 385 bis zum Jahre 394 nach Christi Geburt, folglich 10 Jahre einen Staat beherrscht. Wir reden von diesen Regenten gleichfalls am gehörigen Orte besonders. Wie nicht weniger

XXXIX. von dem Königreiche der Nan-yen oder der südlichen Yen,

welches vom Jahre 398 bis zum Jahre 410, mithin 13 Jahre in China gestanden hat. Die Regenten dieses Staats gehören zu den Tartaren Sien-pi.

XL. das Königreich der Pe-yen oder der nördlichen Yen

ist von einem Rebellen Ping-po, der sich wider den Hi, König von Hehu-hien empörte, gestiftet worden, und hat sich 27 Jahre, nämlich vom Jahre 408 bis zum Jahre 435 erhalten *). Ping-po war aus Sin-tu, einer alten Stadt im Gebiete von Pao-ting-fu, in der Provinz Pe-king gebürtig. Seine Geschicklichkeiten und Verdienste brachten ihn an den Hof des Hi, Königs von He-hu; gewisse Verbrechen aber entfernten ihn von demselben. Ping-po verließ diesen Hof mit dem Vorsatze, sich zu rächen, und es glückte ihm, seinen Vorsatz auszuführen.

*) Deguignes giebt dieser Dynastie, nach der von ihm gemachten Berechnung, eine Dauer von 27 Jahren; die Zahl 22 ist ein sichtbarer Druckfehler.

führen. Die Veranlassung dazu, gaben ihm öffentliche Feyerlichkeiten, die der König anstellen ließ. Der Rebell hatte eine Rotte Bösewichter zur Seite, stieß durch ihre Hülfe den Hi vom Throne, und sezte dem Kao-yün, einem Prinzen, welchen Pao, der König der Hehu-yen, an Kindes statt angenommen hatte, die Krone auf. Hi hatte das Unglück, geschlagen, gefangen genommen und getödtet zu werden, der Rebell aber erhielt die ansehnlichsten Würden. Doch Kao-yün hatte wenig Freude auf dem Throne. Er ward von seinen Unterthanen gehaßt, und in der Folge umgebracht. Der Rebell bemächtigte sich darauf des Throns, residirte zu Tschang-li-hien im Gebiete von Yong-ping-fu, einer Stadt in der Provinz Pe-king, und war vom Jahre 408 bis zum Jahre 430 König. Im Jahre 411 erhielt er von dem neuen Könige der Tartaren Geugen oder der Awaren ein Geschenk an schönen Pferden, und den Antrag zum Bündnisse. Ping-po hofte Gelegenheit zu bekommen, die Nation der Geugen gesitteter zu machen. Diese Nation aber hatte sichs in den Kopf gesezt, daß es wider ihr Bestes wäre, chinesische Sitten anzunehmen, und daß dies, ohne Gefahr die Freyheit zu verlieren, die sie in ihren Wüsteneyen sicher genieſſen könnten, nicht möglich sey. In dieser Vermuthung stärkte sie ein tartarischer Rebelle, der nach der Krone strebte. Die Geugen säumten auch nicht lange, sich zu empören, nahmen ihren König Ho-liü fest, und schickten ihn mit seiner Gemahlin an den Ping-po, der ihn hernach umbringen ließ. Mit dem Po-po, einem hunnischen Könige und grossen Eroberer, hatte er einen Krieg, den er im Jahre 414 durch einen Frieden endigte. Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Wang-ping-hong, und regierte 5 Jahre. Er hatte den Tae-wu-ti, Kaiser der Goeh, beständig wider sich, und da er diesem Regenten nicht hinlänglich gewachsen war, suchte er Bundesgenossen. Der Kaiser Wen-ti aber, den er um Beystand ersuchte, und gegen den er sich zu einem gewissen

Tribut

Tribut verpflichtete, that weiter nichts, als daß er ihn für einen König von Yen erkannte. Da sich nun Wang-ping-hong von dieser Seite gar nicht geschüzt sahe, und dem Feinde, der bereits in das Herz seines Staats eingedrungen war, keinen hinlänglichen Widerstand leisten konnte, hielt er bey dem Könige von Korea um Hülfe an. Dieser aber betrog ihn auf mehr denn eine Art; ja er nahm sogar dem unglücklichen Könige, da er zur Sicherheit seiner Person in seine Residenz flohe, das Leben. Mit dem Tode des Wang-ping-hong hörte die königliche Herrschaft der nördlichen Yen auf.

XLI. Von dem Königreiche der Tsien-tsin oder der ersten Tsin,

welches 45 Jahre, nämlich vom Jahre Christi 310 bis zum Jahre 395 in Schen-si gedauret hat, reden wir unten in der Geschichte der Tibetaner. Denn die Könige aus dieser Dynastie waren Barbaren von Tibet. Ingleichen

XLII. von dem Königreiche der Hehu-tsin oder der zweyten Tsin,

welches im Jahre 384 nach Christi Geburt in Schen-si errichtet worden ist, und bis zum Jahre 417, folglich 34 Jahre gestanden hat. Denn die Könige dieses Reichs waren, wie die in dem vorhergehenden Reiche, Barbaren von Tibet.

XLIII. das Königreich Si-tsin oder der westlichen Tsin,

ist vom Jahre 385 bis zum Jahre 412, mithin 27 Jahre von Königen regieret worden, die zu der tartarischen Horde Sien-pi gehören. Wir werden ihrer gedenken, wenn wir künftig von diesen Tartaren reden.

Alle diese Königreiche waren klein, und hatte eine kurze Dauer. Es gab noch kleinere, und es wurden beynahe so viele kleine Königreiche gestiftet, als sich unter der Regierung der kaiserlichen Dynastie der Sui Rebellen empörten.

pörten. Ein jeder wollte eine Majestät seyn. Allein die Königreiche, welche sie schufen, waren unbedeutend, verschwanden oft bey ihrem Entstehen, und verdienen nicht, daß sie genannt werden.

§. 12.

Wir sehen nur noch 13 unabhängige Königreiche an, die während der auf den Untergang der Tang erfolgten Unruhen entstanden sind. Wir werden aber für unsre Aufmerksamkeit nicht viel Vergnügendes finden. Kein einziges dieser Königreiche hat ein Alter von hundert Jahren erreicht, und kein einziges weiset vorzügliche Begebenheiten auf. Sie gehören aber zur chinesischen Geschichte, und in dieser Betrachtung ist es nöthig, daß sie angezeigt werden, und um so viel mehr, je mehr durch diese Anzeige die chinesische Kaiserhistorie Erläuterung bekömmt.

XLIV. das Königreich Tsin

hat 38 Jahre, nämlich vom Jahre 887 nach Christi Geburt bis zum Jahre 924 gestanden, und nur einen einzigen Regenten gehabt. Song-wen-tong, oder wie er in der chinesischen Geschichte noch mehr genannt wird, Li-mehu-tschin, einer der ersten Minister unter der Regierung des Kaisers Hi-tsong, aus der Dynastie der Tang, war dieser Regent. Seine ausnehmende Talente und Geschicklichkeiten, wie nicht weniger die Treue, mit der er sie für die Aufnahme des Reichs anwendete, erwarben ihm den Beyfall der Nation, und eine Menge unterscheidender Belohnungen. Der Staat schenkte ihm, nach so vielen Beweisen der Dankbarkeit, zulezt die Statthalterschaft von Kong-tsiang-fu. Bey den grossen Zerrüttungen aber, in welche das Reich unter der Regierung des Tschao-tsong gerieth, verwandelte sich die Gesinnung des Statthalters: er riß sich von dem Gehorsam gegen den kaiserlichen Thron durch eine hartnäckige Empörung los, und warf sich zum regierenden Herrn über Kong-tsiang-fu

auf.

auf. Die Unruhen, in welchen sich das Reich befand, machten den Schritt, den er gethan hatte, leicht, und es war ihm immer möglich, sich gegen die Widersprüche und Bewegungen, die wider seine Unternehmungen vorgekehrt wurden, zu behaupten. Er erhielt sogar zulezt von der Gnade des Kaisers Tschoang-tssung oder Li-tsün-hiü den Titel eines Königs von Tsin, und er fuhr fort, Anordnungen in sein Reich einzuführen, die von der höchsten Obergewalt zeugten. Hieben aber blieb es. Sein Sohn Li-ki-yen folgte ihm nicht in der königlichen Regierung, sondern in der Statthalterschaft. Li-mehu-tschin starb nach einer 38jährigen Regierung im Jahre 924.

XLV. das Königreich Yen

begrif einen ungemein kleinen District landes bey Yen-tschehu, welches die Hauptstadt war, in der Provinz Pe-tsche-li. Es ward von einem gewissen Liehu-schehu-quang gestiftet, und gieng auch mit diesem seinem erschrecklichen Stifter zu Grunde. Liehu-schehu-quang war ein Sohn des Shin-kong, dem der Kaiser Tschao-tssong, aus der Dynastie der Tang, eine Statthalterschaft verliehe. Der Kaiser Tae-tssu, aus der Dynastie der Hehu-leang, erklärte ihn in der Folge zum König von Yen. Allein Liehu-schehu-quang ermordete seinen Vater und Bruder, und eignete sich den königlichen Titel zu. Seine Regierungszeit aber, in der er sich sogar den kaiserlichen Titel anmaaßte, war kurz. Er starb im Jahre 913 nach Christi Geburt, mithin im 5ten Jahre seiner Regierung. Denn im Jahre 309 hatte er sie angetreten.

XLVI. das Königreich Tssien-scho oder der ersten Scho

begrif 48 Städte in sich, die in den Provinzen Setschuen, Schen-si und Hu-quang gelegen waren, und stand 35 Jahre, nämlich vom Jahre 891 bis zum Jahre 925 nach Christi Geburt. Von den verschiednen Empö-

rungen, die zu der Zeit, da der Kaiser Hi-tssong aus der Dynastie der Tang auf dem Throne saß, ausbrachen, war diejenige, welche Tschin-king-siuen erregte, die gefährlichste. Man sezte diesem mächtig gewordenen Aufrührer den Wang-kien entgegen, der in der chinesischen Geschichte den tapfersten Helden beygefügt wird. Dieser kaiserliche General trieb den Tsching-king-siuen in die Enge, nahm ihm die Städte, welche er erobert hatte, wiederum weg, und bemächtigte sich der Stadt Tschingtu in der Provinz Se-tschuen. Der Besitz dieser Stadt stärkte ihn in der Entschliessung, die er gefaßt hatte, ein eignes Regiment zu errichten. Es war um diese Zeit nur gar zu gewöhnlich, daß die Staatsbedienten regierungssüchtig wurden, sich zu Fürsten und Landesherren aufwarfen, und die Genehmigung der Kaiser erpreßten. Wangkien, der nun in Se-tschuen einen festen Fuß erhalten hatte, nahm den königlichen Titel von Scho an, einige Zeit darauf gar den kaiserlichen Titel, und regierte unter dem Namen Kao-tssü-wang-kien 28 Jahre, nämlich vom Jahre 891 bis zum Jahre 918. Ihm folgte sein Sohn Wang-tssong-yen. Allein der Kaiser Tschoangtssong aus der Dynastie der Tang beschloß, dies Königreich zu Grunde zu richten, und er erreichte diese Absicht, nachdem er die Armee des Wang-tssong-yen über den Haufen geworfen, und Tsching-tu die Hauptstadt in seine Gewalt bekommen hatte. Der gedemüthigte König unterwarf sich zwar seinem Herrn und Sieger, in der Folge aber muste er auch den Kopf hergeben.

XLVII. das Königreich U

bestand in 38 Tschehu oder Städten vom zweyten Range, die in der Provinz Kiang-nan lagen, und erhielt sich 46 Jahre. Der Stifter dieses Königreichs war Nanghing-mi, ehemaliger Statthalter von Hoae-nan in Kiang-nan. Er lebte unter der Regierung des Kaisers Hi-tssong aus der Dynastie der Tang, und machte sich

um

um diese Dynastie verdient. Denn nicht allein commandirte er zum Vortheile des kaiserlichen Hauses unter jezt gedachtem Kaiser die Hauptarmee, er befestigte auch den Thron unter seinem Nachfolger dem Tschao-tssong. Beyde Kaiser erhuben ihn zu den ansehnlichsten Aemtern; er selbst aber brachte sich die höchste Ehrenstelle zuwege, indem er bey der damaligen Verwirrung im Reiche über Hoae-nan im Jahre 892 unumschränkt zu regieren anfieng. Eben diese Verwirrungen halfen ihn auch seine Macht verstärken. Er demüthigte verschiedene Städte, die sich empöret hatten, insonderheit beugte er die Macht des Tschu-tssiüen-tschong, der nachher die Dynastie der Leang stiftete. Der Kaiser Tschao-tssong, der sich in dem äussersten Gedränge befand, betrachtete den Yang-hing-mi als seinen Wohlthäter, und belohnte seine Treue mit dem Titel eines Königs von U. Yang-hing-mi regierte 14 Jahre, vom Jahre 892 bis zum Jahre 905. Ihm folgte sein Sohn

2. Yang-u, und regierte 2 Jahre, bis zum Jahre 907. Diesem folgte sein Bruder

3. Siüen-wang-yang-long-yen, und regierte 13 Jahre, bis zum Jahre 920. Und auf diesen kam sein Bruder

4. Shui-hoang-yang-po, und regierte bis zum 17ten Jahre seines angetretenen Regiments, nämlich bis zum Jahre 937 ziemlich glücklich. In diesem Jahre aber empörte sich ein gewisser Siü-tschi-kao, sties den regierenden Herrn vom Throne, und ins Gefängniß hinein, wo er nach einiger Zeit seinen Geist aufgab. Aus dieser zerstörten Dynastie erwuchs nachher die Dynastie der Nan-tang.

XLVIII. das Königreich der Min oder Yn

bestand in 5 Städten, welche in der Provinz Fo-kien lagen. Fo-tschehu-fu, die Hauptstadt der Provinz, war der Sitz des Königreichs. Es hat 55 Jahre gedauret,

ret, und 6 Könige gehabt. Der erste König und der Stifter dieses Reichs war Tschu-wang-schin-tschi oder kürzer Schin-tschi. Vorher war er Statthalter über eine Stadt vom ersten Range, und der Kaiser Hi-tssong aus der Dynastie der Tang hatte ihm diese Würde verliehen. Der Kaiser Tschao-tssong schenkte ihm darauf die Statthalterschaft von Wu-goeh, nachdem der bisherige Statthalter Wang-tschao mit Tode abgegangen war. Seine Verdienste werden nicht gemeldet. Er muß sich aber auch dem Kaiser Tae-tssu aus der Dynastie der Leang empfohlen haben. Denn dieser Monarch begnadigte ihn mit dem Titel eines Königs von Min. Der König Schin-tschi regierte bis ins 34ste Jahr ruhig. In diesem Jahre aber, welches das 924 nach Christi Geburt war, hatte er das Unglück, von seinem Sohne ermordet zu werden. Ihm folgte sein Sohn

2. Tschü-wang-yen-han oder kürzer Yen-han, und regierte 1 Jahr, bis zum Jahre 925. Auf diesen kam sein Bruder

3. Tschü-wang-yen-kün oder kürzer Yen-kiün, und regierte 9 Jahre, bis zum Jahre 935. Diesem folgte sein Sohn

4. Tschü-tschang oder Ki-peng, und regierte 3 Jahre, bis zum Jahre 938. Diesem folgte

5. Tschü-hi, des Schin-tschi Sohn, und regierte 6 Jahre, bis zum Jahre 944, und auf diesen endlich

6. Yen-tsching, ein Bruder des vorhergehenden Königs, und regierte 4 Jahre, nämlich bis zum Jahre 947 nach Christi Geburt. Dieser Regent hatte mit tausend Unbequemlichkeiten zu kämpfen. Innere Fehden beunruhigten seine Regierung; er sahe sich sogar genöthigt, die Residenz zu verlassen. Kaum waren diese Unruhen gedämpft worden, so bekam er mit dem Könige von Tang einen gefährlichen Krieg. Der Feind schlug ihn, und er hatte Mühe, sich auf dem Throne zu erhalten. Unmittelbar nachher brach eine neue Empörung aus, welche die

Veran-

Veranlassung zum völligen Umsturze dieser Dynastie wurde. Ein Rebelle, Namens Li-sshin-ta, warb eine Menge misvergnügter Köpfe an, und erklärte einen gewissen Ren-ming zum Kaiser. Wider beyde muste sich Ren-tsching vertheidigen; er that es aber, ohne seine Bemühungen, mit einigem guten Erfolge belohnt zu sehen. Zwar verlor er den einen Feind, nämlich den kaum gemachten Kaiser, als welcher von den Händen seines Beförderers ermordet wurde. Weil aber Li-sshin-ta sich denen Tang unterwarf, ward die Unglückseligkeit des Königs von Min, oder wie dieser sich eigentlich nennen ließ, von Yn vergrössert. Der König von Tang eroberte die Hauptstadt Fo-tsche-hu-fu, und dem Ren-tsching blieb weiter nichts übrig, als daß er die Herrschaft des Siegers über sich erkennen, und der Krone entsagen muste.

XLIX. das Königreich U-yüe

enthielt 12 Tschehu oder Städte vom 2ten Range in der Provinz Tsche-kiang, hat sich vom Jahre Christi 895 bis zum Jahre 978, folglich 84 Jahre erhalten, und ist von 6 Herren regieret worden. Der erste dieser Könige war Wang-tssien-liehu. Dieser Fürst war im Anfange ein ansehnlicher Befehlshaber bey der Armee des Kaisers Tschao-tssong aus der Dynastie der Tang, und sein gröβtes Verdienst bestand darin, daß er den Aufruhr dämpfte, den Tong-tschang, der zu Ne-tschehu den kaiserlichen Titel annahm, wider den Kaiser Tschao-tssong erregt hatte. Der Rebell ward über den Haufen geworfen, und Ne-tschehu von dem Tssiüen-wu, einem Officier unter dem Commando des General Tssien-liehu, mit grossen Schätzen, erobert. Tssien-liehu behielt von allem, was er in der eroberten Stadt fand, nichts für sich: alle Beute theilte er unter das Volk aus, dessen völlige Liebe er durch diese Freygebigkeit erhielt. Der Sieger bereitete sich durch diese Groβmuth neue Titel, neue Würden, und neue Besitzungen. Er ward König

und

und regierte 38 Jahre, vom Jahre Christi 895 bis zum Jahre 932. Ihm folgte sein Sohn

2. Wen-mo-wang-tsien-yüen-quong, oder kürzer Wen-quong, und regierte 9 Jahre, bis zum Jahre 941. Diesem folgte sein Sohn

3. Tschong-hien-wang-hong-tsso, oder kürzer Hong-tsso, und regierte 6 Jahre, bis zum Jahre 947. Auf diesen kam sein Bruder

4. Wang-hong-tssong, und regierte 1 Jahr, bis zum Jahre 948, und auf diesen sein Bruder

5. Wang-hong-scho, und regierte 30 Jahre, bis zum Jahre 978. In diesem Jahre gab er seine Krone freywillig in die Hände des Kaisers Tae-tssong aus der Dynastie der Song, der jezt alle kleine Dynastien zu Grunde richtete, und sie mit dem Reiche vereinigte, und erhielt für diese Probe seines Gehorsams den Titel eines Königs von Hoae-hae.

L. das Königreich Tssü

enthielt ungefähr 23 Tschehu oder Städte vom 2ten Range, hat 56 Jahre gestanden, und ist von 6 Königen, vom Jahre 896, bis zum Jahre 951 regieret worden. Der erste Kaiser hies

Wang-ma-in, und regierte 34 Jahre, vom Jahre Christi 896 bis zum Jahre 929. Er war anfänglich ein Officier von der Armee des Kaisers Tschao-tssong, aus der Dynastie der Tang, die unter den Befehlen des Generals Liehu-kien-fong fochte, den die chinesischen Jahrbücher in die Klasse der größten Feldherren setzen. Ma-in hatte das Glück, einen Rebellen zu schlagen, der sich wider die kaiserliche Regierung in den Gegenden von Tschang-scha-fu aufgelehnet hatte; der General aber, auf dessen Befehl der Sieger die Rebellen gedemüthigt hatte, ward in einem Aufruhre von seinen eignen Soldaten ermordet. Die aufrührische Armee rief darauf den Ma-in zu ihrem Feldherrn aus, und Ma-in, der nun ein

ganzes

ganzes Heer unter sich hatte, beschloß, sich von dem Kaiser zu trennen, und ein regierender Herr zu werden. Es war ihm auch möglich, diesen Entschluß zur Wirklichkeit zu bringen. Denn das Reich befand sich in solchen Verwirrungen, die jede Rebellion begünstigen konnten. **Main** wagte diese That zu **Hunan**: sie glückte ihm, und der Kaiser ward gedrungen, ihm den Titel eines Königs von **Tsiu** beyzulegen. Seine 5 Nachfolger waren insgesamt seine Söhne, nämlich

2. **Hi-sching** regierte 3 Jahre, bis zum Jahre 932.

3. **Wen-tschao-wang-hi-fan** regierte 15 Jahre, bis zum Jahre 947.

4. **Wang-hi-quang** regierte 3 Jahre, bis zum Jahre 950.

5. **Wang-hi-go** regierte nur 1 Jahr, bis zum Jahre 951, und

6. **Wang-hi-tssong** regierte kaum 9 Monate. Unruhen, welche unter den beyden lezten Königen entstanden, beschleunigten den Untergang der Dynastie. Es fanden sich Partheyen im Staate, und es kam zu Gewaltthaten. Ein Chor Aufrührer entthronte den **Wang-hi-go**, und sezte die Krone seinem Bruder **Wang-hi-tssong** auf. Die Absicht dieser Rebellen war, den neuen König aus dem Wege zu räumen; und diese Absicht kam deutlich zum Vorschein, da ein andrer Haufe sich für den entthronten König erklärte, und ihm den Scepter in die Hände gab. **Wang-hi-tssong**, dem sein Leben ungleich lieber als der Schatten der königlichen Würde war, warf sich in den Schutz des Königs von **Tang**. Dieser König machte der Dynastie ein Ende, und schenkte den beyden Königen, welche bisher Gegenstände der Verachtung ihrer Unterthanen gewesen waren, Titel.

LI. das Königreich der Nan-han oder der südlichen Han

hatte 47 Städte in seinem Gebiete, und Canton zur Hauptstadt. Es stand 67 Jahre, vom Jahre Christi 905 bis zum Jahre 971, und ist von 5 Regenten beherrscht worden. Der erste war Liehu-in, der 7 Jahre, nämlich vom Jahre 905 bis zum Jahre 911 dem Staate vorstand. Er war aus Nan-hae gebürtig, wo seine Vorfahren die Kaufmannschaft getrieben hatten. Sein Vater Liehu-kien erhielt eine Statthalterschaft über eine Stadt vom ersten Range, von der Gnade des Kaisers Hi-tssong, aus der Dynastie der Tang. Zu Quangtschehu oder Canton gieng er mit Tode ab. Liehu-in bekam diese Statthalterschaft nach dem Ableben seines Vaters. In der Folge aber verwandelte er die Statthalterschaft in eine unumschränkte Regierung. Und der Kaiser Tae-tssu, aus der Dynastie der Leang, war so wenig geneigt, den Liehu-in in die seinem Vater angewiesene Schranken zurückzusetzen, daß er ihm vielmehr den Titel eines Königs von Nan-king und darauf den Titel eines Königs von Nan-hae beylegte. Dem Liehu-hin folgte sein Bruder

2. Tschü-yen, und regierte 31 Jahre, nämlich bis zum Jahre 942. Diesem folgte

3. Tschü-pin, und regierte 1 Jahr, bis zum Jahre 943. Auf diesen kam sein Bruder

4. Tschü-sching, und regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 957, und auf diesen sein Sohn

5. Tschü-tschang in einer 14jährigen Regierung, bis zum Jahre 971. Tschü-tschang stürzte selbst seine Dynastie um. Er war so wenig bey sich selbst, daß er wider Tae-tssu, den Kaiser aus der Dynastie der Song, zu Felde gieng. Der Kaiser schickte seinen General Fanmoeh wider ihn aus; der Feind ward aus den kaiserlichen Staaten vertrieben, verlor verschiedene Städte hinter einan-

einander, ward geschlagen, und dergestalt auf das äusserste gebracht, daß er um Frieden biten muste. Tae-tssu aber wollte den Uebermuth dieses Königs nicht anders als mit seiner Vertilgung bestrafen. In dieser Absicht gieng die kaiserliche Armee vor Canton, in welches sich Tschü-schang hineingeworfen hatte, und belagerte diese Stadt. Canton gieng über, und der König von Han, der umsonst bemüht gewesen war, sich durch die Flucht zu retten, bekam von dem Kaiser die Würde eines Hehu.

LII. das Königreich Nan-ping bestand aus 3 Tschehu oder Städten vom zweyten Range in der Provinz Hu-quang, und ist von 5 Regenten beherrschet worden. Der erste dieser Könige war Kao-ki-tschang. Vor dem Antritte seiner Regierung bekleidete er zuerst unter dem Kaiser Tschao-süen-ti eine ansehnliche Staatsbedienung. Der Kaiser Tae-tssu, aus der Dynastie der Leang, schenkte ihm die Statthalterschaft von King-nan, und der Kaiser Tschoang-tsson, aus der Dynastie der Tang, beehrte ihn im Jahre 907 mit dem Titel eines Königs von Nan-ping. Kao-ki-tschang regierte 22 Jahre, nämlich bis zum Jahre 928 nach Christi Geburt. Ihm folgte sein Sohn

2. Kao-tssong-hoeh, und regierte 20 Jahre, bis zum Jahre 948. Diesem folgte sein Sohn

3. Kao-pao-yong in einer 12jährigen Regierung, bis zum Jahre 960. Auf diesen kam sein Bruder

4. Kao-pao-hio, regierte 2 Jahre, bis zum Jahre 962, und auf diesen der Sohn des 3ten Königs

5. Kao-kitschong, unter welchem das Jahr drauf die Dynastie zu Grunde gieng. Die Schwäche dieses Staats beförderte seinen Untergang. Der Kaiser Tae-tssu, aus der Dynastie der Song, ließ Kiang-ling wegnehmen, und Ki-tschong, der nicht im Stande

war; die Macht seines Feindes zu brechen, unterwarf sich dem kaiserlichen Hause der Song.

LIII. das Königreich der Hehu-scho oder der zweyten Scho

begrif 46 Städte in der Provinz Se-tschuen, unter welchen Tsching-tu die Hauptstadt war, und daurte 41 Jahre, binnen welchen 2 Könige, Meng-tschi-siang, und sein Sohn Tschü-meng-tschang regieret haben. Meng-tschi-siang erhielt die Statthalterschaft von Tsching-tu von dem Kaiser Tschoang-tssong, aus der Dynastie der Tang, nachdem dieser die Dynastie der Scho über den Haufen geworfen hatte. Bey gewissen Unruhen, welche in Se-tschuen entstanden, vereinigte sich Meng-tschi-siang mit einem andren Rebellen, und eroberte, des Widerstandes der kaiserlichen Truppen ungeachtet, die Stadt Pao-ning-fu. Der kaiserliche General Sche-king-tang erhielt Befehl, wider die Rebellen auszurücken, der Rebell aber bemächtigte sich der Stadt Kin-tschehu, oder des heutigen Peng-schui-hien, an den Grenzen von Hu-kuam, und auf diese Eroberung schlug er die kaiserlichen Truppen. Die einzige Rache, die der Kaiser nahm, bestand darin, daß er den Meng-tschi-siang aller seiner Würden entsezte, woraus dieser aber sich so wenig etwas machte, daß er vielmehr in seinen aufrührischen Unternehmungen fortfuhr, und mit stürmender Hand die Städte Tschong-tscheu, Van-tschehu und Kuei-tscheu einnahm. Zulezt eroberte dieser Statthalter Tüng-tschüen, oder das heutige Tüng-tschüen-fu, an den Grenzen von Rün-nan, und der Kaiser sahe sich genöthigt, ihn als König von Scho zu erkennen. Meng-tschi-siang, oder wie er auf dem Throne heißt, Tschü-meng-tschi-siang, regierte vom Jahre Christi 925 bis zum Jahre 933, folglich 9 Jahre. Ihm folgte sein Sohn

2. Tschü-

2. Tschŭ-meng-tschi-siang, und regierte vom Jahre 933 bis zum Jahre 965 nach Christi Geburt. Durch seine unbedachtsame Aufführung verlor er im 32ten Jahre seiner Regierung die Krone. Er lehnte sich gegen das kaiserliche Haus der Song auf, und vertrauete die Armee, welche er wider den Kaiser ins Feld schickte, einem Generale an, der bey wollüstigen Neigungen gar nichts vom Kriegswesen verstand. Dieser General ward geschlagen, und Meng-tschang gezwungen, dem Sieger, gegen einige unbedeutende Ehrentitel, das ganze Land einzuräumen.

LIV. das Königreich Nan-tang oder Kiang-nan

ist das oben angeführte Königreich U. Es stand, nachdem es Siŭ-tschi-kao an seine Familie gebracht hatte, unter dem Namen Tang noch 39 Jahre, nämlich vom Jahre 937 bis zum Jahre 975 nach Christi Geburt, und hatte während dieser Zeit 3 Könige. Der Stifter desselben Siŭ-tschi-kao war ein an Kindes statt angenommener Sohn des Yang-hing-mi, ersten Königs von U. Unter dem 4ten Könige dieses Staats Shui-hoang-ygang-po ward er oberster Staatsminister, und bald darauf König von Tssŭ. Durch eine Verbindung mit denen Khitans ward er stark genug, den vorher genannten König von U vom Throne zu stossen, und sein Land sich zuzueignen. Er regierte in demselben 6 Jahre, nämlich vom Jahre 937 bis zum Jahre 942 nach Christi Geburt. Ihm folgte sein Sohn

2. Yüen-tssong-king, und regierte 19 Jahre, bis zum Jahre 961, und dieser vererbte die Krone auf seinen Sohn

3. Hehu-tschŭ-scho, dem sie aber im 14ten Jahre seiner Regierung, d. i. im Jahre 975 vom Tae-tssu, Kaiser aus der Dynastie der Song, der dies Königreich mit den kaiserlichen Staaten vereinigen wollte, abgenom-

men wurde. Tschao-pan, ein kaiserlicher General, bemächtigte sich verschiedner Städte, welche den Tang in der Provinz Kiang-nan gehörten, zerstreuete die Armee, welche wider ihn im Felde erschien, und nöthigte den regierenden König, der sich vergeblich um den Frieden bemüht hatte, sein ganzes Land der Dynastie der Song abzutreten. Die Geschichte des

LV. Königreichs der Pe-han, oder der nördlichen Han,

welches nur 28 Jahre, d. i. vom Jahre 951 bis zum Jahre 979 nach Christi Geburt gestanden hat, gehört eigentlich in die Geschichte der Türken Scha-to. Wir merken hier nur an, daß diese Dynastie von dem Kaiser Tae-tssong III. im Jahre 979 zerstört worden ist. Nachdem Tae-tssong die Reichsangelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, rüstete er sich wider die Pe-han, oder nördlichen Han, die in der Provinz Schan-si regierten, zu Felde zu gehn. Die Khitans eilten ihnen zu Hülfe, und wurden geschlagen. Die kaiserliche Armee gieng darauf vor Tai-yüen. In der Stadt entstand ein Aufruhr, und der König Ki-yüen bat den Kaiser um Gnade. Man gab ihm einige Titel, und sein ganzes Land ward wiederum mit dem Kaiserthume vereinigt. Die Vestungswerke dieser Stadt wurden zerstört, ein Theil der Einwohner ward in die benachbarten Städte verlegt, und die Türken Scha-to wurden gänzlich aus China verjagt.

LVI. das Königreich Hu-nan

lag in der Provinz Hu-quang, hatte 14 Städte, unter welchen Lang-tschehu die Hauptstadt war, und erhielt sich 10 Jahre, vom Jahre 953 bis zum Jahre 963, in welchem leztern es von den Kaisern aus der Dynastie der Song über den Haufen geworfen wurde. In dieser kurzen Zeit haben indes 4 Könige regiert.

1. Liehu-

1. Liehu-yen, der Stifter von Hu-nan, war einer von den aufrührischen Generalen, welche gegen das Ende der Dynastie der Tssü, d. i. gegen das Jahr 951 Unruhe erweckten. Diese Unruhen beförderten den Fall des Königs von Nan-tang, wenigstens verlor er einen grossen Theil seiner Eroberungen. Liehu-yen bekam einen Anhang, ward von dem Kaiser Tae-tssu, aus der Dynastie der Tschehu, als Statthalter erkannt, und regierte in dieser Würde, welche damals von der königlichen kaum unterschieden war, bis zum Jahre 953 ein Jahr. Er ward ermordet, und gleiches Schicksaal hatte sein Nachfolger

2. Queh im Jahre 956. Ihm folgte

3. Tschehu-hing-sang, und regierte bis zum Jahre 962, und auf diesen

4. Pao-quen, der in dem ersten Jahre seiner Regierung, d. i. im Jahre 963 vom Kaiser Tae-tssu III., aus der nördlichen Linie der Song, entthront wurde.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Geschichte der Koreaner.

Erster Abschnitt.

Die Verfassung der Koreaner.

§. 1. Quellen und Hülfsmittel. §. 2. geographische und topographische Nachrichten von Korea. §. 3. gottesdienstliche Verfassung der Koreaner. §. 4. politische Verfassung derselben. §. 5. häusliche Verfassung. §. 6. ihre gelehrte Verfassung.

§. 1.

Quellen der Geschichte der Koreaner, sind die vom Deguignes gebrauchte, und oben von uns angezeigte *) chinesische Geschichtbücher, nebst einigen guten holländischen Reisebeschreibungen. Die brauchbarsten Hülfsmittel aber liefern Du Halde in dem 2ten Theile seiner Beschreibung des chinesischen Reichs, der Herr Hofrath Gatterer in seinem historischen Handbuche, und insonderheit De Guignes in seiner vortreflichen Histoire Generale des Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres Tartares occidentaux im ersten Tom, von S. 132 bis S. 145.

§. 2.

Korea ist eine grosse länglichte Halbinsel, die zwischen China und den japanischen Inseln liegt, und gegen Mitternacht, theils an die sogenannte östliche Tartarey, theils an die chinesische Provinz Quan-tong oder Leaotong stößt, auf den übrigen drey Seiten aber von dem Welt-

*) S. 1 f. f.

Weltmeer, und namentlich von dem japanischen, chinesischen und gelben Meere, oder dem Meere Hoang-hae genannt, umgeben ist. Die nördliche Grenze wird durch ein starkes natürliches Bollwerk, welches aus einer langen Reihe hoher und unübersteiglicher Berge besteht, wie auch durch eine hölzerne aus hohen Palisaden zusammengesezten Mauer gesichert. Diese hölzerne Mauer aber ist von den Man-tschehu, als welche ihre Eroberungsbegierde zuerst auf Korea richteten, bey ihren Streifereyen, fast zerstört worden, und was noch auf der nordlichen Seite von dieser Mauer stehen geblieben, ist nachher in einen tiefen Verfall gerathen. Der Ausdruck Korea, ist der Name Corey, den die Japaner dem mittlerem Theile dieser Halbinsel geben, wofür die Chineser Tschao-sien oder Kao-li, und die sogenannten man-tschehu Tartarn Solho oder Solko, oder wie andre den Ausdruck schreiben, Solcho, oder Solcho Kuron, gebrauchen. Die Koreaner selbst nennen ihr land Tio-cen-koak, und in Asien führt es zuweilen die Benennung Trozembuc. Die Japaner unterscheiden den Theil, der Japan am nächsten ist, durch den Namen Tsiosyn, und den dritten Theil, der an die Tartaren stößt, durch den Namen Fak-kusoi. Von undenklichen Zeiten her ist diese Halbinsel dem chinesischen Reiche zinsbar gewesen, und ist von den chinesischen Monarchen verschiedentlich eingetheilt worden. Gegenwärtig besteht es aus 8 Provinzen, in welchen 360, nach andren 201 oder auch nur ungefähr 150 Städte, nebst einer grossen Anzahl von Vestungen und Castelen, die meist auf Bergen erbauet worden, und mit Truppen wol besezt sind, angetroffen werden. Die erste und vornehmste unter diesen Provinzen heißt King-ki, oder die Hofprovinz, und liegt in der Mitte des Königreichs. Die andre heißt Kiang-yüen, oder die Quelle des Meers, liegt gegen Morgen, und war ehedem das land der Mees. Die dritte heißt Hoang-hae, oder das gelbe Meer, weil sie an dem sogenannten gelben Meere liegt, über

welches man insgemein aus Korea nach China, der unersteiglichen Gebirge wegen, den Weg nimmt. Diese Provinz enthält einen Theil des alten Königreichs Tschao-sien, wie auch das alte land Ma-han. Der Name der vierten Provinz ist Ping-ngan, oder die friedfertige. Sie liegt gegen Norden, und machte vormals den übrigen Theil des Königreichs Tschao-sien aus. Die fünfte Provinz Tsüen-lo mit Namen, liegt südwärts, und war sonst der Sitz von Pyen-hao. Die sechste heißt Tschu-sin, oder die getreue und reine, liegt auf der südwestlichen Seite, und war sonst das alte Ma-han. Die siebente Provinz führt den Namen Hien-king, oder die glückselige, liegt auf der nordöstlichen Seite, und war in ältern Zeiten das land der Kao-kiu-li. Die achte liegt gegen Südost, war sonst der Sitz der Tschiu-hao, und führt gegenwärtig den Namen King-schan. Ausser der Stadt Pusan, ist nur die Hauptstadt und Residenz King-ki-tao merkwürdig. Die leztere liegt in der Mitte des Landes, und wird von den Chinesern, welche das Wort King viel zu würdig halten, als daß sie es ausser ihrem Hofe einem andren beylegen sollten, Kong-ki-tao genannt. Die Städte sind eben so gebauet, wie die chinesischen, haben viereckigte Thürme, viele Absätze und gewölbte Thore; sie sind aber lange nicht so volkreich, groß, und begütert, wie jene.

Die vornehmsten Flüsse, die dem lande zur Vertheidigung dienen, und es bereichern, heissen Na-lu, der grüne Fluß, und Tu-men. Der eine läuft gegen die Morgenseite, und der andre gegen Abend. Beyde entspringen aus einem der höchsten Berge, sind ungemein tief, fliessen aber nicht eben schnell, und haben ein schönes Wasser. Dies Gebirge, welches die Halbinsel Korea und die östliche Tartarey von einander trennt, wird, weil es beständig mit Schnee bedeckt ist, von den Chinesern Schan-pe-schang, und von den man-tschehu-Tartaren Schan-alia oder das weisse Gebirge genannt. Da

sich

sich an den koreanischen Küsten viele Felsen und Sandbänke befinden, so ist die Landung mit vielen Schwürigkeiten verknüpft, und wer keine genaue Kenntniß von der Lage hat, läuft Gefahr, an diesen Hindernissen zu scheitern. Inzwischen da die Koreaner mit den Chinesern und Japanern zu Schiffe einen starken Handel treiben, so müssen sie die Wege, auf welchen die Fahrt glücklich fortgeht, zuverläßig kennen, und von den Mitteln, abzugehn und einzulaufen, genau unterrichtet seyn. Von der Luft, Witterung und der Fruchtbarkeit des Landes muß mit Unterschiede geurtheilt werden. Im nordlichen Theile von Korea ist es kalt: der Boden ist daher unfruchtbar, wird nicht sonderlich bewohnt; hingegen ist er reich am Holze und wilden Thieren. Bären, Wölfe, wilde Schweine, Tiger, Marter, Biber, u. d. g. werden hier in Menge angetroffen. Der Schnee fällt so ausserordentlich stark, daß die Einwohner, um durchzukommen und die nöthigsten Wege zu gehn, Bretter an die Füsse binden müssen. Es wächset daher weder Reiß, noch ein andres Getraide, nur Gerste ausgenommen, daraus sich die Leute ein grobes Brod backen. Dafür aber wächset in diesem unfruchtbaren Theile von Korea die Pflanze Ging-seng, welche die Koreaner Nisi nennen, desto häufiger. Diese kostbare Pflanze wird in China für ein untrügliches Mittel gehalten, die verfallene Gesundheit wieder herzustellen, und die Lebenswärme zu erneuren. Die Aerzte bedienen sich derselben in hectischen, pestilentialischen und andren bösartigen Fiebern und andren gefährlichen Krankheiten. Von dieser Pflanze ziehn die Koreaner, ohnerachtet sie von ihr jährlich einen beträchtlichen Tribut an den chinesischen Kaiser entrichten müssen, dennoch einen grossen Vortheil. Ganz anders aber ist der südliche Theil von Korea beschaffen. Dieser ist ergiebig, und bringt alle Nothwendigkeiten des Lebens hervor. Er ist reich an Wildpret, und an allerley zamen Viehe. Es wird daselbst Seide, Flachs, Baumwolle, und andre Waare dieser Art ge-

wonnen, welche bis auf die Seide von den Koreanern verarbeitet werden. Die Seide aber verhandlen sie roh an die Japaner und Chineser. Der Ochsen bedienen sie sich zum Pflügen, und der Pferde zum Lasttragen. Hier sind auch Eisen-, Bley-, Silber- und Goldbergwerke, Perlen in den Meeren, und verschiedne Arten von Fischen in den Seen und Flüssen. Ausser den giftigen Schlangen, welche in dem südlichen Theile von Korea angetroffen werden, halten sich auch in den Flüssen Crocodile auf, die Menschen und Thieren nach dem Leben trachten, und wovon einige 18 bis 20 holländische Ellen lang seyn sollen. Seit 100 Jahren wird auch in dem südlichen Korea Tabak gebaut, und von den Einwohnern beyderley Geschlechts, von den zartesten Jahren an, stark geraucht. Der Tabak aber heißt in der Sprache der Koreaner Nang-pan-koi, weil sie glauben, oder von den Japanern, denen sie diesen Theil der Kenntnisse schuldig sind, es gehört haben, daß diese Pflanze, aus Holland, welches sie Nang-pan-kuk heissen, ihren Ursprung habe.

§. 3.

Die Koreaner sind nicht ohne Religion. So wie überhaupt zwischen dieser Nation und den Chinesern die genaueste Aehnlichkeit ist, so findet sich diese Aehnlichkeit auch in der Art und Weise, der Gottheit zu dienen. Sie sind daher entweder Verehrer des Fo oder Schüler des Confucius. Ist es nun gegründet, was Deguignes ziemlich wahrscheinlich gemacht hat, daß die Chineser unter dem Fo den Herrn Christum verstehn, und daß die Religion des Fo ein ausgeartetes und im Grunde verderbtes Christenthum sey, so ist auch zugleich wahr, daß die Koreaner von dem Lichte der christlichen Religion bestrahlt gewesen seyn müssen. Gegenwärtig, wenigstens so lange das kaiserliche Verbot, welches seit 1724 die Mißion nach Korea ernstlich untersagt, seine Kraft behält, wird die Herstellung der christlichen Religion in diesem

sem Lande kaum zu erwarten seyn. Sollte sich aber China zu Jesu Christo bekehren, so dürften Korea und die Tartarey ihm folgen: So sehr hangen diese Länder von China ab, und so hoch werden die Chineser von den benachbarten Nationen geschäzt! In gottesdienstlichen Beschäftigungen aber sind die Koreaner weniger eifrig als die Chineser, und nichts mag wol wahrer seyn, daß sie auch mehr unwissend in den Religionslehren als jene sind. In den Städten sind keine gottesdienstliche Oerter, weder Tempel noch Klöster. Auf dem Lande aber ist die Anzahl derselben sehr groß: gemeiniglich stehn diese Heiligthümer auf Bergen oder Hügeln. Zwar haben die Koreaner einige gottesdienstliche Zeiten, und Feste, an welchen sie in den Tempeln zusammen kommen. Die ganze heilige Ceremonie aber besteht darin, daß sie ein kleines Stück wohlriechendes Holz anzünden, dasselbe in ein Gefäß vor den Götzen hinstellen, und alsdenn, wenn sie sich zur Erde geworfen haben, den Tempel wiederum verlassen. Die Klöster sind mit Mönchen angefüllt; in manchem Kloster befinden sich an die 600. Diese ersetzen den Mangel der gottesdienstlichen Verehrung, den man an andren Leuten bemerkt, durch Demüthigungen, und durch die pünktlichste Beobachtung feyerlicher Gebräuche. Sie zünden täglich zweymal ein Rauchwerk an, und rühren, wenn Festtage sind, zur Ehre der Götter kupferne Becken. Ihre gottesdienstlichen Beschäftigungen aber werden ihnen schlecht belohnt. Sie müssen entweder arbeiten oder betteln, wenn sie leben wollen. Nicht einmal sind sie von den Abgaben und von Frohndiensten frey. Und kein Mensch achtet diese Klerisey. Nur diejenigen werden bemerkt, oder mit einigem Vorzuge behandelt, die sich am Hofe aufhalten, und davon **Mönche des Königs** heissen. Diese werden von den gemeinen Klostermönchen durch ein äußres Zeichen unterschieden, und zuweilen mit ansehnlichen Ehrenämtern begnadigt. Das aber haben die Mönche des Königs mit den ordentlichen Mönchen gemein,

mein, daß sie sich die Haare und den Bart müssen schee-ren lassen, und daß sie ein Zeichen auf den Arm empfangen, welches sich nie verliert. Alle Mönche in Korea sind zur Keuschheit verpflichtet, und müssen sich des Fleisches der Thiere enthalten. Niemand aber ist an das Klosterleben gebunden: ein jeder kan den Mönchsorden verlassen, wenn er will. Bricht er aber die Regel seines Ordens, so wird er auf Befehl des Vorstehers seines Ordens entweder geprügelt, oder aus dem Kloster gejagt, oder auch, wenn das Verbrechen eine noch peinlichere Strafe verdient, dem Statthalter übergeben. Von den Mönchen sind gewisse andre gottesdienstliche Personen verschieden. Diese bekommen die Tonsur nicht, sie sind auch nicht zum ledigen Stande verpflichtet, sie dürfen aber in einer gottesdienstlichen Rücksicht weder Fleisch essen, noch was Eigenes haben. Nach dem Berichte einiger Reisenden giebt es auch Nonnen und Nonnenklöster in Korea. Zu Sios hat man 2 bemerkt, wovon das eine blos für adliche, das andre aber auch für bürgerliches Frauenzimmer bestimmt gewesen ist. Auch den Nonnen werden die Haare verschnitten, und sie durften in ältern Zeiten weder aus dem Kloster gehn, noch an das Heyrathen denken: seit 1660 aber ist ihnen Beydes auf eine königliche Verordnung freygegeben worden. Nach dem Zeugnisse einiger Reisenden sind die Klöster in Korea oft Städte, welche von den hungrigen Mönchen den Begüterten zur Vollziehung ihrer geheimen Liebeshändel aufgeschlossen werden. Was übrigens fast alle Nationen, und auch die wildesten glauben, daß für den Menschen nach dem Tode noch ein Zustand des Lebens sey, und daß der Mensch alsdenn nur so viel gelten werde, als er wirklich werth ist, das glauben auch die Koreaner. Hiernächst aber glauben sie auch die Seelenwanderung, und diese Idee mag sie vielleicht von der Ermordung lebendiger Thiere zurückhalten. Ueberhaupt verehren sie, so wie die Chineser, das Andenken ihrer Vorfahren, und heiligen diesem Andenken bestimmte

stimmte Feste, an welchen sie den aufgestellten Bildern ihrer Väter durch die Priester opfern lassen.

§. 4.

Die politische Verfassung in Korea ist von der chinesischen etwas verschieden, und sie hat in der Regierungsform, in der Staatsverwaltung, und in der militarischen Einrichtung einheimische Sonderlichkeiten. In ältern Zeiten waren die Koreaner Unterthanen fremder Nationen. Bald stunden sie unter dem Joche der Japaner, bald waren die Chineser ihre Herren, bald musten sie sich den Befehlen der östlichen Tartaren unterwerfen. Gegenwärtig stehn sie auf eine gewisse Art den Chinesern zu Gebote. Ihr König muß dem chinesischen Kaiser feyerlich für seinen Herrn erkennen, seine Genehmigung zum regieren suchen, den Titel Kue-wang oder König ihm mit 800 Taels abkaufen, und diesem Monarchen jährlich einen gewissen Tribut entrichten; inzwischen regiert er über Korea weit unumschränkter als der Kaiser über China regieren darf. Und nicht eher darf der koreanische König die Regierung antreten, bevor er nicht das alles geleistet, und den Mandarinen des chinesischen Kaisers, die im Namen ihres Herrn in Korea erscheinen, Ehrfurcht und Gehorsam auf den Knieen zugesagt hat. Gesandten, welche der Kaiser nach Korea schickt, müssen von dem Könige dieses Landes, in Begleitung seines Hofes und seiner Leibwache, mit dem pomphaftesten Gepränge nach King-ki-tao eingeholt, und daselbst prächtig bewirthet werden. Die koreanischen Gesandten aber werden zu Peking beynahe als Staatsgefangene angesehn; wenigstens werden sie genau bemerkt, und so oft sie aus dem Hause gehn, von Personen, die alle ihre Schritte und Handlungen beobachten müssen, begleitet. Doch bey dem allen ist der König von Korea in Ansehung seiner Unterthanen der vollkommenste Herr. Ihm gehört alles, was in seinem Staate ist; alle Ehrenstellen, alle Glücksgüter, alle Besitzun-

sitzungen, sind sein Eigenthum, und alle seine Unterthanen, von dem höchsten Minister an, bis zu dem geringsten Bauer, sind Sklaven. Der König kan nehmen und geben, wem und was er will. Kein Gesetz schränkt seine Gewalt ein, und kein Grosser oder Reicher kan seine Würden und Güter auf seine Kinder vererben. Stirbt ein begüterter Unterthan, so fällt alles, was er eignes gehabt hat, an den König zurück, der über die Verlassenschaft nach eigner Entschliessung verordnet. Die äußre Ehrfurcht, welche die Koreaner ihrem Könige erweisen, ist auch nicht vielmehr als ein Sklavendienst. Kein Mensch unterwindet sich, den Monarchen ins Gesicht zu sehn, wenn er öffentlich erscheint, und noch weniger einen Laut von sich zu geben. Alle kehren ihm den Rücken zu, um nicht reden zu können, nehmen sie einen Stock in den Mund, und diejenigen, welche sich während der Zeit, daß der König durch die Stadt zieht, zu Hause befinden, verriegeln Thür und Fenster. Der Aufzug des Königs aber geschieht nicht anders als in dem Gefolge seiner Leibwache, die stets um ihn ist, und seinen Pallast beschützt. Die Haupteinnahme des Königs besteht in einem Zehend, den das Volk jährlich von den Früchten und Gewächsen des Landes an die königlichen Magazine, welche in den Städten und auf den Dörfern angelegt worden sind, entrichten muß. Hiernächst wird von ein und ausgehenden Waaren an die königliche Kammer ein gewisser Zoll gegeben. Nach einem holländischen Berichte müssen diejenigen, welche nicht Soldaten sind, für den König gewisse Frohndienste verrichten. Nach eben diesem Berichte hat jede Provinz ihrem besondren General, unter dem 4 bis 5 Obersten stehn. Jeder von diesen Obersten hat wieder so viele Capitaine unter sich, die als Unterstatthalter über einzelne Städte und Vestungen zu befehlen haben. Die Dörfer aber stehn unter dem Commando eines Unterofficiers. Alle diese Statthalter und Vorgesezte sind schuldig, dem Könige jährlich von dem Zustande der ihnen anvertrauten

Länder

Ländereyen, und insonderheit von dem Kriegsstaate, der sich unter ihren Befehlen befindet, einen gründlichen Bericht zu erstatten, durch welchen der Monarch in den Stand gesezt wird, die Stärke seiner Macht zu erkennen, und nach dieser Kenntniß Verordnungen abzufassen. So ist auch nach der Erzehlung eines reisenden Holländers jede Provinz verpflichtet, alle freyen Leute, die Waffen tragen können, binnen 7 Jahren einmal an den Hof zu schicken, um daselbst 2 Monate zu dienen. Ueberall werden Spione gehalten, welche auf das Verhalten der Staatsbedienten sorgfältig Acht haben müssen, und die Furcht, durch irgend einen entdeckten Fehltritt in die Ungnade des Königs zu fallen, zwingt die Obrigkeiten und Vorsteher des gemeinen Wesens an ihre Pflichten. Der Staatsrath des Königs besteht aus den vorhergedachten Statthaltern und Generalen. Diese müssen zu gewissen Zeiten bey Hofe erscheinen, und der König handelt in ihrer Gegenwart die Staatsangelegenheiten ab. Ohnerachtet diese Herren die höchsten Bedienungen verwalten, und Jahre haben, so dürfen sie sich doch nicht unterstehn, ihre Meinung in dem Staatsrathe ungefragt zu eröfnen, und nicht das mindeste zu thun, was ihnen von dem Landesherrn nicht ausdrücklich aufgegeben worden ist, am wenigsten aber dem Könige widersprechen. Die ersten Staatsbediente behalten ihre Würden gemeiniglich, wenn sie sich nicht durch ihr Betragen die Ungnade des Königs zuziehn, so lange sie leben, die Unterbedienten aber, und die geringen Statthalter verlieren ihr Amt, wenn sie es 3 Jahre verwaltet haben. Die Einkünfte dieser Bediente bestehn hauptsächlich in der Nutzung gewisser Ländereyen, und in einer grossen Menge Sklaven, die ihnen aufwarten müssen. Von den Gesetzen dieser Nation weis man sonst nichts, als daß Kitsü oder Ki-tse, ein königlicher Prinz aus China, welchem der Kaiser Wu-wang das Königreich Tschao-sien schenkte, und von dem wir unten reden werden, eine aus 8 Hauptstücken bestehende Sammlung von Gesetzen

aus

aus dem Schu-king der Chineser verfertigt, wie denn dieser König überhaupt sich um die Denkungsart und um die Sitten der damaligen wilden Koreaner verdient gemacht hat. Es ist also ungemein wahrscheinlich, daß die Gesetze, welche bey diesem Volke gelten, von den Gesetzen, die in China die Kraft der Verbindlichkeit haben, wenig unterschieden sind. Was aber einige Schriftsteller von den Koreanern rühmen, daß Diebstahl und Ehebruch, aller der, seit so vielen Jahrhunderten in diesem Königreiche vorgefallenen Staatsveränderungen ungeachtet, unter ihnen unerhörte Laster wären, und daß kein Volk so tugendhaft als dieses sey, wird von gereiseten Holländern mit Nachdruck bestritten. Diese versichern, daß die Koreaner einen so natürlichen und feurigen Hang zum Stehlen hätten, daß, um demselben Einhalt zu thun, verschiedene besondre scharfe Gesetze hätten abgefaßt werden müssen. In Ansehung der Keuschheit können sie wahrhaftig andren Völkern nicht zu Mustern dienen. Es giebt eine Menge lüderlicher Weibspersonen unter ihnen, und die jungen Leute beyderley Geschlechts leben anstößig mit einander. In Absicht auf die peinlichen Gerichte und auf die Strafen gehen die Nachrichten, welche uns die Schriftsteller davon geben, sehr von einander ab. Einige können sie nicht gelind genug vorstellen, andre hingegen bezeugen, daß sie streng wären, und daß die Verbrechen in Korea schärfer als in andren Staaten gezüchtigt würden. Vielleicht aber sind die Strafen und peinlichen Anstalten in Korea von den chinesischen nicht viel unterschieden. Folgende Züchtigungen sind koreanisch, oder nur auf dieser Halbinsel üblich. Missethäter, die nicht viel verbrochen haben, werden überhaupt geprügelt, und sie bekommen diese Prügel nach dem Grade des Verbrechens, bald auf die Waden, bald auf die Schienbeine, bald auf die Fußsohlen. Böse Schuldner werden alle 14 Tage, so lange bis sie bezahlt haben, auf die Schienbeine geschlagen. Geht der Schuldner mit Tode ab, so müssen seine Anverwandte

wandte entweder die Schuld des Verstorbenen tilgen, oder seine Strafe ausstehn. Die Landesverweisung ist in Korea gewöhnlich, dadurch aber ist sie eine Sonderlichkeit, daß sie Missethätern zuerkannt wird, die in andren Staaten das Leben verwirkt haben. Doch verhängt man auch Lebensstrafen in Korea, und diese sind in der That nicht gelinde. Ausgestossene Schmähworte, welche die Ehre eines andren angreifen, werden mit dem Tode bestraft. Auf die Rebellion und Verrätherey haftet die Ausrottung des Aufrührers und seines ganzen Geschlechts; so gar wird das Haus, in welchem der Rebell oder der Verräther gewohnt hat, abgetragen, und der Erde gleich gemacht. Die Diebe und die Mörder werden mit Füssen zu Tode getreten, und wenn die Füsse sie nicht todt treten können, mit Schlägen auf den Bauch zerquetscht. Unmittelbar vor dem Empfang dieser Strafe aber muß der Mörder den Weinessig trinken, in welchem der Körper des von ihm Erschlagenen abgewaschen worden ist. Eine Ehefrau, die ihren Mann ums Leben bringt, wird auf der Landstrasse bis an die Schultern eingegraben, und von den vorübergehenden geringen Leuten, so lange mit einem dabey liegenden Beile gehauen, bis sie den Geist aufgegeben hat. Man kennt in Korea kein grösseres Verbrechen als dies. So gar wird die Obrigkeit des Orts, wo eine so unnatürliche That begangen worden ist, ihres Amtes entsezt; und ist die Stadt ansehnlich, oder von der ersten Grösse, so verliert sie ihren Gouverneur, und wird einer andren Stadt unterworfen. Die Gouverneur stehn auch in so grosser Achtung, und haben einen so ehrenvollen Rang, daß, wenn die Bürger ihn beleidigen, oder ihn unrechtmäßiger Weise verklagen, die Stadt von ihrem Ansehn heruntergesezt, und einer andren subordinirt wird. Der Ehebruch wird scharf bestraft. Wird eine Frau der Untreue gegen ihren Mann überführt, so hat dieser das Recht, sie zu ermorden. Gelangt dieser Handel vor das Gericht, so wird das Weib

zum Tode verurtheilt, und ihr die Wahl der Todesstrafe überlassen. Auch die Männer, welche durch Untreue ihre Weiber kränken, werden am Leben gestraft. Gemeiniglich stößt man ihnen den Degen durch den Rücken, und dies traurige Geschäfte muß entweder der Vater des Ehebrechers, oder wenn dieser nicht mehr da ist, sein nächster Anverwandter vollziehn. Hingegen wird ein lediger Mensch, der eine Ehefrau verführt hat, andren zur Warnung, öffentlich beschimpft. Man zieht ihm bis auf die Hosen nackt aus, beschmiert sein Gesichte mit Kalk, bohrt ihm durch jedes Ohr einen Pfeil, und bindet ihm ein kupfernes Becken auf den Rücken, auf welchem, seine Begleiter, die Henkersknechte, ein Geräusche machen. In diesem Aufzuge wird er auf den Märkten herumgeführt, und die Strafe dadurch vollendet, daß man ihm 40 bis 50 Stockschläge auf die Hinterbacken giebt. Strafen, welche nicht auf das Leben gehn, werden von den Unterstatthaltern zuerkannt; Todesstrafen aber hängen von dem Erkenntniß, und der Bestätigung des höchsten Statthalters der Provinz ab. Die Rebellion und Verrätherey richtet der königliche Rath, und das Todesurtheil auf diese Verbrechen faßt der König selbst ab. Soll ein Missethäter abgethan werden, so zieht man ihm, um sowol seine Schaam zu bedecken, als ihn desto fester zu halten, einen Sack über das Gesichte, der bis auf die Füsse herabreicht.

Die Kriegsverfassung der **Koreaner** wird verschiedentlich geschildert. Man kan aber sicher annehmen, daß sie noch schlechter als die chinesische ist. Sie haben Soldaten zu Pferde und zu Fuß. Die leztere sind mit einem Helme, Brustharnisch, Degen, und mit einer Flinte bewafnet, und jene führen, ausser dem Helme und den Harnisch, auch einen Bogen und Pfeile, ingleichen einen Säbel, und für das Pferd eine stachlichte Geissel. Für die besten Soldaten wird eine gewisse Gattung von **Mönchen** gehal-

gehalten, die auf eben dem Fusse stehn, auf welchem sich die ordentlichen Soldaten befinden, und die besonders zur Vertheidigung der Vestungen und Castele gebraucht werden. Eine jede Stadt muß eine bestimmte Zahl solcher Mönche für den Staat ernähren, und sie zur gesezten Zeit, zur Beschützung des Vaterlandes, stellen. Ueber die Tapferkeit der Koreaner wird gestritten. Einige erheben sie, andre aber versichern, daß die koreanischen Soldaten feig, und des Krieges gar nicht kundig wären. Ihre Geschichte lehrt, daß sie wider ihre Nachbarn mit Unerschrockenheit gefochten haben. Mit den Europäern aber können weder sie, noch die Chineser verglichen werden. Die stärksten beherztesten Leute sollen sich in den nordlichen Provinzen aufhalten.

Da drey Seiten dieser Halbinsel vom Meere umgeben sind, so muß jegliche Seestadt ein segelfertiges und mit allen Nothwendigkeiten versorgtes Schif auf ihre eigene Kosten ausrüsten. Diese Schiffe haben gemeiniglich nur zween Masten und über 30 Ruder, an deren jeglichem 4 bis 5 Mann stehn, ohne die andren Matrosen zu rechnen, die eine Zahl von 300 Köpfen ausmachen sollen. Sie führen auch eine Art kleiner Kanonen, und sehr viel wild Feuer, dessen sie sich bey einem feindlichen Anfalle bedienen. Jede Provinz hat ihren besondren Admiral, der alle unter ihm stehende Schiffe mustern, und seinen Bericht davon an den Oberadmiral einsenden muß, der ihm sodann den Händen des Königs überreicht. Das geringste Versehen des Admirals wird entweder mit dem Tode, oder der Landesverweisung auf eine benachbarte Insel, bestraft.

Ausser den Casis, oder Casies, die eine Kupfermünze, und an den Grenzen von China im Gange sind, hat man sonst keine Münzen in Korea. In den andren Provinzen bezahlt man in kleinen Silberstücken, die kein Gepräge haben.

§. 5.

Der Hausstand der Koreaner kommt in verschiednen Stücken mit dem chinesischen überein. Die Ehen werden mit weniger Ceremonien als in China geschlossen. Man heyrathet in Korea jung, und ein jeder bleibt in seinem Stande. Kein Adlicher wird ein bürgerliches Mädgen zur Frau nehmen, und kein Prinz eine adliche Dame. Wenn die Verlobung zu Stande gekommen ist, zieht der Bräutigam so lange in das Haus seines künftigen Schwiegervaters, bis er Hochzeit gehalten hat. Erscheint der Tag der Hochzeit, so reitet der Bräutigam in dem Gefolge seiner Freunde in der Stadt herum, hält vor dem Hause der Braut stille. Diese kommt alsdenn, von ihren Anverwandten begleitet, heraus, und geht in die Wohnung ihres Bräutigams, wo die Hochzeitfeyer, ohne daß viele Umstände vorgekehrt würden, gehalten wird. Nach den Gesetzen darf der Mann nur eine Frau im Hause haben, ausser derselben aber kan er mit mehreren in Verbindung seyn. Doch setzen sich die Grossen und Reichen über dies Gesetz weg. Sie haben wol 3 bis 4 Gemahlinnen im Hause; eine aber ist die vornehmste, und hat den andren zu befehlen. Sonst werden die verheyratheten Frauenspersonen ziemlich hart gehalten, und nicht viel gütiger als die Sklavinnen. Sie wohnen in dem entlegensten Theile des Hauses und dürfen keinen Besuch annehmen. Erlaubt es ihnen der Eheмann, daß sie mit einem Fremden, der nicht ins Haus gehört, reden dürfen, so dürfen sie sich dem nicht nähern, sondern sie müssen eine Stelle einnehmen, in der sie der gegenwärtige Mann beobachten kan. Die Kinderzucht der Koreaner aber wird gerühmt. Sie werden ungleich besser behandelt als ihre Mütter, und zu den Wissenschaften sorgfältig angeführt, welche in Korea der Weg zum Glücke und zur Beförderung in ansehnliche Aemter sind. Man predigt ihnen die Tugend, und reizt sie durch Vorstellung ihrer durch die

Tugend

Tugend vortreflich gewordener Vorfahren, zur Nachfolge. Stirbt der Vater, so erbt der älteste Sohn den vorzüglichsten Theil der Verlassenschaft; den Ueberrest bekommen die jüngeren Söhne; die Töchter erhalten gar nichts. Zuweilen aber geschieht es, daß der Vater noch in seinem Leben, aus einem freywilligen Entschlusse, dem ältesten seiner Söhne das Haus abtritt, und in diesem Falle ist der leztere verpflichtet, dem alten Vater eine kleinere Wohnung zu bauen, und dieser wird denn von der Zärtlichkeit seiner Söhne versorgt. Die Häuser in Korea sind, wie die chinesischen, schlecht, und stehn nicht dicht an einander. Nur ein Stockwerk sind sie hoch, ruhen auf hölzernen Pfeilern, haben Wände von Erde oder Leimen gemacht, einen gewölbten Fußboden, und eine Decke von Schilf oder Stroh. Wer sein Haus mit Ziegeln decken will, muß dazu erst um Erlaubniß bey dem Statthalter ansuchen. Ofen giebt es in Korea nicht. Die Wärme wird im Winter durch ein unter dem Fußboden angezündetes Feuer in das Zimmer gebracht. Der Hausgerath ist, so wie in China, nicht sonderlich. Die Koreaner versorgen sich nur mit den nothwendigsten Geräthen. Von Betten wissen sie nichts; sie schlafen auf Matten; doch haben sie Tische und Schüsseln. Zwar unterscheiden sich auch, was das Hausgeräthe betrift, die Vornehmen von den Geringen, wie denn auch ihre Häuser geräumiger, bequemer eingerichtet, und mit ungleich mehreren Annehmlichkeiten versehen sind; allein es herrscht weder Pracht noch Ueberfluß in diesen Wohnungen. Die Kleider der Koreaner bestehn, so wie die Kleidung der Chineser unter der Dynastie Tae-ming beschaffen war, in einem Oberrocke mit langen und weiten Ermeln, einer hohen und viereckigten Kappe, einem Gürtel, weiten Beinkleidern und Stiefeln. Die Vornehmen lassen diese Kleidung meistens aus purpurfärbiger Seide oder Baumwolle bereiten, und die Stiefeln von Leinewand oder Atlas, und wenn sie bey öffent-

lichen Feyerlichkeiten erscheinen, so blitzen ihre Röcke wol von Gold und Silber; die armen Leute aber lassen sich ihre Kleidungsstücke von Hanf verfertigen, und ihre Stiefeln von Leder. In den nordlichen Provinzen tragen die Reichen gemeiniglich Pelzmützen und brocadene Kleider; die Weiber aber besetzen ihre Ober- und Unterröcke mit Spitzen.

Da die Koreaner keine öffentliche Wirthshäuser haben, so üben sie das Gastrecht auf die edelste Art aus. Wer nur nach Korea kömmt, er sey vornehm oder gering, reich oder arm, findet in demjenigen Hause, vor welches er sich niedersezt, einen gutthätigen Wirth, und soviel an Reiß und Fleisch als er braucht, und das so lange als er will: nur darf er nicht zweymal vor ein Haus kommen. Gegenwärtig sind die Koreaner im Essen und Trinken mäßig. Sie bauen auch keinen Wein, sondern machen sich eine Art von starkem Getränke aus einem groben Reiß, der Paniz heißt. Zu dieser Tugend zwingt sie ihre Armuth, in welche sie theils ihre Unbekanntschaft in Handlungssachen, theils der starke Tribut sezt, den sie an China entrichten müssen. Vor der Dynastie der Tsing aber, oder vor der Eroberung dieser Tartaren, hatten sie freyere Hände, und da soll auch ihre Unmäßigkeit und Verschwendung grenzenlos gewesen seyn. Die vornehmste Beschäftigung, die ihnen das meiste einbringt, ist die Verfertigung gewisser Zeuge von Hanf und Baumwolle, und die Bereitung einer Art Papier von Baumwolle, welches stärker und dauerhafter, aber auch theurer als das chinesische seyn soll. So viel die Koreaner auch Seide gewinnen, so haben sie doch entweder aus Mangel der Geschicklichkeit, oder aus Mangel hinlänglicher Handlungskenntnisse keine Seidenmanufakturen. Sie verhandlen die Seide nur roh, und sie kennen keine andre Nationen, mit denen sie sich in einen Verkehr einlassen könnten, als die Japaner und Chineser. Diese ziehen von den Koreanern

nern besonders Hanf, Baumwolle, und Ging-seng, und das, da die Verkäufer den Werth ihrer Waaren nicht recht kennen, mit grossem Vortheile. Die Japaner hingegen, und vornemlich die Einwohner der Insel Tsursima, die in der koreanischen Stadt Pusa ein Waarenlager haben, erhalten von ihnen, für Papier, Pfeffer, wohlriechendes Holz, Alaun, Büffelshörner, u. d. g. Silber, Bley, Ging-seng und Baumwolle. Die Sklaven werden in Korea unbarmherzig gehalten. Ihre Herren haben ein unumschränktes Recht über sie. Sie können den unglücklichen Leuten alles Herzeleid zufügen, und sie tödten, ohne diese Ermordung verantworten zu dürfen. Wer aber den Sklaven eines andren ums Leben bringt, muß seinem Herrn den Werth desselben dreyfach bezahlen. Ueber den Charakter der Koreaner erklären sich die Reisenden verschiedentlich. Von der ganzen Nation kan wol kein Gemälde entworfen werden, da die Europäer bisher nur sehr selten in die nordlichen Provinzen gekommen sind, die doch, wie einige behaupten, von dem Kerne der Koreaner bewohnt seyn sollen. Man sagt aber von ihrem Aeussern, und ziemlich einstimmig, daß sie sich durch eine angenehme Leibesgestalt und Gesichtsbildung, wie nicht weniger durch Höflichkeit und bescheidene Stellungen empfehlen; man versichert aber auch, daß sie gegen Personen, die an ihren Küsten scheiterten, unempfindlich wären, und sich grausam gegen diese unglücklichen betrügen. Sie werden ferner nach ihren innern Gesinnungen, als abergläubische und einfältige Leute beschrieben, zugleich aber auch der abgefeimten List, der Lügenhaftigkeit und diebischer Ränke beschuldigt. Der Musik und dem Tanzen sollen sie mit einer ausserordentlichen Neigung ergeben seyn, da sie hingegen von den Künsten und Wissenschaften nichts verstehn, auch nicht einmal den geringsten Trieb dazu empfinden. Andre, welche mit den Koreanern Umgang gehabt haben, bezeugen, daß sie für die Künste und Wissen-

schaften eingenommen wären, und sie heftig liebten. Das leztere kan seyn, und wir werden unten von ihrer Gelehrsamkeit etwas sagen können: unstreitig aber ist wol, daß die Nation, wenn man die Einwohner in den nordlichen Provinzen ausnimmt, eine der weichlichsten und wollüstigsten ist, und gern den Ausschweifungen nachhängt, welche aus diesen Leidenschaften erwachsen. Und aus der Herrschaft, welche diese Leidenschaften über sie ausüben, läßt sich auch die peinvolle Furcht erklären, von der sie vor den Tod gefoltert werden. Die Reisenden können diese Furcht nicht lebhaft genug beschreiben. Schon der Anblick eines Kranken sezt sie in eine ängstliche Bewegung, die so sehr über Hand nimmt, daß sie den Kranken, wenn sie von seinem Elende eine Ansteckung erwarten, vor das Thor in eine Strohhütte bringen, und ihn seinem Schicksaale überlassen. Die Trauer- und Begräbnißgebräuche der Koreaner unterscheiden sich von den chinesischen durch folgende Anstalten und Vorkehrungen. Die Anverwandten des Verstorbenen laufen, wie unsinnige Leute in der ganzen Stadt herum, raufen sich die Haare aus, und machen ein entsezliches Geschrey. Wenn der Todte in seinen besten Kleidern in einen an den Fugen fest verstopften Sarg gelegt ist, setzen sie diesen Sarg, bis zu dem Tage der Beerdigung, in eine Hütte von Schilf, die im Hofe oder im Garten auf vier Pfälen errichtet wird: Drey Jahre nachher, und zwar entweder im Frühlinge oder im Herbste, wird er begraben. Ist der Erblaßte Vater, oder Mutter gewesen, so wird er diese drey Jahre durch betraurt: um einen Bruder aber währet die Trauer nur 3 Monate. Die Trauerkleidung besteht in einem Rocke von grober Leinewand, und aus einem härnen Unterkleide, welches aus gedrehten Faden, oder vielmehr aus sehr dicken Schnüren verfertigt ist. Von dem Hute, der aus einem grünen Schilf besteht, hängt ein dicker härner Strick herab. So lange die Trauerzeit währt, muß man sich aller

Amts-

Amtsgeschäfte und aller Lustbarkeiten enthalten: der Mann darf auch seinem Weibe nicht beywohnen, oder er muß es geschehen lassen, daß sein währender Trauerzeit erzeugtes Kind, für unächt erklärt wird. Der Tag und der Ort der Beerdigung hängt von der Wahl der Wahrsager ab. So tief aber die Traurigkeit ist, welche die Koreaner bey dem Tode und der Beerdigung ihrer Anverwandten zu erkennen geben, so scheint doch dies Betrübniß mehr nichts als ein blosses Ceremoniel zu seyn, an welchem das Herz keinen Theil nimmt. Denn die Nacht vor dem, von dem Wahrsager angesezten Begräbnißtage, wird von den Betraurten, in dem Hause des Verstorbenen, in den ausschweifendsten Lustbarkeiten, gleich als ob sie die frölichste Begebenheit feyrten, zugebracht. Kaum aber ist der Tag angebrochen, und die Leiche zum Hause hinausgetragen, so heulen sie hinter der Leiche, welche nach dem Takte, und unter einem taktmäßigen Singen der Träger, fortgetragen wird, erbärmlich her. Vornehme Leichen werden in gewölbte steinerne Gräber gesenkt, die Körper gemeiner Leute aber in ein Loch gescharrt, welches 5 bis 6 Fuß tief ist. Die Gewölber der Vornehmen werden gemeiniglich mit Inschriften, und mit ihrer Bildsäule ausgeschmückt. Man pflegt auch wol die Kostbarkeiten des Verstorbenen, seine Kleider, Wagen, Pferde, Waffen, u. d. g. so lange die Beerdigungsceremonie währt, um sein Gewölbe herumzustellen. Drey Tage nach der Beerdigung gehn die Traurenden wieder zum Grabe, und opfern dem Geiste ihres verstorbenen Freundes, und diese Opfer werden alle Monate, zur Zeit des Vollmonds, wiederholt.

§. 6.

Die gelehrte Verfassung der Chineser ist ganz unbeträchtlich. Wir haben es schon gesagt, daß ihnen von einigen alle gelehrte Kenntnisse völlig abgesprochen werden.

Andre Reisende aber halten sie für so ganz unwissend, barbarisch und ungelehrig nicht. Ihre Sprache ist von der chinesischen und tartarischen unterschieden. Daher sie, wenn sie nach China reisen, einen Dollmetscher mitnehmen. Man hält aber dafür, daß die eigentliche koreanische Sprache ein aus der chinesischen und aus der Sprache der Man-tschehu entstandener Dialekt sey. Sie bedienen sich einer dreyfachen Schrift. Mit der einen schreiben sie ihre eigene Sprache, und diese Buchstaben oder Zeichen sollen nichts mit den chinesischen gemein haben; die Gelehrten gebrauchen die chinesischen Charaktere, und dann sollen die Koreaner noch eine dritte Art zu schreiben besitzen, mit der sie geheime Sachen aufsetzen, und diese soll, wie leicht zu erachten ist, nur wenigen bekannt seyn. An sogenannten Gelehrten und Büchern fehlt es in Korea gar nicht. Kein Mensch kan, so wie auch in China, zu einer ansehnlichen Staats- und Kriegsbedienung gelangen, er muß studiert haben, Doctor geworden seyn, wie denn die Gelehrten und Doctoren sich durch 2 Federn auf der Mütze von andren Leuten unterscheiden. Es kan auch niemand zur Doctorwürde gelangen, der nicht bey den jährlichen Prüfungen, die in den grossen Städten angestellt werden, öffentliche Beweise seiner Geschicklichkeit abgelegt hat. Nur geht es bey diesen Prüfungen nicht so ehrlich als in China zu, weil die Candidaten des Doctorstandes, diese Ehre gemeiniglich von dem Eigennutze der Besitzer, welche ihre Stimmen verhandlen, erkaufen müssen. Eine Lächerlichkeit hiebey ist, daß die Candidaten, die während der Zeit, da sie um ein Amt anhalten, tödtlich krank werden, dem Könige die gesuchte Würde, um nur vornehm zu sterben, und einen strahlenden Namen zurückzulassen, gern mit Gelde bezahlen. Das Hauptstudium der koreanischen Gelehrten sind die chinesischen Schriften. Zu King-ki-tao wird eine Bibliothek verwahrt, welche unter der Aufsicht eines Prin-

zen vom Geblüte steht. Unter den Wissenschaften, denen die Koreaner obliegen, soll die chinesische Moral die vornehmste seyn. Was sie noch wissen mögen, das haben sie unstreitig den Chinesern zu danken. Von der Geographie wusten sie, wie ehedem ihre Lehrer, die Chineser, gar nichts. Sie glaubten im Ernst, daß die Welt nur aus 12 Königreichen bestände, die vor Zeiten dem chinesischen Reiche unterwürfig gewesen wären, seit der leztern Eroberung der Tartaren aber, d. i. seit 1644, sich in die Freyheit gesezt hätten. Wenn sie daher von den Europäern hörten, daß es in Europa, Afrika, Asia und Amerika noch überaus viele Staaten und Länder gäbe, so lachten sie hönisch dazu, und sagten: Wie ist es möglich, daß die Sonne alle diese Länder erleuchten kan? Oder ihr müßt unbeträchtliche Gegenden, und kleine Inseln Königreiche nennen, die kaum werth sind, den Namen eines kleinen Gebiets oder unfruchtbaren Dorfschaft zu führen. Man darf sich aber über diese Unwissenheit gar nicht wundern. Meynten doch die Chineser, ehe sie von den Europäern eines bessern belehret wurden, daß alle Menschen gegen sie Barbaren wären, daß ihr Land in dem Mittelpunkte der Erde läge, daß alle andre Nationen und Königreiche, deren sie 72 zählten, auf kleinen Inseln hin und her zerstreuet wohnten, darunter das größte, vermöge ihrer Landcharten, nicht so viel zu bedeuten hätte, als die geringste chinesische Provinz; und diese wären, um ihr Reich, welchem sie eine viereckigte Gestalt zuschrieben, wie Nußschaalen herumgelegt, oder wie kleine Trabanten, die ihren grossen Planeten begleiteten. Die Landcharten der Koreaner giengen nur bis an das Königreich Siam.

Zweyter Abschnitt.

Koreanische Begebenheiten.

§. 7. Einleitung. §. 8. Begebenheiten im Königreiche Tschao-sien, vom Jahre 1122 bis zum Jahre 109 vor Christi Geburt. §. 9. Begebenheiten in dem Königreiche Kaoli oder Korea, dessen erstre Dynastie vom Jahre 223 vor Christi Geburt bis zum Jahre 679 nach Christi Geburt. §. 10. Begebenheiten in der zwoten Dynastie vom Jahre Christi 922 bis nach dem Jahre 1368. §. 11. Begebenheiten in der dritten Dynastie vom Jahre 1592 nach Christi Geburt bis zum Jahre 1720. §. 12. Begebenheiten im Königreiche Pe-tssi vom Jahre 372 nach Christi Geburt bis zum Jahre 677. §. 13. Begebenheiten im Königreiche Sin-lo vom Jahre 521 nach Christi Geburt bis zum Jahre 831. §. 14. Begebenheiten im Königreiche Po-hae.

§. 7.

Bey der Beschreibung der merkwürdigsten Begebenheiten, (denn Kleinigkeiten und gewöhnliche Fälle, oder Veränderungen, die sich täglich zutragen, gehören nicht in die Historie) in dem Königreiche Korea, müssen die Dynastien, welche in Korea selbst, oder dem sogenannten lande Kaoli gestanden haben, von den übrigen Landen, die während dieser Zeit von besondren Fürsten oder Königen regiert worden sind, wohl unterschieden werden. Wir reden daher von jenen zuerst, und hernach von den drey kleinen Königreichen Pe-tssi, Sin-lo und Po-hae. Die allererste Stelle aber behauptet das alte Königreich Tschao-sien, so wenig sich auch aus Mangel sicherer Nachrichten von demselben sagen läßt. Und auf diese folgt die Geschichte von Kaoli, aus den drey Dynastien, welche in diesem Königreiche geblühet haben, oder die Geschichte dieses Reichs ausmachen.

§. 8. vor Chr Geb.

Das älteste unter den koreanischen Landen, welches unter einem regierenden Haupte gestanden hat, ist, so viel man weis, das Königreich Tschao-sien. Es begrif den westlichen Theil von Korea längst den Küsten, welche China gegen über liegen, und es soll sich noch jezt in dieser Gegend, ungefähr 55 teutsche Meilen südwärts von dem Flusse Yalu, den die Chineser Ya-lo-kiang heissen, eine Stadt befinden, welche den Namen dieses Königreichs führt. In den ältesten Zeiten sollen in diesem Lande rohe und in Ansehung der Denkungsart und der Sitten einander so ähnliche Barbaren gewohnt haben, daß man sie nur durch die Farbe ihres Körpers hat unterscheiden können. Nach dem Zeugnisse der chinesischen Geschichtschreiber sind nachher die Kaiser aus den Dynastien derer Hia und Schang Herren von diesem Königreiche gewesen, und haben es als eine zu China gehörende Provinz beherrscht. Der Kaiser Wu-wang, der bey seiner Thronbesteigung alle die Grossen, welche den Tyrannen Schehu-sin hatten vertreiben helfen, mit Fürstenthümern beschenkte, verliehe dem Ki-tsu, oder wie er auch von andren genannt wird, Ki-tse, die Herrschaft über Tschao-sien. Der Kaiser hatte diesen Prinzen seiner hellen und richtigen Einsichten wegen, bereits zu seinem obersten Staatsminister ernannt. So sehr aber auch Ki-tse von seinem Vetter, dem lezten Kaiser aus der Dynastie der Schang, war beleidigt worden, so konnte er sich doch nicht überwinden, an der Regierung eines Reiches Theil zu nehmen, welches seinem Hause war entrissen worden. Er gieng also nach Tschao-sien, und schuf die Einwohner dieses Landes durch sein kluges Regiment dergestalt um, daß er, nachdem er 4 Jahr über sie geherrscht hatte, den Kaiser Wu-wang persönlich besu-

vor Chr Geb. besuchen konnte. Der Kaiser nahm diesen Fürsten mit der zärtlichsten Freundschaft auf, und ließ ihn mit den kostbarsten Geschenken wieder von sich. Man weis nicht, wie lange Ki-tse über Tschao-sien regiert hat. Seine Nachfolger sollen über 1000 Jahre Könige, und zuweilen den Königen von Yen zinsbar gewesen seyn. Ihre Namen und Schicksaale aber sind völlig unbekannt. Ein gewisser Fehu war in den Regierungstagen des Kaisers Tsching-wang, oder wie er auf dem Throne hies, Schi-hoang-ti, aus der Dynastie der Tehu-tsin, oder zweyten Tsin, König zu Tschao-
218 sien. Diesem folgte sein Sohn Tschün, unter dessen Regierung dieser kleine Staat, durch eine Menge Flüchtlinge, welche der in China rumorende Geist der Uneinigkeit vertrieb, bevölkert, und in die
nach Höhe gebracht wurde. Die Chineser baueten sich
207 in verschiednen Gegenden des Königreichs an, und
vor Chr Geb. ihr gesitteter Charakter hatte einen gutthätigen Einfluß in die Gesinnungen und Handlungsweisen der Koreaner. Die Willfährigkeit des Königs gegen die Chineser aber, hatte doch in der Folge eine traurige Wirkung für das Reich. Ein Chineser, mit Namen Goch-wong, aus dem Königreiche Yen, begab sich in den Schutz des Königs Tschün, und der Monarch vertrauete diesem Ausländer, dessen Geschicklichkeiten dem Lande grosse Vortheile versprachen, wigtige Aemter an. Goch-wong kündigte seinem Herrn die Unterwürfigkeit auf, machte sich einen Anhang, nahm den königlichen Titel an, und erklärte Wang-hien, oder Ping-siang, eine Stadt, die auf der Morgenseite des Flusses Ya-lo-kiang liegt, zu seiner Residenz. Der unruhige und immer nach Eroberungen gierige Geist dieses Königs stiftete lauter Unheil. Insonderheit waren die chinesischen Grenzen seiner Habsucht ausgesezt.

Alle

Alle Augenblick war er in diesem Gebiete, und stillte seine Raubbegierde. Diese Leidenschaft gieng auf seine Nachfolger über. Sein Enkel Yehu-kiu trat in seine Fußstapfen, verheerte die chinesischen Staaten, und ermordete einen Abgesandten, den Wu-ti an ihn schickte. Der grosse Kaiser Wu-ti, aus der Dynastie der Han, sahe sich endlich genöthigt, den verderblichen Streifereyen der Könige von Tschao-sien Einhalt zu thun, und die ihm in seinem Gesandten zugefügte Beleidigung zu rächen. Einer seiner Feldherren muste wider die Feinde seines Reichs eine Armee anführen, und da dieser den Yehu-kiu über den Haufen geworfen hatte, ward das ganze Königreich in eine chinesische Provinz verwandelt. Man sezt die Gründung dieses Königreichs in das Jahr 1122 und giebt ihm bis zum Jahre 109 vor Christi Geburt eine Dauer von 1013 Jahren

§. 9.

In dem Königreiche Kao-li oder Korea treffen wir drey Dynastien an. Die erste wird vom Jahre 223 vor Christi Geburt bis zum Jahre 677 nach Christi Geburt berechnet. Das Königreich selbst liegt auf der Morgenseite der Provinz Lea-otong. Es hat 2000 Li im Umfange, grenzt gegen Morgen an das Land Wu-tssu, gegen Mittag an Tschao-sien und an das Land Goeh-me, gegen Mitternacht an Fu-ye, und ist überall gebirgig: in den Thälern halten sich die Einwohner des Landes auf. Man versichert, daß dies Königreich, welches jezt nur eine Provinz ist, ehedem sehr mächtig gewesen, und von Fürsten beherrscht worden sey, die sich aus dem Lande Fu-yü herschreiben. Eine Menge grober Erdichtungen verunstaltet diesen Theil der Geschichte. Deguignes aber, welcher der erste ist, der uns von den koreanischen Begebenheiten gründlich unterrichtet hat, macht hieben die richtige Anmerkung, daß diese Erdichtungen, von denjenigen, welche der Witz der aufgeklärten Griechen

und

und Römer von dem Ursprunge ihrer Helden hervorgebracht, nicht viel unterschieden wären. Der Stammvater der Beherrscher von Kao-li, sagen die Annalen, war ein Fluß in diesem Königreiche. Die Tochter dieses Flusses ward von den Strahlen der Sonne geschwängert, und brachte ein grosses Ey zur Welt, in welchem ein Knäblein steckte. Der König von Fu-yü wollte dies Knäblein den Hunden und Schweinen preisgeben, und da diese es nicht fressen wollten, ließ er es auf die Strasse werfen, damit es von den Ochsen und Pferden zertreten würde, und da auch diese sein Verlangen nicht erfüllen wollten, ward es in die Wüstenenen hingeworfen. Allein das Knäblein blieb unbeschädigt. Da nun der König von Fu-ye sahe, daß er sich umsonst bemühte, dem Kinde das Leben zu rauben, stellte er es seiner Mutter wieder zu, und man legte diesem Wunderkinde den Namen Tschu-mong bey. Tschu-mong wuchs heran und ward ein geübter Bogenschütze. Die Unterthanen von Fu-yü sowol von dem geheimnißvollen Ursprunge dieses jungen Menschen, als auch von seinen Fertigkeiten zur Bewunderung gerührt, ersuchten ihren König, daß er ihn zu seinem Nachfolger ernennen möchte. Der König aber, der Bedenken hatte, in dies Begehren zu willigen, machte ihn zum Aufseher über seine Stuterey. Tschu-mong, der lauter richtige Einsichten besaß, konnte die guten und die untauglichen Pferde wohl von einander unterscheiden, und er sorgte dafür, daß sein Herr nur die leztern zum Gebrauch erhielt. Ein guter Jäger war Tschu-mong auch, und wenn er auf die Jagd ritte, erlegte er, ohnerachtet er vermöge der Verordnung des Königs nur einen Pfeil bey sich führen durfte, eine grosse Anzahl von Thieren. Diese Verdienste vergifteten seine Kollegen, die Staatsbediente wider ihn. Sie beschlossen, einen so gefährlichen Nebenbuhler hinwegzuschaffen, und sie kehrten Anstalten dazu vor. Tschu-mong erfuhr von seiner Mutter die Anschläge seiner Misgünstigen, und flohe gegen Südost. Auf dem Wege

dahin

dahin ward er von seinen Feinden verfolgt, und an einem Flusse beynahe von ihnen eingeholt. Der Fluß hatte keine Brücke, und nichts schien gewisser zu seyn, als Tschu-mongs Untergang. Tschu-mong aber, der mit den Flüssen in Blutsfreundschaft stund, redete diesen Fluß mit folgenden Worten an: „Ich bin der Sohn der Sonne, und ein Abkömmling des Flusses Pe: Wie soll ich der mir gedrohten Gefahr entgehen? Man wird mich einholen, weil keine Brücke hier ist, über welche ich gehen könnte.„ Und in dem Augenblicke verfertigten die Fische eine Brücke, und rissen sie nieder, da Tschu-mong über den Fluß gegangen war. Jenseit des Flusses begegneten diesem Lieblinge der Götter 3 Menschen in einer seltsamen Kleidung, welche mit ihm bis zur Stadt Kie-sching-ko-tsching giengen, wo er von ihnen den Namen Kao-kiŭ-li empfieng, und die königliche Regierung antrat. Wenn aber solches geschehen ist, und wie lange Tschu-mong regiert hat, wird nicht gesagt. Ihm folgten in der Regierung seine Nachkömmlinge, n. Chr. Geb.

2. Schŭ-li sein Sohn, dessen Lebens- und Regierungszeit nicht bemerkt worden ist, und diesem sein Sohn

3. Mo-lae, von dem gemeldet wird, daß er sich das Land Fu-yŭ unterworfen, und seine Unterthanen gesitteter gemacht habe. Hierauf folgt

4. eine Lücke. Man kennt weder die Könige von Kaoli, noch weis man viel von ihren Schicksaalen. Nur dreyerley ist von dieser Zeit an bis auf den Kong aufgezeichnet worden. 1) daß der Kaiser Wang-mang von China die Koreaner geschlagen, 12
und ihrem Könige den königlichen Titel genommen;
2) daß der chinesische Kaiser Quang-wu-ti dem koreanischen Regenten den Titel eines Königs wie- 32

n. Chr. Geb. herum beygelegt, und 3) daß die Koreaner über die
49 chinesische Grenze gestreift haben.

5. Kong ward König. Die Zeit, zu der ihm die Krone aufgesezt worden, ist unbekannt; er verwüstete die Grenzen von Leao-tong, und wagte,
120 in Verbindung mit andern benachbarten Völkern, einen Einfall in Leao-tong. Die Zeit seines Todes ist ungewis. Sein Nachfolger war sein Sohn

6. Sui-tsching, von dem gesagt wird, daß er mit den Chinesern Krieg geführt habe. Seine Regierungsjahre aber werden verschwiegen. Ihm folgte sein Sohn

7. Pe-ku, der Leao-tong verheerte, und 2 Söhne, den Pa-ki und den Y-ymo, hinterlies. Der leztere ward vom Volke zum König ausgerufen. Allein

8. Y-y-mo hatte seinen Bruder, der auf die
208 Krone gerechnet, wider sich, und muste Krieg mit ihm führen. Auf diesen kam

9. Goeh-kong, ein Sohn des vorigen, der sich gegen seinen Bruder behauptete, und von diesem Könige wird gemeldet, daß er die Grenzen von China, welche in dem Gebiete des tartarischen Stamms Goeh lagen, verwüstet, von den Goeh
246 aber geschlagen, und des größten Theils seiner Staaten beraubet worden sey. Ihm folgte

10. Ne-fo-li, von dem aber sonst nichts berichtet wird, als daß er im Jahre 319 gestorben ist. Er hatte zwar seinen Sohn

11. Tschao zum Nachfolger in der Regierung; dieser aber ward von dem König Hoang von Yen aus dem Lande gejagt, und zulezt von denen Petssi ermordet. Diesem folgte

12. Gan, von dem man gar nichts weis, und diesem

13. ein

13. ein Prinz, dessen Name sogar ein Geheim- n. Chr. Geb.
niß geblieben ist, und diesem

14. Kao-lien, von dem angemerkt wird, daß er gegen ein an den Kaiser Wen-ti aus der Dynastie der Song gemachtes Geschenke, von diesem Monarchen als König erkannt, und im 100ten Jahre seines Alters gestorben ist. Ihm folgte sein Enkel

15. Kao-yün, der sich die Kaiser aus der Dynastie der Goeh durch Geschenke verpflichtete, und im Jahre 519 mit Tode abgieng. Er vererbte die Krone auf seinen Sohn

16. Kao-gan, der bis zum Jahre 526, ohne sich durch eine Merkwürdigkeit auszuzeichnen, regierte. Diesem folgte sein Sohn

17. Kao-yen, von dem mehr nicht bekannt ist, als daß er bis zum Jahre 548 regiert hat. Auch diesem folgte sein Sohn

18. Kao-tsching, und regierte bis zum Jahre 558. Ihm folgte sein Sohn

19. Kao-tang, oder wie er von andern genannt wird, Kao-yang, und erweiterte in seiner Regierung, die im Jahre 597 aufhörte, das Gebiete, worüber er König war, bis an die Grenzen des Landes der Mo-ko, eines tartarischen Stammes. Unglücklich aber ward sein Sohn und Nachfolger

20. Kao-yen. Dieser Herr suchte dem Beyspiele seines Vaters nachzueifern, und länder zu erobern. In dieser Absicht verband er sich mit dem 589
tartarischen Stamme Mo-ko, und fiel in Leao-tong ein. Der Kaiser Yan-ti aus der Dynastie der Sui aber entfernte ihn nicht nur aus seinen Staaten, er eroberte auch die feindliche Hauptstadt Ping-siang-tsching, und warf den eroberungssüchtigen König vom Throne. Von den Folgen

n. Chr. Geb. dieser Demüthigung wird in der Geschichte nichts gesagt. Nach ihm regierte sein Sohn

21. Kien-wu oder Kao-wu, mit Bewilligung des chinesischen Kaisers, den er durch Geschenke
642 gewann: er ward aber von dem Rebellen Ku-su-wen oder Kae-su-wen ermordet. Unter seinem Neffen und Nachfolger, dem

22. Kao-tssang, gieng die Dynastie zu Grunde. Er hatte den Thron der Freygebigkeit des Mörders seines Onkels zu danken, und vergas sich um die Freundschaft des kaiserlichen Hofes zu bewerben. Hernach weigerte er sich sogar dem Kaiser gehorsam zu seyn, und er wollte dazu nicht anders als durch die Waffen gezwungen werden. Es marschierte da-
648 her eine chinesische Armee über den Fluß Na-lo-kiang, und der koreanische König ward geschlagen, zur Demüthigung angehalten, an den kaiserlichen Hof geliefert, und sein Land in eine chinesische Pro-
670 vinz verwandelt. Einige koreanische Befehlshaber wollten zwar darauf einen Unverwandten des entthronten Königs, mit Namen Gan-schün, zur königlichen Würde erheben; allein die Macht der Chineser vereitelte diese Bemühungen. Gan-schün muste die Flucht ergreifen. Einige Jahre drauf sezte der Kaiser den Kao-tssang wieder in
677 das Reich ein; weil er aber aufs neue eine Empörung brütete, muste er nach China zurück. Nach diesem Vorgange ergaben sich viele Städte von Korea denen Sin-lo, und eine Menge Einwohner
68[illegible] gieng zu den Mo-ko über. Hat diese Dynastie, nach des Deguignes Berechnung, im Jahre 223 ihren Anfang genommen, so ist sie über 900 Jahre alt geworden.

§. 10.

Nach der Aufhebung der Könige von Korea blieb dies Land zum Theil den Chinesern unterwor-

fen,

fen, welche Statthalter dahin schickten. Gegen n. Chr. Geb.
das Jahr 904 versammlete ein Bonze des Fo, Namens Kong-y, eine grosse Anzahl der Einwohner, bemächtigte sich der Stadt Kae-tschehu, und regierte unter dem königlichen Titel. Im Jahre 922 aber rebellirte ein chinesischer Officier, mit Namen Wang-kien, tödtete den Regenten, nahm den königlichen Titel an, und machte Kae-tschehu zur Residenz in Osten, und Ping-siang zur Residenz in Westen. Nachdem er vom Jahre 922 bis zum Jahre 936 regiert, und die Völker von Sin-lo, von Pe-tssi und andre östliche Barbaren besiegt hatte, überließ er im Tode die Regierung seinem Sohne

2. Wang-wu, den der chinesische Hof als einen König erkannte. Nachdem dieser bis zum Jahre 961 regiert hatte, folgte ihm sein Sohn

3. Wang-tschao, der sich dem vortreflichen 962
Kaiser Tae-tssu III. durch Gesandten näherte, und seinen Staat mit guten Anordnungen versahe. Er starb im Jahre 975 und vererbte die Krone auf seinen Sohn

4. Wang-tien, der sie bis zum Jahre 982, doch ohne sich irgend wodurch merkwürdig zu machen, trug. Von seinem Sohne und Nachfolger

5. Wang-tschi, der im Jahre 997 starb, ist eben so wenig bekannt. Ihm folgte sein Anverwandter

6. Wang-son, der in einem Feldzuge gegen die Khitans unglücklich und ihnen zinsrichtig wurde. Nachdem er sein Leben auf eine gewaltthätige Art im Jahre 1010 verloren hatte, rückte sein Bruder

7. Wang-siün in seine Stelle, bekriegte die geschwornen Feinde des koreanischen Reichs, die Khitans, und verglich sich mit ihnen. Man weis

n. Chr. Geb. nicht, wenn er gestorben ist; man weis aber, daß sein Sohn

8. Wang-kin ihm gefolgt ist, und bis zum Jahre 1046, ohne einige Merkwürdigkeiten verrichtet zu haben, regiert hat. Sein Sohn und Nachfolger

9. Wang-hoeh muste sich zur Unterwürfigkeit gegen die Khitans bequemen, und überließ die Krone, nachdem er sie bis zum Jahre 1083 getragen hatte, seinem Sohne

10. dem Wang-hiün, der eine kurze und unbestimmte Zeit König gewesen ist. Sein Sohn

11. Wang-lien regierte bis zum Jahre 1094. Diesem folgte sein Sohn

12. Wang-yo, und regierte bis zum Jahre 1097. Alle diese Herren waren Vasallen von den Khitans, wie nicht weniger der Sohn und Nachfolger des so eben gedachten Königs

13. Wang-yong oder Wang-hi. Er ließ sich aber mit den Niü-tsche in ein Bündniß ein. Doch währete diese Verbindung nicht lange. Bald darauf fiel er die Bundesgenossen kriegerisch an. Im Jahre 1105 verließ er die Krone an seinen Sohn

14. Wan-gu. Der Krieg mit den Niütsche daurete fort, und da diese die Oberhand behielten, muste er sich ihnen unterwerfen. Im Jahre 1122 hörte er zu leben auf, und die Regierung kam an seinen Sohn

15. Wang-kiae, der sie bis zum Jahre 1146 versahe. Von diesem erbte sie sein Sohn

16. Wang-hien, den aber sein Bruder vom Throne verdrängte, nachdem er bis 1170 regiert hatte. Dieser sezte sich

17. unter dem Namen Wang-hao die Krone auf, und regierte bis zum Jahre 1198. Diesem folgte sein Bruder

18. Wang-

18. Wang-tsso, und regierte bis zum Jahre 1204. Diesem folgte n. Chr. Geb.

19. sein Sohn Wang-in, und regierte bis zum Jahre 1213. Auf diesen kam,

20. Wang-tsche, in dessen Regierung, welche im Jahre 1260 aufhörete, einige unbeträchtliche Merkwürdigkeiten vorgegangen sind. Zuvörderst unterwarf er sich den Mogoln; im Jahre 1232 aber suchte er mit dem Degen in der Faust sich von ihnen unabhängig zu machen; das Jahr drauf führte er eine Armee wider sie zu Felde, und da er seine Absicht nicht erreichen konnte, verglich er sich mit ihnen. Sein Sohn und Nachfolger

21. Wang-tien oder Wang-tssu aber erkannte sich vor einen Vasallen der Mogoln, und regierte unter ihrer Hoheit bis zum Jahre 1274. Diesem folgte sein Sohn

22. Wang-tsching, von dem auch nicht einmal die Regierungsjahre aufgezeichnet sind, und nach diesem

23. Wang-tschün, der im Jahre 1278 regieret hat. Der

24ste König heißt Wang-kiü. Er regierte im Jahre 1297, und trat mit Bewilligung der Mogoln seinem Sohne Wang-yüen auf einige Zeit die Krone ab. Allein einige Jahre drauf nahm er selbst den Scepter wiederum in die Hände. Er muste ihn aber gleich das folgende Jahr im Tode, 1303 seinem Sohne

25. Wang-yüen, oder Wang-tschang, der schon regierte hatte, zurückgeben, und dieser verläugnete die königliche Würde, und bekleidete mit ihr, nach eingegangener Erlaubniß von den Mogoln, 1313 seinen Sohn

n. Chr. Geb. 26. Wang-schehu, und da dieser im Jahre 1332 gefährlich krank wurde, erhielt auf seine Bitte von den Mogoln, sein Sohn

27. Tsching-quen den königlichen Titel.

Was unter diesem Könige vorgegangen, und was nachher im Staate erfolgt ist, das läßt sich, da die chinesischen Geschichtschreiber schweigen, nicht mit Gewisheit bestimmen. Nach den Berichten einiger Reisebeschreiber ist ein gewisser Schüen im Jahre 1368 König von Korea gewesen, und dieser hat an den Hong-wu, Stifter der kaiserlichen Dynastie der Ming, eine Gesandtschaft geschickt, welche ihm in seinem Namen hat huldigen müssen. Schüen sey von diesem Kaiser als König von Korea erkannt, und mit einem silbernen Ringe beschenkt worden. Hierauf hat der Monarch aus Korea Pferde holen lassen, und da der König kein Geld dafür nehmen wollen, hat der Kaiser sie nach ihrem Werthe vergütet. Nachdem aber Hong-wu von dem koreanischen Könige einige Städte zurückgefordert, hatte sich dieser zu den Rebellen des chinesischen Kaisers geschlagen, und Krieg wider China geführt. Es werden von diesen Schriftstellern noch 2 Könige genannt, Wang-schang und Wang-yao, und von ihnen versichert, daß der leztere von einem Rebellen Li-sching-queh vom Throne wäre gestossen worden. Die Dynastie der Könige von Korea, die den Namen Wang geführet haben, hat zuverläßig nach dem Jahre 1368 aufgehört, die Umstände aber, unter welchen sie ihre Endschaft erreicht, sind unbekannt.

§. 11.

Durch die Revolution, welche Li-sching-queh zu Stande brachte, entstand die dritte Dynastie. Der Rebell nahm den königlichen Titel an,

schickte

schickte ansehnliche Geschenke an den chinesischen Kaiser und bat um die Bestätigung in der königlichen Würde. Allein das Gesuch wurde zurückgewiesen, und derjenige, der die Bittschrift aufgesezt hatte, muste das Land räumen. Li-sching-queh, der den Namen Tan angenommen hatte, starb, und und ihm folgte in der Regierung sein Sohn Fang-yüen. Dieser erhielt gegen einen Tribut von 10000 Ochsen vom Kaiser Yong-lo aus der Dynastie der Ming die Bestätigung, und hatte, da er mit Tode abgieng, seinen Sohn Tao zum Nachfolger. Unter der Regierung eines wollüstigen Königs, mit Namen Li-seng, überschwemmten die Japaner das Königreich Korea, nahmen den König gefangen, unterwarfen den größten Theil des Königreichs ihrer Macht, und brachen in die Provinz Lea-otong ein. Allein der chinesische Kaiser Schin-tsong II. oder Wan-lie schickte den bedrängten Koreanern eine Armee von 60000 Mann zu Hülfe, die den übermüthigen Feind zum Gehorsam brachte. Der Feind hatte sowol die Hauptstadt als einige andre Städte befestigt, und es kostete den Chinesern nicht wenig Mühe, sie in ihre Gewalt zu bekommen. Die Hauptstadt gieng an den chinesischen General durch einen Vergleich über, und man fand in derselben, ausser 40000 Scheffel Reiß, auch einen hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln. Nach der Uebergabe dieser Stadt schickten die Japaner eine Gesandtschaft an den Kaiser, welche den Auftrag hatte, um den Frieden zu bitten, und er ward ihnen, auf das Ansuchen des unglücklichen koreanischen Königs, unter folgenden Bedingungen bewilligt: 1) daß die Japaner alle ihre Eroberungen in Korea sollten fahren lassen, 2) daß sie schwören sollten, nie wieder in diese Halbinsel feindlich einzufallen, und 3) daß sie keine Ge-

n. Chr. Geb. 1592

n. Chr. Geb. 1667 sandtschaft wieder nach China schicken sollten. Allein dieser Friede war kaum geschlossen, so ward er gebrochen, und die Chineser musten noch einmal Hand anlegen, und diesen eifersüchtigem Feinde den Weg weisen *). Und seitdem sind die Koreaner wirkliche Unterthanen der Chineser, und ihr König ein abhängiger Vasall von der kaiserlichen Krone. Nichts beweiset diese Unterwürfigkeit mehr als ein Schreiben des koreanischen Königs vom Jahre 1694 an den Kaiser Kang-hi aus der Dynastie der Tsin: „Ich, sagt der koreanische König in diesem Schreiben zu dem chinesischen Kaiser, Eurer Majestät Unterthan, bin ein sehr unglücklicher Mann. Ich war ohne Erben, und da eine meiner Beyschläferinnen mit einem Sohne niederkam, hielt ich mich für verbunden, ihr einen höheren Rang zu geben, und aus diesem Fehltritte ist mein ganzes Unglück entstanden: ich nöthigte meine Königin Minchi, sich von meinem Hofe zu entfernen, und erhob die Beyschläferin Schang-hi an ihre Stelle, wie ich Eurer Majestät berichtet habe. Da ich aber nach diesem gehörig überlegt, daß Min-chi von Eurer Majestät zur Königin gemacht worden, daß sie eine geraume Zeit meinem Hause vorgestanden, und der Königin, meiner Großmutter, ihre lezte Schuldigkeit erwiesen, und ihre Trennung von mir diese drey Jahre beweinet hat, so sehe ich nun ein, daß sie eine anständigere Begegnung von mir verdient, und ich bin wegen meines unbedachtsamen Betragens gegen sie über alle maassen betrübt. Um nun dem ernstlichen Verlangen meines Volks zu willfahren, so bin ich willig und bereit, meiner geliebten Min-chi ihre vorige Würde wieder zu ertheilen, und die Beyschläferin in ihren ehemaligen Stand zurück-

*) Die Zahl bey dem Deguignes 1567 ist ein in die Augen fallender Druckfehler.

zurückzusetzen. Auf diese Weise werde ich die alte gute Ordnung in meiner Familie wieder herstellen, und die angefangene Verbesserung meines Hauses wird sich durch mein ganzes Königreich ausbreiten. Ob ich, Euer Unterthan, gleich das Unglück gehabt, die Ehre meiner Vorfahren aus Unwissenheit und Dumheit zu beflecken, so habe ich doch Eurer Majestät diese 20 Jahre gedient, und ich gestehe, daß ich Ihrer Gütigkeit, als meinem einzigen Schutze, alles verdanken muß, was ich bin, und habe. Ich habe weder öffentliche noch verborgene Angelegenheiten, die ich vor Eurer Majestät verborgen gehalten wissen will, und dieses ist der Hauptgrund, der mich bewegt, daß ich Eurer Majestät, um dieser Sache willen, so ernstlich anliege. Ich muß es gestehen; ich schäme mich meiner Kühnheit, daß ich die Grenzen meiner Schuldigkeit also überschreite: da es aber in Ansehung der Glückseligkeit meiner Familie und meines Königreichs eine so wigtige Angelegenheit ist, so habe ich diese meine demüthige Bitte vor Eurer Majestät niederzulegen geglaubt, ohne die Hochachtung zu verletzen, mit welcher ich bin, u. s. w.„ Der Kaiser ließ über den Inhalt dieser Bittschrift von seinen Räthen erkennen, und diese urtheilten, daß die Königin, durch einen chinesischen Gevollmächtigen, in ihre ehemaligen Rang zurückgesezt werden müste. Einige Zeit nachher betrug sich dieser koreanische König etwas unehrerbietig gegen den Kaiser seinen Herrn, und er muste für diese Pflichtvergessenheit mit 10000 Unzen Silber büssen. Ein Zeichen der Unterwürfigkeit der Koreaner an die kaiserliche Krone, ist auch das, daß sie jährlich einen Abgesandten zur Abholung des Kalenders nach China abschicken müssen. Nach Kämpfers Zeugnisse, hies der König von Korea, der im Jahre 1720 regierte, Li-tong, und war aus der Familie Li.

§. 12.

Wir haben oben gesagt, daß zu der Zeit, da die vorhergehenden Dynastien in Korea blühten, noch andre

Für-

Fürstenthümer oder Königreiche, die nicht von den eigentlich sogenannten koreanischen Königen abhiengen, errichtet worden sind. Diese Königreiche sind Pe-tssi, Sin-lo und Po-hae. Das Königreich Pe-tssi besteht, wie Deguignes anmerkt, aus dem Lande, welches ehedem Ma-han geheissen. In Korea gab es ehedem 3 Länder, welche diesen Namen führten. Das erste Ma-han lag gegen Westen, und faßte ein grosses Gebiete in sich; das andre Schin-han genannt, liegt gegen Morgen, und in der Mitte befindet sich Pien-schin. Anfänglich waren diese Länder weder ein Theil von dem Reiche Tschao-sien, noch auch von Kaoli: sie hatten ihre eigene Könige. Nachdem Tschün der lezte König von Tschao-sien durch den Goeh-mong war vertrieben worden, gieng dieser Eroberer mit mehreren Befehlshabern über das Meer, grif Ma-han an, und machte sich zum Könige davon. Seine Nachkommenschaft erlosch, und die Einwohner sezten einen König aus ihrer Nation. Man findet aber, daß sie von China abhängig gewesen sind, und an die kaiserliche Krone einen Tribut entrichtet haben. Endlich wurden diese Länder von den Pe-tssi und den Sin-loh unterwürfig gemacht.

Die Könige von Pe-tssi haben mit den Fürsten von Kao-li einen Ursprung: beyde stammen von den Königen von Fu-yü ab. Nach des Deguignes Entdeckung lag Fu-yü in dem nordlichen Theile von Korea, und zwar dem Königreiche Kao-li gegen Mitternacht, denen Niü-tsche gegen Abend, und denen Tartaren Sien pi gegen Morgen. Dies Königreich hat ein hohes Alter. Seine ersten Regenten aber sind völlig unbekannt. Nicht einmal sind ihre Namen aufbehalten worden: man weis nur, daß sie an China zinspflichtig gewesen sind. Einer davon Kiehu-tae regierte gegen das Jahr 220 der christlichen Zeitrechnung, ihm folgte zuerst Goeh-kiü, und hernach Ma-yü. Der leztere ward umgebracht, und die Krone kam auf das Haupt seines Sohns N-liü,

der

der ein 6jähriger Prinz war. Ye-liü ward vom Miy-ong-hoeh um das Jahr 286 überwunden, und brachte sich selbst ums Leben. Seine Familie flüchtete in das Land Uo-tssu. Mehr ist von den Königen dieses Landes nicht bekannt. Es wird zwar noch ein König Namens Ye-lu genannt, den Mu-yong-hoeh besiegt haben soll: die Umstände aber, welche von dieser Begebenheit angegeben werden, sind dunkel. Das Ende von diesen Fehden war, daß die Unterthanen dieses Königreichs Leibeigene der Chineser wurden. n. Chr. Geb.

Von Pe-tssi aber, dessen Regenten den Titel Nu-lu-hia führten, und von den Völkern Kien-ki-tschi, oder Könige genannt wurden, werden 13 Könige aufgeführt.

1. Kü-kiu, der unter der chinesischen Krone stand, und einen Tribut an sie entrichtete.

2. Kü-ing regierte im Jahre 420, und schickte im Jahre 424 Gesandten an die Song. Diesem folgte sein Sohn

3. Kü-pi, von dem gar nichts gemeldet wird. Dieser hatte zum Nachfolger seinen Sohn

4. Kü-king, von dem man sonst nicht viel mehr weis, als daß er im Jahre 457 regiert hat. Auf diesen kam sein Sohn

5. Mehu-tu, dessen Regierungsjahre gar nicht angezeichnet worden sind; diesem folgte sein Sohn

6. Mehu-tae, unter dessen Regierung die Kao-li, oder die eigentlichen Koreaner sich des Königreichs Pe-tssi bemächtigten, und seine Einwohner unter das Joch brachten. Diese aber begaben sich in das Land Nan-han und sammleten neue Kräfte. Die Jahre, in denen diese Staatsveränderung erfolgt ist, sind nicht angegeben worden. Man glaubt aber, daß sie sich seit dem Jahre 490 bis zum Jahre 502 zugetragen haben. Auf den

Mehu-

n. Chr. Geb. Mehu-tae folgt in dem Verzeichnisse der Könige von Pe-tssi

7. Kü-long, (ob er sein unmittelbarer Nachfolger gewesen ist, kan nicht bestimmt werden,) der sich durch einen Tribut dem Kaiser Kao-tsso-wu-ti aus der Dynastie der Leang empfahl, und von diesem Monarchen die Bestätigung in der königlichen Würde erhielt. Ein Sieg über die Koreaner machte ihn seinen Nachbaren furchtbar. Ihm folgte sein Sohn

8. Kü-ming, von dem gar nichts gesagt wird, und diesem ein gewisser

9. Kü-tscham, der an den Hof des Kaisers Süen-ti II. aus der Dynastie der Tschin Geschenke überschickte, und nachher an den Hof des Kaisers Yang-kien aus der Dynastie der Sui. Er muß lange regiert haben. Denn er saß noch im Jahre 598 auf dem Throne. Diesem folgte sein Sohn

10. Kü-tschang, der so, wie sein Vorfahr, die Huld des chinesischen Kaisers durch Geschenke suchte. Insonderheit bewarb er sich um das Wohlwollen des Kaisers Kao-tssu aus der Dynastie der Tang, und schickte eine feyerliche Gesandtschaft an
618 ihn. Im Jahre 624 regierte er noch, und hatte seinen Sohn den

11. K-tssü zum Nachfolger. Dieser verband sich mit dem Kao-li, und verwüstete, von seinen Bundesgenossen unterstüzt, das Land derer Sin-lo. Allein Kao-tssong I., Kaiser aus der Dynastie der Tang, beugte diesen hartnäckigen Fürsten und brachte ihn zur Unterwürfigkeit. Pe-tssi ward eine chinesische Provinz. Und obgleich
660 12. Kü-fong, ein Prinz vom königlichen Geblüte, alle seine Kräfte aufbot, auch Kräfte zur Be-
663 sitznehmung des Throns aus Japan bekam, so war er doch den Chinesern so wenig gewachsen, daß er ihnen

ihnen den Staat seiner Väter zum Eigenthume über- u. Chr. Geb.
lassen, und in dem Lande der Kao-li gegen die ihn
verfolgende Chineser Sicherheit suchen muste. Zwar
erlaubte Kao-tssong I.

13. dem Kü-long, daß er den königlichen Titel 677
führen durfte. Die Sin-loh aber, deren Macht
um diese Zeit eine Art von Uebergewigt bekam, raub-
ten ihm dies Vergnügen, und der geplagte König
konnte sich durch nichts anders als durch eine demü-
thige Flucht zu den Kao-li retten. Das regieren-
de Haus Fu-yü gieng auf diesen Vorgang zu Grun-
de, und der von ihm beherrschte Staat ward eine
Beute der Sin-loh, der Po-hae und der Mo-ko.
Von dem Lande Pe-tssi, welches gegen Mittag an
Sin-lo, gegen Mitternacht an Kao-li, und ge-
gen Abend an das Meer stieß, wird noch gesagt, daß
seine Einwohner die Wissenschaften getrieben haben,
und der Lehre der Samenaer ergeben gewesen sind.

§. 13.

Das Land Sin-lo liegt dem Lande Pe-tssi gegen Südosten; gegen Morgen grenzt es an das südliche Meer, und gegen Norden an Kaoli. Die Einwohner dieses Landes haben ihre Herkunft aus dem Lande Schin-han. Von den Königen, die aus Pe-tssi über das Meer hieher gezogen sind, hat man wenig Kenntniß. Beyde Staaten Sin-lo und Pe-tssi liegen in dem mittäglichen Theile von Korea. Unter den 21 Namen der Könige, welche diesen Staat beherrscht haben, findet man wider die bisherige Erwartung 2 Königinnen, von denen die eine einen kriegerischen Geist gehabt hat. Tsin ist der erste König von Sin-lo, dessen die Geschichte gedenkt. Sein Geschlechtsname war Miu. Im Jahre 521 schickte er Gesandten an den Kaiser Kao-tsso-wu-ti II. aus der Dynastie der Leang.

2. Kin-

vor Chr Geb.

2. Kin-tschin-hing hat mit Bewilligung des Kaisers Wen-ti III. aus der Dynastie der Tschin im Jahre 565 regiert.

3. Kin-tschin-ping schickte Geschenke an den Kaiser Kao-tssu-wen-ti aus der Dynastie der Sui, und regierte bis zum Jahre 631. Ihm folgte seine Tochter

4. Schen-te, die sich durch die Kriege, zu deren Führung sie gezwungen wurde, vor allen Regenten von Sin-lo ausgezeichnet hat. Im 12ten Jahre ihrer Regierung wurden ihre Staaten von denen Pe-tssi, mit welchen sich die Kao-li vereinigt hatten, überfallen, und die Königin ward aufs Aeusserste gebracht. Der Muth aber entfiel ihr so wenig, daß sie, von den Chinesern unterstüzt, in die Staaten der Kao-li mit einer Armee von 50000 Mann eindrang, und ihre Feinde durch Siege und Eroberungen schwächte. Schen-te starb im Jahre 648 nach Christi Geburt, und eine ihrer Anverwandtinnen

5. Tschin-te regierte hierauf bis an das Jahr 654 ruhig. Ihr Nachfolger war ihr Neffe

6. Tschün-tssiehu. Unter der Regierung dieses Fürsten, der im Jahre 661 mit Tode abgieng, griffen die Pe-tssi und Kao-li aufs neue zu den Waffen, nahmen die Tartaren von Mo-ko zu Hülfe, und eroberten verschiedne Städte. Ganz Sin-lo würde ein Raub dieser Feinde geworden seyn, wenn nicht der chinesische Kaiser Kao-tssong I. den bedrängten Tschün-tssiehu zu Hülfe gekommen wäre. Mit diesem Kaiser aber verdarb es sein Sohn und Nachfolger

7. Fa-min. Denn der Monarch schickte eine Armee wider ihn aus, und legte den Titel eines Königs von Sin-lo seinem Bruder Schin-wen bey.

Fa-

Kamin regierte indes bis zum Jahre 681 und vererbte die Krone auf seinen Sohn, den

8. Tsching-ming, der sie bis in das Jahr 693 ruhig trug. Diesem folgte sein Sohn

9. Li-hong, der bis zum Jahre 702 König war, und diesem sein Bruder

10. Tssong-ki, der um das Jahr 711 aus der Welt gieng. Sein Nachfolger aber

11. Hing-quang führte mit den Tartaren von Mo-ko bey abwechselndem Glücke Krieg, und regierte 25 Jahre, bis zum Jahre 737. Ihm folgte sein Bruder

12. Tsching-king, dessen Regierungszeit nicht bemerkt worden ist, diesem

13. Kin-y, von dem weiter nichts bekannt ist, als daß er im Jahre 761 nach China gegangen ist. Auf diesen kam

14. Hien-ing, und regierte bis zum Jahre 767. Diesem folgte sein Sohn

15. Küen-lien, und da er im Jahre 783 ohne Kinder starb, ward der oberste Staatsminister

16. Kin-leang an seine Stelle vom Volke erwählt, und dieser regierte bis zum Jahre 785. Diesem folgte sein Unverwandter

17. King-sin, und regierte bis zum Jahre 799, folglich 14 Jahre. Da er ohne Kinder starb, folgte ihm

18. Tsy-ong, von dem man sonst nichts weis, als daß er seinen Sohn

19. Tschong-hing zum Nachfolger gehabt hat. Dieser schickte im Jahre 805 eine Gesandtschaft an den Kaiser Hien-tssong. Sein Nachfolger heißt

20. Ren-sching, der im Jahre 831 zu regieren aufhörte, und die Krone im Tode seinem Sohne

21. King-hoeh verließ. Bey dem Namen dieses Königs hört das Verzeichniß der sinloischen Regenten auf. Einheimische Unruhen rissen den Staat danieder.

Zwar wird noch eines Königs mit Namen Kin-po-ing gedacht, der im Jahre 923 Tribut nach China geſchickt hat, weiter aber wird nichts hinzugefügt. Man weis in der That nicht, was das Königreich Sin-lo nachher vor Schickſaale gehabt hat.

§. 14.

Das Königreich Po-hae iſt der nördliche Theil von Korea. Seine Fürſten waren aus der ſogenannten öſtlichen Tartarey, und Nachkömmlinge des tartariſchen Stammes Mo-ko. Ein Sohn des Tſchong-ſiang, Namens Tien-tſſao-yung, nahm den Titel König von Tſchin an, und verwandelte den Namen Mo-ko in Po-hae. Man findet ſeit dem Anfange des VIten Jahrhunderts 15 oder 16 Könige. Der lezte ward von den Khitans im Jahre 925 bezwungen. Doch die Begebenheiten dieſes Königreichs gehören in die Geſchichte der öſtlichen Tartarey.

Fünf

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Geschichte der Tibetaner.

Erster Abschnitt.

Die Verfassung der Tibetaner.

§. 1. Quellen und Hülfsmittel. §. 2. geographische Nachrichten. §. 3. gottesdienstliche Verfassung. §. 4. politische Verfassung. §. 5. häusliche Verfassung.

§. 1.

Zu den Quellen der tibetanischen Geschichte gehören die chinesischen Geschichtbücher und einige europäische Reisebeschreibungen; und zu den Hülfsmitteln insonderheit *Deguignes* Histoire Generale des Huns, nebst dem Du-Halde in der Beschreibung des chinesischen Reichs Th. IV. und des Hrn. Hofrath Gatterers Handbuche der Universalhistorie II. Th. B. I.

§. 2.

Tibet überhaupt grenzt gegen Morgen an China, gegen Abend an die grosse Bukharey und die mogolische Staaten, gegen Mittag an Indostan und das Königreich Asem und an die grosse Sandwüste Cobi, wodurch es von der kleinen Bukharey getrennet wird. Die Chineser nennen dies Land, von welchem nur erst seit 1717 eine erträgliche Charte unter der Aufsicht der Mißionarien aufgenommen worden ist, Tu-fan, oder Si-tssang, wie auch mit einem noch allgemeinern Namen, Kiang. Von der Lage und den innern Umständen dieses Reichs, ist

weniger aufgezeichnet worden, als von andren asiatischen Ländern. Die Unbequemlichkeit der Wege in demselben und die strenge Kälte, die darin herrscht, haben die Europäer abgeschreckt, Reisen dahin zu thun. Die Wege im Lande führen über Gebirge, auf welchen man nicht gut fortkommen kan, und unter diesen Gebirgen, deren Anblick ein Entsetzen erregen soll, fliessen Ströme, welche ein fürchterliches Geräusche machen, und über die man nicht anders, als mit Brettern, oder auf kreuzweis gespannten und mit Aesten bedeckten Stricken herüberseglen kan. Die Kälte in diesem Lande ist unausstehlich, und der Schnee verläßt die hohen Berge nicht. An Flüssen und Seen ist Tibet reicher als andre Länder. Die merkwürdigsten Flüsse sind, 1) der Ka-ru, der sich in den bengalischen Meerbusen ergießt, und 2) der Hoang-ho, oder gelbe Fluß, weil sein Wasser gelbe Erde mit sich führt. Dieser Fluß nimmt seinen Lauf durch einen engen Kanal, den der Kaiser Kü zwischen zwey steilen Felsen soll haben aushauen lassen, in China hinein, und wird diesem Reiche ausserordentlich wohlthätig. Wie nicht weniger ist 3) der Fluß Altan-kol, oder der goldne Fluß, eine Merkwürdigkeit in Tibet. Er hat seinen Namen von den Goldsande, den er, wie mehrere tibetanische Flüsse, mit sich führen soll, und entspringt in der tartarischen Provinz Kokonor. Die vornehmsten Seen sind, 1) der See Hotu-nor, oder das Meer der Sterne, von der Menge und der Lage der Quellen, aus welchen er entsteht, so genannt: die Chineser nennen ihn Sing-fu-hae; 2) der Kokonor oder Gohonor, d. i. das grosse Meer: Er liegt gegen Abend, und heißt daher bey den Chinesern Si-hae oder das abendländische Meer; 3) der See Tenkin, von dem gesagt wird, daß er 23 Meilen in die Länge, und 10 bis 12 Meilen in die Breite betragen soll, und 4) der See Lankeri und Mapama, oder der Anfang des Ganges: allein sowol von diesem, als dem vorhergehenden ist wenig bekannt.

Inson-

Inſonderheit aber wird das Land Tibet in 3 Länder oder Königreiche eingetheilt, nämlich in Klein-Tibet, oder Beladiſtan, in Groß-Tibet oder Butan und in Barantola oder Laſſa. Die beyden kleinen Staaten Kokonor und Tufan, welche von einigen Gelehrten dem tibetaniſchen Reiche noch zugezählt werden, gehören, nach der Bemerkung des Deguignes, nicht hieher. Jenes wird von den ſogenannten Koſchiotiſchen Eluthen bewohnt, und dieſes, welches ein kleiner Diſtrict iſt, der gegen Morgen an die chineſiſche Provinz Se-tſchuen ſtößt, haben jezt Völker im Beſitze, die von den Chineſern nach der Farbe ihrer Zelter, in die ſchwarzen und gelben Si-fans eingetheilt werden.

Das kleine Tibet, oder das Königreich Beladiſtan, iſt, wie bereits ſeine Benennung anzeigt, bergigt, hat eine Länge von 30 bis 40 Meilen, zwey merkwürdige Städte, die Hauptſtadt Eſkerdu, und die Stadt Sheker an einem Fluſſe, deſſen Waſſer mineraliſch iſt. Es liegt dem Lande Kaſhmir, einer nördlichen Provinz der mogoliſchen Staaten, gegen Nordweſten. Ohnerachtet dies Land mit Bergen angefüllt, und von einer peinlichen Kälte gequält wird, ſo liefert es doch verſchiedne Früchte, deren Güte geſchäzt wird, inſonderheit einen guten Reiß und ſchmackhafte Melonen; an Cryſtall, Biſam und Wolle hat es einen Ueberfluß.

Von Groß-Tibet, oder dem Königreiche Butan, welches der Provinz Kaſhmir gegen Nordoſten liegt, verdient beſonders angezeigt zu werden, daß ohnerachtet, in demſelben, der Winter weit ſtrenger, als in Klein-Tibet iſt, und oft das ganze Jahr hindurch anhält, dennoch Roggen und Gerſte darin wachſen. Hingegen fehlt es den Einwohnern an Garten- und Küchengewächſe und an Bäumen. Das Vorzüglichſte aber, was das Land abwirft, ſind der Biſam, der Cryſtall, Wolle von Schaafen, und eine andre Art Wolle von ſaubern Haaren, welche Tur heiſſen, nebſt dem Jaſhen, ſo ein

blauer Stein mit rothen Adern ist, woraus man Schaalen und andre Gefässe bereitet, die mit Golde eingelegt werden. Unter den Städten sind merkwürdig, die königliche Residenz Ladak oder Latak, die Vestung Timurkong oder Timur-kand, auf einem Berge gegen Nordwesten, an dem Gebiete von Jndostan, ferner die Städte Scha-su-tan gegen Osten, und Osa-prung oder Schaprung gegen Südosten. Von den Flüssen ist nur der Fluß Lachu bekannt, und unter den Bergen ragt das steile Gebirge Kantel hervor, welches die Reisenden, welche sich nach Groß-Tibet begeben wollen, nicht ohne vielen und grossen Beschwerden zurücklegen müssen.

Das Königreich Lassa wird von den Tartaren Barantola, von denen in der Nähe wohnenden Jndianern Butan oder Buton und von andren Tangar genannt. Lassa aber heißt es von der Pagode des grossen Lama, die hier befindlich ist. Gegen Morgen grenzt dies Königreich an die Länder Kokonor und Tusan, die sich in der Gegend der chinesischen Staaten befinden, und dem tibetanischen Gebiete unrichtig zugezählet werden, gegen Abend an Groß-Tibet, gegen Mittag an Gebirge, die beständig mit Schnee bedeckt sind, und gegen Mitternacht an die grosse Sandwüste Cobi. Die Hauptstadt und Residenz des Dalay Lama, mit Namen Tonker, von andren auch Lassa oder Lasa genannt, liegt an dem Berge Datala, oder wie er bey andren heißt, Butala, auch Putola. Unbeträchtlicher sind folgende Städte: Schamgastrang, Shamnanrin, Schasor, Sankri, Dsaulaphen, Aridson, Schanglos, Jksea, Kiulpu. Von den Flüssen wird insonderheit der Kaltyn genannt, der sich in den Fluß Naru ergießt, an dessen Ufer verschiedne Städte erbauet worden sind. Man hält dafür, daß dies Königreich das volkreichste und blühendste sey. Sein Vorzüglichstes ist der Rhabarber und der Bisam. Der leztere aber soll nichts anders als ein faules geronnenes Blut seyn, welches eine gewisse Art von Rehböcken, welche

die

die Chineser Ziang-tschang-tse, oder die wohlriechenden Rehböcke nennen, in einem kleinen, unten am Bauche zwischen dem Nabel und den natürlichen Theilen in Gestalt einer Blase, so groß wie ein Hünerey, befindlichem Sacke erzeugt.

§. 3.

So verschieden diese 3 Königreiche von einander in Absicht auf die Lage sind, eben so verschieden sind sie auch von einander durch die Religion. Klein-Tibet war in ältern Zeiten ganz heidnisch; jezt herrscht darin die muhammedanische Religion, und zwar die persianische Sekte. In Groß-Tibet ist der eine Theil der Einwohner an den Grenzen von Indostan Muhammedaner, die übrigen insgesammt sind geblieben, was sie von jeher gewesen sind, blinde Heiden. Diese beten insonderheit 3 Götzen, den Kinschok, den Vrghien, und seine Mutter an; ausser diesen Gottheiten verehren sie auch noch einige Heilige. Der Kinschok soll der Fo der Chineser seyn; vom Vrghien sagen sie, daß er seinen Ursprung aus einer Blume genommen habe, und 2 Naturen, eine ewige göttliche und eine menschliche, in seiner Person vereinige. Die Mutter dieser Gottheit führt daher eine Blume in der Hand. An diese Gottheiten bringen die Tibetaner Gebete, und sagen sie nach gewissen Abtheilungen her, die mit den Abtheilungen der römischen Rosenkränze eine Aehnlichkeit haben sollen. Die Priester dieser Götzen werden Lama genannt. Ein Name, der allen gottesdienstlichen Personen in ganz Tibet beygelegt wird. Die Lama in Groß-tibet aber sollen ordentlicher, oder weniger lüderlich, als die Priester in Lassa seyn. Man sagt von jenen, daß sie alle Arten Fleisch genössen, und erklärte Feinde des Gedichts von der Seelenwanderung und des Lasters der Polygamie wären. In dem Königreiche Lassa aber ist die Religion mit der Staatsverfassung dergestalt enge verknüpft, daß beyde Verfassungen kaum von einan-

der getrennet werden können. Die höchste Gottheit in diesem Lande ist der Fo, ein unsichtbares Wesen. Er theilt sich aber einem Menschen mit, der Dalay-Lama genannt wird, und der vermöge dieser Einwohnung eben so weise, gütig und mächtig, als der unsichtbare Fo selbst ist. Der Ausdruck Dalay-Lama bezeichnet einen allgemeinen Priester, und bemerkt das Aufsehn dieser Gottheit auf die geistlichen Bedürfnisse: eine andre Benennung Kons-hü, oder ewiger Vater, schildert sie als den Ursprung aller Dinge, und als den Erhalter der Welt. Weil nun die Tibetaner glauben, daß die Gottheit Fo in den Menschen Dalay-Lama hineinwandere, so erweisen sie diesem Menschen göttliche Ehre, und da das geistliche Gebiete dieses allgemeinen höchsten Priesters sich über ganz Tibet und einen grossen Theil der Tartarey erstreckt, so geht auch eine erstaunliche Menge Menschen nach Putola oder Barantola, wo er seinen Sitz hat, und flehet um den Segen dieser Gottheit. Der Pater Gerbillon meldet als Augenzeuge von einem solchen Dalay-Lama und von der Achtung, in der er steht, Folgendes in seiner Reisebeschreibung: „Die sichtbare Gottheit war ein Mensch von ungefähr 25 Jahren. Er hatte ein länglichtes Gesichte, und seine Bildung zeigte etwas Einfältiges an. Er saß auf 2 Kissen, die an der Erde lagen, davon eins mit Brocad, und das andre mit einem goldnen Atlas überzogen war. Man sahe sonst nichts als seinen Kopf in krausen Haaren: alles übrige war mit einem goldnen Mantel bedeckt. Es erschienen Abgesandten, die ihre Verehrung ihm erweisen wollten. Diese warfen, als sie noch etwa 6 Schritte von ihm entfernet waren, ihre Mützen vor ihm nieder, und beugten sich so tief zur Erde herab, daß sie dieselbe mit den Stirnen berührten. Der Lama legte ihnen die Hand aufs Haupt, und ließ sie seinen Rosenkranz berühren. Hierauf giengen die 2 Gesandten mit einer eben so tiefen Beugung zurück, und nahmen die angewiesenen Plätze ein. Beyde kamen in die Nähe des Lama;

der

der erste saß ihm zur Rechten, und der andre zur linken. Nachher wurde in grossen silbernen Kesseln Thee herbeygebracht, dem Lama aber wurde ein ganz besondres Theegeräthe zur Seite gesezt, seine Arme waren bis an die Schultern entblößt. Er trunk allemal zuerst, und obgleich die Abgesandten sich aufs tiefste neigten, so ließ er doch nicht das geringste Zeichen einiger Höflichkeit blicken. Bald nachher wurde eine Tafel angerichtet, und einem jeden ein Tisch mit Speisen vorgesezt. Die ganze Maalzeit aber bestand in einigen elenden trocknen Früchten, und in Kuchen, die mit übelriechendem Oehl bestrichen waren. Nach dieser Collation wurde abermals Thee herumgegeben. Auf diesen Thee folgte ein neuer Aufsatz von Speisen, nämlich halbgekochtes Ochsen- und Schöpsenfleisch, eine Schüssel mit Reiß, eine andre mit Fleischbrühe, und Salz, so im Wasser und Weineßig zergangen war.„ Stirbt ein solcher Mensch, der die höchste Gottheit vorstellt, so vereinigt sich die höchste Gottheit mit einem andren Menschen, und bey dieser Wanderung spielen die Priester die ärgsten Betrügereyen, die ihnen von der abergläubischen Einfalt reichlich bezahlt werden. Von dem Eingange, den die abgöttische Verehrung des Dalay-Lama in China gefunden hat, haben wir oben geredet *). Hier merken wir nur noch an, daß ein Besuch, den ein solche sichtbare Gottheit bey dem Kaiser Tae-tssu oder Tien-ming, da dieser Monarch den chinesischen Thron bestieg, den wohlthätigsten Erfolg für die Religion aus dem Königreiche Lassa gehabt hat. Denn es sind von der Zeit an dem Fo Tempel in China gebauet worden. Die Lama, welche 300 Jahr vorher aus diesem Reiche verjagt wurden, haben wieder zurückkommen dürfen, und sind oft zu der Würde der Mandarinen hinaufgestiegen. Diese Lama aber sind dem tibetanischen Daly-Lama nicht unterworfen. Sie unterscheiden sich von den tibetanischen auch durch die Kleidung. Denn da jene rothe Röcke und Mützen tragen, so

*) S. 143.

tragen diese aus Devotion gegen den chinesischen Kaiser gelbe. Ueber jene ist ein gewisser Befehlshaber gesezt, der den Namen Hutuktus führt, und es giebt an die 200 solcher Befehlshaber. Ueberhaupt ist der geistliche und weltliche Stand in Lassa hierarchisch. Denn er besteht aus einem Hohenpriester, aus Bischöfen, Priestern, Mönchen und Nonnen. Diese alle sind an gewisse Regeln verpflichtet, die sie mit der strengsten Genauigkeit beobachten müssen. Einige Reisende aber versichern, daß diese Geistlichen mit der erschrecklichsten Unwissenheit und dem gedankenloseſten Aberglauben ein lasterhaftes Leben verknüpften, und daß sie unter andern seltsamen Götzenbildern einen neunköpfigten Götzen mit Namen Manippe anbeteten, und demselben Menschen opferten. Andre aber widersprechen diesen Berichten, und versichern, daß diese Lama, so wie die tartarischen, vernünftige und tugendhafte Leute wären, sie verehrten nur ein göttliches Wesen, und lehrten die Nächstenliebe. Und ist es wahr, was Deguignes behauptet, daß sie in dem einem göttlichen Wesen eine Dreyeinigkeit, ein Paradies, ein Fegfeuer annehmen, daß sie den Gebrauch der Messe mit Brod und Wein, die Beichte, die lezte Oehlung, das Weywasser, den Gebrauch des Kreuzes, der Geisselung, und die Einsegnung ehelicher Verbindungen haben, so ist kaum dran zu zweifeln, daß die Religion des Fo ein entstelltes Christenthum ist. Auf dem Kopfe, welchen sie bescheeren lassen, tragen sie eine weite gefaltete Mütze. Sie haben auch einen anständigen Rang, und oft kommen vornehme Personen nach Lassa, welche, wenn sie auch schon nicht in den Orden der Lama treten, sich doch schon glücklich schätzen, wenn sie nur die Erlaubniß bekommen, die gottesdienstlichen Kleider dieser Geistlichen tragen zu dürfen. Die sogenannten Hutuktus vertreten in priesterlichen Verrichtungen die Stelle des Dalay-Lama, und haben ausser der Aufsicht über die gesammte Klerisey, auch die Anordnung des Gottesdienstes zu besorgen. Noch wird versichert, daß die Lama Handlung

lung trieben, und dadurch zu grossen Reichthümern gelangten. Den größten Gewinn aber ziehn sie von den Excrementen des Dalai-Lama, welche sie zu Pulver stossen, und theils als Mittel wider alle Krankheiten, theils als ein Ingredienz zum Essen und Trinken, um einen hohen Preis verkaufen.

§. 4.

Von der politischen Verfassung des Kleinen-Tibet weis man mehr nicht, als daß dieser ganze Staat seit 100 Jahren den Mogoln unterwürfig geworden ist.

Groß-Tibet aber hat seinen eignen Herrn, der den Namen Chiampo führt. Wie weit sich aber die Herrschaft dieses Regenten erstrecken mag, ist unbekannt. Die Mogoln gaben sich alle Mühe, auch diesen Staat unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, und es glückte ihnen im Jahre 1664, daß sie dem Chiampo eine Art von Unterwürfigkeit abnöthigten. Wenigstens verstanden sich die Tibetaner, nachdem sie den Mogoln grosse Geschenke gemacht hatten, zu einem Tribute, erlaubten ihnen eine Moschee zu Ladak, und waren zufrieden, daß auf die eine Seite der tibetanischen Münzen ein mogolsches Gepräge gesezt wurde.

In dem Königreiche Lassa ist der Großlama oder der Dalay-Lama die höchste obrigkeitliche Person. In den älteren Zeiten herrschten besondere weltliche Könige in diesem Lande, und der Lama hatte nur ein kleines Gebiete unter seinen Befehlen. Um das Jahr 1373 waren acht Lama, die insgesammt von dem Kaiser Nong-lo aus der Dynastie der Ming den königlichen Titel erhielten. Um das Jahr 1426 aber nahmen sie alle den Titel eines grossen Lama an, doch führte der erste unter diesen acht Lama den Titel Dalai-Lama. Wir sind auch diese Nachricht dem Deguignes schuldig, der sie uns aus der Feder des Pater Gaudil mitgetheilt hat. In neueren Zeiten oder zu Anfang des nächst vorhergehenden Jahrhunderts

hunderts aber gieng eine Staatsveränderung in dem Königreiche Lassa vor, welche sich, so wie wir wissen, bis jezt erhalten hat. Der damalige Dalay-Lama bekam Streitigkeiten mit seinem Mitregenten, dem Tsan-pa-han, und rief die Tartaren von Kokonor zu Hülfe. Diese brachen mit einer zahlreichen Armee unter der Anführung eines gewissen Kuschi in Lassa ein, und unterwarfen das ganze Königreich dem Dalay-Lama. Und Kuschi verlangte für den nüzlichen Dienst, den er dem grossen Lama erwiesen hatte, sonst nichts als die Ehre sein Vasall zu seyn, und nebst dem Titel Han, den er noch nicht geführet hatte, die Würde eines Tipa oder Tipra, d. i. eines weltlichen Statthalters zu bekommen. Der Titel Han aber ist die höchste Ehre, darnach ein Tartar streben kan. Dieser neue Han und Tipa ließ sich darauf in dem Königreiche Lassa nieder, um die Befehle des Dalay-Lama desto genauer zu vollstrecken, und ihn gegen alle Beeinträchtigungen zu schützen. Von der Zeit an ward Dalay-Lama der höchste und oberste Regent in Lassa, und er befahl in weltlichen Sachen durch seinen Statthalter oder Tipa. Zwar brach Tse-wang-raptan, König aus der grossen Tartarey, im Jahre 1710 in Lassa mit einer Armee von 20000 Köpfen ein, besiegte den damaligen Tipa, einen Enkel des Kuschi, und unterwarf das ganze Land der tartarischen Bothmäßigkeit. Der chinesische Kaiser Cang-hi aber sezte durch seine Macht alles wieder auf den vorigen Fuß, und es ist bekannt, daß im Jahre 1742 zu Lassa ein Dalai-Lama, und zugleich ein Ti-pa, oder weltlicher Regent, mit Namen Migagü, regieret haben. Auch gegenwärtig soll diese Staatsverfassung geblieben seyn, ohnerachtet die Chineser durch die Eroberungen der Länder des Khontaisch-khan eine Art von Oberherrschaft über das Königreich Lassa erhalten haben.

§. 5.

§. 5.

Von der häuslichen Verfassung der Einwohner von Klein-Tibet weis man gar nichts. Die Leute in Groß-Tibet wohnen in schlechten Häusern, welche ohne alle Kunst, von Steinen, und zwar so, wie diese sich der Hand anbieten, erbauet sind. Sie tragen wollene Kleider, und ihre Handlung, die sie durch Karavanen betreiben, ist beträchtlich. Von den häuslichen Umständen zu Lassa unterrichten uns insonderheit der Pater Regis und Tavernier. Jener versichert, daß in dem Königreiche Lassa die Vielmännerey eingeführt wäre, und daß die Weiber dazu berechtigt zu seyn glaubten, weil in diesem Lande weit weniger Weibs- als Mannspersonen gebohren würden, wie sie denn auch so gar ihre Brüder und andre nahe Anverwandte heyrathen dürften. Die aus einer Ehe mit vielen Männern erzeugten Kinder, würden nach der Ordnung des Alters der Männer ausgetheilt, so daß der älteste Mann das älteste Kind, und der jüngste Mann das jüngste Kind bekäme. Die Männer sollen eine annehmliche Bildung haben, die Weiber aber ungebildeter, und gemeiniglich mit Kröpfen beladen seyn. Beyde Geschlechter tragen einerley Kleidung. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze, die mit Schaalen, wilden Schweinszähnen, und andern dergleichen Dingen besezt ist. An den Hals binden sie eine seidne mit Ambrakörnern, Corallen, und mit Zähnen von wilden Schweinen ausgeschmückte Schnur, die bis an den Magen herabhängt. Die Arme sind mit Bändern versehen, die von dem Ellenbogen bis an das Faustgelenke reichen. Hemden von Linnen tragen sie nicht: Man wirft ihnen die Unsauberkeit vor, die dadurch vollends ekelhaft wird, daß sie weder die Hände noch das Gesichte waschen. Bis auf das Fleisch der Kühe, für welche sie eine besondre Ehrfurcht haben, essen sie alles Fleisch, sie essen es aber roh. Von starken Getränken sind sie grosse Freunde. Nach dem Berichte des Tavernier und andrer ist der Gebrauch des Schiess-

gewehrs

gewehrs und des Pulvers, welches in grossen Körnern bestehe, und von gewaltigen Wirkungen seyn soll, sehr alt, und man versichert in diesem lande, Kanonen gesehen zu haben, deren Aufschrift bezeuge, daß sie 500 Jahre alt wären. Ohne geleistete Bürgschaft darf kein Schiesgewehr aus dem Lande gebracht werden. Die Handlung, welche insonderheit mit Bisam, Wurmsaamen und Rhabarber getrieben wird, geht nach Patna und Kabul in Indostan. In Kabul erhalten die Kaufleute von Lassa für ihre Waaren Pferde, Maulesel und Kameele. Die Sprache, welche in dem Königreiche Tibet geredet wird, soll von der mogolschen und der tartarischen Sprache der Man-tschehu verschieden seyn, und mit der Sprache der Sifan, welche an die chinesischen Provinzen Schen-si, Se-tschuen und Run-nan grenzen, einige Aehnlichkeit haben.

Zweyter Abschnitt.

Tibetanische Begebenheiten.

§. 6. Einleitung. §. 7. Begebenheiten in dem Königreiche Kiehu-tschi, und dessen beyden Dynastien vom Jahre 296 bis zum Jahre 384 nach Christi Geburt. §. 8. Begebenheiten in dem Königreiche Tssien-tsin vom Jahre 349 bis zum Jahre 395 nach Christi Geburt. §. 9. Begebenheiten in dem Königreiche der Hehu-tssin vom Jahre 384 bis zum Jahre 417 nach Christi Geburt. §. 10. Begebenheiten in dem Königreiche Tang-tschang vom Jahre 457 bis zum Jahre 564 nach Christi Geburt. §. 11. Begebenheiten in dem Königreiche Tufan vom Jahre Christi 589. §. 12. Begebenheiten in dem Königreiche Si-hia.

§. 7.

Mit dem Namen Tibetaner, werden nach Deguignes Bemerkung alle die Nationen bezeichnet, welche die Abendseite der chinesischen Provinzen Schen-si und Se-tschuen inne hatten, und sich westwärts bis

an

an die Quellen des Indus erstreckten. Die Chineser nennen diese Nationen Kiang, und das ganze Land Tu-fan. Die besondren Theile des Landes haben in der Folge von den Völkern, welche sich darin niedergelassen, ihre Benennung erhalten. Unter diesen Völkern sind die Ti, die Tong-tschi, die Tang-hiang, die Tang-tschang und die Si-fan die mächtigsten. Wenigstens haben sie sich mit den Chinesern aufnehmen, und ihre Provinzen durch Streifereyen verheeren können. Sie wurden von Königen angeführt, und diese erweiterten ihre Macht durch Eroberungen. Es stellen sich aber unsern Augen sechs Königreiche dar, deren Merkwürdigkeiten wir ansehn müssen: das Königreich Kiehu-tschi, das Königreich der Tsien-tsin, oder der ersten Tsin, das Königreich der Hehu-tsin, oder der zweyten Tsin, das Königreich Tang-tschang, das Königreich derer Tu-fan, und das Königreich der Si-hia, oder der abendländischen Hia, welche auch den Namen derer Khan von Tangat führen.

§. 7.

Da das Königreich Kiehu-tschi im Jahre 371 nach Christi Geburt zu einer Provinz erniedrigt, und vom Jahre 384 an wiederum zu einem Königreiche erhöhet worden ist, so läßt es sich unter zwey Dynastien betrachten, deren erste vom Jahre 296 an *) berechnet wird. Die ältesten Einwohner in diesem Königreiche hiessen Ti, waren Barbaren, bestunden aus Horden oder Stämmen, und wohnten von dem westlichen Theile der chinesischen Provinz Se-tschuen in das Land Tibet hinein. Es kan seyn, was einige Schriftsteller behaupten, daß sie chinesischen Ursprungs gewesen sind: es kan aber nicht geläugnet werden, daß sie sich von den Chinesern durch ihre Denkungs-

*) Wenn Degnignes das Jahr 996 ansezt, so kan, wenn man die genaue Berechnung, die er gemacht hat, betrachtet, die Zahl 9 nichts anders als ein Druckfehler seyn.

kungsart und durch ihre Sitten unterschieden haben. Und was ist mehr wahr, als daß die Chineser von diesem Volke oft kriegerisch angegriffen, und feindlich behandelt worden sind. Diese Kriege giengen von dem Jahre 207 vor Christi Geburt an, und währeten beständig und so lange fort, bis die Nation ihren eigenen König hatte, und einen eigenen Staatskörper bildete. Von ihren Regenten vor dem Jahre 296 ist wenig bekannt. Man nennt einen gewissen Nang-kiu, der vor diesem Jahre in dem Districte Kiehu-tschi, welcher zu der Provinz Se-tschuen gehört, regiert hat, und den Fi-long, einen Nachkommen dieses Fürsten, von dem gemeldet wird, daß er zu Longtsching in der Provinz Schen-si ein überaus mächtiger Regent gewesen ist. Fi-long nahm den Miehu-schu an Kindes statt an, und dieser ist als der Stifter der ersten Dynastie, oder als erster König über Kiehu-tschi anzusehn. China ward um diese Zeit, unter der Regierung des Kaisers Hoeh-ti aus der Dynastie der Tsin, von vielen einheimischen Uebeln, welche Folgen der Untauglichkeit des Kaisers waren, geplagt. Verschiedene chinesische Unterthanen verliessen ihr Vaterland freywillig, und eine grosse Menge wurde hinausgewiesen. Diese hingen sich an den Miehu-schu, der nun von den chinesischen Unruhen, den ihm süssen Vortheil zog, daß er zu Kie-hu-tschi eine eigene königliche Herrschaft errichtete. Diese Staatsveränderung wird in das Jahr 296 nach Christi Geburt gesezt, und dem Miehu-tschu wird eine Regierung von 22 Jahren beygelegt. Er starb im Jahre 317 und theilte sein Königreich unter seine zwey Söhne. Der älteste Nantie bekam den morgenländischen, und der jüngste Kien-tehu den abendländischen Theil. Von seinem Sohne und Nachfolger

2. Nan-tie ist weiter nichts aufgezeichnet worden, als daß er bis zum Jahre 334 regiert hat. Ihm folgte sein Sohn

3. R, der aber in dem vierten Jahre seiner Regierung, nämlich im Jahre 337 in einem Auflaufe von seinen rebellischen Unterthanen ermordet wurde, und auf diesen kam sein Anverwandter

4. Tsso, der, so wie jener, auf eine gewaltthätige Art im Jahre 355 das Leben verlor. Zwar folgte ihm sein Sohn

5. Kue, allein er hatte das Unglück, von dem herrschsüchtigen Tsün, seinem nahen Blutsfreunde, und zwar der Krone wegen, im Jahre 356 hingerichtet zu werden. Der Mörder

6. Tssün folgte ihm, und regierte 5 Jahre, bis zum Jahre 360. Diesem folgte sein Sohn

7. Schi, dem eine neunjährige Regierung, nämlich bis zum Jahre 370 gegeben wird. Unter seinem Sohne und Nachfolger, dem

8. Tsuan, gieng die Dynastie das Jahr drauf zu Grunde. Er ward nämlich von dem Tschü-fu-kien, einem Könige der ersten Tssin, angegriffen und über den Haufen geworfen. Man nahm ihm seine Staaten, brachte den entthronten König nach Sigan-fu, der Haupt- und Residenzstadt der ersten Tssin, machte ihn daselbst zum Staatsbedienten, und verband Kiehu-tschi mit dem Königreiche der Tssien-tssin.

Kaum aber war Tschü-fu-kien aus der Welt gegangen, so brachte der Enkel dieses Königs 384
Ting, der sich als einen Nachkömmling des Mehu-schu fühlte, diese niedergestürzte Dynastie wiederum in die Höhe. Mit dem Degen in der Hand, und unter einem starken Gefolge patriotischer Unterthanen aus dem Königreich Kiehu-tschi bemächtigte er sich der Stadt Lie-tsching, und nahm den Titel eines Königs von Long-si an. Sein Königreich war das Land Lin-tao-fu in Schensi, und einige Gegenden, welche an diese Provinz grenzten. Vierzehn Könige haben in diesem Lande regiert; und die meisten sind von den chinesischen Kai-

sern in der königlichen Würde von Wu-tu oder Kiehu-tschi erkannt worden.

1. Ting verlor sein Leben in einer Schlacht im Jahre 394. Ihm folgte sein Neffe

2. Tsching unter dem Titel eines Königs von Kiehu-tschi. Der Kaiser Wu-ti aber aus der Dynastie der Song legte ihm den Titel eines Königs von Wu-tu bey. Er regierte und zwar vom chinesischen Throne unabhängig bis zum Jahre 425. Ihm folgte der Sohn des Tsching 2ten Königs,

3. Yüen, und regierte 4 Jahre, bis zum Jahre 429, und hatte zwar seinen Sohn

4. Pao-tssong zum Nachfolger. Kaum aber hatte dieser Prinz die Krone aufgesezt, so ward sie ihm abgenommen, und dem

5. Nan-fu, einem Bruder des 3ten Königs Yüen, verliehen. Nan-fu unterschied sich von seinen Vorfahren durch eine kriegerische Seele, und durch die Eroberungen, mit welchen er seinen Staat vergrösserte. Stolz auf dies Glück übertrieb er das Ansehn, zu welchem ihm die Waffen beförderlich gewesen waren, und reizte den tartarischen Stamm Topa wider seine Staaten. Denn da er im Jahre 442 mit Tode abgieng, wurde sein Nachfolger

6. Pao-tschi, ein Sohn des 4ten Königs Pao-tssong, von dem nordischen Kaiser Tae-wu-ti, dem Kaiser des gedachten Stamms, gleich das Jahr drauf, aus seinen Staaten geworfen, und eben dasselbe Schicksaal hatte sein Nachfolger

7. Wen-te, ein Bruder des Pao-tssong, im Jahre 448, ohnerachtet dieser die Krone dem Kaiser Wu-ti aus der Dynastie der Song zu verdanken hatte. Wen-te ward nicht allein durch die Topa vertrieben, sondern auch von ihnen ermordet. Auf diesen Vorgang erklärte der Kaiser Wen-ti II. aus der Dynastie der Song, den

8. Yüen-

8. Küen-ho, einen Sohn des Pao-tssong, zum Regenten der Nation Ti. Die Topa aber, welche mit der Vertilgung dieser Dynastie umgiengen, stiessen ihn im Jahre 466 zum Lande hinaus. Ihm folgte sein Neffe

9. Seng-sü, und regierte bis zum Jahre 473, und diesem

10. Wen-tu, des Seng-sü Neffe, unter dem Titel Wu-wang; der Wu-wang aber ward im Jahre 477 durch die Topa umgebracht. Die Regierung der folgenden Könige bis zu dem 14ten war ziemlich ruhig.

11. Wen-hong, ein Bruder des vorhergehenden, regierte bis zum Jahre 482.

12. Hehu-ki, ein Neffe des Wen-hong, regierte bis zum Jahre 485, und

13. Tssie-schi, des Wen-hong Sohn, regierte bis zum Jahre 503. Allein unter

14. dem Schao-sin, der den kaiserlichen Titel annahm, ward die ganze Dynastie durch die Topa zu Grunde gerichtet.

§. 8.

Ueber das Königreich der Tssien-tssin, oder der ersten Tsin, haben sieben Herren regiert, unter welchen der erste und der sechste die merkwürdigsten sind. Der erste, der den Grund zu der Regierung legte, war Pu-hong, oder wie ihn andre nennen, Fu-hong, und folgende Schicksaale führten ihn auf den Thron. Er hatte sich dem Liehu-yao durch Staatsdienste empfohlen, und ward von diesem König hochgeschäzt. Nachdem aber das Königreich Tschao über den Haufen geworfen wurde, wandte er sich mit seinen Anhängern nach Westen, und bezog das Gebirge Long-schan. Seine vorzüglichen Eigenschaften machten ihn dem Sche-hu, Könige derer Hehu-tschao, oder der zweyten Tschao bekannt, und es wurden ihm von diesem Monarchen ansehnliche Staatsbedienungen anvertraut. Pu-hong erfüllte die Erwar-

tung, welche er von sich erweckte, durch die Geschicklichkeit und Treue, mit welcher er die Staatsgeschäfte angrif. Allein der Neid, dieser Gefährte wahrer Verdienste, arbeitete wider ihn, und **Puhong**, welcher erfuhr, daß man ihm seine Aemter nehmen wollte, begab sich nach **Fang-tehu**, wo ihn **Muti**, der Kaiser aus der Dynastie der **Tsin**, mit Wohlthaten überhäufte. **Pu-hong** aber hatte nicht wenig Freunde im Staate, und ein grosser Theil der Unterthanen war auf die königliche Re-
349 gierung schwürig. Diese vereinigten sich und erklärten den **Pu-hong** zum König. **Pu-hong**, der auf diese Erklärung den Titel eines grossen **Tanshu** annahm, und auf dem Throne **Tschü-fu-hong** hies, regierte ein Jahr, nämlich vom Jahre 349 bis zum Jahre 350. Seinem Königreiche legte er den Namen **Tsin** bey. Indem er aber mit der Einrichtung dieses Staats beschäftigt war, gerieth er in die Hände eines Befehlshabers der Armee der **Yehu-tschao**, und ward von demselben ermordet. Ihm folgte sein Sohn

2. **Tschü-fu-kien** I. Dieser rächte die Ermordung seines Vaters, und brachte den Mörder ums Leben. Er konnte sich nicht anders als mit dem Schwerdte behaupten, und er führte es zur Ehre und zur Sicherheit seiner Krone. In kurzer Zeit bemächtigte er sich der Stadt **Si-gan-fu**, und machte sie zur Hauptstadt seines Reichs. Man schreibt ihm eine vierjährige Regierung zu. Er überließ diese Regierung im Jahre 354 seinem Sohne

3. **Tschü-fu-seng**, der sie aber nicht länger als 2 Jahre, nämlich bis zum Jahre 356 verwaltete. Diesem folgte

4. **Tschü-fu-kien** II., ein Sohn des Königs **Fu-hong**, der 28 Jahre, nämlich bis zum Jahre 384 König war. Von demselben kam die Krone an den

5. **Tschü-fu-poeh**, des Königs **Tschü-fu-seng** Sohn, der die königliche Würde nur ein Jahr, d. i. bis zum Jahre 385 bekleidete. Unter dem

6. Kö-

6. Könige Tschü-fu-teng bekam diese Dynastie einen gewaltigen Stoß. Wider diesen König, dessen nächste Verwandschaft mit seinen Vorfahren nicht bestimmt wird, lehnte sich ein vornehmer Staatsbedienter, mit Namen Tschu-tschong, auf. Der Rebell hatte einen Anhang, und er wirkte mit demselben unter dem Titel eines Königs von Tsin. Im Anfange wollte es dem Rebellen nicht recht glücken. Die Armee, welche Tschü-fu-teng wider ihn anführte, war ihm zu mächtig. Der Treulose aber erhielt eine Verstärkung vom Tschang, Könige der Hehu-tssin, und nun trieb er nicht nur die königliche Armee vor sich her, er eroberte auch die Stadt Ping-leang in der Provinz Schen-si. Bald darauf starb der König Tschang, und hatte einen zarten Prinzen zum Nachfolger. Tschü-fu-teng wollte sich dieser Gelegenheit bedienen, und an den Hehu-tssin, des Beystandes wegen, den sie dem Aufrührer geleistet hatten, Rache ausüben; er konnte aber nicht allein nichts wider das Kriegsheer des Feindes ausrichten, er büßte so gar in einer Schlacht, welche seine Armee verlor, im Jahre 393 das Leben ein. Sein Nachfolger

7. Tschü-fu-tssong, Sohn des 5ten Königs Tschü-fu-po, bekam zwar ein geschwächtes Reich, suchte es aber durch ein Bündniß mit dem Könige Yang-ting von Long-si zu stärken. Diese Meinung schlug ihm fehl. Denn ob ihn gleich Yang-ting nachdrücklich unterstüzte, so gieng doch nichts nach Wunsch. Er grif die abendländischen Tsin an, und kam bey dieser Gelegenheit um sein Leben. Mit ihm hörte die Dynastie der ersten Tsin auf, der eine 45jährige Dauer zugeeignet wird. Tschü-fu-tssong aber hat nur ein Jahr, d. i. bis zum Jahre 395 regiert.

§. 9.

Etwas merkwürdiger sind die Begebenheiten aus dem Königreiche der Hehu-tssin, oder der zweyten Tsin, obgleich dies Reich nur 33 Jahre gestanden, und nur drey

Könige gehabt hat. Der erste König hies Nao-tschang, und war aus Kiang gebürtig. Sein Vater führte den Namen Y-tschong, und seine Familie den Namen Nao-schi. Wir lassen die Umstände, welche seine Familie und seinen Vater angehn, der zulezt General über die chinesische Armee war, weg, und bemerken nur, daß Nao-tschang in die Dienste des Tschü-fu-seng, Königs der ersten Tsin, getreten ist, und eine Feldherrnstelle über die Armee dieses Königs erhalten hat. Dem Nao-tschang aber fehlte es bey dieser Würde an Treue: er empörte sich wider seinen Herrn, und leitete es in die Wege ein,
384 daß er zum Könige der Hehu-tssin ausgerufen wurde. Tschü-fu-kien II. that alles was ihm möglich war, dem Rebellen Einhalt zu thun. Er führte eine Armee von 20000 Mann wider ihn ins Feld, aber er verlor, und kam dabey in die Bothmäßigkeit seines Feindes, der ihn sogar als einen Missethäter öffentlich hinrichten ließ. Und eben so wenig konnten ihm die Nachfolger dieses unglücklichen Königs schaden, welche alle ihre Kräfte wider ihn aufboten. Nao-tschang, oder wie er auf dem Throne heißt, Tae-tssü-yao-tschang, war immer glücklich, und da er sich der Hauptstadt Si-gan-fu bemächtigt hatte, nahm er den kaiserlichen Titel an, und betrug sich kaiserlich. Er regierte 10 Jahre, vom Jahre Christi 384 bis zum Jahre 393, und hatte seinen Sohn

2. Tschü-yao-hing zum Nachfolger, dem eine 22jährige Regierung, nämlich bis zum Jahre 415 zugeeignet wird. Schon unter der Regierung dieses Königs regten sich die Chineser wider die Hehu-tssin, nachdrücklicher aber unter dem

3. Tschü-yao-hong, unter welchem auch diese königliche Herrschaft umgeworfen worden ist. Die Hehu-tssin waren bereits mehr denn einmal geschlagen worden. Wang-tschin-u, ein General des chinesischen Kaisers, hatte sie geschwächt, und ihnen verschiedene Städte weggenommen, und die Chineser nuzten diese Vortheile. Un-

ter

ter dem Kaiser Gan-ti sezten sie ihre kriegerischen Beschäftigungen wider diesen Staat fort. Liehu-yü, damals oberster Feldherr der chinesischen Truppen, grif sie an, und schickte den unter seinen Befehlen stehenden General Wang-tschin-u ab, die Hauptstadt Si-gan-fu unter seine Bothmäßigkeit zu bringen. Wang-tschin-u brachte sein Chor zu Schiffe, und gieng über den Fluß Gueh. Der König Tschü-yao-hong hatte sich zwar wider den Feind gerüstet, seinen Marsch über den Fluß aber nicht vermuthet. Um so viel grösser wurde nun seine Bestürzung, da er die kaiserlichen Truppen ans Land steigen sahe, die von dem feurigsten Muthe beseelt, seine Armee zu Grunde richteten, und die Hauptstadt eroberten. Der ganze Staat gieng darauf verloren, und der König Tschü-yao-hong ward als ein Gefangener nach Nan-king gebracht, und daselbst auf Befehl des Liehu-yü, nachdem er zwey Jahre, d. i. bis zum Jahre 417 regieret hatte, enthauptet. n. Chr. Geb.

§. 10.

Von dem Königreiche Tang-tschang, welches auf der westlichen Grenze der chinesischen Provinzen Schen-si und Se-tschuen, zunächst an denen Kiehu-tschi lag, hat Deguignes wenig gefunden. Es wird von den älteren Einwohnern dieses Landes weiter nichts gesagt, als daß sie Hirten gewesen, und von gewissen Oberhäuptern regiert worden sind. Zur Einführung einer königlichen Regierung gab der Umsturz des Königreichs der Hehu-tssin Gelegenheit. Es wird ihr eine Dauer von 107 Jahren gegeben, und man sezt ihren Anfang in Jahr 457 nach Christi Geburt. Wenigstens trift man in diesem Jahre den

1. König Leang-kin-tssong an, dessen Regierungszeit aber übrigens ungewiß ist. Der Kaiser

n. Chr. Geb. Hiao-wu-ti aus der Dynastie der Song erkannte diesen Fürsten als König derer Kiang, unter dem Titel eines Statthalters von Ho-tschehu.

2. Leang-tang-tsü regierte im Jahre 461. Diesem folgte

3. Leang-mi-ki, vom Jahre 476 bis zum Jahre 485, in welchem er mit Tode abgieng. Demselben folgte

4. Leang-mi-po, der mit denen Tu-ko-hoen Krieg führte, und von ihnen in die Flucht geschlagen wurde. An die Stelle des entwichenen Königs ward

5. Leang-mi-tsching gewählt; seine Regierungsjahre aber sind nicht bemerkt worden. Sein Nachfolger

6. Leang-ki-ting ward im Jahre 541 ermordet. Und nicht viel besser gieng es seinem Nachfolger, den

7. Leang-mi, der im Jahre 530 der königlichen Würde entsezt, und aus dem Lande gejagt wurde. Bey den Unruhen, welche diesen kleinen Staat damals in Bewegung sezten, drängte sich

8. Leao-kan auf den Thron: kaum aber hatte er sich niedergesezt, so ward er umgebracht, und der verwiesene

9. Leang-miting bekam die Regierung aufs
564 neue. Aus Unbedachtsamkeit brach dieser König in die chinesischen Staaten ein. Der Kaiser Wu-ti aus der Dynastie der Tschehu aber rächte diesen unbesonnenen Schritt durch Vertilgung der Dynastie.

§. 11.

Um einige Grade beträchtlicher sind die Begebenheiten aus dem Königreiche derer Tu-fan, welches das eigentliche Tibet oder Butan ist, und, wie wir oben bemerkt haben, in Groß- und Klein-

Tibet,

Tibet, von den Chinesern Tu-fan oder Si-tssang genannt, eingetheilt wird. Die erste Geschichte dieses landes ist völlig unbekannt. Was man von einem tartarischen Fürsten Namens Li-lu-ku sagt, dessen Prinz, bey Gelegenheit einer Flucht, dies Königreich gestiftet haben soll, ist unerweislich; hingegen bezeugt die Geschichte, daß dies Königreich dem chinesischen Kaiserthume zinspflichtig gewesen ist, und wenig Aufsehn gemacht hat. Der Anfang der königlichen Regierung wird vom Jahre 589 nach Christi Geburt gerechnet. Die Regenten führen den Titel der Ghiam-pu oder uneingeschränkten Könige, und die Chineser haben diesen Titel in den Ausdruck Tsan-pu verwandelt. Im Jahre 1125 wurden diese Könige völlige Vasallen von der chinesischen Krone. Wir zeichnen die vornehmsten Begebenheiten aus. n. Chr. Geb.

Der 1. König oder Ghiam-pu, Lün-tsan-so-long-tsan, der im Jahre 589 den Thron bestiegen haben soll, hatte ein mittelmäßiges Reich zu beherrschen. Denn sein ganzes Gebiete erstreckte sich nicht weiter als bis an das land der Brahmen. Der 2te aber Re-tssong-long breitete sich bald weiter aus. Sein Schwerdt traf zuvörderst die Barbaren, welche zwischen seinen Staaten und China wohnten, und unterwarf sie seinem Scepter. Da ihm an dem Wohlwollen des kaiserlichen Hofes alles gelegen war, hielt er um eine chinesische Prinzeßin an, und erhielt die Wen-tsching, welche sich nach Lassa verfügte, und seine Gemahlin ward. Einige Jahre drauf fieng er einen Krieg mit den Indianern von Tien-tsso an, und richtete ihr Kriegesheer zu Grunde. Man weis nicht, wenn dieser Monarch gestorben ist. Man weis nur, daß ihm sein Enkel 4. Ki-li-pa-pu in der Regierung gefolgt ist. Da dieser Prinz seines zarten Alters wegen selbst 638

n. Chr. Geb. noch nicht regieren konnte, ward das Regiment dem ersten Staatsminister Lu-tong-tsan übergeben. Lu-tong-tsan verwaltete den ihm anvertrauten Posten zur Ehre des Reichs. Er warf die Tu-kohoen über den Haufen, machte verschiedene ersprieß-
670 liche Anordnungen im Reiche, und besezte, da er mit Tode abgieng, die Stelle, welche er als Vormund bekleidete, mit seinem Sohne Kin-ling. Der Nachfolger des Ki-li-pa-pu

4. Ki-nu-si-long genoß die Vortheile, welche der tapfre General unter der vorigen Regierung erfochten hatte, bis zum Jahre 702, in welchem er die Welt räumte. Das Reich war zu einer bedeutenden Grösse angewachsen. Wir finden nämlich, daß es durch die Lande Khoten, Kaschgar, Aksu und Haraschar, über welche dieser König regierte, erweitert worden ist. Diese ausserordentliche Vermehrung sezte daher die Tibetaner in den Stand, daß sie China selbst bekriegen konnten, und dies geschahe unter der Regierung

5. des Ki-su-tsan, als unter welcher 100000
702 Tibetaner in die chinesischen Staaten eindrangen. Die Verheerung aber, welche sie anrichteten, hatte für das Ganze ihres Reichs keine Folgen. Denn da sie nachher den König von Klein-Porut, Namens King-mang, feindlich angriffen, wurden sie von
722 den Chinesern, welche diesem Könige zu Hülfe kamen, aufs Haupt geschlagen. Ihm folgte in der Regierung

6. Ki-li-so-long-lie-tsang, von dem sonst nichts gemeldet wird, als daß er im Jahre 755 mit Tode abgegangen ist. Diesem folgte sein Sohn

7. Su-si-long-lie-tsang, unter dessen Regierung die Tibetaner abermals einen fruchtlosen Versuch auf China machten. Sie hatten sich mit den Hoei-ke verbunden. Der chinesische General

Ku-

Ku-tsse-y aber ließ unter der Hand den Bundesgenossen den Antrag thun, die ergriffene Parthey zu verlassen, und sich für die Chineser zu erklären. Da die Hohei-ke nur Krieg führten, um rauben zu können, und jezt grössere Vortheile dabey sahen, ihre Allirten zu betrügen, so vereinigten sie sich mit den Chinesern. Ku-tsse-y nahm bey dieser Gelegenheit ein Geschirr mit Wein, goß den Wein auf die Erde, und wünschte dem Kaiser von China, dem Groß-Khan und den Generalen beyder Armeen, Millionen Jahre, hingegen allen, welche dies Bündniß verrücken wollten, alle Arten von Verfluchungen. Der General der Hoei-ke that desgleichen, und seine Priester bestätigten seinen Eyd. So bald die Tibetaner von diesem Vergleiche Nachricht erhielten, nahmen sie in der Nacht die Flucht; die Hoei-ke und die Chineser sezten ihnen nach; man schlug sie zu Lim-tai; an die 10000 Mann wurden getödtet und gefangen genommen, und man bemächtigte sich zugleich aller der Beute, welche sie in Schen-si gemacht hatten. n. Chr. Geb.

8. Der König Ki-tsan regierte bis zum Jahre 797. Unter der Regierung dieses Prinzen hatten es die Tibetaner bald mit den Hoei-ke, bald mit den Chinesern zu thun. Das Intresse der leztern erforderte, sich zu den Hoei-ke zu schlagen. Jezt belagerten die Tibetaner die chinesische Vestung Pe-ting, in Norden von Jugur. Im Anfange hatten sie bey dieser Belagerung alles mögliche Glück; in der Folge aber besiegte der Groß-Khan sie bey Ling-tschehu in Schen-si, und schickte die Gefangenen an den Kaiser. Ki-tsan starb, und verließ die Regierung seinem Sohne 789 797

9. Tso-tschi-tsien, der sie bis zum Jahre 804 führte. Der diesem folgende

n. Chr. Geb. 10te König war ein Bruder des vorigen, dessen Name aber und Regierungsjahre so wenig genannt werden, als man weis, was

11. Ko-li-ko-tsso gethan, und wie lange er regieret hat. Diesem folgte

12. N-tae-to bis zum Jahre 838, und diesem sein Bruder

13. Ta-mo, unter dessen Scepter die Macht der tibetanischen Könige dergestalt geschwächt wurde, daß der Umsturz des Reichs nahe zu seyn schien. Im Jahre 842 gieng Ta-mo mit Tode ab, und hatte zwar den

14. Kie-li-hu zum Nachfolger; innerliche Kriege aber, und zerrüttende Spaltungen, entkräfteten das schon matte Reich noch mehr, und lieferten den Chinesern diejenigen Lande zurück, welche ihnen die Tapferkeit der vorigen Regenten abgenommen hatte. Es standen überall Kronräuber auf, und die Regierung blieb

15. eine geraume Zeit ungewiß, weil ein Beherrscher den andern stürzte, und nur die Macht das Recht zum Throne entschied. Doch ein gewisser

15. Ko-sü-lu, der für einen Abkömmling der alten Könige gehalten wird, stellte den Verfall des Reichs durch Klugheit und Tapferkeit bald wieder her. Selbst die Chineser, die er oft angrif, fürchteten ihn, und konnten nicht hindern, daß er sich in seinem Ansehn bis zum Jahre 1065 behauptete. Ihm folgte sein Sohn

17. Tong-tschen, und regierte bis zum Jahre 1086. Dieser nahm, da er keine Kinder hatte, den O-li-ko an Kindes statt an, und

18. O-li-ko herrschte bis zum Jahre 1095. Unter der Regierung des

19. Hia-tschings aber, eines Sohns des vorigen Königs, änderte sich die Staatsverfassung von

Tu-fan.

Tu-fan. Eifersüchtige Prinzen, welche regieren- n. Chr. Geb.
de Herren werden wollten, überschütteten den Staat mit Unruhen, und der König sahe sich genöthigt, ein Lama zu werden. Und diesen Zeitpunkt hatten die Chineser lange gewünscht, als welche nun von den aufrührischen Unternehmungen der tibetanischen Prinzen, und von der auf sie erfolgten Veränderung den grossen Vortheil zogen, daß sie Tu-fan zu einer Art von Provinz machten, und sie auf gewisse Weise 1125
ihren Staaten einverleibten. Unter der kaiserlichen Dynastie der Yüen wurden die Tibetaner auf alle Art eingeschränkt und an den Gehorsam gewöhnt. Mangu-khan sezte Statthalter an die westlichen Grenzen von China, welche eigentlich Aufseher über die Tibetaner waren. Kublae-khan trennte die tibetanischen Provinzen, um die Verbindung der Einwohner des landes zu verhindern, machte U-sse-tang, worin Lassa liegt, zur ersten Provinz, und ertheilte dem Lama Pa-sse-pa den königlichen Titel. Der Kaiser Hong-wu fuhr fort, die Oberherrschaft über die Tibetaner auszuüben, und erklärte den Nan-kia-pa, einen Nachkommen des vorhergenannten Fürsten, zum Könige. Eben so handelte auch der Kaiser Yong-lo aus der Dynastie 1373
der Ming mit den Tibetanern. Er sahe sie als Unterthanen der chinesischen Krone an, und theilte die königliche Würde nach Gutdünken aus. Wir haben bereits oben von diesem Monarchen erzehlt, daß er auf einmal 8 Lama zu Königen gemacht hat. In spätern Zeiten kam der Titel Groß-Lama oder Dalai-Lama auf. Von diesen Herren sind bekannt:

1. Tsong-ke-pa, der zu Lassa regierte, und 1426
den übrigen Lama vorstund.

2. Keng-tün, der einen weltlichen oder Ty-pa zur Seite hatte,

3. Sono,

n. Chr. Geb.

3. Sono,
4. Rün-tan, und
1624 5. Hu-tu-lu-pu-tssong, dem Tsong-pa-han als Ty-pa zugeordnet war. Der Name des
1705 6ten, den der Kaiser Cang-hi ernannt hat, ist unbekannt geblieben. In der Folge unterwarf sich der Kontaisch der Eluthen das Königreich Tufan, es ist aber vor einigen Jahren, von den Chinesern, nachdem sie den ganzen Staat des Kontaisch-khan über den Haufen geworfen haben, wiederum unter die gesetzgebende Gewalt der Chineser gekommen.

§. 12.

Zu dem Königreiche Si-hia, oder der abendländischen Hia, oder wie sie auch sonst heissen, derer Khan von Tangut, gehörten die chinesische Provinz Schen-si, die länder Ortus, Scha-tschehu, Kokonor, einige andre Gegenden von China, wie auch die länder in der Tartarey, die zunächst an den See Lop lagen, und Etzina war die Hauptstadt. Die Könige, welche über dies Reich geherrscht haben, und die im Anfange mehr nichts als kaiserliche Statthalter des landes Ning-hia waren, stammen von derjenigen tibetanischen Nation her, welche Tang-hiang hies, und zunächst von dem Stamme, der mit dem Namen To-pa *) belegt wird. Hi-tssong, der Kaiser aus der Dynastie der Tang, ward die Veranlassung zu der Errich-
881 tung dieses Königreichs. Er schenkte dem Sü-kong, einem

*) Der Herr Hofrath Gatterer vermuthet, daß der Name To-pa so viel gewesen sey, als Ty-pa, Staatsregente. Wir zweifeln aber an der Richtigkeit dieser Vermuthung. Aus der Aehnlichkeit des Tons und der Buchstaben kan man nicht immer mit Zuverläßigkeit auf Verwandschaften und Uebereinstimmungen schliessen.

einem Prinzen vom Geblüt und vornehmen Staatsbedienten des chinesischen Reichs, die Statthalterschaft über Schen-si, und die Nachfolger dieses Fürsten, legten sich mit der Zeit den königlichen Titel von Hia bey. Der dritte Regent gab seiner Geschlechtsfolge den Namen Li. Es werden 22 Könige in dem Register von Si-hia aufgeführt, und, wenn man den Statthalter Sü-kong mitzählen will, geht die Regierung dieses Reichs vom Jahre 881 nach Christi Geburt an. Dem Sü-kong, dessen Todesjahr nicht aufgezeichnet worden ist, folgte

2. sein Bruder Sü-kien, von dem nichts gemeldet wird. Auf diesen kam des Sü-kon Enkel

3. Li-y-tschang, den seine Unterthanen ermordeten. Ein Anverwandter des Ermordeten, mit Namen

4. Li-schin-so, bestieg hierauf den Thron, und regierte bis zum Jahre 933. Dieser vererbte die Krone auf seinen Sohn

5. Li-y-tschao, der sie bis zum Jahre 935, mithin 2 Jahre trug. Ihm folgte sein Bruder

6. Li-y-hing, und regierte 32 Jahre, bis zum Jahre 968. Von diesem kam die Regierung auf seinen Sohn

7. Li-ke-shui, der bis zum Jahre 978, folglich 11 Jahre König war. Sein Sohn

8. Li-ki-kiün aber regierte nur ein Jahr, bis zum Jahre 979. Ihm folgte zwar sein Bruder

9. Li-ki-pang I., auch Tschao-pao-tschong genannt; er ward aber im Jahre 991 seiner königlichen Würde entsezt. Eben so schlimm gieng es seinem Bruder und Nachfolger dem

10. Li-ki-tsien. Dieser ward von den Khitans besiegt, und im Jahre 991 der Krone beraubt. Und eben dies Schicksaal traf den Nachfolger dieses Fürsten

11. Li-ki-pang II. oder Tschao-pao-tschong, der die Regierung im Jahre 1003 verlor. Ihm folgte

12. Li-te-ming, des Tschao-pao-ke Sohn, und regierte bis zum Jahre 1032. Auf diesen kam sein Sohn

13. King-

13. King-tſchong-yen-hao-tien-ſchehu-li-fa, oder kürzer, Ren-hao, und regierte 16 Jahre, bis zum Jahre 1048, und dieſer hatte ſeinen Sohn

14. Leang-tſſü-yen-ſü, oder kürzer, Ren-ſü, zum Nachfolger, der bis zum Jahre 1067, folglich 20 Jahre König war. Dieſem folgte ſein Sohn

15. Hoeh-tſſong-ping-tſchang, oder kürzer, Ping-tſchang, und regierte 17 Jahre, bis zum Jahre 1086. Von ihm erbte die Krone ſein Sohn

16. Tſſong-tſſong-kien-ſchün, oder kürzer, Kien-ſchün, und regierte 54 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1139. Sein Sohn und Nachfolger

17. Shin-tſſong-ſhin-hiao regierte eben ſo lange, nämlich bis zum Jahre 1193. Unter der Regierung ſeines Sohns und Nachfolgers, des

18. Uion-tſſong-tün-hu, ward das Land dieſer Könige, von dem Shenghiz-khan, nachdem er ſich in der Tartarey furchtbar gemacht hatte, mit Krieg überzogen. Diesmal aber blieb es nur bey Verheerungen, und man findet nicht, daß dieſer Eroberer weiter gegangen wäre. Uion-tſſong-tün-hu ſtarb im 14ten Jahre ſeiner Regierung, nämlich im Jahre 1206. Sein Nachfolger

19. Siang-tſſong-gan-li-tſſiüen, oder kürzer, Gan-li-tſſiüen, muſte die Oberherrſchaft der Mogoln über ſich und ſeinen Staat erkennen. Shenhiz-khan machte Anſtalten, die Hauptſtadt des Königreichs der Sihia wegzunehmen; der König aber, der es nicht wagen konnte, ſich gegen eine ſo ſtarke Macht zu vertheidigen, verglich ſich mit dem Feinde. Vermöge dieſes Vergleichs erhielt Shenhiz-khan eine Prinzeßin des tibetaniſchen Königs und einen jährlichen Tribut, und der lezte muſte ſich verpflichten, wider den tartariſchen Stamm Kiu, der mit den Mogoln Krieg führte, zu Felde zu gehn.

Gan-

Gan-li-tſſiüen ſtarb im Jahre 1210, als in dem vierten Jahre ſeiner Regierung, und hatte einen ſeiner Anverwandten, den

20. Sching-tſſong-li-tſſong-hia, oder kürzer, Tſſong-hia, zum Nachfolger, und dieſer regierte bis zum Jahre 1222. Unter der Regierung ſeines Nachfolgers des

21. Hien-tſſong-te-wang grif Shengiz-khan das Königreich der Si-hia aufs neue an, eroberte auſſer der Stadt Etzina noch verſchiedne andre Städte, und das Königreich ward dadurch in die äuſſerſte Entkräftung gebracht. Der König grämte ſich über dieſen Verluſt zu Tode, und ſtarb im dritten Jahre ſeiner Regierung, nämlich im Jahre 1226. Dennoch hatte ſein Nachfolger

22. Wang-li-hien die Kühnheit, daß er ſich zu den Feinden des Eroberers ſchlug. Dieſe Verwägenheit aber kam ihm hoch zu ſtehen. Shenghiz-khan beraubte ihn ſeiner Hauptſtadt Ning-hia, und der unglückliche König verlor einen groſſen Theil ſeiner Unterthanen, ſeine Krone und ſein Leben. Er hat nur 2 Jahre regiert, und mit ihm iſt ſein Königreich, welches 346 Jahre gedauret hat, im Jahre 1227 zu Grunde gegangen.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Geschichte der Japaner.

Erster Abschnitt.

Die Verfassung der Japaner.

§. 1. Quellen und Hülfsmittel. §. 2. geographische und topographische Nachrichten. §. 3. gottesdienstliche Verfassung. §. 4. politische Verfassung. §. 5. häusliche Verfassung. §. 6. gelehrte Verfassung.

§. 1.

Quellen der japanischen Geschichte, sind theils die japanischen Geschichtschreiber selbst, auf welche sich Kämpfer in seiner Geschichte von Japan bezieht, theils ist es eine japanische Chronik, welche Deguignes in seiner Histoire Generale des Huns et cet. T. I. p. 145. bis p. 158. genuzt hat. Hülfsmittel sind Engelbert Kämpfer in der Histoire naturelle, civile, et ecclesiastique du Japon, traduite en Francois sur la version Angloise de *Jean Gaspar Scheuchtzer*; Haag 1729 in 2 Bänden in Folio, des Jesuiten de *Charlevoix* Histoire et description générale du Japon, Paris 1736 in 2 Quartanten, ferner der schon angeführte Deguignes, und des Arnoldi Montani denkwürdige Gesandtschaften der Ostindischen Gesellschaft an unterschiedliche Kaiser von Japan; Amsterdam 1669 in Folio.

§. 2.

Der Name Japon oder Japan ist aus den chinesischen Wörtern Sche-puen zusammengesezt. Die Einwohner des landes nennen es Nipon oder Nifon, oder

den

den Ursprung der Sonne. Und eben das bezeichnen auch die chinesischen Ausdrücke. Ai heißt so viel als das Feuer und die Sonne, und das Wort Pon der Ursprung. Die Japaner aber legen ihrem Reiche in ihren Schriften noch andre Namen bey. Sie nennen es 1) Ten-ka, welches, wie der chinesische Name Tien-hia, ein Reich bedeutet, das unter dem Himmel ist, wie denn davon der japanische Kaiser den Namen Ten-ka-suma, oder der Monarch der Welt führt. In ältern Zeiten war diese Benennung dem japanischen Reiche allein eigen: seitdem die Japaner aber durch den Handel mit andren Nationen bekannt geworden sind, geben sie diese Benennung auch andren Nationen und Landen. So nennen sie China To-sin-ten-ka und die vereinigten Niederlande Hollan-da-ten-ka; 2) Fino-motto, oder Ursprung der Sonne. Fi nämlich heißt Sonne, das Wort Motto bezeichnet den Ursprung, und No ist ein Verbindungswörtchen; 3 Awa-dsi-ssima, oder die Insel vom irrdischen Schaum. Dies ist der alte Name dieses Reichs. Awa heißt Schaum, Dsi, Erde, und Ssima, eine Insel. Dieser Name gründet sich auf die fabelhafte Vorstellung von dem Ursprunge der verschiednen grossen Inseln dieses Reichs, welche die Einwohner, als sie noch keine Kenntniß von andren Reichen der Welt hatten, als den einzigen bewohnten Welttheil ansahen. Viertens heißt Japan bey den Schriftstellern dieses Königreichs auch Sin-kokf oder Kamino-kuni, und bey den Chinesern Schin-kue, d. i. die Wohnung der Götter. Denn Sinn und Kuni sind die Namen der Götzen, welche die Japaner von den ältesten Zeiten her, verehret haben. Ausser andren unwigtigern Benennungen, wird diesem Reiche auch der Name Tu-tssio, d. i. der wahre Morgen beygelegt. Nach einer von den Jesuiten herausgegebenen, und durch astronomische Anmerkungen verbesserten Charte, liegt Japan ganz zu äusserst auf der östlichen Spitze von Asien, und besteht aus drey grossen

und sehr viel kleinen Inseln. Ueberall ist dieser Staat, der den Europäern erst gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts bekannt geworden, mit dem östlichen Meere umgeben, wodurch es gegen Morgen von Californien und Neu-Mexico, gegen Abend von China und Korea, gegen Mittag von den philippinischen Inseln, und von China, und gegen Mitternacht von der Insel Xedso oder Jesso abgesondert wird. Seine Länge von Osten gegen Westen, soll ungefähr 200, die Breite aber von Norden gegen Süden, wenigstens 60 bis 70, und an manchen Orten noch mehr teutsche Meilen betragen. Man kan dieses Reich gewisser maassen mit Großbritannien vergleichen, indem es auf eben die Weise durch Vorgebirge, Meerarme und Meerbusen abgeschnitten ist, die bald ganze Inseln, bald halbe, bald Häfen bilden. Und wie der König von Engelland ein Herr über 3 Königreiche ist, so hat auch der japanische König drey grosse und viele kleine Inseln in seinem Gebiete. Uebrigens scheint es, als ob die Vorsehung dies Reich ausser aller Verbindung mit den übrigen Reichen der Welt setzen, und es zu einer besondern Welt habe machen wollen. Denn auf seinen Küsten wird es von Bergen und steilen Felsen geschüzt, und ist mit einem ungestümen Meere umgeben, welches, da es keine sonderliche Tiefe hat, kaum kleine Schiffe über sich herfahren läßt.

Mit den Ländern dieses Reichs ist mehr denn einmal eine Eintheilung gemacht worden. Der Kaiser Gssiu-ssijun zergliederte es im Jahre 590 nach Christi Geburt in 7 Gebiete oder grosse Districte; ungefähr hundert Jahre nachher zerlegte es der Kaiser Ten-lü in 66, oder wie andre wollen, in 72 Provinzen, hierauf sind wiederum Veränderungen vorgenommen worden, und jezt soll das Reich aus 604 Districten bestehn, und diese zusammengenommen den ganzen Staat Japan ausmachen. Die gedachten 7 Hauptländer, sind nach Kämpfers Anzeige aus japanischen Schriftstellern:

I. To-

I. Tokaido oder das Land von Südosten. Diese grosse Reichsprovinz besteht aus 15 kleinern, von denen besonders 7 angemerkt zu werden verdienen. 1. Jsje; ein fruchtbares, ganz vom Meere umgebenes Land; wird in 15 besondre Districte eingetheilt. 2. Owari, sonst Bisiu, ist fruchtbar, volkreich, von Meere abgesondert, und hat 9 kleinere Provinzen in seinem Gebiete. 3. Taotomi, sonst Jansiju, hat einen fruchtbaren Boden, und 14 Districte. 4. Surunga oder auch Suusgu, ist gleichfalls ungemein fruchtbar, und hat 3 kleinere Gebiete unter sich. 5. Kae oder Kaesiu ist ein ebenes Land, hat an Reiß, Viehweide, Pflanzen und Bäumen einen Ueberfluß, und wird in 4 Districte vertheilt. 6. Musasi, eine sehr grosse aus 21 Districten bestehende Provinz, ist an Feld- und Gartenfrüchten reich). 7. Jitats ist eine grosse Provinz, zu welcher 11 besondre Districte gehören. Ihr Boden ist nicht eben fruchtbar. Ihre Einwohner aber sind geschickte und fleißige Leute, die sich von der Viehzucht und dem Seidenbau ernähren.

II. Taosado oder Toussando liegt gegen Osten, und besteht aus acht Provinzen, unter welchen folgende 5 die vorzüglichsten sind. 1. Omi ist mit 13 besondren Districten versehen, hat einen so fruchtbaren Boden, daß sich, nach dem Ausdruck der Japaner, der Landmann 1000 gegen Eins versprechen kan. 2. Mino, welches 18 Districte enthält, giebt der vorhergedachten Provinz weder an der Annehmlichkeit noch Fruchtbarkeit etwas nach. 3. Koodsuke aus 14 besondren Abtheilungen bestehend, unterscheidet sich von andern durch den Seidenbau; die Seide aber soll nicht die beste seyn. 4. Mutsu oder Oasju ist von seiner Grösse und Fruchtbarkeit berühmt. Sie wird in 54 besondre Districte eingetheilt; und stand in ältern Zeiten, wie die gleich folgende Provinz Dewa, unter einem eignen Fürsten. 5. Dewa besteht aus 12 kleinern Districten, und wird ihrer Fruchtbarkeit wegen geschäzt.

III. Foku-rokkudo oder Koku-rokudo, oder die nordliche Provinz, wird in 7 andre eingetheilt. 1. Wakkasa liegt am Meere, hat Fische, Krebse, Schildkröten, auch Eisenbergwerke, und enthält drey kleinere Districte. 2. Jetsissen hat gute Viehzucht, viele Maulbeerbäume, und besteht aus 12 kleinern Abtheilungen. 3. Kaga hat 4 kleinere Districte, Seidenmanufacturen, und eine besondre Art Weineßig, der in andre Provinzen verfahren wird. 4. Noto, eine Halbinsel, besteht aus 4 kleinern Abtheilungen und hat viele Eisengruben. 5. Jeetsju begreift 4 Districte in sich, und 6. Jetsingo. Zu diesem Lande wird 7. noch die Insel Sado gerechnet, auf der viel Holz und gute Weide angetroffen wird.

IV. Sanindo, die kalte Berggegend, begreift 7 besondre Provinzen unter sich. 1. Tanba, sonst Tansju, aus 6 besondren Districten bestehend, ist reich an Hülsenfrüchten und an Brennholze. 2. Tosima hat einen mittelmäßigen Boden und 8 kleinere Abtheilungen; 3. Jmaba ist von den Seidenmanufacturen bekannt, und besteht aus 7 besondren Districten; 4. Fooki, welches 5 Districte enthält, ist unbeträchtlicher; 5. Idsiimo, eine Halbinsel von 7 Districten, hat einige Seidenmanufacturen; 6. Jwani, aus 6 Abtheilungen bestehend, liefert nur Hanf und etwas Salz, und 7. Oki ein sehr mageres Land von 5 Districten.

V. Sanjodo, oder die warme südliche Berggegend, besteht aus 8 besondren Provinzen. 1. Farima hat 14 Districte und einen Ueberfluß an Lebensmitteln, und verschiedene Manufacturen; 2. Mimasacki wird in 7 Districte abgetheilt, und ist nicht unfruchtbar; 3. Bidsen hat 11 besondre Districte, und ein ziemlich gutes Land, in welchem viel Seide gewonnen wird; 4. Bitsju besteht aus 9 besondren Districten, und verkauft die Lebensmittel um einen wohlfeilen Preis; 5. Bingo hat 14 kleinere Districte; 6. Aki 8 Districte, und ist unfruchtbar; 7. Suwo wird in 6 Districte vertheilt, und hat gute Viehweide;

weide; 8. Nagata besteht auch aus 6 Districten, und hat einen Ueberfluß an Fischen.

VI. Saikado oder Saikaido, d. i. das Land der westlichen Küsten, enthält 9, meistens grosse Provinzen. 1. Tsikudsen hat einen Ueberfluß an Reiß und Getraide, auch hat es verschiedne Porcellanfabriken, und 24 Districte. 2. Tsikungo hat fischreiche Küsten, einen fruchtbaren Boden, und 10 kleinere Gebiete. 3. Budsen besteht aus 8 Districten, und hat viele Seidenmanufacturen, von welchen der Fürst ein gewisses Einkommen hebt. 4. Bingo besteht aus 8 besondren Abtheilungen. 5. Fidsen, aus 11 Districten bestehend, ist fruchtbar. 6. Figo hat einen Ueberfluß an Lebensmitteln, und 14 Districte. 7. Fiugo hingegen ist bergigt, und hat nur 5 Abtheilungen. 8. Oosumi ist fruchtbar, reich an Papier- und Seidenmanufacturen, und hat 11 Districte. 9. Salsuma aber ist weniger fruchtbar, und enthält 14 Districte.

VII. Nankaido, oder das Land der südlichen Küste, besteht aus 6 Provinzen. 1. Kinokuni ist ein unfruchtbares und elendes Land, und in 7 Districte vertheilt; 2. Awadsi, eine Insel, ist gleichfalls unfruchtbar, und hat 2 Districte. 3. Awa, welches in 9 Districte abgetheilt wird, ist bergigt. 4. Samuki besteht aus 11 Districten, und hat von einigen berühmten Männern, welche in dieser Provinz gebohren worden sind, einen Namen. 5. Jio hat 14 Districte und einen sandichten Boden. 6. Tosa, aus 8 besondren Gebieten bestehend, ist fruchtbarer als die vorhergenannten Provinzen.

Diese 7 Länder machen den Umfang der Insel Nipon oder Nifon aus, welche unter den vielen Inseln, die zum japanischen Reiche gehören, die größte ist. Einige dieser Provinzen und Districte werden Gokinai oder Goka-kokf, d. i. fünf kaiserliche Provinzen genannt, weil die Einkünfte aus denselben ganz besonders zum Unterhalte des kaiserlichen Hofes bestimmt sind, und diese sind: 1) Jamasia-jro oder Jamasiro; eine Landschaft,

dessen Länge 100 japanische Meilen beträgt, verschiedne schöne Städte in sich faßt, und in 8 besondre Districte eingetheilt wird. 2) Jamatto, sonst Vos-tu genannt, ist gleichfalls ein schönes Land, beynahe eben so groß als jenes, hat 15 Districte; und begrif ehedem verschiedene ansehnliche Städte, deren Anzahl aber gegenwärtig abgenommen haben soll; 3) Kasiu, oder Kavatsu, auch Kawatzii, enthält 15 fruchtbare Districte. 4) Idsumo, oder Idsumi, auch sonst Sensju genannt, ist ein grosses Land, aber nicht fruchtbar. Es ist 100 Meilen lang und wird in 13 Districte eingetheilt. Auf der einen Seite ist es von dem Meere, und auf der andren mit hohen Gebirgen eingeschlossen. Das Meer ist fischreich, und der trockne Boden liefert eine Menge Küchengewächse. 5) Sinzu oder Sit-zju, sonst Tsino-kuni genannt, besteht aus 13 Districten, und hat besonders gegen Norden einen fruchtbaren Boden, auf welchem Reiß, Korn, Erbsen u. d. g. in Menge wachsen. Nicht so groß, wie jene, ist die Insel Kimo, oder Saikokf, das westliche Land, weil es der Insel Nipon südwärts liegt, oder Bango, von der Hauptstadt, welche diesen Namen führt, wie nicht weniger Kiusiu, d. i. das Land der Neune, weil sie aus 9 Provinzen zusammengesezt ist. Sie ist aber eben so fruchtbar, wie jene, und zu ihr gehört eigentlich das vorher beschriebene Land Saikado. Die dritte grosse Insel heißt Kicoko, oder Kicokoff, oder auch Sikokf, d. i. das Land der viere, weil sie in 4 Provinzen eingetheilt wird, und verdient, ob sie gleich kleiner als die vorhergehenden ist, dennoch, weil sie die andren Inseln, deren Anzeige überflüßig ist, an Grösse übertrift, und jenen beyden an Güte ähnlich ist, genannt zu werden. Zu den Zeiten der Dairi bestund die Insel Nipon aus 55 zinsbaren Fürstenthümern; seitdem diese Herren aber durch die Tseogün, oder wie sie jezt heissen, Kubo, ihrer weltlichen Macht beraubt worden sind, hat man sichs, um aufrührischen Unternehmungen vorzubeugen, und das kaiserliche

Ansehn

Ansehn in Sicherheit zu seßen, zur Pflicht gemacht, die Gebiete der Grossen auf das engeste einzuschränken.

Man will in Japan an die 13000 Städte zählen, die Anzahl der Flecken und Dörfer aber soll fast ins Unendliche laufen. Die Städte sind frey und offen, ohne Mauren, ohne Vestungswerke, und ohne die geringste Vertheidigung. Die Gassen, die Tsio genannt werden, weil sie meistentheils 60 Klaftern lang sind, laufen in gerader Linie fort, und durchkreuzen einander rechtwinkelicht. Sie sind zwar nicht gepflastert, wer aber zu Fusse geht, der findet einen kleinen Pfad an den Häusern, den er mit Bequemlichkeit betreten kan. Da diese Städte nicht mehr als 60, und nicht weniger als 30 Häuser enthalten sollen, so können sie eben nicht groß seyn; doch sollen sie eine Menge Einwohner beherbergen. An jedem Ende der Stadt befindet sich ein hölzernes Thor, welches des Nachts allemal, und wenn ein Aufruhr zu fürchten ist, auch bey Tage zugeschlossen wird. In grossen Städten aber sind auserdem noch 2 an den Seiten gemauerte Hauptthore, die aus Hochachtung gegen die Obrigkeit mit Soldaten besezt werden. In jeder Stadt ist, um Hülfe bey einer entstandenen Feuersbrunst zu finden, unter andern guten Anstalten, auch ein Brunnen gegraben, der zugehalten wird. Auf der Insel Nipon sind 5 Hauptstädte: 1) Miaco, eine grosse Handelsstadt in der Provinz Tookaido; die Residenz des Dairi. Es ist kaum ein Haus in dieser Stadt zu finden, in welchem nicht Handlung getrieben würde. Hier wird das feineste Kupfer verarbeitet, Münzen geschlagen, Bücher gedruckt, und die kostbaresten Gold und Silberstoffe verfertigt. Insonderheit aber muß man über die Menge der Einwohner erstaunen. Denn nach einem Vergleiche, welches Kämpfer mitgetheilt hat, befanden sich, ohne die vielen Fremden und die Bediente des Dairi zu rechnen, 52169 Geistliche, und 477557 Laien in dieser Stadt. 2) Jeddo oder Xeddo, die ansehnlichste Stadt in ganz Japan, und die Residenz des Kubo

in dem Lande Tooſado, und inſonderheit in der Provinz Muſaſi. 3) Oſacca, eine volkreiche Handelsſtadt, die nach dem Zeugniſſe der Japaner 80000 Mann ins Feld ſtellen kan. Der mannigfaltigen Veränderungen wegen, welche die Einwohner beluſtigen, wird ſie von ihnen der allgemeine Schauplatz des Vergnügens genannt. Sie hat ein viereckigtes feſtes Schloß. 4) Surunga, Suruga oder Syringa iſt eine Seeſtadt, und war ehedem zuweilen die Reſidenz derer Kubo. 5) Die Stadt Saccai. Auf der Inſel Ximo ſind die 3 Städte, Bungo, Cangorima und Nangſhazak, merkwürdig. Die erſte iſt die Hauptſtadt, und die lezte, in der Provinz Figen gelegen, eine wigtige Handelsſtadt, und der einzige Ort, dahin die Holländer der Handlung wegen kommen dürfen. Nangſhazak oder Nangaſaki liegt am Ufer des Meers in einem ebenen Thale. Die Stadt iſt 3 Viertel Meilen lang, und beynahe eben ſo breit. Die Hauptſtraſſe, die zugleich die breiteſte iſt, geht längſt dieſem Thale hin bis zu dem entgegenſtehenden Berge. Die Berge, welche um die Stadt herum liegen, ſind nicht allzuhoch, aber ſehr ſteil, und bis in den Gipfel grün. Gerade hinter der Stadt ſind auf den abhängigen Hügeln verſchiedene prächtige Tempel aufgebaut, die nach dem dortigen Geſchmacke mit Gärten und Teraſſen umgeben ſind. Weiter in die Höhe zeigt ſich eine unbeſchreibliche Menge Gräber, die hinter einander wegliegen, und weiter hin ſieht man fruchtbare und wohl angebaute Felder. Die Stadt wird in 2 Theile abgetheilt, in den innern und äuſſern, welcher die Vorſtadt iſt. Fünf groſſe hölzerne Gebäue, welche an der See aufgeführt worden ſind, gehören dem Kaiſer. Es werden auch daſelbſt 3 kaiſerliche mit allen Nothwendigkeiten verſehene Kriegsſchiffe bewacht, die mit dem erſten Befehle in die See laufen können. Die Fremden wohnen auſſer der Stadt in abgeſonderten Plätzen, und unter der genaueſten Aufſicht. Die Holländer haben eine kleine Inſel inne, die im Hafen, gerade der Stadt gegen über liegt, und

Desima heißt. Die Chineser, und andre benachbarte Völker, die einerley Religion zugethan sind, und ihr Gewerbe daselbst treiben, wohnen hinter der Stadt, auf der mittäglichen Seite, auf einer besondren Anhöhe. Innerhalb dieser Stadt, und um sie herum stehn 62 Tempel. Sie sind aber nicht blos der Religion und der Andacht, sondern auch den Ergezlichkeiten gewidmet. Es befinden sich daher bey denselben schöne Gärten, Alleen, und vortrefliche Lustzimmer. Der größte Theil der Einwohner besteht aus Kaufleuten, Künstlern, Handwerksleuten, und Brauern. Die Gold und Silberwaaren werden hier mehr, wie in andren Städten, nach dem Geschmacke der Ausländer verfertigt, und gerathen auch hier besser als in jedem andren Orte. Den japanischen Inseln fehlt es weder an süssem Wasser noch an Gesundbrunnen. Aus dem Berge Tatta bey der Stadt Nanghazak kommt ein gesundes Wasser hervor, welches mit Nutzen gebraucht wird. Insonderheit giebt es gewisse warme Bäder, die von den Japanern als bewährte Mittel gegen venerische Krankheiten angesehen werden. Unter den Seen sind der Oitz, Oomi oder Omi, und der Togitz oder Facone auf der Strasse zwischen Miaco und Jeddo die vornehmsten. Von den Flüssen, welche in Japan meistens von hohen Gebirgen herabstürzen, und daher Ueberschwemmungen verursachen, werden besonders 3 bemerkt. 1) Der Ujingawa ist eine teutsche Viertel Meile breit, und fließt dergestalt schnell, daß keine Brücke über ihn angelegt werden kan. Wer hindurch will, wird an den Orten durchgeführt, wo der Fluß seicht ist, und damit die Führer alle nöthige Vorsicht anwenden mögen, so ist durch ein besondres Gesetz verordnet worden, daß sie für das Leben der Durchziehenden stehen müssen. 2) Der Oomi, der dadurch berühmt ist, daß er 28 Jahre vor Christi Geburt in Einer Nacht hervorgebrochen seyn soll, und 4) der Askagawa, der von seiner Tiefe und beständigen Veränderungen den Rednern und Dichtern zu allerley Anspielungen und witzigen Wendungen

dungen Veranlassung giebt. Alle Flüsse, die keinen ungestümen Abschuß haben, und aus ihren Ufern treten, sind mit festen und breiten Brücken belegt. Diese sind von Cedernholz gebauet, und werden in dem besten Stande erhalten. Sie haben auf beyden Seiten Geländer, und die Säulen, worauf sie ruhen, stehn in einer gewissen Weite von einander, daß die Schiffe dazwischen wegsegeln können. Und da man durch ganz Japan zollfrey reiset, so weis man auch in diesem Reiche von Brückzöllen und Geleitsgeldern nichts. Die berühmtesten und wegen ihrer Bauart im ganzen Reiche merkwürdigsten Brücken sind: 1) die zu Setanobas oder Seltanofas über den Fluß Jedogawa gezogen ist. Sie ruht in der Mitte auf einer kleinen Insel, und ist in 2 Theile abgetheilt, davon der eine 36 und der andre 96 Klaftern lang ist. Ueber eben diesen Fluß, der durch Osacca durchgeht und endlich sich ins Meer ergießt, sind noch mehrere Brücken herübergeführt worden, unter denen einige noch viel grösser sind; 2) Jasagibas, in der Provinz Mikawa, ist 208 Klaftern lang; 3) Josidanobas, nicht weit von der Stadt Josida, die eine Länge von 120 Klaftern hat: wenn hoch Wasser ist können die japanischen Schiffe bis zu dieser Stadt kommen, und 4) insonderheit der Niponbas oder die Brücke von Nipon, die vor dem kaiserlichen Pallaste zu Jeddo befindlich ist, und von welcher als von einem allgemeinen Mittelpunkte alle Entfernungen der Oerter im ganzen Reiche abgemessen und berechnet werden. Unter den Bergen, mit denen Japan angefüllt ist, und die das Reisen ungemein beschwerlich machen, ist der Berg Fesi in der Provinz Suruga der vornehmste. Auf diesem Berge, der nur etwas kleiner als der Berg Pico auf der Insel Teneriffair, steigt zuweilen ein schwarzer und stinkender Dampf heraus: seine Spitze ist beständig mit Schnee bedeckt. Es giebt auch feyerspeyende Berge in Japan, welche die Erde um sich her erwärmen, und das Regenwasser, so von demselben herunter läuft, siedend

machen.

machen. Und aus diesen Bergen entspringen gewisse Quellen, von denen einige kalt, andre aber heis sind.

Die Japaner rühmen sich, daß sie unter der glücklichsten und angenehmsten Himmelsgegend wohnen. Die Witterung aber ist unbeständig, und wird oft plözlich verändert. Im Winter ist die Luft voll Schnee, und es friert dick Eis; zur Sommerszeit ist die Hitze zuweilen ganz unausstehlich. Indes sind die Einwohner gesund und erreichen ein hohes Alter. Dem Erdbeben ist das Land sehr unterworfen. Oft sind ganze Städte umgestürzt, und viele tausend Einwohner auf einmal begraben worden. Es regnet nicht selten, insonderheit aber in den Monaten Junius und Julius, die daher von den Japanern Sat-siki, das ist, Wasser oder Regen-Monate genannt werden. Der Erdboden in Japan ist überhaupt bergigt, felsicht und unfruchtbar. Allein der bewundernswürdige Fleiß der Einwohner, der von der weisen Einrichtung der Oberern belebt worden ist, hat gleichsam die Natur gezwungen, freygebig gegen sie zu seyn. Man wird kaum ein Volk in der Welt finden, welches den Ackerbau besser verstünde, als die Japaner, und vielleicht keine Regierung, welche so eifrig über den Bau des Landes hält, als die japanische. Durch unermüdeten Fleiß, und durch die durch den Fleiß erlangten Geschicklichkeiten, haben es die Japaner so weit gebracht, daß sie so gar auf den Bergen und Hügeln Getraide, Reiß, Hülsenfrüchte, und eine unbeschreibliche Menge Kohl und Küchenkräuter ärndten. Nicht nur gewinnen sie alles, was sie selbst zur Erhaltung des Lebens brauchen; sie können auch andern Nationen von ihren Producten etwas überlassen, wie denn die Holländer und die Einwohner der philippinischen Inseln ihnen Reiß und Brodkorn abnehmen. Der Reiß, der die vornehmste Speise der Japaner ist, und der für den besten gehalten wird, den man in Asien kennt, wird überall ausgesäet. Gern aber wählt man feuchte und sumpfichte Oerter für dies Gewächse. So oft er ausgesäet

wird,

wird, muß der Acker durch geschworne Feldmesser ausgemessen werden. Naht die Zeit der Aerndte heran, so wird er noch einmal ausgemessen, und sein Betrag berechnet. Durch diese Einrichtung werden die Pächter gehindert, die Herren der Grundstücke zu betrügen. Von verpachteten Ländereyen, dergleichen die sind, von welchen der Kaiser Nutzen zieht, bekommt der Eigenthümer $\frac{6}{10}$ und der Pächter $\frac{4}{10}$ der jährlichen Einkünfte. Keine Hand breit Erde bleibt ungenuzt; die niedrigen Gegenden werden von Ochsen bearbeitet, auf den Anhöhen und steilen Bergen aber, wo das Vieh nicht heraufgeführt werden kan, zieht der Landmann mit seiner Hand die Furchen selbst. Ein Stück Acker, das der Eigenthümer nur ein Jahr ungebauet liegen lassen würde, ist verfallen, und wird einem jeden, der sich in den Besitz desselben sezt, als ein Eigenthum zugeschrieben. Der Acker wird unterschieden. Der beste heißt Sio, der mittelmäßige Tsju und der schlechteste Gee. Man hat in Japan fünf Arten von Getraide, welche zusammen den allgemeinen Namen Gokokf führen. Die 1) Komi oder Reiß, wird zum Brodbacken und zum Bierbrauen gebraucht; 2) Omuggi, oder Großkorn, eine Art großkörnichter Gerste, dient zum Futter für das Vieh, zuweilen wird auch aus dem Mehle dieses Getraides Kuchen gebacken; 3) Koomuggi, oder klein Korn, ist der Japaner Waizen; 4) Daidsu oder Daidbohnen, sind eine Gattung kleiner Bohnen, die man klein reibt, und als ein Gemüsse kocht, und 5) Adsuki oder Soesu, eine andre Art von Bohnen, aus welcher Kuchen gebacken werden. Alle Kräuter suchen sie zur Speise zuzurichten; so gar wissen die Weiber giftige Kräuter und schädliche Wurzeln eßbar zu machen. Auch aus dem Mooskraute, welches auf den Sandbänken wächßt, und aus den Rinden der Bäume können sie Brod und Kuchen bereiten. Verschiedene Früchte, z. E. Basternaken, gelbe Wurzeln, Rettiche, Kürbisse, Melonen, Kukumern, Lattiche, u. d. g. wachsen von sich selbst, ohne daß sie gesäet und gepflanzt

werden.

werden. Unter den japanischen Bäumen behauptet der Maulbeerbaum unstreitig den ersten Rang. Zu den nuzbaren Bäumen gehört der Fernißbaum. Er erzeugt einen gelben Saft, womit die Japaner vom Kaiser an bis auf den geringsten Bauer ihre Küchengeräthe, Schüsseln und Teller überziehen. Der Kaadsi oder Papierbaum ist eine Art von Maulbeerbaum, woraus man Stricke, Tachte, Zeuge, und insonderheit Papier verfertigt. Ferner wachsen in diesem Lande dreyerley Arten Feigenbäume, unter denen sich die dritte Art, Koki genannt, von den europäischen sehr unterscheidet. Die Blätter an diesem Baume sind lang und oval, und ohne Blasen. Die Frucht hat die Gestalt und Farbe einer rothen Birne, und die fleischigten Theile schmecken angenehm. Kastanienbäume giebt es in Japan eine grosse Menge, und die Frucht, welche sie tragen, ist grösser als die unsrigen. Von Aepfeln, die wir in Europa haben, wissen die Japaner nichts, und von Birnen haben sie nur eine Art, die wir Winterbirnen zu nennen pflegen. In den nordlichen Provinzen ist eine Art Nußbäume unter dem Namen Kaja berühmt, die dem Eiben- oder Taxbaume gleicht, und ein vortrefliches Oehl giebt, welches auch in der Arzeneykunst gebraucht wird. Der Rauch von diesem Nußöhle ist das vornehmste Ingredienz zu der japanischen Dinte. Zweyerley Arten von Eichen wachsen hier überall, und der gemeine Mann bedient sich der grössesten Eicheln zur Speise. In den Wäldern und Gehölzen sind die Fichten- und Cypressenbäume die gemeinesten, aus welchen Häuser, Schiffe, und Hausgeräthe verfertigt werden. Die Blätter von einem stachlichten Baume, der Sansio heißt, haben einen gewürzhaften Geschmack und werden gekauet: der Schaale und der Hülsen desselben bedient man sich statt des Ingwers und Pfeffers. Von einem Gesträuche, Tsianocki genannt, sammlen die Japaner ihren Thee. An Kirschen, Maulbeeren, Erdbeeren, Heinbeeren u. d. g. Früchten mehr haben sie keinen

Man-

Mangel. So wie aber die japanischen Früchte überhaupt besser aussehn als sie schmecken, so haben auch diese Erdgewächse wenig Kraft und Saft. An der Mannigfaltigkeit und Schönheit der **Blumen** thut es Japan allen bekannten Ländern zuvor. Alles ist mit Blumen geschmückt, die Felder, die Hügel und die Wälder. Ihre Farbe ist vortreflich; es fehlt ihnen aber am Geruch. Unter den Gewächsen, welche in das Blumenreich gehören, nimmt sich das Gesträuche **Tsubacki** aus, welches Blumen trägt, die so groß als unsre Rosen sind. Die Anzahl der **Thiere** ist in Japan nicht sonderlich groß. Die wilden Thiere werden von der Menge der Menschen verdrängt: sie haben auch, da das Land überall angebauet ist, keinen sichern Aufenthalt, doch sollen die Wälder nicht ohne Bären, wilden Schweinen, Füchsen, wilden Hunden, Haasen und Hirschen seyn. Und da die Japaner, vermöge ihres Religionssystems, kein Fleisch essen dürfen, so ist auch die Zucht der zahmen Thiere unter ihnen nicht sonderlich. Einige Sekten aber essen doch Wasserschneppen, und man kan die Erlaubniß von den Priestern erhalten, Federvieh zu geniessen. Daher findet man in Japan **Hüner, Enten** u. d. g. Die **Pferde** sind zwar klein, dabey aber schön, und geben den persischen an Hurtigkeit und Geschicklichkeit nichts nach. Die **Ochsen** und **Kühe** dienen den Japanern meist zur Arbeit im Felde. Sie haben auch **Büffel** von ausserordentlicher Grösse mit einem Höcker auf den Rücken, welche sie zum Lasttragen gebrauchen. Der **Hunde** ist in Japan eine ungeheure Zahl. Sie liegen zur grossen Beschwerde der Vorbeygehenden in der Stadt auf den Strassen, und jede Strasse muß kraft eines kaiserlichen Befehls eine bestimmte Anzahl dieser Thiere unterhalten. Werden sie krank, so wird ihnen die zärtlichste Wartung erwiesen, und wenn sie sterben, so bekommen sie auf den Hügeln eine angewiesene Grabstädte. Kein Mensch darf ihnen einiges Leid zufügen, und wer einen Hund tödtet, hat, wenn er auch noch so übel von dem

Hunde

Hunde zugerichtet worden ist, das Leben verwirkt. Kämpfer ist ein Augenzeuge von dieser Sonderlichkeit gewesen. Er versichert aber, daß sie eine Wirkung des Aberglaubens des damaligen regierenden Kaisers gewesen sey, der unter dem Hundeszeichen wäre gebohren worden. Denn der Hund ist eins von den japanischen 12 Himmelszeichen. Ratten und Mäuse sind in Japan ausserordentlich zahlreich. Die Einwohner gehen freundschaftlich mit diesen Thieren um, machen sie zahm und lehren ihnen Künste. Von den japanischen Katzen ist das eine Merkwürdigkeit, daß sie keine Mäuse fangen. Die in Europa bekannten Insekten sind größtentheils auch in Japan. Die Bienen bereiten, so wie bey uns, Wachs und Honig zu. Unter den Schmetterlingen oder Sommervögeln ist eine Art, welche Jamma tsio oder Bergschmetterlinge heißt. Ihre Grundfarbe ist schwarz, diese Farbe aber ist auf den ausgezackten Flügeln mit weissen Punkten vermischt. Von den Fliegen unterscheidet sich die Famio. Sie haben etwas brennendes an sich, daher man sie unter die giftigen Fliegen zählt. Unter allen geflügelten Insekten aber ist in Ansehung der Schönheit keins mit einer sehr seltenen Nachtmücke zu vergleichen, die fast einen Finger lang, zart, dünne, rund, und von vier Flügeln ist, davon zween durchsichtig, und unter zwey andren versteckt sind, die einen Schmuck von Goldfarbe aufweisen. Es ist die Schönheit dieser Mücken dergestalt empfehlend, daß die japanischen Damen sie als grosse Seltenheiten zu verwahren pflegen. Die weissen Ameisen von den Japanern, Do Toos genannt, sind gleichfalls eine Merkwürdigkeit, und das darum, weil sie, wie der japanische Name es schon ausdrückt, alle Sachen durchboren, wie nicht weniger der Tausendfüsler, ein Wurm wegen der Vielheit seiner Füsse also genannt, die Schlange Fitakuz, und das Insekt Sebi oder Semi, welches aus einem Wurme zur Fliege werden, der Gestalt und Grösse nach den Mücken gleichkommen, und im Fliegen einen starken Laut von sich

geben soll. Den Namen hat dies Insekt von seinem Gesange, der mit dem Geräusche der Spindel eines Knopfmachers verglichen wird. Der Balg dieser Insekten hat einen medicinalischen Gebrauch, und wird sowol in China als in Japan öffentlich verkauft.

Das Meer, welches Japan von allen Seiten umgiebt, bereichert die Einwohner mit allerley Arten von Gewächsen, Fischen, Krebsen und Muscheln. Der Wallfisch, von dem man hier sechserley Arten kennt, wird, wie in Grönland, gemeiniglich mit Harpunen gefangen. Die sechste Art, **Iwasikura**, oder der **Sardellenfresser** genannt, ist die nuzbareste. Bis auf das Schulterbein kan man alles an diesem Fische gebrauchen. Aus dem gekochten Fette wird Oehl bereitet, und aus seinen Nerven und Sehnen werden dünne Stricke für die Wollenmanufacturen, ingleichen Saiten zu musikalischen Instrumenten verfertigt. Die Kinnbacken, Flosfedern, und andre Knochen, dienen zu allerley kleinen Geräthe. Der **Satsifocko** ist zuweilen fünf bis sechs Klaftern lang, mit Zähnen gewafnet, die aus dem Rachen perpendicular in die Höhe stehn, und wird für einen Todfeind der Wallfische gehalten, in deren Rachen er hineinschleichen, und ihnen die Zunge ausfressen soll. Der Fisch **Furube** ist nicht sonderlich groß. Die Holländer nennen ihn den **Blaser**, weil er sich so aufblasen kan, daß er wie eine Kugel rund wird. Er wird gern gegessen, ungeachtet der Genuß desselben, den man für schädlich hält, den Soldaten durch ein Reichsgesetz verboten ist. Das **Seepferd**, oder der **Seehund**, oder wie ihn die Teutschen nennen, der **Wasserbauch**, ist so groß wie ein Kind, und hat weder Schuppen noch Flosfedern. Unter seinem Bauche hat er zwey platte, knorplichte, und mit Zehen versehene Füsse, die der Hand eines Kindes ähnlich sind. Der **Tai** oder **Tay** ist unsern Karpen ähnlich, und wird am liebsten gegessen. Die Holländer nennen ihn **Sternbrassen**. Der **Bora** ist eine Art **Hecht**, der in dem lezten Monat an den

Küsten

Küsten gefangen wird. Von dem Jka, der mit unsern Polypen einerley ist, wird mehr als eine Art angetroffen. Die vornehmsten sind die Arten Jako und Kuragge. Durch die Einsalzung sollen sie sowol an der Farbe als am Geschmacke mit den chinesischen Vogelnestern eine grosse Aehnlichkeit haben. Unter den Schildkröten wird der Ki oder Game am meisten geschäzt. Man betrachtet sie, wegen des ihr beygemessenen langen Lebens, als ein Sinnbild eines besondren Glücks, und macht von ihr einen abergläubischen Gebrauch. Von Krebsen, welche überhaupt, sie mögen aus dem Meere oder aus den Flüssen kommen, Jebi heissen, sind 12 Arten bekannt, unter denen aber die Kabutogani das sonderbarste Ansehn haben. Aus dem Kopfe dieses Krebses geht ein langes spitziges und zackigtes Schwerd hervor; der Rücken ist etwas rund und gestreift. Einige japanische Krebse sind von ganz unglaublicher Grösse. Ausser den Fischen und Krebsen findet man auch an den Ufern und auf den Felsen eine Menge Austern und Muscheln. Von den leztern wird eine 13fache Gattung bemerkt. Insonderheit aber kommen die Muscheln Awabi und Akoja in Betrachtung. Jene ist mit einem grossen klumpen Fleisch angefüllt, das gelblicht und weiß aussieht, und so zähe wie Leder ist, ob es gleich keine Fiebern hat. Sie hält sich sehr tief im Wasser auf, und sizt gemeiniglich an den im Meere befindlichen Felsen, von wannen sie die Fischweiber, welche die besten Taucher im ganzen Lande sind, heraufholen. Bey dieser Unternehmung rüsten sie sich mit scharfen Messern, um sich gegen die Meerschweine zu vertheidigen. In der Muschel Akoja, die zweyschälicht ist, und ein schlechtes Ansehn hat, sind oftmals Perlen vom hohen Werthe gefunden worden.

Der größte Reichthum des japanischen Reichs aber besteht in den Mineralien und Metallen, sonderlich in Gold, Silber und Kupfer, und dieser Reichthum wird von den vielen warmen Bädern, womit das Land angefüllt ist, und von den feuerspeyenden Bergen angekündigt. Da-

her wird zuvörderst eine erstaunliche Menge Schwefel im Lande gegraben, wie denn eine an den Küsten der Provinz Satzuma entdeckte Insel davon den Namen Iwogazima, d. i. die Schwefelinsel erhalten hat. Das Salz wird in verschiedenen am Meere gelegenen Provinzen aus dem Meerwasser zubereitet. Steinkohlen werden in Menge, sonderlich in den nordlichen Provinzen gefunden. In einem Flusse der Provinz Jetsingo trift man eine Art von Harze, Naphta genannt, an, und man bedient sich desselben in den Lampen statt des Oehls. Auf den Küsten von Japan wird ein langer Fisch mit Namen Kiacksiro gefangen, in dessen Eingeweiden, oder vielmehr Excrementen, ein vortreflicher Ambra gefunden wird, der von der Niedrigkeit seines Ursprungs die Benennung Kusiranofu oder Wallfischkoth führt. An Kiesel, Marmor, Korallen, Perlen, und mannigfaltigen Edelgesteinen ist kein Mangel. Vom Antimonium, Queckfilber, Salmiac, Borax, Calamy, Zinober, sublimirten Mercurius, u. d. g. hat man bis jezt noch nichts entdeckt. Gold, das schäzbareste unter allen Metallen, ist in verschiedenen Provinzen des Reichs vorhanden. Das meiste wird aus andren Mineralien ausgeschmolzen. Auch wird verschiedenes aus dem Sande gewaschen; ingleichen ist mit dem Kupfer dieses Landes viel Gold verbunden. Es ist wirklich in einer solchen Menge da, daß man nicht nur einige Tempel, sondern auch den Pallast des Kaisers, ja so gar auch die Palläste der Grossen mit Golde gedeckt findet. Der Kaiser hat, wie über alle Berggruben, also auch über Goldminen eine unumschränkte Macht, und ohne seiner Einwilligung darf keine geöfnet werden. In älteren Zeiten war die reichste Goldgruft auf der kleinen Insel Sado, unweit der nordlichen Küste der Insel Nipon: es sind aber die Adern mit der Zeit erschöpfet worden. Nächst diesen Goldminen, sind die von Surunga jederzeit für die besten gehalten worden. Und wer weis, ob nicht Japan reicher an Golde seyn würde, wenn es ärmer

mer am Aberglauben wäre. Man wollte einst, um Gold zu gewinnen, einen Felsen sprengen. Allein ein entstandenes mit Donner und Blitz vermischtes Ungewitter zernichtete diesen Vorsatz. Denn das abergläubige Volk meynte, daß der Schutzgeist dieses Orts, die ihm anvertrauten Eingeweide der Erde nicht wollte durchwühlen lassen, und seit der Zeit hat man keine Hand wieder angeschlagen. Die Silberminen sind zwar nicht häufig zu finden, das japanische Silber aber ist das feineste, und wird an andren Orten dem Golde gleichgeschäzt. Das Zinn ist eine Seltenheit in Japan; etwas weniges, welches so weis wie Silber ist, wird auf der Insel Ximo gegraben. Desto gesegneter aber ist dies Land an Kupfer, welches die Holländer den Japanern abhandlen, und von dessen Ausbeute der Kaiser eine grosse Einnahme hat. Eisengrüfte sind ausserordentlich selten, und was noch von diesem Metalle aufgefunden wird, das wird geschmolzen, gereinigt, und in cylindrischen Stangen verkauft. Daher werden die meisten Gefässe und Werkzeuge von Kupfer gemacht. Der Meßing ist in Japan, weil man den Galmey in Tunquin suchen muß, eine theure Waare. Ein besondres japanisches Metall ist der sogenannte Sowaas oder Sawaas, der aus Kupfer und Gold zusammengesezt wird. Mit dem Stahle wissen die Japaner vortreflich umzugehn. Sie verfertigen daraus Säbel, Dolche, u. d. g. Es darf aber nichts, was aus diesem Metalle verarbeitet worden ist, aus dem Lande verfahren werden. Dies ist der Zustand der drey grossen japanischen Inseln.

Wir haben aber oben es schon gesagt, daß zu diesem Reiche noch eine ausserordentliche Menge kleiner Inseln gehört, von denen wir jezt etwas weniges beybringen wollen. Einige dieser Inseln sind ungemein groß, volkreich, und fruchtbar, andre klein und arm. Die vornehmste Insel unter den besten ist unstreitig die von den Holländern ehedem genuzte Insel Firando. Sie liegt nahe an den

westlichen Küsten der Insel Ximo, und der Ueberfluß der schäzbarsten Producte, welche sie von andren Inseln unterscheidet, lockte die Holländer dahin. Sie hat ausser dem gewöhnlichen Getraide, auch Reiß und Zucker, ingleichen viele Metalle und Edelgesteine, und führt den Titel eines Königreichs. Ein grosser Hafen, und ein mit einem hohen Thurme versehenes Kastell, welches in einer weiten Ferne gesehen wird, machen die äussern Vorzüge dieser Insel aus. Die Holländer waren die Ersten, welche sie zu einem Handelsplatze aussahen, daselbst Magazine errichteten, bequeme Häuser baueten, auch einige Bestungswerke anlegten. Da man aber am kaiserlichen Hofe den Argwohn schöpfte, daß sie sich die ganze Insel zueignen, und darin eine unumschränkte Herrschaft errichten wollten, wurden sie 1640 gezwungen, sie zu räumen, und ihre Handlungsanstalten nach Nanghazaki zu verlegen.

Unter dem Scepter des japanischen Kaisers stehen ferner die Liquejo Inseln, die bey den Japanern Riuku heissen, mit den Insulis Leucanicis, oder den philippinischen Inseln aber nicht verwechselt werden dürfen. Unsre Liquejo Inseln sind eine Kette von denen, die unterhalb der südwestlichen Küste der Insel Ximo oder Saikokf liegen, und von da an fast bis nach der chinesischen Insel Taeuan, die wir insgemein Formosa nennen, in Gestalt eines Stricks reichen. Unter den vielen Inseln, welche diese Reihe bestimmen, sind nur sechse von einiger Beträchtlichkeit, die größte heißt Liquejo oder Lequio, und von dieser haben die übrigen den Namen. Aus der Sprache der Einwohner will man schliessen, daß sie von den Chinesern abstammen. Bey der leztern Empörung in China giengen viele Familien aus dem Reiche, und begaben sich in die weitre gegen Morgen liegende Inseln. Verschiedene kamen nach Groß-Liquejo und trieben Handlung. In der Folge machte sie der König von Saxuma oder Satzuma, welches ein zinsbares von Japan abhängiges Königreich ist, zu japanischen Unterthanen. Nachher

haben

haben sie gegen Erlegung eines jährlichen Tributs die Handlungsfreyheit nach China erhalten. Ihr nächster Fürst und Landesherr ist der König von Saxuma; zugleich aber stehn sie auch unter den Befehlen eines Dairi oder geistlichen Erbmonarchen, dem sie einen göttlichen Ursprung beylegen, und darum ausserordentlich verehren. Der Dairi residirt auf der Insel Jajama oder Jajuma, die mit den zu den Liquejo Inseln gehört, und eine der vornehmsten ist. Wenn wir dem Zeugnisse der Japaner glauben dürfen, so sind einige dieser Inseln dergestalt fruchtbar, daß sie jährlich zweymal eine Reißärndte bringen. Die Einwohner sind theils dem Ackerbau, theils der Fischerey ergeben. Ihre Handlung geht nach China und Saxuma. Weiter aber als bis nach Saxuma, wo sie chinesische Zeuge und eigene Producte hinbringen, dürfen sie nicht kommen, und diese Waaren dürfen auch den Werth von 150000 Taels oder Kronen nicht übersteigen. Ihre eigene Landesproducte aber sind, Getraide, Reiß, Hülsenfrüchte, Blumen, eine Art von starkem Getränke, Awamuri genannt, Perlemutter, Muscheln, und besonders die Muscheln, welche Cowries und Calcine heissen. Aus den leztern wird ein Firniß gemacht, mit welchem sich die Kinder bestreichen. Den Einwohnern wird übrigens lustigkeit und ein leutseliges Wesen nachgesagt. Sie sollen vergnügt leben, und sich nach vollendeter Arbeit durch ein Bier ergetzen, welches aus Reiß zubereitet worden, und mit Musik an ihre Verrichtungen gehn.

Unter der südlichen Küste der Insel Nipon befindet sich wiederum eine an einander hängende Menge kleiner Inseln, die zum japanischen Reiche gehören. Die vornehmste unter denselben ist die lezte, Fatsisio genannt, die im Jahre 1675 von Ungefähr entdeckt worden ist. Man pflegt die vornehmen Herren des japanischen Hofes, wenn sie in Ungnade gefallen sind, dahin zu verweisen, und zur Verarbeitung der Stoffe anzuhalten. Da die

meisten unter diesen Staatsgefangenen geschickte Köpfe sind, so gerathen auch einige ihrer Seidenstücker so schön und auserlesen, daß der Kaiser bey harter Strafe untersagt hat, sie auszuführen, oder an Fremde zu verkaufen. Die Insel selbst ist schon von der Natur zu einer Vestung gemacht worden. Ausser dem ungestümen Meere sind um sie herum Felsen, und was dahin gebracht wird, muß, weil diese Felsen hoch, rauh und zerrissen sind, durch Hülfe eines Kran hinaufgewunden werden.

In Korea besitzen die Japaner gegenwärtig noch das Land Tsiosijen, nebst den beyden Inseln Jki und Tssussima; wenigstens sind diese Staaten, aus welchem die Japaner Stockfische, Nüsse, Arzeneywaaren und besonders die kostbare Pflanze Gin-seng ziehen, der japanischen Krone unterworfen.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem südlichen Theile von dem Lande Redso oder Reso. Dies Land liegt ausser den Grenzen des japanischen Reichs, und wird durch eine Meerenge von der grossen japanischen Insel Nipon abgesondert. Auf dieser Meerenge, die Japan und Redso von einander trennt, liegt die Insel Marsinna, in einem Kreise von andren Inseln. Diese Insel heißt bey den Japanern Matsumai, und bey den Russen Matsmanska. Den südlichen Theil von Redso nennen die Japaner Jeso-gasima, oder die Insel Jeso, und den nordlichen Theil Oku-jeso, d. i. Ober- oder Hoch-Jeso. Die Insel selbst ist felsicht, bergig, folglich unfruchtbar, und wird wenig bewohnt. Die Einwohner, von denen gesagt wird, daß sie lange, starke und wohlgebildete Körper haben, und übertrieben höflich sind, nähren sich, da sie das Land nicht nach Wunsche bauen können, von der Jagd, Fischerey und Handlung. Sie beten die Sonne und den Mond an. Von gottesdienstlichen Ceremonien aber wissen sie nichts; sie haben nicht einmal Priester und Tempel. Die Hauptstadt des Landes heißt

Mats-

Matzmai oder Matzimai. Ein japanischer Gouverneur residirt hier, und hält die Einwohner im Zaume. Der Fürst des landes, der ebenfalls seinen Sitz in dieser Stadt hat, muß zuweilen in Person nach Jedo reisen, dem japanischen Kaiser huldigen, und den gewöhnlichen Tribut entrichten, der in Gold, Pelzwerk und Federn besteht. Sie lieben die Vielweiberey; unter mehreren Weibern aber ist doch immer eine, welche für die vornehmste gehalten wird, und vor andren Vorzüge genießt. Die Kinder gehn bis ins 12te Jahr nackt und ohne Zucht herum. Ihre Häuser sind schlecht, und aus vier Pfählen zusammengesezt. An statt der Betten, Stühle und Tische bedienen sie sich der Matten, die aus Rohr geflochten sind. Ihre Kleider, die sie so lange tragen, bis sie ihnen am Leibe verfaulen, sind lang, und von Seide, Baumwolle oder Leinewand verfertigt. In den Ohren, welche sie sich durchboren lassen, tragen sie einen Schmuck. Die Augenbraunen und Lippen bemahlen sie mit einer feinen blauen Farbe. Ihre Speisen sind Reiß, Fische, Fleisch, Wurzeln und Kräuter, und diese werden mit einem Oehle gewürzt, der aus den Wallfischen, und aus kleinen haarichten und vierfüßigen Fischen, gepreßt wird. Sie essen aus Schüsseln, an statt der Messer aber haben sie, wie die Chineser und Japaner, Stäbe. Eine Art Wein, der sehr stark seyn soll, ist ihr vorzüglichster Trank. Wider den Feind gebrauchen sie vergiftete Pfeile, Lanzen, und kurze schneidende Säbel, und den Körper schützen sie gegen Angriffe durch einen Küraß von dünnen Brettern. Die Japaner beschreiben übrigens die Einwohner dieses landes als unreine und schmutzige Leute. Man kan aber ihrer Beschreibung nicht recht trauen. Denn sie selbst affectiren eine ganz besondre Reinlichkeit, und waschen sich so oft, daß auch die Holländer in ihren Augen nicht sauber genug sind. Ihre Sprache soll mit der Sprache der Koreaner eine merkliche Verwandschaft haben.

Noch gehören zum japanischen Reiche ungefähr 150 Meilen gegen Osten und Nordosten von Nipon zwey Inseln, welche prächtige Namen führen. Die grössere und näher gelegene nennen die Japaner Kinsima, d. i. Goldinsel, und die kleinere und am weitesten entfernte Ginsima, oder Silberinsel. Den Zustand dieser Lande aber verbergen sie den Europäern geflissentlich. Im Jahre 1620 gieng ein erfahrner spanischer Seefahrer auf königlichen Befehl dahin; die Reise aber war nicht glücklich. Und mehr denn einmal haben die Holländer es umsonst versucht, eine anschauende Erkenntniß von diesen glückseligen Inseln zu erhalten. Sie rüsteten 1639 zu Batavia ein Schif auf, und 1643 noch zwey andre. Die Reise aber lief schlecht ab. Denn ausserdem, daß die Schiffe von Sturm und Ungewitter äusserst beschädigt wurden, so wurde auch der Capitain des einen Schifs, der sich mit seinen Leuten an das Land gewagt hatte, nebst allen, die er bey sich hatte, nach Jedo, der Residenz des japanischen Kaisers gebracht, und als ein Landesverräther behandelt.

§. 3.

Die Stelle der Religion vertritt in Japan der unvernünftigste Aberglaube, und eine jede unvernünftige Verehrung der Gottheit hat in diesem Reiche einen Eingang gefunden und wird darin geduldet. Nur dem Christenthume sind die Japaner feind, und sie haben kein Mittel unversucht gelassen, diese vernünftige und heilige Lehre aus ihren Staaten hinwegzuschaffen. Sie haben so gar die Verfolgung zu Hülfe genommen, und es ist vielleicht kein Land in der Welt, in welchem die Christen grausamer verfolgt werden, als in dem gegen alle heydnische Religionsparthenen so toleranten Japan. Denn obgleich einige, unmittelbar nach der Entdeckung dieses Reichs, und zwar im Jahre 1552, vom Franciscus Xavier von Makao nach Japan geschickte Jesuiten, durch ihre unterscheidende mathematische und astronomische Einsichten, der christ-

lichen

lichen Religion den Weg bereiteten, und ihr sowol bey den Gelehrten als am Hofe Aufnahme verschaften, so hörten doch diese glücklichen Erfolge bald auf. Die christlichen Mißionarien wurden gegen das Jahr 1616 in Verdacht gezogen, als ob sie gefährliche Unternehmungen wider die Regierung brüteten, und mit dem Anschlage umgiengen, das ganze Reich der spanischen Bothmäßigkeit zu unterwerfen. Dieser Verdacht zündete die grimmigste Verfolgung an. Die Christen wurden auf die schrecklichste Art gemishandelt, und ihre Lehre als die allerschädlichste Ketzerey verdammt. Man verpflichtete die Gouverneurs, die Fürsten und die Herren der Provinzen, ihre Unterthanen, entweder mit Güte oder Gewalt zur Verläugnung der christlichen Religion zu bewegen, und den Vorstehern der portugiesischen Factorey ward ernstlich anbefohlen, keinen einzigen ihrer Geistlichen weiter ins Land zu bringen. Und im Jahre 1666 ward zur völligen Vertilgung dieser Religion auf ewige Zeiten vom Kaiser Kinsen ein Inquisitionsgericht niedergesezt, welches auf die geheimen Freunde des Christenthums ein wachsames Auge haben muß, und welches sich diesen Leuten schon dadurch furchtbar macht, daß es bey seinen Sitzungen das Crucifix und andre den Christen ehrwürdige Religionsbilder mit Füssen treten läßt. Bey diesem unnatürlichen Hasse und bey den Anstalten, welche dieser bittere Haß gegen die christliche Religion vorgekehrt hat, ist es kaum möglich, daß diese Religion in Japan je wird wieder hergestellt werden können.

Man erblickt daher im japanischen Reiche die unwürdigste Abgötterey mit allen ihren kläglichen Ausbrüchen. Die Begriffe von dem höchsten Wesen, welche in diesem Reiche herrschen, sind die ungereimtesten. Die Haupt-irrthümer sind die Vielgötterey und die Ewigkeit der Welt. Die Götter der Japaner sind Menschen gewesen, und haben sich durch ein tugendhaftes Leben und durch einen glorreichen Tod zum Range der Gottheit erhoben. Sie wissen, daß verschiedene ihrer Götter ehemals Kaiser gewe-

gewesen sind; sie wissen auch, daß diese Kaiser sich selbst in die Sphäre des Götterreichs heraufgeschwungen haben. So viel Gewogenheit sie sich auch von diesen Gottheiten versprechen, so fürchten sie doch dabey ein gewisses rachgieriges Wesen und seine Gesandten, und diese Furcht nöthigt sie, ihm die Ehre der Anbetung zu erweisen. Diesem leztern Vorgeben aber wird von einigen widersprochen; wie denn überhaupt die Nachrichten der Jesuiten von der Religion der Japaner, mit den Berichten der Holländer von diesem Gegenstande, nicht übereinstimmen. Mit der ihnen beygemessenen Vergötterung sterblicher Menschen aber hat es seine Richtigkeit. Es erfordert so gar der Vortheil der Dairi oder der geistlichen Kaiser, daß sie die weltlichen Kaiser, oder die Kubo, auf den Thron der Gottheit setzen. Von einem Volke, welches, so wie das japanische, aus verschiedenen Nationen gesammlet worden ist, kan man kaum vermuthen, daß es einem einstimmigen Lehrbegriffe folgen werde. Zwar glauben die meisten Japaner einen künftigen Lebenszustand, in welchem die Tugend gekrönt, und das Laster erniedrigt werden soll, ohnerachtet sie dieser wahren Idee den asiatischen Irrthum von der Wanderung der Seele beymischen; sie erschrecken auch die Menschen durch lebhafte Schilderungen der Strafen, welche in diesem zweyten Leben auf die Gottlosen warten, in andren Religionspunkten aber trennen sie sich von einander. Es giebt eine Menge Sekten unter ihnen, insonderheit aber drey Hauptsekten: die Sekte Schinto, die Sekte Siutto und die Sekte Budzo. Die Sekte Schinto ist die älteste und hat die meisten Anhänger. Ihre vornehmsten Gottheiten sind Amida und Schaka oder Sacca. Bey diesen Göttern schwören sie, und der Name derselben steht in den Eydesformeln. Amida hat ihrer Meinung nach vor vielen tausend Jahren auf der Erde gelebt, und sich durch sein strenges Leben, durch seine öffentliche Vorträge an das Volk, und durch grosse Wunderwerke dergestalt verdient gemacht, daß, nachdem er

sich

sich endlich, nach einem 1000 oder 2000jährigen Aufenthalt auf Erden, ersäuft hatte, er zur göttlichen Würde emporgestiegen wäre. Und vom Schaka träumen sie, daß er vor 8000 Jahren, nachdem er andächtig gelebt, und eine Menge Bücher geschrieben, die noch in einem seiner grossen Tempel verwahret würden, sich als ein Greis von 2000 bis 3000 Jahren zu Tode gehungert hätte, und darauf ein Gott geworden wäre. So lächerlich dies Vorgeben ist, eben so lächerlich und ausschweifend ist auch das ganze Lehrgebäude. Inzwischen hat die Meinung von der Vergötterung des Schaka die rasende Wirkung auf einige Sektirer, die ihren Glaubensgenossen zu Vorbildern dienen wollen, daß sie sich, um Theil an der Herrlichkeit ihres Gottes zu bekommen, entweder ersäufen, oder aushungern. In den Tempeln, welche diese Religionspartey besucht, dienen keine Geistliche, sondern nur laien, welche in ihrer eigenen Religion höchst unwissend sind. Doch sollen sich zuweilen einige aus dem Orden des Cano, Sohns des Amida, der ganz ungemein hochgehalten wird, finden, welche eine Predigt an das Volk halten, und sich mit Unterweisung der Kinder beschäftigen. Dies aber sind nur die Hauptgötzen dieser Sekte. Ausserdem daß die Japaner ihre Kniee auch vor der Sonne, dem Mond, und die Sterne beugen, welches hauptsächlich die Bonzen thun, die sich des vertrautesten Umgangs mit diesen Himmelslichtern rühmen, so verehren sie noch eine Menge andrer Götzen, unter denen folgende viere die vornehmsten sind. Tambadoxi oder Combedaxi, Jcko, Nequiron und Daemaog. Alle waren ehedem Menschen; ihre preiswürdige Gottesfurcht und Gelehrsamkeit vergötterten sie. Tambadoxi war ein Bonze aus der Stadt Saccai, that vor 900 Jahren erstaunliche Wunder, sagte künftige Dinge vorher, und erfand die noch jezt im Reiche gewöhnlichen Schreibezeichen. Nach einem so rühmlich auf der Erde geführten leben ließ er sich in ein Grab verschliessen, wo er noch lebt, und wirkt, und aus welchem

er

er oft seinen Mönchen erscheint. Jcko war ein Mönch, und stiftete eine Sekte, die seinen Namen führt, u[illegible] die er verpflichtet hat, sich aller Sorgen zu entschlagen, und ihr ganzes Wohl in dieser und jener Welt von der Gnade des Gottes Amida zu erwarten. Nequiron auch ein Mönch, hat sich durch seine exemplarische Tugend und unnachahmliche Heiligkeit die Würde der Gottheit erworben. Daemaog ist am Hofe gewesen, und hat bey einem japanischen Kaiser als Page gedient. Die vornehmsten Lehrpunkte dieser Sekte, durch deren Befolgung sie in Zeit und Ewigkeit glücklich zu werden hofften, sind 1) die innere Reinigkeit des Herzens, 2) eine gewissenhafte Enthaltung äusserlich unreiner Beschäftigungen, 3) eine genaue Beobachtung der feyerlichen Tage, 4) Wallfahrten, und 5) die Geisselung des Leibes. Die Sekte Budzo ist jünger als die vorige, und die Urheberin verschiedner Religionsdienste, welche in Japan ausländischen Gottheiten erwiesen werden. Denn diese Religionsparthey hat das Reich mit chinesischen, siamischen und indianischen Götzenbildern bereichert. Budzo heißt so viel als der Weg der ausländischen Götzen, oder die Art der Verehrung fremder Götzen. Der Stifter dieser Sekte soll ein gewisser Siaka seyn. Siaka war ein königlicher Prinz, aber um weise zu werden, verließ er seinen Pallast, und brachte einen grossen Theil seines Lebens bey einem weisen Einsiedler zu. Durch gewisse körperliche Uebungen, die er von seinem Lehrer annahm, gerieth er in eine Entzückung, und die Macht dieser Entzückung war so groß, daß Siaka in die geheimsten Wahrheiten der Religion tief eindrang, und von der wirklichen Beschaffenheit des Himmels und der Hölle anschauend unterrichtet wurde. Er lehrte seinen Schülern, daß die Seelen der Menschen und der Thiere unsterblich wären, und nach dem Tode des Leibes entweder belohnt, oder bestraft werden würden, daß man, um selig nach dem Tode zu werden, ein tugendhaftes Leben führen, und insonderheit folgende Verbote nicht übertreten müßte: 1) du

sollst nichts tödten, was ein Leben hat; 2) du sollst niemanden etwas stehlen; 3) du sollst nicht Hurerey treiben; 4) du sollst nicht lügen; 5) du sollst kein starkes Getränke trinken. Die Zahl der eingeführten Götzen aber ist ausserordentlich groß. Nur allein in der Hauptstadt Miaco sind über 4000 vergoldete Götzenbilder, und ein Tempel in der Nähe dieser Stadt, der das japanische Pantheon vorstellt, soll mit 33,333 Bildern angefüllt seyn, welche insgesammt die Hauptgottheit Amida, so die Sekte Budso für das Oberhaupt der himmlischen Wohnungen erklärt, umgeben. Diese Götzenbilder haben ein prächtiges Ansehn, und die meisten eine höhere Gestalt als die gewöhnliche Gestalt der Menschen ist. Noch sind auch gewisse Götter des Glücks und des Wohlstandes von dieser Sekte eingeführt worden, welche besonders von den Kaufleuten verehret werden. So wird der Jebisu, als der Neptun des Landes, mit einem Seile in der einen, und mit einem Fische in der andren Hand, den Reisenden zur See zur Anbetung empfohlen. Dankoku sizt auf ein Bund Reis, hat einen Hammer in der rechten Hand, und einen Sack zur Seite. Von dieser Gottheit erwarten die Abergläubigen Reiß, Tuch, Silber und andre Nothwendigkeiten. Der Tossikotu, welchen die Kaufleute bey dem Eintritt des neuen Jahrs anflehen, wird mit einem langen Barte, mit grossen Ohren, und einem Fächer in der Hand vorgestellt. Gesundheit, Reichthum und Kinder, verspricht der Götze Follei, an welchem ein dicker Bauch das merkwürdigste ist. Die Sekte der Siutto verwirft alle die Fabeln und Träume, welche der Aberglaube der vorhergenannten Sekten als heilige Wahrheiten verehrt. Siutto ist so viel als der Weg der Philosophen, und es sind auch nur die klugen Leute Anhänger dieser Religionsparthey. Eigentlich aber haben diese Leute keine besondre äusserliche Religion; und fast ist das wahr, was ihnen die Reisenden nachsagen, daß ihre Religionstheorie Unglaube und Atheisterey sey. Sie glauben, daß die Welt ewig sey, und

daß

daß die Menschen und Thiere von den Elementen wären hervorgebracht worden. Da sie von keiner Gottheit etwas wissen wollen, so haben sie auch keine Tempel, keine gottesdienstliche Personen, und keine feyerliche Tage. Den Göttern des Landes erzeigen sie weiter keine Ehre, als in so ferne es die Höflichkeit und die Mode erfordert. Der Zweck aller ihrer Bemühungen ist die Ausübung der Tugend, die Bewahrung eines guten Gewissens, und ein ehrbares Leben. Den Selbstmord halten sie nicht nur für etwas erlaubtes, sondern auch für eine ruhmwürdige That, und als das einzige Mittel, einem schimpflichen Tode zu entgehn. Man hatte diese Sektirer ehedem in Verdacht, als ob sie geheime Freunde der christlichen Religion wären. Nachdem man nun die Christen mit Feur und Schwerd, Galgen und Rad ausrottete, und alle mögliche Mittel zur Verhinderung einer neuen Aufnahme vorkehren wollte, so befahl man den Anhängern der Sekte **Siutto**, daß wenigstens ein jeglicher einen im Lande verehrten Götzen im Hause haben, und vor demselben theils einen Blumentopf, theils ein Räucherfaß halten sollte. Gemeiniglich erwählten sie sich den **Amida** zum Hausgott. Ehedem war diese Sekte sehr zahlreich, und der beste oder vernünftigste Theil des Volks hielt es mit ihr. Die grausame Verfolgung der christlichen Religion aber verringerte sie. Einige Zeit darauf suchte ein Fürst von **Sisen** und **Jnaba** dieser fast vertilgten Sekte in seinen Staaten ein neues Leben mitzutheilen. In dieser Absicht stiftete er eine **Universität**, und machte gelehrten Männern, die er von allen Orten hinberief, ansehnliche Besoldungen aus. Dem blinden Volke sollten die Augen zum Lichte aufgebunden werden, und dieser Endzweck ward erreicht. Kaum fieng das Volk an vernünftig zu werden, so lernte es die abgeschmackten Fabeln seiner Priester kennen, und weigerte sich, die Betrügereyen der Geistlichen mit Geschenken zu belohnen. Die Folge davon war, daß ein unbeschreiblicher Schwarm von Mönchen, der bis dahin von der Gutthätigkeit des aber-

gläubischen Pöbels gelebt hatte, in die Gefahr gerieth, vor Hunger zu sterben. Die beeinträchtigten Mönche aber wandten sich an den Kaiser, und es war ein Glück für den gegen die Siutto Fürsten, daß er die Regierung des Landes sofort seinem Sohne übergab, weil die Ungnade des Monarchen, dem diese Neuheit gefährlich vorkam, ihm und seiner Familie ausserordentlich nachtheilig geworden seyn würde. Alle diese Sekten leben zur Beschämung der Christen einig, und die Verschiedenheit ihrer Meinungen hat in ihre bürgerliche Verkehre nicht den geringsten Einfluß.

An gottesdienstlichen Personen, Tempeln und Klöstern hat Japan einen unglaubbaren Ueberfluß. Die Tempel sind überaus prächtig, und einige sind durch Wunder berühmt, welche ihre Bewohner, die Götzen, darin verrichteten. Das leichtgläubige Volk drängt sich in diese Tempel hinein, und wird von dem Eigennutze der betrügerischen Priester hinter das Licht geführt. Die schändlichste Leichtfertigkeit und Betrügerey aber wird zu Tencheda in einem Tempel getrieben. In diesem Tempel muß alle Neumond ein junges Mädgen gebracht, und dem Götzen dargestellt werden, der sich alsdenn diesem Mädgen in menschlicher Gestalt offenbart. Ohnerachtet es nun nicht selten geschieht, daß das dem Götzen vorgestellte Mädgen, von der ihm wiederfahrnen Erscheinung Mutter wird, so ist das gemeine Volk dennoch so ganz vom Aberglauben blind, daß es nicht allein nichts Uebles davon denkt, sondern dem Tempel, eben darum, weil solche Dinge sich in demselben zutragen, einen hohen Grad von Heiligkeit und göttlicher Majestät beylegt. Der Klöster ist eine erstaunliche Menge. Sechzig sind allein in der Hauptstadt Miaco. Ueberall findet man diese gottesdienstlichen Anstalten, in den Städten, in den Flecken, auf den Dörfern, auf Hügeln und Bergen, so gar in den Einöden und Wüsteneyen. Und die leztern sind gemeiniglich die reichsten und ansehnlichsten. Denn das Volk hat von dem Einsiedlerleben

eine hohe Meinung, und trägt sich mit dem Wahne, daß Einöden und Wüsteneyen Stätte einer reinen, lautren und vollkommnen Tugend wären. Es giebt Mönche und Nonnen in Japan. Beyde werden für heilige Leute gehalten, und geniessen eine allgemeine Hochachtung, vom Kaiser an bis auf den niedrigsten Bauer. Und so wie in der römischen Kirche regular und säcular Geistliche sind, so ist auch dieser Unterschied in Japan. Jene leben in Klöstern und oft zu tausenden zusammen von dem Aberglauben der Menschen, der sie reichlich versorgt, und sind zu gewissen Schuldigkeiten, welche ihnen ihr Orden vorschreibt, verpflichtet. Diese Schuldigkeiten sind entweder schärfer oder gelinder, je nachdem der Orden ist, in welchem sich diese Geistlichen befinden. Alle Ordensleute aber haben die Verbindlichkeit nicht zu heyrathen, und den Leib zu kasteyen. Die Säculargeistlichen hingegen, welche in ihren eigenen Häusern wohnen, sind an diese Forderungen nicht verpflichtet. Sie leben überhaupt freyer, ob sie sich gleich nach gewissen Gesetzen richten müssen, und können in den Ehestand treten. Alle Geistlichen stehen überhaupt unter dem Dairi, welcher der höchste Bischof, und gleichsam der Hohepriester im ganzen Reiche ist: jeder Orden aber, er sey geistlich oder weltlich, steht zunächst unter einem gewissen Vorgesezten, den über die Säculargeistlichen der Dairi ernennt: die Aebte, Prälaten und Prioren über die Klöster, wählt die Klostergemeine. Unter den Einsiedlerorden, deren es einige in Japan giebt, ist der Orden der Jammabos oder der Bergsoldaten der vornehmste. Diese Einsiedler unterwerfen sich der Verbindlichkeit, für ihre Götter und Landesreligion die Waffen zu ergreifen. Sie bringen ihre meiste Zeit, nicht ohne Beschwerden, auf heiligen Bergen zu, und baden sich, mitten im härtesten Winter, in den Flüssen. Die Reichen wohnen in Häusern, die Armen laufen im Lande herum und betteln: alle aber müssen vermöge einer gewissen Ordensregel alle Jahr im sechsten Monat auf den höchsten

Gipfel

Gipfel des Berges hinaufklettern. Sie tragen einen weltlichen Habit, der mit einigen Zierrathen, die von den Regeln ihres Ordens bestimmt werden müssen, besezt ist. Eine jede von diesen Ausschmückungen hat ihren Namen und Bedeutung. Folgende sind die vornehmsten darunter. 1) Makisai ist ein Säbel, den sie an ihrem Gurte auf der linken Seite tragen. 2) Sakkudsio ist ein kleiner Stock, nebst einem kupfernen Knopfe, daran vier metallene Ringe hangen; mit diesem Stocke machen sie unter dem Gebete ein Geräusch. 3) Karanokai ist eine platte, weisse mit Flecken und Strichen bezeichnete Muschel, welche ihnen zur Trompete dient. Um den Hals tragen sie 4) einen Strick, der Dsiusuke heißt, und einige unter ihnen auf dem Kopfe einen Hut, der 5) Foki genannt wird. Auf den Rücken führen sie einen Beutel, darin ein Buch, auch Geld und linnen Zeug befindlich ist, mit Namen Oji. Ihre Schuhe oder Pantoffeln sind 6) von Stroh, oder von den Stengeln einer Blume zusammengeflochten, der die Japaner eine besondre Heiligkeit, und den Namen Jatzuwono Warandzin beylegen. Ihre Gebete sagen sie nach einem Rosenkranze her, der Jtzu-tako-no-Asiusu heißt. Und mit einem Wanderstabe, der Kongo-tsue genannt wird, steigen sie den Berg herauf. Die alten Jammabos unterwarfen sich harten und anhaltenden Kasteyungen, übernahmen die peinlichsten Uebungen, fasteten bis zum Sterben, irrten in grossen Waldungen und Einöden herum, und thaten andre Dinge mehr, die ihnen äusserordentlich peinlich waren. Die jetzigen aber haben die Einfalt ihrer Vorfahren ziemlich aus den Augen gesezt, und sind nicht nur weichlicher geworden; sie streben auch, dem alten Ordensregeln ganz zuwider, nach zeitlichem Gewinne, und suchen ihn auf die ungerechteste Art. Denn sie haben dem gemeinen Manne weis gemacht, daß sie vermittelst gewisser Ceremonien, Hersagung einiger geheimnißreicher Worte, wie auch gewisser Zauberzeichen, allen im Lande verehrten Götzen gebieten könnten, daß es in ih-

rer Macht stehe, böse Geister zu beschweren, daß sie verborgene Dinge ans Licht bringen, verlorne Sachen wieder erstatten, Diebe entdecken, künftige Dinge verkündigen, Träume auslegen, unheilbare Krankheiten heben, die Schuld oder Unschuld angeklagter Personen darthun, und andre dergleichen Dinge bewirken könnten. Ausser diesem Orden giebt es noch mehrere gottesdienstliche Gesellschaften, welche fast auf diesen Fuß eingerichtet sind. Sennimar, ein kaiserlicher Prinz, weinte sich über den Tod seiner Geliebte die Augen aus, und stiftete, um das Andenken seiner Freundin zu verewigen, eine Brüderschaft, in welche diejenigen aufgenommen werden sollten, die entweder von Geburt her blind gewesen, oder es durch einen Zufall geworden wären. Mit der Zeit entstand aus dieser Brüderschaft eine neue, von welcher viele Grosse des Reichs, welche das Gesicht verloren hatten, Mitglieder wurden. Diese werden jezt die blinden Fekis genannt, und in Ehren gehalten. Ein bürgerlicher Krieg war die Veranlassung zu ihrer Stiftung. Sie leben nicht von Allmosen, sondern von ihren Geschicklichkeiten. Viele unter diesen Brüdern legen sich auf die Musik, und man bedient sich ihrer an den Höfen, wie auch bey öffentlichen Feyerlichkeiten, Proceßionen, Hochzeiten, u. d. g. Wer einmal in diese Gesellschaft aufgenommen worden ist, muß darin ausdauren. Sie sind im ganzen Reiche zerstreut; ihr General aber wohnt zu Miaco, woselbst auch die Kasse der Brüderschaft ist, und wird von dem Dairi besoldet.

Die gottesdienstlichen Uebungen der Japaner sind gaukelhaft, und zeugen von der gröbesten Unwissenheit. Es ist ein theures Religionsgesetz, sich in den Tempeln der Götter darzustellen; weil man aber glaubt, daß die Götter in dem Genusse ihrer Seligkeit gestöret werden würden, wenn die Anbeter mit einem betrübten Herzen, und mit traurigen Gebärden erscheinen, so muß ein jeder, der die Gottheit im Tempel anrufen will, von freudigen Gesinnungen durchdrungen seyn. Gewaschen, und mit

dem

dem besten Kleide geschmückt, gehn die Anbetenden in einer ernsthaften Stellung bis zum Hofe des Tempels, und wenn sie aus einem daselbst befindlichen Becken die Hände noch einmal gewaschen haben, zum Tempel selbst. Wenn sie die Stufen zu der Gallerie besteigen, die um den Tempel herumgeht, und gegen das Gitterfenster kommen, dadurch man das Inwendige dieses Heiligthums, und den darin aufgestellten Spiegel erblicken kan, fallen sie nieder, und bücken sich mit dem Haupte einigemal bis zur Erde. Hierauf rutschen sie auf den Knieen zu dem aufgestellten Spiegel hin, thun ein kurzes Gebet, und beschenken mit Silbergelde, welches sie entweder durch das Gitterfenster in den Tempel hinein, oder in einen auswärtsstehenden Kasten legen, theils die Götter, theils die Priester. Sobald sie dies Geschenke entrichtet haben, schlagen sie dreymal an eine Glocke, die über den Tempel hängt, um die Götter zu vergnügen, von denen sie glauben, daß sie an der Musik einen Geschmack haben. Und mit diesem Geschäfte endigt sich ihre ganze Andacht, auf welche sie dann Lustbarkeiten folgen lassen, die hauptsächlich in Essen und Trinken bestehn. Diese Andacht aber gehört nur zu den Privatreligionsübungen. An den Festtagen, welche der vielerley Götzen wegen mannigfaltig sind, geht es ungleich feyerlicher zu. Ueberhaupt aber bestehn die Feste der Japaner in der jährlichen Feyer der Gedächtnißtage ihrer Götter und verstorbenen Anverwandten. Alle, die zu einer gewissen Sekte gehören, versammlen sich an solchen Tagen in der prächtigsten Kleidung auf gewissen bestimmten Plätzen, und gehen sodann unter Anführung der Bonzen mit musikalischen Instrumenten und Gesängen in Procession in den Tempel. Bey diesen Feyerlichkeiten werden die Bildsäulen und Ehrenzeichen der Götter öffentlich vorgetragen. In dem Tempel wird zur Ehre der Götter eine Musik aufgeführt, gesungen, wohlriechendes Holz nebst allerley Specereyen angezündet, und dann von einem Bonzen eine Lobrede auf die Götter hergesagt. Der übrige Theil des Ta-

ges wird mit Schmausen, Tanzen, und ritterlichen Spielen zugebracht. Die meisten japanischen Feste aber sind in der That nichts anders als bürgerliche Freudentage. Jeden Monat fallen drey Feste ein. Das erste, so Tsitatz heißt, wird am ersten Tage des Monats gefeyrt. Die ganze Feyer aber sind Ergezlichkeiten und freudige Zeitverkürzungen, und alle Sekten nehmen daran Theil. Das 2te Fest fällt auf den 15ten Tag des Monats, welches der Vollmond ist, und dies wird besonders den Götzen geheiligt. Das dritte Fest, welches auf den 15ten Tag jedes Monats fällt, welches der Tag ist, der vor dem neuen Mond hergeht, wird von der Sekte Budzo dem Götzen Amida zu Ehren begangen. Ausser diesen monatlichen Festen feyren die Japaner auch fünf jährliche, und diese sind an gewisse Tage gebunden, die für unglückliche gehalten werden. Die Absicht dieser Feyer ist theils die Götter durch das allgemeine Vergnügen, welches im Lande herrscht, zu belustigen, theils auch das Unheil, welches diese Tage drohen, durch Gebete und Gelübde abzuwenden. Diese fünf Feste werden von allen Sekten unter den lebhaftesten Freudenbezeugungen gefeyrt. Noch setzen sie einige besondre Tage zu Ehren gewisser Götter aus, und diese haben einen spätern Ursprung. Die Kaiser haben sie nach und nach solchen Personen zu Ehren angeordnet, die sich entweder in ihrem Leben um das Vaterland verdient gemacht, oder die nach ihrem Tode durch Erscheinungen und Wunderwerke, oder sonst durch eine augenscheinliche Hülfe die Sterblichen überzeugt haben, daß sie in die Zahl der unsterblichen Götter aufgenommen worden sind, und an der Regierung der Welt Theil nehmen. Mit dem Anbruche eines Festes, welches Tannabatta heißt, ist ein jeder Ehemann verbunden, seiner Frau beyzuwohnen. Bey einem andren Feste, das den Namen Bon führt, und auf den 8ten August fällt, bringt das Volk die ganze Nacht über den Gräbern seiner Vorfahren und Anverwandten bey lichten und laternen zu, weil sie glauben, daß

die

die Seelen der Verstorbenen an diesem Tage umherschleichen, und ihre alte Herbergen besuchen. Der seltsame Wahn, in dem einige Sekten stecken, als ob die Geister, ehe sie zum Genuß der Seeligkeit gelangten, noch eine Zeit lang in der Luft herumschwärmen müßten, und daher jährlich auf eine unsichtbare Weise zu ihren Familien zurückkämen, hat der Eitelkeit der Japaner eine Gelegenheit zu einem Feste gegeben, an welchem sie unter dem Vorwande, die Geister zu bewirthen, grosse Schmausereyen anstellen. Sie holen daher am 13ten Tage des 7ten Monats die Geister ihrer Freunde ausserhalb der Städte und Dörfer feyerlich ein, und wenn sie sich lustig gemacht haben, werfen sie Steine auf die Dächer und schlagen mit Stöcken in alle Winkel der Zimmer, um die bewirtheten Geister, von deren längerem Aufenthalte sie sich wenig Gutes versprechen, wiederum zurückzuschicken.

Zu den gottesdienstlichen Uebungen der Japaner gehören auch ihre **Wallfahrten**, von denen sie glauben, daß sie das sicherste Mittel wären, in dieser und jener Welt glücklich zu werden. Die erste und vornehmste darunter ist die Wallfahrt nach Isje, und die orthodoxen **Siuttoisten** treten sie jährlich an. Diese heilige Reisen werden zwar zu allen Jahrszeiten unternommen, gemeiniglich aber gehn sie in denjenigen Monaten vor, in welchen die bequemste Witterung ist. Bis auf die Herren des Hofes und die Reichsfürsten, die sich nicht wol entfernen dürfen, kommen alsdenn Leute von verschiednen Alter und äusserlichen Umständen zusammen. Die Armen thun diese Reise zu Fuß, und leben von den Allmosen, welche sie sich auf dem Wege einbetteln. Auf den Rücken tragen sie ihr Bette, welches eine zusammengerollte Strohdecke ist, und in der Hand einen Stab. Am Gurte hängt eine Schöpfkelle, daraus sie trinken, und darein die Allmosen geworfen werden. Den Huth tragen sie fast alle auf europäische Art. Ihre Hüthe sind sehr groß, und von rothem Zeuge gewebt. Auf denselben steht ihr Name und

der Ort ihrer Geburt; damit, wenn sie etwa auf dem Wege sterben sollten, man wissen könne, woher sie sind, und wem sie angehören. Wenn ein Pilgrimm seine Reise nach Isje angetreten hat, wird an die Pforte seines Hauses ein Strick befestigt, um welchen ein Stück weisses Papier gewickelt ist. Und dies soll eine Anzeige für diejenigen seyn, die mit einer Art von Unreinigkeit, z. E. durch den Tod eines ihrer nahen Anverwandten befleckt sind, daß sie nicht in das Haus des Pilgers hineingehn, weil man angemerkt haben will, daß, wenn eine verunreinigte Person unversehens in das Haus eines Pilgrimms gegangen ist, dieser alsdenn auf der Reise unglücklich, wenigstens mit schweren Träumen geplagt worden ist. Eben dies Merkmaal hängt man auch an den Eingang der Alleen, die zu einem Tempel führen. Die Pilgrimme selbst müssen sich aller Unreinigkeit enthalten, und es wird keinem Manne, der auf dieser heiligen Reise begriffen ist, erlaubt, bey seinem Weibe zu schlafen. Wenn der Pilger zu Isje angekommen ist, so begiebt er sich zu dem Camusi oder Priester, und ehrt ihn durch die demüthigste Stellung. Der Camusi führt ihn alsdenn mit andren Pilgrimmen zu den Tempeln, und macht ihm die Namen der Götter bekannt, für die sie erbauet worden sind. Hierauf wird er zum Haupttempel gebracht, wo er sich auf die Erde hinwerfen, und die Gottheit anbeten muß. Alsdenn empfängt er den Ablasbrief. Dieser Brief besteht in einer länglicht vierekigten Büchse, ist aus einem zarten Schachtelholze verfertigt, und mit kleinen hölzernen Stückgen angefüllt, von denen einige, die den Pilger an die Reinigkeit und Demuth erinnern sollen, in weisses Papier eingewickelt sind. Auf dem Deckel der Büchse steht der Name des Tempels mit grossen Buchstaben, und auf die andre Seite ist der Name des Camusi, der den Ablasbrief ertheilt hat, mit kleinen Charakteren aufgeleimt. Der Pilger, der zu Fuß geht, befestigt dies Heiligthum unter seinem Huthe, damit es nicht beregnet werde, hängt aber auf der andren

Seite

Seite des Huths eine andre Schachtel von gleicher Schwere, die jener das Gleichgewigte halten muß. Für die, welche nicht die Zeit und die Lust haben, sich auf die Wallfahrt zu begeben, werden dergleichen Ablasbriefe durch das ganze Reich geschickt. Die Priester, welche mit diesen heiligen Sachen Krämerey treiben, begeben sich mit denselben am neuen Jahrstage in grosse und volkreiche Städte, und verkaufen sie mit grossem Vortheile. Diese Ablasbriefe sind wie Briefe zusammengelegt, und führen eine Unterschrift mit grossen Buchstaben, und zugleich das rothe Siegel des Vorgesezten des Klosters, der allein die Macht hat, sie auszufertigen und feil bieten zu dürfen. Inwendig findet man sonst nichts als kleine spizige Hölzchen, die an eine Schnur gezogen sind, nebst einigen geweyhten Papieren. Der Kaiser, der von der Pflicht frey ist, Wallfahrten anzustellen, schickt jährlich im ersten Monat des Jahrs eine Gesandtschaft nach Isge, und zu gleicher Zeit eine andre nach Miaco, die dem geistlichen Monarchen allerley Geschenke überreichen muß. Noch müssen wir hinzusetzen, daß die Geistlichen in Japan in der größten Achtung stehn, und daß man daselbst von der Heiligkeit und Tugend der Mönche und Nonnen eben so denkt, als der gemeine Mann in der römischen Kirche von den guten Werken seiner Klosterleute denkt. Denn man glaubt in Japan von den Religionsübungen der Mönche und Nonnen, daß sie ihnen nicht nur selbst den Weg zur ewigen Glückseligkeit eröfnen, sondern auch so überflüßig zureichend seyn, daß sie mit der Verdienstlichkeit derselben, noch andre reichlich zu versorgen, im Stande wären.

§. 4.

Japan wird seit undenklichen Zeiten monarchisch beherrscht. Ehe die ersten Staatsminister und hohen Generale, welche von den Japanern Gseo-gün oder Kubo genannt werden, die weltliche Macht an sich rissen, regierte der Dairi allein. Seit dem Jahre 1585 ist die

Regierung getheilt worden, und das Reich steht unter zwey Kaisern, einem geistlichen, dem Dairi, und einem weltlichen, dem Kubo. Der Dairi wird noch immer als der höchste Kaiser angesehn, und auf eine lächerlich abgöttische Art verehrt. Seine Residenz ist zu Miaco, und diese Stadt insonderheit treibt die abergläubische Ehrfurcht gegen diesen geistlichen Monarchen auf das äusserste. In der Meinung der Japaner ist die Heiligkeit und Majestät dieses Kaisers zu groß, als daß seine Füsse die Erde berühren dürften: wenn er sich von einem Orte bis zum andren erheben will, so muß er dahingetragen werden. Weil er selbst glaubt, daß die Sonne nicht würdig sey, sein geheiligtes Haupt zu beleuchten, so begiebt er sich auch nicht in die freye Luft. Alles ist an ihm heilig, auch sein Barth, seine Haare, und die Nägel an den Händen nicht ausgenommen. Die leztern müssen ihm in der Nacht, wenn er schläft, abgenommen werden, weil, nach dem Urtheile der Japaner, dasjenige, was ihm im Schlafe entzogen wird, für einen seiner Majestät unnachtheiligen Diebstahl gehalten wird. In ältern Zeiten muste er sich des Vormittags einige Stunden nach einander mit der kaiserlichen Krone auf den Thron setzen, und dabey so unbeweglich sitzen, daß er keinen Theil seines Leibes, auch nicht einmal die Augen bewegte, weil man sich einbildete, daß, wenn er sich von einer Seite zur andren umsähe, und die Augen allzu lange auf eine Gegend des Reichs heftete, in andren Gegenden leicht Krieg, Feuer und Hungersnoth entstehen, und das Reich verwüsten könnten. Da man aber in der Folge bemerken wollte, daß der Schutz und die Wohlfarth des Reichs von der Unbeweglichkeit der Krone abhienge, befreyete man den Monarchen von diesem lastbaren Zwange, und seit der Zeit vertritt die über den Thron aufgehängte Krone die Stelle des Dairi. Die Thronfolge des geistlichen Kaisers ist erblich, und zwar ohne Unterschied des Alters und Geschlechts. Daher kommt es, daß bald unmündige Prinzen, bald unvermählte Prinzeßinnen, bald

die

die Weiber des verstorbenen Kaisers den Thron bestiegen haben. Wenn aber mehrere um die Krone werben, so wird dieser Streit in Güte abgethan, und es regiert ein jeglicher von den Prätendenten eine gewisse Anzahl von Jahren, so wie er mit dem verstorbenen Kaiser näher oder weitläuftiger verwand gewesen ist: dergleichen Veränderungen gehen mit einer bewundernswürdigen Heimlichkeit vor. Es kan ein Dairi sterben, und ein andrer an seine Stelle kommen, daß ausser den nächsten Hofbedienten keiner eher davon etwas erfährt, als bis es geschehen ist. Dieser Dairi hat eine Menge Bediente, welche insgesammt einen hohen Rang behaupten, und eine ansehnliche Besoldung geniessen. Einige sind mit Abteyen und Prioraten im Reiche versehen; die meisten aber bleiben am Hofe, und halten sich um die geheiligte Person des Dairi auf. Seine Einnahme ist zwar nicht mehr so stark, als sie war, da mit seiner geistlichen Hoheit die weltliche Macht vereinigt war, dennoch aber ist sie immer beträchtlich. Denn der Kubo ist verpflichtet, den ganzen Hofstaat des geistlichen Monarchen zu unterhalten, und da diesem das Vorrecht geblieben ist, Ehrentitel und vornehme Benennungen auszutheilen und sie sich bezahlen zu lassen, so fließt ihm durch diese Begnadigungen nicht wenig zu. Nach einem alten Herkommen hält sich der Dairi zwölf Gemahlinnen; diejenige, welche den Erbprinzen zur Welt bringt, bekömmt den Titel der Kaiserin. Unter den Ehrenzeichen, durch welche sich die Bedienten seines Hofes von den weltlichen, die in ihren Augen verächtlich sind, unterscheiden, ist die Kleidung die merkwürdigste. Diese Bediente nämlich tragen lange und weit aufgeblasene Unterkleider, und über dieselben einen Oberrock von ausserordentlicher Breite. Der Huth oder die Mütze auf dem Kopfe bestimmt ihren Rang. Einige haben an diesen Hüthen lange seidene Flöre herabhangen, die sie zuweilen über die Schultern schlagen; andre tragen eine Art eines Sonnenschirms oder Strohhuths vor dem Gesichte; andre unterscheiden sich durch

durch eine lange Scherpe, die ihnen über die Brust herabhängt: die Länge dieses Zierraths ist nach dem Vortritte gemessen, den sie vermöge ihrer Aemter und Würden am Hofe haben. Die Damen am Hofe des Dairi sind gleichfalls anders gekleidet, als die Weiber der Laien. Insonderheit aber machen die Gemahlinnen des Kaisers einen prächtigen Aufzug. Denn ihre Kleider sind mit Gold- und Silberblumen durchwirkt, und so breit, daß es ihnen zur grossen Last gereicht, wenn sie in ihren Ceremonienkleidern gehen sollen. - Der Meinung nach beschäftigt sich dieser Hof mit der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften. Ehedem wurden die Kalender von den Bedienten des Dairi verfertigt; jezt werden sie nur von ihnen untersucht und gebilligt. Uebrigens ist dieser geistliche Fürst mit einer Wache umgeben, deren Bestimmung aber nicht sowol die Beschützung des Kaisers und seiner Familie, als vielmehr eine Beschützung der weltlichen Krone gegen die etwanigen Eingriffe und Anmaassungen des geistlichen Kaisers ist.

Zwar scheint es, als ob der weltliche Regent oder der Kubo dem geistlichen Monarchen unterworfen wäre, und von ihm abhienge. Denn er ist verpflichtet, längstens alle fünf Jahr nach Miaco zu reisen, und dem Dairi auf eine Art zu huldigen, welche von derjenigen, mit der ein Vasall vor seinem Herrn erscheint, nicht viel verschieden ist. Diese Huldigung aber ist ein leeres Gepränge, durch welches nur der gemeine Mann, der den Dairi als eine lebendige Gottheit betrachtet, in seiner Meinung gestärkt, und im Gehorsam gegen die Staatsgesetze erhalten werden soll. Denn der Kubo ist der befehlende Herr, und sein Wille durch das ganze Reich eine verbindende Vorschrift. Unter ihm stehn die Bugjos oder Soldaten, und auf ihn kommt es an, Krieg oder Frieden zu beschliessen. In allen Provinzen ist er Kaiser, in einigen, und zwar in den so genannten kaiserlichen, unmittelbar, und in andren mittelbar. In den leztern regiert er durch Könige oder Fürsten, welche ihm theils

schlech-

schlechterdings unterworfen, theils ihm zinspflichtig sind. Ueber alle diese Fürsten herrscht der Kubo unumschränkt: er kan sie, so oft er will, zur Rechenschaft ziehn, sie ins Gefängniß werfen, ja so gar am leben strafen. Und ohnerachtet der zinsbaren Könige noch 50 bis 60 sind, so ist es doch kaum möglich, daß diese entweder zu ihrem oder zum Vortheile des Dairi aufrührische Unternehmungen wagen könnten. Denn ausserdem, daß der Kubo diese Prinzen durch Eifersucht gegen einander zu schwächen sucht, und leute besoldet, welche ihr Verhalten in den Provinzen bemerken müssen, so ergreift er gewisse Maasregeln, bey denen keine Empörung gegen die Grundverfassung des Staats wirklich entstehen kan. Denn einmal sind alle diese Herren verbunden, jährlich sechs Monate zu Jeddo in der Hauptstadt und Residenz des Kaisers zuzubringen. Hiernächst müssen sich ihre Gemahlinnen und Kinder am kaiserlichen Hofe aufhalten, und es geschieht nur selten, und es wird als ein besondres Zeichen der kaiserlichen Gnade angesehn, wenn sie die ihrigen eine Zeitlang mit in ihre Staaten nehmen dürfen. Ferner so werden die ältesten Söhne der Fürsten allemal an dem Hofe des Kubo erzogen, und so lange behalten, bis der Kaiser sie befördert, oder ihnen Erlaubniß giebt, sich anderswo hin zu begeben. Endlich so werden die Prinzen alle Jahr durch Leistung eines feyerlichen Eydes an ihre Unterwürfigkeit erinnert, und durch die schärfsten Vorstellungen zu den Pflichten angehalten, welche Folgen der Unterwürfigkeit sind. Und eben so wenig kan das gemeine Volk sich durch aufrührische Händel an die weltliche Krone vergreifen. Denn nicht nur müssen beständig 100000 Mann sich mit Arbeiten für das allgemeine Beste beschäftigen; es sind auch die Vestungen mit zahlreichen Garnisonen besezt, und in allen Städten, Flecken und Dörfern wird eine so genaue Ordnung beobachtet, daß der Staat nichts weniger, als Empörungen und bürgerliche Fehden fürchten darf. Zum öftern werden Haussuchungen angestellt, wie denn niemand, ohne

es der Obrigkeit angezeigt zu haben, seine Wohnung verändern darf. Die Staatsgeschäfte werden überhaupt von den vornehmsten Adlichen, die der Kaiser selbst ernennt, besorget; insonderheit ist ein Staatsrath niedergesezt worden, der aus 28 Vornehmen von Adel und vier fürstlichen Beysitzern besteht, in welchem der Kaiser selbst den Vorsiz hat. Dies höchste Collegium entscheidet die wigtigsten Angelegenheiten, und da der Kaiser seine Aussprüche bestätigt, so sind alle seine Verordnungen verbindlich. Die Stände in Japan aber werden in drey Hauptklassen eingetheilt, in die Adlichen, Geistlichen und Bürgerlichen. Unter den Adlichen wird eine dreyfache Klasse bemerkt. Die erste und vornehmste besteht aus den **Daemio** und **Siomio**, und diese besizen ansehnliche Ländereyen, auch wol Fürstenthümer. Zur zweyten gehören alle obrigkeitliche Personen im Reiche, insonderheit die Staatsminister, die Statthalter der Provinzen und Städte, und die kaiserlichen Rendanten, und zur dritten die blossen Adlichen, die Officiere bey der Armee, u. d. g. Der Stand der **Geistlichen** wird vor den vorzüglichsten gehalten, und wir haben oben von ihm geredet. Der **Bürgerstand** aber wird in vier Gattungen abgetheilt. Die erste sind die **Kaufleute**, welche aber, und wenn sie auch die gröβten Reichthümer besizen, in einer Art von Verachtung stehn, die zweyte die **Handwerksleute**, die dritte die **Landleute**, und die vierte die **Soldaten**. Die beyden lezten Gattungen sind die geringsten. Denn die Bauren und Soldaten sind nichts anders als Sklaven der Adlichen, die über ihr Leben und Tod uneingeschränkte Gewalt haben. Die **Gouverneurs**, welche zu dem ansehnlichsten Reichsstande gehören, führen den grossen Titel **Cami**, der einen grossen und mächtigen Geist, eine erhabene Seele, einen gemachten Gott, und einen Ritter bedeutet, und verwalten die Regierung der Provinz, oder des Bezirks, dem sie vorgesezt sind, durch Civil- und Militairbediente, welche **Joviki** heissen. Ein solcher Statthalter bekömmt nicht

mehr

mehr als 1500 bis 2000 Koft Reiß, welches sich am Werthe nach dem Unterschiede der Preise auf 7000 bis 10000 Tails beläuft. Dahingegen sind ihre Accidentien so ansehnlich, daß sie gewiß in kurzer Zeit erstaunlich reich werden müsten, wenn die Geschenke, die sie dem Kaiser und den Vornehmsten des Hofes überreichen müssen, nicht den besten Theil ihrer Einkünfte wegnähmen.

Das Recht über Leben und Tod steht jedem Fürsten, jedem Statthalter in der Provinz, und jedem Oberhaupte einer Familie zu. Die Strafen sind überhaupt in Japan strenge. Kein einziges Verbrechen wird mit Gelde bestraft. Denn die Japaner sagen, daß alle Reichen die größten Schandthaten begehen würden, wenn sie sich durch Geld von denselben loskaufen könnten. Und dies können sie mit der gesunden Vernunft und den Regeln der Gerechtigkeit nicht vereinigen. Die meisten Verbrechen aber werden mit dem Tode bestraft. Die Knechte und Sklaven, welche in dem Dienste ihres Herren sich treulos bezeugen, werden entweder gegeisselt oder geprügelt. Beyde Strafarten werden für schimpflich gehalten. Die Landesverweisung aber ist eine vornehme Strafe, und mit derselben ist der Verlust des Amts und des Eigenthums verbunden. Zu den vornehmen Strafen gehört auch das Aufreissen der Eingeweide, wenn sie der Verbrecher an sich selbst vollziehen darf, und zu dieser Strafe werden die Adlichen und die Soldaten verdammt. Diebe, Verläumder, Betrüger und Lügner werden theils enthauptet, theils an den Galgen geknüpft. Die Verräther aber, die Mörder, die Mordbrenner, die Ehebrecher und Blutschänder werden theils verbrannt, theils in siedendes Oehl geworfen, theils mit dem Kopfe unterwärts gekreuzigt. Die leztere Todesstrafe wird für die allerstrengste gehalten. Zuweilen werden die Missethäter mit Pferden zerrissen oder zerstückt, und diese Strafe wird an denen vollzogen, welche auf die geschehene Vorladung zum Verhöre nicht erschie-

schienen sind, entweder an ihnen selbst, wenn sie in die Gewalt des Richters gerathen, oder an ihrem Bildnisse. Einige dieser Strafen sind freylich so hart, daß man glauben sollte, es müsten die Gesetze nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben seyn. Man will aber versichern, daß die japanischen Gesetze dem Zustande des Landes und der Gemüthsbeschaffenheit der Unterthanen recht angemessen wären, und daß das japanische Volk mit einem eisernen Scepter regiert werden müste. Eine Sonderlichkeit bey den japanischen Bestrafungen ist, daß oft Leute, die an einem Verbrechen, sonderlich am Aufruhre und Hochverrathe keinen wirklichen Theil haben, für die Schuldigen büssen müssen. So müssen z. E. die Vorgesezten der Strasse für die Oberhäupter der Familien, die darin wohnen, haften, diese für ihre Miethsleute, die Herren für ihre Knechte, die Kinder für ihre Aeltern, und die Nachbarn für die, welche sich in ihrer Nachbarschaft befinden. Daher wird bey einem Aufruhre und Hochverrathe das ganze Quartier und die Nachbarschaft, wo der Verbrecher gewohnt hat, zum Tode verdammt. Wenn ein Todschlag geschieht, so müssen drey von den dem Mörder zunächstwohnenden Familien einige Monate ins Gefängniß wandern, und man belegt die Thüren und Fenster ihrer Häuser mit Brettern. Die übrigen Einwohner derselben Strasse aber sind gezwungen, den obrigkeitlichen Personen eine Zeitlang Frohndienste zu thun. Wer nur sein Schwerd entblößt, wenn er auch gleich seinen Feind weder tödtet noch verwundet, wird von dem Richter, wenn diese That ihm angezeigt wird, zum Tode verurtheilt. Processe werden in Japan bald abgethan. Die Partheyen werden verhört, die Zeugen geprüft, die Umstände erwogen, und das Urtheil wird ohne Zeitverlust gesprochen. Appellationen finden gar nicht statt, und der Spruch eines niedrigen Gerichts kan durch kein höheres aufgehoben werden.

Die

Die Münzen in Japan sind theils aus Gold und Silber, theils aus Kupfer geprägt. Der Gehalt der Gold- und Silbermünzen aber wird von den Europäern verschiedentlich bestimmt. Die wigtigste und vortreflichste Sattung unter diesen Münzen sind die Obans und Cobans oder Copans, darunter die erstere zehnmal so viel gelten soll als die andre, wie denn diese auf $23\frac{1}{3}$ holländische Gulden gerechnet wird. Nach andren beträgt ein Oban 48 Taillos, ein Toilo aber beynahe eine englische Krone, und die Cobans haben nach dieser, von den Holländern gemachten Rechnung, einen verhältnißmäßigen Werth. Man hat in Japan auch halbe und viertel Cobans, und andre noch kleinere bis zum Werth eines Taillo. Diese goldne Münzen haben eine länglich runde Gestalt, und sind schön ausgeprägt. Der Name des Dairi, desgleichen der Name der Münze selbst und des Münzmeisters stehen darauf mit japanischen Buchstaben geschrieben, wozu Privatpersonen und sonderlich Kaufleute auch ihre eigene Namen oder Merkzeichen fügen, um daran die, in ihren Händen gewesene Münzen zu erkennen. Von den Goldmünzen sind die Silbermünzen dadurch unterschieden, daß diese einzeln genommen keinen Werth haben, sondern nach dem Gewigte gelten, wie sie denn auch nur aus gegossenen Silberstücken bestehn, und kein eigentliches Gepräge haben. Man faßt sie gemeiniglich in Bündel oder Rollen, davon jede 50 Taillos wiegt, zusammen, und bezahlt damit grössere Summen. Ehedem gab es auch kleinere Currentmünzen in Japan, sie sind aber, weil sie den Gewinnsüchtigen zum Betruge dienten, abgeschaft, und dafür gegossene Kupfermünzen eingeführet worden.

Man hat in Japan drey verschiedene Zeitrechnungen, wovon die erstere inländisch ist, die beyden lezteren aber sind von den Chinesern angenommen worden. Die erste und gewöhnlichste, d. i. die inländische heißt Ninko, oder der grosse und mächtige Herr, und in einem noch erhabenerem Verstande der Erste von Allen. Diese

fängt sich mit dem ersten Regierungsjahre des Kaisers Ssin-bŭ, d. i. 660 Jahre vor Christi Geburt an. Die andre Zeitrechnung, deren man sich in China bedient, heißt Nengo. Die Chineser erfunden dieselbe, um eine Gewisheit in ihre Zeitrechnung einzuführen, die sie nach der gemeinen Zeitrechnung nicht erreichen konnten, und sie ward unter der Regierung des Kaisers Kao-tokŭ in Japan festgesezt. Diese Zeitrechnung begreift eine Periode von wenig Jahren, zuweilen unter 20, selten darüber in sich, und der Kaiser legt ihr ordentlicher Weise von einer merkwürdigen Begebenheit den Namen bey. Da z. E. Kämpfer im Jahre 1693, welches nach der ersten inländischen Zeitrechnung das japanische Jahr 2359 war, sich in Japan aufhielt, hies diese Aera Gen-rokf, welches Wort so viel als die Glückseligkeit der Natur und der Kunst bedeutet. Der Kaiser aber wollte hiemit das Glück und die Zufriedenheit des Privatlebens vorstellen, welches sein Vater in der Niederlegung der Krone gefunden hatte. Dieser Zeitrechnung folgen die Japaner in ihren Kalendern, Befehlen, Tagebüchern und Briefen. In gedruckten Schriften aber findet man das Jahr von der Zeitrechnung Nin-o zugesezt, sonderlich in solchen Schriften, darin historische und chronologische Dinge abgehandelt werden. Endlich rechnen die Japaner auch mit den Chinesern nach 60jährigen Cyklen, nur mit dem Unterschiede, daß jene nur das Jahr des jedesmäligen Cykles, diese aber zugleich auch die Zahl des Cykles selbst namhaft machen, welches die Japaner darum thun, weil sie den Chinesern den Vorzug des Alterthums nicht einräumen wollen. Diese 60 Jahre aber entstehn aus einer Vereinigung der Jetta oder der Namen der 12 himmlischen Zeichen mit dem Namen ihrer Elemente. Wenn nämlich die Namen der 12 himmlischen Zeichen mit dem Namen ihrer 10 Elemente fünfmal zusammengenommen worden, so erwachsen daraus 60 zusammengesezte Figuren, davon jede ein besondres Jahr bedeutet. Wenn diese 60 Jahre vorüber sind, so

geht

geht ein neuer Cykel an, und wird durch gleichmäßige Verbindung durchgeführt. Die Japaner bedienen sich dieser Periode, um die vornehmsten Begebenheiten festzusetzen, die sich in der Kirche oder im Staate zugetragen haben. Die Jetta oder Himmelszeichen der Japaner sind folgende:

1. Ne, die Maus.
2. Us, der Ochse.
3. Torra, der Tiger.
4. Ow, der Haase.
5. Tats, der Drache.
6. Mi, die Schlange.
7. Uma, das Pferd.
8. Tsitsue, das Schaaf.
9. Sur, der Affe.
10. Torri, der Hahn.
11. In, der Hund.
12. I, das wilde Schwein.

Mit eben diesen Namen, und in eben dieser Ordnung benennt man auch die 12 Stunden des natürlichen Tages, und die 12 Theile, daraus jede Stunde besteht, so daß die Japaner nicht allein im Stande, in ihren Geschichten den Tag, an welchem sich etwas zugetragen hat, sondern auch die Stunde und den Theil der Stunde anzuzeigen. Durch den Tag aber verstehn sie denjenigen Zeitraum, der zwischen dem Aufgange und Untergange der Sonne befindlich ist, wie sie denn diesen Tag in sechs gleiche Theile abtheilen, und die Nacht von dem Untergange der Sonne bis zu ihrem Aufgange berechnen. Daher sind ihre Tagesstunden im Sommer länger als die Nachtstunden, und diese hingegen sind im Winter länger als jene. Sollte vermittelst der Vereinigung mit den 12 Himmelszeichen ein Cykel von 60 Jahren herauskommen, so musten die fünf Elemente der Japaner bis zu zehn vermehrt werden, und diese Vermehrung ist vorgenommen worden. Die Namen ihrer 10 Elemente aber sind:

1. Kino-je, Holz.
2. Kino, Holz.
3. Fino-je, Feuer.
4. Fino-to, Feuer.
5. Tſutsno-je, Erde.
6. Tſutsno-to, Erde.
7. Kanno-je, Mine.
8. Kanno-to, Mine.
9. Midsno-je, Waſſer.
10. Midsno-to, Waſſer.

Der Anfang des Jahrs in Japan fällt ungefähr auf den fünften unſers Monats Februar. Weil aber die Japaner in Beobachtung der Neunmonden überaus abergläubig ſind, ſo fangen ſie auch das Jahr gemeiniglich mit dem neuen Mond an, der entweder unmittelbar vor dem fünften Februar hergeht, oder auf dieſen Tag zunächſt folgt. Sie haben auch Schaltjahre, ein Jahr ums andre, oder alle 3 Jahre, ſo daß in einem Cykel von 19 Jahren ſieben Schaltjahre vorkommen.

Der Kriegsſtaat iſt in Japan vortreflich, wenigſtens beſſer als in China. Nicht allein iſt die Nation kriegeriſch, und an eine arbeitſame Lebensart gewöhnt, man richtete auch die Leute von ihrer Kindheit an zu Soldaten zu. Die Kinder werden ſowol in den Häuſern ihrer Aeltern, als auſſer denſelben in den Waffen geübt. Im Monat März werden öffentliche Kampfſpiele gehalten, und auch dieſe ſind eine Schule für die jungen Krieger. Denn in dieſen Spielen erſcheinen die Kinder mit Waffen, und es werden förmliche Schlachten geliefert. Die Waffen der Japaner beſtehn überhaupt in Flinten, Bogen, Säbeln und Dolchen, die aus dem beſten Metall und mit groſſer Geſchicklichkeit verfertigt werden. Ihre Artillerie befindet ſich gleichfalls in gutem Stande, die Chineſer aber, welche die Kunſt, mit dieſem Kriegsgeräthe umzugehn, von den Portugieſen gelernt haben, übertreffen, was den Gebrauch deſſelben betrift, die Japaner. In

Friedens-

Friedenszeiten dienen 100000 Mann zu Fuß, und 20000 zu Pferde. Bey kriegerischen Vorfällen aber wird diese Zahl bis auf 368000 Mann Infanteristen und 38000 Mann Cavalleristen, aus dem Contingent der zinsbaren Könige und Fürsten erhöhet. Seit dem Jahre 1585, welches eine merkwürdige Denkzeit in der japanischen Geschichte macht, haben die Japaner ihre Macht zur See aufgegeben. Kriegsschiffe haben sie gar nicht, und die Reisenden versichern, daß ihre Kauffarthenschiffe, mit welchen sie nach China, Korea und Yedso übersetzen, oder Menschen und Güther von einer Insel zur andren überführen, ganz unbeträchtlich wären. Sie werden von Tannen- oder Cedernholz gebaut, haben nur einen Mast, ein grosses aus Hanf verfertigtes Segel, Anker von dichtem Eisen, Thaue von geflochtenen Reißstroh, und höchstens eine Länge von 90, und eine Breite von 25 Fuß. Der Boden läuft in gerader Linie bis gegen den Kiel fort. Bey grossen Schiffen werden, wenn kein Wind wehet, nicht über 40 Ruderknechte gebraucht. Die Ruder sind hängend, und haben in der Mitte ein bewegliches Gelenke. Die Ruderbänke aber sind gegen den Hintertheil der Schiffe angelegt. Kämpfer versichert, daß die Japaner vermöge gewisser Reichsgesetze ihre Schiffe nicht so stark machen dürften, daß diese einen harten Sturm aushalten könnten. Sie wären auch wenig bedeckt, und wenn der Wind über Hand nähme, so würde alles vom Wasser verderbt. Wenn es regnet, so wird der Mast niedergelassen, und das Seegel herübergebreitet. Die Knechte strecken ihre Ruderstangen nicht vorwärts aus, und durchschneiden die Oberfläche des Wassers, sondern sie lassen sie senkrecht niederfallen, und heben sie wieder in die Höhe. Das Rudern selbst geschiehet entweder nach einem musikalischen Tacte, oder nach der Melodey eines Gesanges, oder nach einem Laute, darnach sie sich alle in Anlegung ihrer Hände richten müssen. Die Vornehmen lassen auf ihren Reisen zu Schiffe ihre Kammer mit eben demjenigen Tuche ausschla-

gen, in welches ihre Waffen eingepackt sind. Sie stellen auch eine Pique als ein Zeichen der Autorität auf das Hintertheil des Schifs, zur Seite des Ruders; auf der andren Seite aber steckt eine Flagge zum Gebrauche des Steuermanns.

§. 5.

Wir kommen nun zu der häuslichen Verfassung der Japaner, und beschreiben ihr Merkwürdigstes. Die Vielweiberey ist bey diesem Volke, so wie bey andren asiatischen Nationen eingeführt. Der Mann verheyrathet sich mit mehr denn Einer Frau; doch hat immer Eine unter denselben den Vorzug, und über die andren eine Art von Herrschaft. Ausser den Weibern, welche sich die Japaner feyerlich beylegen lassen, haben sie auch noch wol Beyschläferinnen, deren Kinder aber durch die Staatsgesetze den unächten zugezählt werden. Bey der Wahl einer wirklichen Ehegattin sieht der Mann gern auf die Gleichheit seines Standes, zumal wenn er sich diejenige Frau aussucht, die den Rang vor den übrigen haben soll; er darf auch diesen Unterschied bey der Wahl andrer geringer Weiber, ohne Erlaubniß des Kaisers, nicht aus den Augen setzen. Der Mann aber kauft den Aeltern die Tochter ab, und wenn diese nicht mehr sind, den Anverwandten, mithin bekömmt er auch kein Heyrathguth. Indes wird ein ordentlicher Ehecontract aufgesezt, es werden zwischen den Verlobten Geschenke gewechselt, und die angehenden Eheleute werden vor dem Fußgestelle eines Götzen zu ihrem Stande durch einige Bonzen eingesegnet. Diese Trauungsceremonie, geschieht, wenn sie an vornehmen Leuten verrichtet wird, mit grosser Pracht. Die Begüterten fahren mit Kutschen zu dem Tempel, und finden die Braut daselbst, mit einem Schleyer vom Haupte bis zu den Füssen bedeckt, und in einem Gefolge von Musikanten. Während der Handlung des Zusammengebens halten die Verlobten ein brennendes Licht in den Händen;

die

die Begleiter wünschen ihnen darauf Glück, die Braut wirft alle ihre kindische Spielsachen ins Feuer, und empfängt für dies Opfer von dem Bräutigam Geschenke. Aus dem Tempel begeben sich die Verbundenen in das Haus des Bräutigams; die Braut legt ihren Schleyer ab, und die Hochzeitfeyer daurt unter allerley Lustbarkeiten meistens sieben bis acht Tage. Wenn nun diese Tage vorüber sind, wird die junge Frau in ihr eigenes Zimmer geführt, aus welchem sie sich nur des Jahrs einmal, und zwar an dem Tage, an welchem ihre Familie die Begräbnißgebräuche begeht, entfernen darf. Die Weiber haben ihr besondres Zimmer, zu welchem sich keine fremde Mannsperson nähern darf, und werden von jungen Mädgen bedient. Diese strenge Einsamkeit aber wird ihnen durch allerley Zeitvertreibe, die sie in Gärten, Wäldern, Bädern, Kanälen, Fischteichen u. d. g. finden, versüßt. Uebrigens verrichten sie die Handarbeit, und sorgen für die Erziehung der Kinder. Um die Geschäfte des Mannes aber dürfen sie sich nicht bekümmern, und nichts anders von ihm zu wissen verlangen, als was er ihnen freywillig sagt. Das Ansehn eines jeden Mannes in seinem Hause ist eben so groß als das Ansehn des Kaisers in dem ganzen Reiche. Er kan seine Hausgenossen, wenn sie seine Befehle übertreten, strafen, wie er will; und es kommt auf ihn an, ob er sein Weib behalten will, wie er denn über seine Weiber, so wie über alle seine Kinder und Sklaven das Recht über Leben und Tod hat. So streng aber die Japaner in Bestrafung der Verbrechen sind, so gelind und nachgebend sind sie in der Kinderzucht. Man versichert, daß sie ihre Kinder ungemein sanft erziehn, sie zur Tugend aufmuntern und das Laster ihnen in seinen entsezlichen Folgen vorstellen sollen; und daß sie sowol bey der Unterweisung, als auch bey den Fehltritten der Kinder alle Schärfe vermeiden sollen. Und erweiset sich auch das Kind gegen die Huld der Aeltern hart und unbiegsam, so sucht die Mutter die Härte seines Gemüths durch Thränen

und ängstliche Stellungen zu erweichen. Ihre Häuser sind von Holze, schlecht gebaut, und der Erdbeben wegen niedrig. Keine Privatperson darf höher als sechs Klaftern hoch bauen. Selbst die Palläste des geistlichen und weltlichen Kaysers und der vornehmsten Reichsfürsten bestehen nur aus einem Stockwerke, und obgleich besonders in den Städten viele Häuser übersezt sind, so ist doch das oberste Stockwerk, wenn man es so nennen darf, gemeiniglich sehr niedrig, daß man sich desselben zu weiter nichts als zur Verwahrung des Hausgeräths bedienen kan, indem es sonst keine Decke hat, als das Dach selbst. Wir dürfen nicht vergessen hinzuzufügen, daß die japanischen Wohnhäuser für die Gesundheit mehr angelegt sind, als die europäischen, weil sie größtentheils von Cedern- und Tannenholz aufgebauet sind, welches in Japan in grossem Ueberflusse wächset. Und es werden auch die Fenster so angelegt, daß das ganze Haus von frischer Luft durchstrichen werden kan, wenn nur einige Wände weggerückt werden. Die Wohnungen der Vornehmen haben mehrere Höfe oder Zimmer, zu welchen man durch einen schönen Garten, der insgemein gleich vornen an den Häusern angelegt ist, geht. Das Frauenzimmer versezt die Eifersucht des Japaners in den innersten oder entlegensten Hof. Der Fußboden ist mit Matten belegt, welche reinlich gehalten werden. Ueberhaupt sind die Japaner mehr Freunde von der Reinlichkeit als von der Pracht. Doch trift man in den Häusern der Vornehmen Tapeten an, welche aber vermöge eines eigenen Reichsgesetzes eine Klafter lang und eine breit seyn müssen. Die Tritte, die Thüren und die Fenster im untersten Stockwerke sind gemahlt und mit Firniß überzogen, die Decken werden mit Gold- und Silberpapier ausgelegt, wie nicht weniger die beweglichen Wände. Die Japaner aber haben keine Mauren oder Wände, dadurch die innern Zimmer unterschieden würden, sondern sie bedienen sich statt derselben dünner spanischer Wände, die sie hinsetzen und wegnehmen können. In

den

den Sälen der Grossen des Reichs sieht man eine Menge Schwerdter, Kanonen, und andre kriegerische Rüstungen, die auf beyden Seiten der Säle in einer vortreflich in die Augen fallenden symmetrischen Ordnung 6 bis 7 Fuß hoch bis an das Gesimse aufgestellet sind. Man wird in Japan selten ein Haus finden, welches nicht einen Garten hätte. Gemeiniglich ist er viereckigt angelegt, und inwendig mit einer Cisterne ausgemauert, daher er auch in der japanischen Sprache Tsuboo, d. i. Cisterne heißt. Die Japaner wenden Fleiß und Kosten an ihre Gärten. Der Boden in diesen Lustgefilden ist zum Theil mit Steinen von mancherley Farben gepflastert. Gewächse, welche Blüten und Blumen tragen, sind nach gewissen Gartenregeln durch einander gemischt. In einen Winkel des Gartens ist ein kleiner Feld oder Hügel angebracht, auf welchem ein kleiner Tempel steht. Es zeigt sich auch ein angenehmes Wäldchen, dazu die Gärtner solche Bäume wählen, die nahe neben einander wachsen können. Und hiezu kommt noch eine Cisterne oder kleiner Teich, in welchem Fische gehalten werden. Fehlt es ihnen zu einem ordentlichen Garten an Raume, so setzen sie Pflaumen-, Kirschen- und Abricosenbäume um das Haus herum. Je älter, verwachsener und ungestalteter diese sind, desto höher werden sie von den Japanern geschäzt. Zuweilen lassen sie die Zweige so weit wachsen, daß sie in die Fenster hereinhangen. Die größte Pracht aber verschwenden die Grossen des Reichs, oder die zinsbaren Fürsten und Könige an ihre Equipage. Denn da sie, wie wir oben erzehlt haben, des Jahrs einige Monate um die höchste Person des Kaisers seyn müssen, so sucht einer den andren an der Menge und an der Bekleidung der Bedienten zu übertreffen. Die Fürsten und Könige haben wol 300 prächtig gekleidete Bediente hinter sich hergehn, und nicht unter 60 kostbar angekleideten Bedienten begiebt sich jeder andre im Reiche angesehener Herr nach Hofe. Dieser Zug nach Hofe soll eine sehenswürdige Merkwürdigkeit seyn. Vor den vor-

nehmen Herrn, der, um den Kaiser aufzuwarten, die Reise antritt, geht eine Menge Fouriere, Sekretaire, Köche und andrer geringen Bedienten her. Diese gehn voran, weil sie für das Quartier, für die Speise und für andre Nothwendigkeiten des Herrn sorgen müssen. Hierauf folgt die grosse Bagage des Fürsten, die von Pferden geführt wird, davon ein jedes eine Fahne trägt, auf welcher der Name und das Wappen des Besitzers befindlich ist. Auf diese kommt die kleinere Equipage, die den ersten Bedienten des Fürsten gehört, nebst den Piquen, Säbeln, Pfeilen, Sonnenschirmen, Handpferden und andren Merkmaalen der Vorzüge, die ihrem Stande eigen sind. Alsdenn erscheint in der Ordnung der Fürst selbst auf einem Tragsessel, von 6 reich gekleideten Trägern, 16 adlichen Kammerpagen, einem Edelmanne, der einen aus schwarzen Sammt verfertigten Huth trägt, dessen sich der Fürst gegen die Sonnenhitze bedient, und mehreren Vornehmen umgeben. Den Beschluß machen viele Handpferde und eine grosse Anzahl Knechte. Alle diese Leute gehn in schwarzer Seide, mit einer sauren Ernsthaftigkeit, und bey einer solchen Stille, daß man nicht das geringste Geräusche hört. Den Europäern aber fällt es nicht wenig auf, daß die Knechte und Träger bey diesem Marsche sich bis auf die Mitte des Leibes aufgeschürzt haben, und nach dem Takte gehn. Wenn sie insonderheit durch eine Stadt oder einen Flecken ziehn, oder wenn etwa eine andre Herrschaft ihnen begegnet, so werfen sie mit einem jeden Schritte einen Fuß in die Höhe bis zum Rücken, den Arm strecken sie so weit aus als sie können, und geberden sich dabey, als ob sie in die Luft fliegen wollten. Eben so seltsam sehen die Gaukeleyen aus, die sie mit ihren Piquen, Hüten, Sonnenschirmen, Schachteln und Körben betreiben. Die Sänftenträger streifen ihre Aermel auf so weit sie können. Die Sänfte tragen sie entweder auf den Schultern oder mit den Händen. Indem sie aber mit der einen Hand tragen, so strecken sie die andre horizontal

zontal von sich, und mit den Händen sowol als mit ihren kleinen abgezählten schüchternen Schritten und steifen Knieen, affectiren sie eine lächerliche Furcht und Vorsichtigkeit.

Die Kleidung der Japaner stimmt, was die Reinlichkeit betrift, mit der Reinigkeit, die in ihren Wohnhäusern herrscht, nicht sonderlich überein. Insgemein lassen sie ihre Kleider aus Seide und Baumwolle verfertigen. Die Zeuge der Vornehmen aber sind ungleich reicher und in Absicht auf die Farben weit feiner als die Zeuge, aus welchen sich die geringen und armen Japaner ihre Kleidung bereiten lassen. Den Kindern werden bunte, und jungen leuten geblümte seidene Zeuge angelegt. An den Festtagen bedient man sich schwarzer, und zur Trauer weisser Kleider. Sie gehn mit beschornen Haupte. Die Adlichen lassen sichs vorn und die gemeinen Leute hinten bescheeren. Gegen die Sonne und den Regen schützen sich die Reichen mit einem Schirme, und die Armen mit einem Fecher. Wenn sie nicht auf Reisen oder im Kriege sind, gehen sie mit unbedecktem Haupte. Auf Reisen aber tragen sie einen Huth von Rohr oder Stroh, und im Kriege eine flache Mütze von einer harten sauber lakirten Materie. Die Kleidung des Frauenzimmers ist von der Kleidung der Mannspersonen nicht viel unterschieden, nur daß das Kleid jenem fester am Leibe liegt. Auf dem Kopfe, der mit Blumen, Perlen, u. d. g. ausgeschmückt ist, aber tragen die Frauenspersonen eine schwarze Kappe, unter welcher ihre Haarlocken in Knoten herabhängen. Das Oberkleid der Japaner ist lang, und geht bis auf die Knöchel. Unter diesem Oberrocke tragen sie mehr denn eine Weste, und um diese Röcke wird, wenn sie sich zu Hause aufhalten, ein weites Oberkleid geworfen. Ihre Beinkleider, welche auch die Frauensleute aber etwas enger tragen, sind weit und hangen bis auf die Waden herab. Ihre Strümpfe sind von Seide oder Baumwolle, und werden im Winter gefüttert. Im Sommer gehn sie

baar-

haarfus, im Winter aber ziehn sie Pantoffeln an, die von Leder, Rohr, oder Holz gemacht sind. Um die Lenden winden sie endlich einen Gürtel, an welchen ein Dolch, und wenn der Mann vom Stande ist, ein Säbel hängt. Im Essen und Trinken sind die Japaner ungemein mäßig. Ihre gewöhnliche Kost sind Hülsenfrüchte, Wurzeln, Kräuter, Obst und Reiß. Bey den Maalzeiten trinken sie ein gewärmtes Wasser, und nach dem Essen Thee. Des Fleisches enthalten sie sich, wie nicht weniger der Butter, der Milch und der Käse, wie sie denn auch nichts am Leibe tragen, welches den Thieren zugehört hat, und diese Enthaltsamkeit wird ihnen durch die Lehre von der Seelenwanderung Pflicht. Daher sie auch höchst ungern Thiere abschlachten, und am wenigsten zu der Zeit, da der Kaiser, oder einer ihrer Angehörigen gestorben ist. Bey Hochzeiten und Leichbegängnissen aber essen sie reichlicher, und trinken stärkere Getränke, welche sie aus Getraide und Obst zubereiten wissen. Ihr vornehmstes Bier heißt Sacki und ist ungleich kräftiger als das chinesische. Das Kartenspiel ist ihnen untersagt, desto mehr aber ergetzen sie sich durch Auflösung tiefsinniger Räthsel, durch das Tanzen, durch Masqueraden und Comödien. Ihre Schauspiele sind nichts anders als theatralische Stücke, die von 8 bis 12 Personen vorgestellt werden. Die Materie dazu wird gemeiniglich aus ihrer Götterlehre und Heldengeschichte genommen. Ihre merkwürdigsten Begebenheiten, ihre grosse Thaten, und ihre Liebesgeschichten werden von den Tänzern in Versen vorgetragen. Wenn aber der Inhalt zu ernstlich und zu beweglich wird, so springt unversehens ein Comödiant auf den Schauplatz und belustigt die Zuschauer theils mit lächerlichen Gebärden, theils mit Erzehlungen allerley Schalksposſen. Bey Tische, wenn sie speisen, sitzen sie mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, und bedienen sich, an statt der Messer, Gabeln und Löffeln dünner Stäbe. Ihre Küchengefässe sind meistens von feiner Erde und sehr sauber. Servietten und

Tisch-

Tischtücher haben sie nicht, weil sie die Speisen nie mit der Hand berühren. Bey den Trinken haben sie die eigene Gewohnheit, daß sie den Becher nicht an die Lippen bringen, sondern das Getränke in einiger Entfernung von den Lippen in den Mund laufen lassen. Bey ihrer Art zu grüssen, und bey ihren äussern Ehrenbezeugungen hat man noch die Sonderlichkeit angemerkt, daß sie sich nur dem Kaiser, den Fürsten und den Grossen des Reichs durch Kniebeugen und durch einen Fußfall nähern, vor jeden andren vornehmen Mann aber sich niedersetzen, und bey jedem Grusse, den sie ihm bringen, gerade stehen bleiben. Die Fremden geniessen auf Reisen viele Bequemlichkeit und Vorschub. Wenn sie aber aus einem Gasthofe ziehn, so müssen sie vorher die Zimmer durch ihre Leute reinigen lassen, wenn sie sich anders nicht des unter ihnen in der größten Verachtung stehenden Lasters der Undankbarkeit schuldig machen wollen. Wenn die Japaner eine Reise anstellen wollen, so thun sie alles, diese Reise an einem glücklichen Tage vorzunehmen. Zu dem Ende bedienen sie sich einer Tafel, darauf die guten und bösen Tage besonders bemerkt sind, deren Untrüglichkeit ihrem Vorgeben nach durch eine langwierige Erfahrung bestätigt seyn soll. Doch wird diese Gewohnheit mehr von dem Pöbel, den Mönchen und den Bergpriestern als von vernünftigen Leuten beobachtet. Kämpfer bezeugt, er habe auf seinen Reisen in Japan solche Höflichkeit und Artigkeit unter den Japanern gefunden, als man nur in Europa von dem gesittesten Volke erwarten könnte. Ihr Betragen von dem geringsten Bauer an bis zu dem mächtigsten Reichsfürsten wäre so beschaffen, daß man Japan mit Recht eine Schule der Höflichkeit nennen könnte.

Noch mehr aber haben die Japaner sich durch ihre vortrefliche Manufacturen bekannt und berühmt gemacht. Ihre Zeuge, ihre Japanerey und Porcellanarbeit übertreffen die chinesischen. Ihre seidene und baumwollene Zeuge haben mehr Güte, ihre Japanerey ist ungleich

schwärzer, dauerhafter und künstlicher gearbeitet, auch richtiger in der Zeichnung und schöner in den Farben, und ihr Porcellan besser gebrannt, feiner gebildet, und bemahlt als jedes andre. Ihre Handlung mit diesen Waaren aber ist eingeschränkter als es der Werth ihrer Waaren verdient, und diese Einschränkung rührt theils von ihrem Hasse gegen die Christen, theils davon her, daß sie nicht nöthig haben, sich mit ausländischen Producten zu bereichern. Sie handlen daher nur mit den **Chinesern**, den **Koreanern**, den Einwohnern von **Jedso** und den **Holländern**, und diese Handlung ist durch Reichsgesetze bestimmt worden. Seit dem Jahre 1685 ist den Chinesern, die ehedem jährlich an die 10000 Kaufleute nach **Nangasaki** schickten, nur erlaubt, für 600000 **Thails** Waaren zu verkaufen, welche Summe 2100000 holländische Gulden beträgt. Zugleich ward befohlen, daß die zu dieser Summe erforderliche Waaren höchstens auf 70 Jonquen, und zwar nach einer von den Japanern selbst gemachten Eintheilung, herbeygebracht werden, und daß die handelnden Chineser in ein bestimmtes Revier eingeschlossen werden sollten. Daher halten die Chineser jährlich dreymal Messe. Die erste fällt ins Frühjahr, die andre in den Sommer und die dritte in den Herbst. Ihre Ladung aber besteht in ungearbeiteter Seide von China und Tonquin, in allerley seidnen und wollenen Zeugen, in Zucker, Steinen von Tonquin, in Terpentin, Gummi, Myrrhen, Agath, Holz, Kampfer, **Ginseng**, verschiednen Specereyen, wie auch in theologischen und philosophischen Büchern, die in China gedruckt werden. Die leztern aber dürfen nicht eher verkauft werden, bevor sie nicht von besondren dazu verordneten Personen gelesen und geprüft worden sind. Die **Portugiesen** waren unter den europäischen Nationen die Ersten, welche das japanische Reich entdeckten, und also auch die ersten Europäer, die sich der Handlung wegen in diesem Reiche niederliessen. Sie hatten nicht nur die Freyheit, alle japanische Gegenden und Provinzen

zu

zu bereisen, sie genossen auch von den Grossen des Reichs allen Vorschub. Die Vortheile, welche die Japaner von den Portugiesen zogen, erweckten in der Folge nicht wenig Eifersucht unter ihnen, und ein jeder bemüht sich, diese Fremden auf seine Seite zu ziehn, und schlug ihnen seinen Hafen auf. Mithin verhandelten die Portugiesen ihre Waaren im ganzen Reiche frey und ungehindert. Die Japaner wurden von der ihnen eigenen Neubegierde getrieben, die ausländischen Waaren zu besehn, und weil sie den wahren Werth derselben nicht verstunden, so gaben sie dafür, was ihnen abgefordert wurde. Daher brachten die Portugiesen durch den Umsatz europäischer Waaren mit indianischen, worunter rohe Seide, feine Stoffe, Gewürze, Weine, Arzeneyen, und eine grosse Menge Seltenheiten der Natur und der Kunst sich befanden, unbeschreibliche Reichthümer an sich, und sogen die Goldader des Reichs gewaltig aus. Einige Jesuiten, welche mit den Kaufleuten zugleich ankamen, predigten die christliche Religion, und machten gegen das Jahr 1582 eine ziemlich grosse Anzahl Proselyten. Kurz Beyde, sowol die Kaufleute, als die christlichen Prediger wurden für ihre Mühe reichlich belohnt. Jene insonderheit heyratheten die Töchter der reichen Japaner, und führten durch ihre Handlungsverkehre jährlich mehr als 300 Tonnen Gold aus dem Reiche. Allein die portugiesischen Kaufleute sowol, als die christlichen Mißionarien machten sich durch ihren Geiz und Stolz dergestalt bey der Regierung und bey der Nation verhaßt, daß nicht nur ihr Handel ausserordentlich fiel, sondern auch durch die über sie der Religion wegen verhängte Verfolgung zu Grunde gieng. Die Holländer, welche durch den ansehnlichen Gewinn, den die Portugiesen in Japan machten, waren angelockt worden, erhielten, weil sie geschworne Feinde der Portugiesen waren, durch ein förmliches Patent die vollkommenste Handlungsfreyheit, und der Kaiser Tae-to-kum-sama bestätigte sie im Jahre 1614. Da die Holländer versicherten, daß

sie

sie keine Christen wären, wenigstens solche Christen nicht, wie die Portugiesen, und sich auch den strengsten Befehlen des Kaisers, mit dem genauesten Gehorsam unterwarfen, so wurden alle ihre Handlungsunternehmungen vom Hofe begünstigt. Folgende Begebenheit zeugt von der Pünktlichkeit des holländischen Gehorsams und verdient gemeldet zu werden. An die 40000 Christen, welche durch erlittene unaussprechliche Drangsaale, und durch die grausamsten Hinrichtungen vieler tausend ihrer Glaubensgenossen zur Verzweiflung waren gebracht worden, zogen sich in eine alte Vestung nicht weit von Simabara in der festen Entschliessung zusammen, ihr Leben daselbst bis aufs äusserste zu vertheidigen. Die Holländer wurden hiebey als Freunde und Bundesgenossen des Kaisers eingeladen, den Japanern bey Belagerung dieses Platzes beyzustehn, und diese Christen vertilgen zu helfen; und sie erfüllten diese Forderung aus allen ihren Kräften. Dieser unterthänige Eifer, den die Holländer in der Vollstreckung der kaiserlichen Befehle zur gänzlichen Vertilgung der christlichen Religion bewiesen, schien sie einer bleibenden Aufnahme in diesem Lande, und einer darin zu treibenden Handlung zu versichern, ohnerachtet der Hof fest entschlossen war, allen Fremden den Eingang in das Reich völlig zu verbieten. Allein nicht wenig vornehme und scharf denkende Leute urtheilten von diesem Betragen, und von dem dadurch erhaltenen Credit nicht zum besten. Es kam ihnen sehr unwahrscheinlich vor, daß die Holländer einem fremden Monarchen, den sie für einen Heyden ansahen, von Herzen ergeben seyn würden, da sie einen so sklavischen Eifer bewiesen, diejenigen zu unterdrücken, die in den Grundwahrheiten des Glaubens einig mit ihnen waren. In der That die Holländer zogen sich durch ihre niederträchtige Dienstfertigkeit die Verachtung der Japaner zu, und sie musten sichs gefallen lassen, daß ihre Factoren nach Disnia oder Disima, eine Insel oder Halbinsel, die von der Stadt Nanguazak nur durch einen Fluß und eine

Mauer

Mauer unterschieden ist, unter ganz ausserordentlichen Einschränkungen verlegt wurde. Hier handlen sie nun bey einem Zwange, der für ein edles Herz ganz unerträglich ist. Denn sie müssen alle äusserliche Kennzeichen der christlichen Religion verbergen, und sich des Singens und Betens, wie nicht weniger der Feyer des Sonntags enthalten, und von stolzen Heyden alle Unanständigkeiten erdulden. Ausserdem daß sie sich den genauesten Visitationen unterwerfen müssen, haben sie nicht einmal die Freyheit, einen Brief aus dem Lande zu schicken, wenn nicht der Inhalt desselben in ein zu diesem Zwecke bestimmtes Buch eingetragen, und die Abschrift davon dem Gouverneur übergeben worden ist. Der Haß, den die Japaner gegen die christliche Religion gefaßt haben, ist dergestalt bitter und aufrührisch, daß sie auch die Einführung aller Münzen, welche etwa das Bild des Kreuzes oder eines Heiligen aufweisen, schlechterdings verboten haben. Die ankommenden holländischen Schiffe werden daher mit aller nur möglichen Genauigkeit untersucht; solten sie nur eine von solchen Münzen finden, so würde das unter den Japanern ein Entsetzen verursachen, als ob das Reich verrathen wäre. Die Waaren aber, welche die Holländer nach Japan bringen, sind: rohe Seide von China, Tonquin, Bengalen, und aus Persien; allerley Arten seidene und wollene Zeuge, die nicht mit Gold oder Silber durchwirkt sind, Tapsel von Bengalen und von den Küsten Coromandel, weisser und breitgerollter Pelain, weisser Guingans, weisser Taft, Sumàngis, und gesponnene Floretseide; allerley Arten halbseidene indianische Zitze; grobe Cattune ohne Blumen und Gemälde; allerley europäische Tücher, insonderheit engländische Serges; allerhand Farbeholz, Häute von Büffeln, Hirschen, und andren Thieren, Corduan, gegärbtes Leder aus Bengalen, Persien und andren Orten, Pfeffer, Zucker, Gewürznelken, Muscatennüsse, Queckfilber, Zinnober, Safran, Bley, Salpeter, Borax, Alaun, Bisam, Gummi, Gummilak, Medicimelwurzeln

aus der Tartaren, ingleichen Glas und sonderlich Spiegel. Die Waaren aber, welche die Holländer aus Japan führen, sind Reiß, verarbeitete Seide, Baumwolle, feines Porcellan, und die schönen japanischen Arbeiten; Gold und Silber, wiewol nicht mehr in so grosser Menge als sonst, Kupfer, sowol verarbeitetes als in Stangen; Eisen, Stahl, und andere geringere auch künstliche Metalle; mancherley kostbares Pelzwerk, so meistens aus dem Lande Redso kommt; allerhand Arten von Thee, worunter einige von auserlesener Güte und sehr kostbar sind; verschiedene Officinalkräuter, Wurzeln, Holz, Gummi, Diamanten und andre Edelgesteine, schöne Perlen, Korallen, eine grosse Menge und Mannigfaltigkeit feiner Seemuscheln, grauer Ambra, u. d. g. „Der Vortheil, sagt Kämpfer, den wir mit unsren Waaren gewinnen, kan eins ins andre gerechnet wol 60 pro Cent ausmachen. Wenn wir aber alle Kosten rechnen, so bleibt ein Vortheil von 40, höchstens bis 45 pro Cent übrig. Wenn wir also für 1050000 holländische Gulden Waaren losschlagen, so haben wir mehr nicht als 4 bis 450000 Gulden Profit, welcher gewiß in Ansehung einer so zahlreichen Gesellschaft als die Handlungsgesellschaft nach Japan ist, die beständig 18000 Mann in ihren Diensten hält, welche ihr monatlich 260000 Gulden kosten, eine Kleinigkeit ist. Wenn man nun diesen kleinen Vortheil ansieht, so sollte sichs wol nicht der Mühe verlohnen, diese Handlung zu unterhalten, wenn nicht das feine japanische Kupfer allein einen eben so grossen, ja noch grösseren Nutzen brächte, so daß der sämmtliche Profit durch die Bank zu 80 bis 90 pro Cent gerechnet werden kan.„

Die Japaner unterscheiden sich, was ihren Gemüthscharakter betrift, von andren morgenländischen Völkern durch einen gelehrigen Verstand, feurigen Witz, durch Neigungen zur Gerechtigkeit und Billigkeit, durch Entfernung von allem Geize und von der Habsucht, auch durch Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, und durch ein höfliches Betragen.

tragen. Ihre hervorstechende Laster aber sind, der Stolz, der Ehrgeiz, die Rachbegierde, Grausamkeit und die unzüchtigste Wollust. In der Wollust wird es ihnen kaum eine andre Nation zuvorthun. Dis nicht zu gedenken, daß sie zur Stillung unreiner Begierden die Vielweiberey eingeführt haben, es werden so gar öffentliche Hurenhäuser gehalten, und die geilen Frauenspersonen von der Schande ihres Lasters freygemacht. Auf der Insel Nipon soll kaum ein Gasthof seyn, der nicht ein Hurenhaus wäre. Daher auch das japanische Reich von den Chinesern das Bordel von China genannt wird. Die gesunde Luft in Japan, die Mäßigkeit der Einwohner dieses landes, und ihre Arbeitsamkeit lassen sie wenig krank werden, und befördern sie zu einem hohen Alter. Von vielen Krankheiten, die in Europa herrschen, vom Podagra und Steinschmerzen, z. E. wissen die Japaner nichts. Hingegen werden sie von einer Kolik geplagt, welche in den Eingeweiden heftig reißt, und den ganzen Unterleib erschüttert. Diese Krankheit heißt Senki, und wird durch die sogenannte Acupunctur geheilt. Der Wundarzt bedient sich einer von dem feinsten Golde oder Silber verfertigten Nadel, die spitzig zugeht, und mit einem Griffel versehen ist, fasset sie nahe bey der Spitze mit der linken Hand an, hält sie über den Theil des Leibes, der durchstochen werden soll, ergreift einen Hammer, der glatt, und aus dem Horne eines wilden Ochsen gemacht ist, und schlägt so lange mit demselben zu, bis die Nadel ins Fleisch eingedrungen ist. Hierauf legt er den Hammer weg, und nimmt dagegen den Grif zwischen dem Daumen und Zeigefinger und dreht ihn, nach den Regeln der Kunst so tief in den Unterleib hinein, bis die Nadel den Ort erreicht, wo der Schmerz, oder die Krankheit ihren Sitz hat. Diese bleibt so lange stecken, bis der Kranke zwey oder dreymal Othem geholt hat. Dann wird die Nadel herausgezogen, und die schädliche Materie ausgedrückt. Ein andres Mittel wider diese und mehrere japanische Krankheiten ist die indianische

Moxa oder Brenneur. Moxa ist nichts anders als eine feine Wolle oder ein zartes Werg, aschgrau, das bald Feur fängt, langsam fortbrennt, und eine gemäßigte Wärme ertheilt. Man kan es kaum merken, daß es brennt, bis es in Asche verwandelt worden ist. Man verfertigt diese Wolle aus den trocknen Blättern des gemeinen großblättrichten Beyfuß, die man ausreißt, wenn die Pflanze noch jung und die Blätter zart sind. Sie werden in die freye Luft, und zwar auf die Abendseite der Häuser gehängt, bis sie völlig trocken geworden sind. Hernach werden diese Blätter in dem obersten Theile der Häuser oft zehn Jahre verwahrt, weil man glaubt, daß diejenigen, welche lange aufgehoben werden, die beste und feineste Wolle geben, dann in einem Mörser gestossen und gerieben. Das Verbrennen des Moxa aber ist weder furchtbar noch sonderlich peinlich. Es brennt so sacht und gelinde, daß man das Feur kaum merken kan, und es würde ungewiß seyn, ob es brenne, wenn nicht ein Rauch aufstiege, der keinen unangenehmen Geruch verursacht. Die japanischen Aerzte gebrauchen dies Mittel an denjenigen Theilen des Leibes, wo die Dünste, welche ihrer Meinung nach die Ursach der Krankheit seyn sollen, am leichtesten ausgetrieben, oder von den beschädigten Theilen entfernet werden können. Kein Theil des Leibes aber ist dieser Brenncur mehr unterworfen als der Rücken zu beyden Seiten des Rückgrads bis auf den Sitz der Nieren. Die Operation selbst erfordert weder viele Geschicklichkeit noch Erfindungskunst. Man macht eine Wicke, die zwischen den beyden vordersten Fingern zusammengewickelt wird, benezt sie mit Speichel, sezt sie auf, und zündet sie mit einem Stäbchen an, der einen angenehmen Geruch von sich giebt. Oft werden, und insonderheit gegen das Nasenbluten und den Schwindel, 50 bis 100 Wicken verbrannt, und man bedient sich dieses Mittels wider alle Krankheiten, und sogar bey schweren Geburten. Man brennt auf den kleinen Zähen des rechten Fusses der Gebäh-

rerin

rerin drey Wicken ab, und man will aus der Erfahrung wissen, daß diese Behandlung die Entbindung befördere.

Bey den Trauer- und Begräbnißgebräuchen haben die Japaner etwas Eigenes, welches wir anzeigen müssen. Wenn jemand sterben will, wird einer von den Oberhäuptern der Zunft oder der Gesellschaft, zu welcher der Kranke gehört, ersucht, sich zu dem Bette des Sterbenden zu verfügen, und ein Zeugniß abzulegen, daß er theils eines natürlichen Todes, theils nicht als ein Christ gestorben sey. Dieses Zeugniß giebt er vermittelst eines untersiegelten Scheins, welcher der vornehmsten obrigkeitlichen Person zugestellt wird. Die Begräbnißörter sind ausserhalb der Städte und Flecken. Die Körper der reichen und vornehmen Leute werden auf einen mit vieler Kunst aus wohlriechenden Hölzern, Gummi, Speceren, Oehlen und andren starkriechenden Dingen bereitetem Scheiterhaufen verbrannt. Auch in Japan herrscht die schreckliche Gewohnheit, daß sich die Lieblinge des Verstorbenen mit ins Feur stürzen, um nur dadurch ihre zärtliche Anhängigkeit an den Tag zu legen. Stirbt ein angesehener Mann in diesem Lande, ein Fürst, oder sonst ein Vornehmer, der im Leben reich gewesen ist, und etwas zu sagen gehabt hat, so reissen sich einige Jünglinge seines Hauses, und diejenigen insonderheit, welchen der Verstorbene am vorzüglichsten gewogen gewesen ist, am Scheiterhaufen den Leib auf, und werden, wenn sie diesen unnatürlichen Beweis ihrer Liebe gegeben haben, auf den Scheiterhaufen geworfen, und zur Asche verbrannt. Unter folgenden Umständen aber wird der Leichnam des Erblaßten an die Städte seiner Vertilgung gebracht. Vor der Sänfte, in welcher der Verstorbene sitzt, werden unter Begleitung vieler Sklavinnen Weiber hergetragen, die ihr Angesicht verhüllt haben. Diesen folgen die vornehmsten Anverwandte des Verstorbenen von männlichem Geschlechte, alle in den besten Kleidern, welche sie besitzen. Hier wird ein grosser Zwischenraum gemacht. Nach demselben erscheint

der Vorgesezte der Bonzen in einer Sänfte, prächtig angekleidet, und von einer Menge Bonzen umringt, welche ihm in schwarzen nachschleppenden Mänteln zu Fusse folgen, und Loblieder auf den Gott Amida singen. Dann sieht man verschiedene Personen, welche mit Blumen gefüllte Körbe auf langen Stangen tragen und von Zeit zu Zeit schütteln, da denn die Zuschauer, wenn Blumen herunterfallen, ein grosses Freudengeschrey erheben, und mit lauter Stimme anzeigen, daß der Verstorbene im Paradiese, oder an dem Orte der Seligen sey. Nun wird wiederum für einen neuen Zug ein Zwischenraum gemacht. Diesen Zug eröfnen acht junge Bonzen mit niederwärts gekehrten kleinen Fahnen, worauf der Name des vornehmsten Gottes von der Sekte steht, zu der sich der Verstorbene gehalten hat, dann kommen zehn andre Bonzen in grauen Kleidern mit brennenden Fackeln, und noch zehn andre Bonzen mit Laternen von feiner Leinewand auf langen Stäben, auf diese eine grosse Anzahl Leute in grauen kurzen Röcken, mit kleinen dreyeckigten unter dem Kinn zugebundenen Hüten von schwarzen glänzendem Leder, worauf sowol als auf den vorhergedachten Laternen der Name der Gottheit der Sekte geschrieben steht. Den Schluß der ganzen Procession macht die Leiche selbst. Der Verstorbene nämlich sitzt in der Sänfte, mit kreuzweis über die Brust gelegten Händen in der Gestalt eines Betenden, und hat über seine gewöhnliche Kleider noch einen papiernen Rock an, auf welchen die vornehmsten Grundsätze der Religion, nebst einigen geheimnißvollen Zeichen, die zum Freypasse in den Himmel dienen sollen, vorgestellt sind. Der Leichnam wird hierauf, aus der Sänfte, um welche die Kinder des Verstorbenen herumstehn, von 20 bis 30 Bonzen herausgenommen, und auf den Scheiterhaufen gesezt. Alsdenn wird dem Verstorbenen eine Standrede gehalten: das Haupt oder der Vorgesezte der Bonzen geht unter Aussprechung einiger Gebete mit einer brennenden Fackel um den Scheiterhaufen herum, und die Bonzen

zünden

zünden ihn an. Während dem Brennen werfen die Anverwandten des Erblaßten Lebensmittel, Blumen, Geld u. d. g. ins Feuer, und glauben, ohnerachtet sie alle diese Dinge verbrennen sehn, daß sie ihrem Freunde in jener Welt nüzlich seyn werden. So bald der Körper verbrannt ist, wird die ganze Begleitung, nur die nächsten Anverwandte ausgenommen, prächtig bewirthet, wie denn ein solcher Tag überhaupt ein freudenvoller Festtag in Japan ist, indem auch die Kinder des Verbrannten sich an demselben feyerlich putzen, und ihre schönsten Kleider anlegen. Für die Bonzen aber ist dieser Tag ausserordentlich wohlthätig. Denn ausserdem daß sie für ihre Bemühungen bey dem Trauergepränge reichlich bezahlt werden, so bringen ihnen auch verschiedene abergläubische Meinungen nicht wenig ein. Die Japaner meynen zum Exempel, daß die Seelen der Abgeschiedenen von bösen Geistern gequälet, und daß sie nur durch Geld von diesen Quaalen erlöset würden; sie meynen sogar, daß die vom Körper entkleidete Seelen zur Erhaltung ihres Daseyns, Kleider, Geld und Lebensmittel brauchten. Da sie nun zugleich meynen, daß die Bonzen mit dem Geisterreiche in der nächsten Verbindung stünden, und daß diese Leute die einzigen Mittelspersonen wären, durch welche man in jene Welt herüberhandlen könnte, so erhalten diese von dem Aberglauben der Unwissenden alles, was sie wünschen; ja man hat angemerkt, daß ihnen Wechselbriefe anvertrauet werden, welche sie in jene Welt befördern sollen. Den nächsten Tag nach der Verbrennung sammlen die Anverwandten die Asche und die Gebeine, legen jene in eine goldene Urne, und verwahren sie. Die Armen aber werden mit ungleich wenigern Ceremonien beygescharrt. Höchstens wird bey ihrer Beerdigung etwas wohlriechendes Holz angezündet; man pflegt auch wol über ihre Gräber eine Erhöhung zu machen, die mit Bäumen und wohlriechenden Gewächsen umgeben ist. Zugleich werden auch mit dem Körper einige Dinge von Werth begraben. Denn die Japaner glau-

ben, wie wir ſo eben geſagt haben, daß die Verſtorbenen verſchiedene irdiſche Güther noch nöthig haben, und daß ſie dieſelben durch die Bonzen, die auch bey den Leichen der Armen gewinnen, wirklich überkommen. Nach ſieben Monaten, und nach dem Ablaufe der erſten ſieben Jahre, werden die meiſten Begräbnißgebräuche wiederholt.

§. 6.

Von der Gelehrſamkeit und den Wiſſenſchaften glauben die meiſten Japaner, daß ſie nur in die Klöſter gehörten, und den Mönchen zum Zeitvertreibe dienten. Vor der Ankunft der Mißionarien hatten ſie auch nicht die mindeſten gelehrten und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe. Der größte Theil ihrer Univerſitäten war damals, da die Portugieſen in Japan ankamen, eingegangen. Jezt aber will man verſichern, daß allein in der Nachbarſchaft von Miaco fünf hohe Schulen blüheten, von denen jede mit 4000 Studenten beſezt wäre; daß die Lehrer auf dieſen Schulen reichlich beſoldet würden, und daß man auch anſehnliche Bibliotheken angelegt hätte. In der Buchdruckerkunſt, welche bey ihnen wie in China coſteriſch iſt, übertreffen ſie die Chineſer. Denn ihr Schnitt iſt zierlicher, ihr Papier, welches ſie aus der Schaale eines Baums bereiten, feiner, und die Zuſammenfügung ungleich reizender, als bey den Chineſern. So ſoll auch ihre Mahlerey zwar der europäiſchen nicht beykommen, allein der ſchönen Farben und der richtigen Zeichnung wegen beſſer als die chineſiſche ſeyn. Von der Muſik aber haben ſie eben ſo wenig wiſſenſchaftliche Begriffe als ſie in die Mathematik, beſonders in die theoretiſchen Theile dieſer Wiſſenſchaft gründliche Einſichten beſitzen. Vor der Ankunft der Mißionarien beſtand ihre ganze Aſtronomie in einer elenden Sterndeuterey; und da ſie die ganze Welt in drey Haupttheile, nämlich in Japan, Siam und China theilten, ſo kan wol nichts dürftigers gedacht werden, als die japaniſche Wiſſenſchaft von der Geographie. In der

Rechen-

Rechenkunst folgen sie theils der Methode, welche die Chineser im Rechnen erfunden haben, theils bedienen sie sich einiger Stückchen Holz oder Elfenbein, die man mit den Steinen unsrer Bretspiele vergleicht. Ihre Poesie soll sich durch das Erhabene auszeichnen, und ihre Beredsamkeit durch das Rührende. Von der japanischen Arzeneygelahrheit haben wir oben etwas gesagt. Ihre Aerzte werden von den Europäern der Unwissenheit beschuldigt: das Beste aber ist, daß sie die Kranken nicht mit Arzeneyen überhäufen. Die japanische Sprache, die regelmäßig, zierlich und wortreich seyn, und sich von der chinesischen überall unterscheiden soll, wird für einen tartarischen Dialekt gehalten, und man schließt daraus, wie nicht weniger aus der Härte und Arbeitsamkeit der Japaner, daß sie nicht von den Chinesern abstammen. Sie schreiben von der rechten zur linken Hand, und dann weiter von der linken zur Rechten entweder mit chinesischen Zeichen, oder mit eigenen alphabetischen Buchstaben.

Zweyter Abschnitt.

Japanische Begebenheiten.

§. 7. Einleitung. §. 8. fabelhafte und unbekannte Zeiten. §. 9. Begebenheiten unter denen Dairi. §. 10. Begebenheiten unter denen Kubo.

§. 7.

Bey einer vollständigen Erzehlung der japanischen Begebenheiten muß eine dreyfache Zeit in Betrachtung genommen werden. Die erste wird die fabelhafte Zeit genannt, und diese enthält eine doppelte Dynastie, die Dynastie der fünf himmlischen und die Dynastie der fünf irrdischen Geister. Die andre heißt die unbekannte Zeit, und diese ist von dem lezten irrdischen

Geiste bis zum ersten Kaiser Ssin-bü oder Sin-mu ein leerer Raum. Die dritte aber ist die eigentliche historische Zeit, aus den Begebenheiten gemeldet worden, die sich wirklich zugetragen haben. Diese besteht aus zwey Hauptperioden. Die erste bestimmt die Dynastie der Ssin-bü oder der Dairi, und die andre die Regierung der weltlichen Kaiser der Sseo-gün oder der Kubo. Jene zerfällt in zwey Abschnitte. Den ersten macht die Historie der Dairi vom Jahre 660 vor Christi Geburt bis zum Jahre 1179 nach Christi Geburt, und der andre entsteht von dem Jahre 1180. Die Regierung der Kubo oder der Sseo-gün geht von 1180 an und daurt bis auf die gegenwärtige Stunde. Das Jahr 1585 ist überhaupt für den ganzen Staat, und insonderheit für die Regierung der Kubo merkwürdig. Wir beklagen nur, daß der gröβte Theil unsrer Berichte in schwerfälligen Namen bestehen wird. Denn die Japaner erzehlen von dem Leben und den Thaten ihrer Monarchen sehr wenig. Ihre Geschichte ist nicht vielmehr als eine chronologische Tafel, welche den Namen, die Herkunft, den Anfang, die Dauer der Regierung und die Residenz ihrer Beherrscher anzeigt. Zwar fügen sie zuweilen diesem Abrisse einige Begebenheiten bey; diese Begebenheiten aber sind unbeträchtlich. Empörungen, Feuersbrünste, Cometen, Erdbeben, der Fall vornehmer Minister, u. d. g. sind die Hauptmerkwürdigkeiten. Dann und wann aber berühren sie auch ausländische und insonderheit chinesische Begebenheiten.

§. 8.

Deguignes hält dafür, daß die Japaner ihrem Ursprunge nach Koreaner und Tartaren sind, die durch einige chinesische Kolonien mit der Zeit wären gesittet gemacht worden, und diese Meinung erhält von der Aehnlichkeit, die sich zwischen der japanischen und tartarischen Sprache findet, einiges Gewigte. So wenig sich aber der Ursprung anderer Nationen mit Zuverläβigkeit bestim-

men

men läßt, eben so wenig wird man den Ursprung der japanischen Nation mit hinlänglicher Gewisheit berichten können. Die Japaner können es durchaus nicht leiden, wenn man sie für Abkömmlinge der Chineser oder eines andren benachbarten Volks hält. Sie eignen sich eine weit höhere und vornehmere Abkunft zu. Denn sie überreden sich, daß sie von Göttern abstammen, die bey der ersten Bewegung des Chaos durch eine unsichtbare Macht wären hervorgebracht worden. Sie haben daher ein doppeltes Geschlechtsregister ihrer Götter. Das erste enthält eine Geschlechtsfolge der himmlischen Geister, d. i. solche Wesen, die von aller Vermischung mit einer körperlichen Substanz freygeblieben sind, und diesen schreiben sie eine Regierungszeit zu, welche eine lange Reihe von Jahrhunderten in sich faßt. Das zweyte faßt ein Geschlecht irrdischer Geister oder Göttermenschen in sich, die nicht einer so reinen Natur theilhaftig gewesen seyn sollen, als ihre Vorfahren. Und von diesem Geschlechte soll das dritte Geschlecht der Regenten, so noch herrscht, welches aber die reine Natur und die göttliche Vollkommenheit seiner Vorfahren verloren hat, entstanden seyn. Eine Meinung, welche mehrere alte Völker von ihrem Ursprunge, und von der Hoheit ihrer Regenten mit den Japanern gemein haben. Es werden aber sieben Götter, oder sieben geistige und unkörperliche Wesen genannt, welche über Japan eine ansehnliche Reihe von Jahrhunderten hindurch geherrscht, und ihre Namen sind:

1. Kůni-toko-datsino-mikotto, auf Chinesisch, Kue-tschang-lie-tssůn.

2. Kůni-ssa-tssursino-mikotto, auf Chinesisch, Kue-hia-tschui-tssůn.

3. Tosho-kůn-nano-mikotto, auf Chinesisch, Kong-tschin-siůn-tssůn.

Diese drey Götter waren unverheyrathet. Dier vier folgenden aber lebten mit Gemahlinnen; und ein jeder hatte von

von seiner Göttin ohne fleischliche Vermischung, auf eine unerklärbare Weise einen Nachfolger.

4. Ui-tssi-nino-mikotto, auf Chinesisch, Ni-tu-tschu-tssün; seine göttliche Gemahlin hies Sssüsi-tsi-nino-mikotto, auf Chinesisch, Scha-tu-tschu-tssün.

5. Gotssi-tono-tssino-mikotto, auf Chinesisch, Ta-hu-tao-tssün. Seine göttliche Gemahlin hies Gofo-to-mofeno-mikotto, auf Chinesisch, Ta-hu-o-tssün.

6. Gomo-tarno-mikotto, auf Chinesisch, Mien-tsso-tssün. Seine göttliche Gemahlin hies Kassiko-teno-mikotto, auf Chinesisch, Hoang-ken-tssün.

7. Issa-nasshino-mikotto, auf Chinesisch, Ntschoang-no-tssün, und seine göttliche Gemahlin Issa-namino-mikotto, auf Chinesisch, N-tschoang-tsse-tssün. Die Japaner glauben zwar heilig, daß diese geistige Wesen ihr Reich beherrscht haben, sie gestehen aber aufrichtig, daß es nicht möglich sey, weder die Art ihrer Regierung noch die Zeit ihrer Herrschaft zu bestimmen. Sie verehren indes diese Gottheiten, und insonderheit die siebente, und ihre Gemahlin, weil diese Großältern der zweyten Generation der Göttermenschen seyn sollen, von welchen das dritte Geschlecht der jetzigen Einwohner von Japan abstammen soll. Issa-nasshino-mikotto sahe wie der Vogel Sekire, sonst auch Zsitataki genannt, sein Weibchen liebkosete. Er folgte diesem Beyspiele, und zeugte mit seiner Gemahlin Söhne und Töchter, welche göttliche und menschliche Natur zugleich hatten. Die Japaner, welche die christliche Religion annahmen, nannten diese Wesen Adam und Eva. Der Ausdruck Mikotto, den die Japaner der ersten Geschlechtsfolge der blos-geistigen Götter beylegen, soll die Glückseligkeit dieser ersten Monarchen bezeichnen. Dennoch aber pflegen sie auch geringere Götter, die bey ihnen in gutem Andenken stehn, mit diesem Titel zu beehren. Die Länge der Regierung dieser Dynastie kan, da sie nach dem Vorgeben

der

der Japaner aus unendlichen Reihen von Jahrhunderten besteht, gar nicht berechnet werden.

Von der zweyten Dynastie aber, oder von der Dynastie der Halbgötter behaupten sie, daß sie in allem 2, 342, 467 oder 2 Millionen, 3 Hundert und 42 Tausend, 4 Hundert und 67 Jahre gedauret habe. Diese Halbgötter stammen von dem siebenten Gotte und seiner Gemahlin her, und heissen in der Sprache der Gelehrten

1. Ten-sio-dae-sin, im Chinesischen, Tien-tschao-ta-schin, und in dem gemeinen japanischen Dialekt, Amaterassü-ü-fon-kami. Die Charaktere, mit welchen dieser Name ausgedrückt wird, bedeuten einen mächtigen Geist, der himmlische Strahlen von sich schießt. Und auf diesen Werth steht dieser Monarch bey den Japanern. Sie rühmen ihm Wunder nach, die er im Leben und nach dem Tode verrichtet haben soll, und die von ihnen als Beweise angesehn werden, daß er die Seele, das Leben, das Licht und der höchste Regent der Natur sey. Alle, die der alten Religion zugethan sind, und selbst die Sekten hegen eine besondre Hochachtung gegen seinen Namen, und betrachten ihn als den ersten Stammvater. Sie stellen auch jährlich gewisse Wallfahrten in die Provinz an, in welcher er gelebt hat, und es ist keine Stadt im ganzen Reiche, wo er nicht einen Tempel hätte. Weil man von ihm weltliche Macht und irrdische Glückseligkeit erwartet, so ist auch die Verehrung, die man ihm leistet, die vornehmste und die feurigste. Von seiner Gemahlin aber weis die japanische Geschichte nichts, auch sagt sie nichts von den Gemahlinnen seiner Nachfolger; nicht einmal hat sie ihre Namen aufgezeichnet. Der älteste Sohn des Ten-sio-dae-sin soll vermöge seiner Erstgeburt die Herrschaft über seine Brüder und Schwestern gehabt haben, und von diesem leiten die geistlichen Kaiser, oder die Dairi, ihr Recht an die Krone her. Die Japaner geben diesem Halbgotte eine Regierungszeit von einigen 100000 Jahren, und lassen ihm seinen ältesten Sohn

2. Hossi-

2. Gossi-o-nino-mikotto, auf Chinesisch, Shin-sui-ülh-tssün folgen. Auf diesen kommt in der japanischen Regententafel nach einer Regierung von 300,000 Jahren

3. Ni-ni-kino-mikotto, auf Chinesisch, Kiong-kiong-kan-tssün mit einer Regierungszeit von 318,533 Jahren, auf diesen

4. Fiko-so-so-te-mino-mikotto, auf Chinesisch, Ren-yen-tschu-kien-tssün mit einer Regierungszeit von 637,892 Jahren, und auf diesen

5. Ui-ka-sha-fü-ki-afasse-ssüno-mikotto, auf Chinesisch, Lu-tschu-tssao-tssi-po-ho-tssün mit einer Regierungszeit von 836,042 Jahren.

Obgleich, sagen die Japaner, diese Göttermenschen lange nicht so vollkommen wie ihre Väter waren, so besassen sie doch Eigenschaften, welche ihren göttlichen Ursprung offenbarten, und sie von allen andren Menschen unterschieden; wie sie denn auch ihre Kinder auf eine unbegreifliche Art gezeugt haben. Wie es aber zugegangen sey, daß diese Dynastie unter dem fünften Halbgotte untergegangen, und woher es gekommen, daß sie solche elende und hinfällige Kreaturen zuwege gebracht, als gegenwärtig die Japaner sind? das können sie eben so wenig beantworten als die andren Fragen, die einem jeden vernünftigen Menschen bey ihrer Erzehlung von der ersten Regierung über Japan natürlicher Weise aufsteigen müssen. Uebrigens werden sie von eben der Eitelkeit beherrscht, welche mehrern morgenländischen Nationen eigen ist, als welche ihren Ursprung so hoch hinauf setzen als sie können, und eine Menge Monarchen namhaft machen, die nie in der Welt gewesen sind. Insonderheit scheint es, als ob die Japaner die Absicht gehabt haben, die benachbarten Chineser im Alter zu übertreffen. Denn sie setzen die Lebenszeit ihres Tensio-dae-sin einige tausend Jahr eher an als die Zeit des Stifters der chinesischen Nation ist. Und vielleicht haben sie darum eine so erstaun-

staunliche Regierungszeit von himmlischen Geistern angesezt, daß sie die Meinung, als wären ihre Vorfahren Chineser gewesen, völlig haben ausrotten wollen.

Von dem lezten Halbgotte Ui-ka-scha-fü-ki-afasse-ssüno-mikotto bis auf den ersten Kaiser Ssin-bü erblickt man in der japanischen Geschichte, ohnerachtet vor der Regierung dieses Kaisers sich nicht wenige Merkwürdigkeiten müssen zugetragen haben, einen leeren Raum. In spätern Zeiten aber ist dieser Raum von den japanischen Geschichtschreibern mit Nachrichten ausgefüllt worden, welche die alten Egypter und Chineser betreffen. Sie fangen von den chinesischen San-hoang an, reden darauf von den U-ti, und nachher von den Dynastien derer Hia, Schang und Tschehu. Unter der Regierung der Dynastie Tschehu, ist der japanische Kaiser Ssin-bü gebohren worden, und von demselben geht diejenige Periode in der japanischen Geschichte an, welche die historische oder gewisse genannt wird. Bey der Verbindung der alten japanischen Geschichte mit der chinesischen äussert der Herr Hofrath Gatterer die wahrscheinliche Vermuthung, auf welche ihn Deguignes gebracht hat, daß die Japaner als Abkömmlinge der Tartaren eine geraume Zeit hindurch auf tartarische Art, oder hordenweise von gewissen Häuptern, deren Namen die mündlichen Sagen nicht erhalten hätten, wären regieret worden, bis einige chinesische Kolonien eine beßre eingerichtete monarchische Regierungsform eingeführt, oder zur Einführung derselben Gelegenheit gegeben hätten. Eben so machten es die egyptischen Kolonien, die sich in China niederliessen. Sie sezten die alten egyptischen Könige an die Spitze ihrer nachmaligen chinesischen Geschichtbücher.

§. 9.

Den Anfang in der sogenannten historischen Zeit macht die Dynastie der Ssin-bü oder derer Dairi, und diese veranlaßt einen doppelten Abschnitt. Zuvörderst muß

muß die Historie derer Dairi oder geistlichen Kaiser bis auf die Zeit derer Kubo, d. i. vom Jahre 660 vor Christi Geburt bis zum Jahre 1179 nach Christi Geburt erzehlt werden, und dann ihre Geschichte, seitdem sie durch die Sseo-gün oder Kubo die weltliche Macht verloren haben. Man kan aber leyder! nicht sagen, daß dieser Theil der Geschichte, dessen Hauptinhalt wir Kämpfern schuldig sind, der ihn aus zwey japanischen Chroniken in die Kürze gezogen hat, von allen Fabeln und Erfindungen frey wäre. Schon das erweckt gegen ihre Richtigkeit keinen geringen Verdacht, daß verschiednen japanischen Kaisern eine Regierungszeit beygelegt wird, deren Länge ganz unglaublich ist. Die Titel dieser Kaiser sind Mikaddo, Dae, Oo und Kuoo. Alle bezeichnen einen unumschränkten Regenten. Das Wort Mi-kaddo ist eine Art von Diminutiv des Worts Mikot-to, eines Titels, den die Japaner ihren Göttern und Halbgöttern beylegen. Eigentlich aber führen die japanischen Kaiser den Titel Tensin, d. i. Sohn des Himmels. Reden sie von sich selbst, so nennen sie sich nur Tsin oder Fürst. Mit dem Worte Maro, dessen Bedeutung aber Kämpfer nicht angezeigt hat, unterzeichnen sie ihre Verordnungen. Die beyden einsylbigen Wörter am Ende der eigenthümlichen Namen der Kaiser Ten-oo zeigen eben das an, was die chinesischen Wörter Tien-hoang anzeigen: einen himmlischen Regenten. Der Ausdruck Dairi bezeichnet eigentlich den kaiserlichen Hof; im Umgange aber ist er die gewöhnliche Benennung des Kaisers selbst geworden. Von dem Jahre 660 vor Christi Geburt an, bis auf die gegenwärtige Zeit, regiert nur eine einzige kaiserliche Familie, und diese Merkwürdigkeit hat von ihrer ausserordentlichen Seltenheit eine grosse Empfehlung. Und vielleicht ist Japan das einzige Reich in der ganzen Welt, welches diese Sonderlichkeit aufweiset. Wir haben zwar bereits oben gesagt, daß die Dairi bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts nach Christi Geburt allein regiert

haben;

haben; wir haben aber zugleich bemerkt, daß, ohnerachtet ihnen die Herrschaft über die weltlichen Angelegenheiten entzogen worden ist, sie dennoch ausser dem kaiserlichen Titel ein hohes Ansehn, und über die gottesdienstlichen Dinge eine unumschränkte Gewalt behalten haben. Folgende 114 Kaiser oder Dairi haben bis zum Jahre 1693 aus einem Hause, nach dem Rechte der Erstgeburt, in unverrückter Ordnung regiert: vor Chr Geb.

1. Ssin-bû (-ten-oo), auf Chinesisch, Schin-wu, und vor der Thronbesteigung Jwa-fikono-mikotto genannt, regierte um die Zeit, da Siang-wang aus der Dynastie der Tschehu Kaiser in China war, 79 Jahre, vom Jahre 660 vor Christi Geburt bis zum Jahre 582, da Ting-wang auf dem chinesischen Throne saß. Die Japaner betrachten diesen Kaiser als ihren zweyten Schöpfer. Denn er war es, der sie von der Wildheit, in der sie unter der Regierung seiner Vorfahren, die aber nicht genannt werden, gesteckt hatten, befreyete, und der ihnen eine moralische Bildung gab. Ssin-bû verbesserte zu diesem Zwecke die Gesetze, und führte eine ordentliche Zeitrechnung ein, die sich mit dem ersten Jahre seiner Regierung anfängt, und Nin-o genannt wird. Im 60ten Jahre seiner Regierung ward auch die gottesdienstliche Verfassung geändert, und Japan erhielt Götter und Cerimonien aus China und Indien. Der Monarch starb im 157 Jahre seines Alters und hinterließ seinen Nachkommen einen befestigten Thron. Ihm folgte sein dritter Sohn 660

2. Ssûi-ssey (-ten-oo), auf Chinesisch, Suitssing, regierte bis zum Jahre 49, folglich 33 Jahre, zu der Zeit, da Ling-wang über China herrschte. Im 30ten Jahre seiner Regierung wurde Confucius gebohren, der auch in Japan eine Menge 582

vor Chr Geb. Verehrer gefunden hat. Ihm folgte, nach einer 38jährigen Regierung sein Sohn

549 3. Jʼtokū (ʼtenʼoo), auf Chinesisch, Rʼte, und regierte 35 Jahre, nämlich bis zum Jahre 476. Im 30ten Regierungsjahre verlegte er seine Hofstadt nach Keʼitz, wo er im 78en Jahre seines Alters mit Tode abgieng. Ihm folgte sein Sohn

511 4. Kanʼsseo (ʼtenʼoo), auf Chinesisch, Hiaoʼtschao; das fünfte Jahr seiner Regierung ist durch einen Krieg merkwürdig geworden, der zwischen den Provinzen Go und Jetz entstand. Denn dieser Krieg ist der erste, dessen die japanischen Jahrbücher gedenken. Er regierte 53 und lebte 114 Jahre. Ihm folgte sein zweyter Sohn

393 6. Kaoʼan (ʼtenʼoo), auf Chinesisch, Hiaoʼtschaho, und regierte bis zum Jahre 291, folglich 102 Jahre. Er schlug seine Residenz zu Mūro in der Provinz Farima und nach einigen Jahren zu Khūroda auf. Unter seiner Regierung erschien in China ein Comet, und in Japan wurde eine Sonnenfinsterniß wahrgenommen, welche, nach dem Berichte der japanischen Annalisten, den Tag in Nacht verwandelt hat. Er starb im 137 Jahre seiner Regierung, und hatte seinen ältesten Sohn

291 7. den Kaohʼreh (ʼtenʼoo), auf Chinesisch, Hiaoʼling, zum Nachfolger. Im sechsten Jahre seiner Regierung, welches das 284te vor Christi Geburt war, soll der See und der Fluß Oomi in der Provinz gleiches Namens, in einer Nacht durch ein Erdbeben entstanden seyn. In seinem 46ten Regierungsjahre aber, oder im 244ten Jahre vor Christi Geburt wurde das japanische Reich in 36 Provinzen abgetheilt. Nachdem er 128 Jahre gelebt, und 76 regiert hatte, folgte ihm sein Sohn

208 8. Kaoʼken (ʼtenʼoo), auf Chinesisch, Hiaoʼyüen, der seine Residenz nach Kaʼrūtz verlegte.

Die

Die japanischen Geschichtschreiber erzehlen hier chinesische Begebenheiten, unter welchen nur eine für Japan merkwürdig ist. Ein Kaiser nämlich aus der Dynastie der Han schickte 300 Jünglinge und eben so viele Jungfern über das Meer, welche ihm, unter der Anführung eines geschickten Arztes, die Ingredientien zu dem Getränke der Unsterblichkeit holen sollten. Es gefiel aber dieser Gesandtschaft in Japan dergestalt wohl, daß sie daselbst blieb, und sich anbauete. Kao-ken regierte bis zum Jahre 158 vor Christi Geburt, mithin 57 Jahre, starb in einem Alter von 117 Jahren, und verließ die Krone seinem zweyten Sohne vor Chr Geb.

9. Kae-kŭo (-ten-oo), auf Chinesisch, Kae-hoa, der mit dem Regierungssitze eine Veränderung traf, und ihn nach Jsaga-wa hinbrachte. Das ist alles was die japanischen Geschichtschreiber von diesem Kaiser melden. Das Uebrige, was sie unter seiner Regierung bemerken, sind chinesische Begebenheiten. Kae-kŭo starb im 111ten Jahre seines Alters, nachdem er bis zum Jahre 98, folglich 60 Jahre regieret hatte. Ihm folgte sein Sohn 158

10. Sshŭŭ-ssin (-ten-oo), auf Chinesisch, Tssong-schin, regierte 68 Jahre, bis zum Jahre 30. Im vierten Jahre seiner Regierung verlegte er seinen Sitz nach Si-ki; im siebenten Jahre äusserte sich in Japan eine tödtliche Seuche, und im eilften wurde die Würde eines Sseo-gŭn, oder obersten Feldherrn, der die Aufsicht über alle Kriegssachen und das Commando über die Armee erhielt, eingeführt. Diese ansehnliche Stelle gab der Kaiser einem seiner Söhne, und hieben ist es geblieben. Im 19ten Jahre seiner Regierung wurden in Japan die ersten Soldaten geworben, und Funen oder Kauffartheyschiffe erbauet. Der Kaiser starb im 98

vor Chr. Geb. 120ten Jahre seines Alters, und ihm folgte sein dritter Sohn

30 11. Ssüi-nin (-ten-00), auf Chinesisch, Tschüi-shin, und regierte 98 Jahre *), nämlich vom Jahre 30 vor Christi Geburt bis zum Jahre 70 nach dieser Geburt. Wir lassen die Fabeln, unter welchen die, daß es Sterne geregnet hat, die ungeheureste ist, weg, und merken nur einige Hauptsachen an. Im 29ten Jahre der Regierung dieses Kaisers ist der allgemeine Heyland der Welt Jesus Christus gebohren worden; im 60sten fieng man an Fischteiche zu machen, und den Reißbau zu verbessern; im 83ten schickten die Japaner Gesandten nach China, im 95ten kam Bupo, oder wie er auch sonst genannt wird, Kobot, aus Indien nach Japan, und überbrachte auf einem weissen Pferde die Bücher, die seine Religion und Lehren enthielten. Nicht lange hernach erbauete man ihm einen Tempel, der noch jezt Fattubasi, oder der Tempel des weissen Pferdes genannt wird. Von der Zeit an breitete sich der Gottesdienst der Chineser und Indianer immer mehr in Japan aus, und die Anzahl der Tempel und Klöster nahm zu. So lange hat kein japanischer Kaiser regiert als Ssui-nin. Er starb im 140ten Jahre seines Alters, d. i. im 70ten Jahre nach Chri-
n. Chr. Geb. sti Geburt. Ihm folgte sein dritter Sohn

70 12. Dae-keh-kao (-ten-00), auf Chinesisch, Tae-king-hang. Im 23ten Jahre seiner Regierung kam nicht weit von Nipon eine neue Insel auf der See, die man Tsicuba-sima nannte, zum Vorschein, welche dem Nebis, den Kämpfer den japanischen Neptun, nennt, gewidmet wurde. Drey Jahre hernach bauete man diesem Neptun auf der entdeckten Insel einen Mia oder Tempel, der Takajo-

*) Die Zahl 89 bey dem Deguignes ist ein sichtbarer Druckfehler.

Takajo-nomia hies, und versahe ihn mit Bonzen oder Priestern. Dieser Tempel ist in der Folge, so wie die Insel, reich geworden, und hat einen grossen Ruf erhalten. Dae-keh-kao starb, nachdem er vom Jahre Christi 70 bis zum Jahre 130 regiert hatte, im 140ten Jahre seines Alters, und verließ den Thron seinem vierten Sohne

n. Chr. Geb.

13. Dae-sseh-mŭ (-ten-00), auf Chinesisch, Tae-tsching-wu. Seine Residenz verlegte er nach Sigga in der Provinz Gomi. Im 6ten Jahre seiner Regierung ließ er die Grenzen seines Reichs ausmessen, und im 108ten Jahre seines Alters beschloß er sein Leben, welches er 60 Jahre, nämlich bis zum Jahre 191 auf dem Throne zugebracht hatte. Den Thron erhielt sein Schwestersohn — 130

14. Tsiŭ-ae (-ten-00), auf Chinesisch, Tschong-gniae, durch die Ermordung eines näheren Kronerbens. Er regierte aber nur 9 Jahre, nämlich bis zum Jahre 200, und gieng im 52ten Jahre seines Alters mit Tode ab. Seine Witwe — 191

15. Sin-koo (-00-kŭŭ), auf Chinesisch, Schin-kong, die bereits dadurch, daß sie vom Kaiser Da-keh-kao im 5ten Grade abstammte, ein Recht an die Krone hatte, folgte ihm in der Regierung, und verwaltete sie bis zum Jahre 269, folglich 69 Jahre. In ihrem Leben führte sie in eigner Person Kriege wider die Koreaner, und legte Proben ihrer Tapferkeit ab, und nach ihrem Tode, der im 100ten Jahre ihres Alters erfolgte, ward sie ihrer vortreflichen Thaten wegen, unter dem Namen Kassino-dae-miosin vergöttert. China, mit welchem diese Kaiserin in der engsten Verbindung stand, ward zu ihrer Regierungszeit von Erdbeben erschüttert, und von innern Unruhen nicht wenig — 200

n. Chr. Geb. mitgenommen. Ihr folgte auf den Thron ihr einziger Sohn

269 16. Oo-ssin (-ten-oo), auf Chinesisch, Ingschin. Dieser Prinz war im Kriege und Frieden gleich groß. Er regierte über seine Unterthanen 43 Jahre, und ward, nachdem ihn der Tod im 111ten Jahre seines Alters und im 43ten Jahre seiner Regierung weggenommen hätte, seiner Tapferkeit wegen, mit dem Namen Jamata-faz-man, oder des Mars von Japan, in die Zahl der Götter versezt. Unter seiner Regierung wurden die chinesischen Schriftzeichen in das Reich eingeführt. Sein vierter Sohn

312 17. Nin-tokŭ (-ten-oo), auf Chinesisch, Shinte folgte ihm, mit dem Ruhme der Lindigkeit und Gnade, durch welche er sich auch die Ehre der Vergötterung nach seinem Tode erwarb, und regierte 87 Jahre. Im Jahre 399 gieng er, da er das 110te Jahr erreicht hatte, mit Tode ab, und hatte seinen ältesten Sohn

399 18. Ri-tsiŭ (-ten-oo), auf Chinesisch, Litschong zum Nachfolger. Dieser Prinz, der zu Koos in der Provinz Jamatto residirte, regierte bis zum Jahre 405, folglich 6 Jahre, und es folgte ihm, da er die Welt im 78ten Jahre seines Alters räumte, sein jüngerer Bruder

405 19. Fan-ssey (-ten-oo), auf Chinesisch, Fantsching. Seine Residenz hatte er zu Siwagaki in der Provinz Kawatz. Er regierte 6 Jahre, d. i. bis zum Jahre 411, und verließ in einem Alter von 63 Jahren den Thron seinem Bruder

411 20. In-kio (-ten-oo), auf Chinesisch, Rünkong. Man hat von diesem Fürsten, der zu Aesku in der Provinz Jamatto residirte, und 42 Jahre, d. i. bis zum Jahre 453 dem Staate vorstand, doch einige Merkwürdigkeiten niedergeschrieben. Mit

China

China ſtand er in Verbindung. Er ſchickte an den Kaiſer Wen-ti aus der Dynaſtie der Song eine Geſandtſchaft mit Geſchenken, und bekam aus dieſem Reiche einen Leibarzt. Im Jahre 451 legte ihm der Kaiſer Wen-ti den Titel eines Generals bey. Die chineſiſchen Geſchichtſchreiber nennen dieſen Kaiſer, der 80 Jahr alt wurde, Tſſan. Ihm folgte ſein zweyter Sohn n. Chr. Geb.

21. An-kao (-ten-oo), auf Chineſiſch, Gan-kang. Es wird ihm eine dreyjährige Regierung und ein 56jähriges Alter gegeben. Nachdem er 3 Jahre regiert hatte, wurde er vom Majuwa, einem ſeiner nahen Anverwandten der Krone und des Lebens, welches er nur auf 56 Jahre gebracht hatte, beraubt. Auf ihn kam in der Regierung der fünfte Sohn des Jn-kio 453

22. Shüü-riſhakü (-ten-oo), auf Chineſiſch, Yong-lio, und ſaß 23 Jahre, nämlich bis zum Jahre 479 auf dem Throne. Man ſagt von dieſem Fürſten, daß er graue Haare mit auf die Welt gebracht hätte, und daher mag es vielleicht rühren, daß einige den Anfang ſeiner Regierung in das 71te Jahr ſeines Alters ſetzen; welches ſich aber weder mit der Chronologie noch mit dem Alter der vorhergehenden Kaiſer vereinigen läßt. Er rächte den Tod ſeines Bruders an dem Majuwa, und ließ dieſen Mörder hinrichten. Im 7ten Jahre ſeiner Regierung vermählte er ſich mit der Prinzeßin Wakai, die er zur Kaiſerin erklärte, und gab das noch in Japan geltende Geſetz, daß die Kinder von einer Gemahlin des Dairi, die zur Kaiſerin wäre erklärt worden, als rechtmäßige Kronerben angeſehen werden ſollten. Unter ihm kamen die kupfernen Münzen, Putſches genannt, auf. Mit China ſtand er in genauer Verknüpfung. Die Chineſer nen- 456

n. Chr. Geb. nen ihn Wu. Man weis nicht wie alt er geworden ist. Sein Nachfolger war sein zweyter Sohn

479 23. Sseh-neh (-ten-oo), auf Chinesisch, Tsing-ning, von dem aber weiter nichts gemeldet wird, als daß er 42 Jahre alt geworden, und 5 Jahre, nämlich bis zum Jahre 484 regieret hat. Und nicht mehr ist von seinem Nachfolger, dem

484 24. Ken-ssoo (-ten-oo), auf Chinesisch, Hien-tsong, einem Enkel des 22ten Kaisers bekannt. Er regierte 3 Jahre, bis zum Jahre 487, und ward 85 Jahre alt. Auch weis man nichts mehr von dem Nachfolger dieses Fürsten, seinem Bruder, dem

487 25. Nin-ken (-ten-oo), auf Chinesisch, Shin-hien, als daß er 51 Jahr alt geworden, und bis zum Jahre 498, mithin 11 Jahre japanischer Kaiser gewesen ist. Von dem

498 26. Bürets (-ten-oo), auf Chinesisch, Wu-lie hingegen, weis man destomehr. Er war ein japanischer Nero. Wenigstens hat er auf eben die Art, wie dieser römische Tyrann, gewütet. Nichts war ihm angenehmer, als wenn er den Leuten, wider ihre Erwartung, die Köpfe konnte abschlagen lassen. Da ihn die Vorsehung einst durch einen Wetterstrahl von einer grausamen That wegschrecken wollte, ließ er, um sich gegen ein solches Gericht in Sicherheit zu setzen, ein steinernes Gewölbe aufführen. Den schwangern Weibern öfnete er mit eigner Faust den Leib. Zuweilen ließ er den Leuten durch ein brennendes Eisen Hände und Füsse abreissen, bald peinigte er sie durch Ausraufung der Haare, bald zwang er sie, daß sie auf die höchsten Gipfel der Bäume hinaufklettern musten, von denen er sie mit Pfeilen herunterschiessen ließ. So trieb er es acht Jahre nach einander. Mit denen Tsi, welche ihn mit dem Titel General beehrten, stand

er

er in guten Vernehmen, wie nicht weniger mit dem chinesischen Kaiser Wu-ti, der ihm im Jahre 502 gleichfalls diesen Titel verliehe. Im Jahre 506 folgte ihm n. Chr. Geb.

27. Reh-teh (-ten-oo), auf Chinesisch, Ki-ti, ein Großenkel des 16ten Kaisers. Zuvörderst residirte dieser ruhmwürdige und von seinen Unterthanen hochgeachtete Kaiser zu Tsutsuki, und hernach zu Fontoquani in der Provinz Jamasiro. Er starb, nachdem er 27 regiert hatte, und 81 Jahre alt geworden war, im Jahre 535, von allen beweint, die einen guten Regenten zu schätzen wusten, und von seinem Sohne und Nachfolger vergöttert. 506

28. An-kan (-ten-oo), auf Chinesisch, Gan-kan hatte seinen Sitz zu Jamaco. Da er seinem Vater nachbildete, wurde er nach seinem Tode, der im Jahre 535, und im 71ten seines Alters erfolgte, in die Zahl der Götter erhoben; wie er denn bis auf den gegenwärtigen Tag als der Beschützer der Provinz Jamatto verehret wird. Ihm folgte sein Bruder 553

29. Ssen-kuo (-ten-oo), auf Chinesisch, Siuen-hoa, von dem aber sonst nichts aufgezeichnet worden ist, als daß er 4 Jahre, nämlich bis zum Jahre 539 regiert hat, und im 73ten Jahre seines Alters mit Tode abgegangen ist. Diesem folgte 535

30. Kin-meh (-ten-oo), auf Chinesisch, Kin-ming, auch ein Sohn des 27ten Kaisers, der von den Chinesern Tien-ku-pae, auch Kae-hoang, und Ting-tien-hoang genannt wird. Er regierte 32 Jahre, d. i. bis zum Jahre 571, und gieng im 63ten Jahre seines Alters mit Tode ab. Die Japaner versichern von diesem Kaiser, daß er sich exemplarisch verhalten habe: sie tadlen aber seinen Hang zu dem ausländischen Gottesdienste, und 539

n. Chr. Geb. insonderheit seine Ergebenheit gegen den Budso, dessen Bilder er in China verfertigen, und in Japan aufstellen ließ, wie denn auch die Lehre des Fo unter diesem Monarchen in dem japanischen Reiche ausgebreitet wurde. Ihm folgte sein zweyter Sohn

571 31. Fi-tats (-ten-oo), auf Chinesisch, Ming-ta, regierte bis zum Jahre 585, folglich 14 Jahre. Unter seiner Regierung ward Sotoktais, oder Tais, der in Japan als ein himmlischer Gesandte verehret wird, gebohren. Von seiner Geburt und von seinem Leben werden abentheurliche Dinge gemeldet. In dem 8ten Monate seiner Empfängniß, welche durch einen Glanz geschahe, redete er in dem Leibe seiner Mutter vernehmlich. Da er ohne Schmerzen gebohren war, bekam den Namen Fatsisino. Von seiner Kindheit an war die Andacht sein Hauptgeschäfte, und vornehmstes Vergnügen. Er war ein Freund der einheimischen Götzen, und drang auf ihre Verehrung. Gegen das Ende der Regierung des Fi-tats aber bekam er einen mächtigen Gegner an dem Moria, der die Götzen der Nation aus den Tempeln riß, und sie ins Feuer warf. Die Abgötterey des Budso war auf das höchste gestiegen, und Japan ward mit fremden Priestern und Bildhauern überschwemmt. Fatsisino, nach seinem Tode Sotoktais genannt, eiferte wider diesen Religionsdienst, und sein Eifer erhielt den Sieg über die Bilderstürmer. Dem Fitats folgte sein Bruder

585 32. Schoo-meh (-ten-oo), auf Chinesisch, Yong-ming. Unter der Regierung dieses Fürsten, welche im Jahre 587 aufhörte, wurde der vorgedachte Moria überwunden, und zum Tode verurtheilt. Man erbauete zum Andenken dieser Begebenheit, welche den Ruhm des Sotoktais verherrlichte, einen Tempel. Noch ist von diesem

Kaiser

Kaiser aufgeschrieben worden, daß er einen Sohn gehabt, der schon im 7ten Jahre seines Alters die Bücher des Fo in den Tempeln erklären können. Auf ihn kam nach einer 2jährigen Regierung sein Bruder n. Chr. Geb.

33. Ssiu-ssijun (-ten-oo), auf Chinesisch, Tssong-siun, unter dessen Regierung Japan in sieben grosse Landschaften, Goki-sitzi-do genannt, eingetheilt wurde. Wir haben oben von dieser Eintheilung geredet. Im Jahre 591 gieng dieser Kaiser mit Tode ab, und es entstand ein Zwischenreich, welches Ein Jahr daurete. In dem Verzeichnisse der japanischen Kaiser aber folgt 587

34. Ssui-ko (-ten-oo), auf Chinesisch, Tui-ku, Tochter des 30ten und Witwe des 31ten Kaisers. Die Regierung dieser Prinzeßin ist besonders durch Erdbeben, Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen merkwürdig geworden. Man hat auch nicht vergessen anzuzeichnen, daß in dem 12ten Jahre ihrer Regierung das erste Gold nach Japan aus Korea gebracht worden ist, und daß in dem 21ten Jahre dieser Regierung der Apostel Sotokfais die Welt geräumt hat. Sie regierte bis zum Jahre 628, mithin 35 Jahre. Ihr nächster Nachfolger war 592

35. Ssisshо-meh (-ten-oo), auf Chinesisch, Siu-ming, Enkel des Kaisers Kitats. Er erwählte Jamatto zu seiner Residenz. Im Jahre 631 schickte er Gesandten an den chinesischen Kaiser Tae-tssong I. aus der Dynastie der Tang, und in eben diesem Jahre wurde Gienno-Gioſa gebohren. Die japanischen Annalisten berühren noch aus der Regierung dieses Kaisers die Erscheinung eines Kometen, und eines Sterns im Monde. Ssisho-meh regierte 13 Jahre, nämlich bis zum Jahre 641, und hatte seine Witwe 628

36. Kuoo-

n. Chr. Geb. 641 36. Kûoo-kishokû (-ten-oo), des 31ten Kaisers adoptirte Tochter zur Nachfolgerin, von der aber, ausser einigen unbedeutenden Kleinigkeiten, nichts weiter berichtet wird, als daß sie bis zum Jahre 644, folglich 3 Jahre auf dem Throne gewesen ist. Den Thron erbte von ihr ihr Bruder

644 37. Kao-tokû (-ten-oo), auf Chinesisch, Hiao-te. Dieser Prinz, der bis zum Jahre 653, folglich 10 Jahre regierte, verlegte seine Residenz nach Nagora-toshosaki. Er war der erste Kaiser, der seinen Ministern, nach der Verschiedenheit ihrer Verrichtungen, verschiedene Ehrentitel beylegte; und der dabey zugleich den Rang der weltlichen Bediente bestimmte. Bisher waren die Jahre nach der Epoque Nin-o oder nach der Regierungszeit des ersten japanischen Kaisers Sjin-bû gezählt worden. Dieser Monarch aber führte die chinesischen Nengos oder kurzen Epoquen ins Reich ein. Diese Nengos bestehn aus 2 Charakteren, und man datirt sie gemeiniglich von einer merkwürdigen Begebenheit. Da es nun auf den Kaiser allein ankommt, wenn sie anfangen, und wie sie gezeichnet werden sollen, so ist es auch er allein, der ihre Dauer bestimmt. Diese Zeitrechnung ist leicht und kurz, und darum bedient man sich derselben gemeiniglich in Briefen, in Rechnungen, in dem Kalender und in dem gemeinen Umgange.

653 38. Tsi-meh (-ten-oo), auf Chinesisch, Tsi-ming, Tochter der unter Nr. 36 genannten Kaiserin, residirte anfänglich zu Fonga in der Provinz Jamatto, hernach zu Asakura, regierte 7 Jahre, und verließ die Krone dem Sohne des 35ten Kaisers, dem

661 39. Ten-tsi (-ten-oo), auf Chinesisch, Tien-tschi. Im 6ten Jahre seiner Regierung verlegte er seine Residenz nach Siga in der Provinz Oos.

Im

Im Jahre 665 und 666 schickte er Gesandten an den chinesischen Kaiser Kao-tssong I., die von einigen Einwohnern einer Insel, Namens Kia-y, die nicht weit von dem Lande Johannis de Gama liegt, begleitet waren. Unter seiner Regierung arbeitete ein berühmter Bildhauer, der Cassiga hies, den man, weil er einen Tempel und ein Götzenbild ganz vortreflich zubereitet hatte, nach seinem Tode kanonisirte. Dieser Fürst regierte bis zum Jahre 671, folglich 10 Jahre. u. Chr. Geb.

40. Ten-bŭ (-ten-oo), auf Chinesisch, Tien-wou, war ein Bruder des unmittelbar vorhergenannten Kaisers, und regierte 15 Jahre, bis zum Jahre 686. Er konnte sich kaum auf dem Throne erhalten. Sein jüngerer Bruder strebte nach der Regierung, und suchte sein Recht an sie an der Spitze einer zahlreichen Armee zu behaupten. Allein dieser Prätendent wurde geschlagen, und aus Verzweiflung ergrif er ein Messer, und schnitt sich damit den Leib auf. Zum Andenken dieses Sieges ordnete der Kaiser einen neuen Nengo an. Noch hat sich dieser Kaiser durch Anordnung neuer Feste in Japan denkwürdig gemacht, wie nicht weniger durch Eintheilung des Reichs in 66 Provinzen, und durch Verwandlung des Namens Ueh, womit bisher Japan war bezeichnet worden, in den Namen She-pŭen oder Ni-fon. Sein Tod, der im Jahre 686 erfolgte, erweckte einige Unruhe. Denn es fand sich ein Fürst des Reichs, der an die Krone Anspruch machte. Dies Kleinod aber erhielt die Witwe des Verstorbenen 671

41. Dsit-oo (-ten-oo), auf Chinesisch, Schi-tong, eine Tochter des Kaisers Ten-tsi. Sie verlegte die Residenz nach Fusiwara in der Provinz Jamatto, und regierte bis zum Jahre 696. Von der Regierung dieser Fürstin wird sonst nichts 686

gemel-

n. Chr. Geb. gemeldet, als daß man unter derselben den Anfang gemacht hat, den Sacki, oder Bier aus Reiß zu brauen. Ihr Nachfolger hies

696 42. Mon-bů (-ten-oo), auf Chinesisch, Wen-wu, ein Enkel des Kaisers Ten-bů, von dessen 11jähriger Regierung die Annalisten sagen, daß unter derselben eine jede Provinz ein Wappen erhalten hat, und daß in den Staat ein viereckigtes hölzernes Maas eingeführt worden sey, welches Sao heißt, und von den Holländern Ganton genannt wird. Ihm folgte im Jahre 707

707 43. Ken-meh (-ten-oo), auf Chinesisch, Rüen-ming, Tochter des Kaisers Ten-tsi. Sie erwählte Nara zu ihrer Residenz. Im ersten Jahre ihrer Regierung ließ sie Gold- und Silbermünzen schlagen; die leztern aber wurden im folgenden Jahre wieder verboten. In eben diesem Jahre wurde Abenokamer, ein berühmt gewordener japanischer Prinz gebohren, und im dritten Jahre ward ein Tempel von ausserordentlicher Pracht aufgeführt, und ein Götzenbild von der Meisterhand des Taisokan verfertigt. Im 6ten Jahre gab diese Prinzeßin den Provinzen und Städten des Reichs besondre Namen, und verordnete, daß solche in die öffentlichen Register eingetragen wurden. Ihre Regierung daurete nur 7 Jahre. Sie starb im Jahre 714, und den Thron erbte eine Enkelin des Kaisers Ten-bů

714 44. Ken-ssishao (-ten-oo), auf Chinesisch, Rüen-tsching. Ihre Regierung soll durch die Erscheinung gewisser Gottheiten merkwürdig geworden seyn. Zuverläßiger aber ist, daß diese Kaiserin im 5ten Jahre ihrer Regierung eine besondre Kleiderordnung für das Frauenzimmer eingeführet hat. Sie regierte 9 Jahre, bis zum Jahre 723, und trat die Krone an ihren Vetter

45. Ssis-

45. Sſishao-bŭ (-ten-oo), auf Chineſiſch, Sching-wu ab. Dieſer Monarch, der ein Sohn des Mon-bŭ war, reſidirte zu Nara über Japan 25 Jahre. Das 9te Jahr ſeiner Regierung wird von den Geſchichtſchreibern, einer groſſen Dürre und Hungersnoth wegen, inſonderheit bemerkt. Vom 13ten ſchreiben ſie, daß darin eine gefährliche Art Kinderpocken geherrſcht hätte, und vom 16ten, daß die erſten Klöſter wären erbauet worden. Nach ſeinem Tode, der in das Jahr 748 fällt, folgte ihm ſeine Tochter, die n. Chr. Geb. 723

46. Kao-ken (-ten-oo), auf Chineſiſch, Hiao-kien, und regierte bis zum Jahre 758, d. i. zehn Jahre. Im erſten Jahre ihrer Regierung fand man in der Provinz Oſio zum erſtenmale Gold in einem Gebirge, und überreichte es ihr. Bis dahin hatten die Japaner das Gold aus China erhalten. Nachdem dieſe Fürſtin einen prächtigen Tempel erbauet, und einen neuen Mengo eingeführt hatte, gieng ſie mit Tode ab, und vererbte die Regierung auf den Enkel des Kaiſers Ten-bŭ 748

47. Tonneri-rotſi-Fae-tae, oder Fae-tae, auf Chineſiſch, Shen-lu-ſi-ti, von deſſen Regierung aber, die 6 Jahre, nämlich bis zum Jahre 764 gedaurt, ſonſt nichts gemeldet wird, als daß der Kaiſer ſeine Reſidenz dreymal verändert hat. Ihm folgte die 758

48. Sſeo-tokŭ (-ten-oo), auf Chineſiſch, Tſong-te, der Kaiſerin Kao-ken älteſte Tochter, und regierte 5 Jahre, bis zum Jahre 769. Unter ihrer Regierung wurde Kiamar gebohren, der ſich in der Folge einen groſſen Namen gemacht hat. Auf ſie kam 764

49. Kŭoo-nin (-ten-oo), auf Chineſiſch, Kang-ſhin, des Kaiſers Ten-tſi Enkel, unter deſſen 12jähriger Regierung, die im Jahre 781 aufhörte, 769

n. Chr. Geb. hörte, das Reich von vielen schrecklichen Donnerwettern, einer Dürre und Feuersbrünsten heimgesucht worden ist. Unter andern wurden alle in der Stadt Miaco befindliche Tempel durch einen um sich fressenden Brand in Asche verwandelt. Der Nachfolger dieses Kaisers hies

781 50. Kůoo-bů (-ten-oo), auf Chinesisch, Hůon-wu. Im dritten Jahre seiner Regierung verlegte er seine Residenz und Hofstadt nach Nagashoka in der Provinz Jamasůro, und 11 Jahr drauf nach Fajansoo. Im 6ten Jahre that ein fremdes Volk aus einem entlegenen Lande einen Einfall in das Reich. Die Japaner fochten im Anfange mit schlechtem Glücke gegen diese Feinde. Nach neun Jahren aber trieb sie ein tapfrer japanischer General mit Namen Temamar in die Enge, und tödtete ihren Anführer Troji. Dennoch hielten sie sich eine Zeitlang, bis sie endlich gänzlich aufgerieben wurden, nachdem sie die Einwohner 18 Jahr lang beunruhigt hatten. Kůoo-bů regierte bis zum Jahre 805, folglich 24 Jahre. Ihm folgte sein Sohn

805 51. Feh-ssey (-ten-oo), auf Chinesisch, Pingtsching, und regierte 4 Jahre, bis zum Jahre 809. Auf diesen kam sein Bruder

809 52. Ssa-ka (-ten-oo), auf Chinesisch, Tsoegno, unter dessen Regierung sich die Tempel der einheimischen und der fremden Götzen vermehrten. Er regierte 14 Jahre, bis zum Jahre 823, und hatte seinen Bruder, den

823 53. Ssishůn-wa (-ten-oo), auf Chinesisch, Siůn-ho, zum Nachfolger. Die chinesischen Geschichtschreiber erzehlen hier, daß in dem 2ten Jahre der Regierung dieses Monarchen ein gewisser Wrasima in einem Alter von 348 Jahren in Japan erschienen sey, nachdem er diese ganze Zeit über

mit

mit den Meergöttern unter dem Wasser gelebt, in welchem Elemente die Menschen, wie sie sagen, nicht zu veraltern pflegen. Der Kaiser regierte 10 Jahre, d. i. bis zum Jahre 833. Ihm folgte n. Chr. Geb.

54. Nin-meh (-ten-oo), auf Chinesisch, Shin-ming, des Ssaka zweyter Sohn. Man weis aber von seiner 17jährigen Regierung, welche im Jahre 850 zu Ende gieng, weiter nichts, als daß er im Jahre 839 an den Kaiser Wen-tssong I. aus der Dynastie der Tang geschickt hat. Ihm folgte sein ältester Sohn 833

55. Mon-tokŭ (-ten-oo), auf Chinesisch, Wen-te, von dessen Regierung, die 8 Jahre dauerte, die japanischen Geschichtschreiber mehr nicht, als einige Erdbeben, mit einer abergläubischen Deutung melden. Ihm folgte im Jahre 858 sein vierter Sohn 850

56. Sseh-wa (-ten-oo), auf Chinesisch, Tsing-ho, und regierte 18 Jahre. Unter seiner Regierung wurden die Schriften des Confucius nach Japan gebracht, und mit grosser Begierde am Hofe gelesen. Im 9ten Jahre dieser Regierung erblickte die Prinzeßin Jisge, deren Gelehrsamkeit aus einem von ihr geschriebenen, und von den Japanern noch hochgeachteten Buche erhellen soll, in der Provinz Jamatto das Licht der Welt. Der Kaiser übergab die Beherrschung des Reichs vier Jahre vor seinem Tode, nämlich im Jahre 876 seinem ältesten Sohne 858

57. Shao-ssch (-ten-oo), auf Chinesisch, Yang-tsching, der aber, weil er in eine Blödsinnigkeit verfiel, in dem 8ten Jahre seiner Regierung, d. i. im Jahre 884 von dem ersten Minister abgesezt wurde. Die Regierung gelangte darauf an den 876

58. Kŭoo-kao (-ten-oo), auf Chinesisch, Quang-hiao, 2ten Sohne des Kaisers Nin-meh, 884

n. Chr. Geb. der seine 3jährige Regierung durch Siege über die Pe-tssi und über die Sin-lo in Korea denkwürdig gemacht hat. Er starb im Jahre 887 und sein dritter Sohn

887 59. Ui-da (-ten-oo), auf Chinesisch, Kŭ-to, folgte ihm. Es wird aber von seiner Regierung, ausser einigen fürchterlichen Naturbegebenheiten, weiter nichts gesagt, als daß er sie 10 Jahre, d. i. bis zum Jahre 897 verwaltet hat. Ihm folgte sein ältester Sohn

897 60. Dae-ko (-ten-oo), auf Chinesisch Ti-hu, von dessen Regierung sonst nichts gesagt wird, als daß die Japaner unter ihr durch Erdbeben und Feuersbrünste erschreckt worden sind. Dae-ko regierte 33 Jahre, bis zum Jahre 930, und hatte seinen 12ten Sohn, den

930 61. Sshishŭ-sshishakŭ (-in), auf Chinesisch, Tschu-tsio, zum Nachfolger. Im 2ten Jahre seiner Regierung erregte ein Prinz vom Geblüte mit Namen Massakaddo einen Aufruhr wider ihn, der erst nach 7 Jahren, und zwar durch den Tod des Aufrührers gedämpft wurde. Die Unglücksfälle, welche die japanischen Annalisten bey keinem Kaiser leicht vergessen, sind auch die Merkwürdigkeiten in der Regierung dieses Monarchen, der nach einer 16jährigen Regierung im Jahre 946 mit Tode abgieng. Ihm folgte

946 62. Mŭra-kami (-ten-oo), auf Chinesisch, Kong-schang, des Daeko vierzehnter Sohn. Im 14ten Jahre seiner Regierung berief er eine Kirchenversammlung an seinen Hof, der alle Oberhäupter der Sekten beywohnen musten. Im 21ten Jahre seiner Regierung, d. i. im Jahre 967 gieng er mit Tode ab, und hatte seinen 2ten Sohn, den

967 63. Reh-ssen (-in), auf Chinesisch, Ling-tssiŭen-yŭen, der 2 Jahre, d. i. bis zum Jahre 967

re 969 regierte, zum Nachfolger. Auf diesen kam sein jüngerer Bruder n. Chr. Geb.

64. Sen-shûo (-in), auf Chinesisch, Yün-yong-yüen, und regierte bis zum Jahre 984, folglich 15 Jahre. Ihm folgte sein Neffe 969

65. Kûa-ssan (-in), auf Chinesisch, Yün-yong-yüen, der sich aber, in seinem 2ten Regierungsjahre, in der Nacht aus dem Pallaste in ein Kloster schlich, und daselbst die Tonsur und einen neuen Namen annahm. Er starb im 41ten Jahre seines Alters, von denen er 22 im Kloster zugebracht hat. Ihm folgte 984

66. Itsi-dsio (-in), auf Chinesisch, Ye-tiao-yüen, Sohn des 67ten Kaisers, von dessen 25jähriger Regierung versichert wird, daß sie theils durch eine giftige Pest, theils durch eine Menge gelehrter Männer, welche sich am Hofe aufgehalten, bekannt geworden sey. Im Jahre 1011 gieng er mit Tode ab, und überließ den Scepter seinem Bruder 986

67. Ssan-dsio, (-in), auf Chinesisch, San-tiao-yüen. Im dritten Jahre seiner Regierung wurde die kaiserliche Residenz in die Asche gelegt. Nach einer 5jährigen Regierung, d. i. im Jahre 1016 hatte er den 1011

68. Ko-itsi-dsio (-in) oder Itsi-Dsio II, auf Chinesisch, Zehu-ye-tiao-yüen, des 66ten Kaisers Sohn zum Nachfolger, von dessen 20jähriger Regierung einige besondre Naturbegebenheiten erzehlet werden. Im Jahre 1036 folgte ihm sein Bruder 1016

69. Ko-ssishakû (-in) oder Ssishû-ssishakû II., auf Chinesisch, Zehu-tschu-tsio-yüen, dessen neunjährige Regierung durch ausserordentlich starke Erdbeben denkwürdig geworden seyn soll. Auf ihn erhielt das Kaiserthum im Jahre 1045 sein ältester Sohn 1036

n. Chr. Geb. 1045 70. Ko-reh-ssen (-in) oder Reh-ssen II., auf Chinesisch, Hehu-ling-tssiuen-yuen. Im 13ten Jahre seiner Regierung fing ein Mensch, Namens Jorijie, eine Empörung wider ihn in der Provinz Osju an. Die Rebellen hielten sich 5 Jahre, bis der Kronfeldmarschall sie schlug, und ihre vornehmsten Anführer tödtete. Dieser Aufruhr ist in einem Buche, welches den Titel Osju Gassen führt, umständlich beschrieben worden. Er starb in dem 22ten Jahre seiner Regierung, d. i. im Jahre 1067 und hatte seinen Bruder den

1067 71. Ko-ssan-dsio (-in) oder Ssan-dsio II., auf Chinesisch, Hehu-san-tiao-yuen, der bis zum Jahre 1072, mithin 5 Jahre regierte, zum Nachfolger. Diesem folgte sein ältester Sohn

1072 72. Ssira-kasa (-in), auf Chinesisch, Pe-ho-yuen, und regierte 14 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1086. Von seinem zweyten Sohne und Nachfolger, dem

1086 73. Fori-kasa (-in), auf Chinesisch, Ku-ho-yuen, weis man weiter nichts, als daß er im Jahre 1091 Gesandten an den chinesischen Kaiser Tao-tssong geschickt hat. Im Jahre 1107 verließ er die Welt, und den Thron seinem ältesten Sohne

1107 74. Toba (-in), auf Chinesisch, U-yu-yuen. Ein gewisser Kijomori, Prinz vom Geblüte, widersezte sich diesem Kaiser, und nahm den Titel eines Dairi an. Weil er aber seine Rolle nicht lange spielen konnte, begab er sich in ein Kloster, und starb in demselben an einem hizigen Fieber, welches mit Zufällen begleitet war, die von den Zuschauern als Strafgerichte über seinen Aufruhr betrachtet wurden. Toba regierte 16 Jahre, und hatte im Jahre 1123 seinem ältesten Sohn den

1123 75. Ssio-toku (-in), auf Chinesisch, Tssong-te-yuen, zum Nachfolger, unter dessen 18jähriger

Regie-

Regierung, die im Jahre 1141 aufhörete, die Stadt Komakura erbauet worden iſt. Ihm folgte ſein Bruder u. Chr. Geb.

76. Kons-heh (-in), auf Chineſiſch, Kin-goch-yüen. Unter der Regierung dieſes Fürſten lebte Shorimaſſa, ein Prinz vom Geblüte, der ſeiner Heldenthaten wegen der japaniſche Herkules genannt werden kan. Er tödtete ein Ungeheur, welches ſich in dem Pallaſte zu Mikaddo aufhielte, und den kaiſerlichen Hof, beſonders zur Nachtzeit, durch ein entſezliches Lermen erſchreckte. In der Folge aber empörte ſich dieſer Held wider die Regierung, und ward mit ſeiner ganzen Familie ausgerottet. Man hat dieſen bürgerlichen Krieg in einem Buche beſchrieben, welches in Japan unter dem Titel: Erzehlung desjenigen, was ſich im Kriege wider die Feki zugetragen, da iſt. Eine ungleich beträchtlichen Merkwürdigkeit aber, die ſich unter der Regierung dieſes Kaiſers zugetragen hat, iſt die Geburt, des in der japaniſchen Hiſtorie ſo berühmten Shoritomo. Dieſer Mann ſtieg bis zur Würde eines Sſeo-gün oder Krongroßfeldherrn, und ſezte nach und nach, von den bürgerlichen Unruhen, welche das Reich damals erſchütterten, den geiſtlichen Kaiſer von ſeinem Anſehn herunter. Die Fürſten des Reichs nämlich, die vom Ehrgeiz beherrſcht wurden, entzogen allmählig dem rechtmäßigen Kaiſer, den ihm ſchuldigen Gehorſam, und maaßten ſich eine unumſchränkte Gewalt in den Provinzen an. Schoritomo ward wider ſie mit einer zahlreichen Armee ausgeſchickt, und da alles ihm zu Gebote ſtand, bediente er ſich dieſer Macht zum Schaden des geiſtlichen Kaiſers, und zerſtörte ſchrittweiſe die Grundverfaſſung der bisherigen Regierungsart. Kon-ſheh regierte 1141

n. Chr. Geb. 14 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1155, und hatte seinen ältern Bruder, den

1155 77. Ko ssira-kasa (-in) oder Ssira-kasa II, auf Chinesisch, Hehu-pe-ho-yüen, zum Nachfolger. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung empörte sich Issijn wider ihn, und dieser Aufruhr verursachte einen blutigen Krieg, der in den japanischen Geschichtbüchern ausführlich beschrieben wird. Dem Kaiser war bey diesen Umständen die Regierung dergestalt lästig, daß er sie schon im 3ten Jahre, nämlich im Jahre 1165 niederlegte, und in ein Kloster gieng. Ihm folgte in der Regierung sein ältester Sohn

1158 78. Ni-dsio (-in), auf Chinesisch, Uilh-tiao-yüen, und zugleich in seine Schicksaale. Denn die aufrührischen Unternehmungen daureten fort. Seine beyden ersten Generale, Nobushori und der Vater des jungen Shoritomo, lehnten sich wider ihn auf. Zwar wurde der erste getödtet, und der junge Shoritomo, der Theil an dieser Empörung hatte, nach Idsu verbannt; dennoch aber konnte das Feuer, welches im Verborgenen glimmte, nicht ausgetreten werden. Ni-dsio regierte 7 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1165, und hatte seinen ältesten Sohn, den

1165 79. Rockü-dsio (-in), auf Chinesisch, Lo-tiao-yüen, zum Nachfolger, der dem Staate, als Kaiser, 3 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1168 vorstand. Diesem folgte

1168 80. Taka-kura (-in), auf Chinesisch, Kao-tssang-yüen, Sohn des 77ten Kaisers, und regierte 12 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1180. Unter diesem Kaiser vermehrte sich die Gewalt der Rebellen, welche das ganze Reich in Bewegung sezten, und insonderheit das Ansehen des Shorito-mo; am nachtheiligsten aber wurden diese Herren dem Sohne und Nachfolger dieses Kaisers

81. An-

81. An-tokû (-ten-oo), auf Chinesisch, Gante. Der Shoritomo hatte sich ungemein verstärkt, und für seine Absicht den General der Parthey Feki, Namens Kodsiwara, einen Mann von grossen Einsichten, ausserordentlicher Tapferkeit, und einem ausgebreiteten Rufe gewonnen. Der Kaiser, der dieser Macht nicht gewachsen war, legte im dritten Jahre seiner Regierung, d. i. im Jahre 1183 die Krone nieder, und wurde 2 Jahre hernach auf der Flucht von einigen seiner Feinde in der westlichen See ertränkt. Ohnerachtet die Würde des Kaisers schon dergestalt tief gefallen war, daß sie nicht ohne der äussersten Gefahr gegen die Kubo behauptet werden konnte, übernahm sie dennoch der Sohn des Ermordeten n. Chr. Geb. 1180

82. Ko-to-ha (-in), und trug sie, doch unter tausend Bedrängnissen, 15 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1198. Um seine Krone gegen die Generale der streitenden Partheyen in Sicherheit zu bringen, machte er den Shoritomo zum Sseo-gûn oder Groſsfeldherrn, und der Groſsfeldherr erfüllte von der einen Seite die Erwartung seines Herrn, daß er die Empörungen unterdrückte, von der andern aber schlug er das Ansehn des Kaisers völlig danieder, indem er es in die Wege einleitete, daß die Kubo die ganze weltliche Macht erhielten. Dem To-bo II. folgte sein Sohn 1183

83. Tsûtsi-mikaddo (-in) im dritten Jahre seines Alters, und regierte bis 1210, in welchem Jahre er die Krone seinem jüngeren Bruder, dem 1198

84. Ssishûn-tokû (-in), auf Chinesisch, Schûn-te-yûen abtrat. Unter der Regierung dieses Herrn, der 11 Jahre auf dem Throne saß, wurde wider die Parthey des Shoritomo Kriegsschiffe gebauet. Ihm folgte der Enkel des 80ten Kaisers 1210

n. Chr. Geb.

1221 85. Ko-fori-kafa (-in) oder Fori-kafa II., auf Chinesisch, Hehu-ku-ho-yüen, und regierte 11 Jahre, d i. bis zum Jahre 1232. Diesem folgte sein Sohn

1232 86. Ssü-dsio (-in), auf Chinesisch, Sü-tiao-yüen, ein Prinz von 5 Jahren, regierte 10 Jahre, und starb im Jahre 1242. Auf diesen kam der Sohn des 83ten Kaisers

1242 87. Ko-ssa-ka (-in) oder Ssa-ka II., auf Chinesisch, Hehu-tsshu-gno-yüen, und regierte 4 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1246, und auf diesen sein 2ter Sohn

1246 88. Ko-fika-küssa (-in) oder Fika-küssa II., auf Chinesisch, Hehu-schin-tssao-yüen, und regierte 13 Jahre, bis zum Jahre 1259. Ihm folgte sein Bruder

1259 89. Kame-shama (-in), auf Chinesisch, Küeh-schan-yüen. Eine einzige Merkwürdigkeit ist aus der Regierung dieses Kaisers aufgezeichnet worden. Der mogolsche Kaiser Schi-tssu oder Kûblae-khan schickte Gesandten nach Japan, um mit diesem Reiche einen Freundschaftstractat zu errichten. Die Japaner aber hatten so wenig Kenntniß und Empfindung von dem Völkerrechte, daß sie diese Gesandten auf eine treulose Art ermordeten. Der Dairi starb im Jahre 1274 als in dem 13ten seiner Regierung, und verließ den Thron seinem ältesten Sohne, dem

1274 90. Ko-ü-da (-in) oder Uida II., auf Chinesisch, Hehu-yü-to-yüen, der ihn bis zum Jahre 1287, folglich 13 Jahre im Besitz hatte. Da Schi-tssu oder Kûblae-khan die chinesische Krone an sich gebracht hatte, beschloß er, den Schimpf, den ihm die Japaner durch die Ermordung seiner Gesandten erwiesen, zu rächen, und ihr Reich seiner Bothmäßigkeit zu unterwerfen. Zu dieser Absicht

sicht rüstete er eine starke Flotte aus. Allein die Unternehmung mislung ihm. Die Schutzgeister des Reichs, sagen die japanischen Jahrbücher, welche durch diesen Frevel erbittert wurden, erregten ein schreckliches Wetter auf dem Meere, welches diese unüberwindliche Flotte zernichtete. Uida regierte 13 Jahre, und die Würde eines Dairi kam im Jahre 1287 an den n. Chr. Geb.

91. Füssi-mi (-in), auf Chinesisch, Fu-kien-uyen, Sohn des 78ten Kaisers, der sie bis zum Jahre 1298, folglich 11 Jahre trug. Dieser vererbte sie auf seinen Sohn 1287

92. Ko-füssi-mi (-in) oder Füssi-mi II., auf Chinesisch, Hehu-fu-kien-yüen, der 3 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1301 Dairi war. Ihm folgte 1298

93. Ko-ni-dsio (-in) oder Ni-dsio II., auf Chinesisch, Hehu-ülh-tiao-yüen, Sohn des 90ten Kaisers, der im 6ten Jahre seiner Regierung, d. i. im Jahre 1307 freywillig abdankte. Hierauf erhielt die kaiserliche Würde 1301

94. Fanna-ssono (-in), auf Chinesisch, Hoa-yüen-yüen, des 91ten Kaisers jüngerer Sohn, und Bruder des 92ten, der, nachdem er 11 Jahre Dairi gewesen war, diese Würde im Jahre 1318 dem Sohne des Kaisers Ko-ü-da 1307

95. Ko-dae-ko (-ten-oo) oder Dae-koo II., auf Chinesisch, Hehu ti-hu II. überließ, der sie aber in einem blutigen bürgerlichen Kriege, welcher in einem japanischen Geschichtbuche Teifeki betitelt, ausführlich beschrieben worden ist, wieder verlor. Im Jahre 1331, nachdem er 13 Jahre regiert hatte, folgte ihm des Kaisers Ko-füssi-mi Sohn 1318

96. Küoo-shün (-in), auf Chinesisch, Quang-yen-yüen, und regierte bis zum Jahre 1333, mithin 2 Jahre. Nach einer japanischen Chronik, aus 1331

u. Chr. Geb. welcher Kämpfer einen Auszug gemacht hat, kam der entsezte Ko-dae-ko oder Dae-ko II. noch einmal auf den Thron, und behauptete ihn bis zum Jahre 1336, also 3 Jahre. Diesem folgte der Sohn des 92ten Kaisers

1336 97. Kûoo-meh (-in), auf Chinesisch, Quang-ming-yüen. Die japanischen Geschichtschreiber aber sind wegen seiner Regierungsjahre nicht einig. Einige sagen, daß er nur 2, und andre, daß er 12 Jahre regieret hätte. Im 2ten Jahre seiner Regierung erhielt der damalige Sseo-gûn oder Krongroßfeldherr den Titel Dae oder Herr, den er in der That schon hatte. Obgleich der 7te Sohn des 95ten Königs Ko-mûra-kami, oder Mûra-kami II., dem Kûoo-meh in der Regierung wirklich folgte, wird er doch aus dem Verzeichnisse der Mikaddo von den japanischen Annalisten weggelassen. Der

1348 98te Kaiser ist Ssiû-kûoo (-in), auf Chinesisch, Tssong-quang-yüen, des Kaisers Kûoo-shûn Sohn, und regierte 3 Jahre, bis zum Jahre 1351. Unter ihm endigte sich ein Krieg, der von den Japanern Sidshio-nawatto genannt wird. Die Absicht dieses Kaisers war, China mit Krieg zu überziehn, und sein Plan war, den Weg in dies Reich durch Korea zu nehmen. Unbekannte Ursachen aber hinderten ihn, dies Vorhaben zur Wirklichkeit zu bringen. Ihm folgte sein Bruder

1351 99. Ko-kûoo-shûn (-in) oder Kûoo-shûn II., auf Chinesisch Hehu-quang-yen-yüen, und regierte bis zum Jahre 1371, mithin 20 Jahre. Auf ihn kam

1371 100. Ko-shen-schûo (-in) oder Shen-schûo II., auf Chinesisch, Hehu-yûn-yong-yüen, und regierte, ohne etwas Merkwürdiges zu thun,

11 Jah-

11 Jahre, bis zum Jahre 1382. Diesem folgte sein ältester Sohn

n. Chr. Geb.

101. Ko-ko-mats (-in) oder Komats II., auf Chinesisch, Hehu-siao-song yüen, und regierte bis zum Jahre 1412, folglich 30 Jahre. Unter seiner Regierung entstund ein bürgerlicher Krieg; Ueberschwemmungen und Feuersbrünste, von welchen eine einen prächtigen Tempel in Asche warf. Ingleichen öfnete sich ein Berg, der Feuer und Steine ausspiee. Auf ihn kam sein Sohn 1382

102. Sseo-küoo (-in), auf Chinesisch, Tsching-quang-yüen, und regierte 16 Jahre, bis zum Jahre 1428. Man weis sonst nichts von seiner Regierung, daß ein gewisser Ushe, aus der Familie der Sudschi, die Waffen wider ihn ergriffen hat. Ihm folgte ein Enkel des 98ten Kaisers 1412

103. Ko-fanna-sonno (-in) oder Fanna-sonno II., auf Chinesisch, Hehu-hoa-yüen-yüen, und regierte bis zum Jahre 1464, folglich 36 Jahre. Die japanischen Jahrbücher melden, daß in den 7 lezten Jahren seiner Regierung ausserordentliche Zeichen am Himmel wären wahrgenommen worden, welche Vorboten einer erfolgten Hungersnoth und Pest gewesen wären. Sein Nachfolger in der Regierung war sein Sohn 1428

104. Ko-tssütsi-mi-kaddo (-in) oder Tsütsi-mi-kaddo II., auf Chinesisch, Hehu-tu-yü-müen-yüen. Im ersten Jahre seiner Regierung wütete eine so klägliche Hungersnoth im Reiche, daß die Menschen einander zur Speise erwürgten. Im dritten entstunden bürgerliche Kriege, welche eine allgemeine Verwüstung anrichteten, und im 7ten Jahre ward das Reich durch eine Pest entvölkert. Dieser Dairi regierte bis zum Jahre 1464, folglich 36 Jahre. Ihm folgte sein Sohn 1464

105. Ko-

n. Chr. Geb. 1500 105. Ko-kassifa-bara (-in) oder Kassifaba-ra II., auf Chinesisch, Hehu-pe-yüen, und regierte 26 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1526. Krieg, Erdbeben, Hungersnoth und tödtliche Seuchen sind die Merkwürdigkeiten seiner Regierung. Auf ihn kam sein Sohn

1526 106. Ko-na-ra (-in) oder Na-ra II., auf Chinesisch, Hehu-nae-lang-yüen, und regierte 31 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1557. In dem ersten Jahre seiner Regierung wurde ein lebhafter Krieg zwischen zwey grossen Prinzen, dem Fosso-kawa und Kadsiragawa geendigt. Jener schnitt sich mit einem heroischen Muthe, der ihm ein Haufen Bewunderer erwarb, den Leib auf. Uebrigens ist das Land unter der Regierung dieses Kaisers von Seuchen und Ueberschwemmungen heimgesucht worden. Die Krone erbte von ihm sein Sohn

1557 107. Oso-ki-mats (-in), auf Chinesisch, Tsching-tsin-ting-yüen, und trug sie 29 Jahre, d. i. bis zum Jahre 1586. Gleich im Anfange seiner Regierung wütete die schrecklichste Hungersnoth. Im 16ten Jahre dieser Regierung ward die Stadt Miaco durch einen Mordbrenner angesteckt, und im 21ten und 22ten riß eine ansteckende Seuche viele Menschen dahin. Im 28ten Jahre seiner Regierung aber begieng der Kaiser einen Staatsfehler, der das Ansehn des Dairi völlig zu Grunde richtete. Er bekleidete nämlich den Fide-ssossi, der nachher den Titel Tacko oder Tacko-sama annahm, mit der Würde eines Quamboku, mit welcher der Oberbefehl über die ganze Armee und über alle weltliche Angelegenheiten verbunden war. Von dieser Zeit an blieb denen Dairi nur noch ein Schatten von Macht und wirklicher Hoheit im Staate. Diesem folgte in der Regierung sein Sohn

108. Ko-

108. Ko-shao-sseh (-in) oder Schao-sseh II., auf Chinesisch, Hehu-yang-rsching. Im 6ten Jahre seiner Regierung kündigte der Quamboku den Koreanern den Krieg in der Absicht an, um sich durch ihre Besiegung den Weg in das chinesische Reich zu bahnen, und dieser Krieg währete 7 Jahre. Im 11ten Jahre entstunden heftige Erdbeben, und es regnete in verschiedenen Gegenden Haare, die 4 bis 5 Zoll lang gewesen seyn sollen. Der Quamboku machte sich immer ansehnlicher, und nahm im 12ten Jahre der kaiserlichen Regierung den Titel eines Tae-ko oder grossen Fürsten an. In eben diesem Jahre aber starb er, und ließ einen minderjährigen Prinzen nach. Indes war das Ansehn des weltlichen Regenten durch seine Bemühungen so hoch gestiegen, daß im 21ten Jahre der Regierung des Dairi ein Gesandter aus China zu Suruga ankam, um dem weltlichen Regenten eine Ehrenbezeugung zu machen, oder wie es die chinesischen Schriftsteller mit einem Stolze ausdrücken, ihm den königlichen Titel von dem chinesischen Monarchen zu überbringen. Das Wigtigste unter der Regierung dieses Kaisers aber ist die Eroberung der Liquejo-Inseln, welche der Fürst von Satzuma, ein zinspflichtiger japanischer Herr auf der grossen Insel Ximo zu Stande brachte. Diesem Dairi folgte sein Sohn n. Chr. Geb. 1586

109. Sseo-küo (-in), auf Chinesisch, Yong-ueh-yüen, und regierte bis 1629, mithin 18 Jahre. Das dritte Jahr seiner Regierung ist durch 2 Begebenheiten merkwürdig geworden; zuerst durch ein entsezliches Erdbeben, welches grossen Schaden anrichtete, und dann durch den unglücklichen Tod des weltlichen Kaisers Fi-des-hori, von welchem wir unten reden werden. Der Dairi legte die Krone nieder, lebte aber nachher noch 50 Jahre. Ihm folgte in der Regierung seine Tochter 1611

110. Fon-

u. Chr. Geb. 1629 110. Jon-in (-in), auf Chinesisch, Püen-yüen, und regierte bis 1643, mithin 14 Jahre. Im 7ten Jahre ihrer Regierung wurde den Chinesern die Handlung mit Japan, doch unter der Bedingung wieder frey gegeben, daß sie sich in diesem Reiche musten häuslich niederlassen. Um eben diese Zeit gieng die Verfolgung der christlichen Religion an. Wir reden aber davon, wie nicht weniger von der Empörung der römischen Christen zu Simabara in der Provinz Fisen, welche in das 8te Jahr dieser Regierung fällt, weiter unten. Denn die Dairi, welche nun alle Macht verloren hatten, haben, wenn man das ausnimmt, daß sie das Christenthum durch Schriften und Predigten für irrig erklären liessen, an der gewaltthätigen Vertilgung des Christenthums in Japan keinen Theil. Jon-in trat die Krone threm Bruder dem

1643 111. Ko-kuoo-meh oder Kuoo-meh II., auf Chinesisch, Hehu-quang-ming ab, der sie 11 Jahre, nämlich bis zum Jahre 1654 trug. Diesem folgte sein Bruder

1654 112. Ko-ssch (-in) oder Sseh II., auf Chinesisch, Hehu-si-yuen, und war bis zum Jahre 1662, also 8 Jahr Dairi. Im dritten Jahre seiner Regierung entstund in der Stadt Jeddo eine Feuersbrunst, welche 3 Tage anhielt, und den grösten Theil der Stadt verzehrete. Im 7ten Jahre wiederfuhr der Residenz des geistlichen Kaisers ein gleiches Schicksaal. Und im 8ten Jahre ward durch ein starkes Erdbeben in der Provinz Gomi ein Berg verschlungen. Diesem Dairi folgte sein Bruder

1662 113. Kin-ssis-hao (-kuo-teh), auf Chinesisch, Kin-schang-hoang-ti, und regierte bis zum Jahre 1686, mithin 24 Jahre. Dieser Prinz bestellte im dritten Jahre seiner Regierung ein Inquisitionsgerichte, welches sich über das ganze Reich

Reich erſtreckte, und den Glauben einer jeden Familie unterſuchen muſte. Eine ſolche Unterſuchung wird jährlich einmal vorgenommen. Die Zeit dazu iſt nicht feſtgeſezt. Gemeiniglich aber geſchieht ſie einige Wochen nachher, wenn von den Familien die heiligen Bilder der Chriſten, zum Zeichen ihres Abſcheues an der chriſtlichen Religion, mit Füſſen getreten ſind. Im 4ten Jahre rottete dieſer Dairi eine Sekte aus, welche auf eine lächerliche Art heilig ſeyn wollte. Im 6ten Jahre ſeiner Regierung aber, da das Land von einer ſchweren Hungersnoth heimgeſucht wurde, ließ er 100 Tage nach einander, für die Armen, auf ſeine Koſten Reiß kochen, und ihn austheilen. Der Kaiſer, unter deſſen Regierung Kämpfer in Japan geweſen iſt, und mit deſſen Anzeige er ſeinen Auszug beſchließt, war der Sohn des unmittelbar vorhergehenden n. Chr. Geb.

114. Kin-ſſishao (-kuo-teh), auf Chineſiſch, Kin-ſchang-hoang-ti. 1687

§. 10.

Die Geſchichte unter den Sſeo-gun, welche jezt die weltlichen Kaiſer in Japan ſind, theilt ſich in einen gedoppelten Abſchnitt. Der erſte geht von 1180 an und hört bey dem Jahre 1585 auf; der zweyte fängt mit dem Jahre 1585 an. Der leztere iſt unſtreitig der beträchtlichſte. Denn in dem Jahre 1585 ſezten ſich die Sſeogun, welche bis dahin Krongroßfeldherren und Bediente der Dairi geweſen waren, auf den Thron, und ſchloſſen jene von der Regierung über den Staat völlig aus. Die Veranlaſſung zu dieſer Staatsveränderung gaben die Kriege und Uneinigkeiten, welche die zinsbaren Fürſten von einander trennten. Die Kaiſer, um dieſen Uebeln Einhalt zu thun, bedienten ſich der Kriegsmacht, die ſie beſaſſen, und vertraueten ſie ihren

n. Chr. Geb. ihren erſten Generalen an, welche den Titel Kubo führten. Weil aber das Anſehn dieſer Feldherren nicht beſchränkt genug war, ſo handelten verſchiedne derſelben übermüthig, und wurden Rebellen. Unter der Regierung des Kon-ſheh (-in) nach dem Jahre 1141 lehnte ſich Shorimaſſa auf, und ſeitdem fieng die Macht der Dairi zu ſinken an. Die Reichsfürſten verkannten die Pflicht, welche ſie der kaiſerlichen Krone ſchuldig waren, und ſuchten ſich unabhängig zu machen. Ein Aufruhr erzeugte den andern, und der Kaiſer An-tokū ſahe ſich genöthigt, den nachher in der japaniſchen Geſchichte ſo berühmt gewordenen Shoritomo, deſſen wir oben ſchon gedacht haben, zum Oberherrn über die ganze Armee, mit dem Titel Sſeo-gūn, der einen Oberbefehlshaber anzeigt, zu ernennen. Der Sſeo-gūn demüthigte zwar die widerſpenſtigen Prinzen, er ſelbſt aber ſchwächte, zu ſeinem Vortheile, das Anſehn des Kaiſers auf alle Art, und entwarf eine Einrichtung, bey welcher die Hoheit des Dairi nicht wenig litte, und in der Folge, in Abſicht auf die weltlichen Angelegenheiten, völlig über den Haufen geworfen wurde. Doch waren die Sheo-gūn vor 1585 immer noch denen Dairi in gewiſſen Stücken unterworfen, und ob ſie gleich die Regierung vererbten, ſo konnte ſie doch nicht eher giltig ſeyn, bevor ſie nicht von dem Dairi war beſtätigt worden. Folgende Sheo-gūn oder Kubo, deren Regierungsjahre aber wol nicht immer richtig angegeben ſeyn mögen, haben nach dem Verzeichniſſe, welches Kämpfer mitgetheilt hat, bis zum Jahre 1585 regiert.

1180 1. Shoritomo regierte 20, nach andern aber 11 Jahr, und ſtarb 1199. Ihm folgte ſein älteſter Sohn

2. Sho-

2. Shoriſhe, und regierte 5, oder, wie wol richtiger zu ſeyn ſcheint, 7 Jahre. Dieſem folgte ſein Bruder — n. Chr. Geb. 1199

3. Sannetomo, und regierte 17 Jahre. Dieſem folgte — 1235

4. Shoritsne, Sohn des Quanbakudoo-ka, und regierte 18 Jahre. Dieſem folgte ſein Sohn

5. Shoriſſane oder Shoriſſuka, und regierte 8 Jahre. Auf dieſen kam

6. Mune-taka-ſinno, Sohn des Dairi Roſſa-ka oder Sſa-ka II., und regierte 15 Jahre, und auf dieſen ſein älteſter Sohn

7. Koreshas-ſinno, und regierte 24 Jahre. Dieſem folgte

8. Kume-ſinno, des Dairi Ko-kiſa-küſſa Sohn, und regierte 20 Jahre. Ihm folgte ſein Sohn

9. Mori-kuni-ſinno, und regierte 25 Jahre, und dieſem der Sohn des Dairi Kodaeko

10. Sonun-ſinno, und regierte 2 Jahre. Dieſem folgte ſein Bruder

11. Nari-ſhoſſi-ſinno, und regierte 3 Jahre. Dieſem folgte

12. Taka-udſi, Sohn des Askago-ſanno-kino-kaminago-udſi, und regierte 25 Jahre. Dieſem folgte ſein dritter Sohn

13. Shoſſi-ſhaki, und regierte 10 Jahre; und dieſem ſein Sohn

14. Shoſſi-mits, und regierte 40 Jahre. Sein Nachfolger wird

n. Chr. Geb. 15. Shoſſi-motſi genannt, und für einen Sohn des Taka-mits, mit einer Regierung von
1426 21 Jahren angegeben. Mit ihm zugleich regierte ſein Sohn Shoſſi-kaſſu. Der ihm in der Regierung folgende

16. Shoſſi-nori wird von einigen für ſeinen eignen, und von andren für einen Sohn des 14ten Kubo, mit einer Regierungszeit von 14 Jahren erklärt. Dieſem folgte ſein Sohn

17. Shoſſi-kats, und regierte 3 Jahre, und dieſem

18. Shoſſi-maſſah, Sohn des 16ten Kubo, und regierte 49 Jahre. Mit ihm zugleich regierte
1490 ſein Sohn Shoſſi-nawo. Ihm folgte ſein Sohn

1508 19. Shoſſi-tanne, und regierte 18 Jahre. Auf dieſen kam ſein Sohn

20. Shoſſi-ſimmi, und regierte 14 Jahre, auf dieſen ſein Sohn

21. Shoſſi-far, und regierte 30 Jahre, auf dieſen ſein Sohn

22. Shoſſi-tir, und regierte 16 Jahre, auf dieſen ſein Sohn

23. Shoſſi-taera, oder Tira, und regierte 4 Jahre, auf dieſen ſein Sohn

24. Shoſſi-aki, und regierte 5 Jahre; auf dieſen der Sohn des Tira

25. Nobbe-naga, ſonſt auch Nobunaga oder Nobunanga, Oridano-danſio, und regierte 10 Jahre; und es wird von ihm gemeldet,

daß

daß er sich bey seinem Leben, unter dem Namen Xan-tae vergöttert habe; und auf diesen kam n. Chr. Geb.

26. Fide-nobu, ein Sohn des Nobu-tada, und regierte 3 Jahre.

Nun aber trug sich eine Revolution zu, die theils dadurch merkwürdig geworden ist, daß sie die Regierung derer Dairi völlig begraben, theils das Reich gegen einheimische Empörungen in Sicherheit gesezt hat. Unter der Regierung des Ofo-ki-mats zeichnete sich ein gewisser Fide-shossi sowol durch Einsichten, als durch tapfre Thaten, die er zum Vortheil des Staats verrichtete, in einem merkbaren Grade aus. Der Kaiser belohnte seine Verdienste mit Ehrenstellen, und zulezt mit der Würde eines Quamboku, welche nach dem Kaiserthume die höchste im Reiche ward. Diese Erhebung aber erniedrigte nachher die Hoheit des Kaisers. Es ist immer möglich, daß der Dairi diesen Schritt aus Unbedachtsamkeit gethan hat, es kan aber auch seyn, und es wird wahrscheinlich, daß er ihm durch die Bedürfnisse des Staats abgedrungen worden ist. Genug indes, daß ihn die Erfahrung gerechtfertigt, und daß die Nachwelt ihre Nothwendigkeit erkannt hat. Denn das Reich würde durch die Wuth der Partheyen über den Haufen geworden seyn, wenn Fide-shossi nicht das höchste Ansehn erhalten, und durch die Wirkungen seiner Klugheit und Tapferkeit die aufrührischgesinnten Fürsten gedemüthigt hätte. Fide-shossi war von geringer Herkunft, und hatte sich, ehe er zu der Würde eines Quamboku oder Statthalters hinanstieg, sowol durch seine Tapferkeit gegen Seeräuber, die sein Vaterland überwältigten als auch durch einige Siege über verschiedene Kubos, die den Staat durch Rebellionen zerrütte-

u. Chr. Geb. ten, ungemein verdient gemacht. Seine Erhebung erhizte den Neid verschiedener Prinzen, dessen Ausbrüche aber der Statthalter um so viel weniger fürchten durfte, je mehr diese Prinzen sich bisher einander aufgerieben hatten. Er hatte hiernächst das ansehnlichste Kriegesheer unter seinen Befehlen, und als Statthalter konnte er die zinsbaren Fürsten bey Strafe militarischer Execution zwingen, zu dieser Armee ihr Contingent zu stellen. Und binnen einer Zeit von 10 Jahren besiegte er die Rebellen nicht nur völlig; er erwarb sich auch durch Thaten, die von seinen Kriegskenntnissen und von seiner Klugheit zeugten, die Oberherrschaft über das ganze Reich. Um die Macht derjenigen Fürsten zu brechen, die sich ihm noch nicht unterworfen hatten, fieng er mit den Koreanern einen Krieg an. Denn durch dies Mittel brachte er die misvergnügten Fürsten und ihre Truppen aus dem Vaterlande, und Beyde um ihre Kräfte und Reichthümer. Er endigte auch diesen Krieg nicht eher, bevor die spaltungsschuldigen Prinzen sich nicht verpflichtet hatten, gewisse Bedingungen einzugehn, die ihnen empfindlich, seiner Absicht aber ausserordentlich zuträglich waren. Unter dem Vorwande, daß in den unruhigen und gefährlichen Kriegszeiten ihre Personen und Güther in Sicherheit gesezt würden, in der That aber, um hinlängliche Unterpfänder ihrer Treue zu erhalten, legte er ihnen auf, daß sie ihre Gemahlinnen und Familien an seinen Hof schicken musten, wobey er ihnen denn erlaubte, daß sie jährlich einmal, zu einer von ihm angesezten Zeit, die ihrigen besuchen durften. Nachdem er nun die Macht dieser kleinen Monarchen glücklich gedämpft hatte, ohne besorgen zu dürfen, daß sie jemals etwas wider ihn unternehmen würden, so gieng seine nächste Bemühung dahin,

den

den Frevel und die Ungezogenheit des gemeinen Volks zu bändigen, und er erreichte diese Absicht durch die strengsten Gesetze, über deren Befolgung er mit Genauigkeit halten ließ. Nachdem er nun auf die Art sich zum souverainen Fürsten über alle Provinzen des Reichs gemacht, und allen Meutereyen und Empörungen, die von Seiten der Grossen und des gemeinen Mannes gefürchtet werden konnten, kräftigst vorgebeugt hatte, nahm er den Titel Taeko oder souverainer Herr an, und regierte mit demjenigen Nachdruck, mit welchem ein Prinz regieren muß, der auf dem Throne Sicherheit haben will. Noch wollte er zur Befestigung seines Throns das Reich den Ausländern, besonders denen, die darin reich und ansehnlich geworden waren, verschliessen, und die Christen, von deren Religion er schlimme Vorurtheile hatte, ausrotten; der Tod aber hinderte ihn, dies Vorhaben auszuführen. Fide-shossi oder Taeko-sama starb im Jahre 1598, und wurde nach japanischer Gewohnheit, von dem damaligen Dairi Ko-shao-sseh, nach seinem Tode unter die Götter gezählt, und mit dem göttlichen Titel Toshokumi Daemiosin, wie auch mit dem Titel Tsin Satz-man oder der neue Satzman, d. i. der zweyte japanische Jupiter beehrt. Er hatte seinen Neffen Fide-tsuku, oder Quaba-kunduno, zum Mitregenten gemacht und zum Nachfolger bestimmt. Dieser Prinz aber, der ihn beleidigt haben mochte, fiel in Ungnade, und ward zu der Marter verurtheilt, daß er sich seine eigenen Eingeweide muste aufreissen. Ihm folgte in der Regierung sein 6jähriger Sohn

u. Chr. Geb.

28. Fide-shori. Weil er aber seiner Unmündigkeit wegen nicht selbst regieren konnte, so bestellte 1598

n. Chr. Geb. ihm sein sterbender Vater den Sheshassama, einen seiner ersten und vertrautesten Staatsräthe zum Vormund. Und der Vormund muste sich durch einen Eyd und vermittelst einer mit seinem Blute unterzeichneten Handschrift verpflichten, die Regierung dem Fide-schori, so bald dieser die männlichen Jahre erreicht haben würde, abzutreten; wie denn auch der Prinz zu mehrerer Sicherheit mit der Tochter des Vormundes vermählet wurde. Fide-schori regierte unter der Aufsicht und dem Ansehn seines Schwiegervaters 14 Jahre. Unter seinem Namen wurden die Portugiesen und die neubekehrten Christen verfolgt. Jene hatten sich sowol durch ihren blühenden Handel, als durch ihre Verheyrathung mit den Einwohnern des Landes, zu reich und zu mächtig gemacht. Man wollte auch von ihnen verrätherische Briefe an den König von Portugall aufgefangen haben. Diese aber, die Neubekehrten, vermehrten sich täglich, und liessen gegen die Götter, gegen die Religion und gegen die Priester des Landes die äusserste Verachtung blicken. Das alles entzündete die Japaner zu der grausamsten Rache, und Sheshashama, welcher der Politik des Taikosama folgte, beschloß ihre Vertilgung. Der junge Fide-schori aber widersezte sich diesem Beginnen, und kam dadurch in Verdacht, daß er es mit den Portugiesen hielte und der christlichen Religion zugethan wäre. Und mehr braucht es nicht, diesen würdigen Prinzen vom Throne zu stossen. Fide-schori ward für einen Feind der wahren Religion und des Vaterlandes erklärt, und in seiner Residenz belagert. Da sich die Stadt gegen die Ueberlegenheit der Belagerer nicht halten konnte, begab sich der unglückliche Prinz mit seinen getreuesten Anhängern in den Pallast, und ließ denselben anstecken, weil

weil er lieber in den Flammen, als unter den Hän- n. Chr. Geb.
den seines erbitterten Schwiegervaters sein Leben verlieren wollte. Hierauf bestieg nun

29. Seshassama, zuvor Ongosio oder On- 1612
goschio-sama, aus der berühmten Familie Tokungawa, der treulose Schwiegervater des in den Flammen umgekommenen Kaisers, den weltlichen Thron von Japan. Man weis von der 14jährigen Regierung dieses Kaisers folgende Merkwürdigkeiten, welche sein Andenken erhalten haben. Einmal schafte er alle Ausländer, nur die holländische Ostindische Handlungsgesellschaft, weil sie sich vor andren Nationen den Japanern gefällig erwies, ausgenommen, aus dem Reiche. Hiernächst untersagte er den Unterthanen des Reichs, weder des Handels halber, noch unter irgend einem andren Vorwand aus dem Reiche zu reisen, und dabey rief er alle diejenigen, welche sich in fremden Ländern niedergelassen hatten, wieder zurück. Ferner verbot er, um seine Unterthanen an die Mäßigkeit zu gewöhnen, alle bekannte Hindernisse, an welchen diese Tugend scheitern konnte, den Gebrauch der Karten, der Würfel, die Pracht in der Kleidung, wie nicht weniger die ausländischen Producte, welche den Gaum vergnügen. Und dann fieng er eine Verfolgung der Christen an, welche unstreitig die schrecklichste und die langwierigste von allen ist, deren die Geschichte gedenkt. Denn dies Trauerspiel endigte sich erst im Jahre 1632, nachdem unzählige tausend Christen waren abgeschlachtet worden, mit der gänzlichen Ausrottung des Christenthums, und mit dem Verluste aller Vortheile, welche die Portugiesen seit beynahe 100 Jahren aus Japan gezogen hatten, und mit einer

n. Chr. Geb. ewigen Verbannung derselben. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn

1614 30. Fide-tada oder nach der Thronbesteigung Taeto-kum-sama, der aber von andren für seinen Enkel gehalten wird. Dieser Prinz folgte den Fußstapfen seiner Vorfahren. Er erneurete die Handlungsfreyheit, welche die Holländer in den Jahren 1616 und 1617 erhalten hatten, und vollendete die unter dem vorigen Regimente angefangene unmenschliche Verfolgung der Christen auf eine unmenschliche Art. Viele tausend Christen hatten sich in die Vestung Sima-bara geworfen, und da diese nach einer hartnäckigen Belagerung übergieng, wurden sie insgesammt unbarmherzig niedergehauen. Folgende Verordnung zeugt von dem Hasse der Japaner gegen die Christen und Portugiesen: „Kein japanisches Schif, befiehlt der Staat, soll aus dem Lande gelassen werden. Wer sich unterstehet dagegen zu handlen, soll des Todes seyn. Das Schif, die darauf befindlichen Menschen, und die ganze Ladung soll bis auf weitern Befehl sogleich sequestriret werden. Wer einen ausländischen Priester entdecken und ihn anzeigen wird, soll zur Belohnung 400 bis 500 Schuits Silber, (d. i. 2500 Reichsthaler) haben; und für einen jeden Christen nach Proportion. Alle diejenigen, die sich erkühnen, diese Religion weiter fortzupflanzen, oder den ehrlosen Namen der Christen zu führen, sollen auf Zeit ihres Lebens in ein öffentliches Gefängniß geworfen werden. Die ganze portugiesische Nation soll mit allem, was zu ihr gehört, aus dem Reiche verbannet seyn, und nach Macao gebracht werden. Wer sich unterstehen wird, einen Brief in fremde Länder zu bringen, oder wer nach

der

der Verbannung wieder ins Reich zurückkömmt, soll samint seiner Familie hingerichtet werden, und denen, die sich gelüsten lassen, um Gnade für sie zu bitten, soll ein Gleiches wiederfahren.„ Und da die holländische Compagnie die Versicherung von sich stellte, daß sie insküftige alles nach Japan liefern wollte, was die Portugiesen bis hieher dahin gebracht hatten, so erklärte der Kaiser die leztern für Feinde des Reichs, und ihre ganze Handlung nach Japan gieng zu Grunde. Zwar thaten sie noch einen Versuch, diese einträgliche Handlung wieder herzustellen, und das Gouvernement von Macao schickte zwey Abgesandten mit einem Gefolge von 73 Personen an den japanischen Kaiser. Diese Gesandten aber wurden, so bald sie in den Hafen von Nangasaki eingelaufen waren, dem vorhingedachten kaiserlichen Befehle gemäs, in Arrest genommen, und das Schif, ob es gleich keine Ladung bey sich hatte, confiscirt. Und kaum erfuhr der Kaiser die gefängliche Einziehung der Gesandten, so ließ er ihnen mit der beygefügten Drohung die Köpfe abschlagen, daß, wenn selbst der König von Portugall einen Fuß ins japanische Reich setzen würde, er eben so behandelt werden sollte. Fide-tada starb, nachdem er 18 Jahre regiert hatte. n. Chr. Geb. 1632

Weil Japan den Ausländern nun zugeschlossen wurde, so ist bis auf die Namen von 3 Nachfolgern dieses Kaisers, welche Kämpfer bey seinem Aufenthalte in Jedo erfahren hat, ihnen auch alles Merkwürdige von diesem Reiche verborgen geblieben. Diese Namen aber sind

31. Shjeti-ruko oder Shjemitsko, ein Sohn des vorhergehenden Kaisers, der 21 Jahre,

n. Chr. Geb. 1650 32. Shjetsnako, des vorigen Sohn, der 30 Jahre regiert haben ſoll, und

33. Tſina-ſhoſſiko, der im Jahre 1692, in welchem Kämpfer in Japan war, regiert hat, und von welchem dieſer Schriftſteller verſichert, daß er zwar über die von ſeinen Vorfahren zur Sicherheit des Staats gemachte Verordnungen pünktlich hielte, doch aber überall ein ſanftes Weſen zeigte, und von dem Verlangen ſein Volk durch den einheimiſchen Handel mit verſchiednen Inſeln und Provinzen des Reichs glücklich zu machen, belebt würde.

Bayerische Staats[illegible]bliothek München

Register
der merkwürdigsten Personen und Sachen.

A.

Alexander VII. Pabst, billigt die vom Innocentius X. verworfne Lehre der Jesuiten in China 131
Alshi-aptu-khan, siehe Schin-tsson.
Altan-kol, ein Fluß in Tibet 580
Amida, eine Gottheit der Japaner 636
Askagawa, ein Fluß im Königreich Japan 619
Aurelius M. Antoninus, römischer Kaiser, soll nach der Bemerkung des Deguignes Gesandte an den chinischen Kaiser Huanti geschickt haben 287
Awabi, eine merkwürdige Muschel in Japan, wird beschrieben 627
Awa-tsi-ssima, Bedeutung dieses Nahmens 611

B.

Bamboux, eine portugiesische Benennung des in China wachsenden Rohrs 52
Barantola, ein Königreich 581. 582
Beladistan oder Klein-Tibet, ein Königreich 581. von der darin herrschenden Religion 583
Bonzen, Anhänger des Fo, worunter die Chineser Christen verstehen 114. deren strenges Leben 118. von ihren 3 grössern 120. 121. und kleinern Götzenbildern 121
Buchdruckerkunst, von ihrer Erfindung und Beschaffenheit in China 198
Budzo, eine Secte in Japan 638. von ihrem Stifter 638. ihrer Lehre und Götzen 638 639
Bürets, japanischer Dairi, ist wegen seiner ausserordentlichen Grausamkeit merkwürdig 696
Butan oder Groß-Tibet, ein Königreich 587. von der darin herrschenden Religion 583. dessen politischen 587. und häuslichen Verfassung 589

C.

Cai-fong, eine Stadt in der Provinz No-nan in China 61
Cai-hoa, eine Stadt in der Provinz Yun-nan in China 82
Cami, ein Titel der Gouverneurs in Japon 654
Cantong, siehe Quang-tcheou.
Casis, eine koreanische Kupfermünze 547
Chan-ning, eine Stadt in der Provinz Yun-nan in China 82
Chan-tong, eine der fruchtbarsten Provinzen in China 62
Chan-si, eine kleine Provinz in China 65
Chao-king, eine Stadt in der Provinz Tche-kiang in China 55
Chao-tcheou, eine Stadt in der Provinz Quan-tong 74
Chen-si, eine Provinz in China 66. Merkwürdigkeiten davon 66. 67
Chiampo, ein Nahme des Regenten von Groß-Tibet 587
China, Ursprung dieser Benennung 27. ist volkreicher als Europa 27. kann seine vielen Einwohner nicht erhalten 28. dessen Grenzen 28. Anzahl der Städte und Schlösser desselben, desgleichen der hohen und niedern Gerichtshöfe 28. wird in 15. Provinzen eingetheilt 29. hat eine Menge fruchtbarer Bäume 85-87. Gesträuche, welche Thee und Blumen tragen 88-89. Arzneykräuter und Zuckerrohr 90. 91. Erzgruben und Steinkohlengruben 92. von den Brücken und Canälen darin 93. 94. Flüssen und Seen 95. desgleichen von den Kunstwerken, als der berühmten grossen Mauer 96. von dem berühmten chinesischen Porcellain und dessen Zubereitung 97. von der Verwaltung der Staatsgeschäfte daselbst 156
Chineser, deren dreyfache Religion 100. davon die erste, welche vom Confucius herrühret, eine natürliche Religion ist 106. ihre Lehre von der Schöpfung 109. von deren zwoten Religion, und dem Stifter derselben 110. 111. ihre Erzählung von dem Ursprunge der Secte des Fo 114. von ihrer dritten Religion und dem Fo, dem Stifter derselben 114-123. von ihren Gesetzen 158. 159. von ihrem Verfahren bey Gericht, und ihren drey Arten der Lebensstrafen 161. von ihren Münzen, Maaß und Gewicht 163-165. Zeitrechnung 165. 166. von der Beschaffenheit ihres Kriegsstaats 167. ihrer Achtung gegen den Soldatenstand 168. ihrer sonderbaren häuslichen Verfassung 170. 171. und Gewohnheiten bey Verheyrathung der Kinder 171. 172. von der Adoption und väterlichen Gewalt bey ihnen, desgleichen von der Unterweisung der Kinder 174-176. von ihrer Bauart 179. 180. ihren Moden 180-183. Mäßigkeit im Essen und Trinken 183-185. von ihren Festtagen 187. ihren Handthierungen und Gewerben 189.

189. ihrer Höflichkeit 190. Gemüthsart, Krankheiten, Trauer und Begräbnißgebräuche 191. ihrer Sprache und deren dreyfachen Unterschiede 193. 194. ihrer Bilderschrift 195. von ihrer Moral und Politic 199-202. und Mathematic, die ihnen fast gänzlich unbekannt 202. 203. ausser der Astronomie, worin sie es weit gebracht 203. 204. von ihrer Gewohnheit, wie sie Männer von Einsichten und Verdiensten schätzen 383. kommen unter die Herrschaft der Tartarn 432. 433. die sich aber doch nach ihren Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten bequemen 434

Chinesische Geschichte, ist sehr zuverläßig 1. Quellen und Hülfsmittel dazu 1-27

Choui-tcheou, eine Stadt in der Provinz Kiang-si in China 45

Choun-te, eine Stadt in der Provinz Pe-tsche-li in China 35

Christenthum, von dessen Ausbreitung in China 122. nachherigen Ausrottung 132. und wie selbiges nochmals durch die Achtung des Kaisers Kamchi gegen die Jesuiten befördert wird 133. es wird in Japan ausgerottet 726 u. ff.

Chun-kong, ein Schüler des Confucius 103

Chun-tien-fon, Hauptstadt des chinesischen Reichs 29

Coban, eine japanische Münze 657

Confucius wird für den Verfasser des heiligen Buchs der Chineser Tschun-Tsiu gehalten 8. verdamt alle ungerechte Kriege 19. sucht in allen kleinen Königreichen eine weise Regierungsart einzuführen 101. wird erster Minister bey dem Könige von Lu 102. bekomt viele Schüler, die er in 4. Classen abtheilt 103. seine Lehre, Character und Tod 103. 104. sein grosses Ansehen bey den Chinesern 104

Cong-pu, das oberste Bau- und Admiralitätsgericht in China 158

Cou-jong, eine Art feiner chinesischer Sarcohe 69

Cuschilä-khan, siehe **Ming-tssong** III.

Cyclus, chinesischer, ein Inbegriff von 60. Jahren 220

D.

Dairi, oberster Geistlicher in ganz Japon, der auch geistlicher Kaiser genannt wird 642. 649. 650. wird auf eine abergläubische Art hoch geschätzt 650. seine Würde ist erblich 650. 651. von dessen Bedienten und Gemahlinnen 651

Dalay-lama, eine Gottheit der Tibetaner 585. Nachricht von ihr aus der Reisebeschreibung des Pater Gerbillon 584

Dawat-mur-khan, siehe **Wen-tssong** II.

Deguignes, dessen Nachricht von chinesischen Geschichtschreibern I. 2

Dominicaner, deren Streitigkeiten mit den Jesuiten in China, siehe unter Jesuiten.
Dsche-nesck-khan, siehe Wn-tsson II.

E.

Emon, siehe Hiamen.

F.

Fan-sching, ein Philosoph, breitet unter dem Kaiser Wu-tim allerley gefährliche Lehren in China aus 314. 315
Faifisio, eine Insel in Japon 631
Fesi, ein Berg in der Provinz Suruga 620
Fide-shori, japanischer Kubo 725
Fide-shossi, schwingt sich, ob er gleich von geringer Herkunft, zu der Würde eines japanischen Quamboku auf 723. besieget einige Nubos, die gegen den Staat rebelliren, bekriegt die Koreaner und nöthigt sie, ihm sehr vortheilhafte Bedingungen einzugehen 724. nimmt den Titel eines Taeko an 725. wird nach seinem Tode vergöttert unter den Nahmen Tosho-kumi 725
Fide-tada, japanischer Kubo, setzt die unter dem vorigen Regiment angefangene Verfolgung der Christen fort 728. und verbannet die Portugiesen aus seinem Reiche 729
Fino-motto, eine Benennung des Königreichs Japon 611
Firando, eine Insel in Japon 629. 630
Fi-tats, japanischer Dairi, unter seiner Regierung wird Sotoktais, der von den Japanern als ein himmlischer Gesandte verehrt wird, gebohren und die Abgötterey des Budso steigt aufs höchste 698
Fi-ti, chinesischer Kaiser, wird von seinem ersten Minister Huanwen entthront, und muß sein Leben im Gefängniß beschliessen 301
Fi-ti, Kaiser der Dynastie der Sung, wird umgebracht 312
Fi-tssu, König von Tsin 493
Fo, Stifter der dritten herrschenden Religion in China 114. von dessen Geburt 114. und Wunderwerken 115. seiner innern und äussern Lehre 116. seinen fünf Geboten 117. und Vorstellung von der Seelenwanderung 117. Inhalt seiner innern Lehre 122. 123. seine Lehre wird als eine Ketzerey jährlich zu Peking verdamt 123. seine Religion wird in China eingeführt 282
Fo-hi, Erfinder der canonischen Bücher der Chineser und Stifter der chinesischen Monarchie 2. von seinen anderweitigen Erfindungen 212
Fo-kien, eine Provinz in China 45. deren Lage, Fruchtbarkeit, Handel und andere Merkwürdigkeiten 45. 46

Foku-rokudo, die nördliche Provinz vom Königreich Japon 614
Fong-thiang, eine Stadt in der Provinz Chen-ſi in China 68
Fong-yang, eine Stadt in der Provinz Kiang-nan in China 40
Fon-in, japaniſcher Dairi, Merkwürdigkeiten unter ſeiner Regierung 718
Formoſa, eine chineſiſche Inſel 49. ſiehe Tai-ovan.
Fou, chineſiſcher Kaiſer, verbindet ſich mit den Tartarn 435. ſtürzt ſich aus Verzweifelung über die Eroberungen der Tartarn in den Fluß Kiang 437
Fou-ling, ein Arzneykraut 89
Fou-tcheou, Hauptſtadt in der Provinz Fo-kien in China 46
Fu-tſio, König von U, entleibt ſich, und ſein Königreich komt unter die Bothmäßigkeit der Yue 451
Fu-yue, ein Maurer, wird wegen eines Traums des Kaiſers Wu-ting zu ſeinem Miniſter gemacht 234

G.

Gan-li-tſſiuien, König von Si-hia 608
Gan-lo-ſchan, Commandeur der kaiſerlichen Truppen, erregt einen Aufruhr, bemächtigt ſich eines groſſen Theils des nördlichen China, und nimt den kaiſerlichen Titel an 343. 344. wird von ſeinem eigenen Sohn ermordet 346
Gan-ti, chineſiſcher Kaiſer 284
Gen-pe-miu, ein Schüler des Confucius 103
Gen-yen, ein Schüler des Confucius 103
Gerbillon, deſſen Beſchreibung von der Gottheit der Tibetaner Dalay-Lama 584. 585
Ghiam-pu, Benennung der Könige von Tu-tan 601
Ging-ſing, eine Pflanze im nördlichen Theil von Korea 537
Ginſima, eine japoniſche Inſel 634
Gnae-behu, König der Han, unterwirft ſich das Königreich Tſching 497. 498
Gnae-kong, König von Tſin 401
Gnae-kong, König von Tſſy 460
Gnae-ti, Nachfolger des Kaiſers Tſching-til, bemühet ſich, die unter ſeinem Vorgänger verfallene Regierung zu verbeſſern 276. nimt einen Beſuch des Königs der Uſium, wozu er anfänglich nicht geneigt iſt, auf die drohende Vorſtellung eines chineſiſchen Miniſters an 276. 277
Gnae-ti, Kaiſer 301
Goeh, ein Königreich, Umfang deſſelben 201. 252
Goeh, eine Dynaſtie, beſteht aus 3 beſondern Linien 304
Goeh, ein Königreich 474. 501. 516

Goeh, chinesischer Kaiser, unter ihm sind die langwierigen und grausamen Kriege der zinsbaren Reichsfürsten merkwürdig 252
Goeh, Stifter der Dynastie Hehu-tschehu 365. nimt als Kaiser den Nahmen Tae-tssu an 365
Goeh-hebu, König von Tssin 488
Goeh-kiün, König von Goeh 478
Goeh-kong, König von Kao-li 562
Goeh-wong, König von Tschao-sien 558
Gokorkf, eine allgemeine Benennung der 50 Arten Getrayde in Japon 622
Goldhüner, eine besondere Art Vögel in der chinesischen Provinz Chen-si 67
Gozani, Pater, dessen Nachricht von chinesischen Juden 126
Grosmandarin, eine Benennung der vornehmsten Anhänger des Lao-Kiun 113

H.

Hai-nan, eine grosse und reiche chinesische Insel 77
Hai-song, eine Art Fische in China 95
Han, ein Königreich 500
Hang-tschu, Hauptstadt in der Provinz Tche-klang in China 53
Han-lin-yuen, eine Benennung der vom Kaiser Hiuen-tssong gestifteten Gesellschaft von Gelehrten 340
Han-schu, eine Historie der Dynastie Han 23
Han-tchong, eine Stadt in der Provinz Chen-si in China 68
Han-yang, eine Stadt in der Provinz Hou-quang in China 57
Haou-scheou, eine der ansehnlichsten Städte in China 54
He-han, eine Dynastie 361
Hehu, Benennung einer Würde, die nach dem König der Dynastie der U die höchste ist 293
Hehu-han-schu, Historie der zweyten Linie der Dynastie Han 23
Hehu-leang, eine Dynastie 307
Hehu-leang, ein Königreich 511
Hehu-scho, ein Königreich 530
Hehu-tang, eine Dynastie 356
Hehu-tschehu, eine Dynastie 306. 365
Hehu-tschu, Kaiser der Dynastie Tschin 321
Hehu-tschu, letzter Regent aus der Dynastie der Scho-han 290. führt eine unruhige und unglückliche Regierung, die sich endlich mit der Entleibung seiner selbst endiget 290. 291
Hehu-tschui-scho, König von Nan-tan 531
Hehu-tssin, eine Dynastie 359
Hehu-tssin, ein Königreich 519. 597

Hebu-ye, ein vornehmer chinesischer Officier nimmt den Kaiser Tae-kang gefangen 222. wird von dessen Nachfolger Tschong-kang an Hof gezogen 222. stiftet gegen den Kaiser Ti-siang eine Verschwörung, die er auch wirklich ausführet 223. reißt die Krone an sich, und wird aber bald von Han-sso, einem Mitgehülfen seiner ausgeübten Bosheit wieder vom Throne gestossen 223
Hebu-yen, ein Königreich 517
Heng-scheou, eine Stadt in der Provinz Hou-quang in China 60
Hia, ein Königreich 515
Hia, eine Dynastie, Erzählung von Ursprung derselben 219
Hiamen, eine Stadt in der Provinz Fo-kien in China 48
Hiang-lang, Stifter des Königreichs Han 265
Hiang-tchang-the, eine Art Gemsen in China 91
Hiao-king, ein classisches Buch der Chineser, dessen Inhalt 20
Hiao-kong, König von Tssin 492
Hiaoti, ein Vetter des vortreflichen Kaisers Tschao-ti, wird nach dessen Tode zu seinen Nachfolger ernennt, wegen seiner schlechten Regierung und lasterhaften Lebensart bald wieder von den Reichsständen verworfen 274
Hiao-tssong I. Kaiser aus der Dynastie der Sung 382
Hiao-tssong II. Kaiser aus der Dynastie der Ming 411
Hiao-wang, chinesischer Kaiser 242
Hien-ti, chinesischer Kaiser 288. veranlasset durch seine Jugend und Mangel an Einsichten viele Zerrüttungen im Reiche 288. tritt dem Tssaopoeh die Krone ab 288. 289
Hien-tssong, chinesischer Kaiser 349. wird seiner grossen Eigenschaften ohngeachtet von den Verschnittenen mit Gift hingerichtet 349
Hien-tssong, Kaiser aus der Dynastie der Ming 411
Hing-hoa, eine Stadt in der Provinz Fo-kien in China 48
Hing-pu, das fünfte Obergericht in China, dessen Verrichtungen 158
Hi-tssong, chinesischer Kaiser, läßt sich durch die Verschnittenen regieren 353. unter seiner Regierung entstehet eine grosse Theurung und Hungersnoth 353
Hi-tssong, chinesischer Kaiser, rüstet sich zum Krieg gegen den König der Tartarn Tien-ming, der sich der Hauptstadt bemächtigt 420
Hiuen-tssong, chinesischer Kaiser, stiftet in seinem Pallast ein Collegium von Gelehrten, welches Han-lin-yung genennt wird seine Achtung für den Confucius und Lao-kium 340. die dem

Kao-lieſe ertheilte Würde eines Oberhofmeiſters wird ihm und ſeinen Hauſe nachtheilig 340. ſchlägt die Armee des Groß-khan 340. wird von den Arabern und andern benachbarten Nationen für ihr Oberhaupt erkannt 341. ſein zu groſſes Vertrauen und Liebe zu den Gan-lo-ſchan 343. 344. der wider ihn rebellirt und zu Felde zieht 344. aber, nachdem ſich der Kaiſer mit dem Khan der Hohei-ke und der Tufan verbunden, geſchlagen wird 344. giebt dem Groß-khan ſeine Tochter für die ihm geleiſtete Hülfe zur Gemahlin 345

Hoae-ti I. chineſiſcher Kaiſer 297. führt einen Krieg mit dem hunniſchen Könige von Han 297. wird des kaiſerlichen Titels beraubt und ermordet 298

Hoae-tſſong, chineſiſcher Kaiſer 423. wird vom Kaiſer der Tartarn von Niü-tſche Tae-tſſong bekriegt 424. 425. ſucht durch den verſchnittenen Yuen einen Frieden mit ihm zu ſchlieſſen, der ſich aber beſtechen läßt, und von ihm der Verrätherey wegen beſtraft wird 426. unter ihm empört ſich Li-tſching, der nach einigen Eroberungen ſogar in die Reſidenz Pe-king eindringt 428. welches ihn, da er vergeblich zu entfliehen geſucht, zu den Entſchluß bringt, ſich ſelbſt zu erhenken 428

Hoae-yang-wang, chineſiſcher Kaiſer 279

Hoai-king, eine Stadt in der Provinz Ho-nan in China 61

Hoang, eine Art gelber Fiſche in China 55

Hoang-he, ein Fluß in Tibet 580

Hoang-ſcheou, eine vortrefliche chineſiſche Handelsſtadt 58

Hoang-ti, chineſiſcher Kaiſer, erbauet den erſten Tempel in China 108

Hoa-tſiao, ein Baum in China, der Pfeffer trägt 86

Hoeh-ti, chineſiſcher Kaiſer, überläßt ſeinen Miniſtern die Regierung 295. ſchlägt den König der Hunnen Jng 296. wird vom König der Han Lieu-yuen beſiegt 296

Hoeh tſſong, Kaiſer aus der Dynaſtie der Sung 379. verliert durch ſeine unvernünftige Freygebigkeit gegen die Verſchnittenen und durch ſeine Anhänglichkeit an die Secte des Tao ſein Anſehen 379. vernichtet das Königreich Lea-tong mit Hülfe der Tartarn Niü-ſche 380. ſchließt mit ihnen einen Frieden, den er aber durch ſeine Miniſter verleitet, wieder zernichtet 380. wird vom König der Tartarn gefangen genommen und in die tartariſche Wüſte Schamo oder Kobi bis an ſein Ende verwahrt. 381

Hoeh-wang, chineſiſcher Kaiſer 247

Hoei-tcheou, eine der reichſten Städte in China 40

Hoe-wang, König von Tsu, welches unter ihm in 4. andere kleine Königreiche getheilt wird 262
Ho-kien, eine Stadt in der Provinz Pe-tsche-li in China 34
Ho-liu, König von U, überzieht die Königreiche Tsue und Yue mit Krieg, worüber er sein Königreich verliert 450. 451
Ho-nan, eine Provinz in China 60
Ho-nan, eine Stadt in der Provinz gleiches Nahmens 62
Hong-kieng-lu, ein chinesisches Geschichtsbuch 25
Ho-su-na, Khan der westlichen Türken 328
Ho-ti, Kaiser der Dynastie Tsi 315. 316
Ho-quang, eine chinesische Provinz 56
Hu, König von Tsa 465
Huan-wen, General des Kaisers Mu-ti 301. setzt den Kaiser Fi-ti ab 301
Huion-hehu, König von Tsa 465
Huion-kong-fang, erster König von Tsching 495
Hu-kong-nyon, wird vom Kaiser Wu-wang mit dem Königreich Tsin beschenkt 462
Hu-nan, ein Königreich 532

J.

Jammabos, der vornehmste Einsiedlerorden in Japon 642. einige Merkwürdigkeiten von ihm 643. 644
Jao-tcheou, eine Stadt in der Provinz Kiang-si in China 43
Japaner, Quellen und Hülfsmittel zu ihrer Geschichte 610. von ihrem Ackerbau 621. ihrer gottesdienstlichen Verfassung 634. sind Feinde des Christenthums 634. von ihren Gottheiten 635. 636. gottesdienstlichen Personen, Tempeln und Klöstern 641. 642. gottesdienstlichen Uebungen 644. Festtagen 645. 646. und Wallfarthen 647. 648. von ihrer politischen Verfassung 649. von den Ständen unter ihnen 654. ihren Strafen 655. 656. von ihren Münzen und Zeitrechnung 657. 658. Nahmen ihrer Himmelszeichen und Elemente 659. von ihrem Kriegsstaate 660. ihrer häuslichen Verfassung 662. Bauart 664. Kleidung 667. Mäßigkeit im Essen und Trinken 668. Schauspielen 668. und andern Uebungen 669. von ihren Manufacturen 669. 670. und Handel mit den Portugiesen und Holländern 670. 671. Beweis ihres Hasses gegen die christliche Religion 673. Unterschied ihres Characters von andern morgenländischen Völkern 674. von den unter ihnen gewöhnlichen Krankheiten 675. 676. Trauer- und Begräbnißgebräuchen 677-679. von ihrer Gelehrsamkeit 680. 681. von ihrem Ursprung 682. 683. ihren

Göttern 683. 684. Halbgöttern 685. und ihren Meinungen davon 685. 686
Japon, verschiedene Benennungen dieses Reiches 610. 611. geographische und topographische Nachrichten davon 610. 634
Icko, ein Götze der Japaner 638
Jeddo, die ansehnlichste Stadt in Japon 617
Jesuiten breiten die christliche Religion in China aus 127. gerathen wegen ihren Lehren mit den Dominicanern und Franciscanern in Streitigkeiten 130. werden dabey von dem Pabst Alexander VIII. und dem heiligen Officio begünstiget 131. werden vom Kaiser Cam-hi an Hof gezogen und zu den ansehnlichsten Bedienungen befördert 132
Ilint-schi-pan, chinesischer Kaiser 400
Ing-tsong I. chinesischer Kaiser aus der Dynastie der Sung 376
Ing-tsong II. chinesischer Kayser aus der Dynastie Yuen 409.
Ing-tsong III. Kayser aus der Dynastie der Ming 409
Inquisitionsgericht wird vom japanischen Dairi Kin-sishao in Japon eingeführet 718. 719
In-kong, König von Lu 471
In-kong, König von Tschu 484
Ju-kiau, eine Secte in China 124
Iwasikura, die nutzbarste Art von Wallfischen in Japon 626

K.

Kaiser, chinesischer, dessen unumschränkte Macht und grosses Ansehen bey dem Volk 143. 144. die Mandarinen geben auf seine Handlungen genau acht und können Mittel zur Verbesserung der Regierung des Staats vorschlagen 145. von dem Vorzuge seines Siegels 145. 146. Beschreibung des Gefolges bey seinem öffentlichen Aufzuge 146. 147. von seinen Gemahlinnen, und Freyheit, die Nachfolge nicht an seinen erstgebohrnen Prinzen zu binden 148. von seinen Einkünften 162. 163
Kam-hi, chinesischer Kaiser, zieht die Jesuiten aus Liebe zu den Wissenschaften an seinen Hof, und befördert sie zu den ansehnlichsten Ehrenstellen 132. erbauet ihnen eine Kirche in seinem Pallast 133
Kam-mo, ein grosses Jahrbuch in China 25
Kang-hi, chinesischer Kaiser, hebt die von seinen Vormündern über die Christen verhängte Verfolgung auf 441. zieht die Jesuiten wieder an seinen Hof, und giebt ihnen besondere Vorrechte, und ertheilt dem Pater Verbiest die Präsidentenstelle bey dem mathematischen Tribunal 441
Kang-kiang, ein Fluß in China, der die Provinz Kiang-si in 2. Theile theilet 42

Kang-kon, König von Tsching 497. wird vom König der Han Gnae-hehu seines Reichs beraubt 497
Kang-kon, König von Lu 473
Kang-kong, König von Tsin 462
Kang-schao, König von Goeh 475
Kao-ki-tschung, erster König von Nan-ping 529
Kao-li, ein Königreich 559
Kao-lie-wang, König von Tsin 455
Kaoh-reh, japanischer Dairi 690. unter seiner Regierung wird das japanische Reich in 36. Provinzen getheilt 690
Kaoli-tcheou, eine Stadt in der Provinz Se-tchuen in China 70
Kao-sien-tschi, chinesischer General, plündert die Stadt Schasch und nimmt die Häupter der Tibetaner und den Khan der Türken gefangen 343. wird von den mit den Arabern verbundenen Türken bey Taraz geschlagen 343
Kao-tang, König von Kao-li 563
Kao-tcheou, eine Stadt in der Provinz Quang-tong in China 75
Kaoti, chinesischer Kaiser, siehe Pang.
Kao-tokui, japanischer Dairi, führt die chinesische Nengos oder Art von Zeitrechnung in seinem Reiche ein 700
Kao-tsiang, König von Kao-li 564
Kao-tsong I. chinesischer Kaiser 336. verstösset seine rechtmäßige Gemahlin Wu-ti 336. führt mit den Türken Krieg 337
Kao-tsong II. chinesischer Kaiser 381. wird von den Tartarn der Niü-tsche sehr beunruhigt und muß sich gegen sie zu einen jährlichen Tribut verstehen 382. und legt, da seine Unterthanen über dis sein Verhalten mißvergnügt sind, die Regierung nieder 382
Kao-tsu I. siehe Sche-king-tang.
Kao-tsu II. Kaiser der Dynastie He-han 361
Kao-tsu-wenti, Herr über ganz China, sein Character und löbliche Verordnungen 322
Kao-tsu-wu-ti II. siehe Yen.
Kao-yang, stürzt den Kaiser Hiao-tsing-ti vom Thron und eignet sich denselben zu, erobert die Hauptstadt Lo-yang und andere ansehnliche Städte 305
Kasch-gar, chinesischer Stadthalter von Khoten 343
Kastorani, Carl, ein Franciscanermönch 138
Kehu-tsin, König von Yüe 498. schlägt den König von U O-line 498. schließt mit dem König von Fu-tso einen Frieden 498. erobert das Königreich U 499

Ken-meh, geiſtliche Kaiſerin in Japon, Merkwürdigkeiten unter ihrer Regierung 702
Ki, ein Königreich 498
Kiang, Benennung der thibetaniſchen Nation 25
Kiang-nan, eine der fruchtbareſten Provinzen in China 36
Kiang-ſi, eine Provinz in China 42. deren Fruchtbarkeit 42
Kia-tſing, chineſiſcher Kaiſer, deſſen Anrede an den Confucius bey den Anfang gewiſſer Geſchäfte 205
Kiebu-tae, König von Pe-tſſi 572
Kiebu-tſchi, ein Königreich 591. von deſſen erſten Einwohnern 591
Kien, zerſtört die Dynaſtie der Tſchin, und wird unter den Nahmen Kao-tſſu-wenti Herr über ganz China 322. ſein Character und löbliche Verordnungen 322
Kieng-kong, König von Tſſy 461
Kien-long, chineſiſcher Kaiſer, erobert den ganzen Staat des Kantaiſch 447
Kien-menti, Kaiſer aus der Dynaſtie Kiang, wird vom Hehuking, König von Ho-nan entthront und getödtet 318
Kien-ning, eine Stadt in der Provinz Fo-kien in China 47
Kien-te, König von Nan-yüe 508
Kien-wen-ti, Kaiſer aus der Dynaſtie der Ming 405
Kieou-kiang, eine groſſe Handelsſtadt in China 43
Ki-lu, ein Schüler des Confucius 103
King, eine Benennung der heiligen Bücher der Chineſer 2
Ki-ngan, eine Stadt in der Provinz Kiang-ſi in China 44
King-hoa, eine Stadt in der Provinz Tſche-kiang in China 56
King-ki, vornehmſte Provinz in Korea 535
King-kang, König von Tſſao 468
King-kong II. König von Lu 473
King-te-tching, ein wegen des koſtbaren Porcellans berühmter chineſiſcher Ort 42
King-ti, chineſiſcher Kaiſer 270. 271
King-tong, eine Stadt in der Provinz Yun-nan 82
King-tſſong, gelangt durch die Verſchnittenen auf den Thron, überläßt ihnen die Regierung und wird von ihnen umgebracht 350
King-tſſong, Kaiſer der Dynaſtie der Sung 380
King-wang II. chineſiſcher Kaiſer 250
King-wang III. chineſiſcher Kaiſer 251
Kin-ſcheou, eine Stadt in der Provinz Hou-quang 58
Kin-ſchok, ein Götze der Groß-Tibetaner 583
Kinſima, eine japaniſche Inſul 634

Kin-ſſis-hao, japaniſcher Dairi, beſtellt ein Inquiſitionsgericht, welches ſich über das ganze Reich erſtreckt 718 719
Kin-yang, eine Stadt in der Provinz Quang-ſi in China 79
Kio-tou, der Geburtsort des Confucius, wo ihm verſchiedene Denkmahle aufgerichtet werden 63
Ki-fu-than, König von Tu-fan, unter ſeiner Regierung bekriegen die Tibetaner China, werden aber geſchlagen 602
Ki-the, erhält vom Kaiſer Wa-wang die Herrſchaft über Tſchaoſien 557
Ki-thû, ein königlicher Prinz aus China und Verfaſſer einer Sammlung von Geſetzen aus dem Schu-king der Chineſer für die Koreaner 543. 544
Kiûe, ein Königreich 486
Kiu-gin, Benennung der gelehrten Mandarinen der zweyten Stufe in China 150
Kiun-tcheou, Hauptſtadt auf der Inſel Hainan 76. Merkwürdigkeiten davon 76. 77
Koang-ſin, eine Stadt in der Provinz Kiang-ſi 43
Kobot bringt ſeine Religion und Lehren aus Indien nach Japan 692. ihm wird der Tempel Tuttubuſi erbauet 692
Koeh-tſchu, eine Provinz in China, Merkwürdigkeiten davon 84
Koei-yang, eine Stadt in der Provinz Koeh tſchu 84
Ko-king, eine Stadt in der Provinz Yun-nan 83
Ko-na-ra, japaniſcher Dairi 716
Kong, König von Kao-li 562
Kong-fu-tſſee, ſiehe Confucius.
Kong-kia, chineſiſcher Kaiſer, ein ſchlechter Regent 225
Kong-kie, König von Hiâ 483
Kong-li-in, König von Si-leang 514
Kong-ti III. ſiehe Yehu.
Kong-ti IV. Kaiſer der Dynaſtie Hehu-tſchehu 366. 367
Kong-tſſong, chineſiſcher Kaiſer 387
Kong-y, König von Kao-li 565
Korea, eine Halbinſel zwiſchen China und den japaniſchen Inſeln 534. geographiſche und topographiſche Nachrichten davon 534. 538. von deſſen verſchiedenen Benennungen 535. und Fruchtbarkeit 537
Koreaner, Quellen und Hülfsmittel zu ihrer Geſchichte 534. von ihrer gottesdienſtlichen Verfaſſung 538-541. verehren den Fo und Confucius 538. kurze Beſchreibung ihrer heiligen Ceremonien 539. von ihren Mönchs- und Nonnenklöſtern 539. 540. von ihrer politiſchen Verfaſſung 541. von der Beſchaffenheit ihrer Geſetze und Strafen 544. ob ſie dem Diebſtahl

ſtahl und Ehebruch ergeben? 544. von ihrer Kriegsverfaſſung 546. 547. ihrer häuslichen Verfaſſung 548-553. Kinderzucht 548. Bauart, Kleidung 549. 550. Character 551. Trauer- und Begräbnißgebräuchen 552. 553. ihrer gelehrten Verfaſſung 553-555. von ihrer dreyfachen Schrift 554. von ihrer und der Chineſer ehemaligen Unwiſſenheit in der Geographie 555. Beweis ihrer Unterwürfigkeit aus dem Schreiben eines koreaniſchen Königes an den Kaiſer Kang-ti aus der Dynaſtie der Tſin 570. 571

Ko-re-ſſen, japaniſcher Dairi, wider ihn empört ſich Jorijie, der aber mit ſeinen Anhängern geſchlagen wird 708

Ko-ſhao-ſſchi, Dairi, unter ihn nimmt das Anſehen des weltlichen Regenten ſehr zu 717

Ko-ſü-lu, König von Tufan hilft ſeinem Reiche durch ſeine Tapferkeit wieder auf, und wird ſelbſt den Chineſern furchtbar 604

Ko-tſſuitſi-mi-kaddo, japaniſcher Dairi 715

Ko-tſu-y, oberſter Staatsminiſter des Kaiſers Te-tſſong 347. dämpft die Macht der Verſchnittenen am Hofe 348

Kouei-te, eine Stadt in der Provinz Ho-nan 61

Koue-yu, eine Benennung der Auslegung über das Tſchun-tſiu von Kochi 8

Koui-da, japaniſcher Dairi, unter ſeiner Regierung ſucht der chineſiſche Kaiſer Schi-tſſu, wiewohl vergeblich, ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen 712. 713

Kubo, Benennung des weltlichen Kaiſers der Japaner 649. 650. von deſſen Macht 652. Mittel wodurch er alle Empörungen von den ihm unterworfenen zinsbaren Königen verhindert 653

Kûblae-khan, Oberhaupt der Mogoln 387. 388

Kuioo-bu, japaniſcher geiſtlicher Kaiſer 704

Ku-tſing, eine Stadt in der Provinz Yun-nan 82

L.

Lai-tcheou, eine Stadt in der Provinz Chan-tong 64

Lama, eine Benennung der Prieſter des Dalai-lama 143

Lan-kong, König von Ki 470

Lan-tcheou, eine Stadt in der Provinz Chen-ſi 69

Lao-kium, Stifter der zweyten in China herrſchenden Religion, fabelhafte Erzählung von ſeiner Empfängniß 110. Hauptſatz ſeiner Sittenlehre 110. 111. ſeine Schüler führen die gröbſte Abgötterey ein 111. 112

Laſſa, ein Königreich 582. von der darin herrſchenden Religion 583. 584. von deſſen politiſchen 587. 588. und häuslichen Verfaſſung 589. 590

Laternenfest, von dessen Feyer bey den Chinesern 188
Leang, eine Dynastie 316
Leang-ki wird, weil er den Kaiser Tschung-ti ermordet, von dessen Nachfolger zum ersten Staatsbedienten erhoben 286. entleibt sich aus Furcht für die Verschnittenen 286
Leang-miting, König von Tang-tschang, fällt in die chinesischen Staaten ein, welches der Kaiser Wu-ti mit der Vertilgung seiner Dynastie rächet 600
Leang-tschien-schu, ein chinesisches Geschichtsbuch 24
Li, verschiedene Bedeutungen dieses Worts 125
Lie-hebu, König von Tschao 504
Liehu-in, König von Nan-han 528
Liehu-pang, Stifter der Dynastie der Han 261
Liehu-pie, Stifter der Dynastie der Schohan, die indeß mit seinem Sohn schon wieder zu Ende geht 289. dessen Rede vor seinem Ende an seinen Sohn und seinen General Ko-leang, welchem letztern er seinen Sohn empfiehlt 290
Liehu-siehu, siehe Quang-wuti.
Liehu-yu, ein Mensch von geringer Herkunft, schwingt sich durch seine Tapferkeit bis zum Feldherrn auf, stürzt den Kaiser Ngan-ti II. vom Thron und läßt ihn hinrichten 303. setzt den Halbbruder desselben Cong-ti I. auf den Thron, zwingt ihn aber nachmals ihm die Crone abzutreten und stiftet die kaiserliche Dynastie der Song 303. 304
Lie-kong, König von Tsin 491
Lie-lai-kai-su, eine Ausgabe der chinesischen Jahrbücher und Tabellen 25
Lien-tcheou, eine Stadt in der Provinz Quan-tong 76
Lieou-tcheou, eine Stadt in der Provinz Quang-si 79
Lieu-kue-kong, Kaiser der Dynastie Hehu-leang 380. wird vom Kaiser der Dynastie der Sui, Wenti entthront 308
Lieu-yuen, König der Han, dessen Veranstaltung zur Eroberung des chinesischen Reichs 296
Lie-wang, chinesischer Kaiser, unter seiner Regierung wird der berühmte Mencius gebohren 253
Li-kao, Stifter des Königreichs der Si-leang 513. 514
Li-ki, ein canonisches Buch der Chineser 8. dessen Inhalt 8. 9.
Li-kong, König von Lu 471
Li-liehu, König von Tsching 415
Li-mieh, oberster Staatsminister des Kaisers Te-tsong 347
Ling-kiang, eine Stadt in der Provinz Kiang-si in China 44
Ling-tao, eine Stadt in der Provinz Chen-si in China 68

Ling-ti, chinesischer Kaiser 287. vertrauet den Verschnittenen die Regierung an 287. ist ein Mann von einem sonderbaren und niedrigen Character 287. wird, nachdem viele Empörungen im Reiche entstanden, endlich ermordet 288

Ling-wang, chinesischer Kaiser, unter dessen Regierung die Geburt des berühmten Confucius merkwürdig ist 250

Li-pu, das 3te Obergerichte in China, dessen Verrichtungen 157

Liqueio, eine Insel in Japan 630

Li-scheng-queh, entthront den König Wang-yao von Korea und stiftet die dritte Dynastie dieses Königreichs 568. 569

Li-tchi, eine chinesische Frucht 86

Li-tsching empört sich wider den chinesischen Kaiser 427. bricht in die Provinz Ho-nan ein, und nimmt die Hauptstadt Kae-fong weg 427. bemächtigt sich der Provinz Schen-si, dringt in die Residenz Peking ein 428. seine Grausamkeiten 429. findet an den Usan-gueh einen Rächer seiner verübten Bosheiten 429-431. wird ermordet 435

Lit-song, chinesischer Kaiser 384

Liu-quang, ein tibetanischer General 511. nimmt den Titel eines Königs von Leang an 512

Liu-fang empört sich wider den chinesischen Kaiser Quang-wuti, wird aber von demselben, ohnerachtet er die Tartarn auf seiner Seite hat, sich wieder zu unterwerfen genöthiget 280

Liu-tcheou, eine Stadt in der Provinz Kiang-nan in China 42

Liu-tsu, eine Art chinesischen Taffets 53

Li-wang, chinesischer Kaiser, wird von seinen Unterthanen mit seiner ganzen Familie umgebracht 243

Li-yuen entthront den unwürdigen Kaiser Yang-ti und setzt Ye-hu auf den Thron 326. wird Kaiser 327. muß den Türken, um einen Krieg mit ihnen zu verhüten, den Khan Hosu-na ausliefern 328

Long-ngan, eine Stadt in der Provinz Se-tchuen in China 71

Long-yen oder Drachenauge, eine chinesische Frucht 86

Loui-tcheou, eine Stadt in der Provinz Quan-tong 76

Lou-ngan, eine Stadt in der Provinz Chan-si 65

Lu, ein Königreich 470

Lu-in, ein versiegelter Paß, den die Bonzen den Verstorbenen mitgeben 120

Lun-yu, ein classisches Buch der Chineser 12. von dessen Verfasser und Inhalt 13. 14.

Lu-ti, Kaiser der Dynastie Hehu-tang 359

M. Ma-

M.

Macao, eine Stadt in der Provinz Quan-tong 78
Ma-hou, eine Stadt in der Provinz Le-tchuen 71
Maigrot, Carl, Doctor der Sorbonne wird nebst andern französischen Priestern als Vicarius vom Pabst nach China geschickt zur Beylegung der Streitigkeiten zwischen den Jesuiten und Franciscanern und Dominicanern 143. verwirft die Lehren der Jesuiten, worin sie den Chinesern nachgegeben 134. 135. welches auch das heilige Officium bestätigt 135
Mandarinen, Reichsbediente in China 149. Eintheilung derselben 150. Verrichtungen der Gelehrten unter ihnen 150. Inhalt der sechzehn kaiserlichen Vorschriften, worin sie das Volk unterrichten 151. 152. werden fast auf eben die Art als der Kaiser vom Volk geehrt 152. 153. Beschreibung ihres Gefolges, wenn sie öffentlich erscheinen 152. 153. stehen unter der genauesten Aufsicht 154. von den Kriegsmandarinen 167. werden in fünf Klöster oder U-fu eingetheilet 168
Man-tschehu, eine mächtige und tapfere tartarische Nation 417. wählen sich einen König Tien-ming 418. erobern die Stadt Kae-yuen 418. errichten nach ihres Königs Tae-tsong Tode eine republicanische Regierungsart 426. unterwerfen sich China 432. 433. bemächtigen sich der Provinzen Ho-nan, Kiang-nan und Nan-king 437. unterwerfen sich die Provinz Kiang-si 438
Mao-wenlong, ein chinesischer General 421
Mehu-schu, erster König von Kiehu-tschi 592
Mehu-tae, König von Pe-tsi 573
Mei-lin, ein grosser Berg in der Provinz Quan-tong 74
Meng, Verfasser des classischen Buchs der Chineser Meng-tsee 14
Meng-tschi-siang, König von Hehu-sche 530
Meng-tsee, ein classisches Buch der Chineser, dessen Verfasser und Inhalt 14. 15
Men-tsee-kien, ein Schüler des Confucius 103
Mezzabarba, Carl Anton, wird vom Pabst nach China geschickt, um dessen herausgegebene Bulle ex illa die zu vollziehen 140. jedoch ohne etwas auszurichten 141
Min, ein Königreich 523
Ming-hoang-ti, chinesischer Kaiser 292
Ming-ti I. chinesischer Kayser 281. errichtet zur Erziehung der Kinder der Grossen in seinem Pallast eine Academie der Wissenschaften 281. bekriegt die Tartarn 281. 282. unter seiner Regierung wird die Religion des Fo in China eingeführt 282. stirbt 283

Ming-ti II. Kayser 308
Ming-ti III. Kayser aus der Dynastie der Sung 311
Ming-ti IV. Kayser aus der Dynastie Tsi 315
Ming-tsong, chinesischer Kayser 400
Ming-tsung I. chinesischer Kayser 357. schließt mit den Khitangs einen Frieden, welche ihn aber wieder brechen 357
Min-kong, König von Tschin 464
Min-ti, chinesischer Kayser 298. wird vom König der Han bekriegt überwunden und hingerichtet 298. 299
Min-ti II. Kayser der Dynastie Hehu-tang 358
Min-yue, ein Königreich 509
Molae, König von Ka-oti 581
Moral der chinesischen Weltweisen 199
Mo-ti, chinesischer Kayser 355. wird von König von Tsin-kyon bekriegt 355. entleibt sich selbst 356
Mo-tsong, chinesischer Kayser 349. 350
Mo-tsong, Kayser aus der Dynastie der Ming 415
Movalez, Baptista ein Dominicaner Mönch widersetzt sich der Lehre der Jesuiten in China 130
Muhamedanische Religion von deren Anhängern in China 142
Mu-ti, Kayser bringt einige von dem Reich abgerissenen Provinzen wieder an die kayserliche Krone 301

N.

Nan-fu, König von Kiehu-tschif 594
Nan-gan, eine Stadt in der Provinz Kiang-hi 45
Nang-pan-koi, eine Benennung des koreanischen Tabacks 538
Nanhazak, eine Stadt auf der Insel Ximo 618. 619
Nan-han, ein Königreich 528
Na-ning, eine Stadt in der Provinz Kiang-hi 43
Nankaido, eine grosse Provinz in Japon 615
Nan-keng, chinesischer Kayser 232
Nan-king, die gröste Stadt in China 37. einige Merkwürdigkeiten von derselben 37. 38
Nan-keang, ein Königreich 510
Nan-mou, wird von den Chinesern dem Cedernholz gleich gehalten 87
Nan-ping, ein Königreich 529
Nan-su, Historie der chinesischen Dynastien 24
Nan-tang, ein Königreich 531
Nan-tchang, eine Stadt in der Provinz Kiang-hi 48
Nan-gang, eine Stadt in der Provinz Ho-nan 62
Nan-yen, ein Königreich 577

Nan=yüe, ein Königreich 508
Ngan=ti II. chinesischer Kayser wird vom Liehu=yu vom Thron gestossen und hingerichtet 302
Ngan=wang I. chinesischer Kayser 253
Ngan=wang II. chinesischer Kayser 251
Ning=tssong, chinesischer Kayser, unter seiner Regierung stirbt der berühmte Exeget Tschu=hi 383
Ning=tssong, Kayser aus der Dynastie der Yuen 400
Nin=o, eine japanische Zeitrechnung 689
Nipon, eine Insel im Königreich Japon 616. Beschreibung der Hauptstädte derselben 616.
Nobbe=nagah, japan. weltlicher Kayser 722

O.

Oban, eine japanische Münze 657
Ofo=ki=mats, japan. Dairi 716
O=mi=to, ein alter Lehrer der Chineser den sie als eine Gottheit verehren 116
Oo=ssin, japan. Dairi wird wegen seiner Tapferkeit vergöttert 694
Oomi, ein Fluß im Königreich Japon 619
Ossi=o=nino=mikotto, eine japanische Halbgottheit 686
Ouei=king, eine Stadt in der Provinz Koeh=tschu 85
Ou=kieou=mu, ein merkwürdiger Baum in China der Talg und Seife trägt 52
Ou=tcheou, eine Stadt in der Provinz Quang=hi 79

P.

Pang, König von Pu 266. wird chinesischer Kayser 267. zieht wieder die Hunnen zu Felde 267
Paniz, grober Reis woraus ein koreanisch Getränk zubereitet wird 559
Pan=tschao siehe Ho=ti I.
Pao=king, eine Stadt in der Provinz Hou=quang 59
Pao=ning, eine Stadt in der Provinz Se=tchuen 70
Pao=ting, eine Stadt in der Provinz Pe=tsche=li 34
Pe=hang, ein Königreich 532
Peking, Benennung der Hauptstadt in China 29
Pe=la=schu der Baum des weissen Wachses 87
Pe=leang, ein Königreich 513
Pe=ssi, Historie von Goeh und andern tartarischen Dynastien 24
Pe=tsche=li, erste Provinz in China 29

Pe-tssi, ein Königreich in Korea 572
Pe-tssi, eine Dynastie 304
Pe-y, chinesischer Kayser, dessen Gespräch mit dem Yu und Cao 3 folg.
Pe-yen, ein Königreich 417
Ping-leang, eine Stadt in der Provinz Chen-hi 68
Ping-Po, empört sich wieder den König Hi von Hehu-hien 517. stößt ihn vom Thron und setzt dem Kao-yuen die Krone auf 518
Ping-tu-hien Hauptstadt im Königreich Goeh 501
Ping-wang, chinesischer Kayser 245. unter seiner Regierung entstehen viele einzelne Reiche in China 245
Pin-yang, eine Stadt in der Provinz Chan-hi 65
Po, Bedeutung dieses Worts 194
Premare, ein Mißionar in China, aus dessen Auszug aus dem Schu-king werden einige Stellen angeführt 3 fg.
Pu-anthe, sucht den chinesischen Kayser Wang-wuti durch eine Armee vom Throne zu vertreiben 280. wird aber bald zum Gehorsam gebracht 281
Puon-keng, chinesischer Kayser 233

Q.

Quamboku, die höchste Würde nach dem Kayser in Japon 723
Quang-lang, ein Baum in China 79
Quang-nan, eine Stadt in der Provinz Yun-nan in China 82
Quan-ping, eine Stadt in der Provinz Pe-tsche-li 35
Quang-si, eine Provinz in China 78
Quang-tcheou, eine Stadt in der Provinz Quang-tong 72. Merkwürdigkeiten von derselben 72. 73
Quang-tong, eine Provinz in China 71. Merkwürdigkeiten von derselben 71. 72
Quang-wuti, erster Kayser aus der zweyten Linie des Han 280. dessen Abstammung Erziehung und Character 280. dämpft die Unruhen der beyden Rebellen Liu-fang 280. und Pu-anthe 280. 281. führt während seiner ganzen Regierung mit den Tartarn, die ihn aber demohnerachtet ihren Tribut bezahlen, beständig Krieg 281
Quei-ling, eine Stadt in der Provinz Quang-hi 78
Quoang, Benennung der Reichsbedienten in China 149

R.

Ricci, ein italienischer Jesuit breitet die christliche Religion in China aus 127. 128. von dessen Geschicklichkeit, Schriften und

und Lehren 128. 129. verstattet die Verehrung des Confucius als einen Staatsgebrauch 129

S.

Saikado, eine grosse Provinz in Japon 615
Sancian, eine chinesische Insel 78
Sanindo, eine grosse Provinz in Japon 614
Saniodo, eine grosse Provinz in Japon 614
San-ta, eine Stadt in Yun-man 48
Schaka, eine Gottheit der Japaner 637
Schall, Johann Adam, ein teutscher Jesuit und Haupt der Heidenbekehrer in China 132. wird von dem chinesischen Kayser Schün-tschi zum Präsidenten des mathematischen Collegii gemacht 440. wird von den Vormündern des jungen Käysers Kang-hi eines Prinzen des Schün-tschi die die Christen auszurotten suchen in ein hartes Gefängniß geworfen 441
Schang, eine Dynastie 127
Schang-schu, siehe Schu-king.
Schang-ti, eine Benennung des einzigen Wesens, so die Chineser verehren 106
Schang-ti, ein Beynahme der andern Gottheiten 112
Schang-ti, ein chinesischer Kayser 284
Schan-pe-schang, ein Gebürge welches die Halbinsel Korea von der östlichen Tartarey trennt 536
Schao-kang, ein Sohn des Kayſers Ti-siang von dessen Geburt und Nachstellung vom Kayser Han-ho 223. gelanget nach dessen Ermordung auf den Thron 224
Schao-sin, König von Kiehu-tschi unter ihm wird die ganze Dynastie durch die Topa zu Grunde gerichtet 595
Schaotae, chinesischer Kayser 242
Schao-ti, Kayser der Dynastie der Sung 310
Schee-scha, Benennung der classischen Bücher der Chineser 9
Sche-ha-sin, chinesischer Kayser 3. 236. 238
Sche-king-tang, Stifter und Kayser der Dynastie der Hehutsin 359
Schen-te, Königin von Sinlo 576
Schi-king, Benennung eines Canonischen oder heiligen Buchs der Chineser 7. dessen Inhalt 7. es wird ein Lied daraus mit der Uebersetzung des Pere Premare angeführt 7. 8.
Schin-hoang-schi, eine käyserliche Familie 211
Schin-nong, Erfinder des Ackerbaus und der dazu nöthigen Werkzeuge in China 213

Schin-ti II. Kayſer der Dynaſtie der Sung wird vom Siao-tao-ſching entthront 313
Schin-ti, Kayſer aus der Dynaſtie der Yuen 400
Schin-to, die älte Seite in Japon 636. deren vornehmſte Gottheiten und Lehrpuncte 636 flg.
Schin-tſchi, König von Min 524
Schin-tſſong I. Kayſer aus der Dynaſtie der Sung 374. erregt durch einen von den Tartarn Leao-tong, erkauften Frieden die Unzufriedenheit ſeiner Unterthanen 374. 375. unter ihm entſteht eine groſſe Dürre 375
Schin-tſſong II. Kayſer aus der Dynaſtie der Ming 415. entſetzt den Mandarin Schin-ki, der die Chriſten verfolgt, aller ſeiner Würden 416. giebt dem Oberhaupt der Japaner den Titel eines Königs von Japan 417. unter ſeiner Regierung entſteht eine groſſe Revolution von den Tartarn von Niütſche 417. deren König einen Sieg über ihn erhält, verſchiedene Städte wegnimmt und ſich zum Kayſer von China ausrufen läßt 418. 419
Schite-palla, ſiehe Jng-tſſon II.
Schi-tſſong I. chineſiſcher Kayſer 365
Schi-tſſong II. aus der Dynaſtie der Ming 413
Schi-tſſu, chineſiſcher Kayſer 392. ſeine Liebe zu den Wiſſenſchaften 392. 393
Scho-tin-ſcho, Stifter des Königreichs Tſſao 466
Scho-tu, wird vom Kayſer Wu-wang ſeinem Bruder weil er die Dynaſtie der Schany über den Haufen geworfen mit dem Königreich Tſſa beſchenkt 464
Schu, Bedeutungen dieſes Worts 193
Schüen, König von Kao-li 568
Schün, chineſiſcher Kayſer 218
Schün-ti, chineſiſcher Kayſer macht ſeine Regierung durch verſchiedene Siege über barbariſche Völker merkwürdig 185
Schün-tſchi, Stifter der Dynaſtie der Tſſing wird zum Kayſer von China ausgerufen 433. Inhalt ſeiner merkwürdigen Rede bey der Beſteigung des Throns 433. 434. bezeigt ſich gegen die Chriſten und den teutſchen Jeſuiten Schall beſonders gnädig, erlaubt ihnen 2. Kirchen in Pe-king zu erbauen und macht den Schall zum Präſidenten des mathematiſchen Collegii 440. erklärt vier Herrn des Hofs die er kurz vor ſeinem Ende zu ſich kommen läßt zu Vormündern ſeines jüngſtens Sohns Kang-hi 441
Schün-tſſong, chineſiſcher Kayſer 348

Schu-king, eine Benennung eines canonischen Buchs der Chineser 2. dessen Inhalt 3 flg.
Schun, chinesischer Kayser 3
Sebi, ein merkwürdiges Insekt in Japon 625. 626
Se-ki, eine chinesische Geschichte 23. deren Verfasser 23
Sekosa, Minister des Kaysers Fou 435. dessen Schreiben an den Vormund des Schün-tschi der zu Pe-king zum Kayser erwählt worden, worauf der gedachte Vormund in einem andern Schreiben die Ni-ütsche gegen die Beschuldigungen das Reich widerrechtlich an sich gebracht zu haben, vertheidigt 436
Sema-thier, Verfasser des Se-ki 23
Se-ming, eine Stadt in der Provinz Quang-si 80
Sennguen, eine Stadt in der Provinz Quang-si 79
Senniman, ein kayserlicher Prinz und Stifter der Brüderschaft der blinden Fekis 644
Senki, eine japanische Krankheit 675. von deren Heilung 675
Seshassama, weltlicher Kayser von Japan 727. verfolgt die Christen mit der schrecklichsten Grausamkeit 727
Se-tchin, eine Stadt in der Provinz Quang-si 80
Se-tchuen, eine Provinz in China 69
Se-tscheon, eine Stadt in der Provinz Koeh-tschu 84
Se-tse, Benennung einer chinesischen Frucht 62
Shon-tsching-fu, der oberste Rath in China 167
Shoritomo, japanischer Krongroßfeldherr 709. setzt den geistlichen Kayser nach und nach von seinen Ansehen durch seine Empörung herunter 709 flg. wird vom Kayser An-tokui zum japanischen Sseo-gun oder Kubo ernennt 720
Shui-hoang-yang-po, König von U. 523
Shui-tssong, chinesischer Kayser 339
Siaka, Stifter der Sekte der Badzo 638. dessen Lehren 638
Siang-kong, König von Tssy 460
Siang-wang, chinesischer Kayser 247. 248. dämpft die Unruhen eines zinsbaren Fürsten in der Provinz Schen-si 248
Siang-yang, eine Stadt in der Provinz Hou-quang 58
Siao-hio, ein classisches Buch der Chineser 22
Siao-sin, chinesischer Kayser 233
Siao-ye, chinesischer Kayser 233. 234
Siao-yen, Minister des Kaysers Ti-tao-kuen wirft denselben vom Thron und setzt Ho-ti II. den König von Nan-kang darauf 315
Si-cou-tsai, Benennung der gelehrten Mandarinen von der ersten Stuffe 150
Sie, ein Königreich 485

Sie-hehu, König von Sie 485
Sien-ſieng, eine Benennung der Privatlehrer der Kinder der Chineſer 177
Si-hia, ein Königreich 606
Si-leang, ein Königreich 513
Si-nan, eine Stadt in der Provinz Koeh-tſchu 85
Si-ngan, eine der gröſten Städte in China 67
Sin-koo, japaniſche Kayſerin führt einen Krieg mit den Koreanern und wird nach ihrem Tode vergöttert 694
Sinto, ein Königreich 575
Sin-tcheou, eine Stadt in der Provinz Quang-ſi 70
Siohu, ein Fluß bey der Stadt Hung-tſchu 53
Siü-kong, König von Tſching tödtet ſeinen Miniſter Tſi-yang und wird von deſſen Freunden ums Leben gebracht 497
Siutto, die vernünftigſte Secte in Japan 639. 640
Si-yen, ein Königreich 517
Sohao-hao, führt beym Gottesdienſt in China die Muſik ein 108
So-hong-kieng-lu, Hiſtorie der Moguln 25
Song-kiang, eine Stadt in der Provinz Kiang-nan 38
Song-kong, König von Sung 481
Song-wang, König von Sung 481
Song-wen-tong, Miniſter des Kayſers Hi-tſſong bekommt die Stadthalterſchaft von Fong-tſiang-fu und wirft ſich zum regierenden Herrn von Fong-tſiang-fu auf 520. erhält vom Kayſer Tſchoang-tſſang den Titel eines Königs von Tſſin 521
Sotoktais, wird in Japan als ein himmliſcher Geſandte verehrt 598
Sſeh-wa, japan. Dairi 705
Sſeo-gün, die Würde eines oberſten Feldherrn in Japan wird vom Dairi Sſüu-ſſin eingeführt 691. bekommt ein immer gröſſeres Anſehn 709 flg. daraus entſteht die Würde eines weltlichen Kayſers 719
Sſeo-küo, japaniſcher Dairi 717
Sſin-bu, japaniſcher Dairi mit ihm geht die hiſtoriſche Periode in der japaniſchen Geſchichte an 687. er bildet die Japaner, die unter ſeinen Vorfahren ganz wild waren 689. verbeſſert die Geſetze und gottesdienſtliche Verfaſſung und führt eine ordentliche Zeitrechnung mit Mahmen Min-o ein 689
Sſiü-kuio, japaniſcher Dairi 714
Sſüi-ſſeh, japaniſcher Dairi unter ihm wird Confucius gebohren 689
Sſü-nin, japaniſcher Dairi unter ihm fällt die Geburt Chriſti, und die Ankunft des Bupo und Kobot aus Indien nach Japan 692

So-tſſong, chineſiſcher Kayſer 345
Suen-ti I. chineſiſcher Kayſer, führt, indem er gegen das Elend ſeiner Unterthanen ſich mitleidig beweiſet, die Anzahl der vielen und zum Theil unnützen Geſetze verändert und treuen Rathgebern folgt, eine löbliche Regierung 274. 275
Suen-ti II. Kayſer der Dynaſtie der Tſchin 320
Suen-tſſong, chineſiſcher Kayſer, deſſen groſſe Eigenſchaften 351. will ſich unſterblich trinken und wird durch Gift hingerichtet 352
Suen-tſſong II. chineſiſcher Kayſer befiehlt keinem Gelehrten vor dem 25ſten Jahre die Licentiaten Würde zu ertheilen 408. verurtheilt den ſich empörenden Bruder ſeines Vaters zum ewigen Gefängniß 408
Sui, eine Dynaſtie 322
Sui-kong, erhält vom Kayſer Hi-tſſong aus der Dynaſtie der Tang die Statthalterſchaft über Schen-ſi wodurch zur Errichtung des Königreichs Si-hia der Grund gelegt wird 606. 607
Suin-kuen, Stifter der Dynaſtie U 293
Sui-ſchu, Hiſtorie der kayſerlichen Dynaſtie von Sui 24
Su-ki, ſiehe Seki.
Su-ma-kuang, ein Miniſter des Kayſers Jng-tſſong I. und Verfaſſer einer chineſiſchen Geſchichte 376.
Sung, eine Dynaſtie 309. 367
Sung, ein Königreich wird vom Kayſer Tſcheng-wang aus der Dynaſtie der Tſche-hu geſtiftet 478
Sung-ſchu, ein chineſiſches Geſchichtsbuch 24
Su-ſche-ul-ſchang-king, eine vermiſchte Schrift der Chineſer 26
Su-ſi-long-lie-than, König von Tu-fan 602. unter ſeiner Regierung verbinden ſich die Tibetaner mit der Hou-ke und bekriegen die Chineſer welche aber einen groſſen Sieg über ſie erhalten 603
Su-tſchu, eine Stadt in der Provinz Kiang-nan 38. einige Merkwürdigkeiten davon 38

T.

Tae-kang, chineſiſcher Kayſer 221. wird wegen ſeiner Regierung ins Elend gejagt 221. 222
Tae-ki, das Principium aller Dinge bey der Secte Ju-kian 124
Tae-kia, chineſiſcher Kayſer, wird von ſeinem Miniſter Y-yn wegen ſeines Laſters vom Throne geſtoſſen, zu welchem er indeß doch wieder gelanget und von dieſer Zeit an regiert er weiſe 229
Tae-kong, erhält vom Kayſer Wn-wang, für die bey der Vertilgung der Dynaſtie der Schang geleiſtete Treue das Königreich Tſſy 459
Tae-kong, König von Tien-tſſy 507

Tae-ting, chinesischer Kayser 398
Tae-tsching, chinesischer Kayser 230
Tae-tssong, König der Tartarn von Niü-tsche 421. bekommt eine Gesandtschaft vom Stadthalter von Leao-tong einen Frieden mit ihm zu schliessen 421. Auszug aus seinen und des Stadthalters Briefen 421. 422. rüstet sich zum Kriege 424. ruckt in China ein; muß aber wieder zurückkehren 425. erklärt sich zum Kayser der Chineser und Tartarn 426
Tae-tssong I, chinesischer Kayser 329. nöthigt die Türken zu einen Frieden 330. legt eine Academie der Wissenschaften in seinen Pallaste an, wie auch eine Academie der Kriegswissenschaften 331. seine Liebe zu seinen Unterthanen 331. merkwürdige Reden von ihm 332-334. seine besondere Sorgfalt für die Erziehung der Kinder 333. 334. Inhalt seiner 12 Erinnerungen an seinen Kronerben 334. unter seiner Regierung kommen Mißionarii nach China 336
Tae-tssong II. chinesischer Kayser 346. dämpft die Unruhen verschiedener Rebellen, und bringt alle Länder an der Nordseite des Flusses Noam unter seine Bothmäßigkeit 346
Tae-tssong III. chinesischer Kayser 371. 373
Tae-tssu, siehe Tien-ming.
Tae-tssu III. Kayser der Dynastie der Sung 368. vereinigt zehen kleine Fürsten und unterwirft sie seinem Reich 368. eine rührende Anecdote von seinen mitleidigen Gesinnungen 369. 370. seine Kriege 370
Tae-wang, König von Tae, der letzte aus der Familie des Tschao 505
Ta-hoc, eine Benennung einer vom chinesischen Kayser Tsching-tang gestifteten Music 3
Ta-hio, eine Benennung eines claßischen Buchs der Chineser 9. dessen Verfasser und Ausleger 9. und Inhalt 9. 10
Taho-schang, eine Benennung der Oberhäupter der Bonzen 120
Tai-ming-tschao, eine Stadt in der Provinz Chan-si in China 65
Tai-ouan, eine chinesische Insel 49. Merkwürdigkeiten davon 49. 50
Tai-ping, eine Stadt in der Provinz Quang-si in China 80
Tai-tong, eine Stadt in der Provinz Chan-si in China 65
Talai-Lama, Stifter der neuesten Religion in China, welche mit der Religion des Fo übereinstimmt 143
Tambadoxi, ein Götze der Japaner 637
Tali, eine Stadt in der Provinz Yun-nan 82
Tamerlan, sucht ganz Asien unter seine Gewalt zu bringen 404. stirbt in einem Feldzuge zu Otra 404

Tang,

Tang, nimmt in der Provinz Fo=kien den kayſerlichen Titel an 438
Tang, eine Dynaſtie 327
Tang=ſchu, Hiſtorie der Dynaſtie Tang 24
Tang=tſchang, ein Königreich 599
Tao=tſching, Stifter der Dynaſtie der Tſſi, läßt ſich als Kayſer Kaoti nennen 314
Tao=tſe, eine moraliſche Schrift des Lao=kium 111
Tao tſong=y, ein chineſiſches Geſchichtsbuch 25
Tchan=tcheou, eine Stadt in der Provinz Fo=kien in China 48
Tchang=te, eine Stadt in der Provinz Hou=quang in China 60
Tchang=toha, eine Stadt in der Provinz Hou=quang 58. 59
Tchao=king, eine Stadt in der Provinz Quan=tong in China 75
Tche=kiang, eine chineſiſche Provinz 52
Tcheou=hiang, eine Stadt in der Provinz Yun=nan 82
Tching=kiang, eine Stadt in der Provinz Kiang=nan 39
Tching=kiang, eine Stadt in der Provinz Yun=nan 82
Tching=tou, eine Stadt in der Provinz Se=tchuen 70
Tchi=thechou, eine Stadt in der Provinz Kiang=nan 40
Tchou=tſe, oder Bambour=Rohr 87
Tchong=king, eine Stadt in der Provinz Se=tchuen 71
Tcien=ſchu, Hiſtorie der Dynaſtie Tcin 24
Ten=bû, Dairi Merkwürdigkeiten unter ſeiner Regierung 701
Teng, ein Königreich 484
Te=ngan, eine Stadt in der Provinz Hou=quang 58
Ten=ka, eine Benennung von Japon 611
Ten=ſio=tae=ſin, eine Halbgottheit der Japoner 637
Ten=tcheou, eine Stadt in der Provinz Chan=tong 64
Te=tſſong, chineſiſcher Kayſer, bewilligt auf ſeines oberſten Staats=miniſters Li=mieh Anrathen dem Groß=Khan eine chineſiſche Prinzeßin 347
Teuko, chineſiſche General geht unter der Regierung des Kayſers Ming=ti I. wider die Hunnen zu Felde 281. 282. und unterwirft auſſerdem, daß durch dieſen Feldzug die Verbindung zwiſchen China und der kleinen Bucharey wiederhergeſtellt wird, dem Kayſer die Völker von Khoten 282
Thao=tcheou, eine Stadt in der Provinz Quang=tong in China 75
Thiug=tcheou, eine Stadt in der Provinz Kiang=nan 38
Ti, Benennung der vornehmſten Beyſchläferin des chineſiſchen Kayſers 148
Tia=kinkio, Carl Thomas wird vom Pabſt Clemens XI. zur Beſichtigung der chineſiſchen Gemeinden nach China geſchickt 136.

bestätigt die Verordnungen des heiligen Officii gegen die Jesuiten 136. wird zu Makao ins Gefängniß geworfen, in welchem er sein Leben beschließt 137
Tibet, ein Königreich, geographische und topographische Nachrichten davon 579
Tibetaner, Quellen und Hülfsmittel zu ihrer Geschichte 579. von ihrer häuslichen Verfassung 589
Tie-ly-mou, ein dauerhaftes Holz der Chineser 88
Tien, eine Benennung des Wesens, so die Chineser als Gott verehren 106. Beschreibung desselben aus dem canonischen Buche Cha-king 107. Gebräuche bey dessen Verehrung 107. 108
Tien-ming, König der Man-tschenu 418. erobert die Stadt Kae-yen 418. erhält einen grossen Sieg über die Chineser 418. demohnerachtet aber, da er ihnen einen Frieden anbietet, nicht einmal eine Antwort 418. 419. setzt daher den Krieg fort, schlägt die Chineser aufs neue, und läßt sich zum Kaiser von China ausrufen 419
Tien-tsiy, ein Königreich 507
Ti-hoae, chinesischer Kaiser 224
Ti-kin, chinesischer Kaiser 225
Ti-ko, chinesischer Kaiser 215. führt zuerst die Vielweiberey ein 216
Ti-küeh, ein wollüstiger und grausamer chinesischer Kaiser 225. 226. stirbt im Elende 227
Ti-mang, chinesischer Kaiser 224
Timur-khan siehe Tschingthong.
Ting, König von Lin-thao-fu nimmt den Titel eines Königs von Long-si an 593
Ting-tchenu, eine Stadt in der Provinz Fo-kien 48
Ting-wang, chinesischer Kaiser, unter seiner Regierung wird Laokiun der Stifter der Secte der Unsterblichen geboren 249
Tipao küen, Kaiser der Dynastie Tsi, wird entthront 315
Ti-siang, chinesischer Kaiser 222
Ti-sie, chinesischer Kaiser 224
Ti-tschu, chinesischer Kaiser 224
Ti-ye, chinesischer Kaiser 236
Tohing-ting, eine Stadt in der Provinz Pe-tsche-li 35
Tong-chu, ein Baum 87
Tong-gin, eine Stadt in der Provinz Koeh-tschu 85
Tong-hai-touan-tse, eine Art chinesischen Stofs 81
Tong-hoa, siehe Honan.
Tong-kieng-tsche-kiai, ein Auszug aus den chinesischen Jahrbüchern 25

Tong-tcheou, eine reiche Handelsstadt in China 63. 64
Tong-tchuen, eine Stadt in der Provinz Se-tchuen 71
Tortur, deren Beschaffenheit bey den Chinesern 161. 162
Tou-yuen, eine Stadt in der Provinz Koeh-tschu 85
Tsae-lin, Erfinder des Papiers in China 196
Tsai ngo, ein Schüler des Confucius 103
Tschang-ti, chinesischer Kaiser, führet eine ruhige und glückliche Regierung 283
Tschang-tien si, König von Tsien-leang 511
Tschao, ein Königreich 505
Tschao-hehu, König von Tsin 488
Tschao-kong, König von Sung 480
Tschao-liewang, siehe Liehu-pie.
Tschao-siang-wang, König von Tsin 495
Tschao-sien, ein Königreich in Korea 557. wird in eine chinesische Provinz verwandelt 559
Tschao-sien-tsong, chinesischer Kaiser, mit ihm geht die Dynastie der Tang zu Grunde 354
Tschao-ti, chinesischer Kaiser, macht sich durch neue vortrefliche Anordnungen um das Glück seines Reichs, und durch einen Frieden mit den Tartarn um die Ruhe desselben sehr verdient 273. 274.
Tschao-tong, chinesischer Kaiser 353. wird von den Verschnittenen, welche er zu vertilgen sucht, ins Gefängniß geworfen, von seinem ersten Minister Tsu-yn aber wieder auf dem Thron gesetzt 354. wird von Tschu-wen umgebracht 354
Tschao-to, König von Nan-yue 508
Tsche-hu, eine Dynastie 306
Tschehu, König von Min-yue 509
Tsche-ti, chinesischer Kaiser 285
Tschin, eine Dynastie 319
Tschin, ein Königreich 462
Tschina siehe China.
Tsching, ein Königreich 495. 515
Tsching-hehu, König von Goeh 478
Tsching-kong, König von Goeh 477
Tsching-tang, chinesischer Kaiser 3. 109. 227. 228.
Tsching-ti, I. chinesischer Kaiser, ergiebt sich dem Trunk und der Wollust, und fügt dem Reiche durch seine schlechte Regierung vielen Schaden zu 275. 276
Tsching-ting-wang, chinesischer Kaiser 251. wird wegen seiner Enthaltsamkeit der Keusche genannt 252
Tsching-wang, chinesischer Kaiser, unterwirft durch seine Eroberungen

rungen China der Herrschaft eines einzigen Monarchen 257. schickt nach einer japanischen Insel eine Colonie zur Beförderung der Handlung 258. zieht durch Veränderung der Gesetze sich den Unwillen seines Volks zu 258. dessen Geschmack an Kunst, und Bemühung, die Vorurtheile von dem Alterthum bey seinen Unterthanen zu vertilgen 258. läßt die alten Geschichtsbücher von den Thaten der ersten Kaiser verbrennen 259. die Ursachen davon 259. schaft den Titel der chinesischen Kaiser Wang ab, und führet dagegen den Titel Hoang-ti ein 260

Tsching-tssong, Kaiser aus der Dynastie der Yuen 394. führt einen Krieg mit den Einwohnern in Papesisa über die Einführung des Calenders 394. 395

Tsching-tssu, chinesischer Kaiser 406

Tschin-sching, empört sich wider den Kaiser Uilh-schi, und stiftet den kleinen Staat Tssu, und läßt sich In-wang nennen 262

Tschin-tssong, Kaiser aus der Dynastie der Sung 372. wird durch einen bey dem Antritt seiner Regierung erschienenen Cometen sehr beunruhiget 327. ein anderes Exempel von seinem Aberglauben 373. 374

Tschin-yuen eine Stadt in der Provinz Koeh-tschu 85

Tschi-schu, eine Benennung der Jahrbücher einer jeden Stadt der Chineser 2

Tschi-tssu wu-ti, Kaiser 294. sein Character 294. 295

Tschoang-siang-wan, chinesischer Kaiser, sucht vergeblich China der Macht eines einzigen Monarchen zu unterwerfen 256

Tschoang-tssing, chinesischer Kaiser 356. seine Laster 356. befördert seine vornehmste Gesellschaft die Musicanten zu den vornehmsten Reichswürden 356. und wird von einem derselben ums Leben gebracht 357

Tschong-kue, eine Benennung von China 27

Tschong ting, chinesischer Kaiser 240. 241

Tschong-tsson, chinesischer Kaiser 337. wird von der herrschsüchtigen Wu-schi entthront 337. gelangt wieder auf dem Thron, und überläßt die Regierung seiner Gemahlin Gueh 339

Tschong-yon, Benennung eines claßischen Buchs der Chineser, dessen Verfasser und Inhalt 11. 12

Tscho-wang, chinesischer Kaiser 240. 241

Tscho-ye, erster König von Tssiu 487

Tschu, ein Bedienter eines Bonzen-Klosters, bekriegt die Moguln 402. stiftet die Dynastie der Ming 403

Tschu, ein Königreich 483

Tschu-hi, ein berühmter Exeget der alten chinesischen Schriften 382.

382. wird nach ſeinem Tode Wen-kong oder ein Fürſt der Wiſſenſchaften genannt 383
Tschu-fu-teng, König von Tſin, unter ſeiner Regierung wird dieſe Dynaſtie von dem Rebellen Tschú-tschong beunruhiget 597
Tschú-fu-tſſong, König von Tſin, mit ihm hört die Dynaſtie der erſten Tſin auf 595
Tschú-hu-fong ſiehe Guhong.
Tschú-li-tſchi, König von Tsching 516
Tschú-meng-tsche-ſiang, König von Hehu-ſcho 531
Tschu-in, Kaiſer 305
Tschú-tſſchang, König von Nan-hän 528
Tschú-yao-hong, mit ihm hört die Dynaſtie der zweyten Tſin auf 598. 599
Tschu-kong, König von Goeh 477
Tschu-kong, König von Tſſin 490
Tschu-mong, Fabeln von ſeiner Geburt 560. wird König von Kao-li 561
Tschung-ti, chineſiſcher Kaiſer 285
Tschun-Tſiu, Benennung eines canoniſchen Buchs der Chineſer 8. worüber Cochi eine gelehrte Auslegung geſchrieben und es Koue-yu genannt hat 8
Tschu-ti, Kaiſer der Dynaſtie Hehu-tſſin 360
Tschu-tſſao-fang, chineſiſcher Kaiſer 292
Tschu-tſſao-mahu, chineſiſcher Kaiſer 292
Tschu-wen, ſiehe Wen.
Tse-lag-tong, eine Art chineſiſchen Kupfers 92
Tseng-tſee, Ausleger des Ta-hio 91
Tse-tan, oder Roſenholz 88
Tsien-han-ſchu, Geſchichte der erſten Linie der Dynaſtie Han 23
Tſin, ein Königreich 492. 520
Tſin, König von Sinlo 575
Tſi-nun, Hauptſtadt in der Provinz Chan-tong 63
Tſing ſee, Benennung der gelehrten Mandarinen der dritten Stuffe 150
Tſin-ſec, die 3te und höchſte Claſſe der chineſiſchen Gelehrten 178
Tſina-shoſſiko, weltlicher Kaiſer in Japon 750
Tſin-tcheou, eine Stadt in der Provinz Chan-tong 64
Tſou-kong, ein Schüler des Confucius 103
Tſſang-gu-wang, Kaiſer der Dynaſtie der Sung, wird vom Siao-tao-tſching ermordet 313
Tſſao-poeh, Stifter der Dynaſtie Goeh, beredet den Kaiſer Hien-ti, ihm die Crone abzutreten 288. 298

Tssao-poeh, ein Sohn des Tssao-tssao, bringt nach seines Vaters Tode die kaiserliche Würde an sich, nimmt den Namen Wen-hoang-ti an, und führt eine ruhige und glückliche Regierung 292
Tssao-tssao, Stifter der Dynastie des Goeh 291. reißt sich von der Herrschaft des Kaisers los, unterwirft sich dem Stifter der Dynastie U, und bahnt seinem Sohn, da er selbst nicht dazu gelangen kan, den Weg zur Kaiser-Würde 291. 292
Tssi, eine Dynastie 314
Tssien-leang, ein Königreich 510
Tssien-tschao, ein Königreich 515. 521
Tssien-tssin, ein Königreich 519. 539
Tssien-yen, ein Königreich 516
Tssin, eine Dynastie 294
Tssing, eine Dynastie 433
Tssing-kong, König von Tssin 492
Tssin-hehu, König von Tssin 488
Tssu, ein Königreich 452
Tssü, ein Königreich 526
Tssü-yü-ki, wird vom Kaiser Wu-wang mit dem Königreich Kiüe beschenkt 486
Tssu-keng, chinesischer Kaiser 235
Tssu-kia, chinesischer Kaiser 235
Tste-tse, eine chinesische Frucht 86
Tsuan, König von Kiehu-tschi 593. wird vom König der erstern Tssin Tschü-fu kien entthront 593
Tsuen-y, eine Stadt in der Provinz Se-tschuen in China 70
Tsu-schu, eine alte chinesische chronologische Tafel 22. welche die Richtigkeit der ältesten chinesischen Geschichte zweifelhaft macht 23
Tsu-sin, chinesischer Kaiser 231. 232
Tssy, ein Königreich 459
Tu-men, ein Hauptfluß in Korea 536
Tu-tssong, chinesischer Kaiser 386

U.

U, eine Dynastie, Umfang derselben 293
U, ein Königreich 448. 449. 522
Vien-hien-tong-kao, eine vermischte Schrift der Chineser 26
Uli-ka-sha fü-ki-af-asic-ssüno-mikotto, ein Halbgott der Japaner 687
Ulih-schi, chinesischer Kaiser 260. druckt seine Unterthanen durch Auflegung gar zu grosser Abgaben 261. unter ihm gehen die Provinzen wieder verloren, welche der Kaiser Hoang-ti erobert 261. wird ermordet 262

Wou-tscheou, eine Stadt in der Provinz Kiang-si 44
Wouting, eine Stadt in der Provinz Yun-nan 83
Urghien, ein Götze der Tibetaner 583
Usan-gueh, rächt mit Hülfe der Man-tschehu die ungeheuren Grausamkeiten des Rebellen Li-tsching 429-431. sucht, nachdem er seine Absicht ausgeführt, die Man-tschehu wieder nach Hause zu schicken 431. die sich aber unter dem Vorwande, China von allen Rebellen zu befreyen, dasselbe völlig unterwerfen 432. 433
Ul-yüe, ein Königreich 525

W.

Wae-shing, chinesischer Kaiser 231
Wan-gau, König von Han 501
Wang-fu-tssu, König von Tssu 455
Wang-kia, wird vom Kayser Tschi-hoang-ti vom Throne verstossen und umgebracht 503
Wang-kien, König von Tien-tssy 507
Wang-kiu, König von Kao-li 567
Wang-leao, König von U 450
Wang-liu-long, König von Hehu-leang 512
Wangli-hien, letzter König von Si-hia 609
Wang-ma-in, König von Tssu 526
Wang-mang, erster chinesischer Staatsminister 278. schwingt sich durch viele verruchte Unternehmungen endlich auf den Thron 278. theilt das Reich in 9 Provinzen, über welche er seine Günstlinge setzt, unterwirft die Tartarn seiner Crone, wird endlich von einigen Truppen der Parthey der Han, welche er zu vertilgen gesucht, in Stücken zerhauen 279
Wang-ping-hong, letzter König der nördlichen Yen 519
Wang-tschao, König von Kao-li 565
Wang-tsche, König von Kao-li 567
Wang-sching, Beherrscher des Königreichs Han 265
Wang-tssien-liehu, König von U-ylle 525
Wan-gu, König von Kaoli, muß sich in dem mit den Ni-ütsche fortgesetzten Kriege ihnen unterwerfen 566
Wang-wu-kiang, König von Yüe, wird vom König von Tssüe Goeh-wang bekriegt und getödtet 499
Wasser-Melonen, eine Art Melonen auf der Insel Formosa 49
Wen, Stifter der Dynastie des He-hu-leang 355
Wen-hehu, erster König von Goeh 502
Wen-scho, Minister des Kaisers Wu-wang, wird von demselben mit dem Königreich Hiu beschenkt 482
Wen-saen-ti, chinesischer Kaiser, unterwirft sich ein tartarisches

Volk, und nöthigt die orientalischen Türken um Frieden zu bitten, und ihm Tribut zu bezahlen 305
Wen-te, König von Kiehu-tschi 594
Wen-ti *I*, chines. Kaiser 268. dessen rühmliche Regierung 269
Wen-ti, Kaiser der Dynastie Sui, sucht die Dynastie der Hehu-kiang zu zernichten 308
Wen-ti *II*., Kaiser der Dynastie der Sung 310. wird von seinem ältesten Sohn Schao umgebracht 312
Wen-ti *III*., Kaiser der Dynastie der Tschin 320
Wen-tsong *I*., chinesischer Kaiser 350
Wen-tssong *II*, chinesischer Kaiser 404. wider ihn empört sich der Prinz Tü-kien in Yun-nan, welche Empörung so wie andere von ihm gedämpft wird 400
Wen-wang-u schui, Stifter des Königreichs Heng-schan 263
Wi-tsü, König von Sang 479
Wou-tschang, Hauptstadt in der Provinz Hou-quang 57
Wu-schi, entthront den Kaiser Tschong-tssong, und sucht sich durch Grausamkeiten in den Besitz des Reichs zu erhalten 337. 338
Wuti, chinesischer Kaiser, läßt bey der Thronbesteigung die vornehmsten Philosophen zu sich kommen, und befolgt ihren Rath in der Regierungskunst 271. unter seiner Regierung fangen die Chineser an, ihre Macht über die Grenzen des Staats zu bringen 272. bekriegt die Tartaren 272. und vertheilt seine Eroberungen unter seine Generale und Officiere 273
Wu-ti *III*., Kaiser der Dynastie der Sung 312
Wu-ti *IV*., Kaiser der Dynastie der Tssi 314
Wu-ting, chinesischer Kaiser 234
Wu-tssi, König von Han 500. führt einen Krieg mit dem Könige Yehu-kong von Tsching 500
Wu-tsson *III*., Kaiser aus der Dynastie der Ming 412
Wu-tssong *I*., Kaiser der Dynastie der Tang 351. giebt das Edict, daß die Aufführung der Mandarinen alle 5 oder 7 Jahre genau untersucht werden soll 351
Wu-tssong *II*., Kaiser aus der Dynastie der Yuen 395
Wu-wang, König von U 449

X.

Xicoko, eine grosse Insel im Königreich Japon 616

Y.

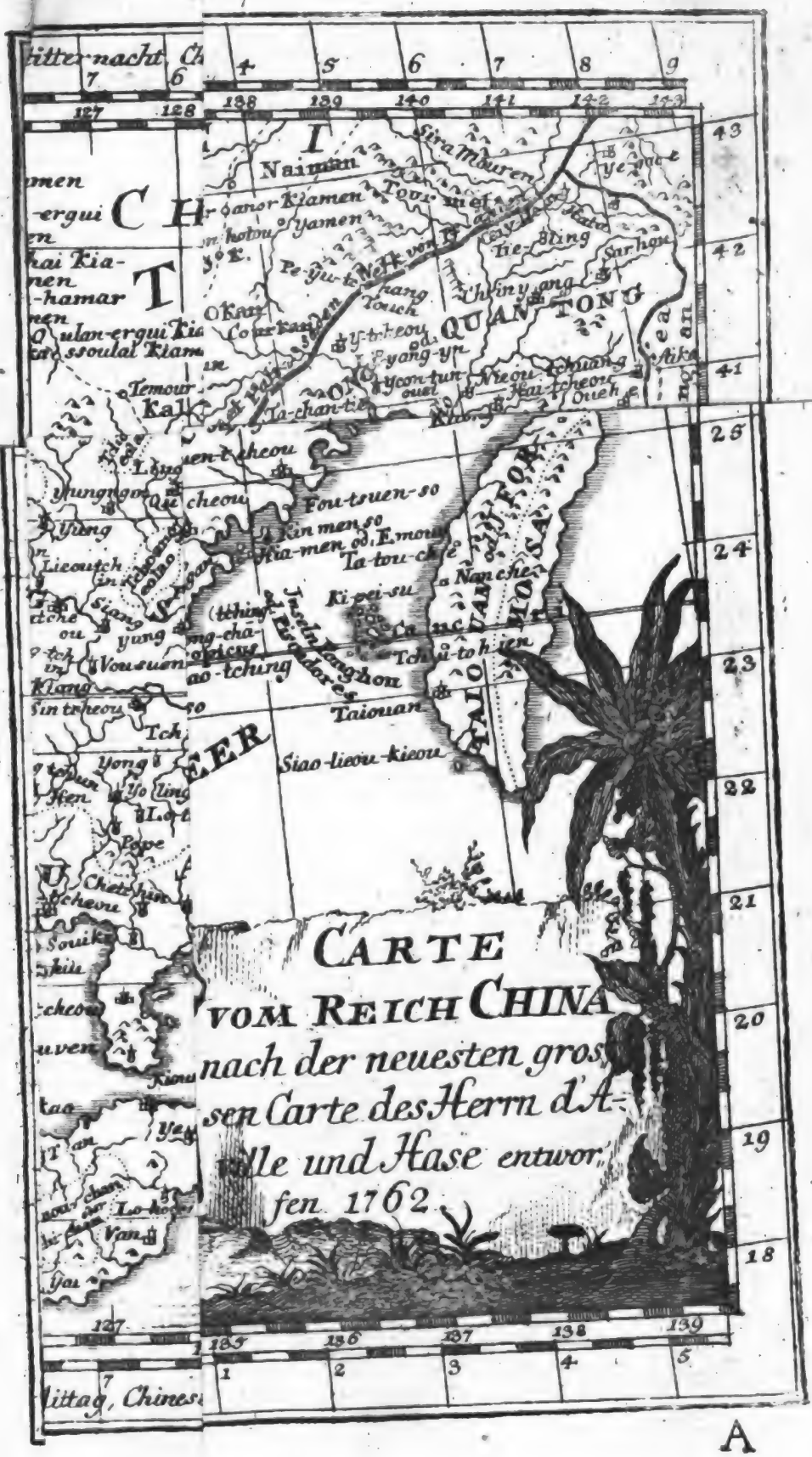
Ya-men, Palläste der vornehmsten Mandarins in Canton 73
Ya-lu, ein Hauptfluß in Korea 536
Yang-hieng-mi, Statthalter von Hoae-nan stiftet das Königreich U 522
Yang-hing mi, König von U 523

Yan=tcheou, eine Stadt in der Provinz Kiang=nan 39. Merkwürdigkeiten derſelben 39
Yang=ti, Kaiſer der Dynaſtie der Sui 324. ihm unterwerfen ſich die Inſeln Liu=kiu 315. er wird in der Stadt Yen=muen von den Türken belagert 325. löbliche Verordnungen deſſelben 316
Yao, chineſiſcher Kaiſer 3
Yao, chineſiſcher Kaiſer, Nachrichten chineſiſcher Geſchichtſchreiber von ihm 216. 217
Yao, König von Yüe 500
Yao=ngan, Stadt in der Provinz Yun=nan 83
Yao=tſchang, erſter König von Hehu=tſſin 598
Ya=ru, ein Fluß in Tibet 580
Ye=hu, Kaiſer der Dynaſtie der Sui, nimmt den Namen Kong=ti III. an 326
Yehu=kong, König von Tſchin 462
Yehu=kong, König von Tſſin 491
Yehu=mo=wang, König von Tſchao wird vom Kaiſer Tſchi=hoang=ti gefangen genommen 505
Yehu=tſchu, Kaiſer aus der Dynaſtie der Hehu=leang 306
Yehu=wang, chineſiſcher Kaiſer 24. führt einen Krieg mit dem Fürſten in Schen=ſi, in welchem er umkommt 245
Yen, Stifter und Kaiſer der Dynaſtie Leang 316. ſeine vortreflichen Eigenſchaften 316. 317. verläßt den Thron aus Liebe zu den Bonzen, und wird vom Hehu=king, dem König von Honang bekriegt und gefangen genommen 318
Yen, ein Königreich, welches vom Tſchao=kong=ſche gegründet wird 456
Yen=ngan, eine Stadt in der Provinz Chen=ſi 67
Yen=ping, eine Stadt in der Provinz Fo=kien in China 47
Yen=tcheou, eine Stadt in der Provinz Kiang=ſi in China 45
Yen=tcheou, eine Stadt in der Provinz Chan=tong in China 63
Yen=ti, Kaiſer aus der Dynaſtie Leang 318
Yen=tſching, König von Min 524. führt einen gefährlichen Krieg mit dem König von Tang, der ihn ſchlägt 524
Yen=wang, chineſiſcher Kaiſer, erklärt den rebellirenden König von Lu in die Acht 251
Yen=yang, eine Stadt in der Provinz Hou=quang in China 58
Yen=yuen, ein Schüler des Confucius 103
Ye=tong=ſchi, eine geographiſche Beſchreibung des chineſiſchen Kaiſerthums 26
Ye=tſſong=long, König von Tu=fan, vergröſſert ſeine Staaten, und vermählt ſich mit einer chineſiſchen Prinzeßin 601

Y-king, ein canoniſches oder heiliges Buch der Chineſer, welches bey ihnen in ſehr groſſer Achtung ſteht 2
Y-kong, König von Lu 472
Yn-ti, Kaiſer der Dynaſtie He-han 362. 363
Yong-tſching, chineſiſcher Kaiſer 445
Yont-tcheou, eine Stadt in der Provinz Hou-quang 59
Y-tie, Erfinder des chineſiſchen Weins, der aus Reiß bereitet wird und für deſſen Erfindung er vom Kaiſer Yu aus dem Reiche verbannt wird 220
Yu, chineſiſcher Kaiſer 3. deſſen Geſpräch mit dem Pe-y und Cao 3. 4. deſſen gemachte nützliche Einrichtungen 219. 220
Yuen, eine Dynaſtie 391
Yueng-ti I, chineſiſcher Kaiſer 278
Yuen-hoang-ti, chineſiſcher Kaiſer 292. und letzter Regent aus der Dynaſtie der Goeh 293
Yuen-ti I., chineſiſcher Kaiſer 275
Yüe, ein Königreich 498
Yü-long, König von Pe-tſſi 574
Yu-lean-ho, ein merkwürdiger Canal in China 94
Yung-ning-tou, eine Stadt in der Provinz Yun-nan 83
Yung-pe, eine Stadt in der Provinz Yun-nan 84
Yung-ping, eine Stadt in der Provinz Pe-tſche-li 35
Yung-tſchang, eine Stadt in der Provinz Yun-nan 83
Yun-nan, eine chineſiſche Provinz 80. Merkwürdigkeiten davon 80. 81
Yun-nan, eine Stadt in der chineſiſchen Provinz gleiches Namens 81

Z.

Zeitungen, chineſiſche, ſind ein Mittel, die Mandarinen in guter Ordnung zu erhalten 155. deren Einrichtung 155


CARTE
VOM REICH CHINA
nach der neuesten gros
sen Carte des Herrn d'A
ille und Hase entwor
fen 1762.
QUAN TONG
HAI NAN ou FOR. ESA
Naimain
Sira Mouren
Tou-men
Pe-yu-tchuen
Kiang
Touch
Tchin yang
Tie-ling
Sur hare
Yamen
Kamar Kiamen
Fou-tsuen-so
Kin men so
Hia-men ou E.mou
Ta-tou-chè
Nan chen
Ki-pei-su
Tchang-tchou
Tchang-tchou
Tchang-tchou

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google